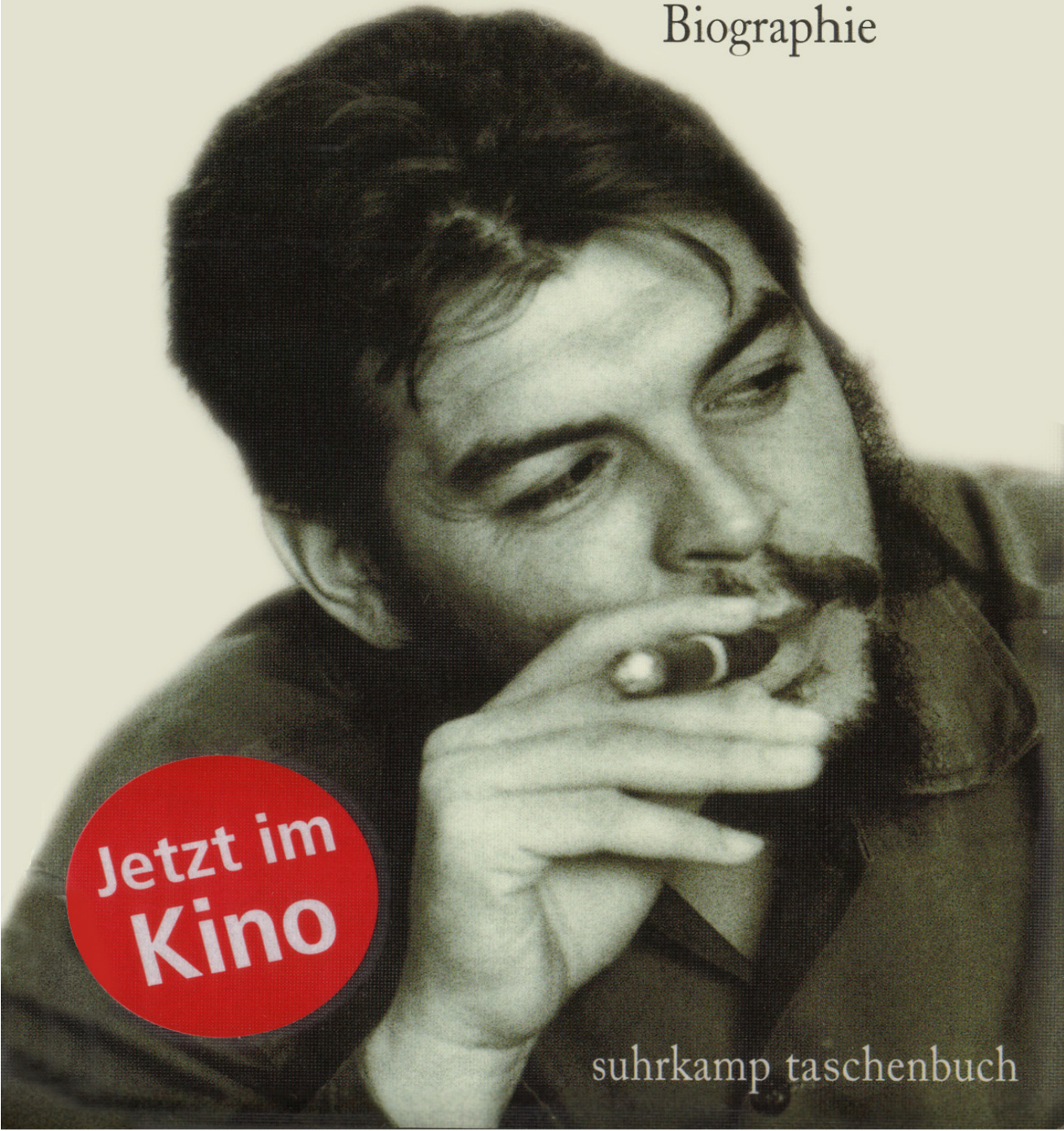
Jorge G. Castañeda

Che Guevara

Biographie



Jetzt im Kino

suhrkamp taschenbuch

Jorge G. Castañeda

Che Guevara

Biographie

Aus dem Englischen und Spanischen
von Christiane Barckhausen, Sven Dörper,
Ursula Gräfe und Udo Rennert

Suhrkamp

Ernesto Guevara de la Serna, genannt »Che«, war bereits vor seinem Tod am 8. Oktober 1967 eine Legende, ein Mythos, der das Lebensgefühl und die Ideologie einer ganzen Generation weltweit geprägt hat.

Die Biographie von Jorge G. Castañeda, »flüssig wie ein Roman« (Tomás Eloy Martínez), beschreibt Che Guevaras Leben von den bürgerlichen Anfängen in Argentinien bis zum Tod des Guerillero in Bolivien. Sein Buch ist zugleich eine Darstellung der Zeitgeschichte Kubas und Lateinamerikas von Beginn der Aufstände in der Sierra Maestra 1956 bis zum bolivianischen Abenteuer. Er stellt »ein überzeugendes Gleichgewicht zwischen den historischen Betrachtungen und der persönlichen Vita des argentinischen Revolutionärs her« (SFB).

Castañeda konnte bislang geheime offizielle Dokumente auswerten und hat Interviews mit noch lebenden Freunden und Mitkämpfern Che Guevaras geführt. So entstand eine Biographie, die das Leben des Revolutionärs, aber auch die weltpolitischen Auswirkungen und die internationalen Verflechtungen der kubanischen Revolution umfassend und detailliert darstellt.

Jorge G. Castañeda, geboren 1953 in Mexiko/Stadt, lebt dort. Studium in Princeton, Promotion in Wirtschaftsgeschichte an der Sorbonne 1978 seit 1979 Professor an der UNAM (Universidad Nacional Autónoma de México), Gastprofessor in Berkeley u. a., seit Herbst 1997 Professor für Politikwissenschaft an der Universität von New York, Spezialgebiet: Politik und Geschichte Lateinamerikas. Castañeda war Berater der mexikanischen Regierung für Zentralamerika und die Karibik.

Zahlreiche Buchveröffentlichungen und Artikel in allen großen politischen Zeitungen.

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel

Compañero. The Life and Death of Che Guevara

bei Alfred A. Knopf, New York

© 1997 by Jorge G. Castañeda

This translation published by arrangements
with Alfred A. Knopf, Inc.

Umschlagfoto: René Burri/Magnum/Focus

suhrkamp taschenbuch 2911

Erste Auflage 1998

© der deutschen Ausgabe

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1997

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Insel Verlags Frankfurt am Main und Leipzig

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

5 6 – 03

ISBN 3-518-39411-8

Che Guevara

Prolog

Sie reinigten sein Gesicht, das nun gelassen, ja fast heiter wirkte, und sie entblößten seinen Oberkörper, ausgezehrt von vierzig Jahren Asthma und einem Jahr des Hungers in der Wildnis im Südosten Boliviens. Dann brachten sie den Toten in die Wäscherei des Krankenhauses Nuestra Señora de Malta, legten ihn auf die Waschbecken und hoben seinen Kopf an, so daß alle die Jagdbeute in Augenschein nehmen konnten. Danach bahrten sie ihn auf eine Betonplatte, befreiten seine Hände von den Stricken, mit denen er während des Flugs im Hubschrauber von La Higuera gefesselt gewesen war, und wiesen die Krankenschwester an, ihn zu waschen, seine Haare zu kämmen und den spärlichen Bart zu stutzen. Als die Journalisten und die neugierigen Nachbarn an ihm vorbeidefilierten, war die Verwandlung bereits vollkommen. Der niedergeschlagene, jähzornige und zottige Mann vom Tag zuvor hatte sich in den Christus von Vallegrande verwandelt, in dessen klaren geöffneten Augen sich der zärtliche Gleichmut seines freiwilligen Opfers spiegelte. Die bolivianische Armee hatte ihren einzigen strategischen Fehler erst begangen, nachdem sie die bedeutendste Trophäe des Krieges erbeutet hatte, denn sie hatte den gebrochenen, in die Enge getriebenen Revolutionär, den besiegten Flüchtling aus der Yuro-Schlucht, das Gesicht düster vor Zorn und Enttäuschung, in ein geradezu magisches Bild für das Leben nach dem Tod verwandelt. Die Henker selbst verliehen dem Mythos, der um die Welt gehen sollte, sein menschliches Gesicht.

Der Betrachter dieser Fotografien muß sich fragen, wie der verzagte Guevara aus der kleinen Schule von La Higuera sich in jene beseligende Ikone von Vallegrande verwandeln konnte, die Freddy Albortas Objektiv so meisterhaft für die Nachwelt eingefangen hat. Nach Ansicht des raffiniertesten und erfahrensten von Guevaras Verfolgern, Gary Prado Salmón – er war es, der Che schließlich gefangennahm – verbirgt sich dahinter kein großes Geheimnis:

> Sie wuschen ihn, kleideten ihn an und bahrten ihn den Anweisungen des Gerichtsmediziners entsprechend auf ‹...› Wir mußten seine Identität beweisen und der Welt zeigen, daß wir ‹...› Che geschlagen hatten. Es stand außer Frage, ihn auf die Art zur Schau zu stellen wie die anderen Guerilleros, als Leichname auf dem Boden, mit einem Ausdruck, der mich stets ungeheuer beeindruckt hat ‹...› die Gesichter völlig verzerrt. Der Grund, aus dem ich ein Taschentuch um Che Guevaras

> Kiefer band, war genau dieser – er sollte nicht deformiert aussehen. Alle hegten instinktiv den Wunsch zu demonstrieren, daß es wirklich Che war, sagen zu können, »da ist er, wir haben gesiegt«. Das war die Stimmung bei den bolivianischen Streitkräften. »Es sollte keinen Zweifel an seiner Identität geben, aber wenn wir ihn so ausgestellt hätten, wie er war – zerlumpt und ungekämmt – wären Zweifel entstanden.«[1]

Seine Häscher sahen jedoch nicht voraus, daß diese Logik nicht nur für sie arbeiten würde, sondern auch für diejenigen, die noch jahrelang um ihn trauern sollten. Die Symbolkraft Ernesto Che Guevaras ist ohne den Aspekt des Opfers nicht begreifbar. Ein Mann, der alles besitzt – Macht, Ruhm, Familie und Annehmlichkeiten –, verzichtet auf all dies für eine Idee, und zwar ohne Zorn und Vorbehalte. Seine unbestreitbare Bereitschaft zu sterben findet sich nicht in Guevaras Reden oder Schriften, nicht in den Lobpreisungen Fidel Castros, nicht einmal in der posthumen Verherrlichung seines Märtyrertums, sondern vielmehr in den Augen des Toten in der Leichenhalle. Es ist, als blicke der tote Guevara verzeihend auf seine Mörder und erkläre der Welt, daß die, die für ihre Idee sterben, ihre Leiden transzendieren.

Der andere Guevara, dessen Zorn und Niedergeschlagenheit die Totenmaske nicht widerspiegelt, wäre kaum zu einem Symbol von Helden- und Opfermut geworden. Der besiegte Che mit schmutzigem Haar, zerlumpten Kleidern und bolivianischen *abarcas* an den Füßen, ein Fremder für Freunde und Feinde zugleich, hätte niemals das Mitgefühl und die Bewunderung hervorgerufen, die der Märtyrer von Vallegrande erweckte.[2] Kein Wunder also, daß die drei Fotografien, die von Che nach seiner Gefangennahme existieren, erst zwanzig Jahre nach seiner Hinrichtung in Umlauf kamen. Weder Felix Rodríguez, der CIA-Mann, der eines der Fotos gemacht hat, noch General Arnaldo Saucedo, von dem die anderen stammen, veröffentlichte sie vorher. Wieder war der Grund dafür paradox. Obwohl einige Tage nach dem Yuro-Hinterhalt zugegeben wurde, daß Che nicht im Kampf gestorben war, war es immer noch am besten, die endgültigen Beweise für seine kaltblütige Hinrichtung geheimzuhalten – die Fotos, die ihn nach seiner Gefangennahme noch lebend zeigten. Aus demselben Grund wurden die Bilder auch erst in den neunziger Jahren im Fernsehen gezeigt. Der tote Che war, ohne anklagend zu wirken, überzeugend und brachte einen unsterblichen Mythos hervor. Die Bilder des lebenden Che hätten bestenfalls Mitleid erregt, aber auch Zweifel an seiner Identität geweckt. Sie waren der Beweis für einen uneingestandenen Mord, von dem dennoch alle wußten. Das christus-ähnliche Bild blieb; das andere, verwüstete und düstere, verschwand.

Ernesto Guevara füllte die sozialen Utopien und Träume einer ganzen Generation mit Leben, er verkörperte, auf eine fast mystische Weise, den Geist seiner Epoche. Ein anderer hätte in den sanften und doch zornigen Sechzigern wohl kaum eine Spur hinterlassen. Und in einer weniger idealistischen und turbulenten Zeit wäre Che unbeachtet geblieben. Che Guevara hat hauptsächlich dank der Generation, die er inspirierte, als einmalige und denkwürdige Gestalt überlebt. Seine Bedeutung ist keine Folge seiner Taten oder Ideen, sondern seiner fast vollkommenen Verschmelzung mit einer historischen Epoche. Der frühe Tod, der das Versprechen des Lebens unerfüllt läßt, wurde zum Leitmotiv der Zeit – beginnend mit James Dean Mitte der fünfziger, Lenny Bruce zu Beginn der sechziger Jahre und dann weitergeführt von den Ikonen des Jahrzehnts Jimmy Hendrix, Janis Joplin und Jim Morrison, aber auch Malcolm X und Martin Luther King und den Kennedys. Aber keiner von ihnen wurde zu einem so eindringlichen Symbol wie Che Guevara. Zahllose Gleichklänge schufen die entscheidende Verschmelzung von Mythos und Geschichte. Keine andere Biographie hätte jemals den Geist ihrer Zeit so einfangen können; kein anderer historischer Moment hätte sich je auf gleiche Weise in diesem Geist widerspiegeln können.

Ebenso wie für das Jahrzehnt, das ihn leben und sterben sah, war in Ernesto Guevaras Leben eine an Eigensinn oder (wie einige behaupten) Größenwahn grenzende Willenskraft das Leitprinzip. In seinem nüchternen und ein wenig rätselhaften Abschiedsbrief an die Eltern hebt er dies sehr deutlich hervor: »Meine Willenskraft, die ich mit der Sorgfalt eines Künstlers geschliffen habe, trägt meine schwachen Beine und müden Lungen.«[3] Von den Jugendjahren als Rugbyspieler in Córdoba bis zu seinem Leidensweg im bolivianischen Dschungel war er stets von der Voraussetzung ausgegangen, daß man etwas nur zu wollen brauchte, damit es geschah. Es gab kein Hindernis, das nicht durch Willenskraft überwunden werden konnte. Che Guevaras Lieben und Reisen, seine politische Vision, seine militärische und wirtschaftliche Führungstätigkeit waren von einem unbezwingbaren Willen durchdrungen, der ihn außerordentliche Leistungen vollbringen und herausragende Siege erringen ließ. Wiederholte und schließlich sogar tödliche Irrtümer waren allerdings eingeschlossen.

Dieser beinahe narzißtische Eigensinn hatte manche Ursachen: Che Guevaras eigene Entschlossenheit, sein unaufhörliches Ringen mit dem Asthma, die ständige, von Verehrung und Schuldgefühlen genährte Aufmerksamkeit seiner Mutter. Doch jenseits der Frage nach den Ursachen steht die Wirkung. Wenige Personen haben das Selbstvertrauen Ernesto Guevaras erreicht, welches ihm gestattete, die unbegreiflichsten Dummheiten zu begehen und gleichzeitig die scharfsinnigsten und erbarmungslosesten Selbstanalysen durchzuführen.

Wenn jemand glaubte, es genüge, sich die Welt zu wünschen, um sie zu gewinnen, dann war es Che Guevara. Wenn es je eine Zeit gegeben hat, in der Millionen das gleiche dachten, dann waren es die sechziger Jahre.

Eine weitere Übereinstimmung zwischen seinem Leben und der Zeit, die er verkörperte, lag in seiner beharrlichen Ablehnung jeder Doppeldeutigkeit oder Ambivalenz, ein Zug, den die meisten der Generation, für die er stand, mit ihm teilten. In einem beträchtlichen Ausmaß waren die sechziger Jahre von einer im Grunde unkritischen Ablehnung der Widersprüche des Lebens beherrscht. Schwarz-Weiß-Denken kennzeichnet jene Epoche. Viele Angehörige der ersten Nachkriegsgeneration fanden es unerträglich, mit widersprüchlichen Gefühlen, widerstreitenden Begierden und auch mit unvereinbaren politischen Zielen umzugehen, und traten eine Flucht nach vorn an. Wer repräsentierte die Unfähigkeit dieser Generation, mit Gegensätzen zu leben, besser als Che?

Che Guevaras legendäre Willenskraft zerbrach an der Zeit, an den geopolitischen Vorgängen und den – für ihn letztlich nicht nachvollziehbaren – komplexen gesellschaftlichen Umwälzungen. Der leidenschaftliche Idealismus und die Arroganz der Generation von 1968 von Berkeley bis Peking und von Prag bis Mexiko-Stadt führte zu unbestreitbaren kulturellen Veränderungen, deren Ausmaß wir erst heute zu verstehen beginnen. Aber es gab keine Rückkehr ins Paradies, keinen Sturm auf den Winterpalast. Die beispiellosen politischen Reformen, die jenen unbesonnenen Tagen der Studentenrevolte und intellektuellen Gärung entstammten, führten zu signifikanten Veränderungen, wenn die Schauplätze auch begrenzt waren. Zu nennen wären das Ende des Vietnamkriegs, der Abschied Frankreichs von General de Gaulle, eine Spur von Liberalisierung in Mexiko zu Beginn der Präsidentschaft von Luis Echeverria, beispielhafte und langfristige soziale Errungenschaften in Italien – nicht viel, dennoch hinterließ 1968 uns ein dauerhaftes Vermächtnis. Wie der Mann, der die tiefere Bedeutung dieser Zeit am besten verkörpert.

Und diese Bedeutung wird nur aus der Zeit heraus verständlich. Che Guevaras Ideen, sein Leben und Werk, seine Vorbildhaftigkeit gehören der Vergangenheit an. Daher werden sie nie wieder aktuell sein. Natürlich, die Geschichte geht weiter, und die Idee der Revolution mag eines Tages wiedererstehen. Aber das Fenster beginnt sich zu schließen. Che Guevaras Hoffnungen sind nun – am Ende des 20. Jahrhunderts – in dem langen Todeskampf des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Sozialismus zugrunde gegangen. Wenn Guevara in einigen internen kubanischen Debatten immer wieder flüchtige Erwähnung findet, bedeutet dies keine Rehabilitation und schon gar keine Wiederaufnahme seiner Ideen durch die zeitgenössische Geschichte. Seine wichtigsten theoretischen und politischen Thesen – der

bewaffnete Kampf, die Guerillabewegung, die Schaffung des neuen Menschen, das Primat moralischer Beweggründe und der kämpferische, solidarische Internationalismus – sind heute beinahe bedeutungslos geworden. Die kubanische Revolution – sein größter Triumph und authentischster Erfolg – liegt im Sterben und verdankt ihr Überleben lediglich der Ablehnung von Che Guevaras ideologischem Vermächtnis.

Doch nostalgische Gefühle bleiben. *Subcomandante* Marcos, der kampferprobte, in die Enge getriebene Anführer des Zapatistenaufstands in Chiapas, zitiert Che Guevara häufig – besonders wenn es darum geht, Verrat oder Niederlage zu illustrieren. Als Reaktion auf die Offensive der mexikanischen Armee am 9. Februar 1995 erinnerte Marcos gleich an zwei Heilige: Emiliano Zapata in Chinameca und Che in Vado del Yeso und der Yuro-Schlucht.[4] Auch in den Medien hat Che überlebt. Seine nicht nachlassende Anziehungskraft ist Ausdruck des letzten Rufes nach einem modernen Utopia. Che verkörpert das letzte Zusammentreffen der großen und hochherzigen Ideale unseres Zeitalters – Gleichheit, Solidarität, individuelle und kollektive Befreiung –, und er steht für die Männer und Frauen, die sie zu verwirklichen suchten. Die Hoffnungen und Träume der Sechziger finden nun am Ende des Jahrhunderts noch einmal Widerhall, inzwischen bar aller Utopien, ohne ein gemeinsames Ziel und zerrissen von den Konflikten, die paradoxerweise unserer monolithischen ideologischen Uniformität zu eigen sind. Der Moment, der Che Guevara berühmt machte, hat ihn überlebt, und er selbst verleiht diesem Augenblick der Geschichte, der in der Erinnerung, wenn auch nur schwach, fortbesteht, Licht und Sinn. Die Geschichte seines Lebens sollte im schnellen Rhythmus vorgetragen werden, denn so hat er gelebt. Sie sollte sich lesen wie die Chronik der sechziger Jahre: hektisch, ereignisreich und vergänglich. Seine Kindheit und Jugend, seine Reife und sein Tod sind der Code, mit dessen Hilfe die mystische Begegnung eines Mannes mit seiner Welt zu entschlüsseln ist.

1
Kindheit und Jugend in Argentinien

Vor der großen Wirtschaftskrise war es eigentlich nicht ungünstig, in Argentinien geboren zu werden und aufzuwachsen – besonders, wenn man, wie der älteste Sohn von Ernesto Guevara Lynch und Celia de la Serna y Llosa, zur blaublütigen Aristokratie gehörte. Ernesto Guevara de la Serna kam am 14. Juni 1928 in Rosario zur Welt, der drittgrößten Stadt des zwölfeinhalb Millionen Einwohner zählenden Landes. Die väterliche Familie Guevara Lynch war seit zwölf Generationen in Argentinien ansässig, ausreichend lange also, um in dem Einwanderungsland, an dessen Küsten es die meisten erst kürzlich verschlagen hatte, zur Aristokratie zu gehören. Mütterlicherseits hatte die Familie ebenfalls eine alte und vornehme Abkunft sowie ausgedehnte Ländereien vorzuweisen, was in Argentinien gleichbedeutend mit Geld ist.

Von seinem Vater erbte Ernesto irisches und spanisches Blut. Sein Urgroßvater Patrick Lynch war aus England nach Spanien und von dort aus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach La Plata – wie die Kolonie damals hieß – geflohen. Er hatte sogar mexikanisch-amerikanische Vorfahren: Ana, Che Guevaras Großmutter väterlicherseits, war 1868 in Kalifornien geboren worden, und Roberto Guevara, ihr Mann, stammte ebenfalls aus den Vereinigten Staaten, wenn auch nur durch einen Zufall. Seine Eltern hatten sich in den kalifornischen Goldrausch von 1848 gestürzt, waren aber wenige Jahre später in das Land ihrer Geburt zurückgekehrt.

Die Guevaras gehörten jedoch nicht nur aufgrund ihrer Herkunft zum argentinischen Adel. Der Guevara-Lynch-Zweig der Familie war eng mit der Geschichte der einheimischen Aristokratie verknüpft, da Caspar Lynch im 19. Jahrhundert zu den Gründern der Sociedad Rural Argentina, einem regelrechten Verwaltungsrat der Grundbesitzer-Oligarchie, gehörte hatte. War Enrique Lynch gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine der Hauptstützen der Oligarchie, so kann man Ana Lynch, die einzige Großmutter, die Che noch kennenlernte, als Liberale und Bilderstürmerin bezeichnen. Sie muß eine prägende Gestalt in seiner Jugend gewesen sein, denn sein 1947 gefaßter Entschluß, Medizin statt Ingenieurwesen zu studieren, war zum Teil eine Folge ihrer Krankheit und ihres Todes.

Mütterlicherseits gingen Guevaras Wurzeln auf General José de la Serna e Hinojosa zurück, den letzten spanischen Vizekönig von Peru, dessen Truppen in der historischen Schlacht bei Ayacucho 1824 von Sucre geschlagen wurden, womit Südamerikas Unabhängigkeit endlich gesichert war.[1]

Celia, Tochter des Juan Martín de la Serna und der Edelmira Llosa, war noch nicht einundzwanzig, als sie 1917 den jungen ehemaligen Architekturstudenten Ernesto Guevara Lynch heiratete. Ihre Eltern waren schon vor Jahren gestorben: Don Juan hatte sich, einer seiner Enkelinnen zufolge, kurz nach Celias Geburt über Bord eines Schiffes gestürzt, nachdem er von seiner Syphilis erfahren hatte[2]; Edelmira starb wenig später. Celia wurde von ihrer älteren Schwester Carmen de la Serna großgezogen, die 1988 den kommunistischen Dichter Cayetano Córdova Iturburu heiratete. Beide waren eingetragene Mitglieder der Argentinischen Kommunistischen Partei und blieben es vierzehn Jahre.[3]

Celias Familie »war reich«, wie ihr Mann, ohne zu erröten, zugab. Ihr Vater hatte »ein großes Vermögen ‹...› und mehrere Farmen« geerbt. Er war ein »gebildeter und sehr intelligenter Mann« und »ein Mitglied der ›Radikalen‹«, und er hatte an der Revolution von 1890 teilgenommen.[4] Obwohl der Familienbesitz unter sieben Kinder aufgeteilt wurde, reichte er für alle. Die Guevara de la Sernas lebten mehr von Celias Pachteinkünften und ihrer Erbschaft als von den ausgefallenen geschäftlichen Unternehmungen, mit denen das Familienoberhaupt systematisch scheiterte. Zuvor hatte die Mutter Celia zwecks einer klassischen katholischen Erziehung in die Escuela Sagrado Corazón geschickt, aber die freidenkerische, radikale oder offen linke Atmosphäre im Hause der Schwester prägten ihren Charakter auf einzigartige Weise. Celia entwickelte sich zu einer antiklerikalen Sozialistin und Feministin.[5] Während der zahlreichen Kämpfe, die die Argentinierinnen in den zwanziger Jahren ausfochten,[6] hielt sie in ihrem Haus endlose Versammlungen ab und bewahrte sich vor und nach ihrer Ehe bis zu ihrem Tode 1965 ihre Unabhängigkeit.

Diese außergewöhnliche Frau war die wichtigste emotionale und intellektuelle Bezugsperson im Leben ihres ältesten Sohnes, zumindest bis er 1955 in Mexiko Fidel Castro begegnete. Niemand – weder sein Vater noch seine Frauen und Kinder – spielte eine so entscheidende Rolle in Che Guevaras Leben wie Celia, seine Mutter. Eine Frau, die zwanzig Jahre lang mit dem Stigma und der Bedrohung der Krankheit Krebs lebte; eine Radikale, die – sogar noch kurz vor ihrem Tod – Wochen im Gefängnis verbrachte, weil sie die Mutter ihres Sohnes war; diese Mutter, die fünf Kinder buchstäblich allein großzog, übte einen grundlegenden Einfluß auf Che aus. Allein Castro sollte später, in dem kurzen Zwischenspiel in beider Leben, eine ähnliche Bedeutung für ihn haben. Wenige Dinge illustrieren Glanz und

Tragik der Geschichte Guevaras besser als seine schmerzliche Klage über den Tod der Mutter, von dem er im Kongo, ›im ewigen Herzen der Finsternis‹, erfuhr:

> ‹Machado Ventura› überbrachte mir die für mich traurigste Nachricht des Krieges: im Laufe eines Telefongesprächs mit Buenos Aires war ihm gesagt worden, daß meine Mutter sehr krank sei, und zwar in einem Ton, der vermuten ließ, daß es sich nur um eine vorbereitende Ankündigung handelte ‹...› Ich mußte einen Monat lang in dieser traurigen Ungewißheit verharren und auf eine Nachricht warten, die ich erraten konnte, obwohl ich immer noch hoffte, daß es sich um einen Irrtum handele, bis ich die Bestätigung vom Tod meiner Mutter erhielt. Sie hatte mich kurz vor meiner Abreise noch sehen wollen, vielleicht weil sie sich schlecht fühlte, aber das war nicht möglich gewesen, denn meine Reise war schon zu fortgeschritten. Sie hat den Abschiedsbrief, den ich für meine Eltern in Havanna zurückgelassen habe, nicht bekommen. Er sollte erst im Oktober zugestellt werden, nach der Bekanntgabe meiner Abreise.[7]

Che war nicht nur die Möglichkeit verwehrt, sich zu verabschieden, sondern auch die, dem vollen Ausmaß seines Kummers entsprechend zu trauern. Die afrikanische Revolution, erbarmungslose tropische Krankheiten und endlose Stammeskonflikte verhinderten es. Celia starb in Buenos Aires, aus dem Krankenhaus verwiesen und aus dem Totenbett gezerrt, weil die Besitzer der Klinik keine Frau beherbergen wollte, die siebenunddreißig Jahre zuvor Che Guevara geboren hatte. Er trauerte um sie in den afrikanischen Bergen; die Länder, die er zu den seinen gemacht hatte, hatten ihn eines nach dem anderen vertrieben. Er sollte kaum zwei Jahre später zugrunde gehen: zwei Tode, die in enger Beziehung zueinander standen.

Das Argentinien, in das Ernesto (der bald den Spitznamen Teté erhielt) hineingeboren wurde, war 1928 noch ein dynamisches Land in vollem Schwung, gesegnet mit einer scheinbaren wirtschaftlichen und sogar politischen Idylle, die jedoch bald verblassen sollten. In den Zwanzigern glich Argentinien eher den britischen, von »weißen Siedlern« bewohnten Territorien als den übrigen Staaten des lateinamerikanischen Kontinents. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war es durch seine sozio-demographischen Eigenschaften eher in die Nähe von Australien, Kanada oder Neuseeland gerückt und hatte wenig Ähnlichkeit mit Kolumbien, Peru, Venezuela oder Mexiko.[8]

Das Land hatte bereits dreimal soviel ausländische Investitionen zu verzeichnen wie Mexiko oder Brasilien. Die Strecke der Eisenbahnschienen pro tausend Einwohner war drei- bis zehnmal so lang wie die in seinen Nachbarländern.[9] 1913 stand das Pro-Kopf-Einkommen im weltweiten Vergleich an dreizehnter Stelle und überstieg damit sogar geringfügig das französische. Die europäische Feuersbrunst und das zügellose Wachstum in den zwanziger Jahren änderten nichts an dieser Plazierung. Argentiniens Schwachpunkte – seine geringe Industrialisierung, übermäßige Auslandsschulden, ein hochempfindlicher Exportsektor – machten bald die Modernisierungsambitionen der einheimischen Elite zunichte. Doch zur Zeit von Che Guevaras Geburt verströmte seine Heimat noch ein lebhaftes und gerechtfertigtes Selbstbewußtsein. Das Land drängte danach, Teil der Ersten Welt zu werden und zeigte sich unbeeindruckt von den wirtschaftlichen und sozialen Vorzeichen, die bereits unheilverkündend am Horizont aufzogen.

Die 1912 erfolgte Einführung des geheimen, allgemeinen Wahlrechts für männliche argentinische Bürger führte vier Jahre später zum Wahlsieg der Union Civica Radikal (des radikalen Bürgerverbandes) und ihres legendären Führers Hipólito Yrigoyen. 1928, einige Monate nach Che Guevaras Geburt, wurde er wiedergewählt und löste das schwunglose Interregnum von Marcelo T. de Alvear ab. Der Yrigoyenismus stellte weiterhin eine Herausforderung und Einschränkung für die alte Rancher-Oligarchie Argentiniens dar, erfüllte aber nicht die gewaltigen Hoffnungen, die er bei der aufstrebenden Mittelschicht und der neuen Arbeiterklasse in Buenos Aires geweckt hatte, die aus einer instabilen, zusammengewürfelten Mischung von Einwanderern und Argentiniern der zweiten Generation bestand.[10] Druck von rechts, die Desillusionierung der Mittelschicht und die Auswirkungen der Depression beendeten das demokratische Intermezzo. 1930 übernahm das Militär die Macht – der erste Putsch dieses Jahrhunderts, bei dem die demokratisch gewählte Regierung eines lateinamerikanischen Landes gestürzt wurde. Anstelle des fast blinden, uralten Yrigoyen brachte die Armee mit der ersten in einer langen Reihe manipulierter Wahlen einen Militärdiktator an die Macht.

Es war Zufall, daß Ernesto in Rosario geboren wurde. Nach ihrer Hochzeit in Buenos Aires ein Jahr zuvor waren seine Eltern nach Puerto Caraguatay am oberen Paranà in die Gegend von Misiones gezogen. Ernestos Vater beabsichtigte, dort etwa 100 Hektar Mate oder argentinischen Tee anzubauen, das »grüne Gold«, das in diesem Teil des Landes im Überfluß gedieh.[11] Als Celia im siebten Monat schwanger war, reisten sie wegen der bevorstehenden Geburt und um eine Matefabrik zu kaufen, nach Rosario, der nächstgelegenen Stadt. Das landwirtschaftliche Projekt und die Matepflanzung scheiterten bald, wie alle geschäftlichen

Unternehmungen Guevara Lynchs, wohingegen das andere Projekt von Erfolg gekrönt war: Ernesto wurde – wenn auch einen Monat zu früh – in Rosario geboren. Kurz nach der Geburt des Sohnes verließ die Familie die Provinz Misiones, und Guevara Lynch wurde Teilhaber einer um ihre Existenz kämpfenden Schiffsbaufirma in San Isidoro in der Nähe von Buenos Aires. Dort hatte Ernesto am 2. Mai 1930, wenige Wochen vor seinem zweiten Geburtstag, zum erstenmal einen Asthmaanfall. Guevara Lynch berichtet, daß seine Frau (eine ausgezeichnete Schwimmerin) das Kind häufig in den Nautischen Club von San Isidoro am Ufer des Río de la Plata mitnahm. Der Vater läßt wenig Zweifel an der Verantwortung seiner Frau für das Unglück:

> An einem kühlen, sehr windigen Maimorgen ging Celia mit unserem Sohn Ernesto im Fluß baden. Ich kam etwas später in den Club, um die beiden zum Mittagessen abzuholen, und fand den Kleinen, bereits außerhalb des Wassers und am ganzen Körper zitternd, vor. Meine Frau hatte nicht vorausgesehen, daß die Klimawechsel in dieser Jahreszeit sehr gefährlich waren.[12]

Allerdings hatte der Kleine bereits vierzig Tage nach seiner Geburt erste schwere Lungenprobleme gehabt, die sich aus einer Lungenentzündung entwickelten, an der er seiner Tante Ercilia Guevara Lynch zufolge »beinahe starb«.[13] Diese frühe Erkrankung läßt die Erklärung des Vaters in etwas zweifelhaftem Licht erscheinen, da der akuten Erkältung eine weiter zurückreichende Krankengeschichte voranging. Wie auch immer, bis Juni 1933 hatte Ernestito beinahe täglich einen Asthmaanfall, was beiden Eltern entsetzliche Sorgen bereitete, besonders Celia, die das Kind pflegte und zudem von Schuldgefühlen gepeinigt war. Zu jenen, die ihr Mann wegen des Vorfalls am Fluß in ihr geweckt hatte, kamen Schuldgefühle wegen möglicher Erbfaktoren, die zur damaligen Zeit freilich nur als Ursache vermutet wurden, während man sie heute genau kennt. Celia hatte selbst als Kind an dieser Atemwegserkrankung gelitten; so war die Wahrscheinlichkeit, daß eines ihrer Kinder ebenfalls Asthma bekommen würde, beinahe eins zu drei, und alles deutet darauf hin, daß dies bei Che der Fall war. Die frühe Lungenentzündung und die Erkältungen begünstigten lediglich sein Asthma, waren aber nicht die Ursache.

Die drei Jahre zwischen dem ersten Auftreten der Krankheit und ihrer Stabilisierung scheinen einen prägenden Eindruck bei Eltern und Kind hinterlassen zu haben. Die Berichte von Verwandten, Freunden und den Eltern selbst sind tief bewegend.[14] Zweifellos geht Celias

von Besessenheit, Schuld und Anbetung geprägte Beziehung zu ihrem Sohn auf diese Zeit zurück. Diese Bindung fand auch bald in einer Erziehung zu Hause ihren Ausdruck, die Che Guevara eine lebenslange Liebe zu Büchern und einen unersättlichen intellektuellen Wissensdurst eingeben sollte.

Die Familie zog fünf Jahre lang durch Argentinien, um einen geeigneten Wohnort zu finden, der die Gesundheit des Jungen verbessern oder zumindest nicht angreifen würde. Sie fanden ihn schließlich in Alta Gracia, einer Sommerfrische, vierzig Kilometer von der Stadt Córdoba entfernt, an einem Hang der Sierra Chica und auf einer Höhe von 600 Metern über dem Meeresspiegel gelegen. Die ordentliche, saubere Stadt in schöner Lage war von weißen Argentiniern der Mittelschicht bewohnt und zog, ähnlich wie die Luftkurorte oder Bäder in West- und Mitteleuropa, Urlauber und Kranke, vor allem Tuberkulosepatienten, an. In der dünnen, sehr trockenen Luft besserte sich Tetés Asthma, obwohl es nicht völlig verschwand und die Abstände zwischen den Anfällen sich nicht einmal signifikant vergrößerten. Doch dank des besseren Klimas, der medizinischen Betreuung, der Persönlichkeit des Kindes und der außergewöhnlichen Hingabe seiner Mutter wurde die Krankheit allmählich kontrollierbarer.

So wuchs Ernesto Guevara auf diesem Zauberberg am Fuße der Sierra von Córdoba auf. Sein Vater baute Häuser in der kleinen Stadt, während seine Mutter sich der Erziehung und Betreuung Ernestos, seiner beiden Schwestern Celia und Ana María und seines in diesen Jahren geborenen Bruders Roberto widmete. Ein weiterer Bruder, Juan Martín, kam 1943 zur Welt. Das Heim der Guevaras war eine Oase der Sicherheit in einem Land, dessen goldene Jahre bereits der Vergangenheit angehörten. Wie die übrige Welt war Argentinien von den Härten der Depression und ihren unerwarteten politischen Folgen betroffen. Die Wirtschaftskrise von 1929 machte nicht nur Guevara Lynchs Mate-Pläne zunichte, sondern zerstörte in wenigen Jahren den Mythos vom friedlichen und wohlhabenden Argentinien. Der Putsch von 1930 leitete eine lange Periode politischer Unsicherheit ein. Das Absinken der Preise und der internationalen Nachfrage nach den Hauptexportgütern des Landes zog eine anhaltende Wirtschaftsflaute nach sich, die nur von einem kurzen Rohstoffboom unmittelbar nach dem Krieg unterbrochen wurde. Doch die Krise führte auch zu sozialer Mobilisierung, ideologischer Polarisierung und kulturellen Veränderungen, die sogar Alta Gracia und die behütete, gebildete Elite von Córdoba betrafen.

Da die Hauptexportgüter Argentiniens – Rindfleisch und Weizen – nicht so sehr von der europäischen Nachfrage abhängig waren, war das Land weniger vom internationalen Preisverfall betroffen als andere lateinamerikanische Nationen. Dennoch sanken Argentiniens

Exporteinkünfte zwischen 1929 und 1932 um fast fünfzig Prozent, ein Sturz, der es letztlich ebenso vernichtend und folgenschwer traf wie andere Länder der Region. Dies wirkte sich auf die argentinische Gesellschaft in zweierlei Hinsicht aus. Einerseits stieg die Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft steil an, da ungezählte Zwangsvollstreckungen die Pampas heimsuchten. Andererseits förderten Importbeschränkungen, die aus einem Mangel an harter Währung und ausländischen Krediten resultierten, die Entstehung einheimischer Produktionsstätten in verschiedenen Bereichen. Dies wiederum bedingte ein beschleunigtes Anwachsen der argentinischen Arbeiterklasse. 1947 waren bereits 1,4 Millionen Menschen vom Lande nach Buenos Aires umgesiedelt, und eine halbe Million Arbeiter hatte Stellen in der Industrie gefunden. Damit hatte sich in weniger als einem Jahrzehnt die Zahl der Arbeiter verdoppelt. Aus diesen Umsiedlern sollten die berühmten *»cabecitas negras«* (wörtlich: die dunklen Köpfchen) werden. Die sich nun herausbildende neue Arbeiterschicht war weniger von weißen Einwanderern abstammend und eher in der einheimischen Industrie tätig als in der Produktion von Exportgütern. Die Kluft zwischen der gebildeten und traditionellen Mittelschicht auf der einen und den neuen Industriearbeitern auf der anderen Seite sollte sich zehn Jahre später in der Distanz zwischen einer sozialistischen, intellektuellen und kleinbürgerlichen Linken und dem populistischen, respektlosen Peronismus widerspiegeln.

Doch in jenen Jahren waren andere Belange wesentlich für Ernesto. Seine Gewohnheiten und die seiner Familie verfestigten sich. Ein wichtiger Punkt waren die fortgesetzten Umzüge seiner Eltern, die nun auf den engen Umkreis von Alta Gracia beschränkt waren. Dem jüngeren Bruder zufolge zogen sie, nachdem sie sechs Monate im Hotel de la Gruta gewohnt hatten, 1933 in die Villa Chichita, von dort 1934 in die Villa Nydia und zwischen 1937 und 1940 ins Chalet der Fuentes, ins Chalet de Ripamonte, 1940/41 zogen sie dann wieder in die Villa Nydia. Immer wenn ein Mietvertrag abgelaufen war – was häufig vorkam –, mußte die Familie umziehen.[15] Es wäre natürlich absurd, den späteren unruhigen Geist Che Guevaras mit den ständigen Umzügen seiner Familie zu erklären. Doch das ständige Kommen und Gehen in seiner Kindheit mußte zu einer Art zweiter Natur werden: von Stadt zu Stadt bis zum fünften Lebensjahr und von Haus zu Haus, bis er fünfzehn wurde. Für die Guevaras war Veränderung die Norm. Sie diente auch dazu, ein ansonsten eintöniges Dasein zu würzen und die Illusion zu nähren, neu anzufangen und die emotionalen und finanziellen Spannungen zu überwinden, an denen es im wachsenden Haushalt von Ernesto und Celia kaum gemangelt haben dürfte.

In dieser Zeit wurde die Beziehung zwischen Mutter und Sohn zum Mittelpunkt in ihrer beider Leben. Sie ging weit über die Intensität und Nähe hinaus, die Ernesto mit seinem

Vater oder die anderen Kinder mit der Mutter verband. Dies erklärt sich großenteils aus seiner Krankheit. Sorge und Schuldgefühle einer Mutter erweckten in ihr beinahe zwangsläufig grenzenlose Hingabe an ihr Kind. Die Symbiose zwischen Celia und ihrem Sohn, die ihre Korrespondenz, ihre emotionale Bindung und ihrer beider Leben dreißig Jahre lang beeinflussen sollte, begann in der friedlichen Zeit in Córdoba, als Ernesto auf dem Schoß seiner Mutter lesen und schreiben lernte. Er sah sie, und – wichtiger noch – er wurde von ihr gesehen. Celias Blick zeichnete ihn aus und »bildete« ihn in einem solchen Maße, daß diejenigen, die den jungen Ernesto und seine Geschwister kannten, über den physischen und charakterlichen Unterschied zwischen ihnen erstaunt waren. Der war offenkundig, lange ehe der älteste Sohn berühmt wurde und damit unvermeidlich seinen Schatten auf die anderen Mitglieder der Familie warf. Worauf beruhte dieser Unterschied? Man darf annehmen, daß er hauptsächlich aus Ernestos Beziehung zu seiner Mutter entstanden war. Die anderen Kinder hatten wahrscheinlich weniger intensive mütterliche Zuneigung genossen.[16]

Ein weiteres auffälliges Merkmal offenbarte sich in der Pubertät: Che übernahm in gewissem Maße die Rolle des Familienoberhauptes. Guevara Lynch war gleichermaßen Bohemien, wunderbarer Spielgefährte seiner Kinder, mittelmäßiger Versorger und distanzierter, gleichgültiger Vater. Zwar verbrachte er Stunden beim Schwimmen, Golfspiel und in Gesprächen mit seinem Sohn, blieb aber die übrige Zeit gleichgültig gegenüber den Bedürfnissen seiner Familie. Während die Mutter als Lehrerin, Haushaltsvorstand und Krankenschwester fungierte, baute Guevara Lynch als Teilhaber seines Bruders Häuser und vertrieb sich die Zeit im Hotel Sierras, einem Hort der Ruhe und Entspannung für die wohlhabende Gesellschaft von Alta Gracia.[17]

Ernestito wurde weiterhin von seiner Krankheit geplagt, was einen normalen Grundschulbesuch unmöglich machte. Also nahm Celia die Sache in die Hand:

> Ich brachte meinem Sohn die ersten Buchstaben bei, denn Ernesto war wegen seines Asthmas nicht in der Lage, die Schule zu besuchen. Erst in der zweiten und dritten Klasse konnte er regelmäßig am Unterricht teilnehmen; in der fünften und sechsten Klasse nahm er so häufig teil, wie es eben ging. Seine Geschwister schrieben den Stoff mit, und er lernte zu Hause.[18]

Ernestos Vater spielte jedoch eine zentrale Rolle, indem er dem asthmatischen Kind eine unersättliche Leidenschaft für sportliche Betätigung und die Überzeugung eingab, daß man

allein durch Willenskraft die Einschränkungen und Härten der Krankheit überwinden könne.[19] Beide Eltern waren sportlich; sie liebten die Natur und das Landleben und gaben diese Zuneigung an ihren Sohn weiter. Da jede sportliche Betätigung oder das Spiel im Freien unheimliche Anstrengungen erforderte, entwickelte Ernesto von frühester Jugend an außergewöhnliche Willenskraft. Seine Eltern waren es, die das einzig wirksame Heilmittel für sein chronisches Leiden entdeckten. Schon bald zogen sie den Schluß, daß die vernünftigste Behandlung der asthmatischen Bronchitis ihres Sohnes in der fortgesetzten Verabreichung von Medikamenten und in der Stärkung durch geeignete Sportarten wie Schwimmen, Bergsteigen und Reiten bestand.[20]

Ernestos absolute Entschlossenheit, seine physischen Defizite in den Griff zu bekommen, war daher von Jugend an ein Hauptbestandteil seiner Persönlichkeit. Ein anderer war die Fähigkeit, zu vielen und zu sehr verschiedenartigen Menschen spontan Zugang zu finden. Die Spielkameraden der Kinder waren bunt gemischt und zahlreich. Sie standen in ständigem Kontakt mit Freunden aus den verschiedensten sozialen Schichten. Dazu gehörten die Caddies des Golfclubs von Alta Gracia, Hotelboys, Kinder von Bauarbeitern der Baustellen, die Ernestos Vater betreute, und Kinder armer Familien aus den Elendsvierteln, die nahe den von der Familie gemieteten Villen aus dem Boden schossen. So kamen einige von Ernestitos kleinen Freunden aus der Mittelschicht, andere aus Familien mit niedrigem Einkommen; einige waren weiß wie er und seine Geschwister, andere waren dunkelhäutige *morochos* wie Rosendo Zacarias, der in den Straßen von Alta Gracia Süßigkeiten verkaufte. Ein halbes Jahrhundert später erinnert dieser sich noch daran (vielleicht unter dem Eindruck der mythischen Vorstellung, daß »Che ein vollkommenes Kind, ohne jeden Makel war«[21]), wie sie alle, ohne Hierarchien oder Unterschiede zu achten, miteinander gespielt hatten und wie leicht Ernesto Beziehungen zu Menschen mit anderem sozialem und kulturellem Hintergrund knüpfte.

Der asthmatische Junge verbrachte aber auch viele Stunden im Bett und entwickelte eine starke Zuneigung zu Büchern und zur Literatur. Er verschlang die Kinderklassiker seiner Zeit; die Abenteuerromane von Dumas (Sohn), Robert Louis Stevenson, Jack London, Jules Verne und Emilio Salgari, machte sich aber auch mit Cervantes und Anatole France, Pablo Neruda und Horacio Quiroga sowie mit den spanischen Dichtern Machado und García Lorca bekannt. Beide Eltern gaben ihre Leseleidenschaft an den Sohn weiter: Ernesto Guevara Lynch seine Vorliebe für Abenteuerromane und Celia, während sie Ernesto im Hause unterrichtete, die ihre für Poesie und die französische Sprache. In der Schule war Ernesto ein guter Schüler, aber, wie sich eine seiner Lehrerinnen erinnert, auch nicht mehr. Er war ebenso

intelligent wie seine jüngeren Schwestern, jedoch nicht so fleißig. Der wichtigste Aspekt des Besuchs der beiden Schulen in Alta Gracia lag wohl gerade in der Tatsache, daß er in den Jahren des Niedergangs der argentinischen Oligarchie öffentliche Schulen kennenlernte.

Nach Aussage seiner Lehrerin Elba Rossi Zelaya hatte Ernesto zwei verschiedene Zugänge zur Bildung: den einen durch Celia, die allgegenwärtig über die Ausbildung ihres Sohnes wachte, und den anderen, viel lockereren durch seinen Vater. Mit den Worten der Lehrerin:

> Ich kannte nur die Mutter. Sie war wirklich sehr demokratisch, eine Dame, die sich nicht zu fein war, irgendwelche Kinder mit nach Hause zu nehmen und der Schule zu helfen. Sie hatte eine wunderbare Persönlichkeit ‹...› Sie kam jeden Tag und zu allen Elternversammlungen mit all ihren Kindern in dem kleinen Wagen. Andere Kinder nahm sie auch mit. Der Vater war ein sehr distinguierter Herr, der viel Zeit im Hotel Sierras verbrachte, weil er aus einer vornehmen Familie stammte. Vielleicht habe ich ihn zufällig einmal gesehen, aber er sprach nicht mit den Lehrern. Ich weiß nur, daß er oft ins Sierras ging, weil das Sierras zur damaligen Zeit das beste Hotel in Alta Gracia war. Mit ihr unterhielt ich mich häufig über die Schule und andere Dinge. Ihm bin ich in der Schule nie begegnet, obwohl ich ihn vielleicht bei anderer Gelegenheit einmal gesehen habe und jemand vielleicht gesagt hat, das ist Herr Guevara.[22]

Die Tatsache, daß Ernesto eine öffentliche Schule besuchte, sollte für ihn von großer Bedeutung sein, vor allem wegen des Spannungsfeldes zwischen einem noch homogenen Land und einer beginnenden Vielschichtigkeit, die bereits mit der gleichmacherischen Tendenz der öffentlichen, weltlichen und obligatorischen Schulbildung in Konflikt geriet. Wenn Ernesto wegen seines Asthmas zu Hause bleiben mußte, wurde seine Mutter tatsächlich von dem für die Einhaltung der Schulpflicht zuständigen Beamten vorgeladen und nach dem Grund seines Fehlens befragt. Der obligatorische Grundschulbesuch war nicht nur eine Sache des Prinzips, sondern eine streng geregelte Realität. An den beiden Schulen, die Che in Alta Gracia besuchte, lernten Kinder aus den bedürftigen, am Stadtrand wohnenden Familien, arme Kinder »vom Lande« oder *morochos* aus der Stadt – also Kinder aus besitzlosen Familien, die nun als erste Generation die Schule besuchten. Was Argentinien in jenen Jahren so sehr vom übrigen Lateinamerika (mit Ausnahme von Uruguay und eventuell noch Chile) unterschied, war eben gerade die Existenz einer staatlichen Erziehung. Noch vor dem allgemeinen Wahlrecht, gemeinsam mit der Wehrpflicht eingeführt, war sie die

Institution der Gleichstellung schlechthin. Die Fähigkeit des erwachsenen Che, mit Menschen aus unterschiedlichen Klassen, Rassen, Ethnien und Bildungsgraden umzugehen, entstammte dieser Zeit. Darin unterschied er sich von vielen seiner Gefährten aus Kuba und aus dem übrigen Lateinamerika. Che Guevaras Erfahrungen waren durchaus nicht typisch für einen Kontinent, dessen Eliten selten Menschen begegneten, die anders waren als sie selbst.

Natürlich besteht eine Diskrepanz zwischen dem Streben nach Gleichheit und ihrer Durchsetzung. Das Entstehen neuer Volksschichten in den dreißiger Jahren, zu denen sowohl Einwanderer zweiter Generation als auch Arbeiter aus dem alten landwirtschaftlichen Bereich der Gauchos und Viehzüchter gehörten, ließ jedoch keine Schicht der argentinischen Gesellschaft unberührt. Ernestos Schulen wurden von armen Kindern italienischer, spanischer und bäuerlicher Herkunft besucht. Dank seiner Lehrerinnen und durch das außergewöhnliche kulturelle Erbe, das ihm Celia vermittelte, hatte Che einzigartige und sehr praktische Gelegenheiten, bereits früh die Ungleichheit unter den Menschen zu erleben. Aber diese Vorteile verhalfen ihm auch zu der Auszeichnung, frühzeitig Primus inter pares zu werden. Die Bildung und der (verhältnismäßige) Wohlstand seiner Eltern sowie das Selbstbewußtsein, das eine stabile, wenn auch wenig friedliche Familie vermittelt, stattete Ernesto mit dem Vorzug aus, schon in jungen Jahren eine herausragende Stellung einnehmen zu können. Er war Anführer in der Schule und bei seinen Freunden. Diese frühe Fähigkeit zur Herrschaft, die viele seiner Bewunderer auf seine Kindheit zurückführten, könnte wohl einem angeborenen Talent entstammen, wurde aber tatsächlich auch durch seine privilegierte soziale Stellung begünstigt.[23]

Schließlich waren die geruhsamen Jahre in Alta Gracia auch Zeugen von Ernestos beginnender Politisierung. Der spanische Bürgerkrieg beeindruckte ihn wie Millionen anderer junger Leute und Erwachsene auf der ganzen Welt sehr stark. Sein Interesse an den Triumphen und Tragödien von Madrid, Teruel und Guernica richtete sich nicht auf die ideologischen, internationalen und politischen Aspekte. Er begeisterte sich eher, wie es einem Jungen zwischen acht und elf Jahren zukommt, für die militärischen und heroischen Seiten des Krieges. 1937 hängte er eine Karte von Spanien in seinem Zimmer auf, anhand deren er die Bewegungen der republikanischen Streitkräfte und der Franco-Armee verfolgte. Außerdem legte er im Garten ein komplettes Miniaturschlachtfeld mit Gräben und Bergen an.[24]

1937 reiste Ernestos Onkel Cayetano Córdova Iturburu nach Spanien. Als Journalist und überzeugtes Mitglied der argentinischen KP war Córdova als Auslandskorrespondent angeheuert worden. Seine Frau Carmen zog während seiner Abwesenheit mit ihren beiden

Kindern zu den Guevaras nach Alta Gracia. So passierten alle Nachrichten, Notizen und Artikel, die Córdova Ituburu von der Front schickte, die Villa in Alta Gracia. Das Eintreffen von Neuigkeiten aus Übersee war immer ein großes Ereignis. Cayetano Córdova, der auch schriftstellerische Ambitionen hatte, schickte gelegentlich spanische Bücher und Zeitschriften. Dieser unablässige Strom detaillierter Informationen mündete geradewegs in die Phantasie des Jungen und setzte sich dort fest.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Politisierung des jungen Ernesto war die Ankunft einiger aus Spanien ausgewiesener Familien in Córdoba und Alta Gracia. Den Guevaras am nächsten stand die des Arztes Juan González Aguilar, der Frau und Kinder zunächst nach Buenos Aires, dann aber nach Alta Gracia geschickt hatte. Paco, Juan und Pepe, die drei Söhne der Familie González Aguilar, kamen auf dieselbe Schule in Córdoba, die Che schon besuchte, als er noch in Alta Gracia wohnte. Ein Jahr lang fuhren sie häufig zusammen die fünfunddreißig Kilometer zur Schule. Als die republikanische Front zusammenbrach, floh auch González Aguilar selbst nach Argentinien und kam zu seiner Familie nach Alta Gracia.

Die Freundschaft zwischen den beiden Familien sollte zwei Jahrzehnte halten. Die Geschichten, die die González Aguilars und andere Flüchtlinge, wie General Jurado und der Komponist Manuel de Falla, erzählten, trugen zu Ernestos tiefer Anteilnahme an der republikanischen Sache bei. Der spanische Bürgerkrieg – vielleicht der letzte Bürgerkonflikt bis zur kubanischen Revolution, der weltweit beinahe mit einem Kampf zwischen Gut und Böse gleichgesetzt wurde – war das entscheidende politische Ereignis in Che Guevaras Kindheit und früher Jugend. Nichts prägte ihn in diesen Jahren so stark wie der Kampf und die Niederlage der Republikaner: weder die französische Volksfront noch die Enteignung der Ölfelder in Mexiko, weder Roosevelts *New Deal* noch der argentinische Putsch von 1943, nicht einmal der Aufstieg Peróns am 17. Oktober 1945 hinterließen einen so starken Eindruck bei dem jungen Guevara.

Zudem gaben Ernestos Eltern ihre politischen Ansichten an ihn weiter. Nach der Niederlage der Republikaner in Spanien gründete der Vater des elfjährigen Knaben eine lokale Abteilung der Acción Argentina und schrieb ihn in die Jugendgruppe ein. Als typisch antifaschistische Organisation tat die Acción Argentina in jenen Jahren ein bißchen von allem. Sie organisierte Kundgebungen, sammelte für die Alliierten, agitierte gegen das Eindringen der Nazis in Argentinien, deckte Fälle von Infiltrierung durch ehemalige Mannschaftsmitglieder des (1940 in der Bucht von Montevideo gesunkenen) deutschen Schlachtschiffs *Graf Spee* auf und verbreitete Informationen über die Erfolge der Alliierten

im Krieg. »Wenn ich die Gebirge Córdobas auf der Suche nach Hinweisen für Infiltrationen durchstreifte, begleitete mich fast immer Ernesto«, erinnert sich Guevara Lynch.[25]

Der spanische Bürgerkrieg fiel mit der Herausbildung einer nationalistischen, katholischen und im Grunde faschistischen Rechten in Argentinien zusammen. Die Intellektuellen des Landes – besonders jene, die mit radikalen, sozialistischen oder kommunistischen Kreisen sympathisierten und italienische oder spanische Wurzeln hatten – verbündeten sich dagegen und lehnten jede Form der Fremdenfeindlichkeit und des Konservatismus ab. Sie opponierten besonders gegen Schriftsteller wie Leopoldo Lugones oder gegen Veröffentlichungen wie *Crisol* (»Schmelztiegel«), *Bandera Argentina* (»Die argentinische Flagge«) und *La Voz Nacionalista* (»Nationalistische Stimme«) sowie gegen verwandte politische Tendenzen bei Armeeoffizieren der mittleren Ränge. Der argentinische Nationalismus der dreißiger Jahre war geprägt von Antisemitismus, Rassismus und Eugenik, Faschismus und Nazismus. Man stand naturgemäß auf seiten Francos, als 1936 der spanische Bürgerkrieg ausbrach. Angesichts der Entstehung einer neuen Arbeiterklasse, die sich aus einheimischen »Schwarzen« oder »Rothäuten« rekrutierte, gewann rassistisches Denken an Gewicht.[26] Daß dieser Nationalismus auch ›soziale‹ und ›antiimperialistische‹ Aspekte und ›entwicklungspolitische‹ Inhalte hatte, hinderte die argentinische Linke nicht daran, ihn zu Recht mit Entsetzen zu betrachten.

Das Ergebnis dieser politisch-ideologischen Auseinandersetzungen enttäuschte alle Erwartungen. Die Machtergreifung Peróns 1945 befriedigte die Nationalisten nicht und ließ die Linke orientierungslos und ohne Unterstützung des Volkes zurück. Die Entstehung dieses konservativen, katholischen Nationalismus gibt zumindest ansatzweise Antwort auf die Frage nach der Haltung der argentinischen Linken und Che Guevaras zum politischen Hauptereignis seiner Jugend – der Machtergreifung Peróns. Wie wir sehen werden, trat Ernesto in die Fußstapfen seiner Eltern. Soweit er sich überhaupt darum kümmerte, war sein jugendlicher Anti-Peronismus ebenso entschieden wie der seiner Familie, ebenso überzeugt wie der seiner Kommilitonen an der Universität und ebenso unrealistisch wie der der Linken im allgemeinen. Che sollte den Kreis zwanzig Jahre später schließen, als er sich mit Peróns Repräsentanten in Havanna, besonders mit John William Cooke[27], anfreundete. Er fungierte sogar als Kontaktmann zwischen Perón und dem algerischen Präsidenten Ahmed Ben Bella, den er bat, ein Treffen zwischen Perón und Gamal Abdel Nasser zu arrangieren.[28]

Das Haus, das die Guevaras 1943 in Córdoba bezogen, stand stets allen offen. Es gab einen endlosen Strom von Kindern, Besuchern, Freunden und Reisenden, denen Gastfreundschaft und insbesondere eine liberale Einstellung gegenüber den Kindern begegnete.

1942, ein Jahr, bevor sie in die Stadt zogen, meldeten Ernestos Eltern ihn in Córdoba im Gymnasium Déan Funes an, einer ausgezeichneten staatlichen Schule, die dem Ministerium für Bildung unterstand. Sie war nicht direkt für bedürftige Schüler gedacht, war aber weniger exklusiv als das Colegio Montserrat. Die Elite von Córdoba – zu der Ernesto selbstverständlich gehörte – besuchte gewöhnlich das letztere Institut, während die Angehörigen der aufstrebenden Mittelschicht ihre Kinder eher in Déan Funes anmeldeten. Ernestos Eltern hatten eine glückliche Wahl getroffen. Ernesto verbrachte fünf Jahre unter jungen Menschen verschiedenster sozialer und beruflicher Herkunft. Allerdings sollte man die Vielfalt nicht überschätzen, denn in den vierziger Jahren war Córdoba immer noch eine ziemlich homogene, weiße Beamtenstadt innerhalb einer wohlhabenden Agrarlandschaft. Die existierenden sozialen Unterschiede wurden durch räumliche Abgrenzung verwischt, aber eine Veränderung der Verhältnisse war bereits im Gang. Die Bevölkerungszahl schoß in den Himmel, stieg rapide von 250.000 Einwohnern im Jahre 1930 auf 386.000 im Jahre 1947. Weniger begüterte Einwohner, die vom Land zugezogen waren und im Dienstleistungsbereich arbeiteten, ließen sich am Stadtrand nieder. In einigen Gegenden grenzten die Slums direkt an die »vornehmen« Viertel. Zur Industrialisierung sollte es erst später kommen, als Ende der vierziger Jahre die Automobilindustrie einsetzte.

Für Ernesto hatte ein neuer Abschnitt begonnen, in der Schule sowie in seinem Kampf gegen das Asthma. Er begann sich in Mannschaftssportarten zu engagieren, besonders im Rugby. Das draufgängerische und zugleich intellektuelle Spiel war der Lieblingssport anglophiler Argentinier. Viele der Spiele fanden im Tennisclub von Córdoba statt, in dem Ernesto auch schwamm und Golf spielte. Damals freundete sich der Schüler mit den Brüdern Tomás und Alberto Granado an, von denen der erstere in Ernestos Alter war und der andere sechs Jahre älter. Tomás war der engste Freund seiner Jungenzeit, während Alberto ihn in seiner späteren Jugend, auf seinen Reisen und ersten Ausflügen in die Welt begleitete. Sie gingen auf die gleiche Oberschule, durchlitten Seite an Seite den ersten Liebeskummer und waren gemeinsam Zeugen des politischen Aufruhrs, der Argentinien ab dem 17. Oktober 1945 erbeben ließ, als Perón, die »cabecitas negras« und ein katholisches, konservatives, autoritäres System auf den Plan traten.

Rugby hatte zwei Bedeutungen für den jungen Asthmapatienten, den seine Krankheit bereits mit der typischen deformierten Brust gezeichnet hatte. Erstens stellte dieser Sport eine

außergewöhnliche Herausforderung dar. Es war bekannt, daß körperliche Anstrengung Auslöser vermehrter Asthmaanfälle ist.[29] Die Anfälle zu überwinden und mit Hilfe von Willenskraft, einem Inhalator und sogar Adrenalinspritzen zu kontrollieren, wurde bald zu einer Routine, die Guevara bis zum Ende seines Lebens durchhielt.

Zum zweiten werden beim Rugby den Spielern verschiedene Rollen und Funktionen zugeteilt, von denen einige strapaziöser sind als andere. Die Position des *scrumhalf* hatte für Ernesto den großen Vorteil, eher statisch und strategisch angelegt zu sein als mobil und taktisch.[30] Sie bot ihm zwei Vorteile: einmal die Gelegenheit, seine Fähigkeiten als Anführer und Stratege zu entwickeln, und außerdem die Möglichkeit zu spielen, ohne das ganze Spiel hindurch von einem Ende des Feldes zum anderen rennen zu müssen, was ihn zu rasch ermüdet hätte. Ganz verschont blieb er jedoch nicht; die Anfälle kamen manchmal während eines Spiels, so daß er das Feld verlassen und sich auf der Tribüne durch die Kleider Adrenalin spritzen mußte, womit er vielleicht auch die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte.[31] Die Anforderungen waren beachtlich, aber unter bestimmten Bedingungen erfüllbar – eine Kombination, die, wie das Asthma selbst, Guevaras ganzes Leben bestimmen sollte, denn sein Leiden verhielt sich nicht typisch. Anders als bei vielen Menschen, die in ihrer Kindheit an Asthma leiden, verlor es sich bei ihm nicht mit zunehmendem Alter.

Psychoanalytische Asthma-Interpretationen werden im allgemeinen von Ärzten nicht mehr favorisiert.[32] Man geht davon aus, daß die Ursprünge erblich sind. Deutungen, die sich auf Ängste des Patienten und seine Unfähigkeit, diese nach außen zu verlagern, gründen, eignen sich wahrscheinlich besser dazu, die Hartnäckigkeit der Krankheit zu erklären als ihre Ursache. Che's offensichtliche Schwierigkeit, widerstreitende Emotionen und Bedürfnisse zu akzeptieren – ob in der Familie, in der Schule, in der Liebe oder Jahre später in der Politik –, ist wohl ein Teil seines Asthma-Syndroms. Ein probates Heilmittel fand er in der Distanzierung, in der Flucht vor Problemen, in seinen Reisen.

Als Auslöser asthmatischer Anfälle gelten Virusinfektionen, körperliche Anstrengung, Staub oder Allergien und Klimawechsel. Auch psychische Faktoren können einen Anfall herbeiführen: seelische Schmerzen, Angst vor Gefahr oder eine dramatische Konfliktsituation, ohne Aussicht auf eine Lösung. Der bekannte Zusammenhang zwischen der Erweiterung kontrahierter Bronchien und einem Adrenalinstoß impliziert, daß, wenn bestimmte aufregende Situationen (beispielsweise während eines Kampfes, eines Gefechts) einen körpereigenen, inneren Ausstoß von Adrenalin hervorrufen, sich ein Asthmaanfall verzögern kann. Andererseits können Situationen, die lange Überlegungen und schwerwiegende Entscheidungen erfordern, Asthmaanfälle als Folge mangelnder innerer

Adrenalinabgabe sogar hervorrufen.[33] Wenn diese Deutung stimmt, erklärt sie, mindestens zu einem großen Teil, Che Guevaras zunehmende Unfähigkeit, das Bestehen von Gegensätzen zu akzeptieren: die Familienprobleme und die gegenseitige Entfremdung zwischen seinen Eltern, die inneren Widersprüche des Peronismus, die Unklarheiten in seiner Beziehung zu Chichina Ferreyra und später die Notwendigkeit, die pragmatischen Zwänge, die das Überleben der kubanischen Revolution erforderlich machte, mit seinen eigenen anspruchsvollen sozialen und humanistischen Forderungen in Einklang zu bringen.[34]

Trotz seines Asthmas und der häuslichen Probleme war Ernesto, wie seine Zeugnisse zeigen, ein durchschnittlicher Schüler mit zuweilen sehr guten Noten in den Geisteswissenschaften. So erhielt er 1945 in der vierten Klasse der Mittelschule ausgezeichnete Zensuren in Literatur und Philosophie, mittelmäßige in Mathematik, Geschichte und Chemie, während er in Musik und Physik geradezu katastrophal abschnitt.[35] Er war so unmusikalisch, daß es legendär wurde. Er vermochte einfach nicht zwischen Rhythmen und Melodien zu unterscheiden, lernte weder Tanzen noch ein Instrument zu spielen. Alberto Granado erinnert sich Jahre später:

> Wir hatten ausgemacht, daß ich ihn jedesmal anstoßen sollte, wenn ein Tanz kam, den er beherrschte. Der einzige Tanz, den er gelernt hatte, war Tango, der einzige, den man ohne Gehör tanzen kann. An seinem Geburtstag hielt er eine phantastische Rede, die mir bewies, daß der Junge nicht verrückt war, daß er etwas konnte. Seine Tanzpartnerin war eine Indianerin, eine Krankenschwester aus der Leprakolonie im Amazonasgebiet. Plötzlich spielte die Kapelle »Delicado«, einen *baión*, der sehr in Mode war, ein Lieblingsstück seiner Freundin in Córdoba. Als ich ihn anstieß, um ihn daran zu erinnern, fing er an – als einziger – Tango zu tanzen. Ich konnte überhaupt nicht mehr aufhören zu lachen. Als er merkte, was passiert war, wurde er schrecklich wütend.[36]

Che Guevaras Englisch war ebenfalls katastrophal. Er erreichte in seinem vierten Jahr nur einen Durchschnitt von drei von zehn Punkten.[37] Im Gegensatz dazu wurde sein Französisch, das er zu Hause von seiner Mutter lernte, immer kultivierter und fließender. Das Niveau seiner Allgemeinbildung und Erziehung war nach Aussage seiner ehemaligen Klassenkameraden höher als das seiner Umgebung. Er kaufte und las die Werke aller Literaturnobelpreisträger und diskutierte leidenschaftlich mit seinen Lehrern über Geschichte

und Literatur. Seine Freunde erinnern sich, daß er weitreichende Kenntnisse auf vielen Gebieten besaß, von denen sie nicht einmal eine Ahnung hatten.[38] Seine eher mittelmäßigen Leistungen[39] waren vielleicht auf seine vielen außerschulischen Aktivitäten zurückzuführen: Sport, Schach (immer eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, bei der er auch eine gewisse Meisterschaft erreichte), seine erste Anstellung beim Straßenbauamt der Provinz (ursprünglich in Córdoba, und nachdem er die Oberschule beendet hatte, in Villa María auf halber Strecke zwischen Córdoba und Rosario). Sein Vater nennt ihn einen »Zauberer in der Kunst, die Zeit zu nutzen.«[40]

Eine Anekdote aus dieser Zeit offenbart Ernestos hartnäckige und hochherzige Bemühungen, die Kluft, die ihn von den ärmsten Schichten der Gesellschaft Córdobas trennte, zu überbrücken und sich gegen Fälle von empörender Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu wenden. Die Straße der Guevaras, die Calle Chile, grenzte an eines der ärmsten Stadtviertel. Dort lebten, wie überall in Lateinamerika, verarmte und vertriebene Flüchtlinge vom Land in Häusern aus Pappe und Blech. Hier war auch das Reich einer dantesken Persönlichkeit, genannt der Hundemann. Dieser war ein Krüppel ohne Beine, der sich auf einem kleinen Wagen durch die Straßen bewegte. Gezogen wurde er von einem Hundegespann, an dem er seinen ganzen Zorn auf sein unseliges Schicksal ausließ. Jeden Morgen, wenn er sich aus dem Loch im Boden schleppte, das er bewohnte, peitschte er die Hunde, die ihn nur unter höchster Anstrengung auf das Pflaster ziehen konnten. Sein verzerrtes Gesicht und das Winseln der Hunde kündigten stets sein Erscheinen an – ein wichtiges Ereignis in der Nachbarschaft. Eines Tages begannen die Kinder des Viertels, den Hundemann zu verhöhnen und ihn mit Steinen zu bewerfen. Ernesto und seine Freunde beobachteten das Spektakel und versuchten, es zu beenden, indem Ernesto bei den Kindern für den Mann bat. Anstatt ihm dankbar zu sein, schimpfte ihn der Hundemann aus, sein eisiger Blick erfüllt von zeitlosem, unversöhnlichem Klassenhaß. Nach Meinung von Dolores Moyano, die diese Geschichte erzählt, erteilte der Landstreicher Che eine wichtige Lektion. Seine Feinde waren nicht die armen Kinder, die mit Steinen nach ihm warfen, sondern die reichen Kinder, die sich bemühten, ihn zu verteidigen.[41] Eine Lektion, die Ernesto nur zum Teil begriff.

Seine Eltern lebten sich immer mehr auseinander, und die Unordnung und Geldnöte, die schon in Alta Gracia geherrscht hatten, wurden in Córdoba akuter. Diese Jahre waren Zeugen der in der engen Welt einer mittleren Provinzstadt mehr oder weniger öffentlichen Romanze zwischen Ernesto Guevara Lynch und Raquel Hevia, einer Kubanerin von außergewöhnlicher Schönheit, die in der Stadt als verführerische und heitere Frau bekannt war.[42] Es war weder

die erste noch die letzte Affäre Ernestos, des Älteren. Carmen, eine Cousine von Che, erinnert sich, daß »alle ihn als Frauenhelden kannten; auch Celia wußte das«[43]. Raquels Mutter, eine begabte Schauspielerin, war aus gesundheitlichen Gründen nach Córdoba gezogen. Raquels Liaison mit Ernesto senior begann während des Krieges.[44] Obwohl die Affäre schon ziemlich bekannt war (»ein Skandal in Córdoba«[45]), brachte Ernesto senior Raquel einmal zu einem Besuch nach Hause mit, was Che und seine Mutter wahrscheinlich nicht sonderlich erfreut hat. Die ganze Sache beeindruckte Che so stark, daß er seine Freundin Chichina Ferreyra, als sie sich ein paar Jahre später an den Namen der Frau erinnerte, anfuhr: »Nenne nie wieder diesen Namen in meiner Gegenwart.«[46]

Die ehelichen Schwierigkeiten der Guevaras wurden immer ernster und wirkten sich nun auch auf die fünf Kinder aus, von denen drei erwachsen waren. Betty Feigin, Zeitgenossin Guevaras und verheiratet mit Gustave Roca, einem Anwalt aus Córdoba, der sich später mit Che anfreundete, schildert die Situation so:

> Das Familienleben war kompliziert. Als Juan Martín, der jüngste von Ernestos Brüdern, geboren wurde, besuchte ich sie, um das Baby anzuschauen. Im Haus, in dem sie wohnten, herrschte völlige Unordnung. Es machte den Eindruck von Armut und Vernachlässigung. Celia war eine sehr intelligente Frau, sehr attraktiv als Persönlichkeit, man konnte sich sehr entspannt mit ihr unterhalten, aber man hatte nicht das Gefühl, daß alles in Ordnung war. Dann sprachen auch die Kinder davon, daß Ernesto sich getrennt habe. Sie hatten sehr viele eheliche Streitigkeiten und außerdem finanzielle Probleme. Sie lebten beinahe ärmlich: vom soziokulturellen Standpunkt aus war alles einigermaßen in Ordnung, aber doch mit sehr starken finanziellen Einschränkungen verbunden.[47]

Dolores Moyano vertritt ihre eigene Theorie hinsichtlich des häuslichen Lebens der Guevaras zu jener Zeit. In ihrer Einsamkeit hätte die anbetende und angebetete Mutter sehr wohl der Versuchung erliegen können, den ältesten Sohn in die Rolle des Vaters zu drängen, während sie sich bemühte, die jüngeren Kinder, in einer Atmosphäre des Chaos, der finanziellen Härten und ehelichen Spannungen, zu erziehen. Zur Entfremdung und zur ersten vorläufigen und halbherzigen Trennung des Paares kam es eigentlich erst 1947 in Buenos Aires, obwohl einige behaupten, sie habe schon früher in Córdoba stattgefunden.[48] Die ganze Situation hinterließ einen bleibenden Eindruck bei Carmen Córdova, Che Guevaras jüngerer

Cousine: »Es war, als ob Ernesto (der Vater) nur ging, weil er beschlossen hatte zu gehen, aber dann kam er zurück. Es kam zu keinem definitiven Bruch zwischen dem Ehepaar, auch schien die Ehe nicht beendet.«[49] In jedem Fall war die Entwicklung, die zu diesen Spannungen – und schlimmeren – führte, schon in vollstem Gang. 1943 wurde das letzte Kind des Ehepaares, Juan Martín, in Córdoba geboren. Die Beziehung zu ihm war ein prägendes Ereignis für den jungen Che, ebenso wie für den kleinen Bruder:

> Ich war eine Art brüderlicher Sohn; Ernesto war gleichzeitig Vater und Bruder für mich. Er ging mit mir spazieren, trug mich auf seinen Schultern, spielte mit mir, und ich betrachtete ihn als meinen Vater.[50]

Vielleicht begann Celia hinsichtlich der häuslichen Verpflichtungen – und offenbar nicht nur bei der Hausarbeit – unbewußte, aber zwingende Forderungen an ihren ältesten und liebsten Sohn zu stellen. Nach Aussage eines Cousins von Che übergab dieser seiner Mutter stets einen Teil des Lohns, den er bei den vielen Gelegenheitsarbeiten, die er in diesen Jahren annahm, verdiente: »Ich hatte den Eindruck, er ersetzte irgendwie seinen Vater.«[51]

Diese Forderungen wurden wahrscheinlich nie eindeutig ausgesprochen. Die Kommunikation zwischen Mutter und Sohn ließ breiten Raum für Andeutungen und Zweideutigkeiten. Vielleicht war es eine Reaktion auf diese Ansprüche, daß Che die Liebe zu seiner Familie zwar nicht reduzierte, aber doch seine physische Anwesenheit. Dies mag auch teilweise seine Reisen, das ständige Umherziehen und seinen Wunsch erklären, in Córdoba Ingenieurwesen zu studieren, obwohl die Eltern und Geschwister schon nach Buenos Aires gezogen waren.[52] Der Augenblick seines endgültigen Abschieds von ihnen war jedoch noch nicht gekommen. Aus verschiedenen Gründen änderte Ernesto seine Meinung. Er folgte seiner Familie in die Hauptstadt, um zu studieren, machte sich aber, von seiner Abneigung gegen Seßhaftigkeit überwältigt, bald davon. So ergab es sich, daß er nie richtig in Buenos Aires Fuß faßte.

Seine Begegnung mit María del Carmen Ferreyra (Chichina) fand auch in dieser Zeit statt, obgleich die Beziehung erst später richtig aufblühte, als Guevara bereits Medizin an der Universität von Buenos Aires studierte. Aber Ernestos Freunde aus diesen Jahren waren schon mit denen Chichinas bekannt. Viele ihrer Cousins und Cousinen standen auch den Guevaras, Granados und anderen Bekannten nahe. Annäherung, aber nicht Anpassung: Che begann sich von seinen Freunden zu unterscheiden. Er kleidete sich anders (unordentlich und

sogar provokant nachlässig), hatte andere Vorlieben und war viel gebildeter. In einem versteckten Winkel seiner Psyche keimte nun auch ein winziges politisches Interesse, wenn auch noch auf einer rein emotionalen Ebene. Es bestand aus Mitgefühl und Großherzigkeit gegenüber jenen, die weniger vom Leben begünstigt waren als er, und der Bereitschaft, mit wie auch immer gearteten Mitteln zu kämpfen – ohne jedoch genau zu wissen, warum und mit welchem Ziel.[53] Eine der in Che Guevaras Biographie am häufigsten geschilderten Anekdoten, die in fast jedem Bericht erscheint, betrifft Alberto Granados Festnahme wegen Teilnahme an einer antimilitaristischen Studentendemonstration in Córdoba 1947. Als Ernesto ihn auf der Polizeiwache besuchte, schlug Granado vor, daß er und andere Freunde Demonstrationen der Mittelschüler organisieren sollten. Che antwortete: »Was denn, Mial, einfach auf die Straße gehen und sich mit dem Polizeiknüppel zusammenschlagen lassen?! Nein, mein Lieber, ich gehe nur dann auf die Straße, wenn man mir eine Pistole gibt.«[54] Dieser Vorfall weist weniger auf ein Anzeichen revolutionärer Berufung oder eine Neigung zur Gewalt schon im Alter von sechzehn, als vielmehr auf eine grundsätzliche Kampfentschlossenheit und auf eine erste Ahnung von Kräfteverhältnissen hin: Kämpfe nicht, wenn du nicht siegen kannst. Dennoch sollte er wiederholt das Gegenteil tun.

Dieses beginnende politische Bewußtsein war geprägt vom Einfluß seiner Eltern, vom damaligen intellektuellen Klima in Córdoba und von seiner geringen Kenntnis der Politik. Niemand erinnert sich an ein besonderes politisches Interesse von Ernestos Seite oder an einen dezidierten Standpunkt[55] – obwohl er Anzeichen für einen Antiamerikanismus zeigte, der aber nicht untypisch für die gebildete Schicht Córdobas war.[56] Che hegte auch entschieden antiperonistische Gefühle, die aber eher aus der antiautoritären Epoche des spanischen Bürgerkriegs, dem Kampf gegen den Nationalsozialismus in Europa und der Opposition der traditionellen, intellektuellen Linken der Mittelschicht gegen den Aufstieg Peróns resultierten. Dennoch scheint Ernesto dem bis dahin wichtigsten sozialpolitischen Ereignis seiner Zeit insgesamt eher gleichgültig gegenübergestanden zu haben: den Demonstrationen am 17. Oktober 1945, als die Arbeiter von Buenos Aires auf die Straße gingen, um Perón von seiner Gefängnisinsel zu retten und ihn (tatsächlich und metaphorisch) der Präsidentschaft zuzuführen.

Ernesto beendete seine Oberschulzeit Ende 1946. In den Sommerferien arbeitete er beim Straßenbauamt der Provinz Córdoba. Mehrere Faktoren gaben den Anreiz zu einem Ingenieurstudium in Córdoba, unter anderem die Tatsache, daß seine Familie schon nach Buenos Aires gezogen war und sich im Haus von Guevara Lynchs Mutter in der Calle Arenales niedergelassen hatte. Sie erkrankte 1947, und Ernesto zog in die Hauptstadt, um bei

ihrer Pflege zu helfen. Als Ana Lynch starb, faßte Ernesto einen weitreichenden Entschluß. Er schrieb sich in die medizinische Fakultät von Buenos Aires ein und zog zu seinen Eltern in die Calle Araoz. Einen gemeinsamen Familiensitz gab es jedoch nicht mehr. »Ernesto ging häufig in ein Studio in der Calle Paraguay, Nummer 2034, Appartement A, im ersten Stock, das meinem Alten gehörte«[57], wie Roberto es euphemistisch ausdrückte. Einer der Cousins – in Alter und Interessen Roberto näher als Che – erinnert sich: »Gegen Ende von Ernestos Zeit in Buenos Aires waren seine Eltern so gut wie getrennt. Der Vater übernachtete selten zu Hause. Während die übrige Familie in der Calle Araoz lebte, hatte er sein Architekturbüro in der Calle Paraguay, wo er sich die meiste Zeit aufhielt.«[58] Ernesto lebte in dem Haus in der Calle Araoz, bis er 1953 Argentinien verließ. Che war also kaum ein Jahr nach der Inthronisierung Peróns in Buenos Aires angekommen. Er sollte das Land seiner Geburt ein Jahr, nachdem Evita Perón am 26. Februar 1952 gestorben und für den Peronismus eine lange Zeit der Dämmerung gekommen war, für immer verlassen.

2

Jahre der Liebe und Indifferenz: Medizinstudium in Buenos Aires, Perón und Chichina

Die Zeit in Buenos Aires war prägend für Che Guevara und zugleich ein Vorspiel zu dem, was ihn als jungen Mann erwartete. Dazu gehörten seine ersten Lieben, Reisen und seine verfehlte Berufsausbildung, ebenso wie die fortschreitende politische Bewußtwerdung, die unter außergewöhnlichen Umständen stattfand, nämlich während der umfassenden Umwälzungen in Argentinien, die 1946 mit der Ernennung Juan Domingo Peróns zum Präsidenten der Republik begannen.

Drei Erklärungen werden häufig für Ernesto Guevaras Entscheidung angeführt, sich an der medizinischen Fakultät der Universität von Buenos Aires einzuschreiben. Die erste ist der Tod seiner Großmutter Ana Lynch. Da ihr Tod mit Ernestos Entscheidung, Arzt zu werden, zusammenfällt, obwohl er sich schon an der Ingenieurschule angemeldet hatte, hat diese Deutung viele Befürworter.[1] Voller Trauer über den Tod seiner letzten Großmutter Ana Lynch, zu der er ein enges und liebevolles Verhältnis hatte, reagierte der junge Ernesto in seiner impulsiven und leidenschaftlichen Art. Um anderen diesen Tod zu ersparen, beschloß er, ein Heilmittel gegen die Krankheit zu finden, die sie getötet hatte (Ernestos Schwester Celia zufolge war es ein Gehirnschlag).[2] Der einzige Weg dazu ist, Medizin zu studieren.

Ein zweiter Beweggrund könnte Celia Guevara de la Sernas Brustkrebs gewesen sein.[3] Nach Auskunft Roberto Guevaras, Ernestos jüngerem Bruder, und Roberto Nicholsons, eines Cousins des Chirurgen, der Celia behandelte, fand ihre erste Operation am 12. September 1945 statt.[4] Ein großer Teil der einen Brust, die von einem bösartigen und »höchstgefährlichen« Tumor befallen war, wurde herausgeschnitten. Die Operation verlief erfolgreich und blieb für den Augenblick ohne weitere Folgen. Celias erste Operation fand also zwei Jahre *vor* dem Entschluß ihres Sohnes statt, die medizinische Laufbahn einzuschlagen, und spielte zweifellos eine maßgebliche Rolle für seine Entscheidung. Im Oktober 1949 klagte die Mutter über Beschwerden in der Gegend ihrer alten Operationsnarben. Anfang 1950 wurde sie erneut operiert. Diesmal mußten die ganze Brust und die Gebärmutter entfernt werden, ein äußerst bedrohliches, traumatisches Erlebnis. Celia brauchte sehr lange, um sich von diesem Eingriff zu erholen. Siebzehn Jahre später starb sie an Krebs, wahrscheinlich eine Folge des ersten Tumors.[5] Man kann sich die

niederschmetternde Wirkung vorstellen, die die Nachricht vom Krebs der Mutter auf den Sohn hatte, der sie so liebte – auch wenn die Ärzte ihren Zustand als heilbar bezeichneten. Wenn Ernesto sich für das Medizinstudium entschied, um andere vor der Todesart seiner Großmutter zu schützen, dann motivierte ihn der Wunsch, einen Rückfall der Mutter zu verhindern, nur noch mehr.

Zu den ersten der zahlreichen späteren Versuche der kubanischen Regierung und ihrer Anhänger, die Lebensgeschichte ihres Helden neu zu schreiben, gehört das Verschweigen sowohl der Entfremdung zwischen Ernestos Eltern als auch der Krankheit Celias. Keine der offiziellen kubanischen Quellen erwähnt diese Krankheit auch nur am Rande und schon gar nicht deren Wirkung auf das Leben, das Studium oder die Persönlichkeit ihres Sohnes.[6] Anscheinend dürfen die Biographien von Revolutionshelden keine peinlichen oder schmerzlichen Episoden enthalten. Vielleicht wird sich eines Tages aufklären, warum der Stalinismus in seinen eisigen und tropischen Varianten ausschließlich Schurken oder Heilige hervorgebracht hat, niemals jedoch ganz normale Menschen, die aufgrund ihrer persönlichen Begabungen und der Zeit, in der sie lebten, zu außergewöhnlichen historischen Gestalten wurden.

Schließlich gibt es noch die These, daß Ernesto hauptsächlich Medizin studierte, weil er sich Erleichterung von seiner eigenen Asthmaerkrankung verschaffen wollte.[7] Abgesehen vom Gewicht des Zeugen, der diese Interpretation untermauert, ist sie aus sich heraus einleuchtend.[8] Che spezialisierte sich nämlich auf Allergien[9], und auch seine Forschungsarbeit unter Dr. Salvador Pisani an der medizinischen Fakultät betraf dieses Gebiet.[10] Selbst während der wenigen Jahre, die er in Mexiko verbrachte, ehe er sich auf der *Granma* einschiffte, konzentrierten sich Che Guevaras geringe medizinische Forschungen auf Fragen der Allergologie und Dermatologie.[11] Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß seine eigene Krankheit zumindest teilweise zur Wahl einer Laufbahn beitrug, für die er keine erkennbare Anlage hatte.

Also schrieb sich der junge Che wahrscheinlich aus mehreren Gründen an der medizinischen Fakultät ein, aber seine Entscheidung wurde eher durch die äußeren Umstände bestimmt als von einer inneren Neigung zum Medizinerberuf. Ernesto wählte die Medizin als Mittel zum Zweck: um Menschen zu helfen, seiner Mutter zu helfen, sich selbst zu helfen, doch nicht aus einer angeborenen Leidenschaft oder frühen Berufung heraus. Eine ideologische Motivation lag ganz gewiß nicht vor. Jahre später gab Che zu:

> Als ich begann, Arzt zu werden und anfing, Medizin zu studieren, waren die meisten Ideen, die ich heute als Revolutionär habe, im Arsenal meiner Ideale nicht vorhanden. Ich wollte Erfolg haben, wie jeder; ich träumte davon, ein berühmter Forscher zu werden ‹...›, jedenfalls zu jener Zeit ging es mir um einen persönlichen Sieg.[12]

Seine rasch nachlassende Begeisterung für das Studium hatte sicher auch etwas mit diesem Durcheinander indirekter und verwirrender Gründe zu tun.[13] Entgegen der offiziellen Geschichte, die Jahre später die Runde machte – und die von Che in seiner Schilderung der Zeit in der Sierra Maestra abgesegnet wurde –, verlor er sein Interesse an der Medizin, lange bevor er zum erstenmal feindlichen Geschützen ausgesetzt worden war.[14] Dieser Version zufolge traf der damals noch bartlose Guerillaführer seine Wahl zwischen der Medizin und der Revolution während der ersten Schlacht, nachdem die *Granma* in Alegría de Pío angelegt hatte. Vor die Entscheidung gestellt, ob er eine Munitionskiste oder einen Sanitätskasten tragen sollte, hatte er sich für die Munition entschieden. Doch schon 1951, nach vierjährigem Studium vor Abschluß seines Examens, schrieb er an seine Freundin Chichina Ferreyra, daß er nicht die Absicht habe, »an dem lächerlichen Medizinerberuf hängenzubleiben«.[15] Seine Freunde erinnern sich auch, daß er als Medizinstudent keine besonders guten Noten erreichte. Einige Fächer gefielen ihm besser als andere, und er gab sich mehr Mühe mit ihnen, engagierte sich aber außer in der forschenden Medizin, für die er »ein Gefühl hatte«, in keinem Fach besonders.[16]

Tatsächlich sollte Che niemals praktizierender Arzt in dem Sinne werden, in dem jemand beispielsweise Strafverteidiger wird. Fast vom Anfang seiner Studien an interessierte er sich für die klinische Forschung. In Mexiko, dem einzigen Land, in dem er seinen Beruf sporadisch ausübte, konzentrierte er sich ebenfalls auf allergische Erkrankungen. Seine Noten in den verschiedenen Studienbereichen geben diese Neigung wieder: die wenigen »mit Auszeichnung« bestandenen Kurse gingen in diese Richtung (vier von dreißig Themen; weiterhin hatte er achtmal »gut« und achtzehnmal »ausreichend«)[17]; durchgefallen war er, wie er Chichina ohne große Scham gestand, in Neurologie und Chirurgie.[18] Ein Kommilitone bemerkte später: »Ich glaube nicht, daß er regelmäßig anwesend war; er belegte vielmehr Freikurse« (das heißt, er nahm nicht an den Seminaren teil, sondern machte eine Prüfung am Ende jedes Semesters).[19]

Natürlich stellte Guevara Überlegungen zu verschiedenen Aspekten des Medizinerberufes an, die von der Behandlung aussätziger Patienten – Leprakranker in Argentinien und später in Peru – bis zur Verstaatlichung des Gesundheitswesens reichten. Alberto Granado erzählt von einem Besuch der Leprakolonie San Francisco del Chañar, bei dem Che wiederholt die Notwendigkeit eines humaneren Ansatzes gegenüber den Patienten und besonders »die Bedeutung der freundlichen Art, mit der wir sie behandelten«[20], betonte. Granado schildert auch, wie sie kurz vor ihrer Reise durch Südamerika den mondänen Badeort Miramar besuchten. Eine hitzige Diskussion entspann sich zwischen den Freunden Chichina Ferreyra, Ernesto und Granado über die Maßnahmen der britischen Labour-Regierung unter Clement Attlee, besonders über die Verstaatlichung des Gesundheitswesens. Der arrogante und spöttische Ernesto riß das Gespräch für fast eine Stunde an sich, verteidigte die Abschaffung kommerzieller Medizin und wetterte gegen die ungleiche Verteilung von Ärzten in der Stadt und auf dem Land, sowie gegen die Isolation der Landärzte. Natürlich waren seine Gesprächspartner schockiert.[21]

Während dieser Studienjahre in Buenos Aires blieben Ernestos Leben und Persönlichkeit so vielschichtig wie eh und je. Bisher waren seine Studien von Sport, Lektüre und seiner Krankheit unterbrochen worden, doch nun füllte er seine Zeit noch mehr aus, mit neuen Zerstreuungen, Freundinnen und Reisen, einem eifrigeren Studium der Philosophie und seiner Arbeit. Er fuhr immer wieder per Anhalter für zweiundsiebzig Stunden nach Córdoba, um seine *novia* und seine Freunde zu besuchen. Dazu spielte er noch im Atalaya Rugby Club von San Isidoro Rugby, und wenn wir seinen Bekannten glauben dürfen, sehr häufig Golf. Er begann als Angestellter im Versorgungsamt der Stadt zu arbeiten, wo er mit immer größerem Eifer an einem unveröffentlichten philosophischen Wörter- oder Notizbuch arbeitete, das er irgendwann einmal angefangen hatte. Schließlich mußte er sich auch noch mit den turbulenten politischen Ereignissen auseinandersetzen, die Argentinien zu jener Zeit bewegten.

Zum erstenmal kreuzte sein Weg den Peróns 1946, als Che achtzehn wurde und sich zum Wehrdienst melden mußte. Sein Asthma war ein hinreichender Grund dafür, nicht eingezogen zu werden. Jedenfalls war der junge Mann aus akademischen und ideologischen Gründen ganz zufrieden, bis zum Abschluß seines Studiums zurückgestellt zu werden, anstatt zwei Jahre in der Armee dienen zu müssen.

Die Armee war damals die peronistische Hochburg par excellence. Die Arbeiter hatten bis dahin noch keine großartigen Eroberungen gemacht, und der spektakuläre Aufschwung der Arbeiterbewegung, den sie im »Goldenen Zeitalter« des Peronismus erleben sollte, war noch

nicht eingeleitet worden. Für einen jungen Mann aus einer antiperonistischen Familie, wie auch für jeden intellektuell aufgeweckten Universitätsstudenten, war allein der Gedanke an die Wehrpflicht Anathema. Eine Annäherung an das entscheidende Thema von Che Guevaras »A-Peronismus« (wie man es nennen könnte) in seiner Jugend und die verwickelte Debatte über seinen Anti- oder Pro-Peronismus erlaubt wohl am besten der sonderbare Kommentar, den Perón selbst fünfundzwanzig Jahre nach Ernestos nicht geleistetem Militärdienst abgab:

> Es heißt, Che gehörte zu unseren Gegnern. Das ist nicht wahr. Che stand unseren Auffassungen nahe. Seine Geschichte war sehr einfach: Er hatte das Wehrpflichtgesetz verletzt. Wäre er in die Hände der Polizei gefallen, hätte man ihn zu vier Jahren Marine oder zwei Jahren Armee gezwungen. Als man drauf und dran war, ihn zu schnappen, haben wir selbst ihm einen Tip gegeben, und daraufhin kaufte er ein Motorrad und ging nach Chile. Che war Revolutionär, wie wir. Seine Mutter war nicht auf unserer Seite. Sie ist für alles, was dem armen Jungen geschah, verantwortlich. Che hat nicht das Land verlassen, weil wir etwa hinter ihm her waren.[22]

Der General war offensichtlich nicht der einzige, der den jungen Che Guevara posthum zum Peronisten machen wollte; auch sein Vater und einige kubanische Chronisten haben in diese Richtung gewirkt. All diese Anstrengungen stoßen jedoch auf ein und dasselbe unübersehbare Hindernis. In den Dokumenten aus jener Zeit findet sich nicht das geringste Anzeichen für eine Sympathie, eine Übereinstimmung oder auch nur ein Interesse des jungen Medizinstudenten an den politischen und sozialen Ereignissen in seinem Land.[23]

Tatsächlich war Che weder explizit anti- noch pro-peronistisch eingestellt. Die ganze Sache schien ihm vielmehr gleichgültig zu sein. In seinen Briefen an die Liebste und an Freunde und Verwandte erwähnte er Perón nur selten, und Kommentare zu aktuellen Ereignissen fehlen durchgängig. Nur einmal schrieb er an Chichina Ferreyra: »Ein begrenzter Sieg überzeugt mich nicht; in dieser Hinsicht bin ich wie Perón«[24], und ein anderes Mal, kurz nach Beginn der Romanze zwischen den beiden Sprößlingen der Aristokratie, sagt er zu ihr mit Bezug auf die Absage einer gemeinsamen Reise nach Paris, daß er »die Peronisten den Mönchen vorziehe«.[25] Die Biographen des Generals würden wahrscheinlich die erste Behauptung zurückweisen, denn es gibt keinen Beleg dafür, daß Perón nur vorrückte, wenn

er sich des Ausgangs einer Sache sicher war, oder daß seine Siege stets so überwältigend waren, wie der anspruchsvolle, aber erfolglose Freier offenbar annahm.

Ernestos Eltern waren damals überzeugte Perón-Gegner. Er selbst lehnte, wie die meisten aus den Mittelschichten stammenden Studenten, die ideologischen, akademischen und autoritären Standpunkte des neuen Regimes entschieden ab. Schon vor der Machtübernahme Peróns hatten die Studenten ein standesbewußtes Motto geprägt: »Ja zu Büchern, nein zu *alpargatas* (Schuhe mit Kordelsohle, wie sie von den niederen Klassen getragen wurden)!« Für viele Intellektuelle des Landes erinnerte der Sieg des Generals mit dem öligen Haar am 12. Februar 1946 an die Machtergreifung Hitlers oder Mussolinis. Die gesamte argentinische Linke unterstützte geschlossen Peróns Hauptgegner, den demokratischen Kandidaten José P. Tamborini, dem allerdings auch die Botschaft der Vereinigten Staaten und große Teile der argentinischen Oligarchie Beistand leisteten.

Besonders die Universität wurde zur Hochburg der Perón-Gegner, hauptsächlich aufgrund des zunehmenden autoritären Führungsstils und der Intellektuellen-Feindlichkeit des Regimes. Die Linke wurde vom Peronismus vernichtend geschlagen. Nie wieder sollten die sozialistische und die kommunistische Partei die Unterstützung der Arbeiterklasse zurückgewinnen, die sich zwar wenig zahlreich, aber doch solide während der Wirtschaftskrise formiert hatte. Gewiß war der wachsende Einfluß der Arbeiterklasse und der früheren Randgruppen nicht der entscheidende Faktor für die Ablehnung des Peronismus durch Intellektuelle und die traditionelle Mittelklasse. Der Hauptgrund lag darin, daß diese eine Kontinuität in ihrem Kampf gegen den rechten Nationalismus der dreißiger Jahre, gegen die Franco-Kräfte im spanischen Bürgerkrieg, gegen Nazismus und Faschismus im Zweiten Weltkrieg und gegen den Autoritarismus der einheimischen Militärs sahen.

Gleichzeitig erweckte der Peronismus wegen seiner sozialen Forderungen einerseits und seiner nationalistischen Wirtschaftspolitik andererseits große Sympathien bei den Arbeitern und in weiten Teilen der Wirtschaft. All dies führte zu einer starken Polarisierung der öffentlichen Meinung. Das Regime hatte die deutliche Unterstützung der Nationalisten, die sich durch die Enteignung der in britischen Händen liegenden Eisenbahn ermutigt fühlten und die der Evita Perón verehrenden *descamisados* (die »Hemdlosen«), die im Arbeiterbund (Confederación General de Trabajadores) organisiert waren. Dank einiger Reformen, die sowohl symbolisch als auch konkret waren – Mindestlöhne, Altersversorgung, Frauenwahlrecht, Sozialversicherung, bezahlter Urlaub – war die Regierung äußerst beliebt bei den Arbeitern. Daraus resultierten ihre Stärke und ihre dauerhafte, zuweilen unverständliche Verankerung im Gedächtnis von Millionen von Argentiniern.

Solange der Export-Boom der Nachkriegszeit Staatseinkünfte hervorbrachte, konnten die meisten sozialen Forderungen erfüllt werden, ohne nach allen einflußreichen Gruppen auf einmal auszuholen. Die eigentliche Spaltung zwischen der *intelligentsia* des Landes und der industriellen Arbeiterklasse, zwischen der Linken und ihrer angeblichen Basis, zwischen der Mittelschicht und den bedürftigsten Teilen der Bevölkerung sollte das Schicksal Argentiniens für das nächste halbe Jahrhundert bestimmen. Das Überraschende an Ernesto Guevaras Einstellung in dieser Zeit ist nicht sein vermeintlicher Anti-Peronismus, obwohl ihn alles in diese Richtung drängte. Die Historiker wären auch nicht verwundert, wenn er sich einfach aus Aufsässigkeit gegen seine Familie oder Mitgefühl mit den Armen für Perón entschieden hätte. Das hätte seinem Charakter und seiner wachsenden Empfindsamkeit entsprochen. Verblüffend ist jedoch sein offensichtlicher Mangel an Interesse für die aufregendsten Ereignisse der modernen Geschichte seines Landes.[26] Wie ein kritischer Biograph treffend feststellt:

> Eine umfassende Recherche in den Akten der damals aktiven Gruppierungen hat Che Guevaras Namen nicht zutage gefördert – weder als Mitglied irgendeiner studentischen Organisation noch des offiziellen Zentrums (das heißt des Zentrums der Medizinstudenten, das seit dem Eindringen des Militärregimes in den dreißiger Jahren der offiziellen Linie folgte).[27]

Es findet sich auch keinerlei Kommentar zu diesen entscheidenden historischen Momenten: weder in den Dutzenden von Briefen an seine Eltern, angefangen von seiner ersten Reise Anfang 195:1 bis 1955, noch in seinem Tagebuch von der Reise durch Südamerika oder in den Zeugnissen, die kubanische und argentinische Forscher bei Freunden, Verwandten und Kommilitonen gesammelt haben.[28] Es gibt weder negative noch positive Äußerungen zu aktuellen Ereignissen wie den peronistischen Reformen, dem Frauenwahlrecht, dem Aufstieg Evitas, der Wiederwahl des Generals, zum Tod Evitas, oder zu abstrakteren politischen Themen. Erst mehrere Jahre später bittet er in einem Brief aus Mexiko seine Mutter um Informationen: »Schick mir so viel Nachrichten, wie du kannst, da wir hier völlig falsch informiert sind, denn die hiesigen Zeitungen beschäftigen sich nur mit den Problemen zwischen Perón und der Kirche, und wir wissen nichts über die tatsächliche Lage.«[29]

Seine Schwester Ana María sagte im Zusammenhang mit dem Peronismus: »Er ergriff weder für die eine noch für die andere Seite Partei. Er hielt sich irgendwie am Rand.«[30] Seine

Mitgliedschaft bei der Federación Universitaria de Buenos Aires (FUBA) war eher praktisch als politisch bedingt. Ernesto war kein Aktivist der Studentenbewegung: »Ernestos Teilnahme an politischen Aktionen hing von den Umständen ab. Er war nicht militant, auch wenn er die Ideologie der FUBA unterstützte.«[31] Das gleiche galt für seinen Gedankenaustausch mit Freunden, Freundinnen und anderen. Die Politik im allgemeinen und der Peronismus im besonderen gehörten einfach nicht zu seinen Gesprächsthemen: »Mit mir ‹Chichina› unterhielt er sich zumindest nie über Politik.«[32]

Da diese Haltung absolut nicht zu dem Bild paßte, das manche Leute von Che Guevaras Jugend zeichnen wollten, mußte man ihn für den Peronismus »retten«. Diese Rettungsaktion stützt sich in der Hauptsache auf einen Brief, den Che 1955 aus Mexiko schrieb, als ein Militärputsch Perón stürzte und ihn für beinahe zwanzig Jahre ins Exil verbannte. Selbst sein Vater trug mit der Behauptung, Che sei kein militanter Perón-Gegner gewesen, zu dieser Legende bei. Als Junge, erklärt der Vater, habe Che sich der Sache als Spiel angenommen, aber mit sechsundzwanzig und mit ausgereiften politischen Ansichten habe sein Sohn nicht gezögert, das peronistische Proletariat gegen den Militärputsch von 1955 zu unterstützen.[33]

Doch zehn Jahre nach Peróns Aufstieg – seine populärste und erfolgreichste Zeit war längst vorbei –, als Che schon in Mexiko war, scheint an die Stelle seiner mäßigen Abneigung gegen das Regime eine entschiedenere, stärker politisch ausgeprägte Ablehnung des Putsches getreten zu sein, der das vermeintliche Idyll der *descamisados* beendet hatte. In einem Brief an Tita Infante, eine Freundin von der medizinischen Fakultät, skizzierte Guevara 1955 seine widersprüchlichen Überlegungen zum Sturz Peróns:

> Bei allem gebotenen Respekt für Arbenz ‹den reformistischen Präsidenten Guatemalas, der kurz zuvor in einem vom CIA geförderten Putsch gestürzt worden war›, der sich ideologisch völlig von Perón unterscheidet, folgt der Sturz der argentinischen Regierung auf seltsam getreue Weise den Spuren Guatemalas, und sie werden sehen, daß die völlige Auslieferung des Landes und der diplomatische und politische Bruch mit den Volksdemokratien eine traurige, aber übliche logische Folge davon sein werden.[34]

Ein widersprüchlicher Kommentar, der eine Parallele zwischen Perón und Arbenz zieht und gleichzeitig einen ideologischen und persönlichen Gegensatz zwischen ihnen benennt. Wir werden noch sehen, daß die guatemaltekische Phase in Che Guevaras politischer und

ideologischer Bildung den Beginn seines Antiimperialismus (der von Dauer sein würde) sowie seiner »rein« kommunistischen Phase darstellen sollte, die bis zu seiner ersten Reise durch Osteuropa und die Sowjetunion im Jahre 1960 andauerte. Die Bedeutung, die Che diesem »Bruch« mit den »Volksdemokratien« zuschreibt, weist bereits die Richtung seiner zunehmenden Politisierung.

Dieser kurze Kommentar zum Sturz Peróns offenbart weder ein ausgeprägtes Interesse noch eine besonders tiefgründige Analyse der Ereignisse. Es gibt nur wenige Ähnlichkeiten zwischen den militärischen *pronunciamentos*, die Arbenz und Perón zu Fall brachten. Die nationalistische Periode des letzteren war bereits zu Ende. Und wenn die guatemaltekischen Massen die Regierung Arbenz nicht verteidigten, weil niemand ihnen Waffen gegeben hatte (nach einer Ansicht, die von einigen in Frage gestellt, jedoch schließlich von Che übernommen wurde), hatte das argentinische Volk noch nicht einmal den Versuch gemacht, für eine Regierung zu kämpfen, die es schon im Stich gelassen hatte. Che Guevaras Anspielung auf die »seltsame« Parallele zwischen beiden verdeckt organisierten Coups, die auf der angeblichen Unterstützung durch die Vereinigten Staaten beruht, wirft mehrere Fragen auf. Obgleich Washingtons Anteil an Arbenz' Sturz ausführlich dokumentiert ist, kann man von Argentiniens »Befreiungsrevolution« von 1955 nicht das gleiche behaupten.

In dem bereits zitierten Brief an Celia nahm Ernesto tatsächlich eine deutlichere Position zugunsten des gerade gestürzten Regimes ein. Er wiederholte einige der Argumente aus seinem früheren Brief an Tita Infante, war dabei aber überzeugender – vielleicht weil er an seine Mutter schrieb. Er bemerkte, daß er »das Schicksal der peronistischen Regierung mit natürlicher Besorgnis«[35] verfolgte, und daß »der Sturz Peróns mich tief verbittert hat, nicht um seinetwillen, sondern wegen seiner Bedeutung für ganz Lateinamerika«.[36] Er warf seiner Mutter, einer leidenschaftlichen Gegnerin Peróns vor, »du wirst dich freuen ‹...› als Angehörige der herrschenden Klasse wirst du ungestraft alles sagen können, was du willst«.[37] Im Gegensatz dazu gestand er seiner Tante Beatriz unsicher: »Ich weiß nicht genau, was geschehen wird, aber der Sturz Peróns hat mich etwas beunruhigt.«[38]

Che Guevaras spätere Äußerungen über Perón und dessen Mißgeschick lassen sich nicht rückwirkend auf die Vergangenheit projizieren. Zudem sind es wenig eindeutige Ansichten mit stark emotionalen Untertönen. Sie widersprechen gewiß nicht der unbestreitbaren Tatsache, daß der junge Student während Peróns Sternstunden der Macht politisch desinteressiert war.

Über seinen »jugendlichen A-Peronismus« kann man nur spekulieren. Anscheinend spielte die Bindung an seine Eltern – besonders an Celia, deren Feindschaft gegenüber dem populistischen System weit kategorischer war als die ihres Mannes – eine entscheidende Rolle. Möglicherweise war seine Abneigung oder Unfähigkeit, mit widerstreitenden Emotionen oder Ansichten zu leben, auch ein Grund für Che Guevaras Abneigung gegen ein politisches Engagement an der Universität.

Für einen jungen Mann, dessen soziales Bewußtsein ständig wuchs, wäre es ein Verbrechen gewesen, sich angesichts der Erhebungen der zahlreichen bedürftigen *morochos* auf die Seite der weißen, katholischen, elitären Oligarchie zu schlagen. Sich auf der gleichen Seite der Barrikaden zu befinden wie seine Cousins und Onkel, die Großgrundbesitzer waren – »Leute wie du, die auf die Dämmerung eines neuen Tages hoffen« (wie er seine Mutter auf dem Höhepunkt des *pronunciamiento* tadelte)[39] – wäre ein schrecklicher Schlag gegen sein Ego, seinen Kult für das Verschiedenartige und seinen Hang zur sozialen Gerechtigkeit gewesen. Ein Mensch wie Che, der, begierig durch die tägliche Berührung mit der Armut und Marginalisierung, die sich im Gesundheitswesen und der Medizin offenbarte, sein Land in all seiner Vielschichtigkeit kennenlernen wollte und den der Reichtum und Adel der Familien Chichinas und seiner Freunde faszinierten und gleichzeitig abstießen, konnte nicht umhin, das Offensichtliche zu erkennen: »die soziale Revolution, die den Peronismus ausmachte.«[40] Dies unterstrich sogar der streng antiperonistische Historiker Tulio Halperin Donghi: »Unter dem Regime Peróns strukturierten sich die Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Schichten plötzlich neu. Um das zu erkennen, genügte es, auf der Straße spazierenzugehen oder mit der Straßenbahn zu fahren.«[41] Che war genau der Mensch, der auf der Straße spazierenging oder mit der Straßenbahn fuhr.

Doch ein Bruch mit Celia und der ganzen Familie inmitten einer so kritischen Lage war ebenfalls unannehmbar. Insbesondere da seine Mutter unter einer ungewissen Zukunft litt und entfremdet von Guevara Lynch und ohne besonderes Talent für diese Aufgabe mit der finanziellen Belastung durch vier Kinder konfrontiert war. Ein Streit wäre für Che unvorstellbar gewesen. Doch jedes Sympathiezeichen seinerseits für Perón wäre einem Bruch gleichgekommen. Die leidenschaftliche Überzeugung seiner Mutter und die gesellschaftlichen Spannungen gestatteten keine Kompromisse. Der einzige Weg, die Liebe zur Mutter mit seinen sozialen und politischen Empfindungen zu vereinbaren, war die Flucht ins Studium[42] und zunehmend in Reisen. Der einzige Ausweg war die naive oder heroische, überraschende oder rühmliche Flucht nach vorn – damals und für den Rest seines Lebens.

Die wiederholten Reisen, die er in jungen Jahren unternahm, waren im wesentlichen von seiner unersättlichen Neugier und Faszination von allem, was anders, fremd, sonderbar und geheimnisvoll war, bestimmt. Das Netz der Widersprüche, das ihn umgab, trug ebenfalls zur Nestflucht bei, hauptsächlich der ungewisse gesundheitliche Zustand seiner Mutter und die instabile Ehe der Eltern. Der Vater verbrachte die Nächte immer häufiger in seinem Studio in der Calle Paraguay, kam aber oft – manchmal sogar täglich – in das gemeinsame Heim in der Calle Araoz, um mit den Kindern zu Mittag zu essen. Seine zweite Frau Ana María Erra, eine Lehrerin, die ihm in seinem Architekturbüro als Sekretärin half, lernte er erst später kennen. »Weder Ehe noch Scheidung«, wie Che sein Verhältnis zu Fidel Castro fünfzehn Jahre später definierte. Diese Beschreibung charakterisierte auch die Verbindung seiner Eltern während dieser Zeit in Buenos Aires. Ein kurzer Text von Che Guevara, »Angst«, der bis 1992 unveröffentlicht blieb, spiegelt den geistigen Zustand des jungen Mannes in jenen schwierigen Jahren wider. Er war Teil eines seiner ersten Reisetagebücher über die Karibik. Die Gewohnheit, Tagebuch zu schreiben, sollte ihn bis zu seinem Tode begleiten:

> Doch dieses Mal ist die See meine Rettung, während die Stunden und Tage verfliegen. Angst nagt an mir, packt mich am Hals, an der Brust, schlägt mir auf den Magen, krallt sich in meine Eingeweide. Die Morgendämmerung gefällt mir nicht mehr, ich will nicht wissen, aus welcher Richtung der Wind kommt oder wie hoch die Wellen sind. Meine Nerven zittern, meine Augen werden trüb, meine Stimmung sinkt.[43]

Seine Freundinnen erkannten sehr bald seine Unruhe und die unbestimmte Sehnsucht nach einem anderen Leben. Mit den Worten Tita Infantes: »Ernesto wußte, daß er dort ‹an der Universität› wenig von dem finden würde, was er suchte.«[44] Oder wie Chichina es ausdrückte:

> Ich glaube, er sah in mir einen Menschen, der zu einer Belastung in seinem Leben werden würde. Als wäre ich ein Hindernis auf dem Weg, den er gehen wollte, dem Weg des Abenteurers. Er fühlte sich irgendwie in der Falle und wollte sich wahrscheinlich von allem befreien. Er wollte frei sein, weggehen, und ich muß wohl zu diesem Zeitpunkt ein Hindernis gewesen sein. Ich weiß nicht, wohin er wollte. Er wollte reisen, die Welt entdecken, sich umschauen.[45]

Die gleichen Impulse und Leidenschaften, die er gegenüber seinen Eltern und Perón hatte, bestimmten auch sein Verhältnis zu Frauen. Die fünf Jahre, in denen er vom Jugendlichen zu einem jungen Erwachsenen wurde, gipfelten in seiner einzigen dauerhaften Liebesbeziehung, die bekannt ist, ehe er in Guatemala Hilda Gadea kennenlernte und in Mexiko heiratete. Es gab jedoch zahlreiche kurze Romanzen. Seinem Bruder zufolge »hatte er immer eine Freundin dabei. Er war so stark wie nur einer von uns, erlebte aber seine amourösen Abenteuer intensiver«[46], und sein Cousin Fernando Córdova erinnert sich, daß der künftige Arzt seine Hände nicht von den Frauen lassen konnte, die ihn zu der Zeit umgaben: »Er war hinter der ganzen Welt her.«[47] Er sah gut aus, war selbstsicher und, seinen Freunden zufolge, sehr offen gegenüber Frauen. Er war »amüsant, der amüsanteste der Gruppe«.[48] Wahrscheinlich gab es zwischen 1947 und 1950 verschiedene Leidenschaften, eine vermutlich für Carmen Córdova de la Serna, *La Negrita*, eine Cousine mütterlicherseits, die sich in ihrer Kindheit in Córdoba in Ernesto verliebt hatte. Es wurde nie etwas daraus, obwohl die Zuneigung gegenseitig war.[49] Es könnte auch eine Beziehung zu einer Kommilitonin gegeben haben, mit der er zumindest gut befreundet war: Tita Infante, mit der er bis in die sechziger Jahre regelmäßig korrespondierte. Sie nahm sich, neun Jahre nach Che Guevaras Tod in Bolivien, das Leben.

Seiner jüngerer Schwester zufolge war Tita Infante »sehr verliebt in ihn«[50], obgleich ihr »der Grad der Intimität zwischen den beiden«[51] nicht bekannt war. Weder Che Guevaras Vater noch Tita Infames Bruder wagten jemals, öffentlich zu sagen, daß die Verbindung der beiden mehr als freundschaftlich war, was aber auch auf die herrschende sittenstrenge Scham zurückzuführen sein kann, mit der auch die Trennung von Che Guevaras Eltern behandelt wurde. Bekannt ist, daß Tita Infame Mitglied der kommunistischen Jugend und Kommilitonin von Che an der medizinischen Fakultät war. Sie sprachen sich – zumindest in ihren Briefen – mit dem förmlichen »usted«/›Sie‹ an. Aus Beschreibungen und Fotografien geht außerdem hervor, daß sie eine starke Persönlichkeit ausstrahlte. Sie war einige Jahre älter als Che, und als sie sich 1948 begegneten, spielte Politik eindeutig eine Rolle in ihrer Beziehung – anders als in seinen damaligen Liebschaften.

Die veröffentlichte Korrespondenz zwischen den beiden enthält keinerlei zärtliche Worte. Che Guevaras Briefstil unterschied sich, abgesehen von der Verwendung des »usted«, von dem seiner Briefe an Chichina Ferreyra. Zudem bat Che Tita wiederholt darum, Dinge für ihn zu erledigen – eine Tatsache, die zwar auf ein Vertrauens- und liebevolles Verhältnis schließen, aber doch eine praktische Note anklingen läßt.[52] Alles weist daraufhin, daß ihre

Verbindung niemals über eine platonische Freundschaft hinausging. Freunde von Che, die noch wissen, wie er ihnen das Entzücken und die Qualen seiner Liebesaffäre mit Chichina schilderte, können sich nicht daran erinnern, daß er von Tita Infante jemals in der gleichen Weise gesprochen hätte. Seine Briefe an die ferne Freundin stellen eine unschätzbare Chronik seines politischen Werdegangs dar, können jedoch nicht als Liebesbriefe gelesen werden, die die Leidenschaften oder Schmerzen eines jungen Mannes offenbaren, dessen Inneres sich gerade erst zu formen begann.

Die biographische Bedeutung der Beziehung Ernesto Guevaras zu María del Carmen Ferreyra beruht vor allem darauf, daß seine Liaison mit ihr die einzige seiner Lieben ist, über die eigene schriftliche Äußerungen heute noch zu Verfügung stehen. Ernesto und Chichina waren sich schon früher begegnet, aber ihre Romanze entwickelte sich erst in einer Nacht Anfang Oktober 1950 in Córdoba bei der Hochzeit von Carmen Aguilar.[53] Nach ihren eigenen Worten war Chichina »völlig gefesselt«.[54]

> Ich sah ihn in diesem Haus, er ging die Treppe hinunter, und ich war wie vom Donner gerührt. Er hatte eine Wirkung auf mich, eine ungeheure Wirkung, dieser Mann, der die Treppe herunterkam, und dann begannen wir uns zu unterhalten, und wir verbrachten die ganze Nacht im Gespräch über Bücher.[55]

Auch für Ernesto war es Liebe auf den ersten Blick, nach dem ersten Brief, den er Chichina wenige Tage später aus Buenos Aires schrieb, zu urteilen. Sie war – und ist immer noch – eine bemerkenswerte und liebenswürdige Frau, mehrere Jahre jünger als er, damals fast noch ein Teenager, dünn und hell. Sie verlor beinahe die Kontrolle in ihrer aristokratischen Leidenschaft für den ungekämmten, doch unwiderstehlichen Studenten. Sein erster Brief begann mit einem Vers, der gleichermaßen verhalten und offenkundig war: »Für diese grünen Augen, deren merkwürdiges Licht mir von der Gefahr, mich darin zu verlieren, kündet.«[56] Es herrschte tatsächlich Gefahr, aber auch Licht und Verzückung. Chichina erzählt, Ernesto habe ihr in den folgenden Monaten mehrere Male nach Malagueño geschrieben. Dann »Anfang des nächsten Jahres kam er und schlug vor, daß wir *novios* sein sollten«‹ein etwas förmlicheres Verhältnis als eine feste Freundschaft, aber weniger förmlich als eine Verlobung). Bebend nahm Chichina an, und es kam zum »ersten flüchtigen Kuß«.[57] Von nun an wurden Ernestos Besuche in Malagueño häufiger – nicht so regelmäßig, wie Chichina es sich gewünscht hätte, aber doch mit zunehmender Verbindlichkeit seinerseits. Die Werbung

wurde wegen Ernestos Tätigkeit als Krankenpfleger bei der argentinischen Marine kurzzeitig unterbrochen. Ursprünglich hatte er vorgehabt, nach Europa zu reisen (»denn Europa zieht mich enorm an«).[58]

Am Jahresende mußte sich der Bewerber aus der Entfernung eingestehen, daß er äußerst verliebt in Chichina war, aber daß die Liebe seinem Hunger nach Freiheit und Reisen im Wege stand. Bald würde er mit Alberto Granado zu seiner ersten Auslandsreise durch Lateinamerika aufbrechen. Weder aus der Korrespondenz noch aus Chichinas Erinnerungen geht genau hervor, ob Ernesto abreiste, weil die Beziehung seine Erwartungen nicht erfüllte, oder ob er seine Abreise nur als Folge der Beziehungsprobleme darstellte, während er eigentlich »seine Reise ohne Wiederkehr«[59] aus ganz anderen, davon unabhängigen Gründen antrat. Eine Trennung der beiden Motive erweist sich schon deshalb als schwierig, weil Ernestos Abschiedsbrief mit einer Klage über einen Flirt Chichinas begann. Einerseits gestand er seiner Freundin,

> ich weiß, wie ich dich liebe und wie sehr ich dich liebe, aber ich kann dir meine innere Freiheit nicht opfern. Das würde bedeuten, mich selbst zu opfern, und ich bin mir, wie ich dir bereits gesagt habe, das Wichtigste auf der Welt.[60]

Offensichtlich hatte der junge Mann bereits eine hohe Meinung von sich und dem Ziel, das er verfolgte, und betrachtete seine Freundin als Hindernis auf diesem Weg. Doch sein Kummer war abstrakt. Die Trennung war eine Folge von Che Guevaras eigener Persönlichkeit, nicht der Beziehung selbst. In gewisser Hinsicht stehen wir vor dem ein wenig hochfahrenden und naiv romantischen Dilemma des *Le Cid* von Corneille. Wenn Bestimmung und Liebe in Konflikt treten, muß die erstere stets siegen, denn Liebe vergeht, wenn sie auf Erniedrigung und Verzicht gebaut ist. Rodrigo hätte die Liebe Ximenas nicht verdient, wenn er nicht zuerst die Beleidigung seines Vaters durch ihren Vater gerächt hätte.

Andererseits ging Ernesto sofort dazu über, Chichina, das Objekt seiner Begierde, mit völlig anderen, leidenschaftlichen und ungehemmten Forderungen zu plagen, aus denen die Idee seiner eigenen Bestimmung völlig verschwunden ist. Unverfroren ging er von einem Thema zum nächsten über:

> Außerdem würde eine Eroberung, die auf meiner ständigen Anwesenheit basierte, einen großen Teil meiner Anziehungskraft auf dich zunichte machen. Du wärest die Beute, die nach einem Kampf gefangen wäre ‹...› Unsere erste Vereinigung wäre ein Triumphzug zu Ehren des Siegers, doch der Geist unserer Verbindung an sich bliebe stets bestehen, denn sie wäre das Richtige oder »Exotische« gewesen.[61]

Die breite Kluft, die Che und Chichina trennte, könnte zu einer Lösung des Rätsels beitragen. Die – wenn auch kultivierte – Leichtlebigkeit der Kreise Chichinas war legendär, während Ernestos Ernsthaftigkeit und Hingabe an Lektüre und Studium jeden Monat größer wurden. Dieser Unterschied war offenbar Teil der Anziehungskraft. Die Familie des Mädchens war nach den Maßstäben Córdobas märchenhaft reich, während die abgewirtschaftete finanzielle Situation der Guevaras eine allgemein bekannte Tatsache war. Nichts an der Kleidung, den Gewohnheiten, der Weltanschauung oder der sozialen Stellung verband die beiden verliebten jungen Leute außer der Verlockung, die von ihren Gegensätzen ausging. Chichinas Liebe zu Che sollte sich als kurzlebig erweisen. Nichts in ihrem späteren Leben erinnert an diese frühe Leidenschaft. Auf der anderen Seite war Ernestos Zuneigung auch nur der Beginn seiner langen Reise von Malagueño nach La Higuera. Er würde sich stets zum Seltsamen und Fremden hingezogen fühlen.

Chichinas Schilderung der ständigen Provokationen ihres Freundes bekräftigt die Ansicht, daß hier Gegensätze sich anzogen. Che stieß die Familie und Freunde seiner *novia* wiederholt und sogar absichtlich vor den Kopf. Anscheinend kleidete er sich aber nicht nur deshalb nachlässig und geschmacklos, weil er andere provozieren oder deren Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte. Doch da ihm die Mittel fehlten,[62] um mit der Eleganz der anderen Bewunderer Chichinas, ihrer Cousins oder Freunde zu konkurrieren, machte er aus der Not eine Tugend und trug mit Stolz Kleider, die seine vornehme und elegante Freundin beschämten oder sogar erzürnten. Mit ihren Worten:

> Es war keine Bosheit, aber es gab Dinge, die mich ärgerten. Ich erinnere mich, daß ich einmal, als wir in Miramar ins Casino gingen, sehr verärgert war. Ich weiß nicht, wie sie es arrangiert hatten, aber Granado war sehr gut angezogen, und Ernesto gerade so, glaube ich. Am Anfang hatte mich das nicht gestört, aber nun regte es mich auf. Ein Freund oder ich lieh ihm ein Jackett. Ich glaube, es kostete Eintritt, und er machte irgend etwas, damit wir drei nicht zu bezahlen brauchten. Das führte zu

einer peinlichen Situation. Dann besuchten wir verschiedene Lokalitäten, in denen er mit den Leuten nicht auskam. Es ist entsetzlich, wenn Gruppen von Leuten nicht miteinander auskommen. Unser Kreis in Miramar war nicht sehr elegant oder vornehm. Es waren normale, gewöhnliche Leute aus der Bourgeoisie von Buenos Aires, und er haßte diese Art von Menschen.[63]

Che Guevaras nachlässiges Auftreten sollte von Dauer sein. Der Mann, dessen persönlicher Charme, dessen Lächeln und Gesten Millionen gefangennahm, machte sich nie etwas aus seiner Kleidung. Das über der Hose getragene Hemd, die nicht gebundenen Schuhe und das ungekämmte Haar waren seit früher Jugend sein Markenzeichen und sollten es bis zu seinem Tod bleiben. Später war all dies nur noch Gewohnheit, aber in den eleganten Kreisen, in denen er und Chichina verkehrten, waren sie Ausdruck einer gewissen Verachtung. Zudem beschränkte er seine Provokationen nicht auf die Kleidung. José González Aguilar erinnert sich an eine Szene, die nicht wegen des behandelten Themas – Winston Churchills Haltung zur Verstaatlichung des Gesundheitswesens kurz nach seiner Rückkehr an die Macht 1950 –, sondern wegen Ernestos Verhalten charakteristisch war. Im Laufe eines Streites mit Chichinas Vater während eines Diners in Malagueño erhob sich Don Horacio Ferreyra vom Tisch und rief: »Ich kann das nicht länger dulden!« Ernesto saß stumm auf seinem Stuhl. Sogar sein Freund war empört: »Ich schaute Ernesto an und dachte, daß wir eigentlich diejenigen sein sollten, die gingen, aber er grinste nur wie ein ungezogener Junge und begann mit kleinen mutwilligen Bissen eine Zitrone mit Schale und allem zu verspeisen.«[64]

Der Abgrund, der ihn von Chichina trennte und ihn gleichzeitig so faszinierte, verurteilte ihn auch dazu, sich zu entziehen und schließlich die Flucht zu ergreifen. Um die Beziehung aufrecht zu erhalten und zu entwickeln, hätte Che Gegensätze versöhnen, zwischen den verfeindeten Familien vermitteln und so manche scharfe Kante glätten müssen.[65] Die Werbung scheiterte an den Untiefen seiner Reisen; ungefähr das gleiche geschah später in seinen beiden Ehen. Anfang 1949 war Guevara bereits auf einem von ihm selbst entworfenen und gebauten Fahrrad mit Motor durch den nördlichen Teil seines Landes gereist. Auf seiner Route lag die Leprakolonie San Francisco de Chañar, wo er wahrscheinlich seine erste Begegnung mit dem äußersten menschlichen Elend hatte. Er kam durch Santiago del Estero, Tucumán und Salta, wo ihn die Berührung mit den verschwenderischen, üppigen Tropen faszinierte, wie ihn das Exotische sein ganzes Leben lang faszinieren würde. Die Fahrt erlaubte ihm auch, mit der konventionellen Form des Tourismus zu brechen. Er wurde, was man heute einen Rucksacktouristen nennen würde.

> Ich habe nicht den gleichen Geschmack wie die Touristen ‹...› der Altar des Vaterlands, die Kathedrale ‹...› das Juwel von einer Kanzel und die wundertätige kleine Jungfrau ‹...› die Halle der Revolution ‹...› So lernt man nichts über ein Volk, seine Art zu leben oder das Leben zu deuten. Das sind prächtige Sichtblenden. Seine Seele spiegelt sich in den Kranken in den Hospitälern, den Gefängnisinsassen, dem besorgten Fußgänger, mit dem man sich unterhält, während man die wirbelnden Wasser des Río Grande zu seinen Füßen beobachtet.[66]

Er kehrte am Ende der Sommerferien des Jahres 1949 nach Buenos Aires zurück, um sein Medizinstudium wiederaufzunehmen, wurde aber gegen Ende des Jahres wieder unruhig. Er unternahm ein neue Reise, diesmal jedoch, um zu arbeiten. Mit der ihm eigenen Übertreibung hielt er in seinem Tagebuch fest, wie er sich veränderte: »Ich merke nun, daß vor einiger Zeit etwas in mir erblüht ist: Haß auf die Zivilisation.«[67] Im Dezember 1950 verpflichtete er sich als Krankenpfleger beim Ministerium für öffentliche Gesundheit in der argentinischen Handelsmarine. Seme Reisen auf Frachtern und Öltankern führten ihn nach Brasilien, Trinidad und Venezuela und häufiger nach Comodoro Rivadavia und Südargentinien. Sie machten ihm keinen besonderen Spaß. In einem Brief an seine Mutter beschwerte er sich, daß er zu viel Zeit an Bord verbrachte und zu wenig in den Häfen.[68] Aber die Reise eröffnete ihm neue Horizonte, festigte seinen Geschmack an allem Neuen und Fremden, sowie sein Desinteresse an Vertrautem. Seiner Tante Beatriz schrieb er zuerst aus Porto Alegre und dann aus Trinidad.

> Aus diesem Land der schönen und leidenschaftlichen Frauen schicke ich dir eine teilnahmsvolle Umarmung nach Buenos Aires, das mir immer langweiliger erscheint ‹...› Nach der Überwindung von tausend Nöten, im Kampf gegen Taifune, Feuersbrünste, die lieblichen Gesänge der Sirenen (hier gibt es braune Sirenen), nehme ich ein Andenken dieser wunderbaren Insel mit mir ‹...› ein Herz, gesättigt von »Schönheiten«.[69]

Chichina hatte schon Gelegenheit gehabt, diese wiederholten Aufbrüche zu beklagen, die zu Ernestos unvermeidlicher Abwesenheit wegen seines Studiums in Buenos Aires

hinzukamen. Schon wenige Wochen, nachdem sie offiziell *novios* geworden waren, kündigte Ernesto seiner Geliebten an: »Meine Reise ist eine Tatsache, und ich werde wahrscheinlich in den ersten Tagen des Monats aufbrechen. Also werden wir uns bei meiner Rückkehr Wiedersehen.« Wie zu erwarten, war Chichina nicht begeistert von der Vorstellung, daß ihr neuer *novio* schon bei der ersten Gelegenheit verschwand: »Sie können sich vorstellen, wie traurig mir danach zumute war.«[70]

Das ferne Glitzern anderer Welten erwies sich als unwiderstehlich für Che. Er betete Chichina an, weil er nicht in ihr Milieu paßte und sie mit seinen Vorstellungen kollidierte. Die Tropen faszinierten ihn mit der Exotik der Mulatten und der Schwarzen, die sich so ganz und gar von der weißen Mittelklasse in Buenos Aires unterschieden. Allmählich tauchte er in die Wechselfälle des menschlichen Leidens ein, das ganz im Gegensatz zu seinem bequemen Studentenleben stand. Wieder einmal ergriff er die Flucht.

Obwohl er Chichina mit der beiläufigen Andeutung verletzte, daß seine nächste Reise durch Lateinamerika eine »Reise ohne Wiederkehr« sein würde, versprach er gleichzeitig, zurückzukommen. Seine Briefe und das Reisetagebuch, das er von der Zeit im Badeort Miramar bis Venezuela führte, legen nahe, daß er nicht vermutete, die Entfernung könne die Verbindung mit ihr lösen. Genau wie er vorhatte zurückzukehren, um sein Studium zu beenden, machte er sich in der Ferne Gedanken über ein zukünftiges Leben mit Chichina – allerdings nicht ohne Skepsis und Vorbehalte. Daß er das Hündchen, das er ihr zum Abschied in Miramar schenkte, *Come back* nannte, zeigt, unter welcher Flagge er die kommenden Monate segeln würde. Seine Rückkehr war zumindest nicht ausgeschlossen.[71]

Wie es in den folgenden Jahren so häufig der Fall sein würde, kollidierten seine eigenen Gedanken über seine Bestimmung und Zukunft mit den Wünschen und Entscheidungen anderer. Chichina brach schließlich ihr formelles Verhältnis als *novios* ab; und in gewisser Weise wurde damit auch die Verbindung zu seinem Heimatland abgeschnitten. Nur einen Monat nach seiner Abreise aus Miramar traf Chichina eine schmerzhafte Entscheidung, zu der sie zwar von der Mutter gezwungen wurde, mit der sie sich jedoch auf ihre Art abfand: »Ich mußte Ernesto einen Brief schreiben, praktisch gezwungen von meiner Mutter. Ich weiß noch, daß ich mich in die Bibliothek in Chacabuco einschloß und mir beim Schreiben die Augen ausweinte.«[72] In diesem Brief beendete sie ihre Beziehung. Ernesto erhielt ihre Botschaft an den fernen Seen von Bariloche und war bis ins Herz getroffen: »Ich las den unglaublichen Brief immer wieder. All die Träume von meiner Rückkehr, die an jene Augen gebunden war, die sahen, wie ich Miramar verließ, wurden ohne offensichtlichen Grund zunichte gemacht ‹...› es war sinnlos, zu beharren.«[73] Fünfundvierzig Jahre später vertraute

Alberto Granado Chichina an, daß er Che niemals so erregt und bestürzt gesehen hatte wie damals, als er den schicksalhaften Brief erhielt.[74] In seiner Antwort (im vorletzten Brief, den er ihr schrieb) formulierte er einen »Grund«, der ihm zweifellos schon bekannt war, zumindest unbewußt. Der Pilger Ernesto Guevara beschrieb den einmaligen Moment in ihrer beider Leben:

> Die Gegenwart, in der wir beide leben: die eine schwebend zwischen einer oberflächlichen Bewunderung und engeren Bindungen, die sie an andere Welten ketten; der andere gefangen zwischen einer Zuneigung, die er für tief hält, und dem Hunger nach Abenteuern, neuem Wissen, die diese Liebe außer Kraft setzen.[75]

So begann für Che eine lange Folge von Trennungen und Abschieden. Von nun an war sein Leben eine Reihe von emotionalen, geographischen und politischen Brüchen. Sie erklären seine andauernde Flucht, die am Strand von Miramar und in den Klassenräumen von Buenos Aires ihren Anfang nahm. Unser Mann entfloh nicht nur dem Widerspruch; er war auf der Suche nach seiner eigenen Tragödie.

3

Die ersten Schritte: Reisen ist notwendig, leben nicht

Che Guevara trat seine erste große Auslandsreise Anfang Januar 1951 an: fünf Länder in fast acht Monaten in der Begleitung seines Freundes aus Córdoba, Alberto Granado – verlängerte Semesterferien. Er entdeckte einen Kontinent, der ihm noch unbekannt war, die Exotik, nach der er sich sehnte, und erlangte eine gewisse Reife, alles auf einen Streich. Diese Reise bedeutete mehr als eine Initiation und weniger als einen endgültigen Bruch mit seinem Land, seiner Familie und seinem Beruf. Die Fahrt war eine Art Vorschau: der Hauptfilm sollte bereits ein Jahr später beginnen, nach der Erfüllung des Versprechens an seine Mutter, zurückzukommen und sein Studium zu beenden, bevor er erneut aufbrach.

Er verließ Córdoba und machte auf dem Höhepunkt der Sommersaison kurx in Miramar Station, um sich von Chichina zu verabschieden. Die Woche am Strand war idyllisch, wenn wir dem Tagebuch – dem ersten von vielen – des verliebten Reisenden glauben:

> Es war wunderschön, wie süßer Honig mit diesem kleinen bitteren Beigeschmack des bevorstehenden Abschieds, den wir acht Tage lang hinausschoben ‹...› Unser Abschied war lang, dauerte zwei Tage und berührte mich sehr.[1]

Ursprünglich wollte er die ganze Reise auf einer *La Poderusa II* (»Die Mächtige II«) getauften Norton machen und dabei auf die Erfahrungen seiner Fahrt durch die nördlichen Provinzen Argentiniens zurückgreifen. Die Route beinhaltete eine Überquerung der südlichen Anden nach Chile, das Seengebiet und San Carlos Bariloche, dann Temuco und schließlich Santiago. Doch die Dinge liefen nicht wie geplant. Beim ersten Versuch, die Anden zu überqueren, zeigte die Norton deutliche Ermüdungserscheinungen und Schwierigkeiten beim Vorwärtskommen. Nach wiederholten Pannen und Reparaturen mußte sie in dem südchilenischen Dorf Los Angeles auf einen Laster gehievt werden und wurde schließlich in Santiago zurückgelassen. So kam es nicht zur Motorradreise und damit auch nicht zum »Motorradtagebuch«. Nur ein kleiner Teil der Reise fand auf der Norton statt.[2]

Dank des Tagebuchs, das Che während seiner Odyssee führte, und der zahllosen von Granado veröffentlichten Schilderungen, existiert eine Fülle von Berichten, Erinnerungen

und Notizen der beiden jungen Forschungsreisenden. Ihre Abenteuer, die von Ernestos Versuch, in alkoholisiertem Zustand die Frau eines chilenischen Mechanikers in Lautaro zu verführen, bis zum vereinten tapferen Kampf gegen Banditen, »Tiger« und verschiedene Bösewichte, die die Höhen der Anden unsicher machten, reichen, erzählen eine Geschichte von beginnendem Erwachen und Freiheit. Die Abenteuer und Gefahren, mit denen die Seiten der Tagebücher gefüllt sind, enthalten ein zentrales Element des späteren Guevara-Mythos: die Verwirklichung eines Jugendtraums. Die beiden jungen Männer taten praktisch alles, wozu sie ausgezogen waren. Sie besuchten die Ruinen von Machu Picchu und die Leprakolonien von Peru. Sie sahen den Sonnenuntergang am Ufer des Titicacasees, fuhren den Amazonas hinunter, überquerten die Wüste Atacama in der Nacht und betrachteten den ewigen Schnee der peruanischen Berge. Sie sprachen mit kommunistischen Minenarbeitern in Chuquicamata und mit alterslosen und rätselhaften Indianern in Bussen, die die Kämme der Anden entlangkrochen. Eine solche Reise war der Stoff, aus dem die Träume von Ernestos Generation – der gebildeten Jugend der Nachkriegsmittelschicht – geschaffen waren. Sie wünschten sich eine Welt der Ferne und des Abenteuers, woran sich im letzten halben Jahrhundert nicht viel geändert hat. Es ist kein Zufall, daß dreißig Jahre nach seinem Tod Che Guevaras populärste Werke immer noch die beiden Tagebücher sind, die seine Reisen in Südamerika und Bolivien beschreiben.[3] Irgendwo in der Psyche der sechziger und der neunziger Jahre wurde Guevaras Geschichte zum Reisebuch oder Reisefilm: Jack Kerouac auf dem Amazonas, Easy Rider in den Anden.

Der Text wurde »über ein Jahr« nach den eigentlichen Geschehnissen von seinen Notizen abgeschrieben.[4] Ernesto Guevara behielt diese Gewohnheit, alles zweimal zu schreiben, bis zu seiner Zeit in Bolivien bei: eine erste Rohfassung, während des Geschehens, und dann eine spätere Bearbeitung. Er tat dasselbe in der Sierra Maestra mit *I'asajes de la guerra revolucionana* ‹dt. *Kubanisches Tagebuch*› im Kongo, wo er ein bislang noch unbekanntes Tagebuch entwarf, das als Basis für einen anderen Text diente. Die Anekdoten und Überlegungen, die Che auf seiner Reise festhielt, sind weder spontane Notizen noch präzise Erinnerungen. Als Dokumente sind sie von unschätzbarem Wert. Als Quellen hingegen müssen sie genau auf die stilistische Sorgfalt ihres Autors hin untersucht werden, der vom Schreiben fasziniert war und die Ereignisse als potentiell hochbegabter Erzähler wiedergibt. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß es sich um eine subjektive Hervorhebung von Erlebnissen und wiedererweckte Erinnerungen handelt.

Aus diesen Berichten läßt sich eine zunehmende Politisierung des jungen Che herauslesen, die aber noch kaum auf einen hoffnungsvollen Revolutionär hindeutet. Die Grundeigenschaft

des ersten politischen Erwachens in Buenos Aires bleibt bestehen. Ernesto hat immer noch eine moralische, (man könnte sagen) jugendliche Einstellung zur Politik. Seine Empfindsamkeit gegenüber Armut, Ungerechtigkeit und Willkür wiegen weit schwerer als ein kulturelles oder abstraktes Wissen. Der Ansatz bleibt naiv und bruchstückhaft. Empörung und gesunder Menschenverstand gleichen ernste Mängel der Analyse aus. Die zu Herzen gehende Beschreibung einer alten asthmatischen Frau, der er in Valparaiso in einer Taverne begegnete, sagt mindestens so viel über ihn wie über Lateinamerikas trauriges Erbe aus:

> Die letzten Augenblicke von Menschen, deren weitester Horizont stets der morgige Tag war, lassen uns die tiefe Tragödie, die das Proletariat der ganzen Welt umfängt, begreifen; in ihren sterbenden Augen liegt die demütige Bitte um Vergebung und auch sehr oft ein verzweifeltes Flehen um Trost, das sich im leeren Raum verliert, geradeso wie sich ihr Leib alsbald in der Größe des Mysteriums verlieren wird, das uns umgibt. Wie lange diese Ordnung der Dinge, die auf einem absurden Kastenbewußtsein ruht, von Dauer sein wird, kann ich nicht sagen, doch es ist an der Zeit, daß die Regierenden weniger Zeit damit verbringen, ihre Leistungen zu preisen, als vielmehr Geld für Werke auszugeben, die von sozialem Nutzen sind.[5]

Che sehnte sich ehrlich danach, anderen (meist Kranken) zu helfen, und entwarf gleichzeitig ein umfassendes Bild von der »Ordnung der Dinge«. Er war entsetzt von der Armut und Verzweiflung, die aus der Ungleichheit und Ohnmacht der Armen entsteht, hatte aber inzwischen erkannt, daß zwischen dem erbärmlichen Schicksal des »Proletariats der ganzen Welt« und einem »absurden Kastenbewußtsein«, das heißt dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Status quo, ein kausaler Zusammenhang bestand. Doch die Lösungen, die er anbot, waren noch recht banal und gingen nicht über das typische Klagelied der Mittelschicht hinaus, das von einer sehr simplen Vision erfüllt war: die Regierungen müßten aufhören, zu ihrem eigenen Vorteil Geld auszugeben (wie Perón), und den Armen mehr Aufmerksamkeit schenken. Er stellte sich keine Fragen nach dem Grund, aus dem die Regierungen so handelten, sondern blieb bei der mehr oder weniger schematischen Forderung, mit dem, was sie taten, aufzuhören. Ernestos Appell war moralisch, nicht wirklich politisch, da er einer individuellen, ethischen Verurteilung der Verhältnisse entsprang. Mit der Zeit wurde sein politischer Scharfsinn straffer und komplexer, wie es einem Führer zukommt. Doch seine ursprüngliche Unschuld, die der Begegnung des jungen

Medizinstudenten mit Schmerz und Leiden und seltsamerweise einer gewissen vorsätzlichen Distanz entsprang, verlor er niemals ganz. Die Fähigkeit zu scharfsinniger Selbstanalyse half ihm, sein Urteil zu komprimieren. So war es immer, außer in den Augenblicken asthmatischen Fieberdeliriums im Kongo oder in Bolivien. Die Armen, die Proletarier und Kommunisten waren vielleicht Brüder – aber im Grunde waren sie ihm fremd. Es gab keine Möglichkeit einer Annäherung zwischen ihm und den Arbeitern, den Indianern der Hochebene, den Schwarzen von Caracas. Sie waren anders und würden es immer bleiben. Doch in dieser Andersartigkeit lagen sowohl ihre Anziehungskraft für ihn als auch die Grenzen der Identifikation mit ihnen. Das verdeutlicht Ernestos Schilderung eines kommunistischen Paares, dem die Reisenden in Chuquicamata, dem weltgrößten Kupfertagebau und eine Hochburg der chilenischen KP, begegneten. Guevara schildert die Kälte der Nacht und die Wärme, die er in ihrer Gesellschaft empfindet:

> Das Paar, das sich frierend in der Wüstennacht aneinander schmiegte, war eine lebendige Verkörperung des Proletariats der ganzen Welt ‹...› Ich habe kaum in meinem Leben eine solche Kälte erfahren und war dieser mir fremden Art von Menschen nie so nah gewesen ‹...› Die Gefahr, die der »kommunistische Wurm« vielleicht für das gesunde Leben einer Gruppe darstellte oder nicht, war nicht mehr als der natürliche Wunsch nach etwas Besserem, ein Protest gegen den unablässigen Hunger, der sich in Liebe zu der sonderbaren Lehre, deren Wesen sie nie verstehen würden, verwandelt hatte. Doch ihre Übersetzung: »Brot für die Armen«, das waren Worte, mit denen sie etwas anfangen konnten, ja sie erfüllten sogar ihr gesamtes Dasein.[6]

Che war niedergeschmettert von der Kluft zwischen den Vorarbeitern – »den Herren, den blonden und tüchtigen, überheblichen Verwaltern ‹...› den Yankee-Herren« und den Minenarbeitern. Er stellte einen deutlichen Zusammenhang mit dem damals bereits tobenden politischen Kampf um die Verstaatlichung der chilenischen Kupferminen her.[7] Wieder einmal gab es da eine Annäherung an die Politik, ein intensives Interesse an chilenischen Themen, aber gleichzeitig wieder diese gewisse Distanz; die ganze Angelegenheit war ihm im Grunde immer noch fremd. Guevaras Text ist also weder journalistischer Bericht noch Darlegung politischer Überlegungen, sondern vor allem ein Reisetagebuch. Seine Zusammenfassung des Kampfes um die chilenischen Kupferminen spiegelt diese Haltung wider:

> In diesem Lande ist ein wirtschaftlicher und politischer Kampf zwischen den Verfechtern der Verstaatlichung der Minen, zu denen die linken und nationalen Gruppierungen gehören, und denen, die vom Ideal des freien Unternehmertums ausgehen und es für besser befinden, daß eine Mine gut verwaltet wird (sei es auch von ausländischer Hand), als daß sie einer zweifelhaften Verwaltung durch den Staat anheimfiele ‹...› Was auch immer der Ausgang dieser Schlacht sein wird, man täte gut daran, die Lektion nicht zu vergessen, die die Friedhöfe der Minenarbeiter lehren, die nur einen kleinen Teil der ungeheuren Menge von Menschen bergen, die Opfer ihrer Erschöpfung, der Silikose und des höllischen Gebirgsklimas geworden sind.[8]

Die Betonung liegt wieder einmal auf den Menschen, und eine offensichtliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Ausgang des politischen Kampfes durchdringt die ansonsten engagierte Darstellung des Vorgangs, die aber die meisten von Ernestos Schilderungen seiner Reise durch Chile kennzeichnet. Sein Zugang zu sozialen und politischen Vorgängen bleibt technisch: »Der Zustand der Hygiene in Chile läßt viel zu wünschen übrig«, notiert Guevara, wohingegen er sofort zugibt, »ich habe später erfahren, daß er viel besser ist, als in anderen Ländern, die ich kennengelernt habe.«[9] Die Toiletten sind dreckig, das Bewußtsein für Hygiene kaum vorhanden; die Leute haben auch »die Angewohnheit, benutztes Toilettenpapier nach draußen zu werfen, auf den Boden oder in Kästen, anstatt in die Toilette«.[10] Che beobachtet das Leben als Medizinstudent. Er durchdachte die Dinge nicht unbedingt politisch oder sozial. Der Unterschied zwischen den hygienischen Zuständen in Argentinien und dem übrigen Lateinamerika ergab sich allerdings nicht aus einem »niedrigen sozialen Status des chilenischen Volkes«, sondern aus der allgemein erheblichen Kluft zwischen diesem Land und anderen. Das Problem war, daß die meisten lateinamerikanischen Nationen im Gegensatz zu Argentinien keine Kanalisation hatten; daher die ökologisch vernünftigen, aber unhygienischen Praktiken, die er beschrieb. Bei der Bewertung des zentralen politischen Dilemmas in Chile zeigt Che größere Einsicht. Das Land verfügte über beträchtliche Rohstoffquellen und mußte »seine unbequemen Yankee-Freunde loswerden. Diese Aufgabe ist zumindest im Moment herkulisch, wenn man den Dollarbetrag bedenkt, den sie investiert haben, und die Leichtigkeit, mit der sie in dem Augenblick, in dem ihre Interessen bedroht sind, wirkungsvollen ökonomischen Druck ausüben können.«[11] Zwanzig Jahre später würde Salvador Allende die Auswirkungen dieses Drucks und die Empfindlichkeit dieser Interessen zu spüren bekommen.

In diesem frühen Werk finden sich wenige rein politische Passagen. Che ist von der Bewunderung überrascht, die seine chilenischen und peruanischen Gesprächspartner für Perón und dessen Frau haben,[12] und verleiht einigen scharfsinnigen, wiewohl abstrakten Gedanken über die »weiße« Stadt Lima (im Widerspruch zum *mestizo-Erbe* des Landes) Ausdruck.[13] Es sind seine Begegnung mit dem indianischen Lateinamerika und seine Faszination abseits aller Politik, die den eigentlichen Eindruck der Reise auf Ernesto Guevara ausmachen. Abgesehen von seinen nautischen Abstechern in die Karibik und nach Brasilien war Guevaras ethnischer und sozialer Horizont nie über die weißen Zentren der Mittelschicht von Córdoba und Buenos Aires hinausgegangen. Diese gehörten damals zu den wohlhabendsten Städten Lateinamerikas. Für ihre Bewohner war die Vorstellung von einer indianischen Bevölkerung eher Teil epischer Gedichte und der Geschichtsbücher als des täglichen Lebens. Selbst ein Mensch mit einem außergewöhnlichen sozialen Bewußtsein wie Ernesto, der mit Armut und Verelendung vertraut war, wußte nichts von der großen inneren Tragödie Lateinamerikas und jener bestrickenden Mischung aus Resignation und Geheimnis, die die indianischen Landschaften der Region prägen. Guevara war gebannt von den Schätzen der alten indianischen Kulturen und bestürzt von der Armseligkeit des täglichen Lebens und den Arbeitsbedingungen in den indianischen Gemeinden. Wenn einige seiner Bemerkungen und Reaktionen heute, nach vierzig Jahren, »politisch nicht korrekt« erscheinen, sollten sie seinem schwärmerischen Exotismus und dessen Verführungskraft zugeschrieben werden.

Der vielleicht interessanteste Text in dieser Phase des jungen Schriftstellers Che ist ein Abschnitt über den Machu Picchu. Er wurde zum erstenmal im Dezember 1953 in Panama veröffentlicht. Die Reisenden hatten den größten Teil ihrer Route schon hinter sich: Chile, den Titicacasee, die gewundenen Pfade in 4.500 Metern Höhe zwischen Cuzco und der bolivianischen Grenze. Sie hatten schon ihre ersten Begegnungen mit »jener Rasse der Besiegten gehabt, die uns beobachten, wenn wir die Dorfstraßen entlangwandern. Ihre Gesichter sind zahm, fast ängstlich und völlig gleichgültig gegenüber der äußeren Welt.«[14] Sie waren mit dem Zug »in der den Indianern vorbehaltenen dritten Klasse« von Cuzco zu den Ruinen gefahren und bemerkten »die etwas tierische Haltung der Indianer zu Schamhaftigkeit und Hygiene, die sie veranlaßt, am Straßenrand ihre Notdurft zu verrichten. Die Frauen wischen sich mit ihren Röcken ab und gehen ungerührt weiter.«[15] Che hatte bereits am eigenen Leibe die Widersprüche der Diskriminierung erfahren, als man zwischen Juliaca und Puno bei einem Regenguß »die weißen Majestäten« in die Fahrerkabine eines Lastwagens einlud, und nicht die indianischen Frauen, Alte und Kinder. Trotz ihrer

verlegenen Proteste beendeten die beiden Argentinier die Reise vom Regen geschützt, während die Einheimischen dem Unwetter ausgesetzt waren.[16]

Bei seiner Ankunft in Peru nahm der architektonische und kulturelle Synkretismus der Kolonialarchitektur Che gefangen, auch wenn diese Bezeichnung ihm wahrscheinlich unbekannt war. Er beklagte das traurige Schicksal der Mestizen – gefangen »in der Bitterkeit ihrer zwiefachen Existenz«.[17] Er spürte die schreckliche, magische Symbiose zwischen Synkretismus und Mestizentum einerseits und der Eroberung andererseits; eines war nichts ohne das andere, wie Paul Valéry sagen würde. Er entwickelte eine Art Mestizenstolz à la Vasconcelo, der diesen veranlaßt hatte, eine fiktive Homogenität zu entwickeln: »Für meine Rasse soll der Geist sprechen«, schrieb der mexikanische Autor und erste Kulturminister nach der Revolution. Lyrisch, aber unrichtig behauptete Che in einer seiner ersten »öffentlichen« Ansprachen, in der er den Bewohnern eines amazonischen Dorfes für eine Geburtstagsfeier dankte: »Wir bilden eine Rasse – *mestizos* – mit bemerkenswerten ethnographischen Ähnlichkeiten von Mexiko bis zur Magellanstraße.«[18]

Guevara war hingerissen vom Geheimnis der jahrhundertelang verborgen gebliebenen Stadt Machu Picchu und pries ihre Entdeckung durch den Forscher Hiram Bingham. Er äußerte aber auch seine Trauer über die Folgen des Fundes: »Die Ruinen waren völlig leer, alles war in die Hände der Forscher gefallen.«[19] Er unterschied ohne Schwierigkeiten zwischen Gebäuden verschiedener Eigenschaften, kommentierte die »großartigen Tempel« des religiösen Bereichs, den »außergewöhnlichen künstlerischen Wert« der adligen Wohnungen und »die mangelnde Sorgfalt beim Polieren der Steine«, die die Häuser der einfachen Leute kennzeichnete. Che bemerkte, daß die Stätte dank ihrer günstigen topographischen Lage und dadurch, daß sie gut zu verteidigen gewesen war, überleben konnte, und schilderte die außergewöhnlichen Umstände von Machu Picchu – seine Kultur, sein Fortbestehen am Rande der spanischen Eroberung der Neuen Welt und seine Lage:

> Wir befinden uns hier vor einem reinen Ausdruck der mächtigsten indianischen Kultur Amerikas, völlig unberührt von den siegreichen Armeen und voller vielversprechender Schätze in ihren toten Mauern oder in der herrlichen Landschaft, die sie umgibt und ihr einen Rahmen verleiht, der jeden Träumer in Ekstase versetzt.[20]

Der Zauber, den Archäologie und Erkundung ausübten, gestattete Che ein Verständnis von Phänomenen, die künftige Enthusiasten – unter ihnen Steven Spielberg, der Che, ohne es zu wissen, eine Menge verdankt – später nutzen konnten. Dreißig Jahre bevor Indiana Jones im Film und in Köpfen von Kindern auf der ganzen Welt seine Abenteuer erlebte, hatte Guevara das Geheimnis des amerikanischen Filmemachers schon in den Phantasien Hiram Binghams entdeckt: »Machu Picchu war für Bingham die Krönung seiner reinsten Kinderträume, denn er war ein erwachsenes Kind – wie die meisten Enthusiasten in diesen Wissenschaften.«[21] Che begriff, daß die Anziehungskraft der Archäologie für Bingham, Harrison Ford und ihn selbst daraus entsprang, daß sie »erwachsene Kinder« waren. Und Spielberg setzte die Erkenntnis, daß Kindern nichts besser gefällt als Erwachsene, die sich wie sie benehmen, in seinen Filmen um.

Ein letzter Abschnitt aus dieser denkwürdigen Chronik verdient gleichfalls Erwähnung. Es handelt sich um den ersten Artikel, den Guevara unter seinem Namen veröffentlichte und der sowohl seine Objektivität als auch seine Leidenschaft hinsichtlich der Vereinigten Staaten widerspiegelt. Sein Antiamerikanismus nahm von Woche zu Woche zu. Seine Bemerkung über die Unfähigkeit der »Yankee-Touristen«, »Nuancen, die nur ein lateinamerikanischer Geist zu würdigen weiß«, zu erkennen, ist äußerst entlarvend. Doch sein gesunder Menschenverstand hält ihn davon ab, seine Feindseligkeit zu übertreiben und seine Sicht auf die unbestreitbaren Fakten jedweder wissenschaftlichen Forschung zu verzerren. Über die unleugbare Tragödie der Plünderung von Machu Picchu durch die Archäologen schreibt er:

> Objektiv gesprochen sind weder Bingham noch die Amerikaner schuld. Auch eine Regierung, die nicht in der Lage war, eine Expedition wie die des Entdeckers von Machu Picchu zu finanzieren, trägt keine Schuld. Ist dann also niemand schuld? Das sollten wir akzeptieren. Doch wo kann man die Schätze dieser einheimischen Stadt bewundern oder studieren? Die Antwort liegt auf der Hand: in den Museen der Vereinigten Staaten.[22]

Von den Höhen der Anden reisten die Entdecker nach Lima und zum peruanischen Amazonas. Ihr Aufenthalt in der alten Hauptstadt der Vizekönige hinterließ nur einen schwachen Eindruck bei den »Antitouristen«, ausgenommen vielleicht Che Guevaras kurze Romanze mit Zoraida Boluarte, einer Sozialarbeiterin in der von dem Kommunisten und Arzt Hugo Pesci geführten Leprakolonie.[23] Boluarte besorgte den Reisenden Unterkunft in der von

Nonnen betreuten Kolonie und lud sie fast täglich zum Abendessen in ihr Haus ein. F.rnesto und Zoraida hielten ihre Korrespondenz bis 1955 aufrecht. Ernestos Widmung auf einem Monate später aufgenommenen Foto verdeutlicht seine Zuneigung zu ihr und seine Sicht der eigenen Ausflüge: »Für Zoraida, damit sie immer bereit sein möge, zwei von irgendwoher hereinschneiende und irgendwohin ziehende Vagabunden aufzunehmen, immer unterwegs ohne Vergangenheit und Zukunft, und in der Hoffnung, daß sie nie ihre Bereitschaft einbüßen wird, Müßiggänger zu speisen.«[24] In ihren Briefen bedienen die beiden sich stets des förmlichen »usted«/›Sie‹, was, wie gesagt, schon für die Korrespondenz mit Tita Infante galt. Der Tonfall läßt kaum auf ein sehr intimes Verhältnis schließen. Doch sowohl auf dieser Reise als auch bei Ernestos Rückkehr nach Lima Ende 1953 gab es wahrscheinlich eine romantische Beziehung.[25]

Die beiden Vagabunden fuhren dann den Ucayali hinauf in die Leprakolonie San Pablo im Herzen der Region, in der der Amazonas seine lange, träge Reise zum Meer beginnt. Tief im feuchten und ungesunden Dschungel erlitt Ernesto einen vernichtenden Asthmaanfall, den er in allen Einzelheiten beschreibt. Die Sache ist um so bitterer, wenn man bedenkt, daß dieser Anfall nur Tage nach einer anderen verheerenden Episode im Flußhafen von Iquitos stattfand, wo der junge Mann »Tage im Bett verbringen« und sich bis zu viermal am Tag Adrenalin spritzen mußte.[26] Wenn Che selbst auch im allgemeinen seinen asthmatischen Zuständen wenig Raum in seinen Reisenotizen gab, weist Granados detaillierteres Tagebuch auf eine fast täglich auftretende Reihe von Anfällen hin. Praktisch auf jeder zweiten Seite beschreibt er, wie sein Gefährte seiner Atemnot zum Opfer fällt und die Reisenden gezwungen sind, Wasser zu suchen und Feuer zu machen, um die Spritzen zu sterilisieren und ihm Adrenalin, oder was sonst zur Verfügung stand, zu injizieren.[27] Che Guevaras Tapferkeit und Ausdauer während dieser Anfälle, die ständigen Schwierigkeiten, Medikamente zu bekommen, läßt ihn die Frage stellen, die ihn die nächsten fünfzehn Jahre beschäftigen und die er immer gleich beantworten würde, ausgenommen vielleicht am Vorabend seines Todes, der ihm schließlich Befreiung brachte:

> Die gewaltige Wölbung des sternenübersäten Himmels, in die meine Augen blickten, glitzerte freudig, als ob sie die aus meinen Lungen kommende Frage bejahte: Ist es das wert?[28]

Die vierzehn Tage, die sie in der Leprakolonie verbrachten, halfen Guevaras Gesundheit wiederherzustellen, die nun im Gegensatz zu dem Leiden um ihn herum stand. Che war abgestoßen und fasziniert zugleich von den beängstigenden Merkmalen der jahrhundertealten stigmatisierten Seuche: »Eines der interessantesten Spektakel, das wir bisher gesehen haben: ein Akkordeonspieler, der die fehlenden Finger seiner rechten Hand durch Stöckchen ersetzt hatte, die er am Handgelenk befestigte; der Sänger war blind, und fast alle hatten monströse Gesichter, eine Folge der die Nerven angreifenden Form der Krankheit ‹...› Ein Szenario wie aus einem Horrorfilm.«[29] Die beiden Freunde fuhren dann auf einem Floß den Amazonas hinunter in Richtung Kolumbien, in das sie über das schläfrige, schwül-warme Städtchen Leticia einreisten. Ihre zwei Wochen in Kolumbien vergingen ohne größere Abenteuer, abgesehen von einer Auseinandersetzung mit der Polizei in Bogota, von der sie verprügelt wurden, als Ernesto unvorsichtigerweise ein Messer aus der Tasche zog, um eine Landkarte auf den Boden zu zeichnen. Er war nicht traurig, sehr bald nach Venezuela abzureisen, und beklagte die unterdrückerische lokale Diktatur und die Allgegenwart der Polizei. »Ein erstickendes Klima«, schrieb er bedauernd, aber »wenn die Kolumbianer es ertragen wollen, dann ist das ihre Sache; wir verschwinden so schnell wie möglich.«[30]

Caracas und Miami scheinen keine besondere Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Dennoch riefen Guevaras Begegnungen mit Welten, Gesellschaften, Rassen und Kulturen, die ihm völlig fremd waren, noch immer starke Reaktionen in ihm hervor, wie zum Beispiel seine Bemerkungen über die afrikanisch-stämmige Bevölkerung in Venezuela belegen. Es war nicht seine erste Berührung mit »Schwarzen«. Während seiner Reisen nach Trinidad und Porto Alegre in Südbrasilien war er zwangsläufig Abkömmlingen der Jahrhunderte zuvor an der Westküste Afrikas entführten Sklaven begegnet. Seine Verblüffung ist offensichtlich, und seine Reaktion – die heute, in einem anderen kulturellen Zusammenhang, rassistisch anmuten mag – ist überraschend:

> Die Schwarzen, die gleichen großartigen Exemplare der afrikanischen Rasse, die ihre rassische Reinheit dank ihrer geringen Neigung zum Baden erhalten haben, wurden Zeugen, wie ein neuer Sklaventyp ihr Territorium besetzte: die Portugiesen ‹...› Verachtung und Armut vereinen sie in ihrem täglichen Daseinskampf, aber ihre unterschiedliche Lebensart hebt sie völlig voneinander ab: der träge und verträumte Schwarze gibt seine paar Pfennige für alle möglichen Leichtfertigkeiten und Vergnügungen aus, während der Europäer die Tradition harter Arbeit und Sparsamkeit pflegt.[31]

Ein Visumsantrag für die Vereinigten Staaten hielt die Reisenden in Caracas auf. Granado beschloß, noch in Venezuela zu bleiben, wohingegen Ernesto das Angebot eines argentinischen Freundes erhielt, in einem Transportflugzeug für Rennpferde nach Hause zu fliegen. Es gab nur ein kleines Problem. Er mußte für einen Monat in Miami Zwischenstation machen. Ein argentinischer Journalist von United Press bot seine Hilfe bei der Beschaffung des Visums von der US-Botschaft an, wobei er bei einem Abendessen mit seinen engen Verbindungen zur US-Gesandtschaft prahlte. Der Journalist fuhr fort, das Loblied des Kolosses im Norden zu singen, und beklagte die Art, in der die Lateinamerikaner – insbesondere die argentinischen *criollos* – ihre Chance verpaßt hätten. Unfähig, die Niederlage von 1806 zu akzeptieren, hatten sie die Gelegenheit verspielt, Teil der Vereinigten Staaten zu werden. Angesichts einer solchen Beleidigung des Lateinamerikanischen erwiderte Granado empört, daß sie dann genausogut unterernährte, analphabetische Indianer und Untertanen der britischen Krone hätten werden können, und Guevara korrigierte ihn auf der Stelle: »Ich jedenfalls wäre lieber ein ungebildeter Indianer als ein amerikanischer Millionär!«[32] Ihr Protest war ernst gemeint und symptomatisch. Die Größe und Tragik in Guevaras Leben mag in seinem Glauben gelegen haben, daß alle Lateinamerikaner genauso dachten wie er, wohingegen wahrscheinlich die Mehrheit die ausgefallenen Ansichten des United Press-Journalisten teilte.

Che kommentierte den Aufenthalt in Miami in seinem Tagebuch nur spärlich. Außer einer Woche in New York, als er 1964 an der Generalversammlung der Vereinten Nationen teilnahm, blieb dies sein einziger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten. Nur die Erinnerungen von Jimmy Roca, Chichinas Cousin, sind geblieben. Sie hatte Che seine Adresse und fünfzehn Dollar gegeben, damit er einen Badeanzug für sie kaufte. Roca zufolge, mit dem Che diese Wochen verbrachte, »teilten wir die Beschränkungen meines Studentenlebens. Wir vertrieben uns die Zeit mit Biertrinken und Pommes Frites-Essen. Zu etwas anderem reichte es nicht.«[33] Wie Che seiner Freundin Tita Infante gestand, als er nach Buenos Aires zurückkam, »waren das die härtesten und bittersten Tage meines Lebens«. Zum Teil lag es an den finanziellen Schwierigkeiten, zum Teil an seinem wachsenden Antiamerikanismus.[34]

Ernesto Guevaras Lateinamerikareise war eine persönliche und politische Offenbarung für ihn. Doch seine eigene Einschätzung hinsichtlich Wesen und Ausmaß des Wandels in seinem Charakter und seiner Weltsicht sollte nicht zu wörtlich genommen werden. Zweifellos glaubte Che, daß »der Mensch, der diese Aufzeichnungen gemacht hatte, starb, als er wieder

argentinischen Boden betrat; der, der sie ordnet und glättet, das bin nicht ich«.[35] Auf dieser Reise hatte er sich entschlossen, wieder zu reisen und nur nach Buenos Aires zurückzukehren, um seine Studien zu beenden und das Versprechen, das er seiner Mutter gegeben hatte, zu erfüllen. Er plante, gleich nach dem Examen zu Granado in Venezuela zu reisen und in der Leprakolonie zu arbeiten, in der sein Freund tätig war. Während er in Miami auf die Reparatur des Flugzeuges wartete, dachte Che intensiv über seine Zukunft nach. Sie lag nicht in Argentinien. Acht Monate – oder eine Ewigkeit – nach seiner Abreise kehrte er am 31. August 1952 nach Buenos Aires zurück, mit dem festen Entschluß, sobald wie möglich wieder aufzubrechen.

Verschiedene Biographien und Berichte über Che Guevaras Jugend haben eine Legende geschaffen, die seine Politisierung und Militanz seiner Reise durch Lateinamerika zuschreibt. Eine solche Interpretation stimmt jedoch nicht genau mit seinen eigenen Aufzeichnungen überein. Eine starke Neigung zu Dingen und Menschen, die anders oder unbekannt sind, eine Neigung, die über bloße Neugier hinausgeht, ist nicht zu leugnen. Die Reaktionen des jungen Wanderers auf die Situation der indianischen Bevölkerung und auf die Begegnung mit der Kultur Lateinamerikas sind noch arm an politischem Inhalt und Wissen, was bei einem fünfundzwanzigjährigen Medizinstudenten ohne politische Vorbildung und Erfahrung nicht verwunderlich ist. Es mangelt ihm noch an vielem. Als er gerade dabei war, seine Überlegungen und Zweifel über die Apathie und das Unglück der peruanischen Indianer anzustellen, brach in Bolivien die Revolution von 1952 aus, die erste Erhebung indianischer Bauern in Lateinamerika seit dem Zapatistenaufstand ein halbes Jahrhundert zuvor. Er wird in Ernestos Tagebuch kaum erwähnt.[36]

Seine Gedanken über sich selbst, seine Ziele, Vorlieben und Abneigungen auf der Reise sind scharfsichtiger und bedeutungsvoller als seine politischen und kulturellen Analysen. Er hat beschlossen, sein Land, seine Laufbahn und seine ehemalige Freundin hinter sich zu lassen, aber seine Bestimmung hat er noch nicht gefunden und weiß nicht einmal, wo er danach suchen soll. Die Entstehung des Helden und seines Mythos hat noch nicht begonnen. Nach seiner Rückkehr verspricht er in Buenos Aires: »Ich werde mit dem Volk sein. Ich werde meine Waffen in Blut tauchen, und wahnsinnig vor Zorn werde ich die Kehlen meiner geschlagenen Feinde durchtrennen. Ich spüre schon, wie meine geweiteten Nüstern den scharfen Geruch von Pulver und Blut und toten Feinden einsaugen.«[37] Aber das ist nur großspuriges Säbelrasseln. Er hat noch nicht »das tierische Geheul des siegreichen Proletariats«[38] vernommen und ist noch nicht den Menschen, Ereignissen und Leidenschaften begegnet, die ihn verwandeln werden. Zwei wichtige Komponenten, die zu seiner

Metamorphose und Glorie führen werden, fehlen noch: Fidel Castro und die Ära der Rebellion und der Revolution.

Ernestos Heimkehr wurde durch die Gewißheit erleichtert, daß er bald wieder aufbrechen würde. Seine Eltern und Geschwister empfingen ihn mit der ganzen Liebe und Begeisterung, die der Rückkehr eines verlorenen Sohnes gebührt. Sie bemerkten bald, daß sich im Ausdruck und der Haltung des jungen Mannes etwas verändert hatte. Das jungenhafte Gesicht und die schmale Statur hatte er sich erhalten, aber das Gesicht zeigte nun sein Alter. Ernesto zog ins Haus der Tante Beatriz, um intensiv zu lernen und die Unmenge von Kursen zu bewältigen, die ihm noch für seinen Abschluß fehlten. Abgesehen von seiner Ungeduld, wieder aufbrechen zu können, trieb ihn noch etwas anderes voran. Der Peronismus, im Niedergang begriffen, war persönlicher und autoritärer geworden. Ab 1954 mußten die Studenten *justicialismo* (die offizielle Bezeichnung für die peronistische Doktrin) und »politische Bildung« belegen, um ein Examen machen zu können. Der unperonistische Che hatte nicht die geringste Absicht, dies zu tun. Zudem stellten sich ihm neue Probleme bezüglich seines Wehrdienstes (was eventuell Peróns bizarre Äußerungen erklärt, die im vorangegangenen Kapitel zitiert wurden). Er wußte, daß seine Zurückstellung nach dem Examen auslief. Er würde wieder vor dem Einberufungsausschuß erscheinen müssen. Diesmal ging er kein Risiko ein. Granado zufolge »nahm er vor der Untersuchung durch die Ärztekommission ein eiskaltes Bad und löste damit einen Asthmaanfall aus, so daß er für dienstuntauglich erklärt wurde«.[39] Wie seine Mutter Jahre später sagte:

> Wenn Comandante Che Guevara ein Jahr damit hätte verbringen müssen, die Einkäufe der Frau eines Oberleutnants zu erledigen oder den Patronengürtel zu polieren, den sein Vorgesetzter nie tragen würde ‹...›, wäre dies eine peinliche Absurdität gewesen. Aber er wurde für untauglich erklärt. Es gibt doch noch Gerechtigkeit.[40]

Ernesto widmete sich seinem Studium, indem er vierzehn Stunden am Tag arbeitete und sein Examen in vier Teilen absolvierte: ein Fach im Oktober, drei Themen im November und zehn im Dezember. Am iz. Juli 1953 erhielt er von der medizinischen Fakultät der Universität Buenos Aires seinen Doktortitel. Weniger als einen Monat später und kaum ein Jahr nach seiner Heimkehr bestieg er am Bahnhof Retiro mit seinem Jugendfreund Carlos »Calica« Ferrer einen Zug. Auf seiner Rückfahrt nach Venezuela sollte Bolivien das erste Ziel sein.

Über Ernesto Guevaras letzte zehn Monate in Buenos Aires ist nicht viel bekannt. Im Oktober telefonierte er mit Chichina[41] und besuchte sie im November oder Dezember in Buenos Aires, nachdem er erfahren hatte, daß sie in der Stadt war. Die Begegnung scheint weder Bedauern noch Folgen mit sich gebracht zu haben. Chichinas Verhalten war »kühl und distanziert«.[42] Sie sahen sich zum letzten Mal Anfang 1953 in Malagueño. Etwas von der alten Leidenschaft war, wie Chichina beschreibt, zurückgeblieben: »Mehr als einmal starrten wir uns lange in die Augen.«[43]

Während dieser Monate arbeitete er als Allergologe im Labor Dr. Salvador Pisanis. Che's Talent und Engagement veranlaßten den Arzt, ihn zu bitten, als Wissenschaftler bei ihm zu bleiben. Er bot ihm sogar eine Bezahlung an (was nach Aussage seiner Kollegen selten war).[44] Er widmete sich der Laborarbeit mit der gleichen Intensität wie seinen Studien zu Hause oder in der Bibliothek. Gleichzeitig sprach er seinen Freunden zufolge »schon mit heftiger Leidenschaft über den Imperialismus der Yankees, die Unterdrückung Lateinamerikas und die Notwendigkeit einer Befreiung«.[45] In dieser Zeit schrieb er wenige Briefe und sah seine Jugend- und Studienfreunde nur selten. Den größten Teil seiner Freizeit verbrachte er mit der Gestaltung seines Reisetagebuches, das er in den Text umarbeitete, der später veröffentlicht wurde. José Aguilar erinnert sich an einen langen Spaziergang mit seinem Freund am Vorabend von dessen Abreise, bei dem er sich politisch sehr interessiert gezeigt habe. Es sei aber immer noch seine Absicht gewesen, in Venezuela »als Arzt zu arbeiten«.[46]

Warum verließ Che kurz nach seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag seine Heimat, um nie wieder zurückzukehren? Es gibt keinen einzelnen Grund, nur eine Reihe von Motiven. Einige waren momentan und kurzfristig, andere seit langem und tief in seiner Psyche verankert. Er selbst spielte seinen Entschluß herunter: »Ich floh einfach nur vor all den Dingen, die mich störten.«[47] Isaías Nougués, dessen Vater Ernesto und Calica Ferrer in La Paz aufnahm, gibt eine andere Erklärung:

> Er sagte, er sei aus Argentinien weggegangen, da ihm die Diktatur Peróns zuwider sei und er es vorziehe zu gehen, als darin zu leben. Doch sein Gefährte Ferrer war der Ansicht, daß das eigentliche Motiv seine häusliche Situation war, wo der starke – und unangenehme – Charakter seiner Mutter die Person des Vaters demontierte und frustrierte.[48]

Für Jorge Ferrer, Calicas Bruder, war der Hauptgrund für Ernestos neues und endgültiges Exil nicht das Bedürfnis zu fliehen, sondern sein Wunsch, die Welt zu erforschen, die Probleme und Realitäten Lateinamerikas zu begreifen und die Geheimnisse und den Zauber fremder Kulturen zu entdecken.[49] Außerdem hatte Che Guevara seinem Freund Granado versprochen, mit ihm in der Leprakolonie zu arbeiten. Weiterhin trieb Ernestos Begeisterung für das Unbekannte ihn ebenso in die Ferne wie die einander ständig widersprechenden Empfindungen, die das Leben in der Hauptstadt in ihm erweckte: die turbulente Ehe seiner Eltern und ihre endlosen Streitigkeiten, das politische, existentielle und familiäre Dilemma, das der Peronismus für ihn darstellte, sein Interesse am Beruf und seine gleichzeitige Abneigung gegen diesen und seine Langeweile angesichts der anhaltenden, bequemen Eintönigkeit des Lebens in Buenos Aires Mitte 1953.

Der Abschied von der Familie war für alle schmerzhaft, doch besonders für seine Mutter. Ihre Schwiegertochter berichtet:

> Ich erinnere mich, daß seine Mutter Celia, als er ging, im Sessel saß, meine Hand nahm und zu mir sagte: »Minucha, ich verliere ihn für immer. Ich werde meinen Sohn Ernesto nie Wiedersehen.« Dann gingen wir zum Bahnhof, und als der Zug abfuhr, rannte und rannte Celia neben dem Zug den Bahnsteig entlang.[50]

Che verließ ein Argentinien, das nach sieben Jahren peronistischer Herrschaft und einer ganzen Dekade unter dem Einfluß des Generals auf dem Kopf stand. Es hatte große Veränderungen im Land gegeben. Ein zunehmendes Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft, das Aufkommen einer industriellen Bourgeoisie, eine neue internationale Vorrangstellung, die nicht mehr nur auf Polospielern oder den Tangos von Gardel beruhte, sondern auf einer (am Ende erfolglosen) Bemühung, eine Position der Mitte zwischen den beiden Polen des Kalten Krieges einzunehmen. Aber die Dinge trieben in eine andere Richtung. Nach Evitas Tod erkaufte Peróns Schulterschluß mit den Interessengruppen, die früher seinen Ansichten und seiner Politik entgegengestanden hatten – das ausländische Kapital, die Oligarchie der Großgrundbesitzer und die Vereinigten Staaten –, ihm mehr Zeit, wenn auch nicht die Sympathie seiner alten Feinde. Und er entfremdete sich seiner Basis.

Dieser geänderte Kurs der Regierung zwang sie gleichzeitig zu größerer Härte und verzweifelten Aktionen. Der Personenkult um Perón und seine tote Frau verstärkte sich. Das Regime versuchte, die Unterstützung, die es ursprünglich gewonnen hatte, nun durch bloße

Propaganda einzulösen, doch die Chancen standen schlecht. Nach dem Koreakrieg brachte die Wirtschaft nicht mehr die Mittel auf, um die soziale Großzügigkeit des argentinischen Staates zu finanzieren. Die Gesellschaft, die Che 1953 hinter sich ließ, war – genau wie er – durch den Mangel an Alternativen entmutigt. Man konnte nichts tun, weder gegen den Perón, der er einst gewesen war, noch mit dem Perón, in den er sich verwandelt hatte.

Ernestos erste Station war also Bolivien. Er hatte es nicht aus besonderem Interesse oder sozialen und politischen Beweggründen gewählt, sondern weil er Venezuela so am billigsten mit dem Zug erreichen konnte. Nach einer Ewigkeit in einem Zug voller »Menschen von sehr bescheidenem Stand ‹...› Arbeitern aus Nordargentinien oder Bolivien, die auf dem Weg nach Hause waren, nachdem sie ein paar Pesos in Buenos Aires verdient hatten«, und nach einem heftigen Asthmaanfall, als der Zug einen Gebirgskamm erkletterte,[51] erreichten Ernesto Guevara und Calica Ferrer schließlich am 11. Juli 1953 La Paz. Die Nationalistisch-Revolutionäre Bewegung (Movimiento Nacionalista Revolucionario MNR) unter der Führung von Victor Paz Estenssoro war erst ein Jahr zuvor an die Macht gekommen, und das Land befand sich noch mitten in einer überschäumenden Reformperiode.

Die beiden Reisenden verbrachten fünf Wochen in Bolivien. Biographien und historische Analysen konzentrierten sich später auf alle Einzelheiten und besonders seine in politischer Hinsicht persönlichkeitsformende Bedeutung. So beurteilt auch Calica Ferrer die Zeit, die er mit Che in Bolivien verbrachte. Er kannte ihn noch aus Alta Gracia und hatte sich auch nach dessen Reise mit Granado häufig in Buenos Aires mit ihm getroffen. Er ist heute der Ansicht, daß Che seine politische Mündigkeit zusammen mit einem starken antiamerikanischen Gefühl in Bolivien erwarb. Dieses entsprang in der Hauptsache dem Besuch einer Mine in den Bergen außerhalb von La Paz, wo sie Zeugen wurden, wie die US-Aufseher die einheimischen Arbeiter mißhandelten.[52] Dennoch können während Guevaras Aufenthalt in Bolivien nicht alle Begegnungen, Analysen und Ereignisse stattgefunden haben, die in diesem Zusammenhang insgesamt erwähnt wurden.[53] Unzählige Leute haben Anekdoten über Che in Bolivien zu erzählen. Sogar der Präsident von 1996, Gonzalo Sánchez de Losada, erinnert sich daran, ihm bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung in Cochabamba begegnet zu sein. Und Mario Monje, der ehemalige Vorsitzende der kommunistischen Partei erzählt von Guevaras Besuch in den Zinnminen:

> Che Guevara bekommt eine Arbeit in der Mine Bolsa Negra, in der Nähe von La Paz, ein ziemlich kalter Ort. Natürlich ist die Gruppe der Minenarbeiter nicht groß, aber

> um ihr Anführer zu werden, mußte man länger dort gewesen sein. Am besten war es, in der Mine zu arbeiten, nicht als Arzt. Er ist Arzt, seine Verbindung ist nur zufällig. So, würde ich sagen, gelangte er nach Bolivien – wie ein Orchideensame auf der Suche nach einem Ort, an dem er sich niederlassen kann.[54]

Che war rasch von der bolivianischen Revolution begeistert, entdeckte aber gleichzeitig Mängel und irritierende Schwächen. In seinen Briefen hob er anfänglich die positiven Seiten hervor: die Schaffung bewaffneter Milizen durch die Revolutionsregierung, die Agrarreform, die Verstaatlichung der Zinn- und Antimonminen. So schreibt er am 24. Juli, kaum zehn Tage nach seiner Ankunft in der Hauptstadt, an seinen Vater, daß »das Land einen besonders interessanten Augenblick durchlebt« und daß er »unglaubliche Märsche von Menschen, die mit Mausern und Lärminstrumenten bewaffnet waren«[55], gesehen habe. In einem Brief an Tita Infante, Anfang September in Lima datiert, bemerkt er:

> Bolivien stellt ein wichtiges Vorbild für ganz Amerika dar ‹...› Hier werden die Revolutionen nicht wie in Buenos Aires gemacht. Die Regierung wird vom bewaffneten Volk unterstützt, also kann sie nicht durch einen bewaffneten Angriff aus dem Ausland gestürzt werden. Sie kann nur ihren eigenen inneren Streitigkeiten unterliegen.[56]

Die Desillusionierung hinsichtlich der Revolution geht hauptsächlich auf einen bestimmten Vorfall zurück. Nach der heute anerkannten Version führten die beiden Reisenden ein Treffen mit Ñuflo Charles, dem Minister für Angelegenheiten der *campesinos,* herbei. In seinem Vorzimmer warten unzählige indianische *campesinos.* Sie sind wegen des Landes gekommen, das ihnen die Agrarreform des Regimes versprochen hat. Während sie darauf warten, vorgelassen zu werden, schreitet ein Ministeriumsbeamter die Reihen ab und besprüht sie mit Insektenvernichtungsmittel. Ernesto und Calica sind verständlicherweise entsetzt über die Demütigung, die den Akteuren der Revolution widerfährt. Ernesto schreibt:

> Ich frage mich, was die Zukunft dieser Revolution sein wird. Die Leute, die an der Macht sind, besprühen die Indianer mit DDT, um sie zeitweise von ihren Flöhen zu

befreien, lösen aber nicht das eigentliche Problem, nämlich die Ausbreitung der Insekten.[57]

Ferrer bemerkt, lediglich etwas unpersönlicher, in seinem späteren Bericht, daß »wenn die *coyas* (Indianer) in die Stadt gehen, um den Behörden eine Forderung zu stellen/...›sie von den Beamten ganz offen mit DDT desinfiziert« werden.[58] Ricardo Rojo liefert den vollständigsten Bericht über dieses traurige Abenteuer. Sein Buch schildert den Vorfall ausführlicher und abstrakter. Die beiden Argentinier werden Zeugen der Desinfizierung der Indianer und beschweren sich im Anschluß beim Minister über diese demütigende Praxis. Der Beamte antwortet, dies sei in der Tat bedauerlich, jedoch unvermeidlich. Die Indianer kennten keine Seife, und die neue Umerziehungspolitik würde Jahre brauchen, um ihre Gewohnheiten zu ändern. Im Mittelpunkt der Schilderung steht Ernestos bezeichnende Reaktion:

Diese Revolution wird scheitern, wenn sie es nicht fertigbringt, an der geistigen Isolierung der Indianer zu rütteln, wenn sie es nicht vermag, sie im Innersten anzusprechen, sie bis ins Mark hinein zu bewegen, ihnen die Größe zurückzugeben. Wenn nicht, wozu?[59]

Ein wirklich bildhafter Kommentar, der aber nicht notwendigerweise auf eine politische Position hinweist. Che Guevaras Standpunkt ist im wesentlichen immer noch ethisch und ohne große politische Dimension. Er ist empört über diese wiederholten Beweise für die Demütigung der Indianer; bestürzt über die Härten, denen Kulturen, ethnische Gruppen und Individuen ausgesetzt sind, die er zunehmend bewundert. Er kann die *coyas,* die vor den Regierungsbüros in La Paz mit tausendjähriger Geduld warten, nicht vom Glanz der Ruinen von Tihuanaco auf dem Dach der Welt trennen. Sein Gerechtigkeitssinn ist verletzt angesichts der Verachtung und Überheblichkeit, die die Gesellschaft den angeblich durch die Revolution von 1952 Begünstigten entgegenbringt: »Sogenannte anständige, gebildete Leute sind über den Gang der Ereignisse erstaunt und verfluchen die Bedeutung, die man den Indianern und *cholos* beimißt ‹...›«[60]

Durch dieses ethische, empfindsame Herangehen gelangte Guevara zu einer These, die wir heute ›kulturell‹ nennen würden und die eine große Wahrheit über den durch extreme

Ungleichheit zerrissenen Kontinent enthält. Den ewig Unterdrückten einen winzigen Teil des Stolzes und der Achtung, die ihnen seit Jahrhunderten fehlen, zu geben, ist eines der höchsten Ziele jeder politischen Unternehmung in Lateinamerika – und insbesondere jeder Revolution, die diese Bezeichnung zu tragen vorgibt. Guevara betrachtet diese Idee nicht als rein politisch. Seine intuitive, spontane Reaktion zeugt immer noch von einer Verwirrung im Hinblick auf die Verdienste und Defizite des MNR. Doch er beginnt bereits, einen politischen Ansatz zu entwickeln. In diesem Sinne bedeutet seine Reise durch Bolivien viel mehr als nur eine weitere Reise durch Lateinamerika.

Ernesto Guevara arbeitete nicht in den Zinn- oder Antimonminen Boliviens, obwohl er die Minengruben von Oruro und Catavi[61] besuchte. Auch die Täler und Gipfel des Landes, in dem er vierzehn Jahre später begraben werden sollte, sah er nicht, aber er erforschte die Gegend von Los Yungas. Er sprach lange mit den Denkern und Politikern, die an der riesigen, von Paz Estenssoro angeführten Reformbewegung beteiligt waren. Er verbrachte viele Stunden mit Gesprächen, Diskussionen und Studien in den Cafes und Bars der Avenida 16 de Julio und im Hotel Sucre Palace. Es war seine erste echte Annäherung an die komplexe und widersprüchliche Welt der Politik, ob diese nun konservativ oder revolutionär war. Seine intuitiven Einblicke in die Probleme der Indios und des Volkes an sich führten zu ernsthaften Meinungsverschiedenheiten mit vielen seiner Gesprächspartner. Deshalb und wegen seiner emotionalen Reaktionen auf die Schändlichkeiten, die er täglich in den Straßen der Stadt und auf dem Land beobachtete, wurde er zunehmend skeptisch und kompromißlos. Aber gleichzeitig machte ihn all das blind für die begrenzten, aber unbestreitbaren Erfolge der Revolution von 1952.

Diese Vorbehalte, die zweifellos berechtigt, aber doch auch eine Folge seiner mangelnden politischen Bildung waren, wurden in Guevaras expandierendem politischen Gedächtnis gespeichert. Vierzehn Jahre später rief er sie wieder ab, und sie kontrastierten ungeheuer mit der Sicht des Guerillaführers auf die bolivianischen Verhältnisse der sechziger Jahre. Seine Erinnerungen verleiteten ihn dazu, die Kampfbereitschaft der Minenarbeiter und die Dankbarkeit der *campesinos* gegenüber der Agrarreform zu unterschätzen, die, wie erfolglos auch immer, Land an Tausende von armen Bauern verteilt hatte:

> Es war eine malerische, aber kaum machtvolle Demonstration. Das traurige Tempo und der Mangel an Begeisterung bei allen nahm ihr jede vitale Energie; die entschlossenen Gesichter der Minenarbeiter fehlten ‹...›[62]

Diese Meinung führte zu seiner Fehleinschätzung der Verhandlungen zwischen dem neuen von Juan Lechin und Hernán Siles Suazo repräsentierten Regime in La Paz und dem US-Gesandten Milton Eisenhower, als der Bruder des Helden der Normandie Bolivien Mitte Juli 1953 besuchte. Die Einigung, die sie erzielten, als Che durch Bolivien reiste, erwies sich wider Erwarten als erfolgreich. Durch sie wurde eine Konfrontation mit den Vereinigten Staaten vermieden, während ein signifikanter Teil der Reformen und Errungenschaften des Regimes erhalten werden konnte. Diese Einigung verlieh der bolivianischen politischen Klasse und der Armee Selbstbewußtsein und die Bereitschaft, um Hilfe von außen zu bitten – eine Kombination, die sich wenige Regierungen Lateinamerikas leisten können. Vierzehn Jahre später stand Che dem beschränkten, aber tief verwurzelten Nationalismus der Armee und ihrer engen Bindung an die US-Streitkräfte gegenüber und starb von ihrer Hand, Opfer seiner scharfsichtigen, aber schließlich doch irrtümlichen Beurteilung der bolivianischen Geschichte.

Weder Che noch seine damaligen Freunde haben irgendein greifbares Zeugnis ihrer Ansichten über die Einigung zwischen dem revolutionären Regime und der Regierung Eisenhower hinterlassen. Wie im Falle Lázaro Cárdenas in Mexiko 1938 – und im Gegensatz zu Kuba 1959/60 und Chile 1970-73 – konnte die Revolution des MNR der US-Regierung eine zögernde, aber resignierte Zustimmung zu ihrer Agrarreform und der Enteignung der wichtigsten einheimischen Rohstoffquellen abringen. Offensichtlich hatte das auch seinen Preis: andere Aspekte des Reformprozesses wurden geopfert, verstaatlichte Firmen mußten entschädigt werden, und das Regime wurde zu einer strengen ideologischen Allianz mit einem anderen Land gezwungen. Wie auch immer die abschließende Beurteilung lautet, es ist erstaunlich, daß einer der eigentümlichsten Züge der bolivianischen Revolution von 1952 keine Reaktion bei dem jungen Ernesto hervorrief. Entweder war sein politisches Interesse noch nicht sehr ausgereift, oder aber er unterschätzte die Bedeutung äußerer Faktoren für einen revolutionären Prozeß wie den in Bolivien. Ein Wandel in seinem Denken würde bald stattfinden, denn das nächste Ziel seiner Reise war Guatemala.

Trotz des interessanten politischen Panoramas gab es keinen Grund, in Bolivien herumzutrödeln. Che und Calica reisten Mitte August ab und vollzogen auf Wunsch Ernestos die Stationen nach, die dieser zuvor mit Alberto Granado besucht hatte. Der frischgebackene Arzt kehrte nach Cuzco, Machu Picchu und auch nach Lima zurück, um Zoraide Boluarte und Dr. Pesci wiederzusehen. Dort schloß sich ihnen Ricardo Rojo an, und nach ein paar Wochen in der peruanischen Hauptstadt brachen sie nach Guayaquil auf – eine infernalische

tropische Hafenstadt. In den drei Wochen, die sie mit anderen Freunden aus Argentinien in dem Bananenhafen festsaßen, litt Guevara erbärmlich sowohl unter finanziellen als auch gesundheitlichen Problemen. Schließlich sicherten sich die zerlumpten und mittellosen Wanderer eine kostenlose Passage auf einem Schiff der Weißen Flotte der United Fruit Company. Inzwischen hatte Che gelernt, daß die Hochplateaus zwar seiner Gesundheit abträglich waren, aber die Hitze und Feuchtigkeit der Tropen ihn beinahe umbrachten.

In der erstickenden, dampfenden Hitze von Guayaquil brachten Ricardo Rojo und die anderen Freunde Che zu einem Entschluß, der sich als folgenreich erweisen sollte. Er gab seinen Plan auf, Granado in Venezuela aufzusuchen, und willigte ein, mit seinen Gefährten nach Guatemala zu reisen.[63] Die Sehnsucht nach dem Exotischen und Neuen behielt die Oberhand. In Guatemala, dem fremdartigen, indianischen Land, war ein Reformprozeß im Gange, der dem in Bolivien glich und vielleicht sogar radikaler war. Auf jeden Fall war er frischer und mußte sich gegen die Vereinigten Staaten behaupten. Die Reise nach Guatemala erwies sich jedoch als strapaziös. Durch Ernestos Asthma, die Mittellosigkeit und die ständigen Veränderungen in der Gruppe – Calica Ferrer blieb in Quito und brach später nach Venezuela auf – gestaltete sich die Reise länger und schwieriger. Sie brauchten zwei volle Monate, um nach einer Reihe mehr oder weniger geplanter Unterbrechungen in San José, Costa Rica und Panama, wo Che seinen ersten Artikel veröffentlichte, nach Guatemala-Stadt zu gelangen. In Panama besichtigte er den Kanal, und ihm fiel der Gegensatz zwischen Panama und der angrenzenden nordamerikanischen Kanalzone auf, der damals viel krasser war als heute. Letztere war ordentlich, sauber und wohlhabend, die Bevölkerung angelsächsisch und weiß – eine klassische koloniale Enklave in einem vermeintlich freien Land. Während dieser Monate sah Guevara auch die riesigen Plantagen der United Fruit Company in Costa Rica, zu denen er beißend bemerkte:

Ich hatte Gelegenheit, durch die Gebiete der United Fruit zu reisen, und mir wieder einmal das schreckliche Wesen dieses kapitalistischen Kraken bestätigen zu lassen. Ich habe vor einem Bild unseres alten, sehr betrauerten Genossen Stalin geschworen, daß ich nicht ruhen werde, bis ich diese kapitalistischen Kraken vernichtet sehe.[64]

In San José hatte Che seine erste und vielleicht letzte politisch neutrale Begegnung mit der noch jungen Sozialdemokratie Lateinamerikas. Er traf mehrere Male mit Rómulo Betancourt zusammen, der später Präsident von Venezuela wurde, während Ernesto Guevara, inzwischen kubanischer Minister, mit der venezolanischen Guerilla konspirierte. Hier hatte er auch sein erstes ausführliches Gespräch mit einem lateinamerikanischen Kommunistenführer, Manuel

Mora Valverde. Seine Beschreibung der beiden unterschiedlichen Begegnungen deutet unmißverständlich die politische Richtung an, der er selbst folgen würde:

> Wir trafen uns mit Manuel Mora Valverde. Er ist ein stiller Mann, sehr ruhig. Er gab uns eine glänzende Einführung in die aktuelle Politik Costa Ricas. Unser Treffen mit Rómulo Betancourt hatte keine Ähnlichkeit mit dem Geschichtsunterricht, den uns Mora gab. Betancourt vermittelte den Eindruck eines Politikers mit einigen wenigen festgefügten sozialen Ideen im Kopf, während alles übrige wankte und in jede Richtung zu schwanken drohte, die größere Vorteile versprach.[65]

Er hatte eine Auseinandersetzung mit Betancourt, bei der sich seine aufkeimenden politischen Neigungen und der Weg abzeichneten, den er die nächsten neun Jahre gehen würde, bis seine Erfahrung mit der Sowjetunion ihn schließlich eines Besseren belehrte. Während einer Diskussion über die Präsenz der Vereinigten Staaten in Lateinamerika fragte Ernesto den Venezolaner direkt: »Welche Seite würden Sie einnehmen, wenn es zu einem Krieg zwischen den USA und der UdSSR käme?« Betancourt erwiderte, er würde Washington unterstützen – das genügte Che Guevara, um ihn auf der Stelle als Verräter zu brandmarken.[66]

Che erkannte das Potential, aber auch die Beschränkungen der Regierung José Figueres, der seit 1948 versuchte, einen ausgedehnten, antikommunistischen Wohlfahrtsstaat in Costa Rica zu errichten. Aber sein kurzer Aufenthalt in San José hatte noch einen weiteren Nutzen. Dort fand seine erste Begegnung mit Kubanern statt, und zwar mit zwei verbannten Überlebenden des Überfalls auf die Moncada-Kaserne, der bekanntlich am *26.* Juli 1953 in Santiago de Cuba stattgefunden hatte. Calixto García und Severino Rössel berichteten ihm als erste die unglaubliche Geschichte von Fidel Castros Versuch, das Regime Fulgencio Batista durch eine Stürmung der Militärgarnison von der zweitgrößten Stadt Kubas zu stürzen. Anfänglich war Guevara skeptisch.[67] Doch allmählich überzeugten ihn der Charme der Kubaner, die Größe und Tragik ihrer Erzählung und die Art, wie sie sich von den braven gemäßigten Politikern Costa Ricas unterschieden. Die Freundschaft, die in San José begonnen hatte, verfestigte sich in Guatemala, wo er den anderen Moncada-Veteranen begegnete. Zu ihnen gehörte Ñico López, der in der guatemaltekischen Botschaft in Havanna um Asyl gebeten hatte und etwa zur gleichen Zeit wie Ernesto in der Hauptstadt dieses Landes eingetroffen war, mit den neusten, besseren Nachrichten von der Insel im Gepäck.

Che kam am Neujahrsabend 1953 in Guatemala an. Er blieb dort, bis er die argentinische Botschaft, in der er nach dem Putsch gegen das Regime des Colonel Jacobo Arbenz im Juni Asyl gefunden hatte, verlassen und nach Mexiko reisen konnte. Guatemala hatte damals drei Millionen Einwohner, die sich zum großen Teil aus besitzlosen, am Rande der Gesellschaft lebenden Indios zusammensetzte. Als größte und bevölkerungsreichste mittelamerikanische Nation hatte es eine typische Plantagenökonomic, die auf Kaffee-, Bananen- und Baumwollanbau unter erbarmungslosen sozialen Bedingungen basierte. Auf fast jedem Gebiet stand es 1950 an drittletzter Stelle im lateinamerikanischen Vergleich, gefolgt nur von Haiti und Bolivien. In jenem Jahr hatte Guatemala (mit Ausnahme von Bolivien) die höchste Arbeitslosenrate in Stadt und Land auf dem gesamten lateinamerikanischen Kontinent.[68] Noch 1960 war die Lebenserwartung von Neugeborenen die niedrigste in der ganzen Region.[69]

Vor Guatemala war die Reise des jungen Argentiniers nur in emotionaler und kultureller Hinsicht bedeutsam gewesen. Doch in diesen schwierigen Monaten, als der Versuch eines anständigen guatemaltekischen Offiziers, die gräßlichen Lebensumstände seiner Mitbürger zu verbessern, an den Fronten des Kalten Krieges und der Unnachgiebigkeit der Bananenfirmen zerschellte, erlebte Ernesto seine wahre politische Feuertaufe. Zweifelsohne war Guevara bereits mit schwerem ideologischen Gepäck in seinem abgewetzten Rucksack angekommen, aber er sollte Guatemala mit ganzen Koffern voller Ideen, Affinitäten, Abneigungen und Einschätzungen verlassen, die zum großen Teil präzise und dauerhaft waren.

Er blieb achteinhalb Monate in Guatemala. Seine Tage waren mit verschiedenen Beschäftigungen ausgefüllt: mit Politik, da er den Verlauf des guatemaltekischen Dramas genau verfolgte; der unablässigen Suche nach einer Beschäftigung als Arzt, Pfleger oder irgend etwas anderem, das mit seinem Beruf zu tun hatte; einem beständigen Kampf gegen seine Krankheit und dem Beginn seiner Beziehung zu der Peruanerin Hilda Gadea, die seine erste Frau werden sollte. Er hatte vor, länger in Guatemala zu bleiben, wenn möglich zwei Jahre, bevor er nach Mexiko, Europa und China aufbrechen wollte.[70] Er beabsichtigte, seinen Lebensunterhalt mit seinem Beruf zu verdienen, wurde aber bald durch einen Widerspruch entmutigt, der dem größten Teil Lateinamerikas gemein ist. Auf der einen Seite gab es nicht genug Ärzte und zu viele Krankheiten. Andererseits waren die Hindernisse, die einem ausländischen Arzt in den Weg gestellt wurden, unüberwindlich. Zu mehr als einem kleinen Gehalt in einem Labor des Gesundheitsministeriums brachte er es nicht. Zuvor hatte er längere Zeit Enzyklopädien verkauft.

Anfangs waren seine Klagen über sein Scheitern, eine Arbeit zu finden, noch humorvoll: »Ich sprach beim Gesundheitsminister wegen einer Stelle vor, bestand aber auf einer klaren Antwort, entweder ja oder nein ‹...› Der Minister enttäuschte mich nicht. Er gab mir eine eindeutige Erwiderung: nein.«[71] Schon bald wichen seine gutgelaunten Klagen einer bitteren Enttäuschung: »Der Hundesohn, der mich einstellen sollte, ließ mich einen Monat lang warten, nur um mir dann abzusagen.«[72] Che stieß bei seinem Versuch, als Arzt zu arbeiten, auf zahlreiche Hindernisse. Eines davon bestand – einer immer wieder auftretenden Anekdote zufolge – darin, daß er kein eingetragenes Mitglied der Kommunistischen Partei war, die sich offiziell Partido Guatemalteco del Trabajo oder PGT nannte. In seiner Korrespondenz betonte Ernesto jedoch den »reaktionären« Charakter des Medizinerberufs. Seine Beweggründe waren zunehmend finanzieller Natur, und er verlor auch das letzte Interesse am Arztberuf, das ihm noch geblieben war. Rasch wurden Politik und Archäologie die vorrangigen Ziele seiner Bemühungen.

Che klagte wiederholt darüber, daß er Petén und Tikal nicht besuchen konnte; er bereiste lediglich die Bergdörfer in der Nähe des Atitlánsees.[73] Er mußte aus verschiedenen Gründen auf seinen Traum verzichten, die Mayakultur im Dschungel zu erforschen: seine unendlichen politischen Diskussionen, die verheerenden Auswirkungen des Stadtklimas auf seine Gesundheit und seine wachsende Vertrautheit mit Hilda Gadea. Erst einige Jahre später konnte er während seiner kurzen Flitterwochen mit Hilda die archäologischen Stätten von Palenque und Yucatán im Süden Mexikos besuchen. Zudem verlangte die konspirative, politische Situation in Guatemala stundenlange Debatten mit Revolutionären und wißbegierigen Beobachtern verschiedener Herkunft: mit Rojo und den Argentiniern, mit den jüngst eingetroffenen Kubanern, linken oder unabhängigen Akademikern aus den Vereinigten Staaten (Harold White aus Utah oder Robert Alexander aus New Jersey) und beinahe-kommunistischen Soziologen aus Mittelamerika wie Edelberto Torres und seine Tochter Myrna.

Che hatte es Hilda Gadea zu verdanken, daß er Myrna und viele andere Freunde in Guatemala und später in Mexiko kennenlernte. Sie war eine maßgebliche Gestalt in seinem Leben, aber ihre Beziehung war eher geschwisterlich und ideologisch als romantisch und erotisch. Seine Krankheit und seine Begeisterung für das Fremdartige ihrer indianischen Züge und ihres Hintergrundes machten wohl die ursprüngliche Anziehungskraft aus. Von Freunden zu einem Rendezvous mit dem ihr unbekannten Ernesto verabredet, fand sie ihn mitten in einem Asthmaanfall vor – niedergeschlagen, bettlägerig, frierend und hungrig. Er bat sie um Hilfe, und sie half ihm. Als sie ihn in so verzweifelter Not sah, bürgte sie sofort für

die Miete in seiner Pension, besorgte Medikamente und Bücher für ihn und organisierte sein Leben in wenigen Tagen um. Sie war großzügig und hilfsbereit, hatte deutlich indianische Gesichtszüge und war dreieinhalb Jahre älter als Che. Aus ihrer kurzen Ehe ging eine Tochter hervor, die, als man sie Jahre später in Havanna nach einem Zeichen oder Andenken der Liebe ihres Vaters zu ihrer Mutter fragte, mit einem einzigen stolzen und zugleich traurigen Wort erwiderte: »Ich.«[74]

Che erwähnte Hilda zum erstenmal in einem Brief an seine Mutter im April 1954. Er sprach in einem liebevollen Ton von ihr, der den Charakter ihrer Beziehung wiedergab: »Sie hat ein Herz aus Platin, um das mindeste zu sagen. Ich spüre ihre Unterstützung in allen Bereichen meines täglichen Lebens (angefangen bei der Miete).«[75] Die beiden Erstürmer des Winterpalais waren durch ideologische Gemeinsamkeiten verbunden. Zudem pflegte sie den mittellosen Argentinier und unterstützte ihn finanziell und geistig. Wie viele Peruaner hatte Hilda starke chinesische und indianische Momente in ihrer genetischen Struktur. Mehreren Freunden zufolge und nach Fotografien zu urteilen, war sie eher klein und untersetzt.[76]

Für Ernestos Zuneigung zu der erfahrenen peruanischen APRA-Kämpferin[77] war kein orthodoxes Schönheitsideal ausschlaggebend, sondern Hildas indianisches Aussehen und die Art, in der sie sich vieler Bereiche seines Leben annahm – seines Asthmas, seiner beruflichen Schwierigkeiten und seiner ideologischen Entwicklung. Zudem half sie ihm, seinen Freundeskreis zu erweitern. Das Paar heiratete ein Jahr später in Mexiko, wo auch ihre Tochter geboren wurde. Mittlerweile war bereits alles entschieden, was die Intensität, die Bedeutung und die Zukunft ihrer Beziehung betraf. Hilda stellte gewiß eine Verführung für Che dar, doch weckte sie nicht jene Leidenschaft ihn ihm, die er für Chichina in Malagueño empfunden hatte.

Hilda erinnert sich, daß Ernesto ihr auf einer Party seine Liebe gestand und ihr sofort einen Heiratsantrag machte. Eher aus politischen denn aus emotionalen Gründen schlug sie vor, noch zu warten.[78] Ein großer Teil von Ernestos Leben in Guatemala drehte sich um sie. Sie kümmerte sich um ihn, stellte ihn Freunden vor, lieh ihm Bücher und sprach endlos mit ihm über Psychoanalyse, die Sowjetunion, die bolivianische Revolution und natürlich die täglichen Ereignisse des Landes. Der genaue Anteil, den Liebe, Begeisterung für das Fremde, Kameradschaft und ideologische Übereinstimmung in ihrem Verhältnis innehatten, ist schwer zu bestimmen. Sicher ist, daß Hilda einen großen Einfluß auf den angehenden Revolutionär ausübte und daß seine andauernde Achtung und Zuneigung zu großen Teilen diesem Gefühl der Dankbarkeit entsprang.

Alles, einschließlich Hildas Memoiren, deutet daraufhin, daß die Romanze lange Zeit platonisch blieb. Die Liebe wurde erst ein Jahr später in Mexiko besiegelt, als das Paar Mitte Mai ein Wochenende in Malcolm Lowrys Wahlheimat Cuernavaca verbrachte.[79] Sie hatten sich schon entschlossen zu heiraten, waren aber nicht in der Lage, die Einwanderungsbestimmungen und Anforderungen der mexikanischen Bürokratie zu erfüllen.[80] Nach Hildas Bericht war es Che, der die Entscheidung traf. Er bestand auf der Hochzeit, während sie auf seine Forderungen einging und das zuvor gegebene Versprechen erfüllte. Allerdings deutet der Ton ihres Buches auf ein gewisses Zögern ihrerseits hin. Reifer als er, spürte sie, daß ihre Beziehung schwierig, wenn nicht auf lange Sicht unmöglich sein und Ernesto die Härten und Verpflichtungen einer »bürgerlichen« Ehe nicht ertragen würde.

Die Hochzeit fand am 18. August 1955 in der Kolonialstadt Tepotzolán statt, nur wenige Tage nachdem Hilda entdeckt hatte, daß sie schwanger war. Nach ihren Worten reagierte Ernesto folgendermaßen auf die Nachricht von ihrer Schwangerschaft: »Jetzt müssen wir uns beeilen, eine gesetzliche Trauung vollziehen und unsere Eltern benachrichtigen.«[81] Einer der Biographen erklärt, daß sie »gezwungen« gewesen seien zu heiraten.[82] Oleg Daruschenkow, ein sowjetischer Funktionär, den später eine enge Freundschaft mit Guevara verband, erinnert sich an ein Gespräch in Murmansk zu Anfang der sechziger Jahre. Nach ein paar Wodka zur Bekämpfung der arktischen Kälte bekannte Che, daß er geheiratet habe, weil Hilda ein Kind erwartete.[83] Er habe eines Abends zu viele Tequilas getrunken und sich zu einer absurden ritterlichen Geste aufgerafft. Egal, welcher Version man sich anschließt, Ernestos Begegnung mit Hilda erhält ihre Bedeutung durch die späteren Folgen in Mexiko, durch ihren intellektuellen und politischen Einfluß auf Guevaras Entwicklung und die geschwisterliche Zuneigung, die sie in Guatemala, Mexiko und dann in Kuba (wenn auch unter veränderten Umständen) verband. Dennoch lag der Verbindung kein großes Gefühl zugrunde. Che Guevaras Aufenthalt in Guatemala war keine Periode leidenschaftlicher Empfindungen, sondern des politischen Erwachens. Diese Jahre waren ausschlaggebend für sein Leben und auch für die Geschichte der gesamten Region; sie stellen den Beginn des Kalten Krieges in Lateinamerika dar. Guatemala wurde zum Exempel der eklatanten, plumpen Aggression einer Hegemonialmacht oder, um es in der Terminologie der Zeit auszudrücken, des Imperialismus. Als Bananenrepublik hatte Guatemala vielleicht zum einzigen Mal in seiner Geschichte ein ehrliches, wohlmeinendes Regime, das jedoch schwach und zerstritten war.

Alles begann 1950, als Guatemala erst zum zweiten Mal seit seiner Unabhängigkeitserklärung anderthalb Jahrhunderte zuvor demokratische Präsidentschaftswahlen abhielt. Der Sieger war Oberst Jacobo Arbenz, der am 15. März 19

51 sein Amt antrat und sofort eine Reihe sozialer und wirtschaftlicher Reformen durchführte, und dies in einem Land, in dem zwei Prozent der Bevölkerung siebzig Prozent des Grund und Bodens besaßen. Die neue Regierung nahm ein ehrgeiziges staatliches Bauprogramm in Angriff, zu dem ein Hafen an der Atlantikküste, eine Straße zur Küste und ein Wasserkraftwerk gehörten. Diese Projekte beeinträchtigten das Monopol der United Fruit Company, die auch einen Großteil des Landes besaß und auf die Mehrheit der Politiker erheblichen Einfluß nahm. Am 27. Juni 1952 ratifizierte Arbenz eine gesetzliche Agrarreform, die die Enteignung ungenutzter *latifundias* einschloß, mit einer Entschädigung, die auf ihrem erklärten Wert basierte. Logischerweise freute das die Bananenfirma wenig. Der Erlaß setzte zum erstenmal in der Geschichte des Landes eine Einkommensteuer fest und verankerte eine Reihe von Rechten der Arbeiter. Dazu gehörten Tarifverhandlungen, Streikrecht und Mindestlöhne.

Washington leitete sehr bald eine Politik der Schikanen gegen das Regime Arbenz ein, für die es ökonomische – die Interessen der United Fruit Company – und ideologische Gründe gab, nämlich die zunehmende aktive Beteiligung der kommunistischen Arbeiterpartei (PGT) an der Regierung. Ungeachtet ihrer geringen Größe übte sie dank der Kompetenz und des Engagements ihrer Kader einen überproportionalen Einfluß aus. Zudem hatte Arbenz begonnen, sich enger an den sozialistischen Block anzuschließen. Daher startete Washington 1954 eine direkte Kampagne gegen die Regierung und suchte dabei die Unterstützung anderer amerikanischer Staaten. So wurde im März 1954 in Caracas eine Konferenz der Organisation amerikanischer Staaten einberufen, auf der die US-Gesandten unter der Leitung von Minister John Fester Dulles offen eine Verurteilung der Regierung Arbenz forderten. Der Antrag wurde von allen lateinamerikanischen Regierungen außer Mexiko und Argentinien unterstützt, was Che veranlaßte, seine bisherige Meinung über Perón ein wenig zu revidieren.[84] Eine Kombination von äußerem Druck, Desillusionierung der Kräfte, die Arbenz unterstützten, Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Armee und die Unentschlossenheit des Präsidenten kulminierten im Juni 1954 in einem Putsch. Eine Marschkolonne unter dem Befehl von Colonel Carlos Castillo Armas, die von der CIA gelenkt und finanziert war, drang von Honduras in Guatemala ein. Vermittels einer ausgeklügelten Propaganda zwang man Arbenz zum Rücktritt, obwohl das militärische Kräfteverhältnis nicht eindeutig zu seinen Ungunsten ausfiel.[85]

Die Wirkung, die die politische Situation Guatemalas auf Che Guevaras Leben ausübte, kann an zwei Vektoren gemessen werden: seiner Analyse der Ereignisse und seiner tatsächlichen Beteiligung. Ernesto war von Anfang an begeistert von den Reformen, die

Arbenz durchgeführt hatte. Er schrieb, »es gibt kein Land in ganz Amerika, das so demokratisch ist« wie Guatemala.[86] Er nahm aber auch die inneren Schwächen in diesem Prozeß (»es gibt willkürlichen Machtmißbrauch und Diebstahl«) sowie die Widersprüche in der Politik des Militärs wahr (»die Zeitungen, die von der United Fruit unterstützt werden, sind dergestalt, daß ich sie an Arbenz' Stelle in fünf Minuten verbieten würde«). Sehr schnell begriff er den Zwiespalt, vor dem das Regime stand. Einerseits war es auf die Unterstützung des PGT angewiesen, um dringend benötigte Reformen, angefangen mit der Landreform, durchzusetzen,[87] andererseits mußte es sich vor Angriffen der USA schützen, die sich auf eine angebliche kommunistische und sowjetische Verschwörung in Guatemala beriefen. Che erkannte, daß der PGT der beste unter Arbenz' Verbündeten war, gleichzeitig aber auch aufgrund der Wirkung, die dies im Ausland provozierte, auch der gefährlichste. Zunächst hielt er die Risiken für das Regime für sehr real, wenn auch nur mittelfristig (»ich glaube, der schwierigste Augenblick für Guatemala wird in drei Jahren kommen, wenn ein neuer Präsident gewählt werden muß«[88] – dies schrieb er drei Monate vor dem Sturz Arbenz'). Er erkannte die Ernsthaftigkeit der Bedrohung, die über der geplagten Regierung lag, obwohl er im April 1954 die Gründe dafür immer noch falsch einschätzte:

> Die Fruit Company brüllt vor Wut, und Dulles und Co. wollen natürlich wegen des schrecklichen Verbrechens intervenieren, das Guatemala begangen hat, indem es Waffen kauft, wo immer es geht, da die Vereinigten Staaten schon lange keine einzige Patrone verkauft haben.[89]

In seinen Briefen nach Buenos Aires beweist Che großen Scharfsinn den bevorstehenden Angriff betreffend, überschätzt jedoch die Kräfte, die ihn zurückschlagen könnten. Am 20. Juni – nur eine Woche vor Arbenz' Rücktritt und am Tag der von Castillo Armas angeführten Pseudoinvasion aus Honduras – schreibt Che seiner Mutter, daß »die Gefahr nicht in der Stärke der Truppen liegt, die gerade in das Territorium ‹Guatemalas› eindringen, da sie ziemlich gering ist, noch in den Flugzeugen, die nur Häuser von Zivilisten bombardieren und einige Leute mit Maschinengewehren erschießen; die Gefahr liegt darin, wie die *gringos* ihre Handlanger bei den Vereinten Nationen einsetzen.«[90] Damit behielt unser angehender Feldstratege recht.

Gleichzeitig versichert er jedoch seiner Mutter, »Colonel Arbenz ist zweifellos sehr mutig und bereit, wenn nötig auf seinem Posten zu sterben. ‹...› Wenn es zum Äußersten kommt,

wird das Volk die modernen Flugzeuge und Truppen bekämpfen, die die Fruit Company oder die Vereinigten Staaten geschickt haben.«[91] Hier konnte sein Irrtum nicht größer sein. Eine Woche später zwangen der Druck der Vereinigten Staaten, die Invasionstruppen, die auf die Hauptstadt zu marschierten, und seine Kollegen in der Armee Arbenz zum Rücktritt. Obwohl Historiker und Zeugen immer noch darüber streiten, was geschehen wäre, wenn die Arbeiter des PGT und die *campesino-Müizen* bewaffnet worden wären und Arbenz den Krieg vom Landesinnern aus geführt hätte, bleibt die Tatsache bestehen, daß »das unbewaffnete Volk« »seine« Regierung nicht entschlossen verteidigte. Zwei Wochen später hatte Che dies vollkommen begriffen und schrieb an seine Mutter: »Arbenz war der Situation nicht gewachsen ‹...› Verrat ist immer noch die Bestimmung der Armee, und einmal mehr bestätigt sich das Sprichwort, daß erst mit der Auflösung der Armee die Demokratie wahrhaft beginnen kann (sollte es ein solches Sprichwort nicht geben, habe ich es soeben erfunden).«[92]

Am Ende kommt Guevara zu dem bitteren Schluß, daß »wir, wie die spanische Republik von innen und außen, verraten, dennoch nicht mit der gleichen Würde gefallen sind.«[93] Ricardo Rojo berichtet, daß Che dem nationalistischen und reformierenden Potential der Offiziere mißtraute. Seiner Ansicht nach hätte die Regierung Volksmilizen zur Verteidigung der Hauptstadt einsetzen sollen und damit das Debakel verhindern können.[94] In einem verlorengegangenen Artikel, den Che unter dem Titel »Ich sah Jacobo Arbenz stürzen« verfaßt hatte, stand Hilda Gadea zufolge, daß das Regime überlebt hätte, wenn das Volk bewaffnet worden wäre.[95] Gadea stellt fest:

> Er war sicher, daß die Revolution hätte gerettet werden können, wenn man dem Volk die Wahrheit gesagt und Waffen gegeben hätte. Selbst wenn die Hauptstadt gefallen wäre, hätte der Kampf auf dem Lande fortgeführt werden können; in Guatemala gibt es geeignete Gebirgsregionen.[96]

Vielleicht glaubte Chc in dieser jugendlichen, radikalen und noch verhältnismäßig naiven Phase, daß man alles erreichen konnte: zuerst eine von der Armee geförderte Reform, und dann eine militärische Institution, die plötzlich revolutionär werden und auf ihr Waffenmonopol verzichten würde, indem sie Gewehre an die Arbeiter und Bauern verteilte.[97] Er war offenbar von dem Vorbild der bolivianischen Volksmiliz angeregt, die ihn wenige Monate zuvor stark beeindruckt hatte.

Guevara erklärte Arbenz' Niederlage (richtigerweise) mit der mangelnden Einigkeit der fortschrittlichen Kräfte des Landes, ihrem Mangel an Führungs- und Entschlußkraft sowie der Unentschlossenheit der Armee angesichts des Ansturms der USA. In der Tat waren die Vereinigten Staaten die Hauptverantwortlichen für das Scheitern der guatemaltekischen Revolution, sowohl nach Guevaras Meinung als auch in Wirklichkeit. Die große Lehre für den jungen argentinischen Revolutionär bestand darin, daß sich Washington gnadenlos und a priori jedem Versuch sozialer und wirtschaftlicher Reformen in Lateinamerika widersetzte. Man mußte bereit sein, gegen eine Einmischung seitens der USA zu kämpfen, und sollte nicht versuchen, diese zu vermeiden oder zu neutralisieren. Die zweite Moral der Geschichte war nach Guevaras Ansicht ein Fehler Arbenz'. Er hatte seinen Feinden, besonders der Presse, zu viel Freiheit gelassen.[98]

Che hätte einer längeren politischen Erfahrung bedurft und gründlicherer Kenntnisse der Geschichte, um die harten Lektionen Guatemalas mit größerer Reife zu beurteilen. Er wußte so gut wie nichts über die drei größten Staaten Lateinamerikas. Er war nie in Mexiko gewesen; in Brasilien hatte er sich hauptsächlich auf die Schönheit der Mulattinnen konzentriert, und Argentinien hatte er überwiegend unpolitisch und ablehnend erlebt. Die beiden Länder, die er am besten kannte, waren auch die ärmsten und unterenrwickeltsten. Das übrige Lateinamerika bestand für ihn aus Machu Picchu und Chuquicamata, den indianischen Kulturen und der United Fruit Company in Mittelamerika. Seine Kenntnisse hinsichtlich der Armeen beschränkten sich auf Arbenz und die Grenztruppen, die in den Anden und den Tropen postiert waren.

Die sehr konkrete Auseinandersetzung zwischen der United Fruit Company und der Bananenrepublik wird zur Karikatur, wenn sie auf die übrige Hemisphäre und auf die übrige Geschichte Lateinamerikas übertragen wird. Das Spezifische an Guatemala wurde von Che Guevaras emotionalem und manchmal idealisierendem Ansatz abgeschwächt – unbestreitbare Besonderheiten wurden zu fragwürdigen Verallgemeinerungen. Solange diese Übertragungen sich auf ähnliche Situationen bezogen – wie im Falle Kubas – ergaben sich gültige Schlüsse. Wurden sie jedoch auf abweichende Fälle ausgedehnt, führten sie zu banalen Verallgemeinerungen und fatalen Irrtümern.

In Guatemala war Ernesto Guevara noch auf der Suche nach seinem endgültigen Weg. Verschiedene Äußerungen verraten seine zunehmende Politisierung: die Einstellung gegenüber seinen Eltern (»Ich meine, Ihr solltet wissen, daß ich, selbst wenn ich dem Tode nahe wäre, keine *guita* ‹Geld› von euch verlangen würde«[99]), sein Kommentar zum Putsch vom 26. Juni (»Ich schäme mich ein bißchen zu gestehen, daß ich mich dieser Tage prächtig

amüsiert habe. Dies magische Gefühl von Unverwundbarkeit ‹...› ließ mich hämisch mit der Zunge schnalzen, wenn ich die Leute wie verrückt vor den Fliegern flüchten sah ‹...› Es war ein großer Spaß, das ganze Schießen, die Bomben, die Reden und die anderen Zerstreuungen, die mein eintöniges Leben unterbrachen.«[100]) und die Erklärung, die seine Mutter sieben Jahre später gab (»Er bittet, bei der Verteidigung helfen zu dürfen. Man sagt ihm, es wird keine Verteidigung geben. Er bietet an, sie zu organisieren. Aber wer ist er denn schon? Welche Erfahrungen hat er denn?« [101] Er rebelliert noch, wenn auch weniger als zuvor, gegen die Eltern, und seine politische Persönlichkeit zeichnet sich schärfer ab.

Im Alter von sechsundzwanzig Jahren war Che Guevara erklärter Verteidiger und Bewunderer der Sowjetunion. Er beabsichtigte, seinem Sohn (sollte er jemals einen haben) den russischen Namen – Wladimir – zu geben, um damit das Vaterland des Sozialismus zu ehren.[102] Seine Frau bemerkt: »Guevara zeigte große Anteilnahme an den Errungenschaften der sowjetischen Revolution; ich hatte einige Vorbehalte.«[103] Der junge Mann hegte offenkundige Sympathie für den Kommunismus, sowohl für die guatemaltekische Partei[104] im besonderen als auch für die allgemeine Ideologie, und er hatte beschlossen, irgendwo auf der Welt der Partei beizutreten.[105] Als die Anzahl der Asylsuchenden und Sympathisanten in der argentinischen Botschaft zunahm, organisierten sie ein kommunistisches Kontingent. Es wurde von Victor Manuel Gutiérrez, dem stellvertretenden Vorsitzenden des PGT, geführt. Doch bald trennte man die Gesinnungsgenossen von den anderen und schloß sie in der Garage der Botschaft ein. Rolando Morán, einem guatemaltekischen Guerillaführer zufolge, der sich damals mit Che anfreundete, war dieser zusammen mit den anderen rekrutiert worden, was logisch erscheint, denn Che fühlte sich den Kommunisten in der Botschaft am engsten verbunden.[106] Guevara war ein Mensch von unersättlicher politischer Neugier, war aber weiterhin nicht militant; er nahm einen linken Standpunkt ein, wußte aber wenig über den Marxismus.[107] Er war Zeuge einer tragischen und vorhersehbaren Niederlage geworden, und diese Erfahrung ermöglichte es ihm, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Zu seinen Überzeugungen gehörten die Notwendigkeit eines bewaffneten Kampfes, die Überzeugung von der unversöhnlichen Eeindschaft der Vereinigten Staaten und der Unmöglichkeit, mit Washington zu verhandeln, die Sympathie für die kommunistische Partei und die Sowjetunion sowie die unbedingte Notwendigkeit, seinen Feinden stets zuvorzukommen, ehe diese sich bestehende Freiheiten zunutze machen konnten. Diese Glaubenssätze verfestigten sich während der nächsten beiden Jahre in Mexiko. Sie würden ihn durch die Sierra Maestra und seine erste Zeit in Havanna begleiten, nur allmählich gemäßigt von seiner außergewöhnlichen Intelligenz, seinem Realismus und den unbarmherzigen Lektionen der

Erfahrung. Während des Zusammenbruchs hatte Che nicht die Möglichkeit, das Regime mit der Waffe zu verteidigen. Berichte über seine panischen Bemühungen, in Guatemala-Stadt eine Miliz aufzustellen, sind einfach falsch.[108] In mehreren Interviews, die ihr nach Ernestos Tod zugeschrieben werden, behauptete Hilda Gadea, daß er in der Luftabwehr kämpfte und Waffen von einer Seite der Stadt zur anderen transportierte,[109] aber in ihrem Buch schildert sie nur seine guten Absichten. In einem Interview in der Sierra Maestra nahm sich Che eine gewisse dichterische Freiheit heraus, als er behauptete: »Ich versuchte, eine Gruppe von jungen Männern zu organisieren, um den Abenteurern der United Fruit entgegenzutreten. In Guatemala hätte man kämpfen müssen, aber fast niemand tat es. Widerstand war dringend nötig, aber fast niemand war bereit, ihn zu leisten.«[110] Die offiziellen kubanischen Biographen (oder »Chronisten«, wie sie sich manchmal selbst nennen) griffen die These vom Waffentransport auf, ohne jedoch Quellen zu nennen.[111] Che selbst erwähnt in seinen Briefen an verschiedene Adressaten lediglich, daß er sich zu einem ärztlichen Notdienst gemeldet und »sich bei den Jugendbrigaden eingeschrieben hatte, um eine militärische Ausbildung zu erhalten und alles mögliche zu tun. Ich glaube nicht, daß etwas dabei herauskommt.«[112] Das war eine Woche vor dem Putsch, der Arbenz stürzte.

Wenige Tage nach dem Rücktritt des Präsidenten bat Ernesto bei der argentinischen Botschaft um Asyl, nachdem ihn ein Freund vor eventuellen Gefahren gewarnt hatte. Obwohl das tatsächliche Risiko verhältnismäßig gering war,[113] gibt es Anzeichen, daß seine Aktivitäten Aufmerksamkeit erregt hatten. David Atlee Phillips, der Chef der CIA in Guatemala während jener Junitage, erinnert sich:

> Ein Statistiker der »Firma« gab mir wenige Tage nach dem Putsch ein Blatt Papier. Es enthielt biographische Informationen über einen argentinischen Arzt, Alter 25, der bei der mexikanischen Botschaft ‹sic!› um Asyl gebeten hatte. ‹...› »Ich denke, wir legen zur Sicherheit eine Akte an«, sagte ich. Wiewohl der Name mir damals nicht viel sagte, sollte die Akte Ernesto Guevara ‹...› eines Tages zu den umfangreichsten der CIA gehören.[114]

Sein Status bei der Botschaft war eher der eines Gastes als der eines politischen Flüchtlings, und es war ihm gestattet, regelmäßig ein- und auszugehen.[115] Er verbrachte dort ungefähr einen Monat, zusammen mit vielen anderen Argentiniern, aber auch radikalen jungen Leute aus anderen Ländern und Guatemala selbst. Zu diesen gehörte der zukünftige

Gründer und Führer der guatemaltekischen Armee der Armen (EGP) Rolando Morán und Tula Alvarenga, damals bereits Lebensgefährtin des Generalsekretärs der kommunistischen Partei El Salvadors, Salvador Cayetano Carpio (später der legendäre Marcial der Frente Farabundo Martí de Liberación Nacional oder FMLN). Che weigerte sich, in einem Flugzeug nach Hause zu fliegen, das Perón für die argentinischen Exilanten geschickt hatte. Statt dessen beschloß er, nach Mexiko zu gehen, sobald die Gefahr nachließ. Inzwischen half er seinen in der Botschaft untergekommenen Kollegen und schloß Freundschaften, die Jahre hielten. Als die Dinge sich schließlich Ende August beruhigten, verließ er die diplomatische Vertretung. Es gelang ihm, Hilda zu sehen, die sich noch in Guatemala befand und kurzzeitig inhaftiert worden war. Sie planten, sich baldmöglichst in Mexiko zu treffen. Während er auf sein Visum wartete, machte sich Che mit seinem Schlafsack auf den Weg nach Atitlán und verbrachte einige Tage mit Wandern und Kontemplation aneinemder schönsten Seen der Welt. Es gab nichts anderes zu tun. Mitte September erreichte er Mexiko-Stadt, die Welthauptstadt der Korruption, wie er an seine Tante Beatriz schrieb.[116]

Aus Guatemala nahm er die Freundschaft zu den kubanischen Exilanten mit und die Bewunderung, die diese in ihm geweckt hatten:

> Als ich hörte, mit welch absoluter Gelassenheit die Kubaner ihre großspurigen Behauptungen aufstellten, fühlte ich mich klein. Ich kann eine zehnmal objektivere Rede ohne Allgemeinplätze halten, ich kann sie besser vortragen und ein Publikum davon überzeugen, daß ich die Wahrheit sage, aber ich überzeuge mich nicht selbst, und das gelingt den Kubanern. Ñico legte seine Seele ins Mikrophon und konnte so selbst einen Skeptiker wie mich mit Begeisterung erfüllen.[117]

Ñico López, sein erster richtiger Freund aus Kuba, hatte an dem Angriff auf die Kasernen von Bayamo teilgenommen, der etwaige Verstärkung für Santiago de Cuba und die Moncada-Kaserne während des Aufstands von 1953 aufhalten sollte. Er erklärte Che nicht nur die Einzelheiten der Operation, sondern schilderte auch die Tüchtigkeit ihres Anführers Fidel Castro. Che begegnete Ñico, Mario Dalmau und Darío López zunächst in Cafes und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften in diesen aufregenden Monaten, die zum Sturz von Arbenz führten, und später in der argentinischen Botschaft. Dort versorgte er sie medizinisch, las ihnen seine Texte über Guatemala vor und stellte den Kontakt zu seiner Familie in Buenos Aires her, als sie mit der Maschine, die Perón geschickt hatte, abflogen. Die Kubaner

erinnern sich drei seiner hervorstechenden Eigenschaften: seine Solidarität mit ihnen, wann immer er ihnen helfen konnte; seine ewigen finanziellen Schwierigkeiten sowie seine Gespräche und seine – heute verlorenen Schriften, in denen er seine antiimperialistischen Ansichten und die Argumente für eine bewaffnete Verteidigung der Hauptstadt darlegte.[118] Im Gepäck trug er ein letztes Souvenir aus Guatemala: den Spitznamen Che[119], den ihm seine Freunde wegen seiner argentinischen Herkunft und seines Tonfalls gegeben hatten.

Die ersten Monate in Mexiko Ende 1954 waren nicht einfach. Che Guevara hatte kein Geld, keine Arbeit, keine Freunde. Er besaß lediglich die Adressen einiger Bekannter seines Vaters; einer von ihnen, ein Drehbuchautor mit Namen Ulises Petit de Murat, nahm ihn freundlich auf. Che kaufte einen Fotoapparat und begann mit einem Freund, den er im Zug aus Guatemala kennengelernt hatte, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, indem er in den Straßen von Mexiko-Stadt Fotos von US-Touristen machte. Er bekam auch eine schlecht bezahlte Stelle als Allergologe im Stadtkrankenhaus unter Dr. Mario Salazar Mallen, gab aber zu: »Ich mache nichts Neues.«[120] Er erwähnt auch, daß er etwas Ordnung in sein Leben gebracht hat: »Ich koche für mich und nehme jeden Tag ein Bad, ‹aber› die Wäsche wasche ich selten und schlecht.« Er hatte die Absicht, etwa sechs Monate in Mexiko zu bleiben und dann die Vereinigten Staaten, Europa, die sozialistischen Staaten Osteuropas und die Sowjetunion zu besuchen. Er spielte mit dem Gedanken, sich um ein Doktorandenstipendium an einer europäischen Universität zu bewerben, das sich auf seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen und seine Erfahrungen als Forscher unter Dr. Pisani in Buenos Aires stützen sollte. Sein erster Eindruck von Mexiko war wenig angenehm:

> Mexiko ist völlig den Yankees ausgeliefert ‹...› Die Presse sagt überhaupt nichts ‹...› Die Wirtschaftslage ist fürchterlich, die Preise steigen in alarmierender Weise, und die Auflösung geht soweit, daß alle Arbeiterführer gekauft wurden und ungerechte Verträge mit den Yankee-Firmen unterzeichnet haben, wodurch sie Streiks unterdrückt haben ‹...› Es existiert keine unabhängige Industrie, ganz zu schweigen von freiem Handel.[121]

Im März 1955 stellte ihn eine argentinische Nachrichtenagentur als Fotografen für die Panamerikanischen Spiele ein. Wenn es seine Zeit erlaubte, schrieb er wissenschaftliche Artikel über seine Forschungen und nahm auch an einem Kongreß in Veracruz teil. Dank dieser Aktivitäten bekam er schließlich ein Stipendium des Stadtkrankenhauses, das sein

Leben erleichterte. Er unternahm exotische Ausflüge, die für einen Asthmapatienten der reine Wahnsinn waren. Beispielsweise bestieg er den Popocatépetl und den Pico de Orizaba:

> Ich ging im Sturm auf den Popo los, aber trotz meines Heldenmutes gelang es mir nicht, die Spitze zu erreichen. Ich war bereit, dafür zu sterben. Mein kubanischer Klettergefährte versetzte mich in Angst, weil zwei seiner Zehen erfroren ‹...› Wir kämpften sechs Stunden mit völlig durchweichten Füßen gegen den Schnee, der uns bis zur Taille reichte, denn uns fehlte die richtige Ausrüstung. Der Führer verlief sich am Rande einer Spalte im Nebel, und wir waren alle erschöpft vom weichen, endlosen Schnee. Die Kubaner wollen nicht mehr klettern, aber ich werde den Popo, sobald ich Geld habe, wieder in Angriff nehmen und im September den Orizaba.[122]

Er erforschte auch die Umgebung von Mexiko-Stadt, unternahm aber in jenen Monaten keine der Reisen, die ihn ebenso gelockt hätten wie viele andere Ausländer. Seine Niedergeschlagenheit oder sein Desinteresse waren so groß, daß er die betörenden Schönheiten eines Landes, das schon viele Reisende verzaubert hat, ignorierte und nur auf dessen unbestreitbare Mängel einging, die allerdings für einen gebildeten Menschen wie ihn nicht allzu bedeutend gewesen sein dürften.

Im November 1954 hatte er Hilda wiedergetroffen. Dank ihrer Vermittlung kam er in Kontakt mit Militanten und Politikern aus anderen Ländern, wie beispielsweise Laura de Albizu Campos, der Frau des puertoricanischen Nationalisten, der von der US-Regierung ins Gefängnis geworfen worden war. Ernestos Zuneigung und Loyalität für die peruanische Exilantin waren ebenso offensichtlich wie eine gewisse Distanz. Hilda kam in seinen Plänen nicht vor, und auch nicht in seinen beabsichtigten Reisen, Abenteuern oder Tätigkeiten. Ernesto Guevara war zu jener Zeit ein Vagabund, ein umherziehender Fotograf, ein unterbezahlter Wissenschaftler, ein ständiger Exilant und unbedeutender Ehemann — ein Wochenendabenteurer.[123]

Dann traf er eines Tages zufällig im Krankenhaus mit Ñico López zusammen. Der Kubaner hielt sich, nach einer langen Reise durch Guatemala und Argentinien, als Flüchtling in Mexiko auf und war zur Behandlung im Krankenhaus. Inmitten eines träge dahintreibenden, orientierungslosen Daseins ergab sich so eine Zufallsbegegnung, die das Heldenleben an die Stelle gewöhnlicher Langeweile setzte. Glück ist keine ausreichende Erklärung dafür. Auch der Wille, die Gelegenheit zu ergreifen, war eine Voraussetzung. Im Juni wurde der

herumirrende argentinische Arzt dem kubanischen Studentenführer Raúl Castro vorgestellt, der gerade erst in Havanna aus dem Gefängnis entlassen worden war. Wenige Tage später kam sein Bruder in Mexiko an, und Raúl nahm Che zu einem Gespräch mit ihm mit. Und so begegnete Ernesto Guevara im Juli 1955 Fidel Castro und entdeckte den Weg, der ihn zum Ruhm und schließlich in den Tod führen sollte.

4
Im Kreuzfeuer mit Fidel

Fidel Castro kam am 8. Juli 1955 aus dem Gefängnis auf der Isla de Pinos über Havanna und Veracruz mit dem Bus nach Mexiko-Stadt. Er besaß einen Anzug, kein Geld und einen Kopf voller wirrer Ideen, die ihn innerhalb dreier kurzer Jahre in die Weltgeschichte katapultieren sollten. Für den Überfall auf die Moncada-Kaserne in Santiago am 26. Juli 1953 hatte er zweiundzwanzig Monate im Gefängnis gesessen. Seine Freilassung war das Ergebnis einer Amnestie, die der Diktator Fulgencio Batista recht waghalsig erlassen hatte. Castro brach sofort mit dem fest umrissenen Ziel, eine Revolte gegen die Diktatur Batista anzuzetteln, nach Mexiko auf.

Der ehemalige Studentenführer und junge Politiker, der für die Orthodoxe Partei eintrat, kam aus einem zauberhaften und fluchbeladenen Eand mit knapp sechs Millionen Einwohnern, das von einem halben Jahrhundert verspäteter, problematischer und eingeschränkter Unabhängigkeit erschüttert war. Am ro. März 1952, dem Vorabend der Präsidentschaftswahlen, inszenierte Batista einen klassischen Staatsputsch. Angesichts seiner absehbaren Niederlage beendete der ehemalige Feldwebel damit die einzige Zeitspanne demokratischer Herrschaft, die das Land je erlebt hatte. Die Wahlen wurden verschoben, und die verfassungsmäßige Regierung, die seit 1940 im Amt war, abgesetzt. Ungeachtet großer Demonstrationen und Proteste fühlte sich die Regierung drei Jahre später stark genug, ihre Hauptgegner begnadigen zu können – ein verhängnisvoller Fehler.

Als Beinahe-Kolonie der Vereinigten Staaten hatte die größte Insel der Antillen stark vom US-Wirtschaftswachstum der fünfziger Jahre profitiert. Die Preise für Zucker – seit urdenklichen Zeiten die einzige Anbaupflanze der Karibik – waren das gesamte Jahrzehnt über stabil geblieben und gestatteten einen bescheidenen, aber regelmäßigen Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens. Die Erträge der Zuckerernten, die zwischen 1925 und 1940 stagniert hatten, waren gestiegen – ein entscheidender Aspekt, wenn man bedenkt, daß die Hälfte von Kubas Ackerland mit Zuckerrohr bepflanzt war. Zucker machte fünfzig Prozent der landwirtschaftlichen Produktion aus, ein Drittel der industriellen Produktion und achtzig Prozent der Exportgüter. 23 Prozent der Arbeitskräfte waren in diesem Produktionszweig tätig, der 28 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachte.[1] Beinahe die Hälfte des

produzierten Zuckers wurde in die Vereinigten Staaten ausgeführt. Die einzige Frucht hatte auch nur einen einzigen Abnehmer.

Touristen von der amerikanischen Ostküste machten Kuba zu ihrem Tummelplatz. Hotels wurden gebaut; zahllose Kabaretts, Sommerhäuser und Bordelle waren an den Buchten und Stränden der Insel aus dem Boden geschossen. Eine Mittelschicht, die für Dienstleistungen und Vergnügungen zum Wohle der Touristen zuständig war, wuchs in gleichem Maße. Die Hochburg der Zerstreuungen in der Karibik erlebte einen Rausch von Konsum und Wohlstand, der irrtümlich auch für die übrigen Teile des Landes angenommen wurde. Die US-Amerikaner, denen bis in die fünfziger Jahre ein Großteil der Zuckerraffinerien gehört hatte, herrschten noch immer über alles andere: die Wirtschaft, die Politik und vor allem die kollektive Psychologie der Kubaner, zur Freude und zum Vorteil einiger und zum Unglück und zur Erniedrigung anderer.

Pro-Kopf-Einkommen, Alphabetisierung, Urbanisierung und Wohlstand rangierten unter den höchsten in Lateinamerika. Sie verschleierten jedoch die abgrundtiefe Ungleichheit zwischen der Hauptstadt, einigen Städten im Osten und dem übrigen Kuba, zwischen Stadt und Land und besonders zwischen Weiß und Schwarz. Über Kubas genaue Plazierung innerhalb der lateinamerikanischen Statistiken sollte noch jahrelang heiß debattiert werden, aber 1950 wurde sein Pro-Kopf-Einkommen nur von Argentinien und Uruguay sowie von Venezuela und Kolumbien übertroffen.[2] Die Lebenserwartung lag um 1960 bei fast sechzig Jahren und war die höchste in der Hemisphäre nach der der beiden Staaten am Río de la Plata.[3] Die Zahl der Ärzte und Krankenhausbetten pro Einwohner rangierte unter den höchsten der Region, und die Hauptursachen für Todesfälle bei Erwachsenen waren typisch für reiche Länder: bösartige Tumore und Herz- und Gefäßerkrankungen. Auch das Bildungsniveau war hoch. Kuba stand hier gegen Ende des Jahrzehnts an vierter Stelle nach Argentinien, Uruguay und Costa Rica.[4]

Die Einkommensverteilung gehörte jedoch, bedingt durch die Zuckermonokultur und die daraus resultierende neunmonatige Arbeitslosigkeit im Jahr, zu den ungerechtesten auf dem Kontinent. Ende der fünfziger Jahre betrug der Anteil des Volkseinkommens, das an die ärmsten zwanzig Prozent der Bevölkerung ging, nur 2,1 Prozent, das heißt ein Drittel des Äquivalents in Argentinien und weniger als in Peru, Mexiko oder Brasilien.[5] An fast allen sozialen und wirtschaftlichen Indikatoren ließen sich große Diskrepanzen zwischen Stadt und Land ablesen, besonders zwischen Havanna und dem Rest des Landes. Die Hauptstadt und die Provinz Havanna beherbergten 26 Prozent der Bevölkerung, vereinigte 1958 aber 64 Prozent des Volkseinkommens auf sich. So hatte Kuba am Vorabend der in Mexiko-Stadt

geplanten Verschwörung Castros eine verhältnismäßig breite Mittelschicht (ungefähr ein Drittel der Bevölkerung), die im lateinamerikanischen Vergleich ziemlich wohlhabend war. Dennoch war es ein ungeheuer heterogenes, rassisch, geographisch und gesellschaftlich tief gespaltenes Land.

Verständlicherweise war kubanische Politik damals kein Kinderspiel. Wie die Kubaner selbst war sie rabiat, intrigenreich und an Einzelpersonen gebunden. Der Moncada-Überfall bildete eine Ausnahme wegen der grausamen Repressalien, die Batistas neue Diktatur entfesselte, war aber ansonsten kein ungewöhnlicher Zwischenfall. Es überraschte niemanden, daß eine Gruppe eingefleischter Regimegegner versucht hatte, die Regierung in einem dramatischen Handstreich zu stürzen. Weiterhin war es nicht ungewöhnlich, daß Fidel Castro anfänglich beabsichtigte, die Verfassung von 1940 wiederherzustellen, wie sich bei dem ausführlichen Plädoyer, das er bei seinem Prozeß hielt, herausstellte. Gewiß hatte das verfassungsmäßige Regime von 1940 zur Zeit des Putsches wenige Sympathisanten in Kuba, aber innerhalb eines generellen Klimas der Korruption, der Gewalt und des Chaos war die Verfassung von 1940 ein Symbol der Hoffnung für weite Teile der Bevölkerung.

Aber das hervorstechendste Merkmal der kubanischen Kultur und Politik waren zweifelsohne die anhaltenden Gcburtswehen der Republik. Seit dem Krieg gegen Spanien im Jahre 1898 und dem Platt Amendment von 1902, das den Vereinigten Staaten das Recht zusicherte, im Falle einer Gefährdung der öffentlichen Ordnung in Kubas innere Angelegenheiten einzugreifen, lebte die Insel in einer Art nationalem Fegefeuer. Sie war aus der Hölle der Kolonialherrschaft aufgetaucht, ohne das verheißene Paradies der Unabhängigkeit zu erreichen. Kubas Hoffnungen auf Freiheit wurden enttäuscht. Die USA gewannen den Krieg, und Kuba verlor seinen Anspruch auf Befreiung. 1902 blieb den Überlebenden des langen Kampfes (seine großen Helden José Martí und Antonio Maceo waren bereits tot und Máximo Gómez erschöpft und isoliert) nur die Wahl zwischen einer Unabhängigkeit nach den Vorgaben des Platt Amendment oder einem de facto kolonialen Status. So war Kubas nationale Souveränität bei der Geburt des Staates bereits ernsthaft eingeschränkt. Das daraus resultierende Trauma dauerte ein halbes Jahrhundert, und seine Folgen sollten bis zum Ende des Jahrtausends spürbar sein. Es ist kein Wunder, daß das kubanische Volk bis zum heutigen Tag einen beharrlichen und gelegentlich verwirrenden Nationalismus verspürt.

Das politische Leben in Kuba zwischen dem Platt Amendment und seiner Aufhebung im Jahre 1934 spiegelte die Erbsünde in der Seele der Republik wider. Vom Ende der spanischen Herrschaft bis 1933 war die Politik der Insel geprägt von Wahlbetrug, Korruption und

ständiger Einmischung seitens der Vereinigten Staaten, die die Ordnung wiederherstellen, ihre Interessen wahren und zwischen den verschiedenen Fraktionen der kubanischen Elite vermitteln wollten. Eine weit verbreitete Unzufriedenheit beim Volk, der einheimischen herrschenden Schichten und der niederen Armeeoffiziere führte schließlich 1933 zu einer Krise. Ein von Antonio Giuteras angeführter Aufstand beendete diese tragische Phase in der Geschichte der Unabhängigkeit Kubas. Doch die reformistische Koalition, die aus der Revolution hervorgegangen war, erwies sich als kurzlebig. Sie hatte kaum die Zeit, das Platt Amendment aufzuheben, ehe sie vom sogenannten »Aufstand des Sergeanten«, unter Führung von Fulgencio Batista, gestürzt wurde. Der »Sergeant« war bis 1940, als er unter einer neuen Verfassung zum Präsidenten gewählt wurde, die Macht hinter dem Thron.

Die Militärrevolte brachte die Grundlinien des politischen Lebens in Kuba durcheinander. Die Außerkraftsetzung des Platt Amendment und die Konsolidierung der einheimischen Wirtschaft waren von der Entstehung einer starken Arbeiterbewegung und der kommunistischen Partei begleitet. Durch den kubanischen Arbeiterbund (Confederación de Trabajadores de Cuba – CTC) spielte die Arbeiterklasse eine entscheidende Rolle innerhalb der Koalitionen, die Batista und seinen Nachfolger in der Präsidentschaft, Ramón Grau San Martin, unterstützten.[6] Auch wenn sie nie mehr als sieben Prozent der Stimmen erzielte, die sich auf Havanna konzentrierten, hatte die kommunistische Partei (nach 1944 Sozialistische Volkspartei oder PSP – Partido Socialista Populär – genannt) große Bedeutung für die Insel. Dank der Ehrlichkeit und Hingabe ihrer Kader und ihres Einflusses auf die Arbeitergewerkschaften war ihre Macht weit größer, als die Wählerstimmen vermuten lassen.

Die Kommunisten waren auch im Kongreß und zeitweilig in den Regierungen Batista und Grau aktiv. Ihr Vorsitzender Marinello wurde im Februar 1942 zum Minister ohne Ressort ernannt. Kurz darauf wurde der einunddreißig Jahre alte Wirtschaftswissenschaftler Carlos Rafael Rodríguez Mitglied des Kabinetts.[7] Der PSP und der von ihm beeinflußte Teil der Arbeiter waren daher, bis zu ihrem Ausschluß aus den Gewerkschaften 1947 zu Beginn des Kalten Krieges, Schlüsselakteure der kubanischen Politik. Als sie 1958 kurz vor dem Sturz Batistas und vor allem nach dem Triumph der kubanischen Revolution wieder auftauchten, kamen sie aus keinem leeren Raum. Ihr erneuter Aufstieg beruhte auf einer langen Tradition und einer bedeutenden, wenn auch nicht immer ruhmreichen Geschichte.

Korruption, Gangstertum und soziale Unruhen kennzeichneten die jeweils vier Jahre andauernden Regierungsperioden von Batista, Grau und Carlos Prîo Socarrás, die im Putsch von 1952 gipfelten. Der Kongreß und die politischen Parteien wurden suspendiert, die Ämter des Präsidenten und Vizepräsidenten abgeschafft. Eine neue Verfassung wurde in Kraft

gesetzt, die die automatische Aufhebung aller individuellen Rechte und Freiheiten unter bestimmten Umständen beinhaltete. Niemand machte sich für das abtretende Regime von Prîo Socarrás, des Anführers der *Auténticos* und Gegners der rivalisierenden *Ortodoxos*, stark. Die beiden traditionellen Parteien hatten sich längst die Gunst der Bürgerschaft verscherzt. Ihre endlosen Streitigkeiten und inneren Querelen, die zwar wortreich, aber doch oft unbegründet oder irrelevant waren, hatten zu einer Desillusionierung der Bevölkerung beigetragen. Batistas Putsch von 1952 fehlte es an Unterstützung im Volke, aber dem Status quo ebenfalls.

Sehr bald schon beteiligten sich Offiziere der mittleren Ränge, ehemalige Politiker und junge Studenten am Kampf gegen die Diktatur, wobei sie unterschiedliche Wege mit unterschiedlichen Hoffnungen auf Erfolg einschlugen. Einer von ihnen, Fidel Castro, ein »ortodoxo« und Anwalt galizischer Herkunft, der für seine feurigen Reden und Kraftakte in seiner Studentenzeit bekannt war, ließ sich 1952 für die Kongreßwahlen aufstellen. Als die Wahlen abgesagt wurden, organisierte Castro prompt hundertfünfzig erboste Regimegegner, um sich in ein verzweifeltes Abenteuer mit Waffengewalt zu stürzen. Sie scheiterten, wurden vernichtend geschlagen und ins Gefängnis geworfen, eroberten sich aber einen privilegierten Platz in der Phantasie des Volkes und der Mittelschicht von Havanna und Santiago. Der Überfall auf die Moncada-Kaserne machte Fidel Castro zu einer zentralen Figur in Kubas turbulenter Politik. Einmal in Mexiko, wurde er durch seine ›Bewegung 26. Juli‹ zum Führer der prinzipienstärksten und unnachgiebigsten Fraktion der Opposition, die jeden Kompromiß mit Batista ablehnte und sich dadurch von den traditionellen Parteien sowie der Sozialistischen Volkspartei (PSP) unterschied.[8]

In einem Land, in dem seit der Unabhängigkeit Korruption und der Zusammenbruch der Institutionen die Norm waren, und wo persönliche Loyalität weit mehr zählte als Parteizugehörigkeit, herrschte ein akuter Hunger nach ehrlicher, kühner und radikaler Führung. In einer noch unfertigen Nation, in der US-Interventionen eine unentrinnbare und natürliche Realität waren, hatte eine Persönlichkeit, die das Bedürfnis der Bevölkerung nach Wiederherstellung der verletzten Selbstachtung der Insel artikulierte, enorme Möglichkeiten. Man brauchte nur einige theoretische Einzelheiten und etwas Glück. Fidel Castros Begegnung mit Che Guevara brachte jenem beides und vermittelte Che die tiefe Überzeugung, daß »es der Mühe wert ist, für ein so reines Ideal an einer fremden Küste zu sterben.«[9]

Weder Castros noch Guevaras Biographen nennen das genaue Datum der ersten Begegnung; allgemein spricht man von Juli, August oder September 1955. Sicher ist, daß Raúl Castro Che durch Ñico López kennenlernte, den kubanischen Freund und Exilanten aus der Zeit in Guatemala. Raúl war bereits ein erfahrener Kämpfer der internationalen kommunistischen Bewegung, der für kommunistische »Ideen« (mit Hilda Gadeas Worten[10]) eintrat und an den Welt-Jugendfestspielen von 1951 in Ost-Berlin teilgenommen hatte. Auf seiner Rückreise lernte er auf dem Schiff eine für seine Geschichte zentrale Gestalt kennen: Nikolai Leonow, damals ein junger sowjetischer Diplomat auf dem Weg nach Mexiko, um Spanisch zu lernen. Leonow arbeitete später als Übersetzer für die sowjetische Führung und war einer der ersten Verbindungsmänner zwischen Moskau und der kubanischen Revolution, bevor er in den achtziger Jahren KGB-General wurde. Bei seiner Grabrede für Che am 18. Oktober 1967 datierte Fidel ihre erste Begegnung auf Juli oder August 1955.[11] Es erscheint etwas unwahrscheinlich, daß sie sich so bald nach dem Eintreffen des Kubaners begegnet sein sollen, obwohl Castro 1971 während einer Rede in Chile erwähnte, er habe Che »wenige Tage nach seiner Ankunft in Mexiko«[12] kennengelernt. Hilda sagt in ihren Memoiren, daß Che erzählt habe, er habe Fidel »Anfang Juli« [13] kennengelernt, aber der mehr oder weniger offizielle Bericht der kubanischen Streitkräfte behauptet, ihre Freundschaft habe im September 1955 begonnen.[14] Weder Che Guevaras Biographen noch die neueren Biographen Fidel Castros geben zusätzliche Informationen, auch wenn einige darauf hinweisen, daß Che und Fidel 1955 zusammen an den Feierlichkeiten anläßlich des *26.* Juli teilnahmen.[15]

Das genaue Datum ist nur von Bedeutung, wenn die überlieferte Schilderung einer sofortigen und gegenseitigen Faszination übertrieben wäre. Es ist nicht unmöglich, daß die beiden jungen Männer sich bereits begegnet waren oder sogar einige Worte gewechselt haben, bevor es zu dem denkwürdigen Gespräch im Hause María Antonias kam, das eine ganze Nacht dauerte und ein Jahrzehnt ununterbrochener Loyalität und Achtung nach sich zog. Auf jeden Fall verlieh ihre Freundschaft Castros glänzender Intuition programmatische Struktur und gab Guevaras Leben einen Sinn. Che erinnerte sich wenig später an diesen Abend:

> Ich begegnete ihm in einer dieser kalten mexikanischen Nächte, und weiß noch, daß unsere erste Diskussion die politische Weltlage betraf. Nach ein paar Stunden – im Morgengrauen – hatte ich mich schon dem künftigen Unternehmen angeschlossen. Nach den Erfahrungen, die ich auf meinen Reisen durch Lateinamerika und am Ende in Guatemala gemacht habe, war es nicht schwer, mich zur Teilnahme an irgendeiner

> Revolution gegen einen Tyrannen zu überreden, aber Fidel beeindruckte mich auch als außergewöhnlicher Mann. Er stellte sich den unmöglichsten Dingen und löste sie ‹...› Ich teilte seinen Optimismus. Es gab vieles zu tun, für vieles zu kämpfen, vieles zu planen. Wir mußten aufhören zu weinen und anfangen zu kämpfen.[16]

In seinem Reisetagebuch, das er wie gewohnt führte, schrieb er: »Es ist ein politisches Ereignis, Fidel Castro, den kubanischen Revolutionär, kennengelernt zu haben, einen intelligenten, sehr selbstsicheren und erstaunlich kühnen jungen Mann.«[17] Dieser Kommentar, spontaner und unmittelbarer als der zuvor zitierte Text, bestätigt den Eindruck, den Castro auf den Argentinier machte, und die Bewunderung, die er in ihm erweckte. Er verrät auch, daß Che von Anfang an Castros herausragende Eigenschaften, die guten wie die schlechten, erkannt hatte.

Fidel Castro seinerseits behielt den Abend, an dem sie Freunde und Weggefährten wurden, ebenfalls in genauer Erinnerung: »Binnen einer Nacht wurde er Teilnehmer am geplanten Unternehmen *Granma.«*[18] Castro schrieb (in einem Geständnis, das um so interessanter ist, da er es zehn Jahre später machte), daß Che Guevaras »revolutionäre Entwicklung, ideologisch gesehen, fortgeschrittener war als meine. Er hatte einen besseren theoretischen Hintergrund, er war als Revolutionär weiter als ich.«[19] Eine von Fidels Freundinnen, die ebenfalls mit Che und seiner Frau befreundet war, bestätigt Castros damalige Ansicht:

> Fidels Leidenschaft für Kuba und Guevaras revolutionäre Ideen entzündeten sich aneinander wie ein Steppenbrand, der hell auflodert. Der eine war impulsiv, der andere nachdenklich; der eine gefühlsbetont und optimistisch, der andere kalt und skeptisch. Der eine war nur an Kuba gebunden; der andere an ein ganzes Netz von sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen. Ohne Ernesto Guevara wäre Fidel Castro vielleicht niemals Kommunist geworden. Und ohne Fidel Castro wäre Ernesto Guevara möglicherweise nicht mehr gewesen als ein marxistischer Theoretiker, ein idealistischer Intellektueller.[20]

Che war eigentlich kein versierter Theoretiker. Trotz seiner Lektüre von Marx und Lenin in Mexiko[21] waren seine Kenntnisse marxistischer Theorie eher autodidaktisch und unstrukturiert: er wußte etwas über Geschichte, etwas über Philosophie und ein wenig über

Ökonomie. Seine politischen Erfahrungen in Guatemala und seine Ansichten zu bestimmten Ereignissen glichen bislang denen eines leidenschaftlichen und aufmerksamen, aber dennoch distanzierten Beobachters. Die Erklärung der Biographen Fidel Castros (oder derjenigen, die beide Männer zu der Zeit kannten) ist in der Tat verlockend. Sie geht von einer Freundschaft aus, die auf ähnlichen Talenten und Persönlichkeiten beruhte. Doch das intellektuelle oder theoretische Genie, das Che von Fidel und anderen zugeschrieben wird, bedarf der Relativierung. 1955 war Che sporadischer Leser marxistischer Texte, ein Mann mit breiter humanistischer Bildung, der sich für das Weltgeschehen interessierte. Er kam aus einer Familie von Lesern, hatte eine ausgezeichnete Schulbildung und eine ebensolche Universitätsausbildung. Zudem war er ausgesprochen wißbegierig. Ein Jahr später bekannte er:

> Bis dahin hatte ich mich mehr oder weniger der Medizin gewidmet und den Hl. Karl ‹Marx› am Rande in meiner Freizeit studiert. Diese neue Phase in meinem Leben erfordert einen Wechsel der Prioritäten: Jetzt kommt der Hl. Karl zuerst, er ist die Achse.[22]

Ernesto Guevara war also damals noch kein Mann des Schreibens oder endloser theoretischer Spekulationen. Soviel kann man aus einem Gespräch über das Programm der ›Bewegung 26. Juli‹ schließen, das ein Guevara-Biograph den beiden Männern zuschreibt. »Fidel: He, interessiert dich das alles überhaupt? Guevara: Ja, ja, es interessiert mich ‹...› Aber ich weiß nicht. Zuerst würde ich eine gute Armee aufbauen, und nach dem Sieg müßte man weitersehen ‹...› «[23] Che war damals weniger ein Denker oder Theoretiker; er war vielmehr eher damit beschäftigt, einen Ausweg aus seiner abhängigen Existenz in Mexiko zu finden und die unerfreuliche Aussicht auf eine frühzeitige Rückkehr nach Argentinien zu vermeiden. Er konnte seinem Gesprächspartner den Eindruck konzeptueller Gelassenheit, humanistischer Bildung und eines historischen und internationalen Rahmens für ein mögliches politisches Programm vermitteln. Castro war dagegen hauptsächlich ein Mann der Tat. Er war verzaubert von Bildung und kosmopolitischem Ansatz, den er immer bewundern, aber nie erreichen würde. Noch war er unempfänglich für den Einfluß Guevaras. Das Vertrauen und die Achtung, die Fidel dem Argentinier aus obengenannten Gründen und wohl auch wegen seines Charmes entgegenbrachte, waren nur die Grundlage für die Aufmerksamkeit, die der *líder máximo* Che später schenkte. Che wiederum verdiente sie

wegen seiner Tapferkeit und Hingabe an die Sache, weniger aber wegen seines politischen oder theoretischen Sachverstands.

Guevaras Reaktion auf Peróns Sturz im September 1955, von dem schon im dritten Kapitel die Rede war, spiegelte den nun gefestigten Standpunkt des frischgebackenen Revolutionärs wider. Die Äußerungen gegenüber seiner Familie in Buenos Aires waren von beißender Ironie, wenn auch nicht besonders scharfblickend. Seine Idiosynkrasie gegenüber den Vereinigten Staaten war verständlich,[24] denn Guevara kam gerade aus Guatemala; seine antiamerikanischen Ansichten waren typisch für die starke Polarisierung zur Zeit des Kalten Krieges,[25] hatten aber kaum etwas mit der argentinischen Wirklichkeit zu tun. Che's Verteidigung der kommunistischen Partei und die Bedeutung, die er ihr zuschrieb – beispielsweise in einem Bericht an seine Mutter über eine Diskussionsrunde, an der er im November 1955 teilgenommen hatte –, waren bezeichnend für die Zeit, aber kaum relevant für die politische Lage seines Landes. Insgesamt gesehen war Ernesto Guevara ein glänzender und wohlmeinender Weggefährte der internationalen kommunistischen Bewegung, wie Millionen anderer junger Leute auf der Welt während dieser erregenden Jahre des Stockholmer Appells und der Friedensbewegung; es waren die Jahre von Louis Aragon und Joliot-Curie, von Pablo Neruda und Jorge Amado, Palmiro Togliatti und Maurice Thorez, Mao und Ho Chi Minh und des Sieges der Vietminh bei Dien Bien Phu. Noch hatten weder der 20. Parteitag der KPdSU und die Brandmarkung des Stalinismus noch die Besetzung Ungarns im Jahr 1956 stattgefunden.[26] Für einen politisierten und sensiblen jungen Mann war es selbstverständlich, an die grenzenlose Bösartigkeit des Imperialismus und die zahllosen Tugenden des Vaterlands des Sozialismus zu glauben und die kommunistischen Aktivisten als Sendboten der Weltrevolution zu sehen.[27] Nichts davon machte Che jedoch zu einem marxistischen Theoretiker. Es würde weitere fünf Jahre dauern, bis er, der Autodidakt in diesen Dingen, solche Auszeichnung erlangte.

Ernesto Guevaras Leben veränderte sich nach seiner Begegnung mit Fidel Castro. Er heiratete im August und verbrachte im November, während Castro die Vereinigten Staaten besuchte, seine Flitterwochen mit Hilda im Südosten Mexikos (Hilda zufolge, auf Castros Anraten). Endlich kam er dazu, Palenque, Uxmal und Chichen-Itzá zu entdecken. Die Maya-Ruinen müssen ihn bezaubert haben, obwohl er in seinen Briefen an die Familie nichts davon schreibt. Der Mutter gegenüber erwähnt er lediglich eher abwertend »einen kleinen Ausflug ins Maya-Gebiet«.[28] Am Ende der Reise schrieb er ein mittelmäßiges Gedicht mit dem Titel »Palenque«, das, abgesehen von dem obligatorischen antiamerikanischen Satz (»beleidigend des Gringo-Touristen dummes ›oh!‹/frech wie ein Schlag ins Gesicht«), seiner Beschwörung

der beklagenswerten Inkas (»sie sind tot«) und einer scharfsinnigen Beobachtung über die ewige Jugend der Stadt König Pakais, keine weitere Erwähnung verdient.[29] War dies ein Symptom einer anhaltenden Depression oder seiner Konzentration auf den bevorstehenden Kampf? Jedenfalls fehlen die begabten, liebevollen Schilderungen, mit denen er das übrige Lateinamerika bedachte. Dabei hatte Mexiko ungebildetere Reisende als Che begeistert und hätte ihn eigentlich viel mehr faszinieren müssen als die anderen Stationen seiner lateinamerikanischen Wanderungen. Entweder wurden diese Seiten wirklich nie geschrieben, oder sie liegen in den kubanischen Archiven begraben.

Bald begannen die Vorbereitungen auf den bewaffneten Kampf in Kuba. Zunächst waren sie rudimentär und ziemlich sorglos. Sie erschöpften sich in Spaziergängen entlang der Avenida Insurgentes in Mexiko-Stadt, im Rudern auf dem See im Chalpultepec-Park und in Diäten und Leibesertüchtigungen unter Anleitung eines mexikanischen Ringers namens Arsacio Venegas. Dann wurde es ernst, und man bezog ein Trainingslager außerhalb von Mexiko-Stadt in Santa Rosa, einer Ranch in der Nähe der Stadt Chalco. Fidel Castro erzählte bei seiner ersten Rückkehr nach Mexiko-Stadt im Jahr 1988, daß Che jedes Wochenende versuchte, den Popocatépetl zu erklettern, es aber niemals bis zum Gipfel schaffte.[30] Als seine Verbindung zu den Kubanern Gestalt annahm, wurde die Besteigung für ihn wahrscheinlich mehr zu einem paramilitärischen Training als zu einer individuellen Herausforderung.[31]

In Wirklichkeit traf Che seine Entscheidung, sich der revolutionären kubanischen Gruppe anzuschließen, nicht in der Nacht seiner ersten Begegnung mit Fidel. Es gibt zu viele Briefe an seine Eltern und andere Briefpartner, die zwischen dem Juli 1955 und Anfang 1956 geschrieben wurden und in denen er neue, weitreichende Pläne für Reisen, Stipendien und Lebensaufgaben schilderte. Im September kündigte er die Möglichkeit an, in der Karibik zu kämpfen – aber auch seine Absicht, weiter zu reisen, »solange es nötig ist, um meine Ausbildung zu vervollständigen und mir die Freuden zu bereiten, die ich mir in meinem Lebensplan zugestehe«.[32] Noch am 1. März 1956 erwähnte er gegenüber Tita Infante, er versuche immer noch, ein Stipendium für ein Studium in Frankreich zu erlangen.[33]

Seine Begeisterung für die geplante Revolution wurde von dem Scharfblick gemildert, den er schon bei mehreren Gelegenheiten bewiesen hatte. Er hatte verschiedene gute Gründe, eine gewisse Distanz zu wahren: den sprichwörtlichen, gesunden Skeptizismus und Zynismus der Argentinier oder eine realistische Einschätzung der Chancen einer heterogenen, losen und auf sich gestellten Gruppe von Kubanern, die es nach Mexiko-Stadt verschlagen hatte, eine von den USA unterstützte, im Aufschwung begriffene Militärdiktatur zu stürzen. Schließlich mag seine Neigung, immer eine Alternative zu suchen, eine Rolle gespielt haben. Che muß auch

über die Möglichkeit nachgedacht haben, daß ein Ausländer in der Truppe eine politische Verantwortung für Fidel darstellen konnte. Tatsächlich traten einige Probleme im Zusammenhang mit seiner Nationalität auf. Das wichtigste war die allgemeine Unzufriedenheit, die Castro provozierte, als er Che im April 1956 zum Leiter des Chalco-Ausbildungslagers ernannte. Mindestens ein Ausländer, der sich im Dezember 1956 der Gruppe anschließen wollte, wurde von Fidel eindeutig wegen seiner Nationalität abgelehnt.[34] Einige Jahre später gestand Che selbst seine ursprünglichen Zweifel: »Als ich am ersten Unterricht teilnahm, war mein fast augenblicklicher Eindruck, daß ein Sieg möglich sein würde, was mir noch sehr zweifelhaft erschienen war, als ich mich dem Comandante der Rebellen angeschlossen hatte ‹...›«[35] Eine Handvoll Faktoren bestimmten sein zunehmendes Engagement zwischen Juli und August 1955, als er sich dem Abenteuer verschrieb, und Ende 1956, als die *Granma* tatsächlich vom mexikanischen Hafen Tuxpan in See stach. Seine wachsende Vertrautheit mit den kubanischen Führern, die nach Mexiko kamen, um zu diskutieren und Verbindungen mit Castro zu knüpfen, dürfte den noch skeptischen Guevara überzeugt haben. Zu ihnen gehörte Frank País, der junge städtische Anführer der ›Bewegung 26. Juli‹; José Antonio Echevarría, Kopf der revolutionären Studentenbewegung, und später der kommunistische Funktionär Flavio Bravo, sowie (dem englischen Historiker Hugh Thomas zufolge) Joaquín Ordoqui, Lázaro Peña und Blas Roca vom PSP.[36] Che lernte die meisten von ihnen (außer País, dem er erst in der Sierra Maestra begegnete) bei ihren Besuchen kennen und begriff bald, daß der Ausgang der bevorstehenden kubanischen Revolution nicht ausschließlich auf den Schultern Fidel Castros und einer Bande von tollkühnen Verschwörern ruhte. Er hing von einem weitläufigen Netz von Regimegegnern ab, zu denen proletarische und studentische Aktivisten, Kommunisten und sogar einige Unternehmer gehörten.

Che Guevaras wachsende Zuneigung und Bewunderung für Fidel Castro spielte ebenfalls eine wichtige Rolle. Castros Loyalität und Solidarität gegenüber seinen Männern, sein zunehmendes Vertrauen zu Che, dem er immer größere, schwierigere Aufgaben, wie zum Beispiel die Anmietung der Ranch für das Ausbildungslager und die Führung der Leute, anvertraute, trug auch dazu bei, die Bedenken des Argentiniers zu zerstreuen und seinen Entschluß, sich dem Unternehmen anzuschließen, zu stützen. Ein entscheidendes Element war Fidels Verhalten, als die Kubaner am 24. Juni 1956 von der mexikanischen Polizei verhaftet wurden.

Auf Drängen von Batistas Geheimdienst und aufgrund eines Verrats innerhalb der Gruppe sowie der völligen Korruptheit des mexikanischen Sicherheitsapparates nahmen die

Behörden Fidel schließlich in Mexiko-Stadt fest. Nachdem er Widerstand in Betracht gezogen hatte, entschied er mit dem gleichen verblüffenden politischen Instinkt, der ihn dann vierzig Jahre lang bis heute an der Macht gehalten hat, sich zu ergeben, eine Konfrontation zu vermeiden und seine Freilassung durch eine Mischung aus Bestechung, Rhetorik und Hilfe mexikanischer Anhänger zu erwirken. Fernando Gutiérrez Barrios, damals ein junger Beamter im Bundessicherheitsdirektorat und später über ein viertel Jahrhundert lang ein wichtiger Mann im Sicherheits- und Geheimdienst der mexikanischen Regierung, erinnert sich an sein erstes Gespräch mit Fidel Castro: »Wir haben Waffen und gewisse Dokumente in Ihrem Packard gefunden. Was soll das bedeuten?« Castro schwieg einige Stunden, aber die Polizei entdeckte rasch weitere Papiere – einen Plan der Autobahnabfahrten und der Lage der Ranch Santa Rosa in Chalco. Gutiérrez Barrios entsandte sofort seine Leute zum Schauplatz; kurz darauf riefen sie an: »In der Nähe der Hacienda Santa Rosa, die sie gemietet haben sollen, ist ein kleiner Laden. Dort trainierten sie. Die Leute in dem kleinen Laden sagen, nach ihren Gewohnheiten und ihrer Art zu sprechen, müßten sie Kubaner sein.« Der Sicherheitsmann holte Fidel zu sich und legte ihm beinahe freundlich die Beweise vor. Er befahl ihm, keine Zeit mehr zu verschwenden und eine Konfrontation zu vermeiden, die weder im Interesse der beiden Männer noch ihrer Länder lag. Fidel erklärte sich einverstanden, worauf Gutiérrez vorschlug, gemeinsam nach Chalco zu fahren, wo Fidel seinen Männern befehlen sollte, sich friedlich zu ergeben. Genau dies wurde getan, und Fidel und Gutiérrez Barrios waren seither gute Freunde.[37] Fidel gab nach und diskutierte mit den mexikanischen Behörden die Übergabe der anderen Revolutionäre im Lager von Chalco und die Bedingungen für ihre Freilassung. Er hatte alle außer sich selbst, Calixto García und Che bald wieder auf freiem Fuß. Am Ende waren nur noch García und der Argentinier im Gefängnis, beide in einer heikleren einwanderungsrechtlichen und politischen Lage als ihre Genossen. Che beschreibt seine Gefühle im Tagebuch:

> Und Fidel unternahm einige Aktionen, die, so könnte man fast sagen, seine revolutionäre Haltung im Interesse der Freundschaft aufs Spiel setzten. Ich erinnere mich, daß ich ihm besonders meinen Fall darlegte: ein Ausländer, der sich illegal in Mexiko aufhielt und dem man eine ganze Reihe von Anklagepunkten zur Last legte. Ich sagte ihm, daß die Revolution auf gar keinen Fall meinetwegen aufgehalten werden dürfte und daß er mich zurücklassen könnte; daß ich die Situation verstünde und daß ich versuchen würde, an der Stelle zu kämpfen, wo sie mich hinschicken würden, und daß man sich einzig darum bemühen sollte, mich in ein nahegelegenes

> Land und nicht nach Argentinien zu schicken. Ich erinnere mich auch Fidels scharfer Antwort: »Ich lasse dich nicht im Stich.« So geschah es auch, denn man mußte kostbare Zeit und Geld aufwenden, um uns aus dem mexikanischen Gefängnis herauszuholen. Diese persönliche Haltung Fidels gegenüber Leuten, die er schätzt, ist der Schlüssel zum Verständnis jener fanatischen Treue, die er bei den ihm nahestehenden Menschen bewirkt.[38]

Der Verhaftung der kleinen Revolutionsarmee kommt eine besondere Bedeutung in der mexikanischen Phase Guevaras und der Kubaner zu. Auch wenn Che und kubanische Historiker mehrmals auf die vermeintliche Rolle des amerikanischen Geheimdienstes bei der Verhaftung und den folgenden Verhören hingewiesen haben, deutet alles auf eine rein mexikanisch-kubanische Operation hin.[39] Zudem eine eher lässige, wenn man von der schlechten Behandlung absieht, die einigen der Gefangenen zuteil wurde. Castro sollte dies später in seiner vernichtenden Beurteilung der mexikanischen Polizeimethoden anprangern. Die Festsetzung von drei Genossen, einschließlich eines Mexikaners, schildert er folgendermaßen:

> Über sechs Tage erhielten sie nichts zu essen und zu trinken. Früh morgens in der eisigen Kälte wurden sie völlig nackt und an Händen und Füßen gefesselt in Becken mit eiskaltem Wasser gelassen. Sie wurden untergetaucht und kurz vor dem Ertrinken für einige Sekunden an den Haaren herausgezogen, ehe man sie wieder untertauchte. Dies wurde mehrere Male wiederholt, dann nahm man sie aus dem Wasser und schlug sie bewußtlos. Ein maskierter Mann mit kubanischem Akzent verhörte sie.[40]

Dies war Che Guevaras erste Erfahrung mit Gefängnis, Polizei und Repressalien. Es war die einzige Zeit, die er bis zu seiner Hinrichtung in La Higuera im Gefängnis verbrachte. Dieser Gefängnisaufenthalt erwies sich als sehr wichtig für Che, denn er erfuhr dort nicht nur die Solidarität mit Fidel und den anderen Kubanern, sondern es ermöglichte ihm auch eine Erfahrung aus erster Hand mit dem Gefängnis und der direkten persönlichen Aggressivität der Behörden. Und er konnte sich selbst erproben. Von nun an stellte er sich für lange Zeit auf die Seite des harten Kerns der kommunistischen, prosowjetischen Fraktion innerhalb der Revolutionsbewegung.

Seit Dezember 1955 lernte Che Russisch am mexikanisch-sowjetischen Institut für kulturelle Zusammenarbeit in Mexiko-Stadt. Seine prosowjetische Tendenz war bereits klar, aber dieser zusätzliche Schritt verdient Aufmerksamkeit. Alle Mexikaner und alle zu jener Zeit in Mexiko lebenden ausländischen Exilanten wußten, daß die verschiedenen sowjetischen Vertretungen in der Hauptstadt – die Botschaft, Intourist, Tass und Prawda sowie die Kultur- und Sprachinstitute – sorgfältig von den mexikanischen Behörden und ihren US-amerikanischen »Partnern« überwacht wurden. Dies wurde später auch durch die Untersuchung der Aktivitäten Lee Harvey Oswalds in Mexiko bewiesen. Es ist daher höchst unwahrscheinlich, daß Che den Unterricht im Institut nur besuchte, um Puschkin und Lermontow im Original zu lesen. Möglicherweise wollte er, vielleicht unbewußt, seiner Achtung und Zuneigung für die Sowjetunion auf öffentliche und provozierende Weise Ausdruck verleihen. Dieses Ziel erreichte er zweifellos. Einer der ersten Berichte des US-Geheimdienstes, der Che erwähnte, hebt seine Besuche im Kulturinstitut hervor.[41] Die mexikanischen Behörden und die Propagandamaschinerie Batistas machten genau wegen dieser ständigen Besuche in den sowjetischen Institutionen einen Unterschied zwischen ihm und den anderen Häftlingen. Che zahlte dabei entweder einen voraussehbaren Preis, oder aber er erreichte genau das, was er sich gewünscht hatte: als Kommunist und Verfechter der Sowjetunion, wenn auch nicht als eingetragenes Parteimitglied, betrachtet zu werden, was ihm zur Ehre gereichte.[42]

Ähnlich war es mit seinen Begegnungen mit Nikolai Leonow. Der heute pensionierte KGB-General erklärt sowohl in seinen Memoiren als auch in einem Interview mit dem Autor in Moskau, daß alles mit der Freundschaft begann, die er zufällig mit Raúl Castro schloß. Nach den Jugendfestspielen in Ost-Berlin 1951 kehrte Fidels Bruder mit einem Schiff aus Europa zurück, auf dem sich auch Leonow befand, der Spanisch lernen sollte und in der sowjetischen Botschaft in Mexiko akkreditiert war. Vier Jahre später traf er Raúl zufällig in Mexiko-Stadt auf der Straße, und sie ließen ihre Freundschaft wieder aufleben. Der Kubaner schilderte die Gründe für seinen Aufenthalt in Mexiko, Leonow tat das gleiche. Keiner von beiden war aufrichtig, aber offensichtlich waren sie sich sympathisch. Während eines ihrer zahlreichen Treffen im Hause María Antonias, Gastgeberin und Schutzengel Fidels und seiner Anhänger in Mexiko, tauchte plötzlich Che auf. Leonow erinnert sich:

> Che sah sehr gut aus, strahlte vor Freude darüber, einen Repräsentanten der anderen Welt, des sozialistischen Lagers vor sich zu haben, und wir begannen, alles zu besprechen. Aus dem gleichen Grunde hatte ich Raúl auf dem Schiff angesprochen.

> Ich sprach mit Che wie zu einem der unseren, da unser Gespräch an einem Ort stattfand, an dem wir gleichgestellt waren. Er befragte mich über die Sowjetunion, weil in jenem Jahr 1956 sehr viel geschehen war. Er war grundsätzlich gut informiert, auch wenn konkrete Angelegenheiten wie die Versammlungen des Zentralkomitees Che nicht interessierten. Er wußte viel über die Sowjetunion, wie die Gesellschaft aufgebaut war, wie die Wirtschaft funktionierte, das heißt, er hatte grundlegende Kenntnisse über die damalige Sowjetunion. Damals hatten alle die gleiche Vision, hegten die gleiche Bewunderung. Er war ein Bewunderer ‹der Sowjetunion›.[43]

Sie unterhielten sich lange. Guevara sprach von seinem Interesse an der sowjetischen Literatur und bat, Leonow in dem alten Haus in Tacubaya, wo die Sowjets einquartiert waren, besuchen und einige Bücher ausleihen zu dürfen, die ihm zu einem besseren Verständnis des sowjetischen Volkes verhelfen könnten. Leonow überreichte ihm die einfache Visitenkarte, die er bei sich trug und die ihn als Botschaftsattache auswies, und antwortete arglos, warum nicht, welche Bücher ihn denn interessieren würden? Che nannte drei Titel: Ostrowski, *Wie der Stahl gehärtet wurde,* Boris Polewoi, *Der wahre Mensch,* John Reed, *Mexiko in Aufruhr.* Eine Tages tauchte Che einfach auf, und Leonow erinnert sich, daß er die Bücher »für ihn bereitgelegt ‹hatte›. Guevara war in großer Eile, denn er hatte gcwiß wichtigere Dinge zu tun, und als ich ihn einlud, doch für eine Weile einzutreten und sich zu unterhalten, sagte er, daß er gehen müsse.«[44]

Als Guevara wenige Wochen später in Gewahrsam genommen wurde, ging ein Aufschrei durch die mexikanischen Behörden, als sie die Visitenkarte des russischen Diplomaten in seinem Portemonnaie fanden. Sofort beschuldigten sie Che, ein Agent des internationalen Kommunismus zu sein. Eigentlich hatten sie sich Leonow zufolge nur ein paarmal getroffen. Daß ihn der erboste Botschafter zur Strafe für den folgenden Wirbel eilends nach Hause geschickt hatte, sei lediglich ein Zeichen für die übermäßige Gewissenhaftigkeit seines Vorgesetzten gewesen.

Es ist absurd anzunehmen, daß Che in diesen Monaten durch Leonows elegante Vorarbeit für die UdSSR angeworben wurde. Dennoch ist dieser Bericht naiv oder vereinfachend. Che muß sich im klaren darüber gewesen sein, daß jeder Kontakt mit sowjetischem Personal auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges und an einem so wichtigen Ort wie Mexiko (vergleichbar mit Wien oder Berlin in jenen Jahren) sehr wahrscheinlich vom mexikanischen oder/und

amerikanischen Geheimdienst entdeckt werden würde. Er muß auf jeden Fall gewußt haben, daß – während er dreißig Kilometer von Mexiko-Stadt entfernt heimlich den Guerillakrieg probte – schon der Besitz der Visitenkarte eines sowjetischen Diplomaten nur als Provokation gesehen werden konnte. Diese Visitenkarte war förmlich die Garantie dafür, daß er im Falle einer Verhaftung, die jeden Tag stattfinden konnte, der Verbindung mit Moskau bezichtigt werden würde. Wenn Leonow ursprünglich auch nicht die Absicht hatte, den Argentinier anzuwerben, mußten seine Gespräche mit ihm und seine wachsenden Kenntnisse über die Pläne der Kubaner fast zwingend zu einer Annäherung an Guevara führen. Immerhin war er ideologisch engagierter, zugänglicher und begabter als die anderen auszubildenden Revolutionäre. Man kann annehmen, daß es nicht Desinteresse war, wenn Leonow Che nicht rekrutierte; ebensowenig lag es wohl an mangelnder Bereitschaft von seilen Guevaras.

Zu bedenken ist auch, daß Che Guevara auf seiner marxistischleninistischen Orientierung beharrte, als er im Innenministerium verhört wurde. Natürlich mußte er sich dazu bekennen, aber er ging noch weiter. Er debattierte mit den Behörden, verteidigte verschiedene marxistische Thesen und stritt unaufhörlich mit Antonio Villada, dem Staatsanwalt. Gutiérrez Barrios berichtet:

> Dann gingen wir in die Miguel Schultz-Straße ins Amt für Einwanderung und nahmen alle Aussagen auf. Der einzige, der sich zu seiner Ideologie bekannte, war Che. Als er vom Staatsanwalt befragt wurde, erklärte er ziemlich deutlich, daß seine Gesinnung marxistisch-leninistisch sei. Die anderen taten das nicht, denn keiner von ihnen besaß diese Charaktereigenschaft. Fidel Castro war Anhänger von Martí. Doch Che gab eine Erklärung zur Situation ab und verlieh der Tiefe seiner Gesinnung und Überzeugung Ausdruck. Ich hatte den Staatsanwalt immer für einen Kommunismus-Experten – so nannten wir ihn, ohne weiter nachzudenken – gehalten, und dieser Spezialist befragte nun Che. Che hatte schon gestanden, daß er Marxist-Leninist war, und dieser Jurist wollte nun eine Diskussion über diese Philosophie einleiten, aber seine Kenntnisse waren verglichen mit Che Guevaras profundem Wissen sehr beschränkt. Während sie diskutierten, merkte ich, daß unser Anwalt zu allem Überfluß dabei war, sich lächerlich zu machen. Ich rief ihn zu mir und sagte: »Herr Anwalt, er hat Ihnen bereits gesagt, daß er Marxist-Leninist ist. Fahren Sie direkt mit seinen Vergehen fort, und lassen Sie das andere.« Che war durch das ganze Gewicht seines Wissens sehr arrogant und ging als Sieger aus dem ganzen Streitgespräch hervor, einer ideologischen Debatte, die völlig irrelevant war.[45]

Che hatte nicht nur keine Anstrengung unternommen, seine ideologischen und politischen Neigungen zu verbergen, wie es alle anderen Inhaftierten getan hatten, sondern hatte sie stolz präsentiert und sogar versucht, seine Häscher zu bekehren.[46] Man kann sich kaum vorstellen, daß Castro oder andere kubanische Führer mit ihren politischen oder ideologischen Überzeugungen geprahlt und eine hitzige Debatte mit ihren Verfolgern geführt hätten. Doch aus Che barst sein frischer kommunistischer, sowjetischer, revolutionärer Glaube fast hervor. Weit davon entfernt, ihn verbergen zu wollen, glänzte er damit. Solange sein Einfluß auf das politische Denken der ›Bewegung 26. Juli‹ eingeschränkt blieb, hatte sein kämpferischer Stolz kaum Folgen, doch mit der Zunahme seiner politischen Macht sollte er beträchtliche historische Bedeutung erlangen.

Guevaras sich entwickelnde Begeisterung für das kubanische Unternehmen verstärkte sich noch durch die sportliche und militärische Ausbildung unter der Leitung von Alberto Bayo, einem ehemaligen Offizier der spanisch-republikanischen Armee. Ende April 1956 trieb Castro das Geld zum Ankauf der Ranch Santa Rosa bei Chalco, fünfzig Meilen östlich von Mexiko-Stadt, auf. Mittlerweile hatte er Bayo dazu überredet, die Rekruten zu drillen. Che erhielt eine Ausbildung, zu der körperliche Ertüchtigung, Ausdauer, Taktik und Schießübungen gehörten. Als Vorgesetzter der Gruppe hatte er anscheinend keine größeren Schwierigkeiten, und es muß sehr befriedigend für ihn gewesen sein, daß er trotz seines Asthmas und der Höhenlage mit seinen Gefährten mithalten konnte und sogar die besten Ergebnisse in der Gruppe erzielte. In seinen Aufzeichnungen schrieb Bayo über seinen Lieblingsschüler: »Er nahm an etwa zwanzig regulären Ausbildungseinheiten teil und schoß ungefähr 650 Patronen ab. Ausgezeichnete Disziplin, ausgezeichnete Führungsqualitäten, ausgezeichnete physische Ausdauer. Wenige Disziplinschnitzer aufgrund kleiner Irrtümer bei der Deutung von Befehlen und leichtem Lächeln.«[47] Natürlich sah Che abends »müde von den Märschen aus ‹...›, die ihn völlig erledigten«.[48] Bayo erinnert sich jedoch:

> Guevara rangierte an erster Stelle in der Ausbildung. Er hatte in allem die beste Note – zehn. Als Fidel die Beurteilungen sah, fragte er mich, warum Guevara immer der Erste sei. Zweifellos weil er der Beste ist. »Das finde ich auch«, sagte er. »Ich habe die gleiche Meinung von ihm.«[49]

Schon als Rugbyspieler in Buenos Aires hatte Guevara versucht, sich zu beweisen, daß sein Asthma keinerlei Hindernis für eine physische Betätigung darstellte, die ihm Freude machte. Bis zu einem gewissen Grad hatte er Erfolg damit. Seine Guerilla-Übungen in Mexiko waren die schwerste Prüfung, der er sich je gestellt hatte, und er bestand sie bravourös. Che brauchte nicht mehr an seiner Fähigkeit, die belastenden Auswirkungen seines Leidens zu überwinden, zu zweifeln. Nach einem solchen Sieg wäre es sinnlos gewesen, aus anderen Gründen einen Rückzieher zu machen. Die Ausbildung in Santa Rosa besiegelte seinen Entschluß.

Ein letzter und wahrscheinlich geringfügiger Faktor, den man erwähnen muß, war der Zustand von Guevaras Ehe. Die Ansichten des neuesten Castro-Biographen sind zweifellos übertrieben. Che meldete sich bestimmt nicht zum Unternehmen *Granma*, um seine Frau verlassen zu können.[50] Aber es gibt keinen Zweifel, daß er die Beziehung als gescheitert betrachtete, auch wenn Hilda das anders sah. Seit der Geburt ihrer Tochter hatte Ernesto ernsthafte Bedenken. An seine Freundin Tita Infante in Buenos Aires schrieb er:

> ‹Die kleine Hilda› macht mir in doppelter Hinsicht viel Freude. Vor allem hat ihre Ankunft einer schrecklichen Ehesituation ein Ende gemacht, und zweitens bin ich nun völlig sicher, daß ich abreisen kann, trotz allem. Meine Unfähigkeit, mit ihrer Mutter zu leben, ist größer als meine Zuneigung zu ihr. Einen Moment lang habe ich geglaubt, daß eine Mischung aus dem Zauber des kleinen Mädchens und der Sorge um ihre Mutter (die in vieler Hinsicht eine großartige Frau ist, die mich auf beinahe pathologische Weise liebt) mich in einen gelangweilten Familienvater verwandeln könnte. Ich weiß jetzt, daß dies nicht der Fall sein wird und ich mein Leben als Bohemien noch wer weiß wie lange fortsetzen werde.[51]

Wieder einmal beschloß Che, vor einer Realität zu fliehen, mit der er nicht leben konnte. Er konnte das Eheleben nicht länger ertragen, war aber hingerissen von seiner kleinen Tochter. Unfähig zu gehen, aber auch zu bleiben, umging er eine klare, ausdrückliche Trennung. Wegen seiner Ausbildung, der 57 Tage im Gefängnis und eines zunehmend konspirativen Lebens blieb Che immer häufiger von zu Hause fort – wagte es aber nicht, drastische Konsequenzen zu ziehen. Als Hilda nach Peru und Che nach Kuba gingen, wurde die Situation noch undurchsichtiger. Alles war so im unklaren, daß Hilda, als sie nach der Revolution in Havanna eintraf, noch an die Möglichkeit glaubte, ihre Ehe retten zu können.[52]

Im Gegensatz zu ihr betrachtete Che diese schon seit Oktober 1956 als gescheitert, wie er nicht zu ihr oder seiner Mutter, aber zu anderen sagte. Celia wußte nichts von der Trennung ihres Sohnes, bis sie ihn nach dem Triumph der Revolution in Havanna besuchte.

> Meine Ehe ist fast völlig zerstört und wird im nächsten Monat ganz beendet sein, denn meine Frau geht nach Peru ‹...› Diese Trennung hinterläßt einen gewissen bitteren Nachgeschmack, denn sie war eine loyale Gefährtin und ihre revolutionäre Haltung tadellos ‹...› doch unsere geistige Disharmonie war enorm.[53]

Angesichts dieser gefühlsmäßigen Verwirrung schien es für Che keine schlechte Idee, an der Expedition nach Kuba teilzunehmen. Offensichtlich wählte Che jedoch nicht nur deshalb den Weg der Revolution, weil er sich von seiner Frau trennen wollte. Gleichzeitig aber hatte das Scheitern seiner Ehe durchaus etwas mit seinem Entschluß zu tun. Che war kein Mann, der sich von gefühlsmäßigen Impulsen leiten ließ, dennoch waren die großen Brüche in seinem Leben stets von Augenblicken großer emotionaler Krisen oder einer Desillusionierung romantischer Träume begleitet. Entscheidendes Ziel aber blieb stets die Suche nach seiner wahren Bestimmung. Rein politische und streng persönliche Belange spielten demgegenüber stets eine untergeordnete Rolle..

Weder Fidel noch seine Genossen in Mexiko verzeichneten eine größere Rolle Guevaras bei den strategischen Debatten innerhalb der ›Bewegung 26. Juli‹ in jenen Monaten. Natürlich war er für die politische und ideologische Schulung der künftigen Guerillakämpfer zuständig. Ob auf der Ranch Santa Rosa, unter den kubanischen Inhaftierten in der Einwanderungsbehörde auf der Calle Miguel Schultz oder an den vielen anderen Zufluchtsstätten Castros und seiner Männer, bevor sie aus Tuxpan ausliefen – stets unterrichtete er die Männer. Doch über seine Lehrtätigkeit hinaus, die außerhalb der strategischen und taktischen Diskussionen innerhalb der Gruppe oder zwischen ihr und anderen kubanischen Gruppierungen stattfand, kam Guevaras Ansichten kein besonderes Gewicht zu. Nach Aussage eines mexikanischen Freundes schwieg er aus Überzeugung und Bequemlichkeit. Als Ausländer hatte er große Achtung vor den Kubanern und wollte sich nicht unmittelbar oder in übertriebenem Maße einmischen: »Ich kann ihnen nichts zu ihrem eigenen Land sagen.« Außerdem ahnte er, daß seine Ansichten zu Auseinandersetzungen führen und sein Hauptziel, die Teilnahme an der Invasion Kubas, gefährden könnten.[54]

Der wahre Grund für Che Guevaras Zurückhaltung war wohl die offen reformistische Haltung der ›Bewegung 26. Juli‹ oder ›M-26-7‹, zumindest in ihren öffentlichen Verlautbarungen. Es ist umfassend belegt, daß die politischen, ideologischen, sozialen und ökonomischen Thesen Fidel Castros und seiner Gefährten (ob in kubanischen oder mexikanischen Gefängnissen, in der Sierra Maestra oder sogar während ihrer ersten Monate an der Macht) alles, nur nicht marxistisch oder revolutionär im klassischen Sinne waren. Castros zusammenfassendes Plädoyer bei seinem Prozeß (»Die Geschichte wird mich freisprechen.«) im Oktober 1953; die Kampfschrift, die er unter demselben Titel verfaßte und heimlich im April 1954 veröffentlichte; das Manifest Nummer Eins des M-2 6-7, herausgegeben in Mexiko-Stadt nach Fidels Ankunft; und sein Rücktrittsschreiben an die *Ortodoxosam* 19. März 1956 sind ausnahmslos gemäßigten Inhalts und selbst von orthodoxem Gedankengut. Theodore Draper, einer der konservativsten Kritiker Castros erkennt in ihnen sogar eine wachsende Besonnenheit und einen »Konstitutionalismus«.[55] Hier geht es jedoch nicht um die Aufrichtigkeit dieser Texte, denn dieses Thema gehört in Fidel Castros Biographie und in die Debatte über die Natur der kubanischen Revolution. Uns interessiert Guevaras Standpunkt gegenüber dem der kubanischen Gruppe und ob er bereit war, sich an der Verschleierung und dem Betrug jener Anfangsphase zu beteiligen.

Fidels Programm beinhaltete ursprünglich fünf großangelegte Reformen: die Wiedereinsetzung der Verfassung von 1940; eine Agrarreform, die jenen Bauern, die weniger als sechs Hektar besaßen, Land zuteilen würde; ein System der Gewinnbeteiligung in den Zuckerfabriken; eine begrenzte Reform in der Zuckerindustrie und die Konfiszierung von Land, das durch Betrug erworben wurde. Das Programm versprach auch eine Bildungsreform, die hauptsächlich in einer Erhöhung der Lehrergehälter bestand, die Verstaatlichung öffentlicher Dienste und des Telefonnetzes sowie eine Mietreform.[56] Für sich genommen waren diese Reformen nicht radikaler als die der klassischen lateinamerikanischen Populisten Perón, Cárdenas, Vargas oder Batista. Allerdings ließ sich Kuba absolut nicht mit dem übrigen Lateinamerika vergleichen. Eine der jüngsten Analysen seiner Geschichte verdeutlicht dies:

> Im kubanischen Kontext der fünfziger Jahre war die ›Bewegung 26. Juli‹ keine reformistische Bewegung ‹...› Die Essenz der vorgesehenen Reformen glich der ähnlicher Reformen in anderen lateinamerikanischen Ländern. Doch nicht in Kuba ‹...› Die Fidelistas riefen einen Wechsel in einer Gesellschaft hervor, wo

ökonomische und soziale Mängel die Möglichkeiten von Reformen erheblich eingeschränkt hatten, und setzten radikale Mittel ein, um an die Macht zu gelangen.[57]

Selbst nach seinem Austritt aus der Orthodoxen Partei erhielt Castro noch großzügige Spenden von Personen, wie dem früheren Präsidenten Carlos Prío Socarrás; dem Leiter der Lineas Aéreas Cubanas; López Vilaboy und verschiedenen Kubanern, die in den Vereinigten Staaten lebten. Die revolutionäre Natur des Unternehmens zeigte sich damals ausschließlich in den verwendeten Mitteln oder in einer Hoffnung: Aufgrund der Persönlichkeit Castros und des Vertrauens, das Che Guevara in ihn setzte, konnte der Kampf, sobald er Erfolg hatte, durchaus eine radikalere Wendung nehmen. Alles weist darauf hin, daß es Guevara weniger um das Programm oder die mögliche Umwälzung in der kubanischen Gesellschaft ging als darum, mit Fidel und außerhalb Mexikos für sein eigenes Ideal zu kämpfen. Es war nicht das erste Mal, daß Ernesto Guevara den Kampf als solchen über das Ziel stellte. Seine Entscheidung in Mexiko hatte wenig mit abstrakten Konzeptionen zu tun. Sie basierte eher auf politischer Berechnung und einem bestimmten emotionalen Zustand. Wenn Che sich auf endlose Diskussionen mit den Kubanern über ihr Programm eingelassen hätte, wäre er weder einer Meinung mit ihnen gewesen noch hätte er sich selbst von der Durchsetzbarkeit des Projekts und von seiner großen Bedeutung überzeugen können.

Der Abreise ging eine lange Reihe persönlicher Komplikationen und politischer, logistischer und militärischer Rückschläge voraus. Nur Tage vor dem Ablegen der *Granma* konfiszierte die mexikanische Polizei bei den Kubanern in Mexiko-Stadt zwanzig Gewehre und 50.000 Schuß Munition. Schließlich verließ die *Granma* in der Nacht des 25. November 1956 den Hafen von Tuxpan in Veracruz, mit Kurs auf Kubas Ostküste. Das Schiff, eine Urlaubsyacht, die sie von einem in Mexiko-Stadt lebenden US-Bürger für 15.000 Dollar erworben hatten, war bemitleidenswert untauglich für das Unternehmen. Es war klein, instabil und hatte eine zu geringe Reichweite. Doch Fidel hatte es eilig. Weniger wegen des angeblichen Drängens der mexikanischen Behörden[58] oder wegen der Gefahren, die ihnen von Batistas Agenten in Mexiko drohten,[59] als vielmehr aufgrund seines eigenen, häufig wiederholten Versprechens: »Im Jahre 1956 werden wir frei oder Märtyrer sein.« Daher blieb der Gruppe nicht anderes übrig, als noch vor Jahresende auf den Golf von Mexiko hinauszufahren, selbst wenn die Vorbereitungen noch unvollständig waren.

In der Nacht des 25. Novembers glitt die *Granma* mit abgedunkelten Lampen und gedrosseltem Motor aus der Mündung des Flusses Tuxpan hinaus. Che verließ Mexiko für immer, ohne das Land je richtig kennengelernt oder geliebt zu haben. Sein zweijähriger Aufenthalt dort erhielt erst durch diese Abfahrt seine Bedeutung, nicht aber durch das eintönige Leben in der Stadt. In Mexiko erlebte er einige der ausschlaggebendsten Momente seiner achtundzwanzig Jahre. Dort war er Castro begegnet und hatte sich der kubanischen Revolution angeschlossen. Aber das Land selbst hatte mit diesen Ereignissen wenig zu tun. Sie hätten sich auch an irgendeinem anderen Ort abspielen können.

Che nahm als Sanitätsoffizier an der Expedition teil. Er erhielt den Rang eines Leutnants und war für die Medikamente und die Behandlung eventueller Verletzungen bei den 81 Männern zuständig. Er konnte seinen Pflichten nur mit großen Schwierigkeiten nachkommen, denn ein erbarmungsloser Asthmaanfall warf ihn auf hoher See danieder. Die anderen Mitglieder der Mannschaft wurden seekrank, sobald der Anker gelichtet war. Der Schiffsarzt war nicht in der Lage, ihnen zu helfen, und entdeckte zu seinem Entsetzen, daß die Pillen gegen Seekrankheit zurückgelassen worden waren. Die Yacht war nur für zwanzig Personen vorgesehen, dennoch transportierte sie neben den 82 Männern die nötige Verpflegung und Wasser, Waffen und Munition – zwei Panzerbüchsen, 3 5 Gewehre mit Zielfernrohr, 55 mexikanische Gewehre, drei Thompson-Maschinenpistolen und 40 leichte Maschinenpistolen.

Der Plan war mit Kuba genau abgesprochen. Die von Frank País angeführte ›Bewegung 26. Juli‹ auf der Insel hielt sich bereit, am 30. November einen Volksaufstand in Santiago zu entzünden. Sie erfüllte ihre Aufgabe, obwohl ein Teil der Verantwortung für diese Aktion irrtümlich anderen zugeschrieben wurde.[60] Die *Granma* sollte am gleichen Tag in Niquero in der Provinz Oriente anlegen. Statt dessen landete sie 72 Stunden später, am 2. Dezember, in Los Cayuleos bei der Playa de los Colorados, weit entfernt von Niquero mitten in einem alptraumhaften Mangrovensumpf.[61] Die in Mexiko gefaßten Pläne stießen auf ein Hindernis nach dem anderen: die Langsamkeit des Bootes aufgrund eines defekten Motors und der Überladung; schlechtes Wetter, das für diese Jahreszeit mehr oder weniger typisch war, und Navigationsfehler. Auch die Landung verlief nicht nach Plan. Wegen des ungastlichen Terrains mußten die Rebellen einen Teil ihrer Vorräte zurücklassen, sich stundenlang durch einen Mangrovensumpf kämpfen und sich in Gruppen aufspalten. Zudem war Batistas Regime bereits alarmiert und zum Gegenangriff bereit, weil das Boot nach dem festgesetzten Termin angelegt hatte. Die Katastrophe schien unabwendbar; sie ließ auch wirklich nicht lange auf sich warten.

Stunden und Tage, nachdem sie an Land gegangen waren, blieb die Besatzung der *Granma* über den Sumpf verteilt, wo viele der Mitglieder rasch entdeckt und von den Streitkräften der Regierung aufgegriffen wurden. Che Guevaras Feuertaufe fand in einem Zuckerrohrfeld der Niquero-Plantage statt. Diese gehörte der Familie Lobo, die eine der reichsten der Insel war. Die erste Schlacht der Revolution brach am 5. Dezember in Alegría de Pío aus. Che geriet in einen Maschinengewehrfeuerhagel und zog sich eine Fleischwunde im Nacken zu, die zwar leicht, aber blutig und beängstigend war – seine erste Berührung mit dem Tod. Später zitierte er Jack Londons klassische Zeilen über den Erfrierungstod im hohen Norden als ersten Gedanken, der ihm gekommen sei. Aber die Verse des spanischen Dichters Léon Felipe, die man zehn Jahre später, als er in Bolivien gefangengenommen wurde, in seinem Rucksack fand, geben seinen Gemütszustand, das Gefühl von Schicksalhaftigkeit und vorherbestimmtem Tod treffender wieder:

> Jesus: ich liebe dich, nicht weil du von einem Stern kamst, sondern weil du mir das Licht gezeigt hast. Du hast mich gelehrt, der Mensch ist Gott, ein armer sündiger Gott wie du, und er zu deiner Linken auf Golgatha, der böse Dieb, auch er ist Gott.

Das Scharmützel endete mit der kopflosen Flucht der Revolutionäre. Einige fielen im Hagel der Kugeln und Granaten, die Batistas Armee und Marine abfeuerten. Andere wurden gefangengenommen. Der Rest überlebte in kleinen, vereinzelten und demoralisierten Gruppen. Che, der inzwischen in fürchterlichem körperlichen Zustand war, begann den Marsch in die Sierra Maestra mit vier Gefährten, drei weitere stießen am folgenden Tag zu ihnen. Ohne Wasser und fast ohne Essen, mit wenigen Waffen und kaum Munition machten sie sich auf den Weg in die Berge, in der Hoffnung, den anderen zu begegnen – falls sie noch am Leben waren – und einem neuen Angriff der Armee auszuweichen. Zu Guevaras Gefährten gehörten Ramiro Valdés, Camilo Cienfuegos und Juan Almeida. Alle sollten in den kommenden Monaten und Jahren eine Schlüsselrolle spielen. Sechzehn qualvolle Tage später, von Hunger, Durst, Erschöpfung und Mutlosigkeit gezeichnet, erreichten sie die Farm eines Bauern namens Mongo Pérez am Fuß des Gebirgszugs von Oriente. Dort trafen sie wieder mit den anderen Überlebenden zusammen, unter ihnen Fidel und Raúl Castro. Sie hatten ihre Waffen unterwegs bei einem Bauern zurückgelassen, wo sie fast sofort bei einer Razzia durch die Armee konfisziert wurden. Fidel Castro hielt ihnen eine wütende

Standpauke: man dürfe niemals seine Waffen im Stich lassen, und »sie zurückzulassen war ein Verbrechen und eine Dummheit«.[62]

Zwei Dinge hielten die Schiffbrüchigen von der *Granma* am Leben: die erstaunliche Willenskraft und das Selbstvertrauen Fidel Castros, der ihr Überleben sofort als Sieg bezeichnete und der winzigen Schar erschöpfter Guerilleros den sicheren Endsieg versprach, und zum zweiten die Hilfe der einheimischen Bauern. So konnten die Rebellen Verbindung mit den städtischen Gruppen der Bewegung (besonders Celia Sánchez in der benachbarten Stadt Manzanillo) aufnehmen und sich erneut im Schütze der Sierra Maestra sammeln. Dort unternahm Fidel Castro mit seinem untrüglichen Sinn für günstige Gelegenheiten Mitte Januar – kaum drei Monate nach der Wiederbegegnung der Überlebenden – einen erfolgreichen Angriff auf einen Militärposten in La Plata, einem Dorf nahe der Küste.

Der Überfall diente drei Zielen. Zum einen ließen die Guerilleros Kuba und vor allem ihre Sympathisanten dadurch wissen, daß die Gruppe noch existierte und in der Lage war, der Armee Schaden zuzufügen. Zweitens hob er ihre eigene Kampfmoral, denn er bewies, daß mit Ruhe, Entschlossenheit und Kühnheit die Niederlage vom Dezember wieder wettzumachen und der Sieg zu erringen war. Schließlich demonstrierte er den einheimischen Bauern, daß die Rebellen eine Kraft waren, die einen Feind bekämpfen und gleichzeitig ihre Anhänger schützen und Verräter bestrafen konnte. In der Tat führte die ›Bewegung 26. Juli‹ während der Schlacht von la Plata ihre erste Hinrichtung durch. Chicho Osorio, ein Informant der Armee, ging den Guerilleros in die Falle, als er sie zu der kleinen Militärkaserne führte. Er wurde getötet, sobald die Schießerei begann.

Die Sierra Maestra und der östliche Teil Kubas, wo Che und seine Kameraden den größten Teil der nächsten anderthalb Jahre verbrachten, war eine arme, spärlich besiedelte und fast ausschließlich bäuerliche Region. Der Boden gehörte einer Handvoll Grundbesitzer; die Landwirtschaft beschränkte sich auf Zuckerrohr und Kaffee, und die sozialen Zustände waren noch weit schlimmer als in den rückständigsten Gebieten der Insel. Die Bauern, die zu gleichen Teilen Weiße, Schwarze und Mulatten waren, führten ein karges und hartes Dasein. Sie hatten nichts zu verlieren und durch eine radikale Veränderung ihrer Lebensumstände viel zu gewinnen. Die Guerilleros hatten, wie sie selbst zugaben, noch nie näher mit einer so verarmten Landbevölkerung zu tun gehabt und schon gar nicht unter ihr gelebt. Sie waren tief beeindruckt von der Solidarität, der Einfachheit und dem Edelmut *derguajiros* der Sierra. Mit den Worten Raúl Castros: »Es ist bewundernswert zu sehen, wie die Bauern der Sierra sich bemühen, uns zu pflegen und zu versorgen. Aller Edelmut und alle Großherzigkeit Kubas sind hier vereint.«[63] Zwei Jahre lang beschränkten sich Che Guevaras Kenntnisse von Kuba

auf diese Gegend. Natürlich lernte er viele andere Kubaner aus der Stadt und aus unterschiedlichen Schichten kennen, die aus verschiedenen Gründen in die Sierra kamen, doch immer nur kurz und sporadisch. Pombo, der ihn als einer seiner engsten Berater von der Sierra Maestra den ganzen Weg bis Bolivien begleitete, erzählte später, daß Che sich selbst als Sohn der Sierra Maestra betrachtete, nicht nur, weil er sie liebte, sondern auch weil sie die einzige Region Kubas war, die er gut kannte.[64] Seiner Vorliebe für das Andersartige entsprechend war seine besondere Zuneigung zu den Bauern folgerichtig, ebenso wie es seine Überschätzung der Rolle der *campesinos* im Kampf sein würde.[65]

In den ersten Monaten in der Sierra machte Ernesto Guevara viele und widersprüchliche Erfahrungen. In der zweiten Schlacht, die an einem Ort mit dem vielsagenden Namen Höllenschlucht stattfand, tötete er den ersten Feind. Er lernte Frank País kennen, der Mitte Februar eintraf, um die Waffenlieferungen zu koordinieren und die Verbindung zwischen den Bergtruppen und den städtischen Gruppen der Revolution herzustellen. Che konnte eine kurze Nachricht an seine Familie in Buenos Aires schicken und ihnen versichern, daß er trotz gegenteiliger Presseberichte noch am Leben war.[66] Er bat um Bücher aus der Stadt, über Algebra, kubanische Geschichte und Geographie, sowie um französische Texte, denn er wollte Raúl Französisch beibringen.[67]

Während dieser Monate wurde Che zum erstenmal Zeuge der Exekution eines Verräters in den Reihen der Guerilla, Eutimio Guerras; möglicherweise hat er das Urteil selbst vollstreckt.[68] Anfang Februar erlitt er einen heftigen Malariaanfall, und die kleine Schar der Rebellen war systematischen Überfällen durch die Armee und die Luftwaffe ausgesetzt. Gegen Ende des Monats erlitt er einen schweren Asthmaanfall. Die Anfälle wurden häufiger und intensiver, und das Fehlen von Adrenalin und einem Inhalator hinderte ihn daran, mit den anderen Schritt zu halten.

> Mein Asthma war so stark, daß ich nicht gut vorwärts kam ‹...› Ich konnte es schaffen, aber dabei hatte ich einen derartigen Asthmaanfall, daß mir praktisch jeder Schritt schwerfiel ‹...› Wir mußten irgendeinen Entschluß fassen, denn es war mir unmöglich weiterzukommen ‹...› oder wenigstens Medikamente ‹...› kaufen.[69]

Schließlich bekam er Medikamente. Diese, etwas Ruhe und seine unbezwingbare Willenskraft gestatteten es ihm, die spärliche Kolonne (von achtzehn Männern) Mitte März 1957 einzuholen. Es waren die schlimmsten Tage des Krieges für ihn. Innerhalb kurzer Zeit

fielen mehrere militärische Rückschläge und Asthmaanfälle zusammen, und gleichzeitig fehlte es weiterhin an Medikamenten. Glücklicherweise vergingen nur drei Wochen zwischen seiner Malariaerkrankung und seiner Ankunft im Hause von Epifanío Díaz, wo er wieder auf Fidel und die anderen traf. Er wußte, daß er selbst unter den schlimmsten Umständen die Auswirkungen seiner Krankheit überwinden und weitermachen konnte. Aber er erkannte nicht, daß dies nur unter außergewöhnlichen Umständen möglich war. Er war genesen, weil er einen Ort zum Ausruhen und eine Familie, die ihn pflegte, gefunden hatte; weil seine Gefährten ihn unterstützten und schließlich in der Stadt Manzanillo das nötige Adrenalin bekommen hatten; und zu guter Letzt, weil der Feind, obschon in der Nähe, seine Kräfte nicht darauf konzentriert hatte, ihn aufzuspüren. Solch günstige Umstände würden sich in anderen Gegenden nicht unbedingt wiederholen. Che übersah wahrscheinlich einen entscheidenden Aspekt. Seine zeitweilige Untauglichkeit beeinträchtigte den Feldzug nicht, da dieser von einem anderen geleitet wurde – Fidel Castro. Doch hätte der kranke Che die Kolonne, die Bewegung oder sogar den Kampf angeführt, wären die Folgen unabsehbar gewesen.

Die Aussichten der Guerilla verbesserten sich Ende Februar und im März. Damals gab Fidel Castro Herbert Matthews von der ›New York Times‹ sein berühmtes Interview und bewies damit der Welt, daß er noch am Leben war; er gab eine lebhafte, wenn auch etwas übertriebene Schilderung der Stärke der Rebellenarmee.[70] Im März traf die erste Verstärkung aus den Städten unter dem Kommando von Jorge Sotús ein. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einer der wenigen Auseinandersetzungen zwischen Che und Fidel in jenen Jahren. Guevara war von ihm beauftragt, die zukünftigen Guerilleros aus dem städtischen Flügel der ›Bewegung 26. Juli‹ in Empfang zu nehmen. Aber Sotús erklärte, »er hätte Anweisung, sie unter Fidels Kommando zu stellen und er könne sie vorher niemandem übergeben ‹...› Zu jener Zeit hatte ich noch meinen Ausländerkomplex, und ich wollte die Dinge nicht zuspitzen, obwohl in der Truppe sehr große Unzufriedenheit zu beobachten war.«[71] Die Angelegenheit wurde schließlich gelöst, aber bei einer Unterredung zehn Tage später, als Castro im Lager eintraf, kritisierte er »meine Haltung, weil ich die mir übertragene Befehlsgewalt nicht durchgesetzt, sondern sie dem Neuankömmling Sotús überlassen hatte, gegen den zwar keinerlei Abneigung bestand, dessen Auftreten man aber nach Fidels Ansicht in jenem Moment nicht hätte hinnehmen dürfen.«[72]

Che Guevaras Status in der Sierra blieb Undefiniert. Er war bereits mehr als ein Sanitätsoffizier, und seine Beziehung zu Fidel gewährte ihm eine Ausnahmestellung. Doch er war immer noch ein Ausländer, und er erhielt keine formelle Anerkennung für die Aufgaben,

die er ausführte. Zudem wurden seine Ansichten häufig mißachtet.[73] Ein erstes Anzeichen für die allmähliche Veränderung seiner Stellung unter den Guerilleros ergab sich Mitte Mai 1957; bei der Ankunft einer Schiffsladung mit Waffen, als Castro Che eines der vier Maschinengewehre zuteilte. »Auf diese Weise begann meine direkte Teilnahme am Kampf, denn ich hatte zwar gelegentlich mitgekämpft, doch meine feste Dienststellung war die eines Arztes. Für mich brach eine neue Etappe in der Sierra an.«[74] Gleichzeitig arbeitete er in diesen Wochen als Landarzt in den kleinen Dörfern der Umgebung. Nach modernen, städtischen Maßstäben waren seine Unerfahrenheit und Unzulänglichkeit als Arzt unbestreitbar.[75] Doch in den Hütten und Weilern, die nie zuvor einen Arzt gesehen hatten, war seine Ankunft eine großes Ereignis.

Che begann, Initiativen zu ergreifen oder anzuregen, die außerhalb seines offiziellen Aufgabenbereichs lagen. Ende Mai schlug er Fidel Castro vor, einen der zahlreichen Armeelaster, die in der Gegend patrouillierten, in einen Hinterhalt zu locken. Fidel lehnte die Idee mit dem Argument ab, daß ein Überfall auf eine nahegelegene Kaserne an der Küste gewinnbringender sein würde. Nach Guevaras Worten ging seine »Kampfeslust« mit ihm durch. Fr vernachlässigte die politischen und psychologischen Aspekte militärischer Aktionen, während diese für Castro von überragender Bedeutung waren. Doch sie konnten ihre unterschiedlichen Auffassungen miteinander besprechen – und zwar als gleichrangige, wenn nicht gleiche Personen. Außerdem konnten sie ihre Differenzen rasch und wirkungsvoll bereinigen. So sollte es mehrere Jahre lang bleiben.

Ironischerweise gehörte Guevara selbst zu denjenigen, die am meisten von Castros Entscheidung, die Kaserne anzugreifen, profitierten. Die Schlacht von Uvero am 28. Mai 1957 bedeutete einen Durchbruch für die Rebellenarmee. In ihr erlangte Che einen militärischen Rang, der seiner Begabung, seiner Tapferkeit und seinem Verantwortungsbewußtsein entsprach. *Pomho* erinnerte sich später: »Er war ein Mann, der in der Schlacht gerne die Führung übernahm, ein Vorbild war; er hätte niemals gesagt, ›jetzt geht und kämpft‹, sondern vielmehr, ›folgt mir in die Schlacht‹.«[76] Obwohl ihm bei dem Überfall eine klar definierte Aufgabe zugeteilt war, »bat Che um drei oder vier Männer und führte augenblicklich einen Angriff aus dieser Richtung durch«,[77] berichtet Castro. Er tat sich nicht nur im Kampf hervor, sondern auch bei der Versorgung der eigenen und der gegnerischen Verwundeten. Sechs seiner Gefährten konnte er jedoch nicht mehr retten, während vierzehn Soldaten der Armee ihr Leben verloren, vierzehn in Gefangenschaft gerieten und neunzehn verwundet wurden. Achtzig Guerilleros und dreiundfünfzig Soldaten standen sich in der bisher größten Schlacht des beginnenden Krieges gegenüber.

Den ganzen Juni über blieb Guevara, getrennt von der Hauptkolonne der Rebellen, bei den Verwundeten. Da ihm Asthma-Medikamente fehlten, war er beinahe so hilflos wie seine Patienten – und trotz des Sieges von Uvero genauso demoralisiert. Viele desertierten, aber zahlreiche Neuankömmlinge füllten die kleine Abteilung auf. Nach zwei Wochen war die Verbindung zum Haupttrupp wiederhergestellt. Che Guevaras erste Erfahrung mit einem unabhängigen Kommando war glatt, ja sogar außerordentlich gut verlaufen. Die Situation der Guerilla stabilisierte sich. Sie kontrollierte jetzt ein Gebiet, in das der Feind zumindest in diesem Moment nicht vordringen konnte. Daher hatte man auch eine gewisse Freiheit, »sich nachts unterhalten zu können«, die Beziehungen zu den Bauern zu festigen und politische Besucher in verhältnismäßiger Ruhe empfangen zu können.

Für seine Tapferkeit und Zuverlässigkeit wurde Che am ZT. Juli 1957 zum *comandante* befördert. »Die Dosis Eitelkeit, die wir alle in uns tragen, bewirkte, daß ich mich an jenem Tag als der stolzeste Mensch der Welt fühlte«, schrieb er.[78] Die zweite Kolonne der Rebellenarmee wurde unter seinen Befehl gestellt. Sie bestand aus drei Zügen von jeweils fünfundzwanzig Männern, war verhältnismäßig gut ausgerüstet und verfügte über eine gewisse Autonomie in ihren Aktionen und Bewegungen. Obwohl Fidel die Befehle in wöchentlichen oder vierzehntägigen Depeschen erteilte, die von einem Boten gebracht wurden, hatte Che ein erhebliches Maß an Unabhängigkeit. In den folgenden Monaten führte Guevara mehrere Schlachten von unterschiedlicher Bedeutung: El Bueycito im Juli, El Hombrito Ende August, Pino del Agua Anfang September. Einige der Scharmützel gingen zum Vorteil der Rebellen aus, andere nicht. In einigen Fällen erhielten die Fidelista-Kämpfer Lob von ihrem Kommandanten, während er sie in anderen kritischer einschätzte. Über seine erste Erfahrung als Befehlshaber schrieb Che an Fidel: »Meine Einführung als *comandante* war im Hinblick auf den Sieg ein Erfolg, aber organisatorisch ein Reinfall.[79] Nach einem Jahr in der Sierra, im Dezember 1957, wurde Che in einer Schlacht in den Altos de Conrado am Fuß verwundet. Castro schalt ihn: »Ich lege Dir ernsthaft nahe, vorsichtig zu sein. Ich befehle Dir, nicht aktiv an Kämpfen teilzunehmen. Übernimm die im Augenblick unverzichtbare Aufgabe, die Leute gut zu führen.«[80]

In der zweiten Hälfte von 1957 bestätigte sich Che Guevaras Stellung als Befehlshaber einer Kolonne. Zum ersten Mal nahm er aktiv an den Diskussionen, Debatten und Auseinandersetzungen innerhalb der ›Bewegung 26. Juli‹ teil. Seine Tagebücher und Briefe verraten Positionen, die häufig denen Fidel Castros ähnelten, doch manchmal nahm er auch offenere oder radikalere Standpunkte ein. Er begann seine Gedanken zu besonderen Schwierigkeiten aufzuzeichnen, die die kubanische Revolution wie ein düsterer und trauriger

Schatten über die Jahre begleiten sollten. Bald nach der Landung der *Granma* setzte sich die Hinrichtung von Verrätern, Informanten oder besonders grausamen feindlichen Offizieren als ständige Guerilla-Praxis durch. So beschreibt es Raúl in seinem Tagebuch, direkt nach der Hinrichtung des Informanten Chicho Osorio.[81] Bald nach der Schlacht von El Hombrito, als eine Unterbrechung des Krieges eingetreten war, die Che unter anderem erlaubte, sich zu erholen, einen Ofen zum Brotbacken zu bauen und die Zeitung *Cubano Libre* herauszugeben, fragte er sich, ob die Todesstrafe völlig gerechtfertigt sei.

Seine Analyse konzentrierte sich auf den Fall eines Bauern namens Aristido, eines Banditen, der sich der Guerilla angeschlossen hatte, ohne genau zu wissen, warum, und der mit seiner Absicht prahlte, zu desertieren, sobald die Rebellen weiterziehen würden.

Guevara befahl seine Erschießung »nach einer kriegsgerichtlichen Untersuchung«[82] – und wurde anschließend in quälende Selbstzweifel gestürzt: »Heute fragen wir uns, ob er tatsächlich so schuldig war, daß er den Tod verdiente, und ob man nicht ein Leben für die Etappe des revolutionären Aufbaus hätte retten können.«[83] Doch seine Schlußfolgerung war, daß die Hinrichtung stattfinden mußte, weil die Situation es erforderte, da die Guerillaarmee zu schwach war, um sich eine andere Art der Bestrafung leisten zu können, und stark genug, um Verrat zu bestrafen. Ein anderer trauriger Fall war der eines jungen Mannes mit Namen Echevarría, dessen Bruder an Bord der *Granma* gewesen war und der sich rasch dem Banditentum und der Plünderung in den von den Revolutionären kontrollierten Gebieten schuldig gemacht hatte. Che zögerte erneut – aber nur in Gedanken:

> Echevarría hätte ein Held der Revolution, ein ausgezeichneter Kämpfer werden können ‹...› aber zu seinem Unglück wurde er zu dieser Zeit straffällig und mußte für seine Straftat in der geschilderten Art büßen. ‹...› es war ein zwar tragisches, aber wertvolles Beispiel, das die Notwendigkeit begreiflich machte, daß unsere Revolution rein bleiben mußte und nicht durch das Banditentum befleckt werden durfte, an das uns die Männer Batistas gewöhnt hatten.[84]

Schließlich analysierte Che noch eine andere Praxis, die aus damaliger wie aus heutiger Sicht grausam und unnötig erscheint: die der symbolischen Hinrichtungen. Bei diesen handelte es sich um vorgetäuschte Erschießungen. Guevara stellt richtig fest, daß dies als eine »barbarische« Übung erscheinen mochte, die ebenfalls nur durch den Mangel an Alternativen

gerechtfertigt war. Auf der einen Seite verdienten sie nicht den Tod, auf der anderen gab es keine anderen Möglichkeiten der Bestrafung.

Doch seine Argumentation war weder fair noch annehmbar. Allerdings stellten die anderen Helden der kubanischen Revolution sich solche Fragen nicht einmal. Doch eine bloße Analyse der Fakten reicht nicht aus. Che Guevaras Argumentation war vorschnell und verfolgte einen bestimmten Zweck: Diese taktische, vereinfachende und bürokratische Logik sollte jede tiefere Überlegung unter anderen, ernsthafteren Umständen ausschließen. In nicht ferner Zukunft – Anfang 1959 – sollte in La Cabaña das Schicksal Hunderter zum Tode verurteilter Männer in seinen Händen liegen, und er autorisierte mit einer Unterschrift eine der traurigsten, düstersten Episoden der Revolution. Die widersprüchliche Natur von Guevaras Denken war mittlerweile gefestigt. Er nahm die Komplexität einer Frage zur Kenntnis, dachte darüber nach und machte sich daran, eine Antwort zu finden, die es ihm gestattete fortzufahren, ohne jedoch das Dilemma wirklich zu lösen.

Che Guevaras wachsende Teilnahme an der politischen Debatte innerhalb der ›Bewegung 26. Juli‹ konzentrierte sich jedoch zunehmend auf die größeren Themen: die Ausrichtung des Kampfes, die Bündnispolitik und die Ideologie des Führungskerns. Im Juli 1957 trafen zwei Schlüsselfiguren in der Sierra ein – Raúl Chibas, der Bruder von Eddy Chibas, des alten Führers der *Ortodoxos* und Hauptakteurs des ersten Selbstmordes der Geschichte, der live im Radio übertragen wurde, und Felipe Pazos. Als Ökonom war Pazos ehemals Leiter der Zentralbank und prototypischer Vertreter einer progressiven, aber nicht revolutionären Wirtschaftstheorie. Gemeinsam mit Regino Boti, einem ähnlich gesinnten Wirtschaftswissenschaftler, hatte er 1956 die »Wirtschaftsthese der revolutionären ›Bewegung 26. Juli‹« in Mexiko veröffentlicht. Seine Absicht war – wie die Fidel Castros, der sie in seinem Versteck in den Bergen empfing – schlicht. Ihr gemeinsames Ziel war es, ein Bündnis zwischen der Guerilla in der Sierra und den Reformpolitikern im Flachland zu schaffen, zu denen auch städtische Führer wie Frank País (der wenige Wochen später sterben sollte) und die Erben von José Antonio Echevarría (der bei einem fehlgeschlagenen Attentat auf Batista im Präsidentenpalast am 13. März 1957 ums Leben kam) gehörten. Chibas und Pazos gehörten keinem dieser Zweige der Anti-Batista-Koalition an, waren aber wichtige Gestalten der gemäßigten Opposition, die vielleicht zu einer radikaleren Einstellung überredet werden konnte und damit Castro in die Lage versetzen würde, seine Zustimmung zu einer auf den 12. Juli datierten schriftlichen Vereinbarung zu geben. Che äußerte ernsthafte Zweifel daran, akzeptierte dann jedoch die Notwendigkeit. In seinen eigenen

Aufzeichnungen über den Besuch von Chibas und Pazos und ihre »erzreaktionäre Geisteshaltung«[85] offenbarte Guevara seine starke Abneigung gegen sie und seinen unerbittlichen Widerstand gegen ihre reformistische Haltung.

Che äußerte ebenfalls seine Zweifel und Einwände gegen die schriftliche Vereinbarung als solche, besonders den Absatz über die Agrarreform. Sarkastisch bemerkt er: »Diese Politik hätte auch der (konservative) ›Diario de la Marina‹ akzeptiert.« Zu allem Überfluß sah die Reform vor, daß »die früheren Besitzer vorher zu entschädigen« seien.[86] Der Text schloß eine Reihe von Versprechungen ein: freie Wahlen nach dem Sturz des Regimes, die Rückkehr zu einer verfassungsmäßigen Regierung und die Bildung einer revolutionären Bürgerfront, bestehend aus Vertretern aller Teile der Opposition. Guevara begriff später, daß das Bündnis mit Pazos und Chibas, wie auch mit anderen, für die Guerilleros nötig waren, um weiterhin Waffen und Materialien zu erhalten und nicht isoliert zu werden. Er erkannte auch an, daß Castros Unternehmen gewisse Schliche und Stillschweigen erforderte. Er betrachtete die Abkommen als Provisorium, das nur so lange gelten würde, wie es der Revolutionsprozeß erlaubte. Sie beinhalteten ein gewisses Maß an Betrug – nicht gegenüber den Vertragspartnern, denen die kubanische Politik nicht fremd war, sondern gegenüber bestimmten Teilen der öffentlichen Meinung. Diese konnten leicht glauben, daß das Programm der ›Bewegung 26. Juli‹ sich auf den Text des Manifests beschränkte, das am 28. Juli in ›Bohemia‹, der auflagenstärksten Zeitschrift in Kuba, erschienen war.

Das Dokument war weder zurückhaltender noch vorsichtiger als die vorherigen Erklärungen der ›Bewegung 26. Juli‹. Es war Guevaras eigener neuer Status im Guerillacamp, der ihn dazu brachte, seine Einwände zu äußern. Er war nicht mehr der ausländische Arzt, der jederzeit abgeschoben werden konnte, sondern ein *comandante*, der seinen Stern in der Schlacht gewonnen hatte und sich nun gleichberechtigt an den wesentlichen Debatten der Revolution beteiligte. Vielleicht lag der Hauptunterschied zwischen Che und Fidel und anderen Revolutionären in den genau umrissenen und klaren Zielen, die der Arzt und Guerillero für den Kampf erstellt hatte. Fidels mutmaßliche allmähliche Wandlung vom Demokraten zum radikalen Marxisten-Leninisten dem Einfluß des Argentiniers zuzuschreiben, wäre übertrieben, dennoch zielte Guevaras abstrakte Ideologie in eine klarer definierte strategische Richtung als Castros Taktik. Che wiederum kümmerte sich weniger um die unmittelbare Realität und war eher seinen Ideen verpflichtet. Die Korrespondenz zwischen Che und Daniel (René Ramos Latour) Ende 1957 macht diese Unterschiede deutlich.

Ramos Latour war Frank País' Stellvertreter in Santiago. Nach País' Tod wurde er dessen Nachfolger in der illegalen ›Bewegung 26. Juli‹ in den Städten. Er reiste zum ersten Mal 1957 in die Sierra, dann wieder im Mai 1958; im Juli desselben Jahres fiel er im Kampf. Ende 1957 begann er eine Korrespondenz mit Che, die die ernsthaften Brüche in der Bewegung unterstrich, die den sogenannten Pakt von Miami betrafen. Eingedenk ihres Bündnisses mit Castro versuchten Felipe Pazos und Raúl Chibas im Oktober gemeinsam mit anderen gemäßigten Oppositionellen einschließlich des ehemaligen Präsidenten Carlos Prío Socarrás, einen weiteren Schritt zu tun. Sie strebten eine Vermittlung der USA im Bürgerkrieg, eine »Unabhängigkeitserklärung« der städtischen, bürgerlichen Opposition gegenüber den militärischen und bäuerlichen Teilen sowie die Ernennung keines anderen als Pazos selbst zum Interimspräsidenten an. Der neue Vertrag wurde im Oktober unterzeichnet, und die ersten Berichte darüber erschienen einen Monat später in der US-Presse. Wochen nach der Unterzeichnung erklärten Castro und die Guerilla-Kommandantur den Miami-Pakt für ungültig, obwohl er von ihren Repräsentanten unterzeichnet worden war.

In einem Schreiben an Daniel vom 14. Dezember 1957 ging Che zunächst auf eine Reihe geringer technischer und logistischer Einzelheiten ein, um dann zum Thema zu kommen. Er und Ramos Latour hatten bereits ihre Auseinandersetzungen, besonders über Guevaras Drang, alle möglichen Kämpfer in seine Truppe aufzunehmen und die Beziehungen zwischen »der Sierra und dem Flachland« ungeachtet der nationalen Führung zu pflegen. Che entschied ständig über die Köpfe der kommunalen Führer hinweg und nahm Rekruten, Unterstützung oder Informationen von Gruppierungen auf, die nicht von Ramos Latour kontrolliert wurden.[87] Carlos Franquí erinnert sich, daß »Che einen regelrechten Krieg gegen die ›Bewegung 26. Juli‹ im ›Flachland‹ ausgelöst hatte, und er führte seinen Krieg, indem er anstelle der Organisation einige Leute benutzte, die ein Hühnchen mit ihr zu rupfen hatten.«[88]

In diesem Brief, den er später selbst als »reichlich schwachsinnig«[89] bezeichnen sollte, veranschaulichte Guevara sowohl die Intensität seiner eigenen ideologischen Überzeugung als auch den Kern der Debatte zwischen »dem Flachland« und »der Sierra« – zwischen den Reformisten der Städte und den Revolutionären der Berge, den liberalen Nationalisten und den aufstrebenden Marxisten-Leninisten. Er bezeichnet den »Pakt von Miami« als »unerträglich« und stellt fest, daß »‹sie› in Miami ihren Arsch in der verächtlichsten Art der Sodomie anboten, an die sich die kubanische Geschichte je erinnern wird«.[90] Dann gibt er zu, daß Ramos Latour gegen den Kompromiß gewesen sei, und stürzt sich in eine wütende Tirade, die gleichzeitig ein Bekenntnis ist.

> Dank meiner ideologischen Ausbildung gehöre ich zu denen, die glauben, daß die Lösung der Probleme dieser Welt sich hinter dem sogenannten eisernen Vorhang befindet ‹...› Ich habe Fidel immer als einen echten Führer der bürgerlichen Linken gesehen, obwohl sein Charakter persönliche Vorzüge von außerordentlicher Brillanz aufweist, die ihn weit über seine Klasse hinausheben. In diesem Geist habe ich mich dem Kampf angeschlossen; ehrlich und ohne die Hoffnung, mehr zu erreichen als die Befreiung des Landes, bereit, zu gehen, wenn die Kampfbedingungen sich nach rechts (in die Richtung, die Sie repräsentieren) verlagern sollten ‹...› Doch ich hätte mir nie vorstellen können, daß Fidel seine Position bezüglich des Miami-Pakts so radikal ändern würde. Ich hielt für unmöglich, was ich später erfuhr, nämlich daß die Wünsche dessen, der der wahre Führer und einzige Motor der Bewegung ist, so verzerrt werden würden. Ich schäme mich der Gedanken, die ich damals hatte.[91]

Che betont noch einmal sein Recht, Verbindungen mit wem auch immer einzugehen und Unterstützung von jedem anzunehmen, auch von angeblichen Banditen aus dem Flachland. Fr schreibt »für die Geschichte« (inzwischen hat sich die Vorstellung einer persönlichen Berufung anscheinend verfestigt)[92] und sagt, die Differenzen zwischen ihnen seien wahrscheinlich unüberbrückbar, müßten aber um der Einigkeit willen zurückgestellt werden. Er findet sich damit ab, daß Ramos Latour möglicherweise die Verbindung zwischen ihnen abbrechen wird; aber »das Volk kann nicht geschlagen werden.«

Über den tatsächlichen Ablauf der Ereignisse lassen sich nur Vermutungen anstellen. Mehreren historischen Berichten zufolge schickte Castro einen seiner engsten Mitarbeiter, Lester Rodríguez, nach Miami, um den Pakt auszuhandeln und mitzugestalten. Als das Abkommen zustande kam, waren wahrscheinlich einige von Fidels Gefährten, vor allem Che, verärgert. Bereits wegen des Manifests vom 12. Juli enttäuscht oder verärgert, befürchteten sie vielleicht, daß die Beratungen in Miami und der Entschluß, Felipe Pazos für die Ära nach Batista als Präsidentschaftskandidaten aufzustellen, Konzessionen waren, die einem Verrat gefährlich nahe kamen. Vielleicht kritisierten sie sogar Castro für seine mutmaßliche Zustimmung, die der Caudillo schon wegen der sehr schlechten Verbindung zwischen Miami, der Sierra und dem Flachland wahrscheinlich nie gegeben hat.[93] Nach einer mehrere Wochen anhaltenden Grabesstille erklärte Castro das Abkommen für nichtig und schloß sich wieder seinem linken Flügel an, der von nun an von Guevara angeführt wurde.[94] Dieser muß Fidel gegenüber in einer Notiz oder Botschaft, wenn nicht gar persönlich, seine Mißbilligung oder direkte Ablehnung des Pakts von Miami geäußert haben.[95] Vielleicht hat Che nie daran

geglaubt, daß Fidel das unselige Dokument unterzeichnet hatte, aber inzwischen kannte er den Freund und Vorgesetzten gut, der sich nie jemandem anvertraute. Man kann sich leicht vorstellen, welches Unbehagen der Argentinier verspürte, wenn Fidel öffentliche Erklärungen gegen Verstaatlichung und Kommunismus abgab, wenn er jedes Bauernkind, das in der Sierra geboren wurde, taufen ließ und wenn er in den Bergen konservative Dekrete unterzeichnete. Von da bis zu der Schlußfolgerung, daß Pazos Aufenthalt in der Sierra eine allzu große Nähe zu Fidel bewirkt haben könnte, war es nur ein kleiner Schritt.[96] So erklären sich auch Guevaras Äußerungen gegenüber Daniel, daß Fidel ursprünglich ein »bürgerlicher Linker« (also kein echter Revolutionär) gewesen sei. In einem Brief, den er dem Oberbefehlshaber unmittelbar nach dem Ereignis schrieb, faßte Che seine Ansichten zusammen:

> Du weißt, daß ich nicht das leiseste Vertrauen zu den Leuten von der nationalen Führung hatte, weder als Führer noch als Revolutionäre. Ich glaubte zwar auch nicht, daß sie bis zum Äußersten gehen und dich so offen verraten würden ‹...› Ich finde deine schweigsame Haltung derzeit nicht gerade angebracht. Ein Verrat dieser Größenordnung zeigt deutlich die verschiedenen Wege, die gegangen wurden. Ich glaube, ein schriftliches Dokument kann die notwendige Wirkung haben und später, wenn die Lage zu kompliziert wird, könntest du mit Celias Hilfe die gesamte nationale Führung absetzen.[97]

Das Dokument, von dem Che spricht, war tatsächlich am Tag zuvor – dem 14. Dezember – verfaßt worden. Die von ihm vorgeschlagene Absetzung fand am 3. Mai des folgenden Jahres statt. Als er herausfand, daß Castro den Pakt tatsächlich nicht unterschrieben oder sich später von ihm distanziert hatte, äußerte Che seine Freude in einem weiteren Brief an Fidel:

> Ich habe dir gesagt, daß du immer das Verdienst haben wirst, die Möglichkeit eines bewaffneten Kampfes mit der Unterstützung der Völker Amerikas bewiesen zu haben. Nun befindest du dich auf dem noch großartigeren Pfad, einer von den zwei oder drei Männern in Amerika zu sein, die durch einen bewaffneten Klassenkampf an die Macht gekommen sind.[98]

Gegenüber Ramos Latour gesteht er seine Schuld, wie der Apostel Petrus, an seinem Anführer gezweifelt zu haben. Dies könnten die in der Sierra begangenen »Irrtümer« sein, auf die sich Che 1965 in seinem Abschiedsbrief an Fidel bezieht.[99] Seine Reue entspringt der Kurskorrektur Castros, der rasch in den revolutionären Schoß zurückkehrt und die Nähe zu seinem argentinischen Freund und Verbündeten zurückerlangt.

René Ramos Latour erduldete die Vorhaltungen nicht schweigend. Er reagierte sofort, und sein Brief demonstriert die gravierenden Unterschiede innerhalb der ›Bewegung 26. Juli‹, die sich 1959 nach dem Sieg der Revolution vertiefen sollten. Ramos Latour wies Guevaras Bezichtigungen zurück und erklärte wiederholt, daß sie völlig unzutreffend seien. Selbst wenn die Städte nicht die gleichen Gelegenheiten zum Heldenmut böten wie die Sierra, schrieb er spitz, seien diejenigen, die Gelder beschafften, Waffen und Vorräte kauften und sie in den Bergen verteilten, ebenso tapfer und revolutionär. Das Wichtigste sei, daß man das Heil der Welt nicht hinter dem Eisernen Vorhang finden könne. Während er es kategorisch ablehnt, als »Rechter« bezeichnet zu werden, betont er seine Distanz zu Che Guevara:

> Im Gegenteil, die, die deine ideologische Schulung haben, glauben, daß die Lösung unserer Übel in der Befreiung von einer lästigen Yankee-Herrschaft zugunsten einer nicht weniger lästigen sowjetischen Herrschaft liegt.[100]

Ramos Latour zögert nicht, Guevaras Bündnistendenzen zu kritisieren: »Ich bin ein Arbeiter, aber keiner, der der Kommunistischen Partei angehört und sich große Sorgen um die Probleme Ungarns und Ägyptens macht, die er doch nicht lösen kann, und der es nicht fertigbringt, seinen Arbeitsplatz zu verlassen und sich der Revolution anzuschließen.«[101] Schließlich erwidert er bezüglich des Miami-Paktes, daß er Fidels Verbindung mit dem ehemaligen Präsidenten Prîo niemals gutgeheißen habe. Er erinnert Che daran, daß er das Florida-Abkommen stets abgelehnt habe, solange es nicht die Führungsrolle der oppositionellen Kräfte auf der Insel eindeutig festlege; die vorgeschlagene »Einheit« solle in der Tat zerschlagen werden. Doch er stellt eine Bedingung: Es müsse klar definiert werden, »wohin wir gehen und was wir erreichen wollen«.[102]

Es war in dieser Zeit, in der Che verdientermaßen seinen Ruf als der »Kommunist« oder Radikaler der Guerilla erlangte. Gleichzeitig wurde er für sein Organisationstalent berühmt. Er führte seine Kolonne klar und flexibel. Besser als andere Kommandanten war er in der Lage, seine Territorialgewinne zu konsolidieren, Schulen, Kliniken, Öfen, kleine Werkstätten

und Krankenhäuser zu bauen und eine eiserne Disziplin durchzusetzen. In seiner freien Zeit kümmerte er sich um die Bauern und unterrichtete die Guerilleros. Er gab den ›Cubano Libre‹ heraus und nahm wenig später den Sender *Radio Rebelde* in Betrieb. Er begann ausländische Journalisten zu empfangen, und verwandelte seine zunehmend stationären Camps in Musterbeispiele von Reinlichkeit, Effizienz und Großzügigkeit. Legenden erblühten gleichermaßen bei den Truppen und den Bauern. In der mündlich tradierten Geschichte des Krieges wurden seine militärischen Taten ebenso wie die peinlich genaue Organisation seiner Lager und Feldzüge berühmt.

Bekannt wurde Che auch für seine egalitäre und aufrichtige Behandlung der Truppen, die einen der jüngeren Rekruten seines unmittelbaren Gefolges besonders stark beeindruckte. José Iglesias erinnert sich,[103] wie sie einmal zu einer Hütte am Fuße des Turquino gelangten, wo sie mit den *guajiros* über Essen und eine Möglichkeit zum Ausruhen verhandelten. Guevara zählte die Münder, die zu füttern waren, und wartete mit den Bauern, bis das Essen fertig war, um es zu seiner Truppe zu bringen. Unterdessen hatten seine Gastgeber drei Portionen vorbereitet und luden Che und seine Eskorte ein, sich zu setzen und mit ihnen zu Mittag zu essen, während die übrige Mahlzeit zubereitet wurde. Che lehnte ab. Er befahl, die drei Portionen in ein großes Gefäß zu packen, damit sie später mit allen geteilt werden konnten. Die Einladung der Bauern hätte ihm keinen größeren Anteil gesichert; sie hätte es ihm lediglich gestattet, etwas Zeit zu sparen, indem er vorher aß. Doch sogar das war für ihn unannehmbar. Das Essen wurde zum Biwak gebracht, wo die ganze Truppe, darunter auch Che, sich anstellte, um die Portionen in Empfang zu nehmen.

In diesen Monaten gab es kaum journalistische Berichte über Che selbst. Ein Korrespondent der ›New York Times‹, Homer Bigart, wurde 1958 in die Sierra Maestra geschickt. Er wurde von dem Journalisten Carlos María Gutiérrez aus Uruguay begleitet, der später zum Freund und Biographen des in La Higuera ermordeten *comandante* wurde. Der Uruguayer erinnert sich, daß im Lager eine entspannte, kameradschaftliche Stimmung herrschte. Er fand Che sehr natürlich, aber in mancher Hinsicht auch nachdenklich reserviert, wohl um eine unangemessene Vertraulichkeit oder Komplizenschaft zu vermeiden. Körperlich war er »sehr dünn, mit einem spärlichen Bart, der sein fast kindliches Gesicht kaum umrahmte«.[104] Erst die Ereignisse von 1958 sollten Guevara etwas altern lassen und ihn in die ikonenhafte Gestalt verwandeln, die auf den Fotos vom triumphalen Einzug in Havanna zu sehen ist.

Bigart informierte die US-Botschaft in Havanna über seine Gespräche mit Guevara und betonte dessen »ziemlich starke Vorbehalte gegen die USA«. Er beschrieb auch seine

Begegnung mit Fidel Castro, den er fragte, wie er sich so sehr auf einen antiamerikanischen, kommunistischen Argentinier verlassen könne. Fidel antwortete, daß »in Wirklichkeit Guevaras politische Überzeugungen keine Rolle spielten, da er, Fidel Castro, den Kurs der Guerilla bestimme.«[105] Der argentinische Journalist Jorge Masetti, der im Februar 1958 ebenfalls die Camps besuchte, notierte: »Der berühmte Che Guevara erschien mir wie ein typischer junger Argentinier aus der Mittelschicht, und zugleich wie eine verjüngte Karikatur von Cantinflas.«[106]

Ernesto Guevara nahm sich stets Zeit zum Lesen und, nach Aussage eines Rekruten, für verschiedene Freundinnen. Er bat ständig um Bücher aus der Hauptstadt, so zum Beispiel auch um Will Durants *Geschichte der Philosophie* sowie um Proust, Hemingway und Faulkner, Graham Greene und Sartre und die Gedichte Miltons, Nerudas und Góngoras.[107] Sein Hang zur Askese war bekannt, aber nicht übertrieben, wie Joel Iglesias berichtet:

> In Las Vegas de Jibacoa begegnete Che einem schwarzen oder besser Mulattenmädchen mit einem wunderschönen Körper und dem Namen Zoila. Viele Frauen waren verrückt nach ihm, aber er war in dieser Hinsicht immer sehr streng und respektvoll, aber dies Mädchen gefiel ihm. Sie trafen sich und blieben einige Zeit zusammen.[108]

Das Mädchen hieß Zoila Rodríguez García und erinnerte ihn mit ihren achtzehn Jahren zweifellos an die »schönen Mulattenmädchen« seiner Jugendtage in Porto Alegre und Trinidad. Aus ihrem Bericht läßt sich schließen, daß die Beziehung von Anfang 1958 bis August des Jahres, also mehrere Monate, dauerte, bis Castro den Plan einer »Invasion« Zentralkubas entwickelte und Guevara sich mit einer Trennung abfinden mußte. Nach der Schilderung der jungen Frau zu urteilen, war Che Guevaras Begeisterung für das Exotische die gleiche geblieben, wenn sie nicht sogar stärker geworden war.

> Er schaute mich auf die gleiche Art an, in der die Jungen die Mädchen beobachten, und ich wurde äußerst nervös ‹...› Er hatte einen etwas durchtriebenen Blick ‹...› Als Mann gefiel er mir ungemein, besonders sein Blick, er hatte so schöne Augen, ein so ruhiges Lächeln, mit dem er jedes Herz berührte, jede Frau ‹...› Er erweckte in mir

eine sehr große und sehr schöne Liebe. Ich versprach mich ihm, nicht nur als Kämpferin, sondern auch als Frau.[109]

Seinen militärischen Experimenten in der Sierra wurde oft nachgeeifert. Vor allem Raúl Castro kopierte viele von Guevaras Innovationen in der nach Frank País benannten Zweiten Front, die im März 1958 in der Sierra de Cristal gegründet wurde. Che änderte die Kampftaktik und wechselte von der »›Hit and run‹-Strategie zum Stellungskrieg, bei dem Angriffe der Feinde zurückgeschlagen und das Rebellenterritorium, in dem eine neue Wirklichkeit entsteht, verteidigt werden mußte.«[110] Natürlich übernahm sich Guevara auch manchmal. Wie Franquî sagt, hatte er einen guten Sinn für Strategie, aber wenig taktische Intuition. Er machte seine Kolonne zu früh seßhaft, ohne daß die militärischen Bedingungen gegeben waren, die er brauchte, um ein Territorium und die besetzten militärischen Anlagen zu verteidigen. Fidel wandte viele von Guevaras Neuerungen an, doch auf überlegtere Weise. Ohne Fidel wären viele seiner Ideen fehlgeschlagen. Diesen unheilvollen Zustand beschreibt Carlos Franquî:

Wenn Chc sich schon so anders verhielt, wenn er nur zwei Schritte entfernt von Fidel war, verschärfte sich dieses Phänomen noch außerhalb der Sierra. Je größer die Distanz oder je unähnlicher die Situation, desto ernsthafter wurden die Schwierigkeiten und Komplikationen.[111]

Die Vorstellung von stationären Lagern war Castro aus mehreren Gründen willkommen. Feste Stützpunkte, die nur sporadischen Bewegungen unterworfen sind, während sie darauf warten, daß etwas geschieht, schließen eine Reihe taktischer Vorteile ein. In Che Guevaras Konzept verpackt, erschien die Vorstellung noch attraktiver. Bis zum gescheiterten Generalstreik am 9. April 1958 und der darauffolgenden Armeeoffensive hatte der Guerillaführer keine militärische Strategie für die Machtergreifung. Seine bescheidenen Streitkräfte gestatteten es nicht. Folglich bestand die einzige Möglichkeit darin, das Regime durch einen Generalstreik zu stürzen. Nachdem dieser Plan gescheitert war, versuchte Castro, der Führung im Flachland die Schuld zu geben. Einer der vielen Widersprüche des revolutionären Krieges war, daß Castro nach dem gescheiterten Streik vom 9. April 1958, den er de facto geplant und angeordnet hatte, mehr Macht hatte als vorher. Indem er der nationalen Führung des 26. Juli erfolgreich die Schuld zuschob, öffnete er ein Machtvakuum,

welches er selbst anschließend füllte. Che notierte nach dem gescheiterten Streik und den darauffolgenden Schuldzuweisungen innerhalb der Bewegung: »Von nun an sollte Fidel die militärische und politische Führung in seiner doppelten Funktion als Oberbefehlshaber aller Streitkräfte und als Generalsekretär der Organisation übernehmen.«[112]

Am 3. Mai fand in den Altos de Mompié eine stürmische Versammlung statt, bei der die Führer der Bewegung in dem Bestreben, sich reinzuwaschen, einander die Schuld an dem Fiasko des Streiks gaben. Das rief eine doppelte Verschiebung innerhalb der Rehellenkoalition hervor. Einerseits wurden die moderaten, bürgerlichen Elemente aus dem Flachland von Fidel und seiner Gruppe ersetzt. Che, der erstmals einer Versammlung der nationalen Führung beiwohnte, trug entscheidend zu dieser Enthebung bei. Gemeinsam mit Fidel ging er als öffentlicher Ankläger gegen die Führer aus dem Flachland vor: Faustino Pérez, René Ramos Latour, Marcelo Fernández und David Salvador. Gleichzeitig fand eine allmähliche Verlagerung der Bündnisse statt. Die sozialistische Volkspartei (PSP) erreichte eine Präsenz, an der es ihr zuvor gemangelt hatte. Auch hier spielte Che eine ausschlaggebende Rolle. Die Einbeziehung kommunistischer Kader vollzog sich vor allem in seiner Kolonne, aber auch in der von Raúl Castro geführten Zweiten Front.

Die ersten acht Monate von 1958 waren eine Zeit der Konsolidierung sowohl für die Guerillastreitkräfte Fidels als auch für Ernestos Position im Krieg. Vom gescheiterten Generalstreik des 9. April bis zur verzweifelten, breitangelegten und letzlich fehlgeschlagenen Gegenoffensive der Armee im Mai durchlebten die Rebellen in der Sierra ihre schwersten Stunden. Und doch war allein ihr Überleben die Garantie für den Sieg. Che nahm an der Zurückschlagung des Batista-Angriffs teil, wenn auch auf nicht besonders spektakuläre Art. Seine Kolonne kämpfte in der Schlacht von El Jigüe am 20. Juli und in Santo Domingo. Aber es war Fidel Castro, der den Erfolg des Widerstands sicherte, indem er mit besessener Konzentration Truppen, Waffen, Nachschub und Material von einem Teil der Sierra zum anderen bewegte, Verstärkung forderte, seine Gefährten schalt und alle wichtigen Entscheidungen traf. Die Größe der Gefahren spiegelte sich in Castros außergewöhnlicher Reizbarkeit wider. Er ging sogar so weit, Celia Sánchez, die bis zu ihrem Tod 1980 seine engste und loyalste Mitarbeiterin war, mit Schmähungen zu überhäufen. Der folgende Brief vom 18. Juni 1957 (einen Tag vor dem, den Fidel Castro als den kritischsten seines Lebens bezeichnete), auf dem Höhepunkt der Armeeoffensive, illustriert eine weitere vielsagende Tatsache. Es gibt in der ganzen Zeit, die Che in der Sierra verbrachte, keinen einzigen bekannten Brief an ihn, in dem Fidel Castro auch nur den geringsten Anflug von Ärger, Tadel oder Wut äußert. Im Gegensatz dazu offenbart der Brief an Celia Sánchez seine Gereiztheit:

> Wenn es Dir paßt, betrachtest Du alles auf äußerst launische Art. Einige Deiner Ansichten lassen mich befürchten, daß Du allmählich völlig mit Blindheit geschlagen bist. Ich denke, daß ich in meinem Benehmen Dir gegenüber stets die Formen der Achtung gewahrt habe ‹...› In Deinem Brief von gestern hast Du alle diese Rücksichten verletzt. Ich werde Dir nicht in der Sprache schreiben, die ich vielleicht anderen Gefährten gegenüber gebrauchen würde ‹...› Im Gegensatz zu Dir schreibe ich nicht mit der Absicht, Dich zu enttäuschen oder zu verletzen oder zu beunruhigen oder ohne jegliche Rücksicht ‹...› Gibt es Hoffnung, daß Du mich verstehen wirst? Nein, ganz und gar nicht! Denn als ich Dir mit größter Klarheit schrieb, hast Du Dich entschieden zu verstehen, was Dir gerade paßte.[113]

Batistas Offensive dauerte sechsundsiebzig Tage und mobilisierte über zehntausend Soldaten. Die Guerillakämpfer hatten im Gegensatz dazu gerade 321 Mann zur Verfügung. Die Regierungstruppen hatten über tausend Verwundete zu beklagen; dazu machten die Rebellen vierhundert Gefangene und erbeuteten fünfhundert moderne Gewehre und zwei leichte Panzer. Nachdem die Offensive fehlgeschlagen war, war der Ausgang des Krieges klar. Batistas Sturz war nur noch eine Frage der Zeit. Wer an seine Stelle treten würde, und wie, das hing von Kraft, Geschick und Wagemut ab. In diese Epoche fällt auch das ›Versteckspiel‹ zwischen der ›Bewegung 26. Juli‹ und der US-Regierung. Es entwickelte sich in dem Maße, in dem das Regime schwächer und ein Sieg der Revolutionäre immer wahrscheinlicher wurde. Die Reihe von schüchternen Begegnungen, Kontakten und Auseinandersetzungen enthielt gegenseitige Botschaften, Presseinterviews, Zwischentälle in Guantánamo, dem US-Stützpunkt, Entführungen von US-Bürgern und Angriffe auf das Eigentum amerikanischer Firmen. Die Guerilla und ihre Verbündeten versuchten, dem Strom der Waffen und Munition für Batista Einhalt zu gebieten, während er sich bemühte, ihn in Gang zu halten. Und schließlich unterstützte die CIA auch einige Fraktionen der ›Bewegung 26. Juli‹. Che Guevara spielte in diesem Menuett mit den USA eine geringe Rolle. Für den Augenblick stand er im diplomatischen Schatten und war weder Sprecher noch Unterhändler, und er übte auch keinen entscheidenden Einfluß in die eine oder die andere Richtung aus.

Er hatte jedoch eine größere, wesentliche und dauerhafte Einwirkung auf den Bündniswechsel, der dem Scheitern des Einigungsvertrages Ende 1957 gefolgt war. Von da an bis Mitte 1959, als die Revolutionäre bereits an der Macht waren, tobte ein heftiger innerer

Kampf in der ›Bewegung 26. Juli‹ und unter den Gegnern Batistas. Zu diesem erbitterten Konflikt gehörten die Differenzen zwischen der Sierra und dem Flachland, den Revolutionären und den Liberalen, den Anhängern einer eventuellen Militärjunta und den Befürwortern eines Kampfes bis zuletzt, ging aber auch darüber hinaus. Fidel Castro entfernte sich immer mehr von seinen ehemaligen liberalen Verbündeten Prío, Chibas, Pazos, der Studentenbewegung, der ehemaligen Führung der ›Bewegung 26. Juli‹ und näherte sich der sozialistischen Volkspartei. Dies war keinesfalls ein blitzschneller oder klarer Vorgang. Er hatte keinen definitiven Anfang oder ein bestimmtes Ende, noch war er die logische Folge eines vorher von Fidel erdachten Planes, der dann vorsätzlich ausgeführt worden war.

Der erste Kontakt zwischen Fidel und dem PSP fand Ende 1957 statt, als der kommunistische Arbeiterführer Ursinio Rojas in der Sierra eintraf. Er teilte Castro mit, daß die Parteiführung beschlossen habe, den Mitgliedern zu gestatten, sich der Rebellenarmee anzuschließen. Einer dieser Rekruten war wahrscheinlich Che Guevaras erster Verbindungsmann zu den kubanischen Kommunisten. Pablo Rivalta schloß sich gemeinsam mit einem gewissen Hiram Prats seiner Kolonne an. Rivalta war ein junger, aber erfahrener Kader des PSP, der in Übersee gewesen war und in Prag im Apparat der internationalen kommunistischen Bewegung gearbeitet hatte. Er blieb fast zehn Jahre lang an Guevaras Seite, bis er zum kubanischen Botschafter in Tansania ernannt wurde und als Verbindungsmann zwischen Havanna und Guevaras Kongo-Expedition diente. Er erinnert sich, daß Che Mitte 1957 »auf der Suche nach einer Person mit meinen Voraussetzungen war: ein Lehrer, politisch geschult und erfahren«.[114] Che hätte ein weiteres Merkmal hinzufügen können: eine Person afrikanischer Herkunft. Rivalta zufolge wies Che ihn an, seine Mitgliedschaft in der PSP und ganz besonders seine leitende Position in der Kommunistischen Jugend geheim zu halten. Rivalta gehorchte ihm aufs Wort. Die anderen Mitglieder der Kolonne erfuhren erst im November des folgenden Jahres, daß er Kommunist war.[115]

Seltsamerweise entdecken die Amerikaner Che Guevaras Neigung zum PSP nur sehr langsam.[116] Die beiden Geheimdienstberichte, die ihn in dieser Zeit erwähnen, dokumentieren die relevanten Fakten: seine engen Verbindungen zur sowjetischen Gesandtschaft in Mexiko, die ideologische Gesinnung Hilda Gadeas und seinen heftigen Antiimperialismus. Aber noch zog der Geheimdienst daraus nicht die richtigen logischen Schlüsse. Bei den spärlichen Gelegenheiten, bei denen Guevaras Name mit einer kommunistischen Einflußnahme auf die ›Bewegung 26. Juli‹ in Zusammenhang gebracht wurde, war die Verbindung keineswegs eindeutig. So hieß es beispielsweise in einem Telegramm des US-Konsulats in Santiago vom 21. Februar 1958:

> Der zuständige Beamte hat mehrere Kubaner zu der Behauptung befragt, daß einer der engsten Mitarbeiter Fidel Castros, der Argentinier Dr. Ernesto Guevara, Kommunist oder kommunistischer Sympathisant sei. Sie haben dies ausnahmslos heftig geleugnet, aber auch zugegeben, nichts über seinen Hintergrund zu wissen. Sie haben angedeutet, daß sie nicht darüber sprechen wollten, da sie Dr. Guevara für einen idealistischen Abenteurer hielten.[117]

Im August 1958 wurde Che's Kolonne vom Gros der Truppe getrennt. Castro befahl Guevara und Camilo Cienfuegos eine »Invasion« Zentralkubas, um die Insel militärisch in zwei Hälften zu teilen. Von nun an entfernte sich Che noch mehr von der nationalen Führung der ›Bewegung 26. Juli‹ und den Liberalen, indem er zunehmend Kommunisten in seine Guerillagruppe aufnahm. Bei den Abschlußgesprächen zum Gesetz der Landreform – das weitreichendste Gesetz, das die Guerilla in der Sierra erließ – legte Guevara das Fundament für eine noch engere Allianz. Er ergriff nun eindeutig für den PSP und die radikalsten Thesen Partei, gegen das Flachland, die Liberalen und die gemäßigteren Positionen. Doch diese Phase gehört bereits zu einer anderen Geschichte – der des Sieges und der Legende, die Che gemeinsam mit Fidel Castro zum Symbol der kubanischen Revolution macht. In dieser Legende ist sein Gesicht untrennbar mit dem Bild jubelnder Insulaner verbunden, die in den ersten Januartagen 1959 wie im Rausch zu Hunderten und zu Tausenden den triumphalen Einzug in Havanna feierten.

5
Unser Mann in Havanna

An 18. August 1958 wußte Fidel Castro, daß er den Krieg gewonnen hatte. Batistas gescheiterte Offensive und der Abzug der Armee aus der Sierra Maestra und der Sierra de Cristal hatten die Waage aus dem Gleichgewicht gebracht. Das Regime sah sich in die Enge getrieben und zerbrach rasch. Jetzt kam es vor allem darauf an, den Sieg der in den Städten und im Gebirge verschanzten Rebellen zu sichern und eine Militärjunta oder irgendeine von Washington aufgezwungene Kompromißlösung auszuschließen. Um dies zu erreichen, konzipierte Castro das klügste und gleichzeitig ausschlaggebende Militärmanöver des Krieges. Er rief zur »Invasion der Insel« durch zwei von der Sierra Maestra aus startende Kolonnen auf. Ihr Auftrag lautete, sich nach Westen zu begeben, im Zentrum Kubas den Kampf aufzunehmen, die Insel zu zweiteilen und den Marsch auf Havanna anzutreten.

Da sein Bruder die Zweite Front anführte, blieben Castro nur wenige Befehlshaber für die beiden Speerspitzen des Gegenangriffs der Guerilla. Camilo Cienfuegos hatte sich seit der Landung der *Granma* durch seinen Mut, seinen Einfallsreichtum und sein gutes Verhältnis zu Kämpfern und Zivilisten hervorgetan. Er bot sich als Kandidat an, obwohl er niemals auf sich gestellt eine Truppe befehligt hatte. Der zweite logische Anwärter war Che Guevara, der seit fast einem Jahr seine eigene (kürzlich zu Ehren eines im Kampf gefallenen Mannes von der *Granma* auf den Namen Giro Redondo umgetaufte) Kolonne anführte. Sein Führungstalent und seine militärische Einsatzbereitschaft waren gut bekannt. Und Fidel Castro vertraute ihm genug, um ihm eine Aufgabe zu übertragen, deren politische Tragweite noch vielschichtiger war als die militärische.

Guevaras Auftrag lautete, mit nur 150 frischgebackenen Rekruten und außerhalb der schützenden Berge endlose Meilen feindlichen Territoriums zu durchqueren. Aber er sollte auch »Operationen, Pläne, administrative Anordnungen und die militärische Organisation mit anderen in der Provinz ‹ Las Villas› operierenden Kräften koordinieren, die eingeladen werden, zu einem einzigen Armeekorps zu verschmelzen, um so die militärischen Anstrengungen der Revolution zu strukturieren und zu vereinheitlichen«.[1] Mit anderen Worten, er würde die übrigen in Las Villas und in der Sierra del Escambray operierenden Oppositionskräfte überzeugen oder zwingen müssen, seine Vorherrschaft anzuerkennen. Dies betraf Bataillone der ›Bewegung 26. Juli‹ sowie vereinzelte Gruppierungen des

Revolutionären Studenten-Direktoriums, der Sozialistischen Volkspartei und der Zweiten Nationalen Escambray-Front, die sich von der Studentenorganisation abgesplittert hatte und von Eloy Gutiérrez Menoyo befehligt wurde. Che hatte demnach drei Ziele durchzusetzen. Militärisch gesehen sollte er den Feind im Zentrum des Landes angreifen und schlagen. Dann sollte er unter besonders widrigen Umständen, ohne die schützende Hand Fidel Castros, Einheit und Disziplin aufrechterhalten. Und schließlich hatte er ein politisches Mandat, das sowohl Verhandlungsgeschick als auch Autorität erforderte.

Sicher, Castro hatte bei der Erteilung dieser Aufträge keine große Wahl. Aber dies schmälert nicht das Ausmaß dessen, was Guevara in den drei Jahren an der Seite des kubanischen Führers vollbracht hat. Er begann als mittelmäßiger Arzt, als herumirrender Ausländer ohne jede politische und militärische Erfahrung und wurde der drittwichtigste Mann eines Unternehmens von epischen Ausmaßen. Vielleicht hatten ihm die Kubaner an Bord der *Granma* seine Arroganz, seine ironische, hochmütige Verschlossenheit, seine Fremdheit und Distanziertheit verübelt. Vielleicht mißtrauten die am wenigsten radikalen Mitglieder des 26. Juli in den Bergen und in der Ebene seiner pro-sowjetischen Haltung und seiner wachsenden Affinität mit den längst diskreditierten kubanischen Kommunisten. Und diejenigen, die Fidel Castro am nächsten standen, darunter auch sein Bruder Raúl, mögen einen Anflug von Neid verspürt haben, wenn sie die Kameradschaft und Loyalität sahen, die beide Männer füreinander empfanden. Und doch konnte keines dieser Gefühle Guevaras enormen Beitrag zum Kampf, seinen Mut, seine Disziplin, sein Organisationstalent und seine Kaltblütigkeit überschatten. Gerade die Charakterzüge, die den Kubanern zunächst mißfallen hatten, machten ihn jetzt unabkömmlich. Sein argentinisch-europäischer Ordnungssinn, seine Pünktlichkeit und seine Förmlichkeit, seine Achtung vor den Normen, sein Pflichtbewußtsein und sein Festhalten am einmal gegebenen Wort waren durchaus keine karibischen Tugenden. Es war vielmehr ihre Seltenheit, die sie in der letzten Kriegsphase so wertvoll machte.

Ende August 1958 vollzog Che eine doppelte Trennung. Zunächst verabschiedete er sich von einigen Menschen, die ihm am liebsten waren: von Camilo Cienfuegos, seinem engsten Freund in der Sierra Maestra, und von Zoila, die mehrere Monate lang seine Lebensgefährtin gewesen war. Und von seiner Truppe verlangte er eine explizite Entscheidung bezüglich der »Invasion«. Er wies die Kämpfer warnend darauf hin, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzten: nicht weniger als die Hälfte von ihnen könnte umkommen. Sie waren zu fast achtzig Prozent junge Männer ohne Kampferfahrung, einfach Jungen, die man in Minas de Frio rekrutiert hatte.

Am 31. August machte sich Che mit 143 Mann auf den Weg. Im Laufe von 46 Tagen sollten sie alle Härten erdulden, die ihnen die Isolierung und das Tropenklima aufzwangen: Hunger, Durst, Moskitos, Hurrikans und Überschwemmungen, ungeschützte Wege, eine gleichgültige Bevölkerung und ständige Feindseligkeiten seitens der Batista-Armee. Sie marschierten mehr als 300 Kilometer durch Sumpfgebiete und reißende Ströme; sie litten ständig unter Entbehrungen. Sie waren gezwungen, ihre Lastwagen im Stich zu lassen, nachdem die Armee die Benzinvorräte abgefangen hatte, und mußten den ganzen Weg zu Fuß oder zu Pferde zurücklegen. Obwohl nur sechs (oder, nach manchen Berechnungen, drei) der Männer ums Leben kamen, lieferte ihr Leidensweg bald Stoff für Legenden. Teilweise war dies General Francisco Tabernilla Dolz, dem Chef des Vereinigten Generalstabs der Batista-Armee, zu verdanken, der am 20. September die Zerschlagung der »Invasionsarmee« und den Tod Che Guevaras verkündete. Am 16. Oktober endete der Leidensweg:

> Jedoch, als die Lage am gespanntesten war, als ich die entkräfteten Männer nur noch durch Beschimpfungen, Bitten und barsche Äußerungen aller Art zum Laufen bewegen konnte, belebte ein einziges in der Ferne zu sehendes Bild ihre Gesichter und flößte den Guerillakämpfern neuen Mut ein. Jenes Bild war ein blauer Fleck im Westen, der blaue Schimmer des Bergmassivs von Las Villas ‹...›.[2]

So endete die erste Phase des Auftrags, den Che selbständig ausführte. Es fehlten nur noch drei Monate bis zum Sieg. Seltsam ist, daß in diesem ganzen Zeitraum keine Asthmaanfälle erwähnt werden – weder während der Invasion, der Schlacht um Santa Clara und des Einmarsches in Havanna, noch in Che's Notizen oder in den Erinnerungen seiner Gefährten. Natürlich können sich diese Episoden während jener Wochen mit der gewohnten Intensität abgespielt haben, ohne daß er sie in seinem Tagebuch erwähnt hätte. Aber es gibt auch andere mögliche Erklärungen für ein zeitweiliges Aussetzen der Krankheit. Eine erste, physiologische, bezieht sich auf die Menge an Adrenalin, das durch die ständige Kampfbereitschaft ausgeschüttet wurde. Wenn Adrenalin das bekanntlich beste Mittel zur Erweiterung der Bronchien und wenn der menschliche Organismus sein bester Lieferant ist, dann ist es nicht absurd, anzunehmen, daß die aus der ständigen Gefahr herrührende Anspannung Che das bestmögliche Gegenmittel geliefert hat: das eigene Adrenalin. Ein anderer Grund könnte das Fehlen von Situationen sein, die solche Anfälle auslösten. Als Che die Sierra verließ, als er nicht mehr damit beschäftigt war, die Camps mit ihren ständigen

Problemen zu verwalten, gab es keine Widrigkeiten mehr. Selbst wenn er Streitereien zwischen den verschiedenen Fraktionen der Gegner Batistas beilegen mußte, wählte er eine ideale politischmilitärische Taktik, die auch das optimale Mittel gegen sein Eeiden war: den Kampf. Das Wechselspiel zwischen Asthma und Ambivalenz funktionierte anscheinend in beiden Richtungen.

Dies war der echte Beginn einer autonomen Befehlsgewalt Che Guevaras. In dieser Zeit legte er den Grundstein für Loyalitäten und für Gewohnheiten, und auch für den Ruhm, der ihn bis in den Tod hinein begleiten sollte. Er bildete eine Leibwache, die aus José Argudin, Alberto Castellanos, Harry Villegas *(Pombo)* und Hermes Peña bestand. Die ersten drei würden später seinem internationalistischen Team in Argentinien, Bolivien und im Kongo angehören. Eliseo Reyes *(San Luís)*, Carlos Coello *(Tuma,* dessen sterbliche Überreste 1996 in Bolivien gefunden wurden) und Alberto Eernández *(Pachungo]*, weitere Gefährten aus jener Zeit, sollten in Bolivien ums Leben kommen.

In diesen sechs Wochen bildete sich auch ein dauerhafter und charakteristischer Wesenszug Che Guevaras heraus: seine Unnachgiebigkeit gegenüber den Schwächen anderer. So bedeutsam dieser Zug auch für seine Führungstätigkeit war – er sollte sich unter normalen Umständen als Nachteil erweisen. Er konnte Fehler seiner Untergebenen nicht tolerieren; er stellte sie zur Rede, beschimpfte und bestrafte sie. Joel Iglesias erinnert sich an einen Zwischenfall, zu dem es auf dem Höhepunkt der »Invasion« kam:

> Mehrere Genossen stiegen von ihrem steckengebliebenen Lastwagen herunter ‹...›, während sich andere weigerten, abzusteigen und zu schieben. Che war sehr verärgert und wandte sich mit harten, ich würde sagen heftigen Worten an sie und sah dabei ganz wütend aus. Er kritisierte ihr Verhalten in diesem Augenblick scharf. Man mußte ihn sehen und hören, wenn er empört war.[3]

Che’s Anstand und seine Großmut veranlaßten ihn einige Stunden oder Tage später, sich zu entschuldigen. Und nie verlangte er von seinen Untergebenen etwas, was er nicht auch von sich selbst verlangt hätte. Aber diese abstrakten Tugenden irritierten die Menschen in der realen Welt: andere besaßen weder sein Geschichtsbewußtsein noch seine Willenskraft oder seinen Intellekt. Die Wutausbrüche gegenüber seinen Gefolgsleuten, die ihm grenzenlos ergeben waren, wurden Bestandteil seiner ungeschriebenen Geschichte. Seine Ausbrüche während der »Invasion«, im Kongo und vor allem in Bolivien wurden sprichwörtlich.

Obwohl sie selten unfair waren oder einer autoritären Haltung entsprangen, waren sie doch stets extrem und vernichtend. Auf seine Wutanfälle oder »Entladungen«, wie sie von seinen Gefährten genannt wurden, folgten Momente der Reue – und doch ereigneten sie sich ständig. In dieser Hinsicht darf man die möglichen Auswirkungen seiner häufigen Epinephrin- oder Adrenalinspritzen nicht unterschätzen. Zwar haben diese Mittel zur Erweiterung der Bronchien keine langfristigen Folgen, aber sie können ein plötzliches Ansteigen des Blutdrucks, Angstzustände und eine Art »rush« hervorrufen, die bis zu dreißig Minuten andauern können. Selbst wenn diese starken Dosierungen vom medizinischen Standpunkt her angebracht waren, können sie doch zu seiner drastischen Launenhaftigkeit beigetragen haben.[4]

Bei der Ankunft in Las Villas war Che gezwungen, sich völlig der Aufgabe zu widmen, alle Oppositionskräfte zu vereinen. Außerdem mußte er administrative Maßnahmen durchsetzen, um die großen Versprechen der kommenden Revolution, vor allem die Bodenreform, zu verwirklichen. In diesen Monaten führten Guevara, Cienfuegos und andere Rebellenführer einen umfassenden Prozeß der Landverteilung durch, der mit der Aussetzung der Pachtzahlung für kleinere Ländereien und der Steuerbefreiung für Kleinbauern (zum Beispiel Kaffeeproduzenten) begann. Die Verbreitung dieser Praxis erforderte bald einen gesetzlichen Rahmen – das Gesetz Nr. 3 der Sierra Maestra, *Über die Bodenreform,* datiert vom 10. Oktober 1958.

Che sah in der Einbeziehung der Bauern in den Guerillakrieg einen reinigenden Aspekt, der über ihre militärische oder politische Bedeutung hinausging. Der Guerillero »vereint« sich mit dem Volk durch dessen Eingliederung in die Rebellenarmee. Da sich das »Volk« in den ländlichen Gebieten aus Bauern zusammensetzt, wurde deren Einbeziehung in die Revolution ein bestimmendes Moment. Um mit Che's eigenen Worten zu sprechen:

> Zeitgleich mit der Eingliederung der Bauern in den bewaffneten Kampf um ihre Forderung nach Freiheit und sozialer Gerechtigkeit kam das große Zauberwort auf, das die unterdrückten Massen Kubas im Kampf um den Landbesitz mobilisierte: die Bodenreform.[5]

In Gegenden wie der Sierra Maestra, wo Che erstmalig mit dem Problem des Bodens und der Landarmut konfrontiert wurde, war die Hauptforderung der Bauern die nach Landbesitz und Abschaffung der Pacht. Dies war nicht das wichtigste Anliegen der Tagelöhner auf den

Zucker- und Tabakplantagen in anderen Gegenden. Aber in den Landstrichen, in denen Che Guevara die Lebensweise der Bauern kennenlernte, war der Boden das Allerwichtigste. Darum war die Bodenreform der Schlüssel zur Verschmelzung von Bauern und Guerillacamps. Und daher bezeichnete Che die Rebellenarmee als »Bauernarmee« und die ›Bewegung 26. Juli‹ als »Bauernbewegung«.[6]

Für Che, der erst ab Mitte Oktober in Las Villas auf eigene Initiative handelte, wurden Landverteilung und Abschaffung der Pacht zu Fragen von zentraler Bedeutung. Sie übten auch einen starken Einfluß auf seine Sichtweise zu anderen Themen aus, einschließlich der Beziehungen zu den Kommunisten und zu anderen Kräften. Die oben erwähnte Reform war ein begrenztes, eher schüchternes Unterfangen. Sie sah weder Genossenschaften noch irgendwelche gemeinschaftlichen oder kollektiven Formen des Landbesitzes vor. Che drang auf ein radikaleres Projekt, obwohl auch dieses nicht gerade viel Sprengkraft besaß. Seinen Worten nach war die schließlich angenommene Gesetzgebung »unvollständig«.[7] Aber im Moment stand Fidel Castro auf Seiten des gemäßigteren Flügels des 26. Juli, der in diesen Fragen von Humberto Sori Marin, einem eher konservativen Rechtsanwalt, angeführt wurde, der einige Jahre später wegen regierungsfeindlicher Verschwörung erschossen werden sollte.

Einige Kommentatoren haben angedeutet, die Kommunisten hätten bezüglich der Bodenreform eine gemäßigte Haltung eingenommen, aber in Wirklichkeit identifizierten sie sich mit Guevaras Ansichten und strebten einen eher frontalen Angriff auf den Großgrundbesitz an. Im Gegenzug zeigte Che im Juli 1958 Verständnis für ihre isolierte Lage und widersetzte sich dem Ausschluß des kommunistischen Funktionärs Carlos Rafael Rodríguez aus dem Camp von La Plata, in dem sich auch Fidel befand. Rodríguez war ins Lager der Rebellen geschickt worden, um über die Unterstützung der Guerilla durch die Partei zu verhandeln. Seine Ansichten zur Bodenreform glichen denen Che’s. Die Führer des 26. Juli Faustino Pérez, Manuel Ray und Carlos Franquí forderten seine Ausweisung; Guevara, Raúl Castro und Camilo Cienfuegos verteidigten ihn. Che erklärte, daß »in der Sierra einzig und allein die nordamerikanischen Journalisten ausgewiesen werden sollten. Wenn wir die Kommunisten verfolgen, dann tun wir hier oben dasselbe wie Batista dort unten«.[8] Ray war der erste Ökonom, den Fidel Castro um Hilfe bei der Abfassung des Gesetzes über die Bodenreform bat. Guevara selbst beschrieb den Prozeß später folgendermaßen:

> Unsere erste Handlung ‹in Las Villas› war die Verkündung eines revolutionären Dekrets über die Bodenreform, in dem angeordnet wurde ‹...›, daß die Besitzer kleiner Landparzellen keine Pacht mehr zahlen sollten, bis die Revolution über jeden einzelnen Fall entscheiden würde. De facto kamen wir voran, weil die Bodenreform die Speerspitze der Rebellenarmee war.[9]

Natürlich führte der Prozeß zu Reibungen mit anderen Oppositionsgruppen in dieser Gegend, die – im Gegensatz zu Che – weniger von einseitigen Reformen begeistert waren und zögerten, solche Präzedenzfälle zu schaffen. Die Debatte über die Landverteilung wurde schließlich im Mai 1959 durch das erste Gesetz über die Bodenreform abgeschlossen. 1964 folgte dann das zweite Gesetz, das weitgehend Che's Gedankengängen folgte. Von Anfang an bestand er auf zwei grundlegenden Komponenten: Zerschlagung der Latifundien und Abschaffung der im voraus zu entrichtenden Entschädigungszahlung in barer Münze.

Aber zunächst verblaßte die Diskussion hinter der Notwendigkeit, die Gegner ßatistas zu vereinen. Che's Mandat war unmißverständlich: er sollte alle in Las Villas zusammenbringen. Die Aufgabe war schwierig, aber nicht unmöglich. Die Art und Weise, in der er diese Einheit zustande brachte, spiegelt Entwicklungen in seinem eigenen Tun und Denken wider, die in den darauffolgenden Monaten entscheidend sein sollten. Während des Marsches von der Sierra Maestra zum Escambray hatte er zwei Begegnungen mit Angehörigen der PSP, die seine wachsende Annäherung an die Kommunisten beleuchten. In einem an Fidel gerichteten Kommentar vom 3. Oktober, also zehn Tage vor Beendigung der entbehrungsreichen Durchquerung der Ebene, beschwerte er sich bitter über den 26. Juli:

> Wir konnten keinen Kontakt zur Organisation 26. Juli herstellen, denn einige angebliche Mitglieder weigerten sich, als ich um Hilfe bat, und ich erhielt sie nur ‹...› von Mitgliedern der PSP, die mir sagten, sie hätten die Organisationen der Bewegung um Hilfe gebeten und folgende Antwort erhalten: Wenn Che einen schriftlichen Antrag schickt, helfen wir ihm, wenn nicht – Pech für Che.[10]

Vielleicht glaubte er, Fidel Castro, der am 20. Juli in Caracas einen Einheitspakt mit allen Gegnern Batistas außer mit den Kommunisten unterzeichnet hatte, zu einem Bündnis mit ihnen drängen zu müssen. Die langen Wochen, die Carlos Rafael Rodríguez in der Sierra

verbrachte, hatten dazu beigetragen und geholfen, eine starke, aber auf die Dauer unhaltbare Freundschaft zwischen den beiden Männern zu schmieden. Sie hatten Bücher- unter anderem über den Guerillakrieg, von Mao – ausgetauscht und ausführlich das Dekret über die Bodenreform diskutiert. Im Juli hatte Carlos Rafael Rodríguez öffentlich seiner Bewunderung für Che Ausdruck verliehen: »Er ist der intelligenteste und fähigste von allen Rebellenführern«.[11] Auch wenn dieses Lob der Wahrheit entsprach, spiegelte es doch eine wachsende politische Nähe wider. Die Verbindung erlangte einen persönlicheren Anstrich, als sich im September Armando Acosta, ein kommunistischer Funktionär aus Santa Clara, als de facto rechte Hand des Che der Kolonne anschloß.[12] Abgesehen von Pablo Rivalta (dessen Eingliederung im vorhergehenden Kapitel beschrieben wurde) hatte die PSP ihm im Februar 1958 einen weiteren Kader geschickt. Sergio Rodríguez wurde beauftragt, der Kolonne »Bleistifte, Tinte und Papier für den Druck der Zeitung ›El Cubano Libre‹ zu liefern«.[13] Es war ziemlich offensichtlich, was die Gesellschaft, die Che zunehmend suchte, politisch bedeutete. Enrique Oltuski, der illegale Führer des 26. Juli in Las Villas, erinnert sich:

> Ich kannte Acosta, den Abgesandten der PSP in Las Villas. Plötzlich sehe ich ihn als Angehörigen der Truppe des Che. Wir kannten Che's Neigungen und waren nicht darüber erstaunt. Er spielte mit allen diesen Dingen.[14]

Im Oktober 1958 festigte die Einbeziehung des Sekretärs der Sozialistischen Volksjugend von Las Villas, Ovidio Díaz Rodríguez, in die Kolonne die wachsenden Bande zwischen Che und den Kommunisten. Er erinnert sich, daß Che es vorzog, seine Beziehungen zur PSP so diskret wie möglich zu behandeln. Eines Tages kam ein Parteimitglied mit einem Geschenk für Che (es war eine Büchse mit argentinischem Mate-Tee) und sagte großspurig: »Sehen Sie mal, *Comandante*, dies ist ein Geschenk der Parteiführung.« Er nahm es schweigend entgegen, aber später wies er Ovidio an, seiner Partei mitzuteilen, sie solle keine so indiskreten Genossen schicken.[15]

Im November wurde Che in seinen Einschätzungen der verschiedenen Gruppierungen von Batista-Gegnern deutlicher als je zuvor. In einer bitteren Beschwerde, die er an Faure Chomón, den Chef des Revolutionären Studenten-Direktoriums von Las Villas richtete, informierte er ausdrücklich darüber, daß »in offiziellen Gesprächen mit Mitgliedern der Sozialistischen Volkspartei diese eine offen zur Einheit tendierende Haltung eingenommen und uns ihre Organisation in der Ebene zur Verfügung gestellt haben«.[16] Che's Einschätzung

der Gruppierungen beruhte verständlicherweise auf einem klaren Werturteil. Die Kommunisten hatten seine Führung vorbehaltlos akzeptiert, als er Las Villas erreicht hatte. Andere Gruppen waren da langsamer und unwilliger, oder sie waren offen gegen dieses Ansinnen. Aber die PSP vereinte ihre Kräfte mit Che ebenso schnell, wie sie es an der Zweiten Front mit Raúl Castro getan hatte, und sie akzeptierte ihn und seine Stellvertreter bedingungslos als Anführer.

Guevaras Beziehungen zur Sozialistischen Volkspartei stellen einen der verzwicktesten Aspekte jener Periode dar. Einige wenige Biographen des *Condottiere* ziehen es vor, seine Distanz zu den Kommunisten zu betonen, und bedienen sich dazu einiger lapidarer Sätze. Einer, der berühmteste, lautet, die Kommunisten seien »imstande, Kader auszubilden, die sich in einer dunklen Kerkerzelle in Stücke reißen lassen, ohne ein Wort zu sagen«, aber sie seien »nicht imstande, Kader zu formen, die ein MG-Nest im Sturm nehmen können.«[17] Eine weitere berühmte Äußerung (die ebenfalls aus dieser Periode stammt), enthält eine ähnliche Kritik: »Der PSP hat die Rolle der Guerilla oder die persönliche Rolle Fidels in unserem revolutionären Kampf nicht klar genug erkannt.«[18] Mehrere Forscher, darunter auch Fidels neuester Biograph, sind sogar so weit gegangen, hartnäckig zu behaupten, der Argentinier sei damals kein Kommunist gewesen.[19] Aber wie eine Kämpferin aus der Sierra, die Che's Kolonne im August 1957 beitrat,[20] berichtet, vertraute er ihr, kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, seine ideologische Neigung an:

> Ich kann die erste Nacht, in der er mit mir sprach, nicht vergessen. ‹...› Er sprach von meinen religiösen Ideen, und das veranlaßte mich, ihn zu fragen, ob er religiös sei. Nein, antwortete er, ich kann nicht religiös sein, weil ich Kommunist bin.[21]

Dieses verworrene Bündel von Behauptungen verdient eine gründlichere Analyse. Che's Meinungsverschiedenheiten mit den Kommunisten beruhten auf taktischen und gelegentlich auf persönlichen Betrachtungen: sie verstanden nicht zu kämpfen und bereiteten ihre Leute auch nicht darauf vor. Infolgedessen erkannten sie weder die Bedeutung des bewaffneten Kampfes noch die Rolle Fidel Castros und seiner Rebellenarmee im Kampf gegen Batista an.[22] Aber Guevaras Einwände waren weder strategischer noch ideologischer Art. Er verstand sich als Kommunist mit kleinem k, in der ursprünglichsten Bedeutung, die der Begriff in jener Zeit hatte: als Soldat im weltweiten Kampf für den Sozialismus, unter Führung der Sowjetunion. Er fühlte sich nicht als Kommunist mit großem K, also als Mitglied der

kubanischen Partei, und dies vor allem wegen seiner Ansichten zum Guerillakrieg. Doch als dieser Streit durch den Sieg im Januar 1959 und die darauffolgende einmütige Befürwortung des bewaffneten Kampfes beigelegt war, waren Che und die Kommunisten natürliche Verbündete. Nichts trennte sie mehr. Erst später würden das Auf und Ab der Revolutionsregierung, die Weltpolitik und die lateinamerikanische Revolution zu einer erneuten Konfrontation führen. Die interessanteste Debatte, die Che zwischen seiner Ankunft im Escambray und der Schlacht um Santa Clara führte, war wohl sein Meinungsaustausch mit Enrique Oltuski, einem jüdischen Ingenieur polnischer Herkunft, der in Las Villas die ›Bewegung 26. Juli« leitete. Oltuskis Schicksal sollte sich mehrmals wenden. Mit 28 Jahren jüngster Minister der Revolutionsregierung, würde man ihn bald darauf entlassen und ins Gefängnis werfen, aber später würde er unter Che Guevara erneut im Industrieministerium auftauchen. Anfang der neunziger Jahre arbeitete er noch immer für die kubanische Regierung: auf dem Gebiet der Naturressourcen. Der Meinungsaustausch war heftig und inhaltsreich, und Che's Briefe verrieten wie immer seinen Gemütszustand und seine politische Entwicklung. Bei der Korrespondenz ging es vor allem um Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Bodenreform. Oltuski drang auf eine schrittweise Verteilung des Bodens, während Guevara für eine sofortige Beschlagnahme und Aufteilung der Parzellen eintrat. Einer der vielen Einwände Oltuskis gegen die Enteignung großer Ländereien lautete, ein derartig radikaler Schritt werde zur Konfrontation mit den Vereinigten Staaten führen. Es lohnt sich, den Dialog wiederzugeben:

Oltuski: Man sollte das gesamte brachliegende Land den *guajiros* (Bauern) geben und die *latifundistas* kräftig besteuern, um ihnen ihre Ländereien mit ihrem eigenen Geld abzukaufen. Dann würde das Land an die *guajiros* verkauft werden. Zu dem Preis, den es wert ist. Und man würde ihnen Zahlungserleichterungen und Kredite zugestehen, damit sie produzieren können.

Che: Was für eine reaktionäre Idee! Wie sollen wir dem, der den Boden bestellt, Geld dafür abnehmen? Du bist wie alle Leute in der Ebene.

Oltuski: Verflucht noch mal, was willst du denn? Willst du es ihnen schenken? Damit sie es verkommen lassen, wie in Mexiko? Der Mensch muß spüren, daß das, was er besitzt, ihn Mühen gekostet hat.

Che (schreiend, mit geschwollenen Halsadern): Scheiße, sieh mal an, was du für einer bist!

Oltuski: Außerdem muß man die Dinge tarnen. Glaube nicht, daß die Amerikaner tatenlos zusehen werden, wenn wir alles so offen tun. Wir müssen klug vorgehen.[23]

Che (schneidend): Also gehörst du zu denen, die glauben, wir könnten hinter dem Rücken der Amerikaner Revolution machen. Was bist du doch für ein Scheißkerl! Die Revolution muß von Anfang an ein Kampf auf Leben und Tod gegen den Imperialismus sein. Eine echte Revolution darf sich nicht tarnen.[24]

In diesem Dialog lag der Keim für eine spätere geringfügige, aber nicht zu übersehende Reiberei zwischen Che und Fidel Castro. Nur wenige Monate zuvor hatte sich der *Caudillo* heftig mit Raúl Castro gestritten, denn dieser hatte einige nordamerikanische Bürger, darunter Ingenieure der Bergwerke von Moa und Nicaro und einige *marines,* gekidnappt. Fidel betrachtete das US-amerikanische Waffenembargo gegen Batista als lebenswichtig für die Revolution. Die Zeit für eine Kraftprobe mit Kubas nördlichem Nachbarn war noch nicht reif. Castro stellte seinen jüngeren Bruder zur Rede, und dieser ließ die Gefangenen umgehend frei. Das Waffenembargo blieb bestehen, aber die Kubaner wußten nicht, daß die Entführung in Washington eine hitzige Debatte über das Embargo provoziert hatte. Der folgende Abschnitt aus einem geheimen Dokument des State Department gibt Einblick in den Tenor der Debatte:

Unsere Botschaft in Havanna hat empfohlen, angesichts der Entführungen die Politik bezüglich der Waffenlieferungen für Kuba zu überprüfen. ‹...› Man glaubt, wir sollten der kubanischen Regierung Waffenkäufe in den Vereinigten Staaten gestatten, damit sie den Aufstand Castros niederschlagen kann oder damit Batista einen Anreiz hat, akzeptable Wahlen abzuhalten. ‹...› Die Hauptgründe für eine solche politische Wende lauten, daß die Weigerung, Waffen zu verkaufen, die bestehende kubanische Regierung schwächt und daß die Berichte unserer Konsulatsbeamten, welche die Freilassung der Amerikaner in Oriente ausgehandelt haben, auf einen möglichen kommunistischen Einfluß auf die Kräfte Raúl Castros hinweisen. Zu den Gründen, die gegen eine Erlaubnis des Waffenverkaufs an Kuba angeführt werden, gehören Betrachtungen, denen zufolge die in der Vergangenheit an die Regierung Batista gelieferten Waffen nicht dazu geführt haben, daß diese wirksam mit Kräften fertig wurde, die schwächer waren als die, welche der 26. Juli jetzt umfaßt. Es heißt, daß die Mehrheit des kubanischen Volkes mit dem Regime unzufrieden ist, daß Batista

> im kommenden Februar das Präsidentenamt aufgeben muß, es sei denn, er bleibt gewaltsam an der Macht ‹...› und daß eine offene Unterstützung der jetzigen Regierung uns in den meisten anderen amerikanischen Republiken schaden würde. Das Untersekretariat für Interamerikanische Angelegenheiten glaubt, daß die Argumente gegen eine Waffenlieferung stärker sind als diejenigen, die für eine solche Handlungsweise eintreten.[25]

Was Fidel Castro von Che und Raúl unterschied, war sein spektakuläres Gefühl für den richtigen Zeitpunkt. Seine Stellvertreter neigten dazu, die Bedeutung von Taktik und opportunem Zeitpunkt zu unterschätzen; für Fidel waren dies entscheidende Faktoren.

Eine andere, gleichfalls mit Leidenschaft und Empörung ausgetragene Diskussion führte Che mit Oltuski über die Konfiszierung von Mitteln der Reichen in der Provinz Las Villas. Guevara befahl Oltuski, die Bank der Stadt Sancti Spiritus zu überfallen, was der junge örtliche Funktionär entschieden ablehnte, mit dem Argument, so eine Tat sei Wahnsinn und werde viele Menschen, welche die Rebellen unterstützten, gegen sie einnehmen. Außerdem sei es nicht notwendig; die Bewegung verfüge über mehr Geld als je zuvor und er, Oltuski, sei bereit, es mit Che zu teilen. Oltuski war sich auch sicher, daß Fidel eine solche Aktion nicht gutheißen würde.[26] Che reagierte mit einer seiner gefürchteten Tiraden: »‹Wenn› die Führer des Volkes damit drohen, abzudanken, dann sollen sie es tun. Mehr noch, ich fordere es jetzt sogar, denn wir können einen offenen Boykott einer für die Revolution so günstigen Maßnahme nicht zulassen.« Dann berief er sich auf seinen Rang: »Ich sehe mich leider gezwungen, dich daran zu erinnern, daß ich zum Oberbefehlshaber ernannt wurde ‹...›« Guevara endete mit einer Verknüpfung von Landverteilung, Bankraub und Klasseninhalt der Revolution:

> Warum hat kein *Guajiro* unsere These, der Boden gehöre dem, der ihn bearbeitet, schlecht gefunden? Und warum taten es die Großgrundbesitzer? Und hat dies nicht etwas mit der Tatsache zu tun, daß die kämpfenden Massen mit dem Bankraub einverstanden sind, da doch niemand dort einen *Centavo* deponiert hat? Hast du nie über die ökonomischen Wurzeln des Respekts vor dieser willkürlichsten aller Finanzinstitutionen nachgedacht?[27]

Che verstand den Kampf aus einer ganz eigenen Perspektive heraus. In einer »echten Revolution«, so sagte er oft, war es nicht wichtig, ob man sich mit Bankiers, Großgrundbesitzern oder Amerikanern verfeindete. Dies konnte sogar nützlich sein, denn es würde zu Repressalien führen, die zur Radikalisierung des revolutionären Prozesses beitragen könnten. Dies wiederum würde die Reihen der Gegner Batistas säubern und den Kurs der verbleibenden Kräfte genauer definieren.

Guevara konnte sich einen solchen Luxus an Argumenten und Ansichten zunächst einmal deshalb erlauben, weil er nicht der Oberbefehlshaber war. Die eigentliche Verantwortung trug Fidel Castro, für den Che eine Art linker Flügel oder kritisches Bewußtsein war. Zweitens ermöglichte ihm seine Eigenschaft als Ausländer, extreme Haltungen einzunehmen. Er war keinen Vorwürfen von Freunden aus der Kindheit, alternden Tanten oder ehemaligen Kommilitonen ausgesetzt – Faktoren, die zweifelsohne die kubanische Führung beeinflußten. Und schließlich hatte er, im Gegensatz zu ihnen, eine glasklare strategische Vision und genaue langfristige Ziele. Er kämpfte für den Sozialismus; er wollte, daß sich Kuba dem sowjetischen Block anschloß; er hielt die Konfrontation mit den Vereinigten Staaten für unumgänglich. Die Entscheidungen, die er in Las Villas traf, waren klarsichtig und entsprachen gleichzeitig dieser Perspektive. Aber sie kontrastierten heftig mit den Vorhaben und der Taktik der reformistischen kubanischen Führer aus der Ebene.

Nun widmete er seine Zeit in Las Villas durchaus nicht nur der Polemik. In Erfüllung des ihm von Castro erteilten Auftrags entfaltete er glanzvolle politische Talente. Langsam, aber sicher einigte er sich mit den verschiedenen Oppositionsgruppen: mit der ›Bewegung 26. Juli‹ in Las Villas, mit der Studentenorganisation, mit den Kommunisten und sogar mit der von Eloy Gutiérrez Menoyo und Jesús Carrera angeführten Zweiten Escambray-Front. Allerdings hatte er mit Carrera einen gefährlichen Streit. Die kleine Splittergruppe der ›Bewegung 26. Juli‹ operierte in einem ganz bestimmten Gebiet. Als Guevaras Truppen versuchten, es zu betreten, wurden sie um ein Losungswort gebeten, das sie nicht kannten. Guevara wurde persönlich von Carrera zur Rede gestellt, konnte sich aber glücklicherweise mit Gutiérrez Menoyo verständigen, bevor die Dinge außer Kontrolle gerieten.[28] Noch am 7. November lehnte er in einem Brief an die Studentenführung jegliche Übereinkunft mit Gutiérrez Menoyo ab, der sich heute folgendermaßen erinnert, wie das Schlimmste verhütet wurde:

> Che mag einige Ressentiments gegen diejenigen der von mir befehligten Offiziere gehabt haben, die ihn aufgehalten hatten, vor allem gegen *Comandante* Jesús Carrera. Er schickte mir einen Brief und beschwerte sich über ihn. Als ich mit Guevara sprach, sagte ich ihm, er solle sich nicht bei mir beschweren, denn *Comandante* Jesús Carrera habe meine Befehle befolgt. Das heißt, wenn man unser Gebiet betritt, muß man sich, um eine Konfrontation zu vermeiden, auf Losungsworte einigen. Es sind Territorien, die wir befreit haben und in denen unsere Guerilla operiert; daher ist jede Truppe, die du nachts oder abends um ein Losungswort bittest und die es nicht nennen kann, eine feindliche Truppe. Das ist etwas ganz elementares, was er später völlig verstand.[29]

Die Übereinkünfte, zu denen Che mit den verschiedenen Gruppen gelangte, wurden teilweise im Pakt von El Pedrero festgeschrieben, der Anfang Dezember in einem Dorf in der Nähe seines Befehlsstabes unterzeichnet wurde. Obwohl es nur ein Pakt zwischen ihm und dem durch Rolando Cubela vertretenen Studenten-Direktorium war, symbolisierte er die Übereinstimmung mit den anderen Oppositionskräften. Mitglieder der PSP unter Führung von Felix Torres schlossen sich dem von Camilo Cienfuegos befehligten Kontingent an, und selbst Gutiérrez Menoyo schloß mit Che einen »operativen Pakt« ab. Wochen später sollte Fidel Castro seinen Untergebenen wegen dieses Abkommens scharf tadeln und ihn beschuldigen, einen Toten wieder zum Leben erweckt zu haben.[30] Am 26. Dezember, unmittelbar vor dem Endsieg, schickte er eine Warnung an Che:

> Augenblicklich ist die Lage in Las Villas meine Hauptsorge. Ich begreife nicht, wie wir genau in den Fehler verfallen können, der deine und Camilos Entsendung in diese Provinz veranlaßt hat. Jetzt stellt sich heraus, daß wir ihn, als wir ihn beheben konnten, verschärft haben.[31]

Carlos Franquí hegt keinerlei Zweifel am Sinn dieser Botschaft: »Fidels Note an Che mißbilligte deutlich die Bedeutung, die dem Direktorium eingeräumt wurde«, ganz zu schweigen von Gutiérrez Menoyo.[32] Ungeachtet dieser Kritik bediente das Abkommen Castros Ziel, alle Kräfte zu vereinen und sie seinem Befehl zu unterstellen. Gutiérrez Menoyo, der in Kuba zwanzig Jahre lang im Gefängnis saß, beschreibt noch einmal seine guten Beziehungen zu Guevara:

> Als dieser Zwischenfall überwunden war, traf ich mich mit ihm. Wir unterzeichneten den Pakt über die Bodenreform und den operativen Pakt, was er sogar filmen ließ.‹Der Film) wird wohl in den Archiven zurückgehalten, bis sie beschließen, uns die wahre Geschichte Kubas und nicht nur einen Teil von ihr zu erzählen. Später waren die Beziehungen gut; sie operierten an der Nordküste, wir an der Südküste. Wir schickten sogar Waffen, um die Position von Camilo Cienfuegos bei der Belagerung von Yaguajay zu stärken.[33]

Die Einheit der Oppositionskräfte von Las Villas sollte es Che ermöglichen, die Abhaltung der von Fulgencio Batista für den 3. November vorgesehenen Wahlen zu behindern und wirksam zu vereiteln. Angesichts der sich verschlechternden militärischen Lage wurde die Diktatur zunehmend von ihren ungehaltenen Verbündeten gedrängt, einen politischen Ausweg aus dem Krieg zu suchen. Die Wahlen würden den Weg zu einem ehrenhaften Abgang des Ex-Sergeanten und zum Regierungswechsel ebnen. Sie würden jede noch so winzige Möglichkeit einer Machtergreifung durch Fidel Castro und die Rebellenarmee ausschließen. Castro durchschaute das Manöver genau und widmete sich mit all seiner Kraft und seinem Einfallsreichtum der Vereitelung dieses Tricks. Er rief die Bevölkerung auf, nicht wählen zu gehen und die Wahlen in den Städten zu sabotieren bzw. sie in den ländlichen Gebieten zu behindern. 80% der Wähler folgten seinem Aufruf. Che notierte dazu:

> Die Tage vor dem 3. November ‹...› waren von außerordentlicher Aktivität: Unsere Kolonnen bewegten sich in alle Richtungen und verhinderten fast vollständig den Gang der Wähler jener Gebiete zu den Urnen. ‹...› Überhaupt wurde alles zum Stillstand gebracht, vom Transport der Batista-Soldaten bis zur Beförderung von Waren. In Oriente gab es praktisch keine Abstimmung; in Camagüey war der Prozentsatz etwas höher, und in den westlichen Gebieten war trotz allem eine offensichtliche Zurückhaltung der Bevölkerung zu verzeichnen.[34]

Angesichts der harten Realitäten, die sich aus der Verwaltungstätigkeit, der Bündnispolitik und der sonderbaren, aber logischen Reaktion der Bewohner der Region auf die mehr als außergewöhnlichen Umstände ergaben, begann Che in diesen letzten Wochen des Kampfes in

seiner zutiefst asketischen Haltung schwankend zu werden. Nachdem beispielsweise die Ortschaft Sancti Spiritus eingenommen wurde, wollte er den Genuß alkoholischer Getränke sowie die Lotterie verbieten. Die Bevölkerung lehnte sich dagegen auf, und er mußte darauf verzichten, den Leuten seine eigenen, aus anderen lateinamerikanischen Ländern mitgebrachten Verhaltensweisen und Erfahrungen aufzuzwingen. Ebenso versuchte er, die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in seiner Kolonne zu reglementieren, vor allem, als diese mit dem unaufhaltsamen Vormarsch des Kampfes gegen Batista weiter anwuchs. Schließlich aber überlegte er es sich und gestattete solche Beziehungen, wie sie die Leute für angebracht hielten.[35]

Anfang November traf er in El Pedrero seine spätere zweite Frau. Sie würde für den Rest seines Lebens seine wichtigste Gefährtin sein und vier seiner fünf (von ihm anerkannten) Kinder zur Welt bringen. Aleida March war ein junges, hübsches illegales Mitglied der ›Bewegung 26. Juli‹ in Las Villas. Da sie von der Polizei verfolgt wurde, hatte sie sich in Guevaras Camp im Escambray geflüchtet. Mit ihren 22 Jahren war sie eine außerordentlich attraktive Frau; ein Kubaner, der sie gut kannte, erinnerte sich Tage nach Che's Tod, daß »sie eine der schönsten Frauen in Kuba« war. »Daß sie Che den Vorzug gab, muß so manches Ressentiment gegen diesen verfluchten Argentinier hervorgerufen haben, der sie wie eine Kriegstrophäe aus Santa Clara entführte.«[36] Die kluge weiße Studentin aus der höheren städtischen Mittelschicht wurde bald seine engste Freundin und Assistentin. In den letzten Kriegswochen und bei seinem Einzug in Havanna war sie ununterbrochen an seiner Seite.

Aber im Gegensatz zu Hilda Gadea oder Zoila Rodríguez verhexte sie ihn nicht durch ihr exotisches Wesen. Sie glich eher einer verwässerten Kopie der Chichina. Zwar war sie unbestreitbar schön und glich Guevara mehr als andere Frauen, die ihm nahegestanden hatten, aber es mangelte ihr an der vielschichtigen Fremdartigkeit einer Chichina. Che war zutiefst in sie verliebt, und die Intensität seiner Leidenschaft hielt jahrelang an. Aber beinahe von Anfang an entwickelte sich zwischen ihnen eine Art von Distanziertheit. Manche erklären dies mit der Revolution; andere meinen, Aleida habe ihr gutes Aussehen rasch eingebüßt. Wieder andere verweisen auf einen weiblichen Besitzanspruch, der noch nach dem Tode ihres Mannes andauerte und sich später auch auf seine Kinder, seinen Nachlaß und sein Andenken übertrug.

Im November und Dezember 1958 konnte Che die Verbindungswege durch Zentralkuba unterbrechen und den Transport quer über die Insel blockieren. Trotz ständiger Kämpfe und überflüssiger Risiken blieb das Glück auf seiner Seite. Seine einzigen Wunden rührten von einem Sprung vom Dach her: er verstauchte sich das Handgelenk (für das er einen

Gipsverband brauchte) und zog sich dicht über der Augenbraue einen Schnitt zu. Beide Wunden wurden Teil seiner Legende, denn beim Einmarsch in Havanna nahmen ihn die Fotografen mit einem bandagierten Arm und einer Narbe an der Stirn auf.

Schnell folgte nun ein militärischer Sieg auf den anderen. Die Stadt Cabaiguán, in der seine Männer neunzig Gefangene machten und sieben Maschinengewehre sowie fünfundachtzig Gewehre erbeuteten, fiel am 21. Dezember. Wenige Tage später nahmen sie die Stadt Placetas ein; wieder gab es Gefangene und Beutewaffen. Batistas Truppe war sichtlich demoralisiert und mit jedem Tag weniger bereit, zu kämpfen. Seine Soldaten kapitulierten selbst dann, wenn sie militärisch im Vorteil waren; sie spürten die wachsende Feindseligkeit der Zivilbevölkerung, die immer mehr Sympathie für die Rebellen zeigte. Angesichts des unaufhaltsamen Vormarsches seiner Kolonne machte sich Che an die Planung und Vorbereitung des Sturms auf Santa Clara, mit 150.000 Einwohnern Hauptstadt der Provinz Las Villas und gleichzeitig die größte Stadt Zentralkubas. Sie sollte zum Schauplatz der größten Schlacht des Krieges werden. Hier würde Batistas Diktatur den Todesstoß erhalten, und hier würde sich Che Guevara als Revolutionsheld und Militärstratege erweisen.

In der Hauptkaserne von Santa Clara waren mehr als zweitausendfünfhundert Soldaten mit zehn Panzern stationiert. Weitere tausend Soldaten waren in der Umgebung der Stadt untergebracht. Guevara griff sie mit dreihundert in ihrer Mehrzahl erschöpften, unterernährten und unerfahrenen Kämpfern an. Zu allem Übel hatte man ihn informiert, daß feindliche Verstärkung per Bahn aus Havanna unterwegs war. Der Panzerzug, der in die Guevara-Legende eingehen sollte, bestand aus zwei Lokomotiven und neunzehn Waggons und transportierte vierzehn Maschinengewehre und vierhundert gut ausgerüstete Soldaten. Che wußte, daß der Kampf möglicherweise mehrere Wochen andauern konnte. Noch am 28. Dezember vermutete er, daß es sich noch um einen Monat handeln würde.[37]

Im Morgengrauen des 28. Dezember, als Santa Clara umzingelt war und Batistas Soldaten sich in ihren Kasernen befanden, begann Che’s Kolonne den Einmarsch in die Stadt. Der *Comandante* selbst fuhr in einem Jeep in der Mitte der Kolonne. Seine Männer waren in mehrere Abteilungen aufgeteilt. Sie erreichten die Universität und zogen dann weiter, um den Rundfunksender einzunehmen; unterwegs stießen sie auf einen leichten Panzer, von dem aus fünf Guerilla-Kämpfer getötet und mehrere von ihnen verwundet wurden. Gleichzeitig eröffneten die auf einem Hügel verschanzten Soldaten des Panzerzuges das Feuer auf die Kolonne.

Im Laufe des Morgens näherte sich über eine andere Zufahrtsstraße eine aus aufständischen Studenten bestehende Verstärkung dem Hauptquartier der Armee, der Kaserne »Leoncio Vidal«, in der die meisten Soldaten konzentriert waren. Unterdessen bombardierte Batistas Luftwaffe Che's Männer, während die verängstigten Einwohner der Stadt sich in ihre Häuser flüchteten. Das Militär forderte weitere Verstärkung an, die jedoch außerhalb der Stadt und auf den Zufahrtsstraßen von den aufständischen Truppen aufgehalten werden konnte; auch die aus Havanna angeforderte Unterstützung aus der Luft kam nicht zustande. Bei Sonnenuntergang des ersten Tages der Schlacht saßen die Soldaten noch immer in ihren Kasernen. Dann aber begann die Zivilbevölkerung im Schütze der Dunkelheit Panzersperren zu errichten, während im Laufe der Nacht weitere Rebellen in kleinen Gruppen in die Stadt eindrangen. Da die Armee festsaß und Che zumindest auf die passive Mithilfe der Bevölkerung bauen konnte, war es ihm möglich, seine Truppen auf das Stadtzentrum zu verteilen. Der Boden für die Kämpfe des nächsten Tages war bereitet.

Che wußte, daß es bei der Schlacht vor allem darum ging, den Panzerzug aufzuhalten, die Soldaten und Panzer am Verlassen der Kasernen zu hindern und die Zivilbevölkerung zu mobilisieren. Oscar Fernández Mell, Arzt und Offizier der Rebellenarmee, meint, diese hätte für die Einnahme der Provinzhauptstadt mehr Zeit gebraucht, wenn der Gegner seine Verteidigung von höher gelegenen, befestigten Positionen aus organisiert hätte, anstatt sich in der Stadt zu verschanzen. Dann hätten die Rebellen auch größere Verluste erlitten.[38] Das Geheimnis lag darin, daß sich die Soldaten weigerten, zu kämpfen; dies war der wichtigste Faktor, dessen sich Che bedienen mußte. Als es den Befehlshabern des Panzerzuges gelang, dem Kampf auszuweichen und sich auf der Suche nach Schutz dem Hauptquartier der Armee zu nähern, stellten sie fest, daß am Vortage die Schienen beiseite geräumt worden waren. Infolgedessen kam es zu einer spektakulären Zugentgleisung. Drei der zweiundzwanzig Waggons sprangen von den Gleisen und kippten sofort um; die übrigen wurden vom Feuer der Rebellen und von deren Molotow-Cocktails getroffen. Die in den Waggons festsitzenden Soldaten befanden sich in einer unerträglichen Lage: Hitze, Bomben und Gewehrfeuer – alles zugleich. Bald schon baten sie um eine Feuerpause und handelten am selben Nachmittag mit Che die Kapitulation aus.

Die Episode mit dem Zug war ausschlaggebend. Dank der Waffen, die Che dabei erbeuten konnte, verfügten seine Truppen wenige Tage später, beim Einmarsch in Havanna, über mehr Feuerkraft als jede andere Oppositionsgruppe, vor allem das Studenten-Direktorium und die Zweite Escambray-Front. Gutiérrez Menoyo versucht, die Episode mit dem Zug anders zu interpretieren, denn die Tatsache, daß dieser vor Che kapituliert hatte, wirkte sich auf seine

eigene Gruppierung besonders unvorteilhaft aus. Seiner Meinung nach war die Erbeutung des Zuges eine entscheidende Operation, deren Geschichte nie völlig aufgeklärt wurde. Der Zug unterstand dem Befehl eines gewissen Leutnant Rössel, und Gutiérrez Menoyo erinnert sich, daß er selbst als erster mit den Militärs über eine Kapitulation sprach. Er bot den Truppen Garantien und Rössel eine Beförderung an, und die Soldaten beschlossen, sich ihm zu ergeben. Und dann – so erinnert er sich – »sprach Leutnant Rössels Bruder mit Che Guevara. Ich weiß nicht, was dieser ihm im Gegensatz zu mir anbot, aber Tatsache ist, daß sie ihm den Zug übergaben. Kuba gedenkt noch heute des heldenhaften Sturms auf den Panzerzug, aber dieser Zug wurde ausgeliefert«.

Die Erbeutung des Zuges ermöglichte es den Rebellen, ihre endgültige Offensive gegen Santa Clara und später gegen Havanna einzuleiten. Gutiérrez Menoyo erinnert sich: »Ich diskutierte zwei oder dreimal darüber mit Guevara und fragte ihn: Was hast du ihm angeboten, was ich nicht geboten habe? Er lachte nur und verriet mir nie die Wahrheit. Hätten sie mir den Zug ausgeliefert, so hätte uns dies angesichts der unglaublichen Menge an Waffen erlaubt, die endgültige Offensive zu starten. Che hat mir nie eine richtige Antwort gegeben.«[39] Antonio Núñez Jiménez, der Che's Kolonne angehörte und über den Panzerzug geschrieben hat, weist diese Schilderung kategorisch zurück. Er behauptet entschieden, Gutiérrez Menoyo habe nichts mit dem Zug zu tun gehabt und es habe sich eher um eine Entgleisung als um eine Kapitulation gehandelt.[40] Wie in einer seltsamen Fußnote zur Geschichte behauptet Fulgencio Batista, der Zug sei tatsächlich von Rössel ausgeliefert worden, »der, nachdem er von Che Guevara 350.000 oder eine Million Dollar erhalten hatte, desertierte.« Seiner Meinung nach wurde der Zug nicht erbeutet, sondern gekauft.[41] Zu dieser Frage gibt es zahlreiche widersprüchliche Zeugenaussagen. Ramón Barquin, der einzige Offizier, den Batista ins Gefängnis warf, weil er sich gegen ihn verschworen hatte, sagt, der Zug sei im Rahmen eines Handels übergeben worden; Ismael Suárez de la Paz, oder *Echemendia,* der Mann des 26. Juli in Santa Clara, schwört, es habe kein solches Arrangementgegeben, sondern eine ordentliche Kapitulation.[42]

Che bat Aleida March, sich vor den entgleisten Zug zu stellen, und sagte: »Aleida, ich mache von dir ein Foto für die Geschichte«.[43] Und tatsächlich war diese Episode entscheidend für den Ausgang der Dinge. Die Beute war sehr umfangreich: sechs Bazookas, fünf 60-Millimeter-Mörser, vierzehn Maschinengewehre, eine 20-Millimeter-Kanone, sechshundert automatische Gewehre und eine Million Patronen.[44] Es war die umfangreichste Waffenbeute des gesamten Krieges. Fast vierhundert Soldaten wurden gefangengenommen. Die Nachricht von der Kapitulation verbreitete sich umgehend in der Stadt und im

Hauptquartier der Armee. Sie wirkte sich verheerend auf den Gegner aus und machte einen enormen Eindruck auf die Bewohner von Santa Clara.[45]

Am 30. Dezember wurde noch immer gekämpft. Guevaras Kräfte kamen, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, voran. Im Hauptquartier der Polizei stießen sie auf den erbitterten Widerstand von vierhundert Soldaten, die sich aus Angst vor Racheakten der Zivilbevölkerung weigerten, zu kapitulieren: in den vorangegangenen Wochen hatten sie sich an standrechtlichen Erschießungen wegen geringfügiger Vergehen und Verrats sowie an Folterungen beteiligt. Diese Bastion war, zusammen mit der Garnison »Leoncio Vidal« und ihren eintausenddreihundert Soldaten, Batistas letzte Hoffnung in Santa Clara. Als am letzten Tag des Jahres die Sonne aufging, hatte die Armee noch immer nicht kapituliert; die Offensive der Guerilla schien zu stagnieren. Aber bald darauf wurde das Hauptquartier der Polizei überrannt, und es blieb nur noch die Militärgarnison übrig. So war die Lage, als über Santa Clara das neue Jahr heraufdämmerte.

Die Verhandlungen über die Kapitulation der Garnison begannen bei Sonnenaufgang, wurden aber sofort von den Ereignissen überschattet, die sich anderswo auf der Insel abspielten. Während der Silvesterfeierlichkeiten hatte Batista fluchtartig die Insel verlassen – eine Szene, die seither durch Dutzende von Filmen berühmt wurde. Dies hatte entscheidende Auswirkungen auf die Lage in Santa Clara: »Als Batista geflohen war, ergaben sich natürlich günstige Voraussetzungen, so daß der Krieg am vierten Tag des Angriffs auf Santa Clara vorbei war.«[46] Eine improvisierte Militärjunta unter General Eulogio Cantillo versuchte noch, den völligen Zusammenbruch der Armee und den Endsieg der Rebellen abzuwenden. Cantillo funkte eine Order an alle Befehlshaber im Lande und instruierte sie, sich nicht zu ergeben. Er deutete an, er habe in Oriente eine Übereinkunft mit Fidel Castro erzielt: »Was wir gerade hier im *Columbia* (Havannas wichtigstem Militärstützpunkt) getan haben, geschah mit Billigung von Dr. Fidel Castro.«[47]

Dieser wiederum verbreitete aus der Umgebung von Santiago per Funk eine Erklärung, in der er den Versuch eines Staatsstreiches anprangerte, jegliche Verhandlung mit den belagerten Kasernen ablehnte und Che und Camilo Cienfuegos befahl, unverzüglich auf Havanna vorzurücken. Minuten vor Ablauf des Ultimatums, das Che den Offizieren von Santa Clara gestellt hatte, strömten die Soldaten auf die Straße und warfen ihre Waffen fort. Die Schlacht war beendet. Die Bevölkerung ging auf die Straßen und feierte. Sie applaudierte Che und seinen bärtigen Revolutionären, die sich sofort auf den Marsch in die Hauptstadt machten. Die Revolution hatte gesiegt.

Es ist Sache der Historiker, darüber zu urteilen, wie entscheidend die Schlacht um Santa Clara tatsächlich war. Ein Biograph muß andere Fragen stellen. Hatte der Sieg in der Hauptstadt von Las Villas etwas mit Che's militärischem Genie zu tun oder eher mit Politik und Psychologie? Neben dem Widerstand in der Sierra gegen Batistas Offensive im Mai und Juni 1958 war Santa Clara die einzige Schlacht dieses Krieges, die einen solchen Namen verdient. Ohne sie wäre Batista vielleicht nicht geflohen. Und wäre der Diktator geblieben, wäre seine Armee möglicherweise nicht so zusammengebrochen wie nach seiner Flucht am Silvesterabend. Das für die Rebellen noch immer ungünstige Kräfteverhältnis hätte noch länger andauern können. Ohne die Erbeutung des Panzerzuges hätte die Garnison »Leoncio Vidal« vielleicht nicht kapituliert. Ohne die Kriegsbeute aus beiden Siegen wäre Guevaras Kolonne nicht plötzlich die stärkste Einheit der Rebellenarmee geworden. Ohne Santa Clara hätte diese (einen Monat vor Castros Sieg verfaßte) erstaunliche Analyse des CIA Wirklichkeit werden können:

> Es ist Castro nicht gelungen, die Mehrheit des kubanischen Volkes davon zu überzeugen, daß es sich lohnt, eher für ihn und sein Programm denn für Batista zu kämpfen. Kuba erfreut sich noch immer eines relativen ökonomischen Wohlstands, und ein Großteil der Bevölkerung scheint, wohl in der Sorge, die Revolution könne ihrem Wohlstand abträglich sein, auf einen friedlichen Übergang von einer autoritären zu einer verfassungsmäßigen Regierung zu hoffen.[48]

Aber es ist auch eine Tatsache, daß in der Schlacht um Santa Clara nur sechs Guerillakämpfer ums Leben kamen, und dies in einem Krieg, in dem Batistas Armee knapp dreihundert Mann verlor. Zudem stand die Zerschlagung dieser Armee unmittelbar bevor; am Vorabend des Kampfes hatte Castro Che wissen lassen: »Der Krieg ist gewonnen, die feindlichen Kräfte zerbröckeln überall.«[49] Ohne Santa Clara hätte der Prozeß länger gedauert, und dies hätte auf vielen Gebieten schlimme Folgen gehabt. Aber das Endergebnis wäre dasselbe gewesen. Weder waren Che Guevaras Truppen der einzige militärische Faktor, der eine Rolle spielte, noch handelte es sich um einen ausschließlich militärischen Kampf. Zugegeben, man sollte die Opfer, die Tausende von Kubanern brachten, um ein korruptes, verhaßtes Regime zu stürzen, nicht herunterspielen oder den militärischen Aspekt des Sturzes Batistas unterschätzen. Aber alle Berichte stimmen darin überein, daßder Sieg vom Januar 1959 nicht nur – oder nicht einmal in erster Linie – ein militärischer war. Zweifellos spielte

Che in den letzten Kriegstagen eine entscheidende Rolle. Seine Fassung, seine Entschlossenheit, seine Klarsicht und seine Opferbereitschaft waren in Santa Clara von unschätzbarem Wert. Ohne seine Führungsqualitäten, seine mitleidlose Art, alle Entscheidungen zu zentralisieren, seine Hingabe und sein strategisches Gespür wäre der Sieg unter derartig widrigen Umständen unmöglich gewesen. Seine absolute Konzentration auf die Erfordernisse des Kampfes und seine Verachtung für jede sentimentale Ablenkung zeigt sich im folgenden Abschnitt aus seinen Erinnerungen:

> Ich hatte einen Soldaten verwarnt, weil er mitten im Kampf geschlafen hatte, und er antwortete mir, daß man ihn entwaffnet habe, weil sich versehentlich ein Schuß aus seiner Waffe gelöst hätte. Ich antwortete ihm mit meiner gewohnten Trockenheit: »Beschaff dir ein anderes Gewehr, indem du unbewaffnet in die vorderste Linie gehst ‹...› wenn du dazu fähig bist.« Als ich in Santa Clara ‹...› den Verwundeten Mut zusprach, berührte ein Sterbender meine Hand und sagte: »Erinnern Sie sich, *Comandante!* Sie befahlen mir, ‹...› die Waffe zu holen, ‹...› und ich habe sie mir hier erobert.« Das war der Kämpfer, der jenen unfreiwilligen Schuß abgegeben hatte. Minuten später starb er, und er machte auf mich den Eindruck, daß er zufrieden war, seinen Mut bewiesen zu haben. So ist unsere Rebellenarmee.[50]

Dennoch spielten bei der Schlacht um Santa Clara noch andere Erwägungen eine Rolle. Sie anzuerkennen schmälert keineswegs Che's Verdienste; im Gegenteil, es unterstreicht sie noch. Zunächst einmal weigerten sich die Soldaten Batistas, ihre Kasernen zu verlassen, und wenn sie sich hinaus wagten, wollten sie nicht kämpfen. Moralisch waren sie am Ende; sie litten unter den Folgen der Mutlosigkeit, erhielten die angeforderte Verstärkung nicht, hatten die Unterstützung der Vereinigten Staaten verloren und fühlten – wohl zu Recht –, daß ihre Offiziere sie jederzeit verraten könnten. Die Rebellenkämpfer hingegen gingen in ihrer Sache auf; sie besaßen eine echte (wenn auch erst kürzlich erworbene) Kampferfahrung und verfügten über einen entscheidenden Vorteil: die begeisterte Unterstützung der Zivilbevölkerung, die sich in den Städten, im Straßenkampf, als ausschlaggebend erwies. Und wenn Che auch vor Ort der Oberbefehlshaber war, verfügte er doch über zwei wichtige menschliche Faktoren: glanzvolle Stellvertreter- darunter Männer wie Cubela, Victor Bordón, Fernández Mell und Faure Chomón – sowie die ferne, aber aufmerksame Gestalt Fidels, der weiterhin den allgemeinen Kriegsverlauf plante.

Und so war der Sieg bei Santa Clara zwar den vielen Talenten Che Guevaras zu verdanken, aber auch einem glücklichen (wenn auch längst nicht zufälligen) Zusammentreffen von Umständen, die nicht unbedingt seinen Tugenden als Militärführer zu verdanken waren. Ohne diese Umstände hätte das militärische Geschick des Argentiniers zweifellos eine geringere Rolle gespielt. Ein falsches Verständnis dieser feinen Wechselwirkung und die Überschätzung seiner militärischen Fähigkeiten sollten sich als schicksalhaft für sein Leben und seinen Tod erweisen, und die vorschnelle Überbewertung der militärischen Aspekte des Sieges würde sich, was die Perspektive einer Revolution in Lateinamerika betraf, verheerend auswirken. Beide Irrtümer waren nicht zu vermeiden angesichts des Strudels, in den die Führer der ›Bewegung 26. Juli‹ an jenem denkwürdigen Neujahrstag 1959 gerieten, an dem die Geschichte einmal mehr der edlen Sache einfacher Menschen hold war. Che war Symbol dieser Sache und ihres Sieges. In Wochenschauen und Zeitschriften sah man ihn als Militärbefehlshaber, der sich daran machte, Havanna im Sturm zu erobern. Während Castro am anderen Ende der Insel seine Strategie ausarbeitete, befand er sich im Schützengraben; seine Männer waren ebenso müde, verwundet und begeistert wie er. In jenen festlichen Tagen war Guevara Emblem und Eroberer.

Fidel Castro hatte kategorische Befehle erteilt. Che und Camilo sollten sofort nach Havanna weiterziehen. Che sollte den Militärstützpunkt in der Festung *La Cabaña* einnehmen und Camilo das Militärcamp *Columbia.* Die Befehlshaber des 26. Juli sollten die Küstenstadt allein, vor allen anderen, betreten und dort warten, bis Fidel Santiago erobert hatte. Von dort aus würde er sich auf seinen historischen Marsch quer durch die Insel machen und eine Woche später die Hauptstadt erreichen.

Auch in einem anderen Sinne waren Fidels Instruktionen unmißverständlich. Seine beiden Untergebenen sollten das Studenten-Direktorium, die Kommunisten und andere Kräfte – wie die von Gutiérrez Menoyo – vom siegreichen Einmarsch in Havanna ausschließen. Einmal in der Stadt, sollten sie die in den beiden Festungen gelagerten Waffen beschlagnahmen.[51] Die Wahl, die Eidel bezüglich der Aufgaben und der dafür Verantwortlichen traf, barg ein Rätsel und stellte ein weiteres Manöver eines der geschicktesten und trickreichsten Politiker des zwanzigsten Jahrhunderts dar.

Carlos Franquí fragt sich, warum Castro Che zum Stützpunkt *La Cabaña* schickte, wenn doch *Columbia* Kopf und Herz der Tyrannei und ihrer Militärmacht repräsentierte, während *La Cabaña* von sekundärer Bedeutung war. Che hatte den Panzerzug und die Stadt Santa Clara eingenommen; er war der zweitwichtigstc Führer der Revolution. Camilo war ein hervorragender Kämpfer, hatte aber in den Provinzen als Che’s Stellvertreter fungiert; er

hatte eine erbitterte Schlacht um die Kaserne von Yaguajay befehligt, die einhundert Kilometer weiter von Havanna entfernt lag als Santa Clara. Che war der geeignete Mann für die Einnahme Columbias. Warum also betraute Fidel Camilo mit der Hauptaufgabe und verlieh Che nur eine flankierende Befehlsgewalt?[52]

Keiner der Biographen Che's und Fidels hat diese Entscheidung des *Caudillo* hinreichend erklärt. Und doch war sie ausschlaggebend für die darauffolgenden Ereignisse.[53] Franquí hat recht: dem zweitwichtigsten Führer der Revolution wurde eine zweitrangige Aufgabe übertragen, während der Ruhm, als erster in Havanna einzumarschieren und Batistas wichtigstes Hauptquartier zu besetzen, einem zweifellos heldenhaften, aber politisch weniger bedeutsamen Mann zufiel. Dafür gibt es mehrere mögliche Erklärungen. Am naheliegendsten ist die Tatsache, daß Che Ausländer war. Eine weitere, die etwas mehr an den Haaren herbeigezogen ist, lautet, daß Fidel bereits beschlossen hatte, Batistas Handlanger in *La Cabaña* abzuurteilen und hinzurichten, und daß er jemanden brauchte, der dies, ohne zu zögern, tun würde. In diesem Zusammenhang benötigte er einen ausländischen Sündenbock, falls es ein Blutbad geben würde. Franquís Erklärung ist logischer, wenn auch etwas verwirrend: Guevara war der zweite Führer der Revolution, und der radikalste. Ihm *Columbia* zu unterstellen, hätte ihm noch mehr Macht eingeräumt, was aus mehreren Gründen nicht in Fidels Interesse lag. Che verfolgte seine eigenen Ziele; er hafte bereits Befehle mißachtet, als er ein enges Bündnis mit dem Studenten-Direktorium eingegangen war. Noch dazu stand er den Kommunisten allzu nahe, und dies konnte die kubanischen Liberalen und die Amerikaner abschrecken. Camilo hingegen stellte für Fidel keine Bedrohung dar. Er war jünger, unerfahrener und mehr »für Späße zu haben« als Che. Er war weder für Fidels Verbündete noch für seine potentiellen Feinde eine Bedrohung. Bei dessen öffentlichen Auftritten war stets Camilo an seiner Seite, während Guevara, fern von allem Rampenlicht, in der Festung blieb.[54] Wenn man dieser Interpretation folgt, dann gab es in der berühmten Szene, in der Fidel im *Columbia* zu den Massen sprach, nichts Zufälliges. Als sich – fast wie in einer Szene der kubanischen *Santeria* – eine Taube auf seine Schulter setzte, stellte der *Caudillo* bekanntlich die Frage: »Mach ich's gut, Camilo?« Und der Kämpfer antwortete: »Du machst es gut, Fidel.«

Auf jeden Fall zog Camilo am Morgen des 3. Januar unter den Hochrufen einer begeisterten, ihn anbetenden Bevölkerung in Havanna ein. Che kam im Morgengrauen des folgenden Tages mit größerer Diskretion, nur in Begleitung von Aleida und seinen engsten Mitarbeitern, in die Hauptstadt. Er kam, wie er im Krieg gekämpft hatte: müde, schmutzig, ungekämmt, praktisch in Lumpen. Am 7. Januar fuhr er nach Matanzas, um Fidel – den er

seit August nicht gesehen hatte – auf seinem Weg nach Havanna zu begrüßen. Zusammen fuhren sie auf einem Panzer in die Hauptstadt ein und wurden von einer fiebernden, ekstatischen Menschenmenge empfangen. Die Bilder von dieser Begegnung zwischen einem Volk und seinen Helden zogen nicht nur die Aufmerksamkeit von Redakteuren in der ganzen Welt auf sich – sie fesselten auch die Phantasie und Sympathie von Bewunderern in allen Ländern. Guevaras schüchternes Lächeln bezauberte Tausende, später sogar Millionen von Kubanern, Lateinamerikanern und Bürgern der ganzen Welt, die ihn mit einer Revolution identifizierten, die auch die ihre war. Es gab keinen Zweifel daran, daß der Kampf der Guerilleros legitim und ihr Sieg gerechtfertigt war. Ebenso wenig zweifelte man an der Frische, der geistigen Integrität und dem grenzenlosen Charisma der jungen, bärtigen Männer in Olivgrün. Lächelnd, talentiert und einfallsreich, mutig und rein, schienen sie bereit, jeden Himmel zu stürmen, jeden Winterpalast zu erobern.

Es hätte einer phänomenalen Bescheidenheit und Reife bedurft, die wichtigsten politischen und konzeptionellen Fehler zu vermeiden, die Kuba und den ganzen Kontinent später so teuer zu stehen kommen würden. Wie sollte Fidel, inmitten der Hochrufe Tausender von Kubanern, die von seinem Genie als Redner begeistert waren und fasziniert jedes seiner Worte, jeden Gesichtsausdruck und jede Geste verfolgten, nicht davon überzeugt sein, daß der Sieg ihm, und ihm ganz allein, gehörte? Wie sollte er der Versuchung widerstehen, die sich aus dem Kontrast zwischen seiner jugendlichen Direktheit und der ranzigen Mittelmäßigkeit der alten politischen Klasse ergab, die durch mehrere Minister und den Präsidenten Manuel Urrutia in der neuen Regierung vertreten war? Es war nur natürlich, daß man die Ereignisse im Geiste folgendermaßen rekonstruierte: gesiegt hatte »die Sierra« und nicht »die Ebene«; der 26. Juli hatte ohne nennenswerte Verbündete alles vollbracht; seine Führer waren dank ihrer außerordentlichen Weisheit und ihres Instinktes die Architekten des Sieges; Fidel, der *Lider máximo,* hatte die Macht ganz fair und genau nach den Spielregeln erobert. Die Konsequenzen einer solchen Einschätzung des Sieges waren in jenen festlichen Tagen kaum spürbar. Aber bald darauf, als das Inselidyll zu zerbröckeln begann, wurden die Lücken in dieser vereinfachten Analyse offenkundig.

Konzeptionell sollte diese retrospektive Sicht auf den Krieg ihren höchsten Ausdruck in Che’s späteren Schriften erreichen, die von seinem Talent und seinem Horizont geprägt sind. Sie tragen zwangsläufig den Stempel seiner Weltsicht und seiner Geschichtsauffassung. Diese findet sich in einem lapidaren Satz wieder, den er an den argentinischen Schriftsteller Ernesto Sabato schrieb: »Der Krieg hat uns völlig verändert. Für einen Revolutionär gibt es keine tiefer greifende Erfahrung als den Akt des Krieges; ich meine damit nicht den einzelnen

Akt des Tötens oder des Waffentragens oder die eine oder andere Kampfform, sondern den umfassenden Akt des Krieges.«[55]

Hier sollte sich der vielschichtige, komplexe und einzigartige Prozeß der Sierra in ein großartiges, gradliniges Epos verwandeln, das mit Mut und Integrität überall wiederholt werden konnte. Nur Fidel, Che, Raúl und Camilo verfügten über die moralische Autorität, die offizielle Geschichte des Krieges niederzuschreiben. Fidel mangelte es an Zeit, Geduld und literarischer oder theoretischer Neigung. Sein Bruder erlernte und praktizierte schon früh die Tugenden des Schweigens; beinahe vierzig lahre lang würde er der Mann im Schatten sein. Camilo neigte nicht zum Schreiben und hatte dafür ohnehin keine Zeit mehr: er starb im November, als sein Flugzeug spurlos über dem Meer verschwand. Sein Körper wurde nie gefunden. Und so blieb nur Che übrig, der allerdings für diese Aufgabe besonders geeignet war.

Allerdings besaß er nur das kulturelle und intellektuelle Gepäck, das er nach Havanna mitgebracht hatte. Er kannte die Hauptstadt nicht. Die einzige ihm vertraute kubanische Stadt war Santa Clara, das in Trümmern lag; das politische, geistige und kulturelle Leben Havannas – das zu den vitalsten in ganz Lateinamerika gehörte – war ihm völlig fremd. Es war also nicht zu vermeiden, daß er jene Aspekte des Krieges und des Sieges hervorhob, die er direkt miterlebt hatte. Militärische Fragen, Probleme der Bauern und radikale Ideen sollten in seiner Analyse nicht nur Kubas, sondern ganz Lateinamerikas, andere Kriterien in den Hintergrund drängen:

> Wir haben bewiesen, daß eine kleine Gruppe entschlossener, von der Bevölkerung unterstützter Männer ohne Todesfurcht ‹...› eine reguläre Armee bezwingen kann. ‹...› Es gibt eine andere ‹Lehre› für unsere Brüder in Amerika, die ökonomisch gesehen zur selben Agrarkategorie gehören wie wir. Und zwar müssen wir Agrarrevolutionen durchführen, auf den Feldern und in den Bergen kämpfen und die Revolution von dort aus in die Städte tragen, anstatt zu versuchen, sie dort, ohne einen umfassenden sozialen Inhalt, zu verwirklichen.[56]

Diese Position würde Che bis zu seinem Lebensende beibehalten, wenn auch verfeinert und durch verschiedene Facetten weiterentwickelt. Auf ihr basiert sein Einfluß auf dem gesamten Kontinent; sie bestimmt auch sein Scheitern. Seine Beschreibung dessen, was in Kuba geschah, ist unvollständig und in gewissem Sinne sogar unkorrekt. Fälschlicherweise

übertrug er die angeblichen Lehren Kubas auf andere Breiten und ignorierte den ausschlaggebenden Faktor, den Zeitpunkt: was bei einer Gelegenheit machbar war, kann nur selten wiederholt werden.

Diese Interpretation basiert auf einem langen Gespräch, das Che fünf Jahre später, 1964, mit Carlos Franquí führte und in dem ihr unterschiedliches Herangehen an die Geschichte des Krieges sichtbar wurde. Guevara legte sein Hauptaugenmerk auf den Guerillakrieg und die ländlichen Gebiete, Franquí auf die Politik und die Städte. Che konzentrierte sich auf die Dezimierung des Studenten-Direktoriums in den Städten und auf die darauffolgende Vorherrschaft der Führung in der Sierra, während Franquí die Bedeutung der Studentenbewegung hervorhob. Che flüchtete sich in radikale Ideen und in die Gesetze des Guerillakrieges, Franquí beharrte auf der Integrität und Bedeutung des illegalen Kampfes. Schließlich unterstrich Che die militärischen Aktionen der Guerilla und deren Rolle bei der Kapitulation der Armee. Daraufhin erwiderte Franquí:

> Ich weiß, Che, daß die Guerilla 1957 ohne die Unterstützung durch den illegalen Kampf liquidiert worden wäre. Ohne die organisierte Hilfe der Bauern des 26. ‹Juli› – und nicht der anderen Bauern – hätte sich der Kern der *Granma* nicht neu gruppieren können. Allein, ohne die aus Santiago und Havanna geschickten Waffen – und das erkennst du in deinen Kriegsberichten an, Che –, ohne unsere Aktionen auf der gesamten Insel, die den Militär- und Repressionsapparat der Tyrannei lahmgelegt haben, ohne den Nachschub an Männern, Medikamenten und Nahrungsmitteln, ohne die Hilfe der Emigranten, hätte die Guerilla nicht gesiegt.[57]

Nach dem triumphalen Einmarsch Che's und Fidels in Havanna überschlugen sich bedeutsame Ereignisse. Am 7. Januar bezogen Che und Aleida eine Offiziersresidenz in *La Cabaña*. Es war sein erstes bequemes Haus seit Buenos Aires. Am 9. Januar kamen seine Eltern, seine Schwester und sein Bruder Juan Martín nach Havanna. Sie benutzten eine Maschine der *Cubana de Aviación*, die Camilo Cienfuegos nach Buenos Aires geschickt hatte, um kubanische Emigranten heim zu holen. Che empfing sie auf dem Flughafen von Rancho Boyeros und brachte sie sofort ins »Habana Hilton«, das bald darauf in »Habana Libre« umgetauft wurde. Es war ein glückliches Familientreffen, einzig und allein überschattet von der Ungewißheit bezüglich der Zukunft Che's, die sich in den Fragen seiner

Eltern ausdrückte: Was wirst du tun? Kehrst du zur Medizin zurück? Warum kommst du nicht heim nach Argentinien?

Zwei Wochen später kamen seine Ex-Frau und die gemeinsame Tochter aus Lima, um die Revolution und ihre neue Heimat kennenzulernen. Für Che wurde die Lage immer angespannter. Neben seinen komplizierten politischen Aufgaben mußte er sich seiner argentinischen Familie mit all ihrem Ballast an Erinnerungen und Ambivalenzen widmen. Und dann waren da die beiden Hildas und seine Affäre mit Aleida. Ein physischer Zusammenbruch war kaum zu vermeiden. Und er kam dann auch, zusammen mit quälenden Zweifeln bezüglich seiner Zukunft.

Ein Gespräch, das er mit seinem Vater allein führte, verrät das Andauern seiner Wanderlust: »Ich weiß selbst nicht, wo ich meine Knochen lassen werde.«[58] Antonio Núñez Jiménez, mit dem er *La Cabaña* beschlagnahmt und den er in Santa Clara mit den Verhandlungen mit den Chefs der Garnison »Leoncio Vidal« beauftragt hatte, erinnert sich desselben Charakterzuges:

> Er sagte es mir an dem Tag, an dem wir nach Havanna kamen, am 3. Januar, als wir auf der Fahrt zur Festung *La Cabaña* im selben Jeep durch den Tunnel von Havanna fuhren: »Hier, mit der Ankunft in Havanna, endet meine Mission, meine Verpflichtung gegenüber Fidel, denn was ich mit ihm verabredet habe, ist, daß ich am Guerillakampf in Kuba teilnehmen und dann die freie Wahl haben würde, an einen anderen Ort zu gehen und dort dasselbe zu tun wie in Kuba.«[59]

Seine Eltern blieben bis zum 14. Februar in Kuba. Seine Mutter Celia würde am 1. Mai allein wiederkommen. Beide waren noch bei ihm, als der Ministerrat am 2. Februar ein allgemeines, aber weitgehend Che gewidmetes Dekret verabschiedete, kraft dessen all jenen Ausländern, die mindestens zwei Jahre lang gegen die Diktatur gekämpft hatten, die kubanische Nationalität per Geburt verliehen wurde. Dank ihres langen Aufenthaltes konnten die Eltern und Geschwister feststellen, wie sehr sich Ernesto physisch und vor allem psychisch verändert hatte. Er war jetzt ein reifer Mann von beinahe 31 Jahren, der eine Tochter, zwei Frauen und eine Anstellung hatte. Das intensive, aufreibende Leben der letzten beiden Jahre war seinem Gesicht anzusehen. Mitte Januar oder, wie andere Quellen behaupten, einige Wochen später, packte ihn ein heftiger Asthmaanfall, der ihn zwang,

Havanna einige Monate lang fernzubleiben und sich in einer Sommervilla in Tarará, in der Nähe der Hauptstadt, zu erholen.

Vor seiner Abreise hatte er, entweder aus der Nähe oder aber von seinem Fenster in *La Cabaña* aus, die Hinrichtungen der Kollaborateure Batistas zu überwachen. Diese waren zwar gerechtfertigt, entsprachen aber absolut nicht den gebotenen Verfahrensweisen. Hinsichtlich ihrer genauen Anzahl gibt es unterschiedliche Schätzungen, vor allem was diejenigen betrifft, die in den ersten Tagen des Jahres in *La Cabaña* stattfanden. In Telegrammen der USA-Botschaft vom 13. und 14. Januar wird die Zahl zweihundert genannt.[60] Die Schätzungen von Historikern und Biographen liegen zwischen zweihundert und siebenhundert Opfern.[61] Jahre später würde Fidel Castro für die Jahre 1959/60 die Zahl fünfhundertfünfzig nennen. Manche Hinrichtungen fanden außerhalb von Havanna statt; Anfang Januar ließ Raúl Castro in Santiago mehr als hundert Personen erschießen.[62]

Die meisten Hinrichtungen fanden außerhalb von Che's Einflußbereich statt. Mitte Januar beschloß Castro – zum Teil wegen einer Protestwelle US-amerikanischer Medien und des Senats —, in einem Stadion von Havanna öffentliche Gerichtsverhandlungen abzuhalten. Berühmt wurden sie, nachdem Mitte Januar Major Jesús Sosa Blanco, ein besonders grausamer Handlanger Batistas in der Provinz Oriente, sowie die Obristen Grau und Morejón verurteilt wurden. Obwohl Fidels Beschluß verheerend für das Image des Regimes war, befreite er Che doch von jeder Entscheidungsgewalt über das Schicksal seiner Gefangenen in *La Cabaña*. Zuvor hatte er Dutzende von Hinrichtungen angeordnet, die seltsamerweise von einem weiteren »Internationalisten« namens Herman Marks durchgeführt wurden. Dieser war ein ehemaliger Sträfling aus Milwaukee, der im Escambray zu seiner Kolonne gestoßen war.[63]

Zur Rolle Che Guevaras bei den Hinrichtungen in *La Cabaña* gibt es widersprüchliche Meinungen. Einige im Exil lebende, oppositionelle Biographen berichten, der Argentinier habe die Rituale des Erschießungskommandos genossen und sie mit Vergnügen organisiert. Allerdings geben sie zu, daß die Befehle von Fidel Castro kamen. Andere berichten, Che habe bei jeder Hinrichtung gelitten und so viele Häftlinge wie möglich begnadigt, obwohl er nicht zögerte, Befehle, die er für gerechtfertigt hielt, auszuführen. So etwa im Fall von José Castaño Quevedo, dem Chef der antikommunistischen Kräfte Batistas, den er trotz aller Gnadengesuche der katholischen Kirche und anderer Sektoren der kubanischen Gesellschaft erschießen ließ. Nuancierter war sein Verhalten gegenüber Huber Matos. Dieser wurde im November 1959 aus der Rebellenarmee ausgestoßen, von Fidel Castro des Verrats bezichtigt

und zu dreißig Jahren Haft verurteilt. Heute, fast zehn Jahre nach Verlassen eines kubanischen Gefängnisses, erinnert er sich, daß Guevara

> ‹...› Kontakt zu meinen Verwandten aufnahm und sie wissen ließ, daß er mit meinem Todesurteil nicht einverstanden war und sogar meinte, Fidel habe mein Problem falsch gehandhabt. Und er schlug auch vor, wir sollten sofort nach dem Prozeß Berufung einlegen.[64]

Guevaras Verantwortung für die Geschehnisse in *La Cabaña* kann nicht heruntergespielt werden, und er selbst hat dies auch nie versucht. Aber man muß sie im zeitlichen Kontext sehen. Es gab weder ein Blutbad, noch wurde eine große oder auch nur beträchtliche Anzahl unschuldiger Menschen liquidiert. Es ist vielmehr erstaunlich, daß es nach Batistas Exzessen und nach dem Ausbruch der Leidenschaften in diesen Wintermonaten so wenig Willkür und Hinrichtungen gab. Wahr ist aber auch, daß Che bezüglich der Todesstrafe, der Standgerichte oder kollektiver Aburteilungen keine Skrupel empfand. Er war bereit, sein Leben für seine Ideale zu geben, und er glaubte, auch andere sollten dies tun. Wenn der einzige Weg, die Revolution zu verteidigen, darin bestand, Denunzianten, Gegner und Verschwörer hinzurichten, dann würden ihn keine humanitären oder politischen Argumente ins Wanken bringen. Für die (zweifellos heuchlerischen) Kritiken aus den Vereinigten Staaten empfand er nichts als Verachtung. Die Revolution hatte Vorrang. Nie stellte er sich auch nur die kleinste Frage nach dem Verhältnis von Mitteln und Wegen, vergangenen und künftigen Aktionen, historischen Präzedenzfällen und schädlichen Folgen für die Zukunft; er quälte sich auch nicht mit solchen Dingen.

In dieser Zeit äußerte sich sein Asthmaleiden weitaus stärker als gewöhnlich, was verdeutlicht, wie viele Konflikte er durchlebte. Neben seiner allgemeinen körperlichen Schwäche mögen die Auslöser der Anfälle dieselben gewesen sein wie gewöhnlich. Obwohl er der siegreichen Fraktion angehörte, nahm er längst nicht den ihm gebührenden Platz in der Rangordnung ein. Noch dazu war er Zielscheibe besorgter Kommentare Fidel Castros. Andererseits kann das Wiederauftreten des Asthmas einfach eine Folge seines Erschöpfungszustandes gewesen sein, denn er litt an einem Emphysem sowie an Erschöpfung, Schwäche, Anämie und Streß.[65]

Aus diesem Grunde zog er nach Tarará, in ein Haus am Meer, zwanzig Kilometer von Havanna entfernt. Hier lag im Frühjahr 1959 der Mittelpunkt seiner politischen und

ideologischen Aktivitäten; Gäste des Hauses erinnern sich, daß er dort vom 17. Januar bis in den Mai hinein wohnte.[66] Hier begann sich die sogenannte Tarará-Gruppe regelmäßig zu treffen. Sie war eine Art Schattenregierung, die parallel zu den offiziellen Behörden des neuen Regimes mit der Ausarbeitung eines alternativen sozialen, politischen und ökonomischen Generalplans begann. Obwohl Che – wie er Alberto Granado gestand – bis Anfang April meist bettlägerig war, konnte er klar denken und Dokumente studieren.[67] Viele der wichtigsten Beschlüsse aus dem ersten Amtsjahr der Revolutionsregierung wurden zunächst in Tarará diskutiert. Hier verfaßte Che auch seine ersten rein politischen Schriften, angefangen mit seinem (nach dem Bolivianischen Tagebuch) berühmtesten Buch: *La Guerra de Guerrillas*, oder *Der Guerillakrieg.*

Die Tatsache, daß er die Hauptstadt verlassen hatte, wurde bald durch einen Regimekritiker publik gemacht. Dieser hatte Einwände dagegen, daß man dem bekanntlich enthaltsamen *Comandante* Guevara ein luxuriöses Strandhaus zugewiesen hatte. Daraufhin schrieb Che einen offenen Brief, in dem er erklärte, woran er litt und daß er Erholung brauchte. Aber über seinen anderen Grund, *La Cabaña* zu verlassen, schwieg er sich aus.

> Ich möchte den Lesern von ›Revolución‹ erklären, daß ich krank bin und daß ich mir meine Krankheit nicht in Spielhöllen oder Nachtclubs geholt habe, sondern dadurch, daß ich mehr für die Revolution gearbeitet habe, als mein Körper zuläßt. Die Ärzte empfahlen mir ein Haus an einem Ort, an dem ich nicht täglich Besuch bekommen kann.[68]

Der Grund dafür, daß er einwilligte, seine Tätigkeit in *La Cabaña* aufzugeben und dies – auf eine für ihn höchst ungewöhnliche Weise – mit der notwendigen Erholung von einer Krankheit erklärte, war eben gerade die enorm wichtige Arbeit, die er nun, weit ab von neugierigen Augen und Ohren, in Tarará erledigte. Bis in die achtziger Jahre hinein war selbst die Existenz der Tarará-Gruppe relativ unbekannt.[69] Bei den Diskussionen am Meeresstrand, die nach seiner Genesung in Castros Haus in Cojimar fortgesetzt wurden, ging es um mehrere Themen, von denen vor allem zwei besonders erwähnt werden müssen: die Bildung der kubanischen Staatssicherheit und die ersten Versuche Kubas, die Revolution ins Ausland zu exportieren. Am 14. Januar traf sich Che mit Raúl Castro, Camilo Cienfuegos, Ramiro Valdés (seinem engsten Mitarbeiter in der Sierra und während der »Invasion«) und Victor Piña von der PSP, um mit dem Aufbau »einer geheimen Einrichtung, die für die

Sicherheit des revolutionären Staates verantwortlich sein wird«,[70] zu beginnen. Sehr bald schon sollten Valdés die Abteilung G-2 der Armee und Amejeiras die Polizei übernehmen, während Raúl mit der Armee und mit Kadern aus der Sierra arbeiten würde, um die Sicherheit des neuen Staates zu gewährleisten. Osvaldo Sánchez, Mitglied der PSP-Führung, verantwortlich für das Militärkomitee der Partei und einer der ersten Kommunisten, die mit den Guerilleros in der Sierra Kontakt aufgenommen hatten, wurde beauftragt, mit Valdés zusammenzuarbeiten.[71] Angel Ciutah, ein kommunistischer Veteran des spanischen Bürgerkrieges, der später ins Moskauer Exil gegangen war, ging ihnen ebenfalls zur Hand. Ihn hatte der sowjetische Geheimdienst nach Kuba geschickt, und er soll, Carlos Franquí zufolge, beim Aufbau des berühmten kubanischen Sicherheitsapparates eine Schlüsselrolle gespielt haben. Dies geschah teilweise dank seiner Verbindungen zu Che, dessen tiefe Sympathie für die Sache der spanischen Republik bis in seine frühe Kindheit zurück reichte.[72] Im November, als man Huber Matos (den ersten Sohn der Revolution, der von ihr verschlungen wurde) verhaftete, vor Gericht stellte und zu dreißig Jahren Haft verurteilte, war der neue Apparat der Staatssicherheit bereits voll funktionsfähig. Zusammen mit mehreren seiner mehr oder weniger engen Mitarbeiter – unter ihnen ein gefürchteter Franzose namens Alberto Lavandeyra – spielte Che bei seiner Schaffung eine zentrale Rolle.

Eine zweite Aufgabe, die für seine Zukunft bedeutsam, damals jedoch nicht besonders relevant war, betraf revolutionäre Expeditionen in andere Länder. Im Jahre 1959 half das neue kubanische Regime bei der Organisation von Versuchen, die Revolution nach Panama und Nicaragua sowie in die Dominikanische Republik und nach Haiti zu exportieren. Castros Regierung gab voller Stolz zu, daß sie in Versuche zum Sturz Anastasio Somozas und Rafael Trujillos verwickelt war, bestritt aber, was die beiden anderen Länder anging, jede Beteiligung. Che hatte mit allen vier Ereignissen etwas zu tun.[73]

Im April landete eine aus Kuba kommende Gruppe von einhundert Exil-Panamaern in ihrem Heimatland. Die Revolutionsregierung wies jede Verantwortung von sich, aber Raúl Castro machte einen Blitzbesuch in Houston, um sich mit Fidel, der sich auf einer Rundreise durch die USA und Lateinamerika befand, zu treffen und ihm über die Lage zu berichten, nur, um einmal mehr von seinem Bruder getadelt zu werden. Im Juni führte ein Offizier der Rebellenarmee und ehemaliger Kämpfer aus der Sierra Maestra namens Delio Gómez Ochoa eine Invasion der Dominikanischen Republik an. Die zehn Kubaner und die zweihundert Trujillo-Gegner wurden nur Stunden nach ihrer Landung massakriert.

Die Expedition in die Dominikanische Republik fand zeitgleich mit einem ähnlichen Versuch in Haiti statt. In den ersten Januartagen war ein haitianischer Schriftsteller namens

René Depestre aus Port-au-Prince nach Havanna gekommen. Einen Tag nach seiner Ankunft empfing ihn Che in La Cabaña. Sie unterhielten sich ausführlich über Poesie, über Jacques Rouniain und seinen Roman *Herren des Taus,* über Haiti und Lateinamerika. Bald war Che davon überzeugt, daß man François. Duvalier, »Papa Doc«, den gerade erst eingesetzten Diktator der französischsprachigen Hälfte der Insel Hispaniola, stürzen mußte. Zu seinen vielen Freveltaten hatte die entschiedene Unterstützung Batistas gehört. Der Schriftsteller organisierte eine Begegnung zwischen Che und Louis Desjoie, einem älteren haitianischen Senator der rechten Mitte, der bei den Wahlen Mitte der fünfziger Jahre gegen »Papa Doc« angetreten war. Sie einigten sich darauf, ein revolutionäres Kontingent aufzustellen und auszubilden. In den Monaten April und Mai erhielten etwa fünfzig weiße und schwarze Haitianer in der Provinz Oriente ihre militärische Ausbildung. Laut Depestre stattete Che ihnen einen Besuch ab und überprüfte zum Teil die Operation. Die Invasion in Haiti, an der sich dreißig kubanische Veteranen der Sierra Maestra beteiligten, sollte wenige Tage nach der Landung in der Dominikanischen Republik stattfinden, war aber weniger als dauerhafter Guerillakrieg, sondern eher als Sturmangriff geplant. Die Operation wurde abgesagt, nachdem es zu dem dominikanischen Fiasko gekommen war, wobei Desjoie angesichts der Radikalisierung des kubanischen Prozesses bereits zögerlich geworden war.[74]

Schließlich brachten costaricanische Flugzeuge am 1. Juni eine große Zahl von »Internationalisten« nach Nicaragua. Nach mehreren bewaffneten Zusammenstößen wurden sie nach Honduras vertrieben. Dort wurden sie von honduranischen Soldaten gefangengenommen, die bei ihnen einen Brief Che Guevaras an die kubanischen Behörden fanden, in dem diese gebeten wurden, den Nikaraguanern vor ihrer Abreise aus Kuba behilflich zu sein.[75] Dreißig Jahre später erinnerte sich der Sandinistenführer Tomás Borge des 14. Juni 1959 in Honduras, wo einer der nicaraguanischen Guerilleros

> ‹...› beim Abfeuern einer Maschinenpistole M-3 fiel. Er hatte sie benutzt, seit zwei Flugzeuge mit Waffen gekommen waren, die Che Guevara geschickt hatte – möglicherweise dank der Komplizenschaft des (honduranischen) Präsidenten Ramón Villeda Morales, der ein Bewunderer des Che war.[76]

Vor allem aber galten die Treffen in Tarará und Cojimar drei weiter reichenden Fragen: der Bodenreform, Castros Bündnis mit der PSP und dem Aufbau der revolutionären Armee. Che hatte dabei in jeder Hinsicht eine Schlüsselrolle inne. Zwanzig Jahre später beschrieb

Antonio Núñez Jiménez die Diskussionen: »Zwei Monate lang hielten wir nächtliche Treffen in Tarará ab, wo Che zur Genesung weilte. ‹...› Unsere Arbeit war geheim.«[77] Die Tatsache, daß Ort, Zeit und Personenkreis bei der Behandlung dieser drei Themen identisch waren, hat seither viele Beobachter verwirrt.

Die Radikalisierung des Regimes in den ersten Monaten des Jahres und vor allem ab Mai 1959 hatte nichts mit irgendeinem starken kommunistischen Einfluß zu tun. Das Bündnis der Regierung mit der alten PSP war Folge, nicht aber Ursache ihres Übergangs zu extremeren Positionen. Der linke Flügel, die kommunistische Denkweise, wurde vielmehr von zwei Personen verkörpert und vorangetrieben, die absolut nichts mit der PSP zu tun hatten: Raúl Castro und – vor allem – Che Guevara. Offensichtlich lenkte Fidel diesen ganzen Prozeß und hatte eigene Gründe für seine Entscheidungen. Aber wie jeder Politiker mit gutem Instinkt war er sensibel gegenüber Druck, Einflüssen, Meinungen und Argumenten, die von Leuten kamen, denen er vertraute, wenn es um die Ausbildung der neuen Armee und um die Landverteilung ging. Etwas weniger traf dies zu, wenn es sich um die Beziehungen zu den Kommunisten handelte. Derjenige, dem er in dieser Frage am meisten vertraute, war Guevara.

Unter allen wirtschaftspolitischen Vorhaben und auch in bezug auf Kubas Beziehungen zu den Vereinigten Staaten war die Bodenreform der umstrittenste Punkt. Seine radikale Haltung zur Bodenreform verdeutlichte Che erstmalig bei einem Vortrag, den er am 27- Januar in der Gesellschaft *Nuestro Tiempo* hielt. Seine Äußerungen wurden wegen ihres Inhalts und wegen ihres Gegensatzes zu den damaligen öffentlichen Positionen Castros und seiner Regierung oft zitiert.[78] Aber ihre Bedeutung geht noch über das hinaus, was Analytiker wie Theodore Draper, der damals nichts von den Treffen in Tarará wußte, annahmen. An den dortigen Diskussionen über die Bodenreform beteiligten sich Leute wie Alfredo Guevara, ein junger, kommunistischer Filmemacher, der seit der Universität eng mit Fidel Castro befreundet war – und es noch immer ist –, Oscar Pino Santos, ein Wirtschaftsjournalist mit Verbindungen zur Partei, Antonio Núñez Jiménez, der Geograph, der sich Che in Las Villas angeschlossen hatte und ebenfalls der marxistischen Haltung der PSP nahestand, Vilma Espin, die Frau von Raúl Castro, und Che Guevara. Sie alle arbeiteten mehrere Monate lang zusammen, hinter dem Rücken anderer Regierungsbehörden, darunter auch des Landwirtschaftsministers Humberto Sori Marin, der das im November 1958 in der Sierra Maestra verkündete Gesetz ausgearbeitet hatte. Alfredo Guevara erinnert sich dieser Arbeit folgendermaßen: »Wir trafen uns jede Nacht bis zum Morgengrauen in Che’s Haus, und dann kam Fidel und warf alles um. Niemand wußte, was wir vorhatten.«[79]

In seiner Vorlesung am 27. Januar und in einem Jahre später veröffentlichten Gespräch mit zwei chinesischen Journalisten äußerte sich Che sehr offen zu den Mängeln der ursprünglichen Reform und nannte Einzelheiten der neuen, definitiven Landverteilung: Latifundien sollten durch Genossenschaften ersetzt werden. Sein Interview mit den Chinesen ist wegen des Datums von Bedeutung.[80] Er gab es am 16. April, einen ganzen Monat, bevor das neue Gesetz angenommen wurde. Aber er behauptete entschieden, daß es durchkommen werde, und beschrieb in allen Einzelheiten seinen Inhalt und seine wichtigsten Bestandteile. Das Gesetz wurde in seinem Haus und unter seiner Federführung erarbeitet. Es sollte nicht dazu dienen, kleine Parzellen an die Bauern zu verteilen, sondern die großen Zucker-, Kaffee- und Tabakplantagen und andere Pflanzungen zu verstaatlichen oder sie in Genossenschaften umzuwandeln.

Sein Vorhaben war eher politisch als ökonomisch. Er wollte das Latifundium als Machtbasis der Oligarchie und der ausländischen Großgrundbesitzer abschaffen und nicht so sehr den Reichtum umverteilen, indem man das Land in Tausende winzige Parzellen aufteilte. Er wußte, daß eine solche Reform eine harte Konfrontation mit den kubanischen Großgrundbesitzern, vor allem den Zuckerproduzenten, und mit den US-Amerikanern bedeuten würde. Er glaubte auch, daß die Enteignung des Bodens bei den bestehenden Entschädigungsmodalitäten ein langwieriger, beschwerlicher Prozeß sein würde. Und schließlich begriff er, daß der Mechanismus, mit dessen Hilfe das Gesetz durchgesetzt werden sollte – die Schaffung des Nationalen Instituts für die Bodenreform (INRA) – ein machtvolles Instrument für die Radikalisierung der Revolution werden könnte.

Das ökonomische Problem war ein sehr realistisches. Die kubanische Wirtschaft würde allein mit Zucker nicht gedeihen. 1925 hatte die Zuckerrohrernte die 5-Millionen-Tonnen-Grenze überschritten; 1955 waren es kaum mehr als 4 Millionen. Unterdessen war die Bevölkerung um 70% angewachsen, und ihre Erwartungen waren noch mehr gestiegen. Daher waren Diversifizierung und Industrialisierung die Zauberworte, die auf der Tagesordnung standen, und zwar nicht nur bei Revolutionären und Marxisten, sondern auch unter Technokraten und Geschäftsleuten. Aber der Export schuf 40% des Nationaleinkommens, und auf den Zucker entfielen 80% des Gesamtexports. So konnte es keine Diversifizierung, Industrialisierung oder auch nur höhere Wachstumsraten geben ohne eine Veränderung der Agrarstruktur des Landes.[81] Solange sich das kubanische und ausländische Kapital auf Zuckerrohr konzentrierte, das angesichts eines stabilen Marktes und attraktiver Preise hohe kurzfristige Profite ermöglichte, und solange der Zuckersektor weiterhin die Wirtschaft und die Politik der Insel beherrschte, konnte es für Kuba keine

Zukunft geben. Guevaras eigentliches Ziel bestand also darin, die Macht der Oligarchie zu brechen, die Wirtschaft zu diversifizieren und die Einkommen der armen Bauern zu erhöhen. Daher war es unbedingt nötig, die Latifundien zu enteignen, das Eigentum an Boden zu kollektivieren und Anbaukulturen sowie Export zu diversifizieren. Che analysierte scharfsichtig:

> Wenn wir eine Bodenreform vorschlagen und revolutionäre Gesetze erlassen, um dieses Ziel rasch zu erreichen, richten wir besonderes Augenmerk auf die Aufteilung des Bodens, die Schaffung eines starken Binnenmarktes und eine diversifizierte Wirtschaft. Augenblicklich besteht der Zweck der Bodenreform darin, die Zuckerproduktion zu fördern und die Produktionstechniken zu verbessern. An zweiter Stelle müssen wir es den Bauern ermöglichen, ihre eigenen Parzellen zu besitzen; wir müssen die Erschließung von Neuland fördern und alles Land, das gepflügt werden kann, bestellen. Drittens müssen wir die Produktion steigern und unsere Getreideimporte reduzieren. ‹...› Wir müssen eine landesweite Industrialisierung durchführen, was die Annahme von Schutzmaßnahmen für neue Industriezweige und Verbrauchermärkte für die neuen Produkte erfordert. Wenn wir den *Guajiros*, die keinerlei Kaufkraft besitzen, nicht die Türen zum Markt öffnen, wird es keine Möglichkeiten geben, den Binnenmarkt zu erweitern.[82]

Che war sich der Bedeutung seiner Thesen und der Richtung, in die sie zielten, vollauf bewußt, war sie doch Bestandteil einer langfristigen Strategie, die für ihn selbstverständlich war und die noch dazu mit den künftigen revolutionären Prozessen in anderen Ländern übereinstimmen würde:

> Kubas volksfeindliches Regime und seine Armee sind jetzt zerschlagen worden, aber das Gesellschaftssystem der Diktatur und ihre ökonomischen Grundlagen müssen noch beseitigt werden. In den nationalen Institutionen arbeiten noch viele Leute von früher. Um die Früchte des revolutionären Sieges zu schützen und eine kontinuierliche Entwicklung der Revolution zu ermöglichen, müssen wir einen weiteren Schritt nach vorn tun.[83]

Die am 17. Mai 1959 – nur wenige Tage nach Fidel Castros Rückkehr von einer erfolgreichen Reise durch die USA, Brasilien, Uruguay und Argentinien – per Dekret verkündete Bodenreform war in mancherlei Hinsicht, nicht jedoch in ihren Begleiterscheinungen, gemäßigt. Das Gesetz gestattete das Fortbestehen großer Zucker- und Reisplantagen und sah relativ zügige Entschädigungszahlungen zu hohen Zinsraten vor, und die geplanten Genossenschaften unterschieden sich beträchtlich von den sowjetischen Kolchosen, aber die USA prangerten das Gesetz in einer diplomatischen Note vom 11. Juni in unmißverständlichen Worten an. An der New Yorker Börse fielen die Aktien der Zuckergesellschaften, und Firmen, deren Eigentum beschlagnahmt worden war – darunter die *United Fruit* und die *King Ranch* – bereiteten umgehend Gegenmaßnahmen vor. Die ebenfalls betroffenen Viehzüchter aus Camagüey zettelten alle möglichen Verschwörungen an, und die Region sollte noch lange Jahre ein Nährboden für konterrevolutionäre Aktionen sein.

Infolge des Proteststurms, den das Gesetz über die Bodenreform hervorgerufen hatte, legte Präsident Manuel Urrutia sein Amt nieder, nachdem Fidel Castro kurzfristig und aus taktischen Gründen von seinem Posten als Ministerpräsident zurückgetreten war. Daraufhin wurden viele Liberale aus der Regierung ausgeschlossen, was zu einem engeren Bündnis mit den Kommunisten führte. Ausgelöst wurde die Krise durch Che's Plan, eine radikale Bodenreform durchzuführen, und durch sein Eintreten für eine solche bei den Begegnungen in Tarará und später in Cojimar. Die Bildung des Nationalen Instituts für die Bodenreform (INRA), die seinen Plänen entsprach, vervollständigte den Prozeß. Es war verantwortlich für Gesundheitswesen, Wohnungsbau und Bildung auf dem Lande und wurde ermächtigt, Zentren zu bilden, in denen den Bauern Maschinen und Dienstleistungen angeboten wurden. Außerdem wurde es mit der Industrialisierung der ländlichen Gebiete betraut.[84] Unter dem formellen Vorsitz von Fidel Castro wurde kein Geringerer als Núñez Jiménez, der Verfasser des Gesetzes, erster Direktor des INRA. Che selbst leitete die Industrieabteilung, ein regelrechtes Industrieministerium innerhalb des INRA.

Schon vor seinem Genesungsaufenthalt in Tarará und bis zu seiner Weltreise im Juni wurde ihm eine weitere zentrale Aufgabe der Revolution übertragen: die Ausbildung der neuen Armee, vor allem in ideologischer Hinsicht. In der Festung *La Cabaña* hatte er bereits eine Reihe von Bildungsprojekten auf den Weg gebracht. Nach den Worten Raúl Castros war »die Rebellenarmee eine politische Armee, deren Ziel darin besteht, die Interessen des Volkes zu verteidigen.«[85] Che formulierte die Ziele der Armee genauer und offenherziger:

> Wir müssen rasch zu einer Umstrukturierung der Rebellenarmee übergehen, denn wir haben ein bewaffnetes Korps von Bauern und Arbeitern improvisiert, von denen viele Analphabeten ohne kulturelle und technische Bildung sind. Diese Armee müssen wir auf die hohen Pflichten vorbereiten, die ihren Angehörigen übertragen werden; wir müssen ihnen technische und kulturelle Bildung vermitteln. Die Rebellenarmee ist die Vorhut des kubanischen Volkes.[86]

Die neuen Streitkräfte wurden der Hauptpfeiler des revolutionären Regimes und würden es bleiben. Dies lag zum Teil an dem Auftrag, den Che ihnen erteilte, und an seiner Art, sie auf eine bestimmte Ideologie und Motivation einzuschwören.

Bald organisierte er Kurse sowohl für Offiziere, als auch für die Truppe. Nach dem Modell der Schulen für Truppeninstrukteure, die Raúl Castro an seiner Zweiten Front geschaffen hatte und die von Mitgliedern des PSP geleitet worden waren, eröffnete er in *La Cabaña* die Vorläuferin der späteren Schule für Revolutionäre Bildung (EIR). Seine kommunistischen Mitarbeiter aus der Zeit der »Invasion« – Armande Acosta und Pablo Rivalta – sowie Angel Ciutah und mehrere sowjetisch-spanische Veteranen bildeten den Kern der Gruppe der Instrukteure. Die Idee, die ideologische Ausbildung der Armee in *La Cabaña* den Kommunisten anzuvertrauen, machte Sinn. Guevaras Meinungsverschiedenheiten mit der PSP waren rein taktischer Art; zu jenem Zeitpunkt war er ein orthodoxer Marxist-Leninist. Viele seiner besten Kader gehörten der PSP an, und er verfügte nicht über unerschöpfliche menschliche Reserven, die er für das Ausbildungsprogramm abstellen konnte. Er mußte zügig arbeiten und jeden ausnutzen, der verfügbar war. Wieder einmal fielen bei seiner Entscheidung die eigene Überzeugung und das, was gerade angebracht war, zusammen. Bald wurde publik, daß in *La Cabaña* ein radikales ideologisches Ausbildungsprogramm lief. Ein erster Hinweis darauf, daß in der Festung etwas Wichtiges geschah, tauchte in einer Note der US-amerikanischen Botschaft vom 20. März auf:

> Die Botschaft erhielt in den letzten Wochen zunehmend Berichte über eine kommunistische Durchsetzung der Festung *La Cabaña*, des Kommandopostens Major Ernesto »Che« Guevaras. Diese Berichte beziehen sich auf das von Guevara herangezogene Personal, die Orientierung der Kurse, die den dort stationierten Truppen geboten werden, und die Art und Weise, wie die revolutionären Tribunale in *La Cabaña* funktioniert haben. Aber es war sehr schwierig, spezifische, konkrete

Beweise für eine kommunistische Infiltration dieser wichtigen Militäreinrichtung zu erhalten.[87]

Später werden in dem Telegramm eine Reihe von Kunstausstellungen, Ballettvorführungen und Dichterlesungen erwähnt, die von der Kulturabteilung in *La Cabaña* organisiert worden waren.[88] Ein Bericht des Department of Defense aus etwa demselben Zeitraum erwähnte die Bildung einer neuen Körperschaft innerhalb der Streitkräfte. Es hieß, mit der Kulturabteilung, auch als G-6 bekannt, sei eine Einheit geschaffen worden, deren Ziel offenbar darin bestand, den Analphabeten unter den Rekruten das Lesen und Schreiben, aber auch marxistische Bildung beizubringen. In dem Bericht wurde geschlußfolgert, daß »die Durchdringung der Armee im Gebiet von Havanna besonders effektiv war, weil der Kommandeur der Garnison Havanna, Ernesto ›Che‹ Guevara, ein Linker, wenn nicht gar ein Kommunist und noch immer die Nummer drei der gegenwärtigen Machthaber in Kuba ist.«[89]

Während dieser Monate war Che auch mit einer dritten Aufgabe beschäftigt. Anfang Januar hatte Fidel Castro Anstrengungen unternommen, eine Annäherung und ein Bündnis mit der PSP herzustellen. Grundlage dafür war die Partnerschaft, die sich während des Besuchs von Carlos Rafael Rodríguez in der Sierra Maestra entwickelt hatte, aber auch die Einbeziehung von PSP-Kadern in Che's Kolonne und in Raúl Castros Zweite Front. Ein weiterer Ausgangspunkt war die Schaffung einer Vereinigten Nationalen Arbeiterfront (FONU) im Oktober 1958, in der Gewerkschafter des PSP und Mitglieder des 26. Juli zusammenarbeiten sollten. Diese Bemühung war nicht nur von Reibungen und Widersprüchen begleitet, die Anlaß für eine Polemik zwischen der PSP-Zeitung ›Hoy‹ und ›Revolución‹, dem Blatt des ›26. Juli‹, boten; sie war auch geheim.

Wie Fabio Grobart im Jahre 1985 Tad Szulc berichtete, hielten die höchsten Führer aus der Sierra und dem PSP seit Januar 1959 eine Reihe von Geheimtreffen ab, entweder in Che's Unterkunft in Tarará oder in Fidels Haus in Cojimar. Castro wurde dabei von Che, Camilo und Osmany Cienfuegos (dieser war ein Bruder des Guerillaführers, gehörte dem PSP an und war während des Krieges in Mexiko geblieben), Ramiro Valdés und gelegentlich auch von Raúl Castro begleitet. Der PSP wurde vertreten durch Carlos Rafael Rodríguez, den Generalsekretär Blas Roca und das Politbüromitglied Anibal Escalante. Roca zufolge

‹...› begannen wir, sobald Fidel, Che und Camilo hier eintrafen, Versammlungen abzuhalten. Wir informierten darüber nicht die Parteimitglieder, sondern nur eine

kleine Gruppe innerhalb der Führung. Der Erfolg (der Verhandlungen) hing davon ab, ob wir verhindern konnten, daß die Amerikaner einen Grund für eine Invasion fanden, wie sie es in Guatemala getan hatten. So mußten wir die bislang bestehende Geheimhaltung, die zum Erfolg beigetragen hatte, beibehalten.[90]

Aber bald traten Probleme auf, denn Ende Januar fanden innerhalb der Gewerkschaften Wahlen statt. Während die bisherige, regierungsnahe Führung des kubanischen Arbeiterverbandes CTG auseinanderfiel, spekulierten sowohl der PSP als auch die ›Bewegung 26. Juli‹ darauf, die alte Arbeiterorganisation unter ihre Kontrolle zu bringen. Der ›26. Juli‹ richtete heftige Attacken gegen den PSP und zwang diesen, seine Lohnforderungen hochzuschrauben, um seine traditionelle führende Rolle in der Arbeiterbewegung zurückzugewinnen. Die Kontroverse wurde in aller Öffentlichkeit ausgetragen und füllte während des Sommers ganze Seiten von ›Hoy‹ und ›Revolución‹. Sie hielt ein ganzes Jahr lang an, bis der PSP schließlich im November, bei den Wahlen zum GTC-Kongreß, haushoch geschlagen wurde. Nur das Eingreifen Fidels verhinderte, daß die Partei völlig aus der Arbeiterbewegung hinausgedrängt wurde. Aber die Rivalität und die Reibungen zwischen den Gewerkschaftern des PSP und des ›26. Juli‹ konnten die grundlegende Einheit, die von den Führern beider Seiten schrittweise geschmiedet wurde, nicht überschatten. In diesem Prozeß spielte Che eine gewichtige Rolle.

Daß er half, das Bündnis mit den Kommunisten herbeizuführen, hatte nichts mit einer persönlichen Sympathie für diese zu tun, obwohl er neben Raúl Castro derjenige Führer war, der die meisten Mitarbeiter vom PSP hatte. Der Grund lag vielmehr in einer starken politischen Affinität. Che war in gewissem Sinne *der* Kommunist innerhalb des ›26. Juli‹, genau wie Raúl Castro. Mehr noch, Carlos Franquí erinnert sich, daß »Raúl in einem bestimmten Moment diskreter war als Che.«[91] Die Stärke und die Präsenz der PSP-Kader ergab sich aus deren Übereinstimmung mit Che, und nicht umgekehrt. Arnoldo Martínez Verdugo, früher einmal Generalsekretär der Mexikanischen Kommunistischen Partei, verbrachte Anfang 1959 mehrere Monate in Havanna. Er erinnert sich daran, daß Che schon zu jenem frühen Zeitpunkt den PSP protegierte. Eines Tages klopfte ein Beamter der Kommission für die Konfiszierung von Eigentum an die Tür eines Parteibüros und zeigte einen Befehl Che’s vor, der ihn ermächtigte, das Gebäude zu übernehmen. Die Parteifunktionäre warnten ihn umgehend: »Setzen Sie sich. Sie scheinen nicht *zu* wissen, wo Sie sich befinden; wir sind eine revolutionäre Partei, die vollauf am Sieg des Ersten Januar

beteiligt war.« Er griff zum Telefon, Che antwortete ihm persönlich, und der PSP behielt sein Büro.[92]

Ganz abgesehen von den Fragen der Bodenreform und des neuen Ausbildungsprogramms für die Armee näherte sich Che immer mehr den klassischen Positionen des lateinamerikanischen Marxismus. Die Tatsache, daß er später sowohl mit diesen Positionen als auch mit den kubanischen Kommunisten und ihren sowjetischen Hintermännern brechen sollte, ändert nichts an der Tatsache, daß er ihre Ansichten fast vier Jahre lang vollauf geteilt hat.

Bei mehreren öffentlichen Auftritten in diesen Monaten grenzte er sich der Form halber vom PSP ab und gab sich gleichzeitig als linker Flügel der Bewegung zu erkennen. In den ersten Januartagen gab es in US-amerikanischen Regierungskreisen noch eine gewisse Verwirrung bezüglich seines ideologischen Standpunktes.[93] Im April und vor allem, nachdem er dem Programm *Telemundo pregunta* ein langes Fernsehinterview gegeben hatte, riefen seine Ansichten in Havanna und in den Kreisen der US-amerikanischen Botschaft mehr Aufmerksamkeit hervor. Die Botschaft beurteilte ihn im wesentlichen richtig:

> Ernesto »Che« Guevara, Chef der Festung *La Cabaña*, ist, wenn nicht durch und durch Kommunist, doch so sehr auf die kommunistische Doktrin orientiert, daß er nicht von einem zu unterscheiden ist. ‹...› Che Guevara und Raúl Castro stellen, wegen ihrer politischen Orientierung, ihrer Popularität und ihrer wirksamen Kontrolle über die Streitkräfte, die größte Gefahr einer kommunistischen Infiltration in der gegenwärtigen Regierung dar. Es ist nicht bekannt, wie groß ihr Einfluß auf Fidel Castro ist, aber möglicherweise ist er beachtlich. Dies mag ein wichtiger Faktor für Fidels Weigerung sein, sich im Kampf Ost gegen West deutlich auf die Seite der freien Nationen zu stellen.[94]

Als Che bei seinem Fernsehinterview unter anderem nach seiner ideologischen Neigung, nach seiner Meinung über die Sowjetunion und den PSP, nach der Bodenreform und Kubas Beteiligung an einem Aufstand in Panama gefragt wurde, legte er enorme rhetorische und diplomatische Fähigkeiten an den Tag. Aber trotz seiner verbalen Manöver war es für jeden, der die Sendung sah, offensichtlich, daß er nicht nur kommunistischen Positionen nahestand, sondern sowohl die Idee als auch die Verwirklichung eines Bündnisses mit dem PSP unterstützte. Möglicherweise drückte er in privaten Gesprächen dieselben Ansichten aus: er

hielt nichts von Doppelzüngigkeit. Dies wird durch einen Bericht bestätigt, den ein kubanischer Tabakpflanzer im Mai 1959 in der US-amerikanischen Botschaft ablieferte.[95]

Doktor Napoleón Padilla war Mitglied des Tabakforums, einer Gruppe, die von der Revolutionsregierung gebildet worden war, um die Produktion dieses Industriezweiges zu erhöhen und die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Vertreter der Regierung in diesem Gremium war Che persönlich, so daß Padilla ihn mehrere Wochen lang aus der Nähe beobachten konnte. Seinem Bericht zufolge bot ihm Guevara sogar an, ihn zum Manager einer zu gründenden, staatlichen Zigarettenfabrik zu machen. Padilla berichtete, Che sei zutiefst antiamerikanisch und er sei dagegen, irgendwelche Produkte aus den USA in Kuba zu verkaufen, nicht einmal solche, die – wie *Coca Cola,* Turnschuhe der Marke *Keds* und amerikanische Zigaretten – im Lande hergestellt wurden. Er wolle weder US-amerikanisches Kapital in Kuba noch gute Beziehungen zu Washington. Er bezeichne die Rebellenarmee als »Verteidigerin des Proletariats« und als »den wichtigsten politischen Arm der Volksrevolution.« Weiterhin behauptete Padilla, die neue Armee solle zu einer Hauptquelle für die »Indoktrination« des kubanischen Volkes werden. Zwar werde sie sich auch an nützlichen Aktionen für die Öffentlichkeit beteiligen, aber ihre Hauptaufgabe sei es, die Revolution zu schützen. Da diese im wesentlichen gegen die Interessen der USA gerichtet war, werde sie unvermeidlich von den USA angegriffen werden.[96]

Padillas Bericht enthielt zwar auch Übertreibungen – Che »sprach oft davon, wie er Eidel Castro kontrolliert« – und persönliche Interpretationen – »Guevara und Raúl Castro wollen in Kuba ein Sowjetsystem errichten« –, aber seine Hauptrichtung erscheint plausibel. Che hatte tatsächlich derartige Ansichten und drückte sie ziemlich offen aus. Nur bereiste Fidel Castro zur selben Zeit die Ostküste der Vereinigten Staaten und versuchte, das amerikanische Establishment und die Öffentlichkeit von seinen »guten« Absichten auf allerlei Gebieten – Bodenreform, Kommunismus, Sowjetunion – zu überzeugen.[97]

Für diesen krassen Widerspruch gibt es mehrere mögliche Gründe. Castro mit seinem außerordentlichen Talent für effektvolle Darbietungen mag versucht haben, seine amerikanischen Gastgeber dadurch zu beschwichtigen, daß er ihnen genau das sagte, was sie hören wollten. So konnte er Zeit gewinnen, ehe es zur unumgänglichen Konfrontation mit Washington kommen würde. Beinahe vierzig Jahre lang hat er wiederholt bewiesen, daß er ganz und gar, und mit Leichtigkeit, zwei oder mehrere einander widersprechende Positionen gleichzeitig einzunehmen vermag. Dieser Interpretation zufolge sagte Fidel oben im Norden das eine, während sein Bruder und Che auf der Insel etwas anderes sagten und sich völlig dessen bewußt waren, was sie taten.

Vielleicht aber hatte Fidel den Kurs der Revolution noch nicht endgültig festgelegt und suchte einen Mittelweg, der zwar unhaltbar und vorübergehend, aber für eine Weile effektiv sein würde. Schließlich ist es auch möglich, daß er das sagte, was die Leute hören wollten, und zwar mit der Selbstsicherheit eines meisterhaften Politikers, der seiner eigenen Überzeugungskraft absolut vertraut. Als er in den Vereinigten Staaten mit seinen Gefährten – darunter Regino Boti und Felipe Pazos – sprach und ihre Hinweise, vorsichtig und zurückhaltend zu sein, befolgte, war er dabei genauso aufrichtig wie in dem Moment, da er mit Raúl und Che darin übereinstimmte, daß die Revolution rasch eine radikalere Richtung einschlagen müsse. Manch einer fühlte sich gelegentlich von ihm betrogen; andere sahen, daß ihre Vorschläge und Ansprüche verwirklicht wurden. Aber wenn sie mit Fidel sprachen, konnten sie alle beschwören, daß er ihnen die Wahrheit sagte. So funktionierte er nun mal.

Das Verhältnis zwischen Fidel und Che wurde in diesen Monaten enger, obwohl es da einige Spannungen gab. Ihr Verhalten war allzu unterschiedlich, und so mußte es zu gelegentlichen Reibungen kommen. Eidel redete ununterbrochen, während Che äußerst reserviert war. Eidel war ein Politiker, der genau abwägte, wieviel von seinen Gedanken und Entscheidungen er öffentlich äußerte; Che drückte alles, was er dachte, in seinen sporadischen Reden klar und unumwunden aus. Fidel lebte in einem ständigen, verschwenderischen Chaos; Che war höchst organisiert, diszipliniert, pünktlich und enthaltsam. Che glaubte an genau definierte politische Ziele; Fidel überdachte ständig seinen Kurs und war fähig, ihn anzupassen, in Nuancen zu verändern oder auch im Handumdrehen umzukehren. Als Fidel die Sierra verließ, kehrte er in eine vertraute Welt zurück und war in seinem Element. Che hingegen war mit einer völlig neuen Umwelt konfrontiert; seine Freunde, seine Familie, seine Jugend – alles lag in weiter Ferne.

Einige Bemerkungen, die Fidel in diesen Monaten, vor allem aher während seiner Reise in die USA und gleich nach seiner Rückkehr nach Kuba, gemacht haben soll, müssen Guevara verletzt haben. Seit Januar gab es Gerüchte über kritische oder sarkastische Äußerungen Fidels. Lázaro Ascencio, ein Veteran aus dem Escambray, hatte während Fidels Siegesmarsch von Oriente nach Havanna in ‘ Cienfuegos mit ihm zu Abend gegessen. Er erinnert sich an eine eigenartige Bemerkung des *Lider máximo.* Fidel sprach von dem nordamerikanischen *Comandante* William Morgan (einem Gefährten von Gutiérrez Menoyo, der später hingerichtet wurde) und erklärte, dieser müsse Kuba verlassen. Als Ascencio ihm widersprach, griff Castro Che Guevara an: »Alle diese Ausländer sind Söldner. Weißt du, was ich mit Che Guevara machen werde? Ich werde ihn nach Santo Domingo schicken und sehen, ob Trujillo ihn umbringt. Und meinen Bruder Raúl werde ich als Minister, Diplomat

oder Botschafter nach Europa schicken.«[98] Das Gerücht hatte sich so weit verbreitet, daß ein Journalist Che am 6. Januar angriffslustig fragte: »Ist es wahr, daß Sie eine Expedition zur Befreiung Santo Domingos anführen und Trujillo beseitigen werden?«[99]

Später, am 10. Juni, lieferte Jules Dubois, ein amerikanischer Journalist, der Fidel Castro in der Sierra interviewt hatte und der – gelinde gesagt – in Kontakt mit dem US-amerikanischen Geheimdienst stand, einen vielleicht realistischeren Bericht an das State Department. Leute, die Castro nahestanden, hatten ihm versichert, dieser sei von der Existenz »kommunistischer« Infiltration und Propaganda in La Cabaña überzeugt und werde sich der Sache umgehend annehmen. Der erste Schritt werde darin bestehen, Che Guevara außer Landes zu schicken. Vorwand solle eine offizielle Einladung des ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser zum Jahrestag der Enteignung des Suezkanals sein. Dubois deutete sogar an, Guevara könne während seiner Reisen durch den Nahen Osten gut und gern einen schweren, lang anhaltenden Asthmaanfall erleiden.[100]

Selbst wenn der genaue Wortlaut erfunden sein mag, muß Castro sich in diesem Sinne geäußert haben. Aber seine Bemerkungen könnten ein Test oder ein Versuch der Desinformation gewesen sein, Teil eines der großen Manöver der Irreführung und der Verwirrung, die es ihm nahezu vier Jahrzehnte lang ermöglicht haben, unter äußerst widrigen Umständen an der Macht zu bleiben. Zweifellos war Che mit den Tricks seines Freundes vertraut, aber er wußte auch, daß Fidel, was Bündnisse und Loyalitäten betraf, unbarmherzig sein konnte. Während all der Jahre, die er an der Macht war, und schon als Student, war Castro stets ein zuverlässiger Helfer seiner Freunde, solange sie sich aus der Politik heraus hielten. Aber wenn sie in die politischen Auseinandersetzungen eingriffen und wenn es zweckmäßig war, konnte er sich auch gegen sie wenden, ganz gleich, wie nahe sie ihm standen.

In jenen unschuldigen, denkwürdigen Tagen des Sieges mag Che wohl eher an ein mit guten Absichten veranstaltetes Manöver Fidels geglaubt haben als an Doppelzüngigkeit oder mitleidlose Indifferenz. Aber er muß auch den Verdacht gehegt haben, daß an den Gerüchten etwas wahr sein könnte. Hinter ihnen verbarg sich eine typische Logik à la Fidel. Schließlich tobte gerade ein heftiger Kampf zwischen dem, was Carlos Franquí den nationalistischen Flügel der ›Bewegung 26. Juli‹ nannte, und dem von Che und Raúl angeführten prokommunistischen Flügel. Franquí sagt: »Da Fidel Castro ein viel geschickterer Politiker war als sein Bruder oder sein bevorzugter Stellvertreter, glaubte er, es sei fatal für die Revolution, wenn er sich vorzeitig gegen die USA wandte. Daher wollte er, daß alle weiterhin an seine klassische antikommunistische Haltung glaubten.«[101] Zwischen ihnen allen

brachen mehrere Konflikte aus, so zum Beispiel rund um die Bodenreform: Raúl und Che riefen zu Landbesetzungen auf, während Fidel eine heftige Rede gegen derartige Handlungen hielt. Einmal, im Rechnungshof von Havanna, wurde der Streit zwischen den Castro-Brüdern so scharf, daß Raúl »am Ende in Tränen aufgelöst war.«[102] Noch verworrener war die Sache, als es um Fidels Reise in die USA ging, gegen die sich Che ausgesprochen hatte.[103] Während Fidels Reise hatten seine gemäßigten Berater das Sagen. Castros Erklärungen in Washington und New York erhöhten noch die Ungewißheit, die Che in einem Winkel seines Unterbewußtseins verspürte. Aber er blieb auf seinem Posten und focht seine Kämpfe aus. Das im Mai erlassene Gesetz über die Bodenreform war ein Teilsieg; er hatte auch andere Erfolge: das Ausscheiden Sorî Marins aus der Regierung, auf das Wochen später die Abdankung Manuel Urrutias vom Präsidentenamt folgte, und – im Juni 1959 – die beginnende Radikalisierung der Revolution.

Am 2. Juni feierte Che Guevara seine zweite Hochzeit. Nachdem er endlich seine Beziehung zu Hilda geklärt und die Scheidung erlangt hatte, war er frei und konnte Aleida heiraten. Bis zu ihrem Tode glaubte die peruanische Aktivistin, Aleida habe ihr den Mann weggenommen: »Wenn ein Mann sich in eine andere Frau verliebt, kann eine Ehefrau nichts machen.«[104] Darin lag vielleicht der Grund dafür, daß zwischen ihrer Tochter Hilda Guevara und Aleida bis zum Tode ersterer im Jahre 1995 Spannungen und Antipathien vorherrschten.[105] Die Hochzeit fand im Hause des Leibwächters Alberto Castellanos statt, und wieder war Raúl Castro einer der Trauzeugen. Das Paar reiste sofort nach Tarará ab: das war nicht sehr weit und nicht sehr neu, und es war auch nicht für sehr lange.[106] Und doch machten die Flitterwochen einen starken Eindruck auf Che Guevara. Später, während seiner Reise nach Indien, teilte José Pardo Llada einen Raum mit ihm und beging die Indiskretion, einen Brief zu lesen, den Che an seine Frau geschrieben hatte. Er fand ihn, sexuell gesehen, extrem offen und »absolut pornographisch.«[107]

Nach seiner Beziehung zu Hilda und den darauffolgenden Umständen in der Sierra, die schwerlich die Liebe begünstigt hatten, muß die Tatsache, ganze Tage mit einer attraktiven, weltgewandten kubanischen Frau im Bett zu verbringen, den eisernen Guerillakämpfer stark beeindruckt haben.

Am 5. Juni bestätigte Fidel seinen Entschluß, Che auf eine lange Reise durch den Nahen Osten, Indien und Japan zu schicken. Guevara reiste eine Woche später ab, um eine völlig fremde Welt zu entdecken. Dabei wurde er von einer lieben, vertrauten Gefährtin begleitet: von seiner Liebe für das Andersartige. Er war drei Monate fern von Kuba, auf einer exotischen Reise voller Widersprüche und Ungewißheiten. Es war die erste in einer Reihe

von dienstlichen Weltreisen, die für die Revolution nutzbringend und für ihn selbst fesselnd waren. Doch stets waren sie geprägt vom Beigeschmack einer notwendigen, nutzbringenden und vorübergehenden Verbannung. Alle diese Reisen würden ein Geheimnis in sich bergen. Seine letzte Reise, nach Bolivien, sollte mit seinem Tode enden.

6

›Hirn der Revolution«, Zögling der UdSSR

An 12. Juni reiste Che mit seinem Leibwächter José Argudin und den Regierungsbeamten Omar Fernández und Francisco García Valls nach Afrika. In Kairo stieß der Mathematiker Salvador Vilaseca zu ihnen, und in Indien schloß sich der Journalist José Pardo Llada der Delegation an. Die Rundreise schloß Länder wie Japan, Jugoslawien, Indien und Ägypten, die für Kuba politisch oder ökonomisch wichtig waren, und andere, weniger bedeutsame Länder wie Ceylon, Indonesien, Pakistan, Sudan und Marokko ein. Der wahre Charakter der Reise wurde nie ganz deutlich, obwohl darüber viel spekuliert wurde. Nach Che's Erfolgen in der Innenpolitik hatte Fidel vielleicht beschlossen, ihn vorübergehend aus dem Verkehr zu ziehen. Tatsächlich brach die erste große Krise der Revolution während seiner Abwesenheit aus. Nach der Abdankung Präsident Urrutias verließen mehrere gemäßigte Minister die Regierung, und das Regime vollzog eine Wendung nach links. Am *26.* Juli fand in Havanna eine riesige Massenkundgebung im Gedenken an den Sturm auf die Moncada statt. Niemand konnte Guevara eine Schuld an der Radikalisierung der Regierung zuschreiben, denn er war Tausende Kilometer von Kuba entfernt.

Ganz sicher verstärkte sich der Druck kubanischer und nordamerikanischer Kritiker auf Guevara. Die schweren Rückschläge der gemäßigten Kräfte und der USA wurden immer öfter – und teilweise zu Recht – mit dem wachsenden Einfluß Che Guevaras und Raúl Castros erklärt. Aber wenn die Reise tatsächlich – wie Pardo Llada behauptete – ein »halbes Exil« war, dann war dieses nicht von langer Dauer.[1] Bei seiner Rückkehr im September übernahm Che sofort die Industrieabteilung des INRA und – Wochen später – die Nationalbank Kubas.

Vielleicht war er der einzige enge Mitarbeiter, dem Fidel die Repräsentation der Revolution im Ausland anvertrauen konnte. Raúl Castro, der am 15. August 1959 an einer Sondersitzung des OAS-Ministerrates in Santiago de Chile teilnahm, hatte einen kläglichen Auftritt. Er war streitsüchtig, schlecht gekleidet und arrogant. Außerdem erforderte Che's Verantwortungsbereich keine ständige Anwesenheit im Lande. Fidel konnte eine Weile ohne ihn auskommen. Dazu kam, daß die siegreichen Rebellen keinerlei diplomatisches Geschick oder internationale Erfahrungen besaßen. Sie mögen geglaubt haben, die dreimonatige Rundreise könne für die Revolution von enormer Tragweite sein. Tatsächlich jedoch hätte

man gut und gern auf sie verzichten können. Und letztendlich war der Argentinier fasziniert von allem, was andersartig war. Die Zielorte der Rundreise waren allzu attraktiv, als daß er bei seiner ersten Begegnung mit der außerhalb Lateinamerikas gelegenen Welt auf sie hätte verzichten können.

In Kairo empfing Präsident Gamal Abdel Nasser, damals bereits ein Held des arabischen und pan-islamischen Nationalismus, Guevara mit allen Ehren. Che besuchte die Pyramiden und Alexandria, wo er eine Nacht im Königspalast von Montaza verbrachte. Er besichtigte die Baustelle des Assuan-Staudamms sowie den Suezkanal und Port Said. Während der zwei Wochen in Ägypten schmiedete er enge Bande mit Nasser, was ihn veranlassen würde, fünf Jahre später noch einmal hierher zu kommen. Die Krise um den Suezkanal im Jahre 1956 und der britische Boykott ägyptischer Baumwolle beeindruckten ihn sehr: »‹Sie› führten zu einer außerordentlich gefährlichen Situation, aus der ‹Ägypten› durch das Auftauchen eines Käufers für die gesamte Ernte – die Sowjetunion – herausfand.[2] In Bezug auf Assuan hätte er zu derselben Schlußfolgerung gelangen können.

Als Eisenhower und John Foster Dulles die nordamerikanische Finanzierung für den Staudamm einstellten, wandte sich Nasser an Chruschtschow und bekam den benötigten Ersatz. Ein Jahr später boykottierten die Vereinigten Staaten kubanischen Zucker, und ESSO, Shell und Texaco weigerten sich, in Kuba sowjetisches Erdöl zu verarbeiten. In beiden Fällen sprang die Sowjetunion in die Bresche.

Das State Department betrachtete den Besuch in Ägypten als erfolgreich,[3] aber Nasser selbst behielt einen ganz anderen Eindruck zurück. Zweifellos bemühte sich Che, nicht mit seinen Gastgebern zu streiten. Salvador Vilaseca erinnert sich, daß Che ihn ganz besonders auf eine Reihe heikler Themen hingewiesen und je nachdem, in welchem Land sie sich befanden, die Mitglieder seiner Delegation dahingehend instruiert hatte, worüber sie nicht sprechen sollten. So hatte Kuba beispielsweise eine radikale Bodenreform durchgeführt, aber in Ägypten war es den Gästen untersagt, das Thema anzusprechen, denn nach Che's Meinung waren viele ägyptische höhere Beamte Großgrundbesitzer. Vilaseca erinnert sich: »Wir sollten nicht streiten, sondern, ganz im Gegenteil, Freundschaft schließen.«[4] Dennoch schildert Nasser in seinen (von Mohammed Heikai aufgeschriebenen) Memoiren einen kurzen Meinungsaustausch, eben gerade über die Bodenreform. Hervorgerufen wurde er durch eine etwas seltsame Frage des Che:

»Wie viele Ägypter mußten aus dem Land fliehen?« Als Präsident Nasser erwiderte, es seien sehr wenige und die Mehrheit seien »weiße« Ägypter, also eingebürgerte Personen anderer Nationalität, war Che verärgert. »Das bedeutet«, sagte er, »daß bei Ihrer Revolution nicht viel getan wurde. Ich messe die Gründlichkeit der Umwälzung an der Zahl der Menschen, die von ihr betroffen sind und spüren, daß sie nicht in die neue Gesellschaft passen.« Nasser erklärte ihm, er wolle »die Privilegien einer Klasse, nicht aber die Individuen dieser Klasse, liquidieren.« Guevara beharrte auf seinem Standpunkt, und schließlich kam bei dem Besuch nicht viel heraus. Präsident Nasser schenkte den Kubanern und ihrer Politik nur eine geringe Aufmerksamkeit.[5]

In Indien verbrachte die Delegation zwölf Tage mit Tourismus (Agra und das Taj Mahal), Wirtschaft (Besuche in Flugzeugfabriken und Forschungszentren) und Soziologie (die Armut in Kalkutta). Die drückende Hitze rief wiederholte Asthmaanfälle hervor. Pardo Llada betrachtete die Reise trotz aller Anstrengungen Che's als unproduktiv. Er schildert ein langes Abendessen mit Nehru in der alten Residenz der Vizekönige des Imperiums, in dessen Verlauf Che vergeblich versuchte, dem Gründer der Republik ein paar wesentliche Gedanken über irgendeines der Probleme zu entlocken, die damals auf der Tagesordnung standen.[6] Auch der Geheimdienst der USA sah wenig Nennenswertes in der Indienreise und vermerkte, hier, »wo die kubanische Delegation wenig Erfolg hatte«, seien »keine Handelsbeziehungen angeknüpft« worden.[7] Wegen seiner umfassenden Bildung und seiner Sensibilität konnte Che allerdings die Vielschichtigkeit der Hindu-Zivilisation erforschen. Er lernte auch so manches, was er später in Kuba anwenden würde – nicht unbedingt zu Recht, aber doch nach einer unbestreitbaren Logik: »Die Grundlage der ökonomischen Entwicklung eines Volkes wird bedingt durch seinen technischen Fortschritt.«[8]

In Japan machte Che nach Meinung der Nordamerikaner »einen guten Eindruck«, obwohl er auch hier keine Handels- oder Finanzabkommen erzielen konnte.[9] Der Aufenthalt dauerte ebenfalls zwölf Tage, an denen sich Arbeitssitzungen (Besichtigungen von Fabriken und Häfen, Treffen mit Unternehmern), Tourismus (der Fudschijama, Sumokämpfe) und politische Aktivitäten (Hiroschima, Nagasaki) abwechselten. Es war eine didaktische Erfahrung, die seine eigene Bildung bereicherte und ihn auf die vor ihm liegenden politischen Aufgaben vorbereitete: »Man muß sich darüber klar sein, daß in der modernen Welt der Wille viel bedeutender ist als die Existenz von Rohstoffen. ‹...› Es gibt keinen Grund, warum man in unserem Lande keine Eisen- und Stahlindustrie entwickeln sollte.«[10] Für Che lag das Geheimnis des japanischen Erfolges in der Willenskraft. Wollte ein anderes Land damit

wetteifern, mußte es nur dieselbe wunderbare Kombination aus Wollen und Disziplin entfalten. Sicher, Che's Reisenotizen, die nach seiner Heimkehr in der soeben von ihm gegründeten Zeitschrift der Streitkräfte, ›Verde Olivo‹ erschienen, boten nicht viel Platz für tiefschürfende, nuancierte Gedanken. Aber es ist auffällig, daß seine soziale und kulturelle Sensibilität sein Verständnis für Ökonomie und sogar für Politik übertraf.

Che's spürbare Bewunderung für Sukarnos Regime in Indonesien beleuchtet diese Dichotomie noch deutlicher. Hier zog er den folgenden Vergleich: »Von allen besuchten Ländern hat vielleicht die Republik Indonesien in letzter Zeit ein historisches Gesellschaftsprojekt entwickelt, das dem unseren am meisten gleicht.«[11] Er stellte eine Parallele zwischen den Kämpfen Indonesiens und Kubas für die nationale Befreiung her und entdeckte in Sukarno »einen echten Nationalhelden«, der »den Willen und die wahren Bedürfnisse des Volkes interpretierend, den Konterrevolutionären das Recht abspricht, Unfrieden zu stiften und gegen das Regime vorzugehen, das Ausdruck des bewaffneten Volkskampfes ist.«[12] Guevara ordnete den indonesischen Staatsmann in eine privilegierte Kategorie ein, als er die rhetorische Frage stellte: »Ist Fidel Castro etwa nicht ein Mann aus Fleisch und Blut, ein Sukarno, ein Nehru, ein Nasser?«[13]

Abgesehen von den Zwängen des Protokolls – in diesen Zeilen läßt Che eine grundlegende Mißdeutung von Personen und Ereignissen erkennen, eine gewisse Leichtgläubigkeit und das Wunschdenken, das im Jahre 1965 zu seinem Debakel in Afrika führen würde. Sukarno war tatsächlich ein nationaler, im Unabhängigkeitskampf seines Landes geborener Führer, der bei der Konferenz, von Bandung im Jahre 1955 eine hervorragende Rolle bei der Schaffung der Bewegung der Nicht-Paktgebundenen gespielt hatte. Aber wie so viele Führer des afroasiatischen Entkolonisierungskampfes (bis auf Ausnahmen wie Ho Chi Minh, Nehru, Nyerere und vielleicht, einige Jahre lang, Nasser) war er im wesentlichen ein korrupter, ausgekochter Reaktionär. Für ihn war es viel wichtiger, die Privilegien der neuen Elite, der er angehörte, zu verteidigen, als die armen Massen seines Landes zu organisieren und irgendwann einmal von ihnen abhängig zu sein. Er verband eine glühende Rhetorik und die unbestreitbare Aufwertung der indonesischen nationalen Identität mit Verschwendung und pharaonenhaftem Protz. Sein autoritäres Verhalten führte letztendlich 1965 zu einem blutigen Gegenputsch General Suhartos und zu einem Gemetzel an einer halben Million Kommunisten. Er war nicht der einzige Führer der Dritten Welt, der Che hinters Licht führte. Dessen Abenteuer im Kongo war zum großen Teil die Geschichte der Fallen, in die er geriet. Die Expedition erholte sich nie vom Zaudern und von der Korruption solcher kongolesischer Führer wie Gaston Soumialot, Laurent Kabila und Christopher Gbenye, die angeblich für die

Unabhängigkeit ihres Landes kämpften. Che erkannte dies letztendlich, aber da war es bereits zu spät. In einem unveröffentlichten, an Fidel gerichteten und am 5. Oktober 1965 am Ufer des Tanganika-Sees geschriebenen Brief äußerte sich Che über die kongolesischen Führer, die soeben wie Könige in Havanna empfangen worden waren und in die auch er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte:

> Soumialot und seine Gefährten haben euch mächtig an der Nase herumgeführt. Ich würde kein Ende finden, würde ich die Menge an Lügen aufzählen, die sie euch erzählt haben. ‹...› Ich kenne Kabila gut genug, um mir keine Illusionen über ihn zu machen. ‹...› Ich weiß einige Dinge über Soumialot, wie zum Beispiel die Lügen, die er euch erzählt hat, die Tatsache, daß er keinen Fuß auf dieses gottverdammte Stück Land gesetzt hat, seine häufigen Trinkgelage in Daressalam, wo er in den besten Hotels wohnt. ‹...› Man gibt ihnen auf einen Schlag riesige Geldsummen, damit sie in allen afrikanischen Hauptstädten glanzvoll leben können, ganz abgesehen davon, daß sie von den wichtigsten fortschrittlichen Ländern der Welt aufgenommen werden, die ihnen oftmals die Reisekosten bezahlen. ‹...› Whisky und Frauen werden ebenfalls von den befreundeten Regierungen bezahlt, und wenn man guten Whisky und schöne Frauen liebt, dann kostet das eine Menge Geld.[14]

Als Che erkannte, wie seine Verbündeten im Kongo beschaffen waren, lag seine Expedition schon in den letzten Zügen. Die Erklärung für sein tragisches Mißverständnis liegt nicht nur in seiner Unkenntnis der Lage vor Ort, sondern auch in seiner Besessenheit, in einer ihn stets bezaubernden Andersartigkeit politische Tugenden zu entdecken, die gar nicht existent waren.

Er fühlte sich enorm angezogen von der kulturellen und ethnischen Vielfalt, die er vorfand, von »der Menge an Brüdern in diesem Teil der Welt, die ‹...› auf den passenden Augenblick warten, um einen Block zu festigen, der ‹...› die Kolonialherrschaft zerschlagen wird.«[15] Sein Engagement für die Revolution, die Politik und den bewaffneten Kampf war bereits allzu stark, als daß er das ideologische Blendwerk der Menschen, die er bewunderte, hätte durchschauen können. Und doch verhinderten seine Liebe zu den in jeder Zivilisation, Rasse, Literatur, Architektur oder Geschichte entdeckten Unterschieden, daß er alles auf Politik reduzierte. Von nun an suchte er bei allen seinen Reisen zwei Dinge: politische Affinität und kulturelle Verschiedenartigkeit. Da er letztere weder in Europa noch in Lateinamerika finden

konnte – schließlich war er Lateinamerikaner mit europäischem Erbe –, würde er ersteres zunehmend erfinden und politische Analogien herstellen, wo es keine gab. Die kongolesischen Führer *mußten* Revolutionäre sein, weil sie kulturell anders waren. Die Indios des bolivianischen Hochlandes *mußten* bereit sein, die Waffe in die Hand zu nehmen. Mao und die chinesischen Führer *mußten* einwilligen, die Weltrevolution und vor allem die afrikanische Revolution zu unterstützen. Che hörte nie auf, Enttäuschungen zu erleben, weil er nie aufhörte zu hoffen und weil er seine Suche nach politischen Parallelen unentwegt erneuerte.

An seinen Besuchen in Ceylon und Pakistan war nichts Bemerkenswertes, abgesehen von einer leicht schwärmerischen Note. Es ist nur schwer verständlich, wie der drittwichtigste Führer der kubanischen Revolution drei Tage mit Besichtigungen von Orten wie Colombo und Karachi verbringen konnte, während das neue Regime gegen Bedrohungen im Landesinnern und aus dem Ausland ankämpfte. Dafür scheint seine Woche in Jugoslawien relevanter gewesen zu sein. Dies war Che's erste Reise in ein – wenn auch untypisches – sozialistisches Land, und er entdeckte viele Dinge, die sein Interesse, wenn nicht gar sein Lob, hervorriefen. Für ihn war es das »vielleicht interessanteste von allen (besuchten) Ländern.«[16]

Interessant und erstaunlich. Obwohl das Land »erklärtermaßen kommunistisch«[17] war, hatte man nur 15% des Bodens kollektiviert. Es erfreute sich »einer sehr großen Freiheit der Kritik, obwohl es nur eine politische Partei gibt ‹...› und die Zeitungen, logischerweise, innerhalb eines gewissen Spielraums für Diskussion und andere Meinungen, den Leitlinien der Regierung folgen.‹...› Ich kann versichern, ‹...› daß es in Jugoslawien innerhalb der Grenzen eines Systems, in dem eine Gesellschaftsklasse die anderen beherrscht, ein gewisses Maß von Freiheit gibt.«[18] Guevara nannte den ersten einer langen Liste von Einwänden gegen die Selbstverwaltung jugoslawischer Machart: es gab zu viele Luxusgüter auf dem Markt und keine langfristige Wirtschaftsstrategie. Er formulierte dies folgendermaßen: »Ich kann nicht stark genug den breiteren Industrialisierungskurs unterstreichen, der in einem so armen und unterentwickelten Land wie Jugoslawien befolgt werden muß.«[19] Er fühlte sich von den Jugoslawen irgendwie getäuscht; sein Reisegefährte Omar Fernández erinnerte sich dreißig Jahre später in einem Interview, daß Guevara Tito während eines langen Essens in dessen Jagdhaus in Brioni um Waffen gebeten hatte. Tito hatte dies abgelehnt und erklärt, sein Land produziere nicht genug Waffen. Einige Tage später las Che in der Presse, daß Jugoslawien Waffen an ein arabisches Land verkaufte. »Eine tolle Neutralität!«, rief er aus.[20]

Wie schon fünf Jahre zuvor in Bolivien erwähnte er mit keinem Wort das Verhältnis zwischen Jugoslawiens geopolitischer Lage und seinem inneren Regime. Er scheint den Zusammenhang zwischen gemäßigten Reformen, einer größeren Freiheit und einem nationalen Konsens in der Innenpolitik auf der einen und weniger Reibungen mit Washington auf der anderen Seite nicht erkannt zu haben. Tatsächlich gibt es da keinen Kommentar zu widersprüchlichen Positionen der USA. In Ägypten beispielsweise fiel ihm nicht auf, daß ein wichtiges Element bei der Rückgabe des Suezkanals eben gerade darin bestand, daß die USA im November 1956 die anglo-französische Invasion von Port Said verurteilt hatten. Ohne diesen Tatbestand hätte die Koalition Tel Aviv-London-Paris die Enteignung des Kanals gut und gern rückgängig machen und Nasser stürzen können. Che erkannte keinerlei Zusammenhang zwischen den »besonderen« innenpolitischen Zügen des jugoslawischen »Kommunismus« und Titos faktischer Neutralität im Ost-West-Konflikt. Er hätte Jugoslawiens »Gulasch«-Sozialismus (einen Vorgänger der ungarischen Variante) ablehnen oder den innenpolitischen Raum für Freiheit, der die internationale Neutralität ermöglichte, preisen können. Aber er entschied sich einfach dafür, Titos Rolle im weltweiten Szenarium zu ignorieren.

Tatsächlich wollte er kein Thema anschneiden, das seine eigene Position oder die Stellung Fidel Castros im Kampf Kubas schwächen konnte. Die Anerkennung der Möglichkeit, Neutralität und »Kommunismus« (selbst wenn dieser Terminus neu definiert werden mußte) miteinander zu kombinieren, hätte Kubas Widerstand gegen die USA unterminieren können. Sie hätte auch dem Manichäismus, der für die künftige, absolut wünschenswerte Konfrontation mit Washington vonnöten war, die Spitze nehmen können. Man kann sogar spekulieren, daß Che in seinen ersten politischen Schriften nach der Revolution vorsichtig war in Bezug auf das, was er sagte und wie er es sagte, weil er seine Ansichten den momentanen politischen Erfordernissen unterordnete. Er mag die Wahrheit, ohne sie zu verschweigen, gut und gern der politischen Lage Kubas angepaßt haben.

Nun hatte sich Che Guevara also voll der Revolution verschrieben: alles andere war sekundär. Den besten Beweis dafür findet man in einem seiner Briefe an die wichtigste Frau seines Lebens, seine Mutter Celia. Darin erklärt er, warum sich niemand darüber wundern sollte, wenn er den Inhalt seiner Schriften seinen politischen Zielen anpaßte. Es lohnt sich, den Brief in voller Länge zu zitieren, verdeutlicht er doch besser als jede Beschreibung Guevaras Entwicklung:

> Mein alter Traum, alle Länder zu besuchen, wird nun wahr, wenn auch ohne Aleida, die ich wegen eines meiner komplizierten Geisteszustände nicht mitnehmen konnte. ‹...› In mir hat sich ein Gefühl für das allgemeine Bild im Gegensatz zu meinem persönlichen entwickelt. Ich bin noch immer die einsame Gestalt, die weiterhin ohne jede Hilfe ihren Weg sucht, aber jetzt habe ich ein Gefühl für meine historische Pflicht. Ich habe weder Haus, noch Frau, noch Kinder, Eltern oder Geschwister; meine Freunde sind Freunde, solange sie politisch so denken wie ich, und doch bin ich glücklich. Ich fühle mich wichtig im Leben – da ist nicht nur eine mächtige innere Stärke, die ich stets verspürt habe, sondern auch eine Fähigkeit, andere zu beeinflussen, und ein absolut schicksalhaftes Gespür für meine Mission, das mich von jeglicher Furcht befreit. Ich weiß nicht, warum ich Dir dies schreibe, vielleicht vermisse ich einfach wieder einmal Aleida.[21]

Es mag seltsam anmuten, daß ein frisch verheirateter Mann seiner Mutter anvertraut, er habe keine Frau – selbst wenn es im übertragenen Sinn gemeint ist. Aber der Brief zeigt viel mehr als ein mögliches Eheproblem. Er weist darauf hin, daß Che beschlossen hatte, sein Leben einer Sache zu widmen. Von nun an würde er seine Liebe, seine Freundschaft und alles Persönliche seiner »Mission«, seiner »historischen Pflicht«, unterordnen. Er vermißte Aleida – die er zweimal erwähnte –, aber auch sie würde in den Hintergrund gedrängt werden und in seinem Leben keine zentrale Rolle spielen. Und von seinem »schicksalhaften Gespür«, das ihn »von jeglicher Furcht befreite« und ihn bei La Higuera in den Tod führen sollte, war er nun völlig besessen. Vielleicht übertrieb er gegenüber seiner Mutter die Bedeutung dieses neuen Elements. Aber jetzt hatte er eine klare Vorstellung vom Tod und von einem persönlichen Schicksal. Nichts von dem, was er von nun an tat, war frei von diesen Vorstellungen: Che war davon überzeugt, daß er den Tod herausforderte und daß er ein Schicksal hatte.

Am 10. September war er zurück in Havanna. Viele Veränderungen erwarteten ihn, und bald geriet er in einen Strudel von Ereignissen. Er kehrte auf seinen Posten beim INRA zurück und leitete die Industrieabteilung, wo seine Arbeit jetzt größere Bedeutung besaß als zuvor. Viele kubanische Zuckerfabriken waren enteignet und unter die Verwaltung des INRA gestellt worden, was bedeutete, daß er den wichtigsten Sektor der kubanischen Wirtschaft unter sich hatte.[22] Zunächst sorgten sowohl Fidel als auch Núñez Jimenez, der amtierende Direktor des INRA, sorgfältig dafür, seine Ernennung relativ geheim zu halten;[23] es gab

diesbezüglich keine öffentliche Ankündigung. Aber Washington war sich des Schlages gegen die US-amerikanischen Interessen bereits vollauf bewußt:

> Entgegen unseren früheren Hoffnungen haben die moderaten Kräfte (vor allem die Gruppe der Nationalbank) gegenwärtig im Wettstreit um den Einfluß auf Castro den Kürzeren gezogen. Unsere erbitterten Feinde Raúl Castro und Che Guevara sitzen ziemlich fest im Sattel. Man kann damit rechnen, daß sie sowohl eine radikale Bodenreform als auch solche Maßnahmen vorantreiben werden, mit denen die Interessen der USA im Bergbau, beim Erdöl und bei den öffentlichen Versorgungsbetrieben ausgeschaltet oder beschnitten werden.[24]

Bald darauf verkündete die Regierung Che's Ernennung zum Direktor der Nationalbank (Kubas Zentralbank). Seine Tätigkeit dort ist umfassend dokumentiert; er war mehr als vier Jahre lang für die Wirtschaft der Insel verantwortlich. Was auch immer geschehen würde – eine der wichtigsten Fronten der Revolution wurde einem argentinischen Arzt anvertraut, der ein pro-sowjetischer Radikaler mit dürftigen Kenntnissen der Ökonomie war. Aber er hatte eine sehr klare Vorstellung von seinen Zielen und ein Disziplin- und Organisationsgefühl, an dem es damals in Kuba mangelte.

Die Entscheidung, ihn an die Spitze der Zentralbank zu setzen, kam nicht so zustande, wie oftmals berichtet wurde. Der sattsam bekannten Anekdote zufolge fragte Fidel bei einer Versammlung, wer unter den Anwesenden Ökonom sei; Che meldete sich, um später zu erklären, er habe die Frage falsch verstanden und anstelle von *»economista« »comunista«* gehört. Castro wußte sehr gut, daß Che wenig oder keinerlei Erfahrung in Ökonomie hatte, aber die echten Ökonomen, die ihm zur Verfügung standen, waren in seinen Augen nicht vertrauenswürdig. Unter denen, die sein Vertrauen besaßen, war Che derjenige, der am meisten davon verstand. Er hatte einige ökonomische Texte gelesen und blickte bereits auf eine zweimonatige Erfahrung beim INRA zurück. Noch dazu hatte seine Reise ins Ausland einige Verhandlungen über kommerzielle Fragen beinhaltet. Fidels Entscheidung, ihn mit der Herausgabe von Banknoten und der Finanzpolitik für die neuen Betriebe im Rahmen des INRA zu betrauen, war politisch absolut sinnvoll. Außerdem ließen ihm der Tod Camilo Cienfuegos' im November und Raúls definitive Ernennung zum Verteidigungsminister keine große Wahl.

Für Fidel war nun auch der Moment gekommen, den Vereinigten Staaten und der kubanischen Oligarchie zu signalisieren, wer im Lande das Sagen hatte, und wie. Washington begriff noch vor der Kabinettsumwandlung im November, daß seine Verbündeten in der Nationalbank geschlagen waren. Guevaras Entsendung zur Bank ging mit anderen Veränderungen einher, bei denen gemäßigte Kräfte durch bedingungslose Castro-Anhänger ersetzt wurden. Fidel ernannte Raúl zum Verteidigungsminister und seinen Sekretär Augusto Martínez Sánchez zum Arbeitsminister. Dies war für den PSP nach seiner großen Niederlage beim Kongreß der Gewerkschaft CTC ein Trostpflaster. Die Veränderungen erfolgten nach der Festnahme und Inhaftierung von Huber Matos, dessen Gerichtsverhandlung Fidels erneute Linkswende auslöste. Gleichzeitig ließ sie erstmalig Kubas neuen Staatssicherheits- und Terrorapparat sichtbar werden. Matos wurde zusammen mit anderen beschuldigt, sich gegen die Revolution verschworen zu haben. Die Beweise gegen ihn waren von sowjetischer Machart und wurden bezeichnenderweise vom Geheimdienst fabriziert. Sie beruhten auf Gerüchten, Briefen, abgehörten Telefonaten und anonymen Beschuldigungen. Die tatsächliche Existenz der Verschwörung wurde nie bewiesen. Aber es war mehr als klar, daß Matos den Weg Fidels ablehnte. Weitere Beweise brauchte man nicht.

Che stand vierzehn Monate lang an der Spitze der Zentralbank. Er war verantwortlich für Kubas Geldpolitik, für die Reserven an Devisen und für die makro-ökonomische Politik. Er hatte auch etwas mit dem Aufbau der Armee und mit der kubanischen Diplomatie zu tun und war damit beschäftigt, zu schreiben. Er nahm Unterricht in Mathematik und Ökonomie und lernte das Fliegen sowie (gegen Ende dieser Periode) die russische Sprache. Aber seine Haupttätigkeit galt der Bank, wo er sich wegen seiner Ordnung, seiner Pünktlichkeit und seiner enormen Arbeitsfähigkeit einen Namen machte. Er betrat sein Büro am Vormittag und blieb jede Nacht bis zwei oder drei Uhr früh. Auf seinem Tisch herrschte stets Ordnung: seine Schreibarbeiten erledigte er rasch, und die klassische Redseligkeit seiner kubanischen Untergebenen wurde für eine Weile aus so manchem Regierungsbüro verbannt.

In jenem Jahr festigten sich auch zwei weitere Aspekte seines täglichen Lebens: seine ewige Respektlosigkeit und die endlosen nächtlichen Diskussionen. Diese waren manchmal konspirativ und gelegentlich rein unterhaltsam: jeder konnte ihn in der Bank aufsuchen und über buchstäblich alles mit ihm reden. Seine Respektlosigkeit erreichte ihren Höhepunkt, als kubanische Geldscheine mit der Unterschrift »Che« herausgegeben wurden. Als ein kubanischer Korrespondent ihn deswegen kritisierte, erwiderte er:

> Wenn meine Art, zu unterschreiben, nicht typisch für Bankpräsidenten ist ‹...› bedeutet dies absolut nicht, daß ich die Bedeutung des Dokuments herabwürdige, sondern daß der revolutionäre Prozeß noch nicht beendet ist und daß wir außerdem unsere Wertskala verändern müssen.[25]

Seine Neigung zur Bilderstürmerei zeigte sich auch in seiner informellen Kleidung und seinem Auftreten. Stets empfing er Besucher in seiner olivgrünen Uniform; seine Füße ruhten oftmals auf dem Schreibtisch. Leute, die er nicht leiden konnte, zwang er, stundenlang zu warten, während seine Beziehungen zu seinen Untergebenen auf Gleichberechtigung und Kameradschaft beruhten. Wie viele seiner Charakterzüge war diese Respektlosigkeit leicht aufgesetzt und nur teilweise spontan: er wollte anderen ein gewisses Image vermitteln und sich selbst dieses bestätigen. Aber niemals ließ er zu, daß seine informelle Art den Inhalt seiner Arbeit beeinträchtigte. Im Gegenteil, später würde man sich an seine Amtszeit bei der Bank wegen seiner Ernsthaftigkeit beim Studium von Dokumenten, seiner harten Arbeit, seiner Pünktlichkeit und seiner Tüchtigkeit erinnern.

Viele entsinnen sich auch seiner geistigen Vielseitigkeit und seiner Vorliebe für universelle Ideen. Er interessierte sich für alles: Sachen, Länder, Personen. An der Spitze seiner Liste standen Argentinier, Revolutionäre und Intellektuelle. Während jener Jahre hatte er »Freunde« in der gesamten lateinamerikanischen, europäischen und nordamerikanischen Linken, von Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir bis zu C. Wright Mills und John Gerassi, von René Dumont und Charles Bettelheim bis zu Ernesto Sábato und Lázaro Cárdenas. Gewöhnlich empfing er sie um Mitternacht in seinem Büro: in der Hand den Mate-Tee und die Zigarre, entspannt und stets versessen auf Informationen, Ideen und Botschaften. Zahllose Projekte, Verschwörungen und Komplizenschaften wurden bei jenen nächtlichen Treffen geschmiedet, aber auch bleibende Loyalität und Zuneigung, die Che und seinen Tod überdauern sollten.

Da er nur wenig mit Ökonomie vertraut war, traf er bei der Bank zunächst vorsichtige und ziemlich orthodoxe Entscheidungen. Zunächst konzentrierte er sich darauf, die kärglichen Devisenvorräte des Landes zu vermehren, indem er anfangs Luxuskäufe und später alle Käufe im Ausland beschnitt. Im ersten Quartal des Jahres 1960 erhöhte er den Zuckerexport und versuchte, durch Tauschhandel oder langfristige Abkommen solche Importe einzuschränken, die eine Barzahlung erforderten. Die Notwendigkeit, harte Devisen einzusparen, der Zwang, für Dollars oder andere harte Währungen Käufe zu tätigen und die

sichtlichen Vorzüge des Tauschhandels oder der »Rubelzone« kennzeichneten den Beginn seiner Arbeit in der Regierung. Er war besessen von Kubas Mangel an Reserven, und mehr als einmal sollte seine Faszination für Alternativen zum Dollar als internationalem Zahlungsmittel seine Ansichten verzerren.

Zunächst beging er aus ideologischen Erwägungen eine Reihe von Fehlern. Zum Beispiel beschnitt er umgehend die Löhne und Gratifikationen einer hoch spezialisierten Regierungsbürokratie, die (wie in vielen lateinamerikanischen Zentralbanken) ehrlich, kompetent, konservativ und gut bezahlt war. Ernesto Betancourt, stellvertretender Bankdirektor von Che's Amtsübernahme bis zu seiner eigenen Kündigung drei Wochen später, erinnert sich seiner mit Zuneigung und Respekt als eines naiven und geschäftstüchtigen Mannes zugleich. Diese Kombination wird daran deutlich, wie er das knifflige Problem der Löhne an der Bank handhabte. Betancourts Sekretärin verdiente damals 375 Dollar im Monat. Che bemerkte ganz nebenbei: »Der höchste Lohn, den wir hier zahlen sollten, beträgt 350 Dollar, mehr als das sollte niemand verdienen.« Der Verwaltungsleiter der Bank erklärte ihm, die Angestellten hätten bereits Häuser gekauft und hätten einen auf höheren Löhnen basierenden Lebensstandard; sie würden, wenn man ihre Gehälter beschnitt, möglicherweise fortgehen. Che erwiderte: »Das ist mir egal, sollen sie gehen, wir werden Hafenarbeiter und Zuckerrohrschneider holen und sie hier arbeiten lassen, und wir werden ihnen diesen Lohn zahlen.« In der Folgezeit erkannte er, welche Fehler die »Proletarier« machten, und vollzog eine Kehrtwendung.[26]

Ähnliches geschah, als er voreilig versuchte, Kuba aus dem Internationalen Währungsfonds herauszulösen. Als er sich gezwungen sah, dem Fonds über dessen Regionaldirektor Instruktionen bezüglich eines kubanischen Stimmverhaltens zu geben, beschloß er, dem technischen Ratschlag des Experten zuwider zu handeln. Betancourt erinnert sich des folgenden aufschlußreichen Gedankenaustausches:

> »Nein, sehen Sie mal, wir werden uns ohnehin aus dem Währungsfonds zurückziehen, denn wir werden uns der Sowjetunion anschließen, die den Vereinigten Staaten um 25 Jahre voraus ist.« Also sagte ich: *»Comandante,* wenn die Regierung beschlossen hat, sich aus dem Währungsfonds zurückzuziehen, na gut. Aber ich möchte, daß Sie eines begreifen: gegenwärtig nutzen wir einen 25-Millionen-Dollar-Kredit des Währungsfonds, den wir zurückzahlen müssen, wenn wir austreten, und unsere Reserven an harter Währung belaufen sich nur auf 70

> Millionen Dollar. Es ist keine gute Idee, dieses Geld jetzt zu benutzen, denn wir schreiben das Jahresende und werden vor Beginn der Zuckerernte im Januar keine Dollars mehr einnehmen.« Che räumte ein: »Oh, das wußte ich nicht, man hat mir gesagt, sie hätten uns nichts geliehen.« Ich sagte ihm: »Man hat Ihnen etwas Falsches gesagt. Wer Kuba niemals etwas geliehen hat, weder jetzt noch unter Batista, ist die Weltbank und nicht der IWF.« Che änderte seine Meinung, und Kuba verließ den IWF erst ein ganzes Jahr später.[27]

Noch war Che nicht von den Wirtschaftstheorien durchdrungen, von denen ihn eine aus chilenischen, argentinischen und mexikanischen Marxisten zusammengesetzte Beratergruppe bald überzeugen würde. Ebensowenig war er mit den sowjetischen Ideen vertraut, die er später übernehmen sollte. Er versuchte, mit dem vorhandenen Bankpersonal zu arbeiten, aber als diese Leute beschlossen, fortzugehen – zunächst nach Hause, dann nach Miami –, sprangen die Berater in die Bresche. Wegen der Verhaftung von Matos und der Absetzung von Felipe Pazos, aber auch wegen ihrer eigenen Unlust, Guevaras Politik an der Bank mitzumachen, kündigten die meisten höheren Beamten. Obwohl Che ökonomische Fragen rasch lernte,[28] brauchte er doch noch immer Spezialisten und begann, so viele einzustellen, wie er konnte. Schrittweise eigneten sie sich seine Sichtweise an, die mehr ethisch und politisch als ökonomisch war. Betancourt erinnert sich dieses Prozesses folgendermaßen:

> Che war niemals voll und ganz Marxist. Er war ein typischer lateinamerikanischer Linker mit rudimentären Kenntnissen des Marxismus, aber er war nicht von der Partei ausgebildet worden. Beweis dafür ist die Tatsache, daß er zur Bank kam, erkannte, daß er ein begrenztes Wissen über marxistische Ökonomie hatte und Juanito Noyola (einen mexikanischen marxistischen Ökonomen), der dieses Wissen besaß, bat, ihn zu unterrichten. Che war sehr gut organisiert und sehr systematisch in allem, was er tat, und so nahm er einfach zweimal in der Woche Unterricht bei Juanito, damit dieser ihm die Grundlagen der marxistischen Ökonomie erklärte.[29]

Damals wie heute gingen die großen Thesen über die ökonomische Entwicklung Lateinamerikas von einigen einfachen Grundsätzen aus. Im wesentlichen gehörten dazu die Industrialisierung durch Ersetzen von Importen, die Diversifizierung der Import- und Exportmärkte; eine entscheidende oder jedenfalls zentrale Rolle des Staates in der Wirtschaft,

und die Notwendigkeit durchgreifender Bodenreformen, die, je nach Land, mehr oder weniger radikal zu sein hatten. Dies alles bildete das, was man den Konsens des CE-PAL, der UN-Wirtschaftskommission für Lateinamerika, nennen könnte. Die lateinamerikanische Linke unterschied sich von anderen dadurch, daß sie den Akzent auf vier im wesentlichen quantitative Kriterien setzte: umfassendere und schnellere Industrialisierung, größere und gründlichere Diversifizierung, eine radikalere Bodenreform und einen größeren und mächtigeren Staat, der mehr in Wirtschaft und Gesellschaft eingriff.

Zunächst gingen Che's Ansichten über die Wirtschaft nicht sehr weit über den Konsens der ECLA hinaus. Er faßte Maßnahmen ins Auge, die sich an Vorschläge seiner linken Berater – zu ihnen gehörten Noyola, der Chilene Alban Lataste, der Ecuatorianer Raúl Maldonado, der Argentinier Nestor Lavergne und andere – anlehnten. Dabei stand, wie sich Maldonado erinnert, die Verstaatlichung des Außenhandels, der die Hälfte des Brutto-Inlandsprodukts ausmachte, an vorderer Stelle. Che hatte die Absicht, die Nationalbank in eine Art Außenhandelsbank zu verwandeln.[30] Nach und nach kam er zu dem Schluß, das staatliche Monopol am gesamten Handel mit dem Rest der Welt sei eine notwendige Voraussetzung für die Art von institutionellen Beziehungen, die er gegen Ende 1960, während seines Besuchs in den sozialistischen Ländern, mit der Sowjetunion aushandeln wollte.

Aber diese strikt ökonomischen Kriterien würden bald hinter seiner politischen Strategie einer Konfrontation mit den Vereinigten Staaten und der kubanischen Oligarchie zurücktreten. Dies war der Schwachpunkt in seiner Ideologie – oder der starke Punkt, je nachdem, wie man es sehen will. Bis zu seinem Lebensende glaubte er, die Ökonomie müsse sowohl in der Politik als auch im Leben zweitrangig sein. Er ging eher von einem ethischen und humanistischen Standpunkt aus und nicht so sehr von einem marxistischen oder historischen; er forderte unentwegt die Abschaffung merkantiler Beziehungen zwischen den Menschen und bestand darauf, die Gesellschaft müsse von etwas anderem als vom Geld regiert werden. Daher die Eskalation seines Konfliktes mit den Amerikanern, wenn es um Fragen wie die Zuckerquote, die Verarbeitung sowjetischen Erdöls, die Waffenkäufe in Europa und dann in der UdSSR und die Enteignung amerikanischen Eigentums ging.

Auf allen diesen Gebieten beschloß er, so wenig wie möglich zu verhandeln und nur, wenn es nötig war. Dies drängte das kubanische Regime noch weiter nach links und führte zu einem schrittweisen Bruch mit den Vereinigten Staaten, in dem er einen Zweck an sich, aber auch eine machtvolle Grundlage für Umwälzungen sah. Zu diesem Zeitpunkt waren Fidels Positionen den seinen näher als zuvor. Nach Guevaras Meinung »stimuliert die Präsenz eines Gegners die revolutionäre Euphorie und schafft die notwendigen Voraussetzungen für

radikale Veränderungen.«[31] In einem Geheimdokument vom 13. März 1960 unterstrich der Direktor des CIA Che's Rolle im Zusammenhang mit der Feindseligkeit seiner Regierung gegenüber den Vereinigten Staaten:

> Unter der Führung von Fidel Castros Bruder Raúl und unter dem Einfluß Che Guevaras wurden Streitkräfte, Polizei und Untersuchungsbehörden unter eine einheitliche Kontrolle gestellt, von Experten Batistas und anderen offen antikommunistischen Elementen gesäubert und auf kommunistisch orientierte politische Indoktrinationskurse geschickt; es wird eine zivile Miliz aus Studenten, Arbeitern und Bauern ausgebildet und bewaffnet.[32]

Zeitgleich mit dieser Konfrontationshaltung gegenüber den USA strebte Che engere Beziehungen zur Sowjetunion an, die er angesichts des Konfliktes mit den USA und der Notwendigkeit, andere Käufer für kubanischen Zucker zu finden, für wünschenswert und notwendig hielt. Insgeheim hoffte er auch, diese beiden Taktiken würden die Rolle des Staates in der kubanischen Wirtschaft stärken. Dies war sowohl ein Ziel an sich als auch ein Mittel, um die Beziehungen zwischen den Menschen von ökonomischen Kriterien zu befreien. Wenn der Staat alles kontrollierte, würden sich diese Beziehungen verbessern, wären sie doch frei von allen Problemen, die durch Geld, Löhne, Wechselkurse, Konkurrenz und Rivalität hervorgerufen wurden.

Infolge der Mobilisierung der Bauern und aufgrund der Linkswende Fidel Castros wurde der Prozeß der Enteignung von Ländereien in den letzten Monaten des Jahres 1959 beschleunigt. Die Zahlung von Entschädigungen stand noch aus; als sie getätigt wurden, blieben sie weit hinter den Erwartungen der USA zurück. Sie erfolgten weder pünktlich, noch waren sie angemessen oder sofort wirksam. Im Laufe des Jahres 1960 wuchs der innere und äußere Druck wegen anderer Ereignisse an – vor allem zwischen Januar und Juli, als sich zwei entscheidende Dinge ereigneten. Zunächst kündigten die USA ihre Verträge über den Ankauf der Zuckerquoten. Dann enteignete Castro die ausländischen Erdölraffinerien, nachdem diese sich geweigert hatten, das sowjetische Erdöl, mit dem die venezolanischen Lieferungen ersetzt wurden, zu verarbeiten. Che spielte eine maßgebliche Rolle sowohl bei der Auslösung der Julikrise als auch dann, als die sowjetische Lösung dafür gefunden und festgeschrieben wurde.

Die Beziehungen zu Moskau hatten sich von Anfang an kontinuierlich gefestigt. Im Oktober 1959 war Antonio Núñez Jiménez von einer Person kontaktiert worden, die in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle spielen sollte: Alexander Alexejew, ein intelligenter, empfindsamer Mann, der noch 35 Jahre später eine enorme Zuneigung zu Kuba und seinen Menschen, aber auch zu der Revolution verspürte, die ihn mit der Geschichte und den Tropen in Berührung kommen ließ. Am 1. Oktober traf er mit einer Delegation sowjetischer Journalisten und im Besitz eines Journalistenvisums als Beamter des Außenministeriums in Havanna ein. Obwohl er als Korrespondent betrachtet wurde, hielt er seinen wahren Auftrag nie geheim.[33] Er arrangierte umgehend ein Treffen mit Fidel, um im Namen seiner Regierung ein Geschenk zu überreichen und den Kontakt herzustellen. Aber zuerst traf er sich mit Che, den er als »beinahe Kommunisten« betrachtete:[34] »Er war der erste kubanische Staatsmann, der mich am 12. Oktober 1959 im INRA empfing.«[35] Laut Alexejew »waren unsere Einschätzungen zahlreicher unterschiedlicher Weltereignisse identisch, es gab keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten.«[36] Rasch setzte Che für den 16. Oktober ein Treffen mit Castro an.

Bei diesem Gespräch wurde eine wichtige Idee geboren. Im November würde der sowjetische stellvertretende Ministerpräsident Anastas Mikojan an der Vollversammlung der Vereinten Nationen teilnehmen und anschließend in Mexiko eine sowjetische Industrieausstellung eröffnen. Es wurde angeregt, die Ausstellung dann nach Havanna zu holen, wo Mikojan sie offiziell eröffnen würde. Alexejew flog nach Mexiko, um die Sache mit Mikojan zu besprechen, und dieser nahm die Einladung sofort an. Zunächst einmal wurde der 28. November ins Auge gefaßt. Aber dann entschieden die Kubaner, den sowjetischen Gast nicht zeitgleich mit einer für jene Tage geplanten religiösen Konferenz zu empfangen, und verschoben den Besuch auf das Folgejahr. Guevaras Vertrauensmann Ramiro Valdés und Héctor Rodríguez Llompart, ein Assistent von Carlos Rafael Rodríguez, reisten nach Mexiko, um alles neu zu planen.[37] Tage später verkündete die kubanische Regierung, Anastas Mikojan werde am 3. Februar 1960 in Havanna die sowjetische Industrieausstellung eröffnen.

In diesem Augenblick erschien eine weitere seltsame sowjetische Gestalt auf der Bühne: Nikolai Leonow, der Offizier des KGB, der Raúl Castro 1953 in Wien und Che 1956 in Mexiko getroffen hatte. Im Jahre 1959 begleitete er Mikojan als Dolmetscher und Leibwächter nach Mexiko. Als Mikojan später nach Kuba reiste, war Leonow dabei und wurde unter anderem mit einer heiklen Aufgabe betraut: er sollte die Geschenke für die kubanischen Gastgeber auswählen. Che und Raúl machte er seltsame Geschenke: »Für Che, der die Waffen liebte, kauften wir eine sehr feine Pistole und ein Hochpräzisionsmodell, eine

Sportpistole mit der entsprechenden Munition. Für Raúl kaufte ich ein Schachspiel, da er ein sehr guter Schachspieler war.«[38] Bei seiner Ankunft in Havanna suchte Leonow Che in seinem Haus in Ciudad Libertad auf, wo man diesen – zur Überraschung des Russen – am Vormittag wecken mußte. Sie trafen sich wie alte Freunde, vielleicht mit mehr Zuneigung und Vertrautheit, als es ihre frühere, flüchtige Bekanntschaft in Mexiko erwarten ließ. Seit ihrem ersten Treffen waren nur vier Jahre vergangen, aber wie vieles hatte sich verändert. Leonow erinnert sich, daß sie die Kiste mit den Waffen öffneten. »Er probierte sie aus, ohne sie abzufeuern; sie gefielen ihm.«[39]

Bei den Verhandlungen mit Mikojan war Che äußerst aktiv, vor allem, als es um den Umfang, den zeitlichen Rahmen und die strategische Bedeutung der sowjetischen Hilfe ging. Nachdem er gemeinsam mit Fidel den Gast am Flughafen begrüßt hatte, gab es ein geheimes Treffen von historischer Wichtigkeit, das Leonow folgendermaßen beschreibt:

> Che war bei dem ausschlaggebenden Gespräch, das in einer kleinen Fischerhütte Fidels an der Laguna del Tesoro stattfand, zugegen. Wir reisten in einem sowjetischen Hubschrauber, der Teil der Ausstellung war. Fidel brachte Che als zweitwichtigstes Mitglied der kubanischen Delegation mit. Die russische Delegation bestand aus Mikojan, dem sowjetischen Botschafter in Mexiko und mir selbst als Dolmetscher und Protokollant, da wir aus Sicherheitsgründen keine Kassettenrecorder benutzten. Der Hubschrauber landete außerhalb der kleinen Fischerhütte, in der wir alle untergebracht waren. Das Gespräch fand in einer absolut spektakulären Szenerie statt: wir blieben nicht im Hause, sondern wanderten über Holzbrücken quer durch das Sumpfgebiet, um uns herum das Quaken der Ochsenfrösche und die Geräusche der Tropennacht. Das Gespräch konzentrierte sich auf zwei der drei Hauptpunkte. Da war die Herstellung diplomatischer Beziehungen. Es war im Februar, und wir hatten noch keine Botschaften. Mikojan sagte, um in Verbindung zu stehen, müßten wir dort und hier Botschaften einrichten, um formelle Kontakte zu haben. Darüber einigte man sich rasch. Dann kam eine weitere Frage auf, die nach den Krediten, und hier beteiligte sich Che Guevara und unterstützte Fidels Position. Mikojan hatte Anweisung erhalten, nur 100 Millionen Dollar zu versprechen. Fidel sagte, das sei zu wenig; 100 Millionen Dollar würden nicht ausreichen, um die gesamte ökonomische Tätigkeit neu zu organisieren, und noch dazu in einem regelrechten Konflikt mit den Vereinigten Staaten. Er plane die ökonomische Reorganisation Kubas innerhalb des sozialistischen Lagers, und 100

> Millionen Dollar seien zu wenig. Mikojan sagte: »Na gut, benutzen wir erst mal die 100 Millionen und sprechen wir dann über mehr.« Che sagte: »Wenn man einen historischen Schritt macht, ist es besser, eine umfassendere Zusage zu bekommen, die eine größere Sicherheit für die Zukunft bietet. Es ist kein Kinderspiel, ein Land von einem Ende bis zum anderen neu zu orientieren. Wenn man uns mit 100 oder 200 Millionen Dollar mitten auf dem Wege im Stich läßt, werden wir überhaupt nichts zustande bringen.«[40]

Alexejew zufolge »war Che der Hauptarchitekt der sowjetisch-kubanischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit«,[41] wenn auch nicht in allen ihren Aspekten. So wurden zum Beispiel sowjetische Waffenverkäufe an Kuba während Mikojans Besuch nicht besprochen.[42] Wie sich Alexejew erinnert, bat Castro erst einen Monat später, nach der Explosion des französischen Schiffes *La Coubre* am 4. März in Havanna, die Sowjetunion heimlich (über Alexejew) um Waffen. Bei diesem Zwischenfall wurden mehr als hundert Kubaner getötet und eine ganze Ladung Gewehre und Munition vernichtet. Im darauffolgenden Juli handelte Raúl die Bedingungen in Moskau aus.[43]

Dank des Mikojan-Besuches erreichte das revolutionäre Regime mehrere seiner Ziele. Es bekam – ohne irgendwelche Bedingungen – einen Kredit von 100 Millionen Dollar, und es erhielt die entschiedene Zusage der Sowjetunion, sie werde weiterhin Zucker kaufen. (Schon zuvor hatte man ein kleines Geschäft ausgehandelt, und eigentlich hatte Moskau schon zu Batistas Zeiten kubanischen Zucker gekauft.) Außerdem nahmen beide Länder diplomatische Beziehungen auf. Faure Chomón, der ehemalige Führer der Studentenbewegung, der in Santa Clara an Che's Seite gekämpft hatte, wurde zum ersten Botschafter Kubas in der Sowjetunion ernannt. Sergej Kudriawstschew, dem man vorher einen Spionageauftrag in Kanada anvertraut hatte, vertrat sein Land in Havanna. Und schließlich sicherten sich die Kubaner im Austausch für ihren Zucker sowjetische Erdöllieferungen in erheblichen, wachsenden Mengen.

Was das Erdöl anging, so war Kubas Lage tatsächlich verzweifelt, und die dadurch hervorgerufenen Probleme bildeten Che's erste konfliktreiche internationale Erfahrung. Die amerikanischen Raffinerien importierten Rohöl aus Venezuela, verkauften es für Pesos an die Abnehmer und stellten der Nationalbank Dollar in Rechnung, um die venezolanischen Lieferanten zu bezahlen. Che begann, die Zahlungen an die Gesellschaften hinauszuzögern, woraufhin diese dazu übergingen, Druck auf ihn auszuüben. Die erste Schiffsladung

sowjetischen Erdöls erreichte Havanna am 19. April 1960. Die Verhandlungen mit den amerikanischen Unternehmen waren festgefahren. Deren Vertreter Tex Brewer beschwerte sich bitter über Guevaras Drohungen und seine Starrköpfigkeit. Schließlich willigte Che ein, eine letzte Zahlung ausstehender Schulden vorzunehmen, unter der Bedingung, daß die Raffinerien 300.000 Barrel sowjetischen Erdöls kauften. Die Unternehmen weigerten sich, mit Wissen des US-amerikanischen Finanzministeriums und ohne Absprache mit der US-Botschaft in Havanna, das sowjetische Rohöl zu verarbeiten. Am 6. Juni beschrieb Botschafter Bonsal seinem Vorgesetzten in Washington in einem »Eyes only«-Bericht eine Begegnung mit Brewer:

> In der Annahme, die US-Regierung werde in dieser Angelegenheit keine Position beziehen, lautete die Meinung seines Unternehmens (ESSO), es werde unumgänglich sein, das russische Rohöl zu verarbeiten, so, wie es die kubanische Regierung wünscht. Aber es stellte sich heraus, daß diese Annahme den Fakten widersprach. Bei einem Treffen, das wahrscheinlich am 3. Juni in Staatssekretär Andersons Büro mit Tom Mann vom Außenministerium und mit Mr. Barnes (CIA) stattfand, sagte Staatssekretär Anderson der Texaco und der Standard (ESSO) folgendes: ihre Weigerung, russisches Rohöl in Kuba zu verarbeiten, stünde im Einklang mit der allgemeinen Politik der USA gegenüber der kubanischen Regierung. Auf der Grundlage dieser Definition der US-Regierungspolitik haben Standard (ESSO) und Texaco beschlossen, sich zu weigern, sowjetisches Rohöl zu verarbeiten. Die Wirkung dieser Politik ‹...› wird darin bestehen, daß die kubanische Regierung entweder diese Entscheidung akzeptiert, oder daß sie die volle Verantwortung für das Betreiben der Raffinerien und für die Anschaffung des benötigten Rohöls aus Rußland oder anderen bestehenden Quellen übernimmt. Ich denke, man wird die Gesellschaften verstaatlichen und die Regierung wird jede Anstrengung unternehmen, die Lieferungen russischen Erdöls zu steigern. Wenn es der Regierung andererseits gelingt, die Raffinerien zu betreiben und die notwendigen Produkte zu liefern, dann wird sie einen bedeutsamen Sieg errungen haben, vergleichbar mit dem Sieg Ägyptens, als es bewies, daß es den Suezkanal betreiben konnte.[44]

Ein Telegramm des britischen Botschafters vom 22. Juni an das Foreign Office unterstrich Che’s Rolle, soweit sie die Verhandlungen und deren Ergebnis betraf. Guevara kam ganz

unverfroren zu dem Schluß, daß die Sowjetunion »eine Macht ist, die Erdöl, Schiffe für seinen Transport, den Willen, es zu transportieren, und die Entschlossenheit, es zu tun, besitzt.« Der Botschafter Ihrer Majestät gelangte zu der richtigen Schlußfolgerung: »Wenn dies so ist, dann sehe ich nicht, daß diplomatischer Druck und die Drohung, die Lieferungen völlig einzustellen, irgend etwas bezwecken können.«[45]

Castro verfuhr entsprechend und befahl den Raffinerien, entweder das sowjetische Öl zu verarbeiten, oder die Konsequenzen zu tragen. Ihre Verstaatlichung wurde am 29. Juni von Che Guevara angeordnet, der seine erste außenpolitische Schlacht gewonnen hatte. Der von ihm gewählte Kollisionskurs war richtig: die unvermeidbare Konfrontation mit Washington hatte die Massen radikalisiert und ihr Bewußtsein wachsen lassen; Moskaus Unterstützung hatte sich als zuverlässig und ausschlaggebend erwiesen.

Tage später stellte die Regierung Eisenhower den Ankauf kubanischen Zuckers ein. Unter Bezugnahme auf die im Februar mit Mikojan erzielte Übereinkunft richteten Che und Castro die Bitte an Chruschtschow, die der US-amerikanischen Quote entsprechende Menge zu übernehmen, wenn auch nur zu symbolischen Zwecken. Dank der vorangegangenen Verhandlungen und der Sympathie Nikita Chruschtschows für die kubanische Revolution (die nicht unbedingt von den anderen sowjetischen Führern geteilt wurde), verkündete der Kreml am nächsten Tag, er werde die gesamte Menge der US-amerikanischen Jahresquote aufkaufen.[46] Aber für diese Entscheidung gab es noch einen anderen Grund. Moskau befand sich mitten in seinem Streit mit China, auch wenn man sich in Kuba dieser Sache kaum bewußt war. Der erste öffentliche Zusammenstoß zwischen den beiden Giganten des Sozialismus hatte sich nur wenige Wochen zuvor ereignet, und zwar beim Kongreß der Kommunistischen Partei Rumäniens, der am 21. Juni in Bukarest stattgefunden hatte. In privaten Gesprächen hatte Chruschtschow die chinesischen Delegierten als »Verrückte«, »Trotzkisten« und »Kriegstreiber« bezeichnet.[47] Zwei Wochen später trat das Zentralkomitee der KPdSU zusammen und bestätigte seinen Vorschlag, alle sowjetischen Techniker aus China abzuziehen. Wie der französische Journalist K. S. Karol 1970 anmerkte, war die Unterstützung der Sowjetunion für Kuba das perfekte Alibi für ihre antichinesische Offensive. Niemand konnte die Sowjets beschuldigen, gegenüber den Vereinigten Staaten Schwäche zu zeigen oder die Dritte Welt nicht zu unterstützen, wenn sie gerade Kuba vor der internationalen Ächtung und dem ökonomischen Debakel rettete.[48]

Schon Anfang 1960 hatte Che eine Kampagne gegen die Zuckerquote eingeleitet und sie als eine Form von Sklaverei bezeichnet, die Kuba zwang, weiterhin Zuckerrohr zu produzieren. Nun, da sich herausstellte, daß er recht hatte, konnte er sich seines Sieges

brüsten.[49] Er allein hatte die Abschaffung der Zuckerquote angestrebt, ein Bündnis mit der Sowjetunion befördert, im Februar die Wirtschaftsverhandlungen mit Mikojan geführt und es schließlich geschafft, daß Moskau Washingtons Platz einnahm. Am 9. Juli, auf dem Höhepunkt des Konfliktes mit Washington in Fragen des Erdöls und des Zuckers, verkündete Chruschtschow, die sowjetischen Streitkräfte würden Kuba, wenn nötig, mit Raketen verteidigen. Castro bestätigte die Ankündigung, wies aber darauf hin, daß man sie »als Metapher« verstehen müsse.

Guevara, der nie zurückblieb, erklärte sofort, Kuba sei »jetzt eine ruhmreiche Insel mitten in der Karibik, geschützt durch die Raketen der größten Militärmacht in der Geschichte.«[50] Wenige Tage später mäßigten die beiden kubanischen Staatsmänner ihren kriegerischen Ton. Fidel erklärte, Kubas Unabhängigkeit beruhe auf einer gerechten Sache und nicht auf sowjetischen Raketen. Che kündigte an, jeder Versuch, Kuba in einen sowjetischen Satelliten zu verwandeln, werde bis auf den letzten Mann abgewehrt werden.[51] Dessenungeachtet war es nur natürlich, daß Guevara, nachdem das kurze Getöse abgeflaut war und Núñez Jiménez im Juni sowie Raúl Castro im Juli privat die UdSSR besucht hatten, im Oktober 1960 die erste offizielle Delegation des Regimes in die Sowjetunion leitete. Dies sollte der Höhepunkt in seinem Liebesverhältnis mit dem realexistierenden Sozialismus sein.

In dem Maße, in dem sich Fidel und Che der Sowjetunion annäherten, wurden die Spannungen im Verhältnis zu den USA nur noch schärfer. Die Revolutionäre hatten bereits ein Sicherheitsnetz für Kubas Zuckerverkäufe, für die Erdöllieferungen und – bald darauf – auch für die Waffen gefunden. Nun konnten sie sich daran machen, ihre Position im Landesinnern zu festigen. Dies geschah in Form eines scharfen Durchgreifens, das Che unterstützte und das er in gewisser Weise anregte, denn er war es, der in jenen Monaten in Guanahacabibes das erste kubanische »Arbeitslager« einrichtete.[52] Er verbrachte dort einige Tage und leitete eine der abstoßendsten Maßnahmen der kubanischen Revolution ein: die Inhaftierung von Dissidenten, Homosexuellen und später auch AIDS-Kranken. Seine nachträgliche Rechtfertigung war offen, präzise und durch und durch bedauernswert:

> ‹Wir› senden nach Guanahacabibes nur solche zweifelhaften Fälle, bei denen wir uns nicht sicher sind, ob sie ins Gefängnis müssen. Ich glaube, Leute, die ins Gefängnis gehören, sollen auf jeden Fall ins Gefängnis gehen. Ob sie nun langjährige Mitkämpfer sind oder sonst etwas, sie sollten ins Gefängnis. Nach Guanahacabibes schicken wir solche Leute, die nicht ins Gefängnis gehen sollten, Leute, die sich

> mehr oder weniger gegen die revolutionäre Moral vergangen haben. Dazu kommen flankierende Strafen wie die Absetzung von ihren Posten; und in anderen Fällen gibt es nicht diese Strafen, sondern eher eine Umerziehung durch Arbeit. Es ist schwere Arbeit, keine tierische Arbeit, die Arbeitsbedingungen sind eher hart, aber sie sind nicht brutal ‹...›[53]

Auch die Pressefreiheit wurde beschnitten. Die Regierung verbot mehrere Zeitungen und übernahm die wichtigsten Rundfunksender. Sie übte auch Druck auf die Universitäten aus, sich ihrer Linie anzupassen, woraufhin unabhängig denkende Professoren das Land verließen. Natürlich waren von der Radikalisierung der Behörden beide Seiten betroffen, und so taten sich Liberale und Dissidenten der ›Bewegung 26. Juli‹ mit den vom CIA bevorzugten ehemaligen Handlangern Batistas zusammen und bekämpften ihre neuen Feinde, die Castro-Brüder und Che. Die Konterrevolutionäre verstärkten ihren Widerstand durch Sabotageakte, Brandstiftungen auf Zuckerfeldern, Morde an Alphabetisatoren in den Escambray-Bergen und die Organisation bewaffneter Expeditionen vom Ausland aus. Auch die Vereinigten Staaten trafen eine Reihe von unwiderruflichen Entscheidungen und beschlossen, Fidel Castro mit allen nur erdenklichen Mitteln zu stürzen. Die Vorbereitungen für das, was man später als Invasion in der Schweinebucht bezeichnen würde, begannen. Alle waren im Strudel der Ereignisse gefangen, aber einige wußten, wohin sie führen würden, und andere nicht.

Che gehörte zu denen, die Bescheid wußten, und das verlieh ihm eine enorme politische Macht. In einem geheimen Telegramm berichtete Botschafter Bonsal im Juli von einem Gerücht, demzufolge Che eine Art Staatsstreich vorbereitete, und dies zu einem Zeitpunkt, da von einer ernsthaften Erkrankung Fidel Castros die Rede war. Er wagte nicht, in die Einzelheiten zu gehen, erklärte jedoch: »Ich bin davon überzeugt, daß Guevara augenblicklich der eigentliche Führer dieses Landes ist, auch wenn er ohne Fidel nicht lange regieren könnte.«[54] Am 8. August widmete die Zeitschrift ›Time‹ Che Guevara ihre Titelseite und nannte ihn das »Hirn« der Revolution, während Fidel das Herz war und Raúl die Faust.[55] In Henry Luce’s Magazin hieß es:

> Mit einem zärtlichen, melancholischen Lächeln, das viele Frauen umwerfend finden, lenkt Che Kuba mit eiskalter Berechnung, umfassender Kompetenz, hoher Intelligenz und einem ausgeprägten Sinn für Humor.[56]

Als Che am 22. Oktober zu seinem offiziellen Besuch in Moskau eintraf, hatte er also die Welt und Kuba in der Hand. Im Prinzip bestand sein Ziel darin, die sowjetisch-kubanische Zusammenarbeit zu ratifizieren und auszudehnen. Dies war die zweite Etappe einer Reise von zwei Monaten – wieder einmal eine lange Abwesenheit aus Kuba.

Zurückgelassen hatte er die im achten Monat schwangere Aleida, eine prekäre ökonomische Lage und eine Reihe anstehender »internationalistischer« Projekte. Egal. Wieder einmal segelte er unter dem Banner Heinrich des Seefahrers und Caetano Velosos: »Reisen ist notwendig, leben nicht.«

Die Reise war gut geplant worden. Am 1. September hatte Che dem neuen sowjetischen Botschafter mitgeteilt, daß er die kubanische Delegation nach Moskau leiten würde.[57] Sein erstes konkretes Ziel war, sicherzustellen, daß die UdSSR den Zucker kaufen würde, den die USA eigentlich im darauffolgenden Jahr abnehmen mußten. Er legte dem sowjetischen Botschafter seine Sorgen dar: die USA würden die für 1961 vorgesehenen drei Millionen Tonnen Zucker nicht kaufen, und daher hoffe Kuba, die UdSSR werde in die Bresche springen.[58] Er verband Kubas Bitte mit der Aussicht darauf, daß das Land sich dem sozialistischen Lager anschließen könne, und schlug eine Reihe von »Konferenzen oder Begegnungen mit Vertretern anderer sozialistischer Länder in Moskau« vor. Er regte an, mehrere andere wichtige Punkte auf die Tagesordnung zu setzen, so etwa Kubas Bitte um sowjetische Bankexperten (ein Widerspruch in der Terminologie), da Fidel vor hatte, gegen Jahresende alle Privatbanken zu verstaatlichen. Letztendlich wollte er vorschlagen, kubanisches, aus sowjetischen Erdölüberschüssen gewonnenes Benzin an Länder wie Kanada zu verkaufen – eine Regelung, die bis in die späten achtziger Jahre hinein bestand und umfangreiche Einkünfte in harten Devisen ermöglichte.[59]

Erste Station der Reise war die Tschechoslowakei, wo er einen Vorgeschmack auf ein Land des Warschauer Paktes bekam. Dort unterzeichnete er eine Übereinkunft über die Zusammenarbeit, die einen Kredit über *zwanzig* Millionen Dollar und die Errichtung eines tschechischen Fahrzeugwerkes (vor allem für Lastwagen und Traktoren) in Kuba umfaßte. Dann ging es weiter in die UdSSR, wo er etwas mehr als zwei Wochen blieb. Die kubanische Delegation besichtigte alle obligatorischen Orte: das Leninmuseum, die Moskauer Metro, das Lenin-Stalin-Mausoleum, den Roten Platz am Jahrestag der Oktoberrevolution, acht Moskauer Fabriken und einen Sowchos in der Umgebung der Hauptstadt. Sie besuchte auch ein Konzert der Philharmonie und zwei Aufführungen des Bolschoi Ballett. Der Besuch

beinhaltete Gespräche mit Chruschtschow und Mikojan, bei denen sie unter anderem über die soeben erfolgte Wahl John F. Kennedys diskutierten. In Leningrad besuchten sie den Smolny, wo Lenin die Revolution der Bolschewik! begonnen hatte, das Schlachtschiff »Aurora«, die Eremitage und den Winterpalast, bevor sie nach Stalingrad und Rostow am Don weiterreisten.

Kurz gesagt, Che wurde die Standard-Rundreise für Freunde der heldenhaften Sowjetunion geboten. Eine sorgfältige Prüfung seines Zeitplans läßt ahnen, daß seine Zeit mit Aktivitäten und Amüsements ausgefüllt werden mußte, da es bei der Reise nur wenige inhaltlich bedeutsame Punkte gab. Vielleicht sollte er keine Freizeit haben, um nichts und niemanden sehen zu können, der nicht für ihn programmiert worden war. [60] Wie auch immer – er konnte seinen Gastgebern nicht entkommen und hatte keine Gelegenheit, eine typische sowjetische Wohnung, ländliche Gebiete, Sibirien oder die weniger ruhmreichen Seiten des Alltagslebens in der UdSSR kennenzulernen. Die Sowjets fanden das ganz in Ordnung und erklärten, er habe »keinen Kontakt mit den einfachen Menschen auf der Straße gehabt, weil er einer von diesen Populisten war.« Er verbrachte seine Zeit bei Gesprächen mit Funktionären, bei denen er »für seine Regierung Probleme lösen konnte, die auf der Straße nicht zu lösen waren.«[61]

Am 16. November verließ er Moskau mit ungebrochener Bewunderung für das Vaterland des Sozialismus. Natürlich hatten ihn einige Details verwirrt. Bei einem Essen für Freunde im Hause Alexejews hatte er bemerkt, daß das Geschirr aus feinstem Porzellan gefertigt war, und hatte gefragt: »Essen die Proletarier wirklich von solchem Geschirr?«[62] Carlos Franquí entsinnt sich einer Episode, die Che's ideologische Neigung jener Zeit noch deutlicher werden läßt:

> Nach meiner Rückkehr nach Havanna hatte ich bei einer Sitzung des Ministerrates eine Auseinandersetzung mit Che Guevara. Ich erzählte von unseren Prager Erlebnissen mit den »Tuzeras« (den tschechischen Mädchen in den Hotels). Und von den Tus-sex-Läden (für Beamte der tschechischen Nomenklatura). Che, der als Delegationsleiter zur selben Zeit dort gewesen war wie wir, widersprach mir: »Das sind Lügen. Du und deine Vorurteile.« »Ich lüge nicht, Che. Ich bin auch nicht voreingenommen. Ich bin nur nicht so blind wie du, der alles in rosaroten Farben sieht.« »Ich sage, das ist eine Lüge. Ich war genauso dort wie du und habe nichts davon gesehen.«[63]

Seine Naivität war verständlich, aber nicht zu entschuldigen: er kannte die sozialistische Welt nicht; er hatte die großen Debatten der fünfziger Jahre in Westeuropa nicht verfolgt, und seine Kontakte zu ausländischen marxistischen Intellektuellen standen noch am Anfang. Die fehlende Vergangenheit als Parteimitglied war spürbar. Er bemerkte noch nicht einmal die heftigen Debatten, die durch Chruschtschows Tauwetter hervorgerufen wurden. Weniger als ein Jahr nach seinem Besuch sollten in der russischen Hauptstadt Alexander Solschenizyns *Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch* und andere ketzerische Werke erscheinen. Während seines Aufenthaltes in Moskau war die Stadt Schauplatz eines Kongresses von 81 Kommunistischen Parteien der ganzen Welt, bei dem die sowjetischen und chinesischen Vertreter einen wilden, nicht mehr rückgängig zu machenden Kampf unter Brüdern ausfochten. Che blieb gegenüber alledem gleichgültig. Er lehnte den Rat des kubanischen Botschafters Faure Chomón, kein Blumengebinde an Stalins Grab niederzulegen, ab und tat es trotzdem. Dabei gab es sowohl sowjetische als auch kubanische Gründe, dies nicht zu tun: kaum ein Jahr später, im November 1961, wurde die Leiche von Väterchen Lenin vom Leninmausoleum an ihren gegenwärtigen Platz an der Kremlmauer verlegt.

In Moskau lernte Guevara seine ersten Lektionen über die Intensität und Vielschichtigkeit des beginnenden Konflikts zwischen China und der Sowjetunion. Vor seiner Abreise aus Havanna hatten die dortigen sowjetischen Diplomaten darauf gedrängt, in Moskau ein »Rundtischgespräch« sozialistischer Länder abzuhalten. Ihre Gründe dafür lagen auf der Hand: die UdSSR wollte den Ankauf kubanischen Zuckers zwischen ihren Verbündeten aufteilen. Che hatte die Sowjets gebeten, 3 Millionen Tonnen zu kaufen; Chruschtschow hatte nur 1,2 Millionen Tonnen bewilligt, und so wurden die anderen Länder gebeten, die verbleibenden 1,8 Millionen zu übernehmen.

Das wahre Problem jedoch war Chinas Teilnahme an dem Runden Tisch. Anatoly Dobrynin, der stellvertretende sowjetische Außenminister, dem die Angelegenheit anvertraut wurde, ließ den chinesischen Botschafter in Moskau zu sich kommen, um ihn von Guevaras Besuch zu unterrichten und ihn an den Runden Tisch einzuladen. Che selbst sandte von Prag aus eine Note an Faure Chomón und wies ihn an, alle sozialistischen Länder und ganz besonders China einzuladen.[64] In einem gewissen Sinne ging er damit in die Falle der Sowjets. Moskau wollte die chinesisch-kubanische Kooperation unter seine Federführung bringen. Natürlich ließen sich die Chinesen nicht täuschen. Dobrynin informierte den stellvertretenden Minister Puschkin an Guevaras Ankunftstag, daß es trotz des Moskauer Drängens »noch keine Antwort aus Peking« über die Teilnahme Chinas am Runden Tisch gäbe.[65] Und tatsächlich nahm China nicht an dem Treffen teil.[66]

Dies war nicht der einzige *faux pas*, den Che im Rahmen der chinesisch-sowjetischen Auseinandersetzung beging. Nikolai Leonow, der in Rußland sein Dolmetscher und Schatten war, berichtet, dieser habe ihn aufgefordert, ihn nach Peking und Pyongjang zu begleiten, denn er war besorgt, er werde in Nordkorea keinen spanischsprachigen Dolmetscher finden. Peking war verärgert und verweigerte Leonow selbst das Transitvisum.[67] Der Dolmetscher/Spion begleitete die kubanische Delegation dennoch nach Nordkorea. Dort angekommen, war er gezwungen, in der sowjetischen Botschaft zu wohnen, während die Kubaner in einer offiziellen Residenz untergebracht waren. Das war ganz logisch: weder die Chinesen noch die Koreaner wollten einen KGB-Agenten in der kubanischen Delegation, selbst wenn dieser angeblich nur ein Dolmetscher war.

Der Kongreß der 81 Kommunistischen und Arbeiterparteien der Welt begann, als Che in Moskau war, und endete nach seinem »Seitensprung« nach Peking und Pyongjang. Mit diesem Treffen wollten die Sowjets erreichen, daß die internationale kommunistische Bewegung die »kriegstreiberischen und leichtsinnigen« Thesen Mao Zedongs verurteilten. Als Che aus China zurückkehrte und erfuhr, wie die Konferenz geendet hatte, erklärte er: »Wir waren nicht an der Ausarbeitung des Kommuniqués der Kommunistischen und Arbeiterparteien beteiligt, aber wir unterstützen es voll und ganz.« Er fügte hinzu, »die Erklärung der Parteien ‹ist› eines der bedeutsamsten Ereignisse unserer Zeit«, und unterstrich die »kämpferische Solidarität zwischen dem sowjetischen und dem kubanischen Volk.« Und er unterstützte die sowjetische Position noch mehr, indem er sagte, »Kuba ‹muß› dem Beispiel der friedlichen Entwicklung, wie es die UdSSR vorgibt, folgen.«[68]

Der Kongreß war Chruschtschows erster Versuch, die Maoisten aus der kommunistischen Kirche zu exkommunizieren. Obwohl ihm dies nicht vollständig gelang, war China isoliert und umzingelt. Sein einziger Verbündeter, der Albaner Enver Hoxha, verließ den Kongreß am 25. November. Was den Streit zwischen China und der Sowjetunion und den Kongreß an sich betraf, tappte Che im dunkeln, obwohl eine von Anibal Escalante angeführte kubanische Delegation der PSP daran teilgenommen hatte:

> Daß Che Guevara nichts von der Konferenz der 81 wußte, wurde mir ausdrücklich von einem Angehörigen seines Kreises in Moskau bestätigt. Dies fand ich erstaunlich, denn bei der Konferenz gab es dramatische Momente, und ihr Ausgang war bis zur letzten Minute ungewiß ‹...›

> ‹...› so unglaublich es scheinen mag – die nur wenig einmütige Familie der Kommunistischen Parteien blieb mitten in ihrem riesigen Krach bei ihrer Gewohnheit, ihre »Geheimnisse nur für Eingeweihte« zu bewahren. Selbst Che Guevara, ein fortschrittlicher Revolutionär, der ein Freund des Sowjetblocks *par excellence* war, hatte kein Recht, auch nur teilweise über die Lage informiert zu werden. Solche Methoden sollten ihn später beeindrucken. Nachdem er einer der wärmsten Verteidiger der UdSSR in Kuba gewesen war, wurde er einer ihrer heftigsten Kritiker.[69]

In China verbrachte Guevara fast zwei Wochen. Er traf sich mit Zhou Enlai und einem alternden, aber noch immer geistesgegenwärtigen Mao Zedong. Der große, zum Teil im Schatten von Liu Shaoqi stehende Steuermann bezahlte die enormen Fehler, die er während des *Großen Sprungs Nach Vorn* begangen hatte, noch immer mit einem regelrechten inneren Exil. Es sollte fünf Jahre später enden, als er den »Krieg gegen das Hauptquartier« ausrief und die Kulturrevolution startete. Che hatte drei Begegnungen mit Mao. Einer kürzlich erschienenen Biographie zufolge – die allerdings keine Quellen nennt —, drückte der chinesische Staatsmann seine Bereitschaft aus, Patrice Lumumbas Kampf in Belgisch-Kongo zu unterstützen. Als Che Peking verließ, war er von der Reinheit des zeitgenössischen chinesischen Marxismus-Leninismus überzeugt.[70] China sagte zu, es werde 1961 eine Million Tonnen kubanischen Zuckers kaufen, und Zhou Enlai gab in der Großen Halle des Volkes ein Essen für Che, der in seiner Rede einige Parallelen zwischen der kubanischen und der chinesischen Revolution zog, das Beispiel des chinesischen Kommunismus hervorhob und erklärte, dieser habe »Amerika einen neuen Weg« gewiesen. All dies führte das US-State Department – und zweifellos auch einige sowjetische Analytiker – zu der Schlußfolgerung, Che habe sich im chinesisch-sowjetischen Konflikt auf die Seite Pekings gestellt. Diese Einschätzung war voreilig und oberflächlich, aber prophetisch.[71] Vor seiner Abreise erhielt Che am 24. November die Nachricht von der Geburt seiner ersten Tochter aus zweiter Ehe. Seine Abwesenheit aus Kuba bestätigte, was er seiner Mutter angekündigt hatte: das einzige, was für ihn zählte, war die Revolution. Alles andere war zweitrangig.

Je nach der Quelle wurde Guevaras Besuch in Moskau, Peking und Pyongjang unterschiedlich gewertet: als Erfolg, als Mißerfolg oder als nichts von beiden. Die Amerikaner betrachteten ihn als ziemlich positiv für Kuba, bezweifelten jedoch, daß die abgeschlossenen Verträge tatsächlich Früchte zeigen würden: »‹CIA-Direktor› Mr. ‹Allen› Dulles berichtete, Che Guevara sei mit vielen Abkommen nach Kuba zurückgekehrt, die,

sollten sie eingehalten werden (was nach Dulles' Ansicht unwahrscheinlich ist), dazu führen würden, daß die Hälfte des kubanischen Handels mit dem (sozialistischen) Block abgewickelt wird.«[72] Die Briten hatten eine andere Meinung:

> Einem meiner Kollegen soll vom kubanischen Botschafter (in Moskau) gesagt worden sein, Guevaras Delegation sei, enttäuscht von den praktischen Ergebnissen des Moskaubesuchs, nach Peking abgereist, und dies trotz ihres extrem warmherzigen öffentlichen Empfangs. Ein anderer meiner Kollegen will von Chruschtschow nahestehenden Quellen informiert worden sein, die sowjetische Politik werde jetzt jede Aktion vermeiden, durch welche die Beziehungen zur (künftigen) Kennedy-Regierung beeinträchtigt werden könnten, und man habe den Kubanern daher gesagt, sie sollten jede unnötige Provokation vermeiden, dabei aber das Wasser am Kochen halten. ‹...›
>
> Die Kubaner leiden jetzt an einem schweren Mangel an Dollars. ‹...› Die sowjetische Regierung ‹...› war bislang nicht bereit, etwas zu tun, um diesen Engpaß zu mildern. ‹...› Guevara könnte eine weitere Anstrengung unternehmen, Dollars von der Sowjetunion zu bekommen, wenn er von Peking nach Moskau zurückkehrt.[73]

Zweifellos machte Che Eindruck auf seine Gesprächspartner, die nicht erwartet hatten, daß ein Gast von einer Karibikinsel eine gewissenhafte und ordentliche Einstellung zu seiner Arbeit haben könnte. Er wußte, was Zeit wert war; er hielt seine Delegation an der kurzen Leine und befolgte den Zeitplan des Protokolls auf die Minute genau. Leonow erinnert sich: »Entgegen der mexikanischen und lateinamerikanischen Gewohnheit war er sehr pünktlich; er schien überhaupt kein Lateinamerikaner zu sein.«[74] Und doch waren manche seiner ökonomischen Ansichten so ungeheuerlich, daß sie seine Gastgeber nur verblüfft haben können:

> Er wollte Kuba über Nacht in ein industrialisiertes Land verwandeln. Kuba hat kein Metall, das als Grundlage für ‹...› Maschinerie und Verkehr dienen könnte. Er wollte aus Kuba einen Exporteur von Metall und Stahlblech in der Karibik machen. Alle sowjetischen Techniker waren dagegen, sie sagten, dies sei ökonomisch gesehen verrückt, es gäbe in Kuba keine Kohle- oder Eisenvorkommen, man müsse alles per

> Schiff dorthin transportieren, und dies mache die Stahlproduktion viel teurer. Außerdem besitzt Kuba keine Facharbeiter. Che fand keine Argumente, die stark genug waren, sie zu überzeugen. Sie legten ihm immer mehr Berechnungen vor, die zeigten, daß dies unökonomisch wäre. Die Diskussion dauerte Tage. Er blieb bei seiner Meinung. Er erklärte, dies würde ihm helfen, eine Arbeiterklasse und einen Markt zu schaffen. ‹...› Er beharrte auf den sozialen, oder besser gesagt, strategischen Aspekten, während die Sowjets ökonomische Berechnungen, Kosten und Märkte berücksichtigten: Sie haben doch nicht einmal einen Markt für ein Eisen- und Stahlwerk, das eine Million Tonnen im Jahr produziert. Stellen Sie sich vor, in 15 Jahren werden Sie 15 Millionen Tonnen Stahl haben! Was wollen Sie damit machen?[75]

Nach dem Besuch in China und Nordkorea kehrte Che nach Moskau zurück, wo man am 19. Dezember (zwei Monate nach seiner Ankunft) schließlich ein gemeinsames Kommuniqué, in dem das Zuckerabkommen angekündigt wurde, unterzeichnete und veröffentlichte. Während seiner Zwischenlandung in Ostberlin fand er einen weiteren Kunden für Kubas wichtigstes Exportgut. Das einzige weitere nennenswerte Ereignis bei diesem Besuch ist seine Begegnung mit der jungen deutsch-argentinischen Übersetzerin Tamara Bunke Bider. Sechs Jahre später würde sie beim Überqueren des Río Grande in Bolivien unter dem Namen Tania unter einer Salve von Maschinengewehrkugeln sterben; hier begann ihre Arbeit für Che, lange bevor sie im Andenhochland zu ihm stieß.

Endlich wieder in Havanna, präsentierte Che die Ergebnisse seiner Reise im Fernsehen. Er wollte jeden Zweifel bezüglich seiner langen Abwesenheit und der unüblichen Wartezeit auf das gemeinsame Kommuniqué mit der UdSSR zerstreuen. Er machte deutlich, daß die Verhandlungen sich wegen ihrer Komplexität in die Länge gezogen hätten. Man hatte praktisch den gesamten Außenhandel des Landes von einem Tag auf den anderen einem Wirtschaftsblock anpassen müssen, der nichts mit Kuba gemein hatte – weder das Klima, noch die Gewichte und Maße, noch die Sprache oder die Kultur. Er erklärte auch ziemlich überzeugend, warum die sozialistischen Länder schließlich seiner Bitte zugestimmt hatten, wie er sie überzeugt hatte und warum die Abkommen, nach dem Bruch mit den Vereinigten Staaten, für Kuba so vorteilhaft waren. Er bot ein Bild gelassener Rationalität und Erfahrung; tatsächlich kam er, was seine Wirkung auf dem Bildschirm betrifft, gleich nach Fidel, was um so überraschender war, da er keinerlei vorherige Fernseherfahrung besaß.

Che kehrte mit genaueren Vorstellungen vom sozialistischen Block und seinen verschiedenen Mitgliedsstaaten nach Kuba zurück. Er brachte eine Bewunderung zum Ausdruck, die möglicherweise ehrlich war, aber kaum mit den Fakten übereinstimmte. So glichen beispielsweise seine Bemerkungen zu China, gerade ein Jahr nach dem Scheitern des von Mao verkündeten *Großen Sprungs Nach Vorn* mit seinen verheerenden Folgen für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, sehr den idealisierenden Ansichten vieler Chinabesucher in jenen irreführenden Jahren:

> Natürlich kann man nicht erwarten, daß der Lebensstandard in China dem der entwickelten Länder in der kapitalistischen Welt gleicht, aber es gibt absolut keines der Symptome der Armut, die man in anderen asiatischen Ländern, die wir besuchen konnten, sieht, selbst in viel weiter entwickelten Ländern wie Japan. Und man sieht, daß jedermann etwas zu essen hat, daß jeder angezogen ist – einheitlich, ja, aber jeder ist anständig gekleidet –, jeder hat Arbeit und eine außerordentliche Geisteshaltung.[76]

Seine Einschätzung der sozialistischen Länder als Ganzes wurde zwar von Millionen Kommunisten in der Welt geteilt, aber sie widersprach auch den Eindrücken vieler ehemaliger Fans des realexistierenden Sozialismus. Zweifellos hatte er nicht die Absicht, die kubanische Öffentlichkeit zu betrügen. Er glaubte an das, was er sagte, aber er manövrierte sich, ohne es zu ahnen, in eine ausweglose Situation. Der Unterschied zwischen seinem Glauben und der Wirklichkeit war so abgrundtief, und seine geistige Aufrichtigkeit so groß, daß seine Enttäuschung, wenn sie sich schließlich einstellen würde, verheerend sein mußte. Seine Ehrlichkeit konnte nur zu einer Tragödie führen; seine Erwartungen waren, wie dieser Abschnitt zeigt, einfach zu hoch:

> Die humanistische Geisteshaltung jener (sozialistischen) Völker überzeugt uns davon, daß wir nicht auf freundlich gesonnene Regierungen hoffen können, mit Ausnahme, vor allem, jener Länder der Welt. Und außerdem überzeugen uns ihre Stärke, ihre hohen ökonomischen Wachstumsraten, die Dynamik, die sie zeigen, die Entfaltung des gesamten Potentials des Volkes, daß die Zukunft unbestreitbar all jenen Ländern gehört, die wie sie für den Weltfrieden und für die Gerechtigkeit kämpfen, die alle Menschen umfaßt.[77]

Che widmete nicht seine ganze Zeit bei der Nationalbank der Wirtschaft oder den Verhandlungen mit China und der Sowjetunion. Während dieser vierzehn Monate beschäftigte er sich mit zwei anderen Dingen, die sich nicht nur für ihn, sondern auch für Kuba und Lateinamerika als bedeutsam erweisen würden. Zuerst einmal half er mit, das Konzept von der freiwilligen Arbeit einzuführen; zweitens veröffentlichte er sein einflußreichstes Werk, *Der Guerillakrieg,* und engagierte sich für das Bemühen Kubas, die Revolution auf den ganzen Kontinent zu exportieren. Dies ist die dauerhafteste und umstrittenste Spur, die er hinterlassen wird.

Das Projekt der freiwilligen Arbeit begann in Kuba am 23. November 1959. Der erste Einsatz fand in der Schulstadt *Camilo Cienfuegos* in Caney de Las Mercedes, Provinz Oriente, statt. Che's Einfluß war sowohl am Ziel des Einsatzes – es sollte eine nach dem verstorbenen Camilo benannte Schule gebaut werden – als auch an der Tatsache spürbar, daß das Bauarbeiterteam von Armando Acosta, seinem kommunistischen Gefährten aus Las Villas, geleitet wurde. Mehrere Monate lang flog Che nun jeden Sonntag mit seinem offiziellen Flugzeug nach Las Mercedes, wo er zusammen mit den Arbeitern der Schuhfabrik von Manzanillo und etwa hundert Soldaten der Rebellenarmee die Schule baute, die den Namen seines Freundes trug.[78] Aber er plante ein viel umfangreicheres Programm.

Während der Zuckerrohrernte im Dezember ging er mit gutem Beispiel voran. Er arbeitete auch auf dem Bau und in Textilfabriken und half beim Entladen der Schiffe aus den sozialistischen Ländern. Abgesehen davon, daß er sich gern unter die einfachen Kubaner mischte, gab es da auch die persönliche Herausforderung, im Staub der Maschinen und des Zuckerrohrs – dieser klassischen Auslöser von Asthmaanfällen – zu arbeiten. Und doch war sein wirkliches Ziel ein politisches. Er glaubte, daß der beste Anreiz für die Arbeit im sozialistischen Wettbewerb liegen müsse und daß es äußerst wichtig sei, daß sich die Kubaner für die Revolution engagierten. Für ihn war die freiwillige Arbeit eine angenehme Tätigkeit, »die freudig, im Rhythmus revolutionärer Gesänge, in brüderlicher Kameradschaft und mit menschlichen Kontakten getan wird, die allen Beteiligten neue Kraft und Würde einflößen.« [79]

> Die freiwillige Arbeit diente auch dazu, revolutionären Elan zu wecken und die Grundregeln der Revolution zu vermitteln. Sie war eine Schule zur Steigerung des Bewußtseins, eine Anstrengung der Gesellschaft für die Gesellschaft, ein

> individueller und kollektiver Beitrag, ‹der› ein höheres Bewußtsein entwickelt und es uns erlaubt, den Übergangsprozeß zu beschleunigen. ‹...› Die freiwillige Arbeit ist ein Teil dieses Bildungsprojekts.[80]

Bald wurden die freiwilligen Wochenenden auf der ganzen Insel Mode. Manche Kubaner liebten, andere haßten sie. Lieder wurden geschrieben, um sie zu preisen, und dies selbst in einem so fernen Land wie Chile, wo lsabel Parra »los domingos solidarios del trabajo voluntario« – die solidarischen Sonntage der freiwilligen Arbeit – besang. Guevaras Bemühungen hatten eine doppelte Wirkung. Einmal wurde er als Staatsmann bekannt, der bereit war, Opfer zu bringen wie alle anderen, und noch dazu aus echtem Engagement heraus, und nicht durch Zwang. Auf der anderen Seite wurde er ein Modell, das den Weg zur Verbreitung der freiwilligen Arbeit wies. Die Filmaufnahmen, die zeigen, wie er Zuckerrohr erntet, Reissäcke schleppt und Gräben aushebt, wurden bald Bestandteil seiner Ikonographie. Seine Popularität wuchs rasch. Keiner der anderen Revolutionsführer konnte mit seiner Begeisterung für die Wochenendarbeit mithalten.

Als die Idee über den Rahmen ihres ursprünglichen Zieles hinaus vorangetrieben wurde, kam es zu Schwierigkeiten. Kubas Bedürfnis, seine Zuckerproduktion in die Höhe zu treiben, verwandelte das ursprüngliche Konzept in einem bestimmten Augenblick in eine Methode zur Ausbeutung der Arbeiter. Die freiwillige Arbeit begann als politisches, ideologisches und kulturelles Vorhaben, dessen Ziele Bewunderung verdienten. Als sie benutzt wurde, um den Arbeitstag zu verlängern und die Reallöhne zu senken, wurde sie kontraproduktiv und schädlich für die Ökonomie. Später sollte Che dies begreifen:

> Man sollte die freiwillige Arbeit nicht im Zusammenhang mit ihrer ökonomischen Bedeutung für den heutigen Staat sehen; sie ist im wesentlichen ein Faktor, der mehr als jeder andere das Bewußtsein der Arbeiter erhöhen kann.[81]

Im Jahre 1970, als Kuba sein erklärtes Ziel einer lo-Millionen-Tonnenernte nicht erreichte, stellte sich heraus, daß nichts eine Wirtschaft so sehr erschüttert wie die massive Umsetzung der Arbeitskräfte von einem Sektor zum anderen, selbst (oder vor allem) dann, wenn es »freiwillig« geschieht.

Mit der Zeit verwandelte der scheinbare – oder illusorische – ökonomische Nutzen der freiwilligen Arbeit diese in eine Pflicht. Wer sich nicht »freiwillig« meldete, wurde auf vielerlei Wegen bestraft, angefangen von der gesellschaftlichen Ächtung bis zur Beschuldigung, ein »Konterrevolutionär« zu sein. Che erlebte dies alles nicht mehr. Sein Beitrag zum Altruismus der kubanischen Revolution stellt eine der lyrischsten Seiten in ihrer Geschichte dar. Aber die Perversion oder Verfälschung seiner Grundsätze sollte ihn bis an sein Ende quälen: sein Tod wurde teilweise durch seine eigene fehlgelenkte Art, sie anzuwenden, verursacht.

Seine Rolle innerhalb der Regierung wurde nun noch vielseitiger. Neben seinen eigentlichen Pflichten in Wirtschaftspolitik und Diplomatie beschäftigte er sich zunehmend mit seiner wahren Leidenschaft, Revolutionen in Lateinamerika herbeizuführen. Er begann, sich systematisch mit führenden Persönlichkeiten Lateinamerikas zu treffen, und erwarb sich ein besseres Verständnis – und deutlichere Meinungen – bezüglich der verschiedenen politischen Strömungen. Nach und nach konzentrierte er sich auf drei Themenkreise: die regionalen Reaktionen auf die Aggressionen der USA, das Verhalten der traditionellen Linken und die Propagierung der Lehren der kubanischen Revolution.

Nach dem Treffen der Organisation Amerikanischer Staaten im August 1960 in Costa Rica wurde deutlich, daß Washington versuchen würde, sich die Unterstützung der lateinamerikanischen Regierungen in seinem antikommunistischen und antisowjetischen Kreuzzug zu sichern, gerade so, wie es 1954 gegen Guatemala der Fall gewesen war. Im Jahre 1960 hatte sich Che bereits eine ausgeklügelte geopolitische Analyse der Region erarbeitet. Der folgende Bericht über ein Gespräch zwischen ihm und dem sowjetischen Botschafter in Kuba verrät ein komplexes, subtiles Herangehen an die Motive – und die Logik –, die den verschiedenen politischen Standpunkten der Regime in dieser Region zugrunde lagen:

> Che sagte: Die Regierungen dieser Länder spielen ein doppeltes Spiel. Verbal sind sie gegen die Einmischung in kubanische Angelegenheiten, aber sie stimmen zusammen mit den Nordamerikanern gegen Kuba. Die reaktionären Regierungen Lateinamerikas geben vor, Washington gegenüber eine feste Haltung einzunehmen, um dadurch die Nordamerikaner zu drängen, ihnen Kredite und andere Formen von Beistand zu gewähren. Sie versuchen, die Existenz eines revolutionären Kuba zu benutzen, um die Vereinigten Staaten zu erpressen. Die USA fürchten, daß sich die

kubanische Revolution in anderen Ländern wiederholt, und haben begonnen, mehr Beistand zu leisten, um die Entwicklung des revolutionären Prozesses in der Region zu verhindern. Aber Lateinamerika befindet sich auf dem Siedepunkt, und im nächsten Jahr können wir in verschiedenen Ländern, angefangen mit Peru und Paraguay, revolutionäre Ausbrüche erwarten. Diese Prozesse werden sich zweifellos beschleunigen, wenn die Vereinigten Staaten, unterstützt von reaktionären Regierungen, es wagen, etwas gegen Kuba zu unternehmen. Natürlich wird jegliche revolutionäre Erhebung in diesen Ländern höchstwahrscheinlich durch die von den betreffenden reaktionären Regierungen herbeigerufenen Streitkräfte der USA niedergeschlagen werden. In diesem Falle wären die Sowjetunion und andere sozialistische Länder unglücklicherweise nicht in der Lage, den Völkern in Ländern wie Argentinien, Uruguay, Chile oder Peru zu helfen.[82]

Che durchschaute die Haltung der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten in der Region nur allzu gut. Die Allianz für den Fortschritt, die John F. Kennedy achtzehn Monate nach diesem Gespräch zwischen Guevara und Kudriawstschew einleiten würde, sollte eben diese Ziele verfolgen: sie sollte neue revolutionäre Ausbrüche dadurch verhindern, daß finanzielle Mittel in die Länder südlich des Río Grande geschleust wurden. In einem geringeren Maße war Che auch im Recht, was die Position der lateinamerikanischen Regierungen betraf. Er sah voraus, daß sie gegenüber Washington einen gewissen Widerstand an den Tag legen würden, solange sie dadurch mehr Hilfe bekommen konnten und solange die Konfrontation nicht über bestimmte Grenzen hinausging. Und genauso klarsichtig war er mit seiner Vorhersage, daß die UdSSR nicht in der Lage sein würde, andere Länder so zu unterstützen, wie sie es mit Kuba getan hatte. Chile sollte dies zehn Jahre später erkennen. Aber er überschätzte die lateinamerikanische Entschlossenheit angesichts eines eskalierenden Konflikts zwischen Havanna und Washington, selbst wenn sie durch ökonomische Interessen gestärkt wurde. Mit Ausnahme Mexikos würden sich alle Regierungen der Region schließlich dem Diktat der USA unterwerfen und ihre kommerziellen und diplomatischen Beziehungen zu Kuba einschränken.

Aber vor allem irrte er sich völlig in Bezug auf die unmittelbar bevorstehenden »Ausbrüche« in Lateinamerika. Sie fanden einfach nicht statt – weder in Peru noch in Paraguay, und auch nicht in Chile, das zehn Jahre später einen völlig anderen Weg einschlagen würde. Und nach der Wahl Salvador Allendes in Chile sollte noch ein Jahrzehnt vergehen, ehe es in Mittelamerika zu weiteren revolutionären Erhebungen kam. Gerade

deshalb, weil seine Analyse der Region richtig war, irrte Guevara in seinem Zukunftsbild. Die USA lieferten den örtlichen Regierungen tatsächlich militärischen Beistand und ökonomische Anschubhilfe und stellten ihnen, im Vergleich zur Vergangenheit, riesige Hilfsmittel zur Verfügung. Zum Teil lag es an dieser, später als »Aufstandsbekämpfung« bezeichneten Strategie, daß es in Lateinamerika nicht zu einer Revolution kam. Und noch ein weiterer, von Guevara richtig analysierter Faktor war entscheidend dafür, daß der von ihm vorausgesagte glückliche Ausgang nicht zustande kam: der Bankrott der existierenden Linken.

Che machte seine Ansichten über die lateinamerikanische Linke in einem Gespräch mit dem sowjetischen Botschafter deutlich, der vielleicht von seiner Offenheit überrascht war. Kudriawstschew berichtete darüber:

> Guevara schlug zunächst einen brüsken Ton an und sagte: die Führer der Linken in Lateinamerika nutzen die revolutionären Situationen nicht, sie benehmen sich wie Feiglinge, sie gehen nicht in die Berge, um den Kampf gegen ihre korrupten Regierungen aufzunehmen. Linke Parteien in anderen Ländern Lateinamerikas, unterstrich er, haben viel bessere Bedingungen für einen bewaffneten Kampf und einen Sieg als das kubanische Volk. Wir sind sicher, daß der aktive Kampf gegen den US-amerikanischen Imperialismus, den Kuba führt, die Volksmassen in den Ländern Lateinamerikas bald revolutionieren wird. Dann endlich werden wir dort echte revolutionäre Führer sehen, die fähig sind, das Volk im Kampf gegen ihre gegenwärtigen korrupten und reaktionären Regierungen anzuführen und den Sieg zu erzielen. Daher, unterstrich Guevara, glauben wir, daß jeder Versuch der kubanischen Regierung, mit den USA über unsere Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln, erfolglos sein wird. Im Gegenteil, sie könnte von den Völkern Lateinamerikas als ein Zeichen der Schwäche Kubas verstanden werden. Wir müssen den in den Völkern der lateinamerikanischen Länder so weit verbreiteten Fatalismus, es sei unmöglich, den US-amerikanischen Imperialismus zu bekämpfen, überwinden.[83]

Erstaunlich, daß Che bereits eine solche Meinung von den traditionellen linken Parteien Lateinamerikas hatte. Sein Urteil war ganz richtig: an ihnen war nichts Revolutionäres. Und seine Voraussage, in der lateinamerikanischen Linken würden neue Führer auftauchen, sollte

sich als richtig erweisen. Dank des Vorbilds der kubanischen Revolution und mit ihrer Unterstützung fanden sich auf dem ganzen Kontinent radikalere, der individuellen Gedankenfreiheit verschriebene Personen und Gruppen. Che glaubte *zu* Recht, Kubas feste Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten werde beispielgebend für eine neue Generation von Linken in diesem Teil der Welt sein.

Und doch wurde der Kernpunkt seiner Analyse nicht verwirklicht. Die verarmten Massen Lateinamerikas folgten den neuen, aus der kubanischen Feuerprobe hervorgegangenen Führern nicht. Trotz all ihrer Bemühungen und Opfer wurden die kommunistischen Parteien nicht die Quartiermacher der Revolution, ebensowenig wie die Anhänger Castros und Guevaras, deren Zahl in den Dschungeln und an den Universitäten Lateinamerikas immer weiter anstieg: auch ihnen gelang es nicht, die von den Kommunisten im Stich gelassenen Massen zum Aufstand zu führen. Einmal mehr lag Che richtig in seiner Analyse und falsch in seinen Schlußfolgerungen. Was schließlich am beeindruckendsten ist, sind seine Voraussicht und seine Beständigkeit. Seine Ideen waren von Anfang an dieselben; sie beruhten auf den gleichen Diagnosen und nährten sich von derselben Hoffnung. Am deutlichsten wird dies in *Der Guerillakrieg*, dessen Vorwort Anfang 1960 in der Zeitung ›Revolución‹ erschien. Der vollständige Text wurde in der zweiten Jahreshälfte vom Ministerium für Streitkräfte herausgegeben. Am Tag nach der Veröffentlichung des Vorwortes rief Fidel Castro den Chefredakteur der Zeitung, Carlos Franquí, an und forderte ihn auf, den restlichen Text nicht zu veröffentlichen. Franquí bat ihn, sich direkt mit Che zu einigen. Dann informierte er den Argentinier (zu dem er kein sehr herzliches Verhältnis hatte) über das Telefongespräch, und dieser willigte ein, die Veröffentlichung abzubrechen.[84]

Die wichtigsten und berühmtesten, für Lateinamerika folgenschwersten Thesen des – selbst für Kuba – kontroversen Textes erscheinen auf der ersten Seite; Che war nun bereits erstaunlich genau und rigoros. Zunächst einmal behauptete er, die kubanische Revolution habe »der Mechanik der revolutionären Bewegungen in Amerika« drei große Lehren erteilt:

1. können die Kräfte des Volkes im Krieg gegen eine reguläre Armee den Sieg davontragen;

2. muß man nicht immer warten, bis alle Bedingungen für eine Revolution herangereift sind, die Führung des Aufstands kann solche Bedingungen selbst schaffen;

3. muß der bewaffnete Kampf in den schwachentwickelten Ländern des lateinamerikanischen Kontinents hauptsächlich in den landwirtschaftlichen Gebieten geführt werden.[85]

Dann fügte er einige Warnungen hinzu, die sowohl komplementär als auch widersprüchlich sind und ebenfalls tatsächliche – wenn auch kurzlebige – Grundsätze des bewaffneten Kampfes in Lateinamerika wurden:

> Dort, wo ein Unterdrückerregime auf mehr oder weniger demokratischem Wege an die Macht gelangt ist (sei es sogar einmal ohne Wahlfälschung) und wo wenigstens dem Anschein nach die verfassungsmäßige Gesetzlichkeit gewahrt wird, kann keine Guerillabewegung entstehen, weil die Möglichkeiten des Kampfes mit friedlichen Mitteln noch nicht ausgeschöpft sind. ‹...› Es ist wichtig festzustellen, daß der Guerillakampf ein Kampf der Massen ist, daß die Guerillaeinheiten der bewaffnete Kern, die kämpfende Avantgarde des Volkes sind. Die große Kraft der Guerillaeinheiten besteht darin, daß sie sich auf die Bevölkerung stützen können.[86]

Die konzeptionellen Lücken in diesen Abschnitten sollten bald von den vielen Kommentatoren des *Comandante* gefüllt werden. Die erste, die zwar nicht die bedeutsamste ist, zeigt, wie schwierig es ist, seine Lehren zu interpretieren, vor allem dann, wenn sie für so viele Menschen eine Sache von Leben oder Tod sind. So kann man seine dritte These so verstehen, daß ganz Lateinamerika unterentwickelt sei und jeder Kampf auf dem Kontinent stets auf dem Lande beginnen müsse. Aber sie kann sich auch nur auf diejenigen Teile Lateinamerikas beziehen, die unterentwickelt sind; in anderen Gebieten sollte sich der Guerillakrieg nicht auf die ländlichen Gebiete beschränken. In Wirklichkeit hat die erste Deutung stets vorgeherrscht (mit Ausnahme derjenigen Länder, wo sie nicht angewandt werden kann, so zum Beispiel in Uruguay, wo die Hälfte der Bevölkerung in Montevideo lebt). Versteht man die These so, ist sie falsch, oberflächlich und gefährlich. Große Teile der lateinamerikanischen Gesellschaft haben gerade in jenen Jahren oder bald danach viele der schlimmsten Aspekte ihrer Unterentwicklung überwunden, einschließlich der Vorherrschaft der Landbevölkerung und der Armut. Viele Männer – darunter zwei enge Freunde Guevaras, sein Leibwächter Hermes Peña und der argentinische Journalist Masetti – sind gerade deshalb ums Leben gekommen, weil sie losgezogen waren, in den damals nur von Guerilla und Armee bevölkerten Dschungeln Lateinamerikas zu kämpfen.

Schon Guevaras Herangehen an den Krieg in Kuba, auf dem seine Hauptideen beruhen, muß diskutiert werden. Es zeigt eine vorschnelle Beurteilung der zentralen Frage der Debatte: hat die Guerilla des 26. Juli die Armee militärisch geschlagen, oder verlor Batista vor allem

eine politische Auseinandersetzung, ohne daß seine Armee besiegt wurde? Che konzentrierte all seine Aufmerksamkeit und Kenntnis und auch das Gewicht seiner Autorität auf die militärischen Aspekte des Kampfes in Kuba und Lateinamerika. Er ging davon aus, daß der Kern des Kampfes in der Auseinandersetzung zwischen zwei Armeen bestand, von denen die eine gewann und die andere verlor. Aber in den 35 Jahren, die seit der Veröffentlichung von *Der Guerillakrieg* vergangen sind, hat sich das Wunder nur einmal wiederholt, und zwar 1979 in Nicaragua. Und selbst dort verliefen die Dinge nicht ganz so, wie er es vorausgesagt hatte.

Es gibt auch einen Widerspruch zwischen seinem zweitem Gedanken in Bezug auf die Voraussetzungen für einen *Fokus* (einen entstehenden Guerillastützpunkt) und seinem ersten Hinweis auf Wahlen. Wenn der Guerillakrieg die Voraussetzungen für eine Revolution schaffen kann, ist es egal, ob sie *ex ante* bestehen; ein *Fokus* kann unabhängig von den Umständen beginnen. Und daher ist dann die Existenz eines »demokratischen« Regimes kein Hindernis mehr. Einen aufständischen *Fokus* kann es selbst in solchen Ländern geben, in denen ein verfassungsmäßiges Regime an der Macht ist, zum Beispiel in Venezuela oder Kolumbien. Und tatsächlich tauchten sie schon sehr bald auf dem ganzen Kontinent auf, ungeachtet der Warnungen Guevaras, oder aber, mit seinem Segen und seiner Unterstützung.

Viele der anderen Thesen hatte er bereits in Reden oder in seinen Kriegsberichten ausgedrückt. In *Der Guerillakrieg* wurden sie systematischer formuliert: der Guerillakämpfer, der, während er durch Gebirge und Dschungel zieht, Land verteilt, ist ein »Agrarrevolutionär«; »der Guerillakämpfer ist der Jesuit der Kriegskunst«; der Guerillakämpfer darf nur dann kämpfen, wenn er sich des Sieges gewiß ist – all dies und die schrittweise Umwandlung der Guerilla-Armee in eine reguläre Armee spiegelt Che's Erfahrungen aus den Jahren 1957 und 1958 wider.

Der Text enthält auch eine Reihe von technischen, ziemlich ausgefallenen Hinweisen auf die geeignetsten Waffen für den Guerillakrieg, die Bedeutung anständiger Fußbekleidung und anderes mehr. Er ist voll von höchst scharfsichtigen Einblicken und Überlegungen und von Instruktionen, die so detailliert sind, daß sie trotz ihrer großen Genauigkeit leicht Verwirrung und Chaos auslösen können. So etwa die Hinweise auf die ideale physische und psychologische Beschaffenheit des Guerillakämpfers, bis hin zu der Nützlichkeit der Tabakpfeife, denn »mit ihr kann er viel besser mit seinem Tabak haushalten, was besonders wichtig ist, wenn der Tabak knapp wird.«[87] Che konnte nicht ahnen, welche Wirkung all dies in den darauffolgenden dreißig Jahren auf Tausende junger Studenten haben würde, die freudig loszogen, um hingemetzelt zu werden, mit oder ohne Pfeife. Kein Autor kann völlig

für die Klugheit oder die Unreife seiner Leser verantwortlich gemacht werden. Ebensowenig konnte er vorhersehen, daß einer seiner späteren Schüler, der mexikanische *Rebetien-Subcomandante* Marcos, dem Gebot der Pfeife mit Hilfe der internationalen Medien einen solchen Ruhm verschaffen würde, wie er selbst es sich niemals vorgestellt hätte.

Zu Guevaras substantielleren Gedanken gehört der folgende Abschnitt über die Wechselwirkung zwischen der Eignung eines Terrains für den Guerillakrieg und für die Besiedlung durch Menschen; er beweist sein ungebrochenes Talent, den Blick eines intelligenten, kenntnisreichen und gebildeten Laien auf Disziplinen oder Gebiete zu richten, die gemeinhin engstirnigen, anderweitig unwissenden Spezialisten vorbehalten sind:

> Jede günstige Umwelt, alle Möglichkeiten für menschliches Leben, tendieren dazu, den Menschen seßhafter zu machen. Das Gegenteil geschieht im Guerillakrieg: je mehr Möglichkeiten es für Menschen gibt, um so weniger seßhaft und um so ungewisser ist das Leben des Guerillakämpfers. Eigentlich folgen sie demselben Prinzip. ‹...› Alle in solchen Gebieten vorhandenen Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, wie zum Beispiel das Verkehrswesen, die Stadt und ihre Umgebung, die starke Konzentration der Bevölkerung, der kultivierte Boden und anderes, schaffen für die Tätigkeit des Guerillakampfes ungünstige Bedingungen.[88]

Das Buch enthält auch wichtige Bemerkungen über die Beziehung zwischen dem Volk und der Guerilla oder den Guerillakämpfern – ein Zusammenhang, den er, wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben, als lebenswichtig betrachtete. Partisanen und Bauern erziehen und verändern einander; letzterer instruiert und beeinflußt ersteren, wobei er ihn radikalisiert und ihm die Realitäten seiner Welt näherbringt. Und dann gibt es da auch – vorhersehbar, aber keinesfalls zufällig – viele Bezugnahmen auf Fidels Führung:

> Denken wir nur an Fidel Castro, dessen hohe militärische und staatsmännische Qualitäten und Fähigkeiten, den Gang der Ereignisse vorauszuberechnen, unsere Revolution prägten. Wir wollen damit nicht sagen, daß das Volk ohne ihn nicht gesiegt hätte. Sicher ist nur, daß ohne ihn ein solcher Sieg der Revolution dem kubanischen Volk um vieles teurer geworden und lange nicht so vollkommen gewesen wäre.[89]

Traurig genug, daß zahllose lateinamerikanische Enthusiasten bald vergessen sollten, daß nicht jeder ein Fidel Castro sein kann und daß die Erfolgschancen ohne eine beherzte, visionäre und vielschichtige Führung wie die seine bald dahinschwinden. Später kamen viele Leute zu dem Schluß, jeder könne ein Fidel Castro werden. Andere, darunter Che Guevara selbst, würden schlußfolgern, daß man die vielen Talente des *Caudillo* durch andere Tugenden ersetzen könne – ein Irrtum, der sich für Guevara und zahllose andere als fatal erweisen sollte.

Abgesehen von diesen Überlegungen (und anderen, wie über die Rolle der Frauen, der Hygiene, der Indoktrination usw.) muß man *Guerillakrieg* nach seiner Wirkung und nicht so sehr nach seiner Absicht beurteilen. Das Buch ist schließlich ein Lehrbuch. Zwangsweise kurz und vereinfacht, birgt es das Risiko, von begeisterten und unschuldigen Studenten der Revolution allzu schnell gelesen zu werden. Sowohl aufschlußreich als auch erschwinglich, half es, die Jugend Lateinamerikas im Namen einer Sache zu mobilisieren. Es lehrte, daß man, wenn man gewinnen wollte, den Versuch wagen mußte; und um zu wagen, mußte man zuversichtlich sein. Che rüstete zwei Generationen junger Menschen mit den Werkzeugen dieser Zuversicht und mit der Leidenschaft dieser Überzeugung aus. Aber man muß ihn auch für das vergossene Blut und die vergeudeten Menschenleben verantwortlich machen, durch welche diese Generationen dezimiert wurden. Zu seinen allzu teuren Fehlern gehörten die Hervorhebung technischer und militärischer Aspekte, die Lehren, die er aus der Betrachtung nur der Hälfte eines sehr komplexen Films zog, sein Glaube, daß man die enormen Hindernisse für gesellschaftliche Veränderungen durch reine Willenskraft überwinden könne, seine völlige Unkenntnis der sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen in vielen Teilen Lateinamerikas, angefangen mit seinem heimatlichen Argentinien und Brasilien, und schließlich seine Unterschätzung der eigenen Wirkung, seiner Einmaligkeit. Sein Tod erlaubte es ihm, eine Frage zu umgehen, die er nie hätte beantworten können: warum so viele Studenten aus der aufstrebenden Mittelklasse der Region so unschuldig ihrem Gemetzel entgegengingen. Dies ist Teil der Schuld, die er gegenüber der Geschichte trägt.

Che verließ die Nationalbank am Vorabend des größten Erfolges der kubanischen Revolution, des Sieges in der Schweinebucht am 22. April 1961. Physisch hatten ihn die Monate bei der Bank nicht gezeichnet, abgesehen davon, daß er wegen der vielen Reisen, des erschöpfenden Zeitplans und des Mangels an körperlicher Ertüchtigung ein paar Pfund zugenommen hatte. Dies könnte aber auch eine Nebenwirkung des Cortisons gewesen sein, das gerade erst als Mittel gegen Asthma eingeführt worden war. Ricardo Rojo erinnert sich,

daß er Mitte 1961 fand, Guevara sei übergewichtig, und dieser habe, nach dem Grund dafür gefragt, gesagt, dies läge am Cortison.[90] Tatsächlich haben Asthmaspezialisten, die seine Fotografien aus jenen Jahren untersucht haben, auf ihnen das klassische »Mondgesicht« und die Rundlichkeit erkannt, die eine Nebenwirkung des Cortisons sind.

Übergewicht hin oder her – sein Charme war ungebrochen, wie man einer betörenden Anekdote entnehmen kann. Trotz einer Spur von schlechter Laune und Erschöpfung infolge von Arbeit, Krankheit und der eigenen charakteristischen Nachlässigkeit, hat ein kubanischer Fotograf eine wunderschöne Aufnahme von seinem Gesicht gemacht denn er hatte das Talent und das Glück, das Foto an einem Tag des Ruhmes und der Trauer in Havanna aufzunehmen – ganz zufällig.

Nicht zum ersten Mal war der Zufall daran beteiligt, daß ein ikonengleiches Abbild Che Guevaras entstand. Das rein zufällig aufgenommene Bild ging um die Welt. In ein Poster verwandelt, regte es die soziale Phantasie einer ganzen Ära an. Es hing in College-Schlafsälen und wurde von Millionen Studenten bei ihren Demonstrationen mitgeführt. Es verewigte das an Christus erinnernde Abbild des lebenden Che und wurde später durch das ebenfalls an Christus erinnernde, in Vallegrande aufgenommene Foto seiner Leiche ergänzt. Das Foto wurde zum Emblem, weil es sowohl stark ikonographisch als auch völlig spontan war. Auf dem Weg an irgendeinen anderen Ort geriet Che nur flüchtig vor Alberto Kordas Objektiv. Korda beschreibt die Episode folgendermaßen:

> Am Tag, nachdem *La Coubre* explodiert war, gab es an der Ecke 12. und 23. Straße eine improvisierte Zeremonie. Fidel Castro hatte den Vorsitz und hielt eine Rede zu Ehren der Opfer des Sabotageaktes. Die Straße war voller Menschen, und Blumen regneten auf die vorbeigetragenen Särge herab. Ich arbeitete als Pressefotograf für die Zeitung ›Revolución‹. ‹...› Ich befand mich ein wenig unterhalb der Tribüne und hatte eine 9-mm-Leika bei mir. Ich benutzte mein kleines Teleobjektiv und nahm alle Leute in der ersten Reihe auf: Fidel, Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Che war nicht zu sehen, er stand hinter dem Podium. Aber als da für einen Moment in der ersten Reihe eine Lücke entstand, tauchte im Hintergrund seine Gestalt auf. Er geriet ganz unvermittelt in meinen Sucher, und ich machte ein horizontales Foto. Ich begriff sofort, daß dieses Bild mit dem hellen Himmel hinter ihm fast ein Porträt war. Ich brachte die Kamera in eine vertikale Lage und machte ein zweites Foto. Das alles

dauerte nicht einmal 10 oder 15 Sekunden. Che verschwand und kam nicht mehr zum Vorschein. Es war reiner Zufall.[91]

An jenem Tag war es kalt in Havanna. Guevara trug eine Kunststoffjacke mit Reißverschluß, die ihm ein mexikanischer Freund geliehen hatte. Es war nicht seine gewohnte Kleidung, und sie ließ ihn schlanker aussehen, als er war. Die Zeitung lehnte es ab, Kordas Foto zu veröffentlichen; es gab bereits genug Bilder von der Zeremonie. Sechs Jahre später machte der italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli auf seinem Weg von Bolivien nach Mailand in Havanna Station und ging zu Korda, um einige Fotos des Che auszuwählen. Korda zufolge war der Italiener davon überzeugt, daß Che Bolivien nicht lebend verlassen werde. Ohne einen Centavo zu zahlen, wählte er das Foto, das im Jahre 1960 bei der La Coubre-Zeremonie gemacht worden war. Wochen später, als Guevara tot war, produzierte Feltrinelli das am meisten verbreitete Poster der Geschichte. Es wurde sofort von den trauernden Mailänder Studenten aufgenommen, die es bei ihren wütenden Demonstrationen in die Höhe hielten. Es wurde die eine Hälfte eines ikonographischen Dyptichons. Freddy Albortas Bild von Guevaras Leiche im Waschraum von Nuestra Señora de Malta beraubte Millionen junger Menschen ihres Idols, Kordas Aufnahme jedoch gab ihnen einen lebenden Che zurück: den Blick auf einen fernen Horizont gerichtet, das Haar im Winde wehend, ein klares Gesicht vor einem weiten Himmel.

7

Einen schönen Tod kann sich der Sozialismus nicht leisten

Che Guevara wurde nicht zum Bankier geboren. Am 21. Februar 1961 ernannte man ihn zum Industrieminister, was im Grunde hieß, daß er die gesamte kubanische Wirtschaft übernahm. Auf diesem Posten sollte er bis zum Verlassen der Insel, Anfang 1965, bleiben. Hier gewann er seine ersten großen Schlachten auf den Gebieten Ideologie und Ökonomie, und hier erlitt er die Rückschläge, die ihn schließlich veranlaßten, andere Wege zu Macht und Ruhm zu suchen. Vielleicht wußte er, daß seine Zeit im Ministerium begrenzt war. Manuel Manresa, der Sekretär, der seit der Zeit in *La Cabaña* für ihn gearbeitet hatte, erinnerte sich seiner Worte bei der Übernahme des Ministeramtes: »Hier werden wir fünf Jahre bleiben, und dann gehen wir weg. Wenn wir fünf Jahre älter sind, werden wir noch immer fähig sein, einen Guerillakrieg zu führen.«[1] In den drei Jahren, die er im Ministerium war, erzielte er eine Reihe von Erfolgen und prägte beinahe jeden Aspekt der kubanischen Revolution. Seine Kinder kamen zur Welt, seine Bücher wurden geschrieben, und der Samen des Mythos Che Guevara wurde langsam gesät.

Sein Weggang von der Nationalbank fiel zeitlich mehr oder weniger mit dem wichtigsten und freudigsten Augenblick der Revolution zusammen. In der Schweinebucht – oder Playa Girón, wie es in Kuba und Lateinamerika heißt – wurde Kubas Sieg über die Regierung Kennedy und die Verschwörer aus Miami besiegelt. Zwischen dem 17. und dem zi. April vereitelten eine kleine Armee und eine zahlenmäßig starke Miliz, die von der UdSSR bewaffnet und von Fidel Castro und seinen Stellvertretern meisterhaft befehligt wurden, einen gewagten, aber absurden, vom Weißen Haus und der CIA ausgedachten Versuch, das revolutionäre Regime zu stürzen. Die Expedition scheiterte an der Popularität und der Führung des Regimes, den Fehlern der Exilkubaner und der Unentschlossenheit John F. Kennedys, aber, nach Che's Meinung, auch an Kubas internationalen Bündnissen.

Vor der Invasion hatte Che die Verteidigung der Insel noch einmal in den Kontext des sowjetischen nuklearen Schutzschildes gestellt: »‹Die Imperialisten) wissen, daß sie nicht direkt angreifen können und daß es Raketen mit atomaren Sprengköpfen gibt, die überallhin gelenkt werden können.«[2] Kurz vor der Expedition hatten die Veteranen aus der Sierra Maestra eine scharfe ideologische Linkswende vollzogen. Am 16. April, dem Tag vor dem Überfall, hielt Fidel Castro in Havanna vor einer spannungsgeladenen, wütenden Menge eine

glühende Rede, in deren Verlauf er den sozialistischen Charakter der kubanischen Revolution verkündete. Die unmittelbar bevorstehende Invasion brachte diese Wende nicht zustande; sie beschleunigte sie nur. Seit dem vorangegangenen Oktober hatte die Regierung praktisch alle Unternehmen verstaatlicht, die sich im Besitz kubanischer Geschäftsleute oder US-amerikanischer Interessengruppen befanden. Sie tat es in zwei großen Kampagnen: am 13. Oktober traf es 376 kubanische, am 24. Oktober 166 US-amerikanische Unternehmen. In einem Gespräch mit Julio Lobo, dem reichsten und mächtigsten kubanischen Zuckerproduzenten, deckte Che die ganze Richtung und den definitiven Charakter des Prozesses auf. Er bestellte Lobo in die Bank und eröffnete ihm: »Wir sind Kommunisten und können Ihnen nicht gestatten, so weiterzumachen, denn Sie repräsentieren das Wesen des Kapitalismus in Kuba.«[3] Er stellte es Lobo frei, zu gehen oder sich der Revolution anzuschließen. In diesem Falle würde er ihn zum Generaldirektor der größten nationalen Zuckerfabrik machen. Zwar würde auch er seine Plantagen verlieren, dafür aber weiterhin seine bevorzugte Zuckermühle nutzen können. Lobo erwiderte, er werde die Sache überdenken, und nahm das nächste Flugzeug nach Miami.

Strenggenommen spielte Che bei der Episode in der Schweinebucht und bei der Bestätigung des sozialistischen Charakters des Regimes eine eher geringe Rolle. Größer war sein Beitrag zur Definition des Kurses, der zu diesen Ereignissen führte. Seine Ideen inspirierten die von der revolutionären Führung getroffenen Entscheidungen; während dieses Frühjahrs voller Hoffnung und Optimismus erwiesen sich alle seine Vorhersagen als richtig. Zwei Tage vor der Invasion in der Schweinebucht gelangte mit dem sowjetischen Kosmonauten Yuri Gagarin der erste Mensch ins Weltall. Drei Monate später würde er an der Seite Castros und Guevaras den Jahrestag des Sturmes auf die Moncada-Kaserne feiern. Die Zukunft gehörte dem Sozialismus. Alles schien möglich, und viele der in den folgenden Jahren getroffenen Entscheidungen basierten – und das war unumgänglich und verständlich – auf der Selbstgefälligkeit der kubanischen Führer, die »dem Imperialismus eine Niederlage zugefügt« hatten. Gegen Mitte des Jahres 1963 sollten sich ihre Fehler und ihr Leichtsinn in Engpässen, innerer Spaltung und Spannungen im Verhältnis zur UdSSR äußern. Aber mehr als zwei Jahre lang hatte Guevara eine Chance, die einem Revolutionär und Intellektuellen nur selten geboten wird: er konnte nach Belieben mit einer ganzen Wirtschaft, einer Gesellschaft und sogar, in einem gewissen Sinne, mit der menschlichen Natur experimentieren. Seinen Platz am ikonographischen Himmel des zwanzigsten Jahrhunderts verdankt er vor allem dem Umstand, daß er sich auf letzteres konzentrierte – auf seinen Versuch, Ingenieur der Gesellschaft zu sein.

Alles begann mit der Schweinebucht. Seit März 1960 hatte die Regierung Eisenhower nach Wegen gesucht, Castro mit Gewalt zu stürzen. Die CIA rekrutierte in Miami Gruppen von Exilkubanern und bildete sie in verschiedenen Gegenden Mittelamerikas, vor allem aber in Guatemala, aus. Dies war kein Zufall, war das Land doch sieben Jahre zuvor Schauplatz eines der größten Erfolge der CIA, des Sturzes der Regierung Arbenz, gewesen. Mehrere führende Männer bei diesem neuen Unterfangen der USA, unter ihnen David Atlee Phillips, hatten sich an dem Putsch von 1954 beteiligt. Als John F. Kennedy am 20. Januar 1961 die Nachfolge Eisenhowers antrat, waren die Pläne für die Invasion bereits weit fortgeschritten und die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Es fehlte nur noch grünes Licht aus Washington.

Der Plan war relativ einfach und absurd. Er beruhte auf einer Reihe falscher und voreingenommener Analysen, denen zufolge die kubanische Bevölkerung, die des Regimes mit seinem Terror und seinen Entbehrungen überdrüssig war, eine mutige, prestigereiche Expeditionstruppe willkommen heißen würde. Den Informanten der CIA zufolge herrschten in den aufständischen Streitkräften Spaltung und Unruhe vor; sie würden nicht zögern, sich gegen die Regierung zu erheben. Der Plan sah vor, daß die »Freiheitskämpfer« in der Nähe des Escambray-Gebirges, wo es eine gewisse bewaffnete Opposition gegen das Regime gab, einen Brückenkopf errichten sollten. Dort würden sie vom Ausland (das heißt, von den Vereinigten Staaten) anerkannt und unterstützt werden und eine massive Propagandakampagne starten. Dies würde ausreichen, um die Regierung zu stürzen oder sie zumindest in einen Bürgerkrieg zu verwickeln, der rasch internationale Ausmaße annehmen würde.

Dem Plan zufolge wurde nie mehr verlangt als ein begrenztes Engagement. Die Vereinigten Staaten würden die Verschwörer aus Miami organisieren, bewaffnen und ausbilden und sie mit den Schiffen ausrüsten, die sie für die Überfahrt von Mittelamerika aus brauchten. Außerdem würden sie die Flugzeuge zur Verfügung stellen, die benötigt wurden, um die dürftige kubanische Luftwaffe zu vernichten, noch ehe sie vom Boden abheben konnte. Aber es würde kein direktes oder explizites Eingreifen geben. Das State Department war dagegen, und Kennedy akzeptierte trotz seiner Unentschlossenheit letztlich die Empfehlung seiner diplomatischen Berater. Jede Beteiligung der USA hing davon ab, daß die Exilkubaner eine provisorische Regierung bildeten, die dann um Hilfe bitten würde.

Kennedys böse Ahnungen veranlaßten ihn, verschiedene Änderungen im Plan vorzunehmen. Die Landung wurde in die Schweinebucht verlegt, die in den Zapata-Sümpfen lag – eine seltsame Wahl, denn dies war Fidel Castros bevorzugtes Angelgebiet (und

Schauplatz der im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Begegnung mit Anastas Mikojan). Das Regime hatte eine Menge Geld in große, ausgefallene Projekte zur Entwicklung der Region gesteckt. Die völlig verarmten Torfsammler und Köhler, die einzigen Bewohner des Sumpflandes, gehörten wegen ihrer Armut und Vernachlässigung und auch aufgrund der besonderen Zuwendung Fidels zu den bevorzugten Söhnen der Revolution. Aber dies wußten weder die CIA noch die Exilkubaner, und wenn sie es wußten, teilten sie dieses Wissen nicht mit Kennedy oder seinen wichtigsten Beratern.[4] Ebensowenig, wie sie dem Neuling im Weißen Haus erklärten, daß er durch die Wahl der Schweinebucht den wichtigsten Notplan der Invasoren außer Kraft gesetzt hatte. Dieser war für den Fall vorgesehen, daß sie unfähig sein sollten, ihre Stellung an der Küste zu halten. Nun aber konnten sie nicht mehr in den Bergen des Escambray Zuflucht suchen, so, wie Castro es in der Sierra Maestra getan hatte.[5] Der neue Brückenkopf lag meilenweit entfernt von dem schützenden Bergmassiv, von dem ihn nichts weniger als die unzugänglichen Zapata-Sümpfe trennten.

Aus US-amerikanischer Sicht war die Episode in der Schweinebucht eine Tragikomödie voller Irrtümer. Kennedy, der vor den alten Kriegern der CIA und des Pentagons nicht schwach erscheinen wollte, fühlte sich gezwungen, den Plan zur Expedition voranzutreiben. Aber er weigerte sich, die Mittel für den Erfolg zur Verfügung zu stellen. Der erste Luftangriff startete von Nicaragua aus und wurde umgehend vom kubanischen Außenminister in der UNO angeprangert. Daraufhin verschob Kennedy einen zweiten Luftangriff (der die kubanische Luftwaffe am Boden zerstören sollte) auf den Zeitpunkt, da die Brigade der Invasoren in der Nähe der Schweinebucht einen Landstreifen erobert haben würde. Dann nämlich hätte er plausibel erklären können, die marodierenden Bomber vom Typ B-26 seien von dort aus gestartet. Aber die Brigade war nicht in der Lage, diesen Streifen Land zu sichern. Als ihr die Munition ausging, konnte sie nicht mit Nachschub beliefert werden, denn die Schiffe, die auf hoher See vor Anker lagen, konnten sich der von kubanischen Flugzeugen verteidigten Küste nicht nähern. Schließlich war die kubanische Luftwaffe nicht zerstört worden, weil Kennedy den zweiten Luftangriff nicht gestattet hatte.[6] Von Washington aus gesehen war die Episode in der Schweinebucht nichts als eine Reihe von Mißverständnissen. Die CIA stachelte Kennedy an und überzeugte ihn davon, daß sich die kubanische Bevölkerung in Waffen erheben werde, und er für seinen Teil täuschte seine Geheimdienste. Die vor Ort operierenden Männer hätten nie geglaubt, daß der Präsident der Vereinigten Staaten tatenlos zusehen würde, wie ein Expeditionskorps von fast 1500 Mann,

das von seiner eigenen Regierung bewaffnet und ausgebildet worden war, der Niederlage entgegenging. Aber genau dies tat er.

Aus kubanischer Sicht bewies die Episode in der Schweinebucht zwei Dinge: die Unterstützung des Volkes für die Revolution und Fidels politisches Gespür. Offenbar wußte die kubanische Führung bereits im voraus etwas von der bizarren Landung. Ihre Geheimdienste hatten die Gemeinschaft der Verschwörer in Miami und selbst die in Guatemala konzentrierten Emigranten durchsetzt. Kuba war darauf vorbereitet, Widerstand zu leisten, und versuchte die Waffenlieferungen aus dem sozialistischen Lager zu beschleunigen. Aber die sowjetischen Kampfflugzeuge vom Typ MIG-iy, die Panzer und die gepanzerten Lastwagen kamen nicht schnell genug, und es blieb auch keine Zeit mehr, eine reguläre Berufsarmee auszubilden. Da die Rebellenarmee nur 25.000 Mann umfaßte, blieb Castro nichts anderes übrig, als die Bevölkerung zu bewaffnen. Dies hätte er nie getan, wäre er sich ihrer Loyalität und Unterstützung nicht sicher gewesen. Die nunmehr aufgestellten, 200.000 Mann starken Milizen spielten eine ausschlaggebende Rolle für den kubanischen Sieg. Sie ermöglichten es Castro, leicht bewaffnete, bewegliche Kräfte an alle eventuellen Landepunkte zu schicken und ein riesiges Frühwarnsystem einzurichten. Die Ausbildung der Milizen wurde der seit 1960 von Che geleiteten Erziehungsabteilung der aufständischen Streitkräfte anvertraut, wodurch sein Beitrag zum Sieg entscheidend war. Ohne die Milizen wäre Castros militärische Strategie nicht gangbar gewesen; ohne Che hätte man sich nicht auf die Milizen verlassen können.

Ein US-amerikanischer Historiker hat geschrieben, Castro habe ziemlich viel politischen Instinkt besessen, denn »als Kennedy den Einsatz der US-Armee gegen Kuba entschieden ausschloß, glaubte er ihm.«[7] Er erkannte, daß der Plan des Weißen Hauses – und der Entwurf der CIA, auf dem dieser beruhte – eine Neuauflage der Operation von 1954 in Guatemala darstellte. Er würde eine indirekte Invasion, einen Brückenkopf und eine provisorische Regierung und in der Folge ausländische Hilfe und Anerkennung vorsehen. Castro begriff, daß die Invasionstruppe umgehend zerschlagen werden mußte, noch bevor all dies umgesetzt werden konnte. Er würde alle seine Truppen so schnell wie möglich am Brückenkopf der Invasion einsetzen müssen. Außerdem würde er seine winzige Luftwaffe (15 abgetakelte Maschinen vom Typ B-16, drei Ausbildungsflugzeuge vom Typ T-33 und sechs Sea Furies) bestmöglich nutzen müssen, um die Versorgungsschiffe des Expeditionskorps zu versenken oder auseinanderzutreiben. Damit wären ihr Nachschub, ihre Kommunikation, ihre Munition und der Treibstoff für ihre Amphibienboote abgeschnitten. Zum großen Teil wurde die Schlacht in der Schweinebucht in der Luft gewonnen.

Natürlich hatte Castro auch für den Fall einer direkten US-amerikanischen Invasion eine Strategie zur Hand. Raúl Castro sollte die Provinz Oriente, Juan Almeida das Zentrum der Insel und Ernesto Guevara Pinar del Río, Havanna und die gesamte Westprovinz verteidigen. Und so war Che an den Kämpfen in Playa Girón selbst nicht beteiligt. Mehr noch, am Tag vor der Schlacht war in seinem Hauptquartier in Consolación del Sur, Pinar del Río, zufällig seine Waffe losgegangen und hatte ihn an der Wange verletzt. Er war gezwungen, fast 24 Stunden im Krankenhaus zu bleiben, und war mehrere Tage lang geschwächt. Auf alle Fälle hatte Castro, in der Überzeugung, Girón werde Hauptschauplatz der Operationen der Konterrevolutionäre sein, vom zweiten Tag an alle seine Truppen dort konzentriert. In der Schweinebucht würde man alles gewinnen oder alles verlieren. Es stellte sich heraus, daß Fidel gewann. Die Kubaner verloren 161, die Exilkubaner aus Miami 107 Mann. Aber 1189 Eindringlinge der unglückseligen Brigade 2506 wurden gefangengenommen. Später würde Castro sie im Austausch gegen Nahrungsmittel und Medikamente im Werte von 52 Millionen Dollar an Kennedy zurückschicken.

Monate später, bei der Konferenz von Punta del Este, dankte Che Guevara Präsident Kennedy für das Fiasko in der Schweinebucht. »Ihnen ist es zu danken«, sagte er nur halb im Scherz, »daß wir die Revolution zu einem besonders schwierigen Zeitpunkt festigen konnten.«[8] Er hatte recht. Das Geschehen in der Schweinebucht machte es dem Regime möglich, die Reihen zu schließen und ein paar Schrauben fester zu ziehen, indem es den stattlichen Sicherheitsapparat aufbaute, in den sich die Komitees zur Verteidigung der Revolution und die Maschinerie des Innenministeriums verwandeln sollten. Außerdem konnte die Regierung von nun an – einigermaßen zu Recht – alle ihre Opponenten als Agenten oder Marionetten der USA abstempeln. Wie der britische Botschafter das Auswärtige Amt wissen ließ,

> ist es Fidel Castro im Jahre 1961 gelungen, sein Land gegen den Wunsch und die Instinkte der Mehrheit des Volkes regelrecht ins sozialistische Lager zu überführen. Dies war eine *tour de force,* die, so glaube ich, nicht einmal der sagenhafte Fidel Castro zustande gebracht hätte, wäre da nicht dieser Entwurf für ein Desaster, die April-Invasion, gewesen, eine Operation, die von hier aus gesehen den Suezfeldzug wie ein erfolgreiches Picknick aussehen läßt. ‹...› Ich bezweifle, daß das Prestige der Vereinigten Staaten jemals in irgendeinem Land kleiner gewesen ist als hier, nach der Invasion.[9]

Zwischen dem 15. und dem 17. April wurden in Havanna mehr als einhundert der Verschwörung verdächtigte Personen festgenommen und ins Theater Blanquita, die Festung *La Cabaña*, das Baseball-Stadion von Matanzas und das Schloß Principe gebracht. Ihre Anführer wurden auf der Stelle, oder kurz danach, erschossen. Die Hinwendung zu einer größeren Strenge oder zum »Dogmatismus« (wie man es später nennen sollte) wurde noch ausgeprägter. Che vertraute dem sowjetischen Botschafter Sergej Kudriawstschew an, daß »Kubas Abwehrdienste die Konterrevolutionäre entschieden unterdrücken und es ihnen nicht gestatten würden, wieder so das Haupt zu erheben wie vor dem Angriff.«[10] Die Regierung formalisierte ihr Bündnis mit der Sozialistischen Volkspartei, und diese zog schon bald ihren Nutzen daraus, indem sie eine neue, hegemoniale Partei schuf: die Integrierten Revolutionären Organisationen (ORI). Wie der britische Botschafter bemerkte

> hat sich in den ländlichen Gebieten bereits ein eng geflochtenes Netzwerk von Revolutionskomitees, Organisationen und Bewegungen – Komitees zur Verteidigung der Revolution, Aufständische Jugendbewegung, Revolutionäre Frauenvereinigungen – ausgebreitet und in Fabriken, auf Kollektivfarmen, in der Armee, der Miliz und den Gewerkschaften Zellen gebildet. Soweit wir beobachten konnten, haben sie ihre Funktionen mit viel mehr Entschlossenheit, Ordnung und Disziplin ausgeübt, als man es je von den Kubanern erwartet hätte. Mit ihrer Hilfe handhabt und organisiert die Regierung alles, von der landesweiten Alphabetisierungskampagne bis zu Protestversammlungen in den Dörfern, von der Durchsetzung von Sicherheitsmaßnahmen gegen Konterrevolutionäre bis zur Verteilung von Lebensmittelkarten. Durch sie steht die Regierung in enger Verbindung mit dem Volk und weiß, was es denkt. Durch sie kann sie auch »falsches Denken« korrigieren, die Unzufriedenheit aufhalten, ehe sie sich ausbreitet, und alle gerechten und ungerechten Überzeugungsmittel zum Wohle der Sache einsetzen.[11]

Vor allem machte es der Sieg in der Schweinebucht der Regierung möglich, ihren ökonomischen und politischen Kurs zu bekräftigen und die Vereinigten Staaten in den Augen der anderen Länder Lateinamerikas abzuwerten. In letzterer Hinsicht wurde Che mit zwei Aufgaben betraut. Erstens leitete er die kubanische Delegation bei der Konferenz von Punta del Este, Uruguay. Dort verkündete der US-amerikanische Finanzminister Douglas Dillon

Einzelheiten der Allianz für den Fortschritt, die am 13. März 1961 mit großem Pomp eingeleitet worden war. Schnell stellte Che diese ganze Initiative an den Pranger. Durch den Sieg in der Schweinebucht gestärkt, verurteilte er Dillon und den sogenannten lateinamerikanischen Marshall-Plan sowie die »schwächlichen und kriecherischen« Regierungen Lateinamerikas. Castro hatte Guevara auch gebeten, Kontakt zur US-Regierung herzustellen, vorzugsweise durch einen dieser »besten und hellsten« jungen Intellektuellen, die sich Kennedy von den Universitäten geholt hatte. Beide Aufgaben erfüllte Che geschickt und selbstsicher, wenn auch mit seiner charakteristischen Übertreibung und Unnachgiebigkeit.

Die kubanische Regierung hatte schon einige Zeit zuvor beschlossen, an der Konferenz teilzunehmen. Am 26. Juli informierte Che Botschafter Kudriawstschew von dieser Entscheidung, bat ihn jedoch, sie geheimzuhalten. Kubas Absicht, so sagte er, bestand darin, die Unterschiede zwischen dem US-amerikanischen Hilfsprogramm, das Kennedys Gesandter darlegen würde, und der sowjetischen Unterstützung für Kuba unter die Lupe zu nehmen.[12] Che's Ernennung zum Delegationsleiter folgte demselben Gedankengang wie seine vorangegangenen Auslandsreisen. Neben Castro selbst war er der einzige hochrangige kubanische Staatsmann, der für eine Rolle auf internationalem Parkett geschaffen war; Raúl Roa, dem Außenminister, mangelte es bei solchen Aufgaben an Charisma.

Mittlerweile hatte Guevara die Beweggründe für Washingtons Verhalten völlig durchschaut. So, wie er es sah, war Kuba eine große Bedrohung für die Interessen der USA in Lateinamerika. Der Ausweg für die USA bestand darin, die Gefahr einzudämmen, indem sie das kleinere Übel tolerierten. Das kleinere Übel bedeutete, große Geldmengen nach Lateinamerika zu schicken und dabei begrenzte soziale und politische Reformen voranzubringen, um jeglichem revolutionären Begehren auf dem Kontinent Einhalt zu gebieten. Wie es Che fast ein Jahr zuvor in seinem Gespräch mit dem Sowjetbotschafter in Havanna vorhergesagt hatte,[13] war der gegenwärtige, von dieser Strategie abgeleitete Plan der US-Regierung nur allzu leicht zu durchschauen:

> Gebt Lateinamerika vor allem während der nächsten zehn Jahre vorrangige Hilfe für die Verbesserung von Gesundheits- und Bildungswesen, die Reform des Steuersystems und der Verwaltung, die Verbesserung des Wohnungsbaus, eine bessere und gerechtere Landverteilung, den Ausbau von Straßen und anderen öffentlichen Dienstleistungen, die Gründung von Produktionsbetrieben und eine

bessere Verteilung der Einkommen. Widmet der Entwicklung der ländlichen Gebiete und der Lebensbedingungen der existierenden indianischen und Bauerngruppierungen eine besondere Aufmerksamkeit. Drängt alle Länder dazu, langfristige, ausgewogene Entwicklungspläne aufzustellen, und helft ihnen dabei.[14]

Che erkannte, daß die Strategie der USA raffiniert war, und entwickelte eine dementsprechende wirkungsvolle, weitreichende Reaktion. Sein Plan spiegelte sowohl den Zustand als auch die Perspektiven der kubanischen Wirtschaft wider, so, wie er sie einschätzte. Dies war die Periode, in der Nikita Chruschtschow damit drohte, die Amerikaner »zu beerdigen« und innerhalb von zehn Jahren ihre Stahlproduktion (in der die Sowjets damals das Paradigma einer modernen Industrie sahen) zu überbieten. Die These des Kreml über die friedliche Koexistenz hatte einen erbitterten Konkurrenzkampf zwischen den beiden Supermächten entfesselt, vor allem, was die ökonomischen Errungenschaften betraf. Dementsprechend argumentierte Che in Punta del Este. Der unwiderlegbarste Beweis für Kubas Überlegenheit gegenüber den anderen Ländern Lateinamerikas (bevor diese ihre eigenen Revolutionen durchführten) würde in der Wirtschaft liegen. Dank der Revolution, des Sozialismus und der sowjetischen Hilfe würde die Insel ein Entwicklungsniveau und einen Wohlstand erzielen, wie sie trotz der US-amerikanischen Hilfe in den übrigen Ländern der Region unbekannt waren. Vor allem wählte Che diesen Themenkomplex, weil er damals für Marxisten am wichtigsten war, weil hier seine Verantwortungen lagen und weil es der beste Weg zu sein schien, die kritischen Probleme Lateinamerikas zu lösen.

Am 4. August traf er in Montevideo ein. Er wurde von einer (nach manchen Schilderungen riesigen, nach anderen enttäuschend kleinen) Menge junger Leute empfangen, die ihn nach Punta del Este, einen Badeort der Oligarchie am Río de la Plata, geleitete. Im Winter der südlichen Hemisphäre war er normalerweise verwaist, aber man hatte ihn für die Konferenz aufpoliert. Che’s Reise glich einer triumphalen Heimkehr. Seine Familie und seine Freunde von der Schule und der Universität kamen aus Argentinien, um ihn zu treffen. Eine seiner Freundinnen erinnert sich der Szene: »Er fragte nach seinen Freunden, wenn auch nur nach denen, die ihn interessierten, und nach den Menschen, die er geliebt hatte, besonders nach Chichina und ihren Onkeln.«[15] Wieder einmal reiste er ohne Aleida. Für ihn war dies eine Gelegenheit, die Liebe seiner Mutter zu genießen und in Erinnerungen an die Jugend sowie in der Bewunderung persönlicher und politischer Anhänger beider Geschlechter zu schwelgen. Richard Goodwin schickte ein geheimes Memorandum an John F. Kennedy und berichtete, er habe Che bei einer Party getroffen, und als dieser gekommen sei, hätten »sich die Frauen auf

ihn gestürzt.«[16] So gab es bei seiner Reise also auch einen gesellschaftlichen Aspekt, da er sich mit Freunden und Angehörigen traf und in Hotels und Casinos des Badeortes am südlichen Atlantik lange Gespräche führte. Seine Rede bei der Konferenz des Interamerikanischen Wirtschafts- und Sozialrates beinhaltete mehrere wichtige Themen. Zunächst einmal erinnerte er die übrigen lateinamerikanischen Delegierten wiederholt daran, daß sie der kubanischen Revolution für jegliche US-amerikanische Hilfe, die sie nun erhalten würden, dankbar sein müßten:

> Diese neue Phase beginnt unter dem Zeichen Kubas, eines freien Landes in Amerika; diese Konferenz und die Sonderbehandlung, die Ihre Delegationen erfahren haben, und auch alle Kredite, die beschlossen werden, tragen den Namen Kubas, ob es den Nutznießern nun gefällt oder nicht.[17]

Er hatte völlig recht, aber seine Haltung konnte ihm schwerlich die Sympathie der anderen lateinamerikanischen Delegationen einbringen. Anschließend verglich er die von Dillon versprochenen Mittel – zwanzig Milliarden Dollar für das nächste Jahrzehnt, eine beträchtliche Zahl – mit den dreißig Milliarden Dollar, die Fidel Castro zwei Jahre zuvor in einer Rede in Buenos Aires vorgeschlagen hatte. »Mit ein wenig mehr Mühe können ‹Sie› dreißig Milliarden bekommen.« Aber, so merkte er an, bisher hatte der Kongreß der USA nur 500 Millionen Dollar für die Finanzierung der Allianz für den Fortschritt bestätigt. Seine Botschaft war nicht ausgesprochen diplomatisch, aber sie erreichte ihr Ziel. Die Vereinigten Staaten hatten erkannt, daß sie in Lateinamerika nur begrenzte Handlungsmöglichkeiten hatten: entweder Geld oder Revolution. Dies konnte sich zugunsten der unterwürfigen Regierungen auswirken, wenn sie nicht zuließen, daß sie von den »Yankees« übers Ohr gehauen wurden – was dann allerdings eintreffen sollte. Und so war die Allianz nach Che’s Meinung zum Scheitern verurteilt.

In seiner Liste von Forderungen entwickelte er noch eine zweite, vorausblickende Idee. Dies war praktisch die ursprüngliche Fassung dessen, was man später die Dritte-Welt-Agenda nennen würde und was viele andere Regierungen, ungeachtet ihrer ideologischen Zugehörigkeit, in der Zukunft aufgreifen sollten. Dies war das erste Mal, daß ein Entwicklungsland der gesamten industriell entwickelten Welt im Namen der Dritten Welt eine internationale ökonomische Agenda präsentierte. Die Liste beinhaltete stabile Preise für die von armen Ländern exportierten Rohstoffe, den Zugang zu Märkten in den reichen

Ländern, eine Reduzierung der Zölle und anderer Handelsschranken, eine Finanzierung ohne politische Vorbedingungen, finanzielle und technische Zusammenarbeit und vieles mehr. Alle diese Ideen waren zuvor schon von Organisationen wie der ECLA aufgeworfen worden und glichen auch den Forderungen der Dritten Welt in späteren Jahren. Aber Guevara verlieh ihnen dank seiner Präzision und Redegewandtheit in Punta del Este ein außerordentliches Gewicht. Wie Dillon in seinem Bericht an Kennedy schrieb:

> Werter Herr Präsident: Guevaras Rede war eine meisterhafte Darstellung des kommunistischen Standpunktes. Er identifizierte Kuba als ordentliches Mitglied des Blocks, indem er von unseren Schwestern, den Sozialistischen Republiken, sprach. Da er die Allianz für den Fortschritt in ihrer Gesamtheit und alles, was die Konferenz zu tun versucht, angriff, machte er nur wenig Eindruck auf die Delegierten. Aber er wandte sich, über ihre Köpfe hinweg, an die Völker Lateinamerikas, und so können wir von hier aus nicht einschätzen, wie erfolgreich er in diesem Bemühen sein wird.[18]

Der Kern seiner Rede lag in seinem vergleichenden Herangehen und an seinen leidenschaftlichen, maßlosen Vorhersagen:

> Die als großer Erfolg für ganz Amerika genannte Wachstumsrate beläuft sich auf 1,5%. ‹...› Wir sprechen ohne die geringste Furcht von einer Entwicklungsrate (für Kuba) von 10%. ‹...› Was sind Kubas Pläne für 1980? Nun, ein Pro-Kopf-Einkommen von 3000 Dollar, mehr als in den Vereinigten Staaten heutzutage. ‹...› Sie sollten uns in Ruhe lassen; entwickeln wir uns und kommen wir alle in zwanzig Jahren wieder hierher, und wir werden sehen, ob es sich um den Schwanengesang des revolutionären Kuba oder um ihren eigenen gehandelt hat.[19]

In Wirklichkeit war seine Haltung, ganz allgemein gesehen, gemäßigt und konziliant. Während der zehn Sitzungstage der Konferenz hob er mehrfach Kubas Bereitschaft hervor, Teil der Interamerikanischen Gemeinschaft zu bleiben, der neu gegründeten Lateinamerikanischen Freihandelsvereinigung (LAFTA) beizutreten, von einer Sabotage der Allianz abzusehen und zu versuchen, eine Verständigung mit den Vereinigten Staaten herbeizuführen. Er griff sogar zu einer offenen Lüge, um ein konziliantes, vernünftiges und

diplomatisches Image zu vermitteln: »Was wir geben können, ist die Garantie, daß kein einziges Gewehr, keine einzige Waffe Kuba verlassen wird, um in irgendeinem anderen Lande Amerikas ‹eingesetzt zu werden›.«[20]

Vielleicht bezog sich das Versprechen nur auf die Zukunft, denn in der Zeit unmittelbar danach sollte genau das Gegenteil eintreten, noch dazu unter Che's direkter Oberaufsicht. Aber das Gelöbnis wurde auch in den folgenden Monaten und Jahren nicht aufrecht erhalten. Tatsächlich waren gerade Vorbereitungen für mehrere Guerilla-Expeditionen nach Venezuela im Gange. Die Kubaner konnten, wie sie es auch taten, behaupten, ihr Versprechen hänge davon ab, ob Washington seine Verpflichtungen einhielt, und die Zuwiderhandlungen Washingtons rechtfertigten ihre eigenen. Aber in Punta del Este gab es einen ungewöhnlich großen Widerspruch zwischen Che's Rhetorik und seiner eigenen Kenntnis der Fakten.

Einmal ganz abgesehen von den Mechanismen der Selbsttäuschung, mit deren Hilfe die Kubaner stets ihre politischen Kehrtwenden zu rechtfertigen suchten, lautete sein Mandat bei der Konferenz, die Konfrontation zwischen seiner Regierung auf der einen und Washington und dem Rest Lateinamerikas auf der anderen Seite abzuschwächen – tatsächlich oder zum Schein. In seiner Rede ging er vorsichtig mit den Vereinigten Staaten um, vor allem angesichts der hohen Erwartungen, die von der internationalen Presse geschürt worden waren. Die Beobachter waren beinahe darauf gefaßt, daß er die Delegierten mit seinem Maschinengewehr niedermähen würde; sie hofften, er werde zu einem kontinentalen Aufstand aufrufen und den Tag verfluchen, an dem die Vereinigten Staaten geboren wurden.[21] Der Leiter der USA-Delegation scheint zu dem Schluß gekommen zu sein, daß Che's gemäßigte Haltung ihm eine beträchtliche Unterstützung seitens der Lateinamerikaner eingebracht hatte, und nannte dafür sehr spezifische Gründe:

> Es ist Guevara nicht gelungen, die Konferenz zu vereiteln, aber ich glaube auch nicht, daß dies sein vorrangiges Ziel war. Dadurch, daß er bei den Arbeitssitzungen der Konferenz eine relativ gemäßigte Haltung zeigte, hat er jegliche rechtzeitige Aktion beträchtlich erschwert. ‹...› Ich bin überzeugt, daß sein Hauptziel hier darin bestand, derartige Aktionen zu vereiteln. Und darin, so fürchte ich, hat er einen beträchtlichen Erfolg gehabt.[22]

Ähnliche Beweggründe mögen Che veranlaßt haben, sich mit Richard Goodwin, einem jungen Berater Kennedys und Mitglied der US-Delegation in Punta del Este, zu treffen. Zwar

wurde die Begegnung sofort von der Presse aufgegriffen, aber ihr Inhalt wurde erst 1968 publik, als Goodwin im ›New Yorker‹ einen Artikel darüber veröffentlichte. Und doch sollten noch mehr als zwanzig Jahre vergehen, ehe die Geheimhaltung um sein Memorandum an Kennedy aufgehoben wurde. Auf ihm basiert die folgende Schilderung.

Die Begegnung wurde sowohl laut dem Bericht Goodwins als auch nach Schilderungen mehrerer brasilianischer und argentinischer Journalisten und Diplomaten, die in ihrem Verlauf anwesend waren, von den Kubanern herbeigeführt.[23] Die Episode begann damit, daß ein argentinischer Diplomat Goodwin eine klassische Herausforderung Guevaras übermittelte: »Che sagt, er habe gesehen, daß Goodwin Zigarren liebt; er wettet, daß Sie nicht den Mut haben, kubanische Zigarren zu rauchen.« Goodwin erwiderte, er würde liebend gern kubanische Zigarren rauchen, aber »er könne keine auftreiben.« Am selben Abend wurden in seinem Hotelzimmer zwei prächtige, mit Intarsien aus Mahagoniholz geschmückte Kisten voller kubanischer Zigarren abgegeben – eine für ihn und eine für Präsident Kennedy.[24] Beigefügt war eine Notiz mit den besten Wünschen von *Comandante* Ernesto Che Guevara. Am nächsten Tag erhielt er eine Botschaft: Che wünsche, mit ihm zu sprechen.[25]

Eine ganze Reihe von Vermittlern versuchte während der Konferenz, Che und Goodwin zusammen zu bringen – mit Che's Einverständnis, wenn nicht gar auf seine Bitte hin. Für den letzten Konferenztag wurde ein neues Treffen geplant, das jedoch von Dillon abgesagt wurde. Die öffentliche Animosität zwischen beiden Ländern machte, vor allem nach Kubas Weigerung, für die Schlußerklärung zu stimmen, jedwedes zwanglose Treffen unmöglich. Nach Beendigung der Konferenz gab es eine neue, diesmal erfolgreiche Bemühung, die beiden bei einer Party in Montevideo, im Haus eines brasilianischen Diplomaten, zusammen zu bringen. Dort trafen sich die beiden Politiker schließlich, zunächst in einer Gruppe und dann allein, in einem kleinen Wohnzimmer. Der Meinungsaustausch dauerte drei Stunden. Goodwins Memorandum scheint zu bestätigen, daß Che die Initiative für das Treffen ergriffen hatte, denn er war es, der den Gang des Gesprächs bestimmte. Der Amerikaner begnügte sich damit, zuzuhören und sich für seinen Bericht an Kennedy Notizen zu machen. Guevara, so sagt er, drückte sich gelassen aus ohne jede Polemik, Propaganda oder Beleidigungen, und oftmals voller Humor. Er »ließ keinen Zweifel daran, daß er sich völlig frei fühlte, im Namen seiner Regierung zu sprechen, und machte selten einen Unterschied zwischen seinen persönlichen Beobachtungen und der offiziellen Haltung der kubanischen Regierung. Ich hatte den Eindruck, daß er seine Kommentare sorgfältig vorbereitet hatte; er brachte sie wohlgeordnet vor.«[26]

Che sagte, die Vereinigten Staaten müßten begreifen, daß der kubanische Prozeß unumkehrbar und vom Wesen her sozialistisch sei und daß man ihn nicht durch innere Spaltungen oder Brüche und auch nicht durch irgendein anderes Mittel, abgesehen von einer direkten militärischen Intervention, zum Stillstand bringen könne. Er sprach von dem Eindruck, den die Revolution in Lateinamerika gemacht hatte, und wies darauf hin, daß Kuba seine Bande zum Ostblock weiter pflegen werde. Diese basierten auf »der bestehenden, natürlichen Sympathie und der gemeinsamen Überzeugung bezüglich der geeigneten Struktur der Gesellschaftsordnung.« Dann nannte er die Probleme, mit denen die Revolution konfrontiert war: Konterrevolutionäre und Sabotage; Feindseligkeit der *petite bourgeoisie*, die katholische Kirche, der Mangel an Ersatzteilen auf Grund des Konfliktes zwischen Kuba und den USA, und der Mangel an harten Devisen. Er unterstrich das Defizit in Kubas Außenhandelsbilanz. Der Entwicklungsprozeß sei allzu schnell vorangetrieben worden, und die Reserven an harter Währung seien bedrohlich gering. Kuba könne die grundlegenden Konsumgüter, die von seiner Bevölkerung gebraucht wurden, nicht mehr importieren.[27]

Wie vorauszusehen war, sagte Guevara, Kuba wolle gern eine Annäherung an Washington suchen und sei bereit, zu diesem Zwecke bedeutende Schritte zu unternehmen. Er schlug vor, daß Kuba die beschlagnahmten US-amerikanischen Besitztümer mit Handelsgütern bezahlen und davon absehen könne, militärische oder politische Bündnisse mit dem sozialistischen Lager einzugehen. Er versprach, man werde Wahlen abhalten, sobald die »Einheits«-Partei institutionalisiert sei. Er versprach sogar – und dabei lachte er –, »Guantanamo nicht anzugreifen.« Soweit nichts Neues. Die Sache wurde ernster, als er die Frage der Förderung von Revolutionen im Rest Lateinamerikas aufwarf. Er gab in keinem Augenblick zu, daß Kuba Guerillagruppen in anderen Ländern bewaffnet, ausgebildet und finanziert hatte, denn schließlich waren brasilianische und argentinische Diplomaten zugegen. Aber er deutete an, ihm sei klar, daß jedwede Übereinkunft mit Washington die Beendigung derartiger Aktivitäten bedeuten und daß Kuba auf dieser Grundlage an die Sache herangehen werde.

Als Goodwin am nächsten Tag nach Washington zurückkehrte, traf er sich mit Kennedy und verfaßte auf Bitten des Präsidenten sein Memorandum. Dieses machte zwar in höchsten Regierungskreisen die Runde, aber Goodwin erinnert sich, daß Kennedy nie formell oder explizit darauf reagierte.[28] Das Memorandum empfahl den USA, eine gemäßigtere, weniger »besessene« Politik gegenüber Kuba anzuwenden, die aber dessen ungeachtet auf verdeckten Aktivitäten und »der Sabotage von Industrieanlagen wie etwa den Raffinerien« basieren sollte. Die Regierung sollte »das Problem eines Wirtschaftskrieges« gegen Kuba studieren, etwa durch ökonomischen Druck, Militärmanöver, Desinformation und

Propagandakampagnen.[29] Aber der Text empfahl auch, die USA sollten einen »Untergrund«-Dialog mit Kuba beibehalten: wenn Che – der am stärksten kommunistisch orientierte Regierungsvertreter – die Möglichkeit von Gesprächen mit den USA erkunden wollte, »könnte es andere kubanische Führer geben, die noch mehr bereit sind, eine Verständigung mit den USA herbei zu führen.« Dies würde vielleicht »Meinungsverschiedenheiten der Führungsspitze« zutage bringen.

Kubas Initiative trug keine Früchte, denn sie fand zu einem für Kennedy ungeeigneten Zeitpunkt statt. Die Regierung Romulo Betancourt in Venezuela stand unter hartem Druck der Linken und des Militärs zugleich; eine Versöhnung mit Kuba hätte die Linke gestärkt und zu einem Staatsstreich geführt. Außerdem war Castro allzu mächtig geworden, und jedes Anzeichen für eine Entspannung wäre als sein Sieg gedeutet worden. Dies wiederum würde »die Vereinigten Staaten zwingen, sich mit der Existenz einer kommunistischen, antiamerikanischen Regierung in Lateinamerika abzufinden, wodurch andere Bewegungen an anderen Orten nur noch attraktiver geworden wären.«[30]

Solange die Kubaner ihre eigenen Archive – wenn es sie gibt – nicht öffnen und solange die letzten noch lebenden informierten Personen sich weigern, zu sprechen, kann man nicht genau herausfinden, was Fidel Castro und Che Guevara beabsichtigten, als sie einen Dialog mit Washington suchten. Auf jeden Fall wertete Guevara die Bedeutung des Treffens ab, als er nach Kuba zurückkehrte und von seiner Mission berichtete:

> Wir wurden von brasilianischen Freunden zu einem intimen Treffen eingeladen, und dort befand sich Mr. Goodwin. ‹...› Wir hatten eine Begegnung ‹...› ein höfliches Gespräch zwischen zwei Gästen im Hause ihres Gastgebers ‹...› keiner von uns vertrat in jenem Moment seine jeweilige Regierung. Ich war nicht autorisiert, irgendein Gespräch mit einem Beamten der USA zu führen, und er auch nicht. ‹...› Alles in allem war es ein kurzer, höflicher, indifferenter Meinungsaustausch, wie es sich für zwei Vertreter von Ländern gehört, die offiziell verfeindet sind, nicht wahr, was auch alles nicht von Bedeutung war, bis irgendein Journalist, oder irgend jemand, irgendein Beamter ‹...› die Sache publik machte. Das war alles.[31]

Besonders eigenartig ist, daß Che, der wenige Monate vor der Invasion in der Schweinebucht dem sowjetischen Botschafter in Havanna versichert hatte, jegliche Versöhnung mit den USA würde der Sache der Revolution in Lateinamerika schaden,

plötzlich seine Meinung geändert haben soll. Und es ist auch schwer vorstellbar, daß Fidel Castro glaubte, Kennedy könne zu einem Kompromiß mit Kuba bereit sein, wenn er dies doch bei seinem Amtsantritt abgelehnt hatte. Schon gar nicht nach der Schweinebucht. Die CIA und auch Douglas Dillon erklärten sich die Änderung der kubanischen Politik – allerdings nicht das Treffen mit Goodwin – damit, daß Castro vermeiden wollte, bei einem bevorstehenden Treffen der OAS verfemt zu werden. Außerdem wiesen sie auf die wachsende Wirtschaftskrise in Kuba hin.[32] Möglicherweise war die kubanische Führung einfach naiv, aber sie mag auch eine andere Absicht verfolgt haben, als sie mit Goodwin sprach und dem Weißen Haus eine Botschaft schickte. Vielleicht war es ein Versuch, Brasilien und Argentinien (die eine kritische Haltung zur nahenden Verurteilung Kubas durch die OAS einnahmen) vom guten Willen des Regimes in Bezug auf die USA zu überzeugen. Es kann aber auch eine Botschaft an die Sowjetunion gewesen sein, die möglicherweise darauf gedrängt hatte, daß Kuba eine Übereinkunft mit den USA erzielte, ehe es dem sozialistischen Block beitrat und sich unter Moskaus nukleares Schutzschild flüchtete.

Im April war Chruschtschow mit der Verkündung der sozialistischen Natur der Revolution durch Fidel nicht einverstanden gewesen. Dem US-Geheimdienst zufolge hatte Che bei seiner Moskaureise Ende 1960 um Raketen gebeten und Chruschtschow hatte entschieden abgelehnt.[33] Bekannt ist auch, daß Castros glühendes Bekenntnis zum Marxismus-Leninismus, das er am 26. Juli 1961 andeutete und am 1. Dezember desselben Jahres ausdrücklich publik machte, von der sowjetischen Führung nicht gut aufgenommen wurde. So kann es durchaus sein, daß Moskau die Kubaner drängte, alle Möglichkeiten eines Dialogs mit den USA auszuschöpfen. Schließlich waren gerade erst zwei Monate seit dem erfolglosen Gipfeltreffen zwischen Kennedy und Chruschtschow in Wien vergangen. Dieser Hypothese zufolge gehorchten Castro und Che den Anweisungen der Sowjets. Sie schoben ihren am deutlichsten antiamerikanisch eingestellten Staatsmann Che Guevara vor, um den Versuch eines Kontaktes mit Washington zu unternehmen, und wählten dafür eine diskrete, wenn auch ausreichend öffentliche Gelegenheit. Che machte reichlich vernünftige Vorschläge, falls die Amerikaner ihrerseits die Sowjets über das Gespräch informieren sollten. Als klar war, daß es nach so vielen Mühen keine Reaktion Washingtons geben würde, blieb Chruschtschow nichts anderes übrig, als den Kubanern zu Hilfe zu kommen.

Eine andere Möglichkeit hat etwas mit der Reise nach Argentinien zu tun, die Che in jenen Tagen unternahm. Er reiste heimlich von Montevideo nach Buenos Aires, um Präsident Arturo Frondizi einen Blitzbesuch abzustatten. Glaubt man dem Gerücht, das vor Playa Girón die Runde machte, hatte Frondizi Präsident Kennedy vorgeschlagen, zusammen mit seinem

brasilianischen Amtskollegen Präsident Janio Quadros im Konflikt mit Kuba zu vermitteln. Die Initiative lief ins Leere, aber die Idee lebte fort. Als Frondizi sah, wie moderat sich Che verhielt, dachte er möglicherweise, die Zeit für einen neuen Vermittlungsversuch sei herangereift. Seine Begegnung mit Che in der Präsidentenresidenz von Los Olivos dauerte siebzig Minuten. Anschließend aß Che mit Frondizis Frau und Tochter ein dickes, argentinisches Steak und besuchte seine Tante María Luisa, bevor er nach Montevideo zurückkehrte. Seit 1953 war dies sein erster – und letzter – Aufenthalt in seiner Heimat. Die Reise wurde, wie vereinbart, geheimgehalten, wenn auch nicht für lange Zeit. Vierundzwanzig Stunden später löste sie einen öffentlichen Skandal aus und beschleunigte den Rücktritt des argentinischen Außenministers. Che Guevaras kurzer Aufenthalt in der Stadt seiner Jugend verursachte einen solchen Tumult, daß so mancher den Staatsstreich, durch den Arturo Frondizi ein knappes Jahr später gestürzt wurde, mit eben diesem Besuch erklärte.

In einem Interview, das er 1992 gab, gab Frondizi die verworrene Erklärung ab, John F. Kennedy habe ihn gebeten, sich mit Che zu treffen. Der Präsident der USA wollte »nach dem Fiasko in der Schweinebucht die Beziehungen zu Kuba wieder in Ordnung bringen. Kennedy,‹der brasilianische Präsident) Quadros und ich glaubten, Guevara sei ein Kommunist, der ein Freund der USA war, und Fidel Castro sei der Mann der UdSSR.«[34] Das Argument ist sowohl exzentrisch als auch unwahrscheinlich: es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß Kennedy jemals so etwas dachte. Auch Quadros, der Che zwei Tage später in Brasilia den Hohen Orden des Cruzeiro do Sur verlieh, wurde ein Opfer des Guevara-Zaubers. Eine Woche später trat er vom Präsidentenamt zurück. Dies war eine impulsive Geste, die niemals erklärt worden ist. Ein kürzlich veröffentlichtes Buch seines Pressesekretärs beschreibt die politische Komplexität und Che’s Auftreten während der Verleihungszeremonie:

> Janio begrüßte den kubanischen Revolutionshelden in seiner traditionellen olivgrünen Uniform lebhaft. Che war müde und schläfrig – er war die ganze Nacht gereist – und schien sich während der Zeremonie schrecklich unwohl zu fühlen. Quadros legte ihm linkisch das Band um den Hals und reichte ihm die Schachtel mit der Urkunde und der Medaille. Nach Guevaras kurzen Dankesworten herrschte gespanntes Schweigen. Janio lud Che in sein Büro ein und wandte sich, als er merkte, wie unwohl Che sich fühlte, an seinen Protokollchef, den er anwies: »Minister, nehmen Sie Guevara dieses Band ab ‹...›« Am nächsten Tag kam das Gerücht auf,

mehrere Offiziere wollten der Regierung ihre Auszeichnungen zurückgeben, um gegen die Ehrung Guevaras zu protestieren. Das Gerücht entsprach der Wahrheit.[35]

In Havanna war Che mit neuen, schwerwiegenden Herausforderungen konfrontiert. Die wichtigste war die Wirtschaft, deren Zustand er selbst in Punta del Este als Meßlatte für die Revolution bezeichnet hatte. Sie befand sich auf einem steilen Weg nach unten. Die andere Herausforderung war politischer Art: es war Zeit, die Revolution zu institutionalisieren, indem man eine Einheitspartei mit einer vertikalen Struktur schuf.

Nach den Ereignissen in der Schweinebucht hatten Castro und die revolutionäre Führung einen langen und schwierigen Prozeß des Aufbaus einer politischen Organisation eingeleitet. Im Juli 1961 verkündete Fidel die Gründung der Integrierten Revolutionären Organisationen (ORI). Sie repräsentierten den Zusammenschluß von drei Strömungen: ›Bewegung 26. Juli‹, Revolutionäre Studentenorganisation – oder was davon noch übrig war – und Sozialistische Volkspartei. In seiner Rede vom 26. Juli taufte Fidel die entstehende Partei auf einen vielsagenden, aber nicht sehr aufregenden Namen: Einheitspartei der Sozialistischen Revolution. Aber trotz seiner Ankündigung verging die Zeit, ohne daß die Partei zustande kam. Organisiert wurde sie von den wenigen Leuten, die für diese Aufgabe verfügbar waren – zum größten Teil Kommunisten aus dem PSP, denn die Leute des 26. Juli und der Studentenorganisation waren mit dem Regieren und der Landesverteidigung beschäftigt. Und die Kommunisten machten sich unter Führung von Anibal Escalante (ihrer ewigen Nummer zwei) sofort daran, eine traditionelle Partei alten Stils aufzubauen. Schrittweise übernahmen sie den ganzen Prozeß, bestimmten die Spielregeln und brachten ihre eigenen Leute auf die Führungspositionen. Castro begann, sie auf eine eher beunruhigende Weise öffentlich zu loben. Im Dezember 1961 verkündete er, nicht sehr nachvollziehbar, seine endgültige Hinwendung zum Marxismus-Leninismus. Als Kuba Ende Januar 1962 bei einem weiteren Treffen in Punta del Este aus der OAS ausgeschlossen wurde, verlas Fidel eine sogenannte Zweite Deklaration von Havanna, die den sozialistischen Charakter der Revolution noch nachdrücklicher unterstrich.

Aber innerhalb der revolutionären Bewegung verschärfte sich der Streit über Zusammensetzung, Charakter und Ziele der neuen Partei. Am 9. März wurde ein erster Leitungsrat der ORI benannt. Er bestand aus dreizehn *Fidelistas* und zehn Kommunisten, obwohl sich einige der erstgenannten zur Partei loyaler verhielten als gegenüber Fidel. In den darauffolgenden Wochen gab es mehrere Versuche, die Führung zu strukturieren.

Verschiedene öffentliche Zwischenfälle und die Tatsache, daß Fidel, Raúl und Che für längere Zeit von der Bildfläche verschwanden, deuteten auf einen erbitterten internen Streit hin.[36] Und dann kam der 27. März mit dem frontalen Zusammenstoß: Castro hielt eine wütende Brandrede gegen Anibal Escalante, beschuldigte ihn des »Sektierertums« (was alle denkbaren politischen Sünden übertraf) und warf ihn aus der Führung der ORI. Dadurch kam es zu einer allgemeinen Lockerung der harten, orthodoxen, stalinistischen Linie, die mehrere Monate lang in Kuba vorgeherrscht hatte.

Che hatte die Bildung der ORI unter Federführung des PSP und Escalantes nie gutgeheißen. Zusammen mit Juan Almeida, Raúl Castro und Osmany Cienfuegos spielte er, wenn auch verdeckt, eine aktive Rolle bei der Untersuchung der Tätigkeit Escalantes, was dann zu dessen Ausschiuß aus der neuen Partei führte.[37] Vier Jahre später erklärte er in einem Interview, das er einer ägyptischen Zeitschrift gab:

> Nach und nach begann Escalante, alle wichtigen Posten zu übernehmen. Er verfuhr dabei sehr isoliert, was den Aufbau einer Volkspartei nicht beförderte. ‹...› Manche dieser Leute gelangten auf führende Posten und erfreuten sich verschiedener Privilegien, – hübsche Sekretärinnen, Autos Marke Cadillac und Air Condition, dank deren die warme kubanische Atmosphäre draußen blieb.[38]

Trotz aller Anschuldigungen gegen Escalante änderte sich nur wenig. Che distanzierte sich noch nicht von den Kommunisten, obwohl er sie langsam anders zu sehen begann. Ähnlich würde es ihm wenige Monate später – nach der Oktoberkrise – mit der Sowjetunion gehen, vor allem, nachdem er herausfand, welche Schwierigkeiten die sozialistische Hilfeleistung für Kuba mit sich brachte. Beide Angelegenheiten waren miteinander verknüpft. Für viele Beobachter und Beteiligte war es kein Zufall, daß Castro seine Offensive gegen Escalante genau eine Woche nach der Rationierung einer großen Anzahl von Grundnahrungsmitteln einleitete. Der Schritt war notwendig geworden, da es aufgrund der negativen Handelsbilanz und eines Handelsdefizits mit der UdSSR einen Engpaß an Importen gab. Unter Führung von Ernesto Che Guevara ging es mit der kubanischen Wirtschaft rasch bergab.

Che war ein Mann, der es eilig hatte – und dies nicht nur in Fragen der Wirtschaft. Im Januar 1967 vertraute Fidel Castro Régis Debray an, Che sei dem Takt stets einen Schritt voraus, sowohl auf der Tanzfläche als auch in der Geschichte.[39] Seine siegessicheren Äußerungen in Uruguay waren nur die Spitze des Eisbergs gewesen. In Kuba steckte er

sowohl sich selbst als auch der aus den Angeln gehobenen Wirtschaft wahnsinnig ehrgeizige Ziele. Nicht ohne Grund: die Rückständigkeit, die Engpässe sowie die Armut und Bedürftigkeit der Massen, denen die Revolution Würde und Mut zurückgegeben hatte, schienen ein sofortiges Handeln zu verlangen, selbst wenn sich dieses irgendwann einmal als unhaltbar erweisen sollte. Nach Che's Meinung konnte nun, da »85% der Wirtschaft ebenso wie alle Banken und grundlegenden Industriezweige sowie 50% der Landwirtschaft in Händen des Volkes lagen«, die Planungsphase beginnen.

Mitte 1961 verkündete er einen ehrgeizigen Vierjahresplan mit anspruchsvollen Zielsetzungen:

> Erreichen einer jährlichen Wachstumsrate von 15%; bis 1965 Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen, mit Ausnahme der Gebiete, auf denen es die materiellen Bedingungen verbieten; zehnfache Steigerung der Produktion von Obst und Material zu dessen Konservierung.‹...› Bau von 25.000 Wohnungen auf dem Lande und 25.000 bis 30.000 Wohnungen in den Städten ‹...› Erreichen der Vollbeschäftigung im ersten Jahr des Plans ‹...› Stabilität der Verbraucher- und Großmarktpreise; Erzielen einer Zuckerrohrernte von 9,4 Millionen Tonnen bis 1965; allgemeines Anwachsen des Lebensmittelkonsums von 12% jährlich.[40]

Kurz gesagt, er wollte den Lebensstandard bis 1965 verdoppeln.[41] Das Ziel bestand darin, die meisten bislang importierten Güter in Kuba selbst zu produzieren, den Verbrauch, wenn auch nur den der Grundnahrungsmittel, zu steigern und der gesamten Bevölkerung Bildung und medizinische Versorgung zu bieten – all dies, ohne die Erträge des Zuckeranbaus zu verringern. Die Ziele waren an sich bewunderungswürdig, schlossen sich aber gegenseitig aus. Che zahlte einen hohen Preis für seinen Mangel an Ausbildung und Erfahrung als Ökonom, aber auch für seinen ewigen politischen Schwachpunkt: stets war da eine Kluft zwischen Strategie und Taktik, zwischen dem, was kurzfristig, und dem, was langfristig zu tun war, zwischen der großen Vision und der Alltagsarbeit der Bürokratie. Daher der Kollaps der kubanischen Wirtschaft gegen Ende 1961 und vor allem in den Jahren 1961-63. Er war die Folge von strukturellen Faktoren und Managementfehlern zugleich, was Che selbst im Jahre 1963 weitgehend eingestand.

Der erste Fehler bestand darin, mit Höchstgeschwindigkeit eine Industrialisierung anzustreben. Er beruhte auf der stalinistischen Erfahrung der Sowjetunion in den dreißiger Jahren und wurde durch Kubas Sieg in der Schweinebucht, durch die Hilfeleistungen des sozialistischen Lagers und durch politische Eile noch verstärkt. Selbst wenn die Länder des Ostblocks rechtzeitig die Fabriken geliefert hätten, die man brauchte, um die zuvor importierten Waren zu produzieren und die von Che gewünschte neue Arbeiterklasse herauszubilden, hätten zwei ausschlaggebende Probleme weiter existiert. Das erste und hartnäckigste war der Mangel an Rohstoffen. Woher sollte Kuba die Kohle und das Flisen für die Stahlproduktion, die Öle für Seife, die Stoffe für Bekleidung, das Leder für Schuhe nehmen? Ein gewisser Prozentsatz der Rohstoffe konnte vom sozialistischen Lager geliefert werden, aber viele mußten aus Ländern mit harter Währung importiert werden. Allerdings gab es keine Reserven an Devisen, und genau das war das zweite Problem. Dafür gab es zwei Gründe. Einer war der Erfolg der kubanischen Revolution an sich: aufgrund der radikalen Umverteilung von Einkommen und Reichtum, und auch dank der Alphabetisierungs- und Impfkampagnen kam es zu einem beträchtlichen Anstieg der Konsumtion. Der zweite Grund hatte, wie so vieles in Kuba, etwas mit dem Zucker zu tun.

Im Bildungswesen hatte man bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Vor 1959 besuchten 40% aller Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren keine Schule. 1961 war dieser Anteil auf *10%* abgesunken. Die in jenem Jahr begonnene Alphabetisierungskampagne reduzierte den Anteil der Analphabeten von 23% auf 3,9% (auch wenn diese Zahlen möglicherweise nicht absolut zuverlässig sein mögen). Insgesamt beteiligten sich an der Kampagne 270.000 Lehrer, darunter 120.000 Erwachsene.[42] Im Jahre 1965 lag der Anteil der zur Schule gehenden Kinder 50% über dem lateinamerikanischen Durchschnitt und war höher als in jedem anderen Land der Region.[43] Kuba baute Krankenhäuser und Kliniken, organisierte Impfkampagnen und unternahm enorme Anstrengungen, um Ärzte auszubilden und diejenigen zu ersetzen, die nach Miami gegangen waren. All dies kostete viel Geld, führte zu neuen Bedürfnissen und Ansprüchen und brachte kurzfristig nur wenige ökonomische Gegenleistungen ein. Aber der politische Nutzen war beträchtlich und half der Revolution, in einer äußerst kritischen Wirtschaftslage zu bestehen.

Vielen ausländischen Beobachtern entgingen solche Fortschritte. Einigen besonders scharfsichtigen Botschaftern, wie etwa dem britischen, fielen sie auf, und sie zogen daraus die richtigen Schlußfolgerungen:

> Ich denke, da unser eigenes Leben viel unerfreulicher geworden ist, haben die hiesigen westlichen Diplomaten die Tendenz, zu vergessen, wie dieser Teil der Bevölkerung die Revolution sieht. Unsere sozialen Kontakte beschränken sich auf die wenigen noch verbleibenden konterrevolutionären Kubaner aus der oberen Mittelschicht, die natürlich alle voller Vorurteile und Wunschdenken sind. Wir sehen wenig oder gar nichts von der Begeisterung der Bauern, die in ihren neuen Ortschaften leben, von der Arbeiterklasse, die erstmalig in ehemaligen Luxusclubs und an neuen öffentlichen Stränden verkehrt, von ihren Kindern, die in den Genuß von absurd gut ausgestatteten Kindergärten und Sportanlagen kommen. Noch wichtiger sind die natürlichen und völlig gesunden emotionalen Reaktionen der Jugendlichen, von denen die meisten unterprivilegiert sind und die den Aufruf befolgen, gemeinsam für eine lichtere Zukunft und eine Sache, die sie für gerecht halten, zu arbeiten. Wir sind zu schlecht plaziert, um die Stärke dieser Emotionen, ihrer Überzeugungen und ihrer Gefühle der Loyalität ermessen zu können.[44]

Das Problem war die kärgliche Versorgung des Binnenmarktes mit Waren und Dienstleistungen, und dies angesichts einer gewachsenen Nachfrage. Daher wurden die Importe verstärkt, was große Lücken in die ohnehin schon verringerten Devisenreserven riß. Zudem lenkten außergewöhnliche Projekte wie die Alphabetisierungskampagne oder die Schaffung der Milizen, die man im Zustand der Kampfbereitschaft hielt (unabhängig von den sozialen und politischen Auswirkungen), ebenfalls von der Produktion von Grundnahrungsmitteln im Inland ab.[45] Derartige Waren konnte man in Kuba nicht mehr auftreiben. Beinahe ein Jahr vor Einführung der Rationierung, am 14. April 1961, vertraute Che dem Sowjetbotschafter an, es werde zwar politisch verheerend sein, aber es könne notwendig werden, Speiseöl und Seife zu rationieren.[46] Seit Ende 1960 hatte es schon Engpässe an Lebensmitteln gegeben.

Ein zweiter Faktor komplizierte die Dinge noch mehr. Wie immer in der Geschichte Kubas ging es um den Zucker. Die Erträge sanken, und dies lag an der Dürre, der verfrühten Ernte unreifen Zuckerrohrs im Jahre 1961, einem mehr oder weniger mutwilligen Beschluß, die Anbauflächen zu reduzieren, und einem Mangel an Arbeitskräften nach der Bodenreform: die *guajiros*, die Land erhalten hatten, weigerten sich ziemlich nachdrücklich, weiterhin Zuckerrohr zu schneiden.[47] Zwischen 1961 und 1963 verringerten sich die Anbauflächen um 14%, die Kapazität der Zuckermühlen um 42% und der Ertrag pro Hektar um 33%. Im Jahre 1961 erreichte die Zuckerproduktion einen Rekord von 6,8 Millionen Tonnen; 1962 sank sie

auf 4,8 und 1963 auf 3,8 Millionen Tonnen. Eine Studie englischer und chilenischer Ökonomen, die freien Zugang zu den Akten des Industrieministeriums hatten, beschrieb die Katastrophe folgendermaßen:

> Die unvorhersehbaren Faktoren für den Rückgang der Jahre 1962-63 waren erstens die Dürre und zweitens eine mutwillige Politik der Regierung, die darauf zielte, die Zuckerproduktion zu senken, um das langfristige Ziel einer diversifizierten Landwirtschaft zu erreichen. Diese Entscheidung, vielleicht der wichtigste Fehler in der Agrarpolitik seit der Revolution, wurde in einer Zeit großer Erfolge begangen, kurz nach der Ernte von 1961 und nach dem Sieg in der Schweinebucht.[48]

Das Problem ergab sich teilweise aus einer unbestreitbaren Tatsache: die UdSSR war nicht bereit oder in der Lage, Kubas Extravaganzen ewig zu finanzieren. Wie Theodore Draper schlußfolgerte, verhielten sich die Kubaner nach 1960 so, als hätten ihnen die Sowjets »nicht einen Fünfjahreskredit über 100 Millionen Dollar, sondern ein unbegrenztes Konto« eingerichtet.[49] Die Sowjets präsentierten ihre Rechnung. Die von Che vollauf geteilte Neigung der Kubaner zu Verschwendung und Nachlässigkeit wird in einem Brief des Industrieministers an den stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten Mikojan vom 30. Juni 1961 deutlich. Er enthält eine Einkaufsliste, die, was die Kosten und die Ansprüche betrifft, exorbitant ist und unter anderem folgendes fordert: eine Steigerung der Kapazität der ersten von der UdSSR gebauten Fabrik für die Verarbeitung von Gußeisen von 250.000 auf 500.000 Tonnen; eine Steigerung der Kapazität der Erdölverarbeitung von einer auf zwei Millionen Tonnen pro Jahr, Chemie- und Zellulosefabriken im Wert von 157 Millionen Rubel; ein Wärmekraftwerk für Santiago de Cuba mit einer Kapazität von 100.000 Kilowatt, und jede Menge Techniker und Spezialisten.[50]

Das Zusammentreffen all dieser Faktoren wirkte sich auf die Wirtschaft verheerend aus und führte zu einem akuten Ungleichgewicht in Kubas Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland. Die Steigerung des Binnenkonsums, die Senkung der Zuckerexporte und eine begrenzte Verfügbarkeit über harte Devisen verursachten ein untragbares Defizit in der Zahlungsbilanz, was für die Zukunft der Revolution weitreichende Folgen haben sollte. Das von Hugh Thomas beschriebene grundlegende Problem wurde nie gelöst, weder damals, noch dreißig Jahre später. Um sich aus der Zucker-Monokultur zu befreien, mußte Kuba industrialisieren. Dafür brauchte es Devisen, und der einfachste Weg, diese zu bekommen,

lag, damals wie zu allen Zeiten, darin, Zucker zu verkaufen. Vielleicht hätte Kuba durch den Verkauf anderer Waren in großem Umfang Devisen einsparen können, aber der Markt für eine derartige Expansion war der Markt der USA, und dieser war nun geschlossen.[51]

Ganz abgesehen von diesen strukturellen Faktoren richtete eine Reihe von zufälligen Umständen in der kubanischen Wirtschaft Verwüstungen an. Nach Angaben von Agronomen, die dem Regime zugetan waren, wurde 1961 und 1962 die Hälfte der gesamten Obst- und Gemüseerträge nicht abgeerntet; der Mangel an Arbeitskräften sowie Engpässe in Transport und Lagerhaltung wirkten sich katastrophal auf Konsum und Lebensstandard aus. Im März 1962 blieb Fidel Castro nichts anderes übrig, als die Rationierung einer breiten Warenpalette anzuordnen: Reis, Bohnen, Eier, Milch, Fisch, Hühner, Rindfleisch, Öl, Zahnpasta und Waschmittel. Schon zuvor hatte Che im Fernsehen sein *mea culpa* veranstaltet und zugegeben, daß er »einen absurden, realitätsfernen Plan mit absurden Zielen und imaginären Mitteln« erarbeitet hatte.[52]

Zudem erfüllte die Hilfe des sozialistischen Lagers nicht die kubanischen Erwartungen. Zwar lieferten die Sowjets und ihre Verbündeten quantitativ das, was sie versprochen hatten, aber Qualität und Pünktlichkeit ihrer Hilfeleistungen ließen viel zu wünschen übrig. Ihre Fabriken, Konsumgüter und Industrieanlagen waren weniger fortgeschritten und von viel niedrigerem Standard, als Che angenommen hatte. Bereits 1961 hatte er sich bei einem Treffen mit dem Sowjetbotschafter Luft gemacht. Seine Kritik richtete sich an die Länder Osteuropas, aber man kann annehmen, daß sie auch auf die Sowjetunion gemünzt war:

> Guevara merkte an, daß gewisse Schwierigkeiten in der Wirtschaft von einigen sozialistischen Ländern verursacht werden. Die Tschechen beispielsweise haben den Kubanern eine sehr harte Handelspolitik aufgedrängt, die seiner Meinung nach gelegentlich mit den Beziehungen zwischen kapitalistischen und nicht zwischen sozialistischen Ländern vergleichbar sind.[53]

Schließlich behinderten einige administrative Entscheidungen, die Guevara persönlich traf und die auf seinen theoretischen Ansichten beruhten, sein Wirtschaftsmanagement. Dazu gehörten die höchst zentralisierte Entscheidungsfindung in den staatlichen Betrieben und sein Versuch, Geldtransaktionen zwischen staatlichen Unternehmen abzuschaffen. Das Ausmaß des in seinen Händen konzentrierten bürokratischen Apparates war schwindelerregend: die gesamte Zuckerindustrie, die Telefon- und Elektrizitätswerke, Bergbau und Leichtindustrie,

alles in allem mehr als 150.000 Personen und insgesamt 287 Betriebe, darunter Fabriken für Schokolade und alkoholische Getränke, Druckereien und Bauunternehmen. Che's Absichten waren, was die Zentralisierung und die Beziehungen 7-wischen den Betrieben betraf, von dem Moment an spürbar, als er ins Ministerium kam. Reibungen mit den sowjetischen und kommunistischen Technikern riefen sie jedoch erst 1963-64 hervor, als sie auf der ganzen Linie scheiterten.

Die anfangs noch schwach entwickelte Zentralisierung wurde immer ausgeprägter. Von dem Moment an, da das Ministerium gegründet wurde, mußte jeder Betrieb seine gesamten Einnahmen auf dessen Konten überweisen; im Gegenzug wurden ihm die benötigten Mittel für laufende Ausgaben und für Investitionen zugeteilt. Kein Betrieb durfte bares Geld zurückhalten. Außerdem fanden zwischen den Betrieben keine Geldtransaktionen statt, so daß es keine Voraussetzungen für einen Markt gab. Die visionären Expansionsvorhaben des Ministers standen in keinerlei Verhältnis zur Realität:

> Es gab komplizierte Pläne zur Ausbeutung der Erzvorkommen in Oriente, damit Kuba sich selbst mit Stahl versorgen konnte; man wollte Maschinen jeder Art, einschließlich mechanischer Maschinen für die Zuckerrohrernte, eine neue Erdölraffinerie und neue Kraftwerke bauen, die chemische Industrie sollte erweitert, Papier sollte aus Zuckerrohrabfällen und Gummi aus Butan hergestellt werden. ‹...› Und da Kuba über so große Nikkeivorkommen verfügte – warum sollte es nicht der zweitgrößte Produzent in der Welt werden?[54]

Che's bemerkenswerter Sinn für Ordnung und Disziplin waren ihm im Ministerium von Nutzen, brachten aber auch schwerwiegende Nachteile mit sich. Da er sich selbst ein ungewöhnliches Maß an Organisation, Pünktlichkeit und Sorgfalt für die Details auferlegen konnte, erwartete er von anderen dasselbe und glaubte ehrlich daran, daß dies die zahlreichen technischen Probleme des Ministeriums beheben könne. Einer seiner Assistenten erinnert sich daran, wie er die Institution leitete: er traf pünktlich um acht Uhr morgens ein, und dann mußten alle an der Vormittagssitzung teilnehmen. Um zehn nach acht schloß er die Tür zum Sitzungsraum, und es wurde niemand mehr hineingelassen, nicht einmal der stellvertretende Minister. Die Sitzung endete Punkt zwölf Uhr, selbst wenn jemand gerade sagte: »Ich weiß, wie man den Imperialismus innerhalb von zwei Tagen ausschalten kann.« Genau um Mittag sagte Che: »Meine Herren, ich sehe Sie am Nachmittag.« Er hatte eine erstaunliche Fähigkeit,

die Sitzungen zusammenzufassen und in zehn Minuten die Schlußfolgerungen aus einer dreistündigen Besprechung vorzutragen. Er war außerordentlich gut organisiert. »Che machte Sachen, die in Kuba vorher niemand gemacht hat.«[55] Ein anderer Kollege, der aus verschiedenen Gründen einen schweren Groll gegen ihn hegt, berichtet: »Che brachte Kuba eine Verwaltungskompetenz und einen Fleiß, wie sie nie zuvor und auch später nicht mehr erreicht wurden.«[56]

Diese Disziplin ging einher mit dem Zwang, alles zu organisieren und bis ins Detail zu managen, ungeachtet der Schäden, die ähnliche Bemühungen in der UdSSR und den sozialistischen Ländern angerichtet hatten, obwohl diese in vielerlei Hinsicht bessere Voraussetzungen für Erfolge gehabt hatten. Nach Aussagen des bereits erwähnten Assistenten wurde die allgemeine Politik des Ministeriums alle zwei Monate auf einer Versammlung besprochen, die jeweils den ganzen zweiten Sonntag des Monats dauerte: sie begann um zwei Uhr nachmittags und endete manchmal um zwei oder drei Uhr früh am Montagmorgen. Fabriken wurden zu Unternehmen zusammengefaßt; die Unternehmen gehörten zu Sektoren und wurden von diesen kontrolliert. Der Verantwortliche für den manuellen Sektor, der neun Unternehmen umfaßte, hatte alle Produktionszahlen der Unternehmen und auch die aller zu den Unternehmen gehörenden Fabriken zur Hand. Er war einem stellvertretenden Minister für Leichtindustrie rechenschaftspflichtig, der vier Sektoren betreute. Dieser stellvertretende Minister erstattete dem Minister Bericht, und dieser wiederum kontrollierte drei Abteilungen: Leichtindustrie, Schwerindustrie und Industriemanagement. Egal, ob es regnete oder ob die Sonne schien – am zweiten Sonntag eines jeden Monats besprach Che, für jedes einzelne Unternehmen, alle Dinge, die von der Normalität abwichen, so zum Beispiel, warum in welcher Kategorie die Produktionsziele nicht erreicht wurden, und vieles andere mehr.[57]

Der eigentliche Grund für diese extreme Zentralisierung und die daraus entstandenen komplizierten Beziehungen zwischen den Unternehmen war aber nicht der, den Che später bei einem Disput mit seinen Gegnern ins Feld führte. Als im Jahre 1960 die Enteignungen einsetzten, besaßen manche der verstaatlichten Unternehmen umfangreiche eigene Fonds, während andere entweder völlig bankrott waren oder nur karge Einnahmen an Bargeld hatten. In der Industrieabteilung des INRA und vor allem bei der Nationalbank traf Che die Entscheidung, alle Unternehmen sollten ihre Geldmittel auf Konten bei der Zentralbank überweisen, so daß sie, je nach den strategischen Prioritäten der Revolution, umverteilt werden konnten. Die Idee war durchaus nicht absurd, vor allem, wenn man berücksichtigt,

daß die revolutionären Kader auf höheren Ebenen – wie etwa bei der Nationalbank – besser qualifiziert waren als in den einzelnen Unternehmen.

Che überschätzte die administrativen Stärken, die der kubanische Kapitalismus der Revolution hinterlassen hatte, und nannte reale und dennoch unzulängliche Gründe für die Zentralisierung: die ausgezeichneten Kommunikationsmittel der Insel (Schnellstraßen, Telex, Telefon), die fortschrittlichen Buchhaltungspraktiken sowie die geringen Ausmaße des Landes. Als die Entscheidung einmal gefallen war, konnte man alle möglichen Rechtfertigungen dafür finden, daß die Zentralisierung in Kuba eher machbar sein würde als in der UdSSR. Zum Beispiel:

> Wir sind ein kleines, zentral gelenktes Land mit guten Kommunikationsmitteln, einer einheitlichen Sprache, einer ständig wachsenden ideologischen Einheit, einer einheitlichen Führung, einem absoluten Respekt vor dem höchsten Führer der Revolution,‹ ein Land), in dem es keine Diskussionen gibt und wo ein vereinheitlichtes Management am Werk ist, dessen Macht von niemandem bestritten wird. ‹...› Das ganze Land wird im Namen eines gemeinsamen Zieles mobilisiert; sollten unsere Kader gezwungen sein, wegen irgendeines schwerwiegenden administrativen Problems zu reisen, würde dies nicht mehr als einen Tag beanspruchen, denn wir haben sogar Flugzeuge; und es gibt Telefone und Telegrafen, und jetzt werden wir alle Unternehmen durch Telefon und Kurzwellensender miteinander verbinden.[58]

Dies war der logische, leicht zu rechtfertigende Ursprung dessen, was man später das Haushaltsmäßige Finanzierungssystem nennen würde und das Che gegen Carlos Rafael Rodríguez und die sowjetischen Berater in Schutz nehmen sollte. Aber bald begann er, für eine extreme Form der Zentralisierung und ein totales Verbot von Geldtransaktionen zwischen den Unternehmen zu plädieren. Seine Argumente stützten sich mehr auf die marxistische Theorie als auf die Ökonomie und verrieten eine ausgeprägte Gleichgültigkeit gegenüber den tatsächlichen Bedingungen in Kuba. Das Ausbluten der Mittelschichten, das administrative Chaos, das auf jede Revolution folgt, das Fehlen von Waren aufgrund des Embargos, der Mangel an Devisen und an Erfahrungen – all dies waren potentielle Hindernisse für das von ihm angestrebte System. Die präzisen Mechanismen, mit denen er eine Feinabstimmung der tatsächlich relativ kleinen und lenkbaren Wirtschaft erreichen

wollte, existierten in Kuba einfach nicht. Und es gab sie auch in keinem anderen Land, sei es nun kapitalistisch oder sozialistisch.

Im Februar 1963 formulierte er in einem Artikel mit dem Titel *Gegen den Bürokratismus* eine erste Rechtfertigung der übertriebenen Zentralisierung des Systems. Aufgrund ihres Ursprungs habe die Revolution anfänglich eine Art »administrativen Guerillakrieg« geführt, in dem jeder tat, was ihm paßte, ohne »den zentralen Leitungsapparat zu berücksichtigen.«[59] Es sei notwendig geworden, »einen starken bürokratischen Apparat zu organisieren«, um »eine Politik der operativen Zentralisierung« durchzusetzen und »die Initiative der Administratoren gewaltig zu beschneiden.« Später, im Jahre 1964, sollte er zugeben, daß das System schwerwiegende Rückschläge mit sich gebracht hatte: Mangel an Kadern, exzessive Bürokratie, unvollständige Information der Entscheidungsträger und ernsthafte Verteilungsmängel.[60] Aber von Anfang an trat er eisern für die Zentralisierung und für eine Reihe anderer Ideen ein, die dazu beitrugen, daß sich die bereits katastrophale wirtschaftliche Lage noch mehr zuspitzte.

Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu verwirklichen. Eine schnelle, intensive Industrialisierung war in Stalins Sowjetunion möglich gewesen, weil diese als größtes Land der Welt über viele Ressourcen verfügte. Aber sie hatte sehr viel menschliches Leid verursacht und die schwachen ökonomischen Grundlagen hervorgebracht, die erst Jahre später sichtbar wurden. Auch Maos *Großer Sprung Nach Vorn* hatte in China verheerende Wirkungen gehabt und derartig viele Menschenleben gekostet, daß man so etwas in einem westlichen Land wie Kuba nicht tolerieren konnte. Che konnte mit den Karten, über die er verfügte, einfach nicht gewinnen. Fälschlicherweise glaubte er, mit sowjetischer Hilfe und mit purer Entschlossenheit (sowohl seiner als auch der seiner Anhänger) die vor ihm liegenden Hindernisse überwinden zu können. Ein weniger ehrgeiziges Projekt hätte langfristigere Ergebnisse zeitigen und schmerzliche Rückschläge verhindern können. Aber Che war einer begrenzteren Vision nicht fähig. Mehr noch, der von ihm und Castro sowohl im Inland als auch international gewählte Kurs gestattete keine gemäßigteren Pläne. Aufgrund des internationalen Kontextes sowie angesichts der kubanischen Ressourcen und der politischen Ziele der Revolution waren die meisten Thesen des Che dazu verurteilt, zunächst zu siegen, um dann später verworfen zu werden – wobei das, was dann kam, nicht mehr mit seinen Ideen oder seiner Empfindsamkeit übereinstimmte.

Das Scheitern seiner Politik in jenen ersten Jahren spiegelte sich in seinem eigenen, rigorosen Prozeß der Selbstkritik wider. In einer ersten Phase war seine Vision oberflächlich

und vereinfacht, wenn auch genauer als die der anderen Führer. So forderte er beim ersten nationalen Produktionstreffen am 27. August 1961 seine Zuhörer folgendermaßen heraus:

> Ihr habt mich mit herzlichem Applaus empfangen. Ich weiß nicht, ob ihr dies als Konsumenten oder einfach als Komplizen getan habt. ‹...› Ich glaube, eher als Komplizen. Wir haben ‹im Industrieministerium› Fehler gemacht, die zu beträchtlichen Einschnitten in der Versorgung der Bevölkerung geführt haben. ‹...› Auf Schritt und Tritt mußten wir Direktoren auswechseln, Verwalter ablösen, andere wegschicken, damit sie ihre kulturellen und technischen Fähigkeiten oder ihre politischen Positionen verbessern.‹... ›Oft hat das Ministerium Anweisungen gegeben, ohne die Massen zu konsultieren, oftmals ist es über die Gewerkschaften und die breiten werktätigen Massen hinweggegangen ‹...› und manchmal wurden die Entscheidungen der Arbeiterklasse ohne jede Diskussion mit der Führung des Ministeriums getroffen. ‹...› Gegenwärtig fehlt es an Zahnpasta. Wir müssen erklären, warum. In den letzten vier Monaten lag die Produktion still; aber es gab noch große Vorräte. Die erforderlichen dringenden Maßnahmen wurden gerade deshalb nicht getroffen, weil es noch eine umfassende Versorgung gab. Dann begannen die Vorräte zu schrumpfen und der Rohstoff kam nicht. ‹...› Als der Rohstoff dann kam, war es ein Kalksulfat, das nicht die erforderlichen Eigenschaften zur Herstellung von Zahnpasta besaß ‹...› die so gut ist wie die frühere; sie reinigt zwar genauso, aber nach einer Weile wird sie steinhart.[61]

Die Teilnehmer dieses Treffens wurden auch Zeugen einer der wenigen öffentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Che und Fidel. Nachdem Guevara erklärt hatte, es gäbe eine »Krise in der Produktion«, behauptete Castro, ungeachtet der Kritiken und Beschwerden seiner eigenen Wirtschaftsfunktionäre, man habe »keine Krise in der Produktion.« Sechs Monate später wurde die Rationierung eingeführt.

Im Jahre 1962 stellte Guevara, vor allem bei den zweimonatlichen Sitzungen im Ministerium, den wirtschaftlichen Zustand der Revolution zunehmend in Frage. Wiederholt kritisierte er das Ministerium an sich und die Entwicklung der Wirtschaft, wobei seine Analyse jedoch hohl und kurzsichtig blieb. Er glaubte noch immer, man könne mit Begeisterung, revolutionärem Elan und unbeirrbarer Entschlossenheit jedes Problem lösen. Charles Bettelheim, ein französischer Marxist, der 1964 mit Che eine hitzige Debatte führte,

erinnert sich, daß dieser systematisch versuchte, durch Reden der Fehler und Probleme Herr zu werden. Er eilte von Fabrik zu Fabrik und hielt seinen Zuhörern Standpauken.[62] Wenn dies nichts einbrachte, redete er starrköpfig weiter, bis er sein Publikum überzeugt hatte – oder in aller Eile davonlaufen mußte, um ein anderes Problem auszuräumen. Che erklärte seine Herangehensweise folgendermaßen:

> Was die Begeisterung oder die fehlende Begeisterung, die Notwendigkeit, die revolutionäre Begeisterung neu zu entfachen, betrifft, so gibt es das Konzept des Wettbewerbs. Wir haben den Wettbewerb völlig vernachlässigt. Er liegt in tiefem Schlaf und muß sofort wiederbelebt werden. Der Wettbewerb muß die Basis sein, welche die Massen ständig vorantreibt; es muß Leute geben, die unaufhörlich darüber nachdenken, wie man ihn neu entfachen kann. Es ist nicht so schwer, Wege, andere Wege, zu suchen, um die Menschen in den Kampf einzubeziehen.[63]

In einer seltsamen Mischung aus Realismus und utopischem Denken kam er immer wieder auf diese Fragen zurück. Er erkannte die Fehler der Revolution – und forderte weitere Fehler, wenn auch mit mehr Hingabe. Seinen Glauben und seine theoretischen Analysen gab er nicht preis. Erst 1964 sollte er eine komplexere Erklärung für die Sackgasse suchen, in der die kubanische Revolution steckte. Im Augenblick aber fuhr er mit seinen Klageliedern und seinen begeisternden Reden fort:

> ‹Kuba ist› das erste sozialistische Land Lateinamerikas, die Vorhut Lateinamerikas, aber es gibt keine *Malanga,* keine *Yuca* und überhaupt nichts; hier ‹in Havanna› ist die Rationierung mehr oder weniger dezent, aber geht nach Santiago, da bekommt ihr vier Unzen Fleisch pro Woche; es fehlt an allem und es gibt nur Bananen und die Hälfte an Schweinefett; hier in Havanna haben wir von allem das Doppelte. Alle diese Dinge sind schwer zu erklären, und wir müssen sie durch eine Politik der Opfer erklären, wobei die Revolution, und die Führer der Revolution, den Menschen voraus sein müssen.[64]

Mitte 1963 begann Guevara, in seinen Schriften, Reden und Interviews deutlichere und inhaltsreichere Kritiken zu formulieren. Er zog die Konsequenzen und gab zu, daß jede

gangbare Alternative zu der Politik der Jahre 1961-62 abscheulich, aber notwendig sein werde. Anstatt noch länger für ein unmögliches Ziel zu kämpfen oder weiterhin mit gemischten Gefühlen in einer unvermeidbaren, aber inakzeptablen Situation zu leben, zog er die Flucht vor – nach Afrika, nach Bolivien und in die Geschichte. Etwas anderes hätte in seinen Augen Verachtung verdient. Hätte er die erforderlichen radikalen Veränderungen in der Wirtschaftspolitik zustande gebracht, hätte er mit allen Ehren in Kuba bleiben können; seine Stellung und sein Prestige hätten nicht gelitten. Aber dies ist nicht der Stoff, aus dem Mythen oder Helden gemacht sind. Bald erkannte er das Dilemma, in dem er und die Revolution sich befanden. Er selbst beschrieb es dem sowjetischen Botschafter bereits Mitte 1962 mit brutaler Offenheit. Zunächst forderte er – und darüber hatte er bereits an Mikojan geschrieben – ein rascheres Tempo beim Bau eines Eisenwerkes in Oriente, dessen Einweihung immer wieder für den Oktober angekündigt worden war. Dann räumte er ein:

> Unsere Regierung hat dem Volk schon viele verschiedene Versprechen gegeben, die sie leider nicht erfüllen kann. Ich möchte nicht, daß unser Versprechen, eine Eisen- und Stahlindustrie als Meilenstein der Industrialisierung zu errichten, unerfüllt bleibt. Natürlich sollten wir vorsichtiger mit den Versprechen sein und den Leuten nur das sagen, was wir wirklich erfüllen können. Aber wenn die Versprechen bereits gemacht wurden, müssen sie gehalten werden.[65]

In einer Rede, die er am 13. Juli 1963 bei einem Planungsseminar in Algier hielt, erwähnte er eine Reihe konzeptioneller – und nicht etwa praktischer – Fehler, die Kubas katastrophale wirtschaftliche Lage herbeigeführt hatten. Zunächst einmal stellte er sie in einen theoretischen Rahmen: »Was die Planung angeht, so haben wir im wesentlichen zwei entgegengesetzte, unvereinbare Dinge getan. ‹...› Einerseits kopierten wir im Detail die Planungstechniken eines Bruderlandes; andererseits blieben wir bei vielen Entscheidungen, die wir beim tagtäglichen Regieren treffen mußten, spontan, vor allem bei den politischen Entscheidungen, die ökonomische Folgen nach sich zogen.«[66] Er nannte auch ein Beispiel für den Mangel an Analyse und Information, der die Revolution in den ersten Jahren geprägt hatte. Die Regierung hatte anfänglich eine jährliche Wachstumsrate von 15% angekündigt und dann die Wege studiert, diese zu erreichen, aber »für ein Land mit einer Monokultur und all den Problemen, von denen ich euch berichtet habe, waren 15% Wachstumsrate einfach lächerlich.«[67]

Anschließend kritisierte er spezifischere Aspekte der frühen Wirtschaftspolitik des Regimes. Erstens hatte Kuba versucht, sich mit einer Reihe von Halbfertigprodukten und Konsumgütern, die man in befreundeten Ländern billiger kaufen konnte, selbst zu versorgen. Zweitens »begingen wir den fundamentalen Fehler, unser Zuckerrohr zu vernachlässigen und eine beschleunigte Diversifizierung anzustreben. Dies führte dazu, daß wir die Zuckerrohrplantagen links liegen ließen, was, zusammen mit einer schweren Dürre, die uns zwei Jahre lang heimsuchte, zu einer schwerwiegenden Senkung unserer Zuckerproduktion führte.«[68] Und dann gestand er ein:

> Was die Verteilung des Einkommens betrifft, so legten wir zunächst allzu viel Wert auf die Bezahlung gerechterer Löhne, ohne den reellen Zustand unserer Wirtschaft ausreichend zu berücksichtigen. ‹...› Wir haben da ein Phänomen, und zwar fehlen in einem Land, in dem es noch Arbeitslosigkeit gibt, Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ‹...› und wir müssen jedes Jahr freiwillige Arbeiter aufbieten.[69]

Der neue Kurs wurde durch eine Politik bestimmt, die der bisher angewandten diametral entgegengesetzt war. Sie war die einzige, nicht jedoch die von Che bevorzugte Option. Er begriff – möglicherweise früher als alle anderen –, daß die Wirtschaftspolitik der Revolution unhaltbar war, und mit seiner für Kuba so ungewohnten, für ihn aber charakteristischen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gab er dies öffentlich zu. Im Jahre 7962 hatte er das Ausmaß des Desasters allerdings noch nicht voll erkannt und nicht begriffen, wie unangenehm die Alternative aussehen würde. Erst als Kuba am 21. Januar 1964 ein langfristiges Zuckerabkommen mit der UdSSR unterzeichnete, wurde ihm klar, daß der einzige Weg, der Kuba noch offenstand, für ihn unannehmbar war. Obwohl seine Enttäuschung über das Bündnis mit den Sowjets schon 1961 einsetzte, erreichte sie erst in den ersten Tagen des Jahres 1965 ihren Höhepunkt. Ihr tatsächlicher Auslöser war die kubanische Raketenkrise von 1962, als die Welt dem atomaren Abgrund näher war als je zuvor oder danach. Che’s Beteiligung an diesen Oktobertagen durchlief drei Phasen: sie war entscheidend vor der Krise, beinahe nicht existent, solange sie andauerte, und extrem stark in der Folgezeit.[70]

Im Jahre 1961 hatte er sich mehrmals auf das nukleare Schutzschild der Sowjetunion berufen. Dabei ging er vor allem von einer unwiderlegbaren Tatsache aus: solange die USA auf ihren Versuchen beharrten, das Regime in Havanna gewaltsam zu stürzen, so lange hatte Kuba das Recht und die Pflicht, sich mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen. Neben den

Milizen, einer regulären Armee, einer dürftigen Luftwaffe und einer massiven Unterstützung durch das Volk könnte die Stationierung sowjetischer Kurz- und Mittelstreckenraketen in Kuba ein mächtiges Abschreckungsmittel sein. Aus dieser Sicht würde sich Kuba in eine Art nuklearen Stolperdraht verwandeln, der mit den sowjetischen ballistischen Waffen verbunden war. Die UdSSR würde jeden Angriff auf die Insel von Kuba aus beantworten, nach einer ähnlichen Logik wie der, die hinter den in Deutschland und in der Türkei stationierten US-amerikanischen Raketen stand. Verständlicherweise waren die Kubaner bis zum Sommer 1962 davon überzeugt, daß Kennedy, die CIA und die Kubaner von Miami um jeden Preis durch den Versuch einer erneuten Invasion Rache für die Schweinebucht nehmen würden.

John F. Kennedy hatte gegenüber mehreren lateinamerikanischen Staatsmännern – von Rómulo Betancourt aus Venezuela im Dezember 1961 bis zu Adolfo López Mateos aus Mexiko im Juni 1962 – versichert, die Vereinigten Staaten »planten im Augenblick keine einseitige Aktion gegen das Regime Castro.«[71] Aber Havanna glaubte genau das Gegenteil oder wollte zumindest, daß die Sowjets dies glaubten. Castro verwies auf ein Gespräch zwischen Kennedy und Alexej Adschubej, einem Journalisten und politischen Vertreter Chruschtschows, der gleichzeitig der Schwiegersohn des sowjetischen Ministerpräsidenten und der Herausgeber der ›Izvestia‹ war. Adschubej zufolge hatte Kennedy bei einem dreistündigen Essen im Weißen Haus am 31. Januar 1962 eine Analogie zu Ungarn hergestellt, um seine Politik gegenüber Kuba zu rechtfertigen. Adschubej schlußfolgerte (in einem an Castro weitergegebenen Bericht an Chruschtschow), daß der Präsident der USA wieder einmal dazu neigte, das Regime in Havanna mit Waffengewalt abzusetzen.[72] Neuere Erklärungen sowjetischer Quellen deuten noch immer an, daß es Adschubejs Bericht war, der die Kubaner veranlaßte, auf die Frage ihrer Verteidigung zu drängen. Infolgedessen kam Chruschtschow in den letzten Apriltagen oder Anfang Mai 1962 zu der Überzeugung, daß Washington entschlossen war, das Castro-Regime zu vernichten.[73]

Alexander Alexejew wurde im Mai 1962 zum Botschafter in Kuba ernannt, nachdem Kudriawstschew den Zorn Fidels auf sich gezogen hatte.Er berichtet, daß er in einen neben Chruschtschows Büro gelegenen Raum des Kreml gebeten wurde. Dort fand ein Treffen statt, an dem der Ministerpräsident persönlich, der stellvertretende Ministerpräsident Anastas Mikojan, Frol Koslow (Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei), Verteidigungsminister Malinowski, Außenminister Andrej Gromyko und Marschall Birjusow, der Kommandeur der sowjetischen strategischen Raketen, teilnahmen. Nach Alexejews Worten

begann Chruschtschow damit, daß er sagte: »Wir können Kuba nur helfen, indem wir einen sehr schwerwiegenden Schritt tun. Wenn Kuba einverstanden ist, werden wir auf der Insel Mittelstreckenraketen stationieren.« Dann fragte er: »Wie wird Fidel die Nachricht aufnehmen?« Mikojan erwiderte, Castro werde dem niemals zustimmen, denn seine Strategie beruhe auf der Stärke Lateinamerikas und auf der Weltöffentlichkeit. Würde man in Kuba sowjetische Raketen und Stützpunkte stationieren, wäre Kuba in derselben Lage wie die Halbdomänen der USA. Alle schwiegen, bis auf Malinowski, der ausrief: »Wie kann eine sozialistische Revolution unsere Hilfe ausschlagen; selbst die Spanische Republik hat sie akzeptiert!« Sie beschlossen, eine Delegation mit Raschidow (Sharif Raschidow, Parteiführer in Usbekistan), Birjusow und mir selbst, nach Kuba zu schicken. Bevor wir gingen, warnte uns Chruschtschow: »Wir wollen Kuba nicht in ein Abenteuer stürzen, aber die Amerikaner werden die Raketen akzeptieren, wenn wir sie vor ihren Wahlen im November stationieren.«[74]

Anfang Juni traf die sowjetische Delegation in Havanna ein und wurde am Flughafen von Raúl Castro empfangen, der noch nichts vom Zweck ihres Besuches wußte. Birjusow reiste sogar inkognito und war angeblich ein Ingenieur namens Petrow. Alexejew vertraute Raúl an, daß Petrow in Wirklichkeit der Kommandeur der sowjetischen ballistischen Raketenkräfte war und um ein dringendes Treffen mit Fidel bat. Dieser empfing sie auf der Stelle. Alexejew machte sich Notizen, einmal, um übersetzen zu können, und zweitens für die Annalen der Geschichte. Diesen Notizen zufolge erklärten die Sowjets zunächst, Chruschtschow glaube, die Stationierung von Raketen auf der Insel sei der beste Weg, Kuba zu helfen. Fidel erwiderte, die Idee sei sehr interessant, aber nicht notwendig zur Rettung der kubanischen Revolution. Wenn ein solcher Schritt jedoch das sozialistische Lager stärken könne, lohne es sich, darüber nachzudenken. Auf jeden Fall könne er nicht sofort antworten.[75] Am nächsten Tag fand eine weitere Begegnung statt. Kuba war durch Raúl und Fidel Castro, Che Guevara, Präsident Osvaldo Dorticós, Carlos Rafael Rodríguez und Emilio Aragonés vertreten. Fidel übermittelte die kubanische Antwort: einverstanden, aber nicht, um die kubanische Revolution zu stützen, sondern um dem sozialistischen Lager den Rücken zu stärken. Dreißig Jahre später gestand er ein:

> Wir hielten nichts von den Raketen. Wären sie nur zu unserer Verteidigung da gewesen, hätten wir sie nicht akzeptiert. Nicht so sehr wegen der Gefahr, als vielmehr wegen des Schadens, den sie dem Image der Revolution ‹...› in Lateinamerika zufügen konnten. Die Raketen machten aus uns einen sowjetischen Militärstützpunkt, was für unser Image einen hohen politischen Preis fordern würde. Wäre es nur um unsere Verteidigung gegangen, hätten wir die Raketen nicht akzeptiert.[76]

Fidel Castro beschloß, Raúl nach Rußland zu schicken, um das Abkommen endgültig auszuarbeiten. Kurz darauf reiste der kubanische Verteidigungsminister nach Moskau, wo er von Marschall Malinowski einen Textentwurf erhielt, den er Seite für Seite prüfte. In dem Abkommen wurde vorgeschlagen, 42.000 Sowjetsoldaten und zweiundvierzig 24-Meter-Raketen nach Kuba zu schicken. Angesichts der Gefahr, von den Amerikanern abgehört zu werden, bat Chruschtschow die Delegation, Havanna weder durch Funk noch über den Telegrafen zu kontaktieren. Das Überraschungsmoment war von höchster Wichtigkeit. Im August kehrte Alexejew mit dem überarbeiteten Text in der Tasche nach Kuba zurück und übergab ihn Fidel, der ihn allzu technisch fand. Er bat die Sowjets, genauer darzulegen, wie Kuba um ihre Hilfe gebeten hatte. Außerdem sollten sie eine mehr politisch geprägte Präambel einarbeiten. Da man nicht über die regulären Kommunikationskanäle verhandeln konnte, mußte jemand nach Moskau fliegen. Fidel beschloß, Che und seinen engsten Assistenten Emilio Aragonés, den Generalsekretär der entstehenden Revolutionären Einheitspartei, zu schicken.

Diese Fakten werden von den sowjetischen Quellen nicht bestritten. Aber noch heute, dreißig Jahre später, haben die amerikanischen Beteiligten eine völlig andere Sicht auf die Krise. Bei Begegnungen in Cambridge und Hawks im Jahre 1987, in Moskau 1989 und in Havanna im Januar 1992 kamen mehrere der Hauptakteure zusammen und konnten ihre Deutungen überprüfen. Robert McNamara (damals Verteidigungsminister der USA), McGeorge Bundy (Berater für Nationale Sicherheit) und Theodore Sorensen (Kennedys wichtigster politischer Berater) erklärten, keiner von ihnen habe Chruschtschows Motivation jemals ergründen können. Sie hatten stets vorausgesetzt, daß diese mehr mit dem strategischen Gleichgewicht, Berlin, den US-amerikanischen Stützpunkten in der Türkei oder internen Kämpfen im Kreml zu tun hatte als mit Kuba an sich. Sorensen beispielsweise spekulierte, daß Chruschtschow ein mysteriöseres Motiv gehabt haben muß, da er nicht offen auftrat und kein öffentliches Abkommen mit Kuba unterzeichnete.[77] Auch hinsichtlich des

wahren Charakters der Kubapolitik der USA gehen die Meinungen der amerikanischen Quellen auseinander – sowohl untereinander als auch mit ihren kubanischen und sowjetischen Gegenspielern. Bundy sagte: »Ich weiß noch, daß es im Herbst 1962 eine große Frustration wegen Kuba und eine beträchtliche Verwirrung darüber gab, was wir tun sollten. Meiner Meinung nach ist die verdeckte Aktion ein psychologischer Rettungsring für das Nichtstun. Wir hatten nicht die Absicht, in Kuba einzufallen, aber es scheint ‹...› daß man in Moskau fest davon überzeugt war, daß wir mehr tun würden als das, was wir taten.«[78] McNamara seinerseits erklärte: »Lassen Sie mich sagen, daß wir nicht planten, Kuba zu überfallen, und wäre die Idee jemals aufgekommen, hätte ich sie entschieden abgelehnt ‹...›« Dann spezifizierte er seine Erklärung und sagte: »Okay, wir hatten keine Absicht ‹...› Darauf will ich hinaus. Wir fanden, daß diese verdeckten Operationen schrecklich wirkungslos waren, und sie betrachteten sie als verhängnisvoll. Wir sahen sie sehr unterschiedlich.«[79]

Sergo Mikojan (der seinen Vater Anastas im November 1962 nach Kuba begleitete) behauptet entschieden, die Idee, Raketen auf der Insel zu stationieren, sei zuerst von Chruschtschow gekommen, der keinen anderen Weg gesehen habe, eine Invasion aus den USA aufzuhalten. Als McNamara im Jahre 1992 Andrej Gromyko fragte, warum die Sowjets Raketen mit atomaren Sprengköpfen in Kuba stationiert hätten, erwiderte der ehemalige Außenminister mit brutaler Deutlichkeit, die sowjetische Aktion habe »die Verteidigungsfähigkeit Kubas festigen und Drohungen von dem Land fernhalten sollen. Das ist alles.«[80] Laut Sergo Mikojan legte Chruschtschow den noch verworrenen, halb fertigen Plan seinem Vater erstmalig Ende April 1962 vor. Der stellvertretende Ministerpräsident war dagegen, denn er meinte, die Kubaner würden dies ablehnen und die Amerikaner würden davon erfahren und ein Höllenspektakel aufführen. Er war erstaunt, daß Fidel einwilligte und Birjusow versprach, die Raketen würden insgeheim stationiert.[81] Sergo Mikojan bestreitet nicht, daß die sowjetischen Militärs weitergehende Motive gehabt haben könnten, aber er schwört, genau wie die anderen Sowjets, daß der Hauptgrund für die Entsendung von Raketen nach Kuba die Verteidigung dieses Landes war, obwohl natürlich Malinowski und andere vom strategischen Gleichgewicht sprachen. Das Problem habe darin bestanden, daß Chruschtschow die Reaktion der USA nicht richtig durchdacht habe. Er habe geglaubt, wenn diese erst einmal von den Raketen wüßten, würden sich die Beziehungen zwischen den USA und der Sowjetunion verbessern.[82]

Vielleicht suchte Chruschtschow nach einem billigen Mittel, das nukleare Gleichgewicht mit den USA für sein Land günstiger zu gestalten. Vielleicht wollten die sowjetischen Militärs die amerikanischen Verteidigungs- und Aufklärungssysteme testen. Aber wenn

Chruschtschow Castro benutzte, dann war dies auch umgekehrt der Fall. Auch wenn die Initiative für die Raketenstationierung von Moskau ausgegangen sein mag, hatten Fidel und Che doch schon mehrmals die Trumpfkarte der sowjetischen Raketen gezogen; Carlos Franquí hatte Chruschtschow in Moskau sogar nach ihnen gefragt.[83] Oleg Daruschenkow, Che's Russischlehrer in Havanna (und später im Zentralkomitee der KPdSU für die Beziehungen zu Kuba verantwortlich), war bei seinem ersten Gespräch mit Guevara und dem Wirtschaftsattaché der sowjetischen Botschaft im Juli 1961 überrascht: »›Also, Kudin‹, fragte Che, ›werden uns die Amerikaner nun angreifen oder nicht?‹ Die Amerikaner befanden sich gleich hinter dem Horizont, und Che schien zu sagen, man brauche die Raketen, damit sie nicht ins Land kamen.«[84]

Die Idee kam also nicht plötzlich aus dem Nichts; viele Leute hatten schon darüber nachgedacht. Fidel Castro unterstrich im Jahre 1992, er selbst habe sich gehütet, sie in seinen Reden zu erwähnen, und deutete dabei gleichzeitig an, Chruschtschow und »verschiedene Genossen« (darunter vielleicht Che) hätten sie öffentlich diskutiert.[85] In Wirklichkeit bezog er selbst sich, wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, im Jahre 1960 mindestens einmal auf die Raketen.

Wie auch immer – als Che und Emilio Aragonés im September nach Moskau kamen, um das Abkommen zu überarbeiten, stellten sie fest, daß Chruschtschow zum Urlaub auf der Krim war. Sie wurden von Leonid Breschnew, der damals bereits eine wichtige Person innerhalb der sowjetischen Hierarchie war, begrüßt und sofort mit den Worten weiter geschickt: »Nein, nein, fahren Sie zu Nikita, nehmen Sie ein Flugzeug und fliegen Sie zu ihm, ich will von alledem nichts wissen. Besprechen Sie das mit Nikita.«[86] Die kubanischen Abgesandten flogen auf der Stelle nach Jalta. Bei ihrer Begegnung mit Chruschtschow besprachen sie die zentrale Frage der Geheimhaltung. Genau wie Mikojan zu jenem Zeitpunkt und Sorensen dreißig Jahre später, bezweifelten sie, daß es machbar oder auch nur wünschenswert war, die Operation geheimzuhalten. Ihre Diskussion mit dem sowjetischen Ministerpräsidenten fand an einem Pier am Ufer des Schwarzen Meeres statt, wo sie alle in der Kühle des beginnenden Herbstes beisammen saßen: Chruschtschow, Malinowski, ein Militärdolmetscher, Che und Aragonés. Das Hauptanliegen der Kubaner bestand darin, Chruschtschow davon zu überzeugen, daß die Raketenoperation in Kuba nicht lange geheim bleiben konnte. Ihr Aufklärungsdienst hatte bereits Angaben über kubanische Emigranten gesammelt, die zu Familienbesuchen in die USA reisten oder ihren Verwandten dorthin schrieben und berichteten, daß man dabei sei, Raketen zu stationieren. Mehrere von ihnen

hatten mit Raketen beladene Lastwagen gesehen. Chruschtschow stellte sich taub und zog nur den Schluß: »Wir müssen uns beeilen.«[87]

Che blieb dabei, daß beide Länder ein öffentliches Militärabkommen unterzeichnen sollten.[88] Chruschtschow erwiderte, dies sei, vor allem angesichts des für die UdSSR ungünstigen militärischen Kräfteverhältnisses, nicht möglich. Er versprach, er werde, falls die Amerikaner etwas herausfinden und irgend etwas geschehen sollte, die baltische Flotte nach Nordamerika schicken, um wieder ein gewisses Maß an Gleichgewicht zu erzielen.[89] Später bestätigte Fidel Castro diese Schilderung und wies darauf hin, daß er selbst Che und Aragonés beauftragt habe, auf einer Veröffentlichung des Militärabkommens und, wenn nötig, auch der Raketenstationierung zu bestehen. Chruschtschow lehnte ab, und da Castro vor hatte, »Nikita die letzte Entscheidung treffen zu lassen«,[90] war der Weg festgelegt. Chruschtschow beendete die Zusammenkunft auf seine charakteristische Art und Weise mit Bravour und Bluff: »Wenn die Yankees von den Raketen erfahren, schicke ich die baltische Flotte.«[91]

Che und Aragonés hatten ihre Zweifel. Sie fragten sich, ob es tatsächlich möglich war, die baltische Flotte erstmalig seit 1904 außerhalb ihrer Heimatgewässer zu stationieren, aber schließlich fügten sie sich der Entscheidung der Sowjets.[92] Daraufhin akzeptierte Chruschtschow alle kubanischen Ergänzungen zum Text, »bis zum letzten Komma.«[93] Aber als Che Mitte September, nach einer Woche Abwesenheit, nach Havanna zurückkehrte, fühlte er sich nicht wohl in seiner Haut. War das Projekt haltbar, wenn es nicht öffentlich gemacht werden konnte? Nach den Worten von Aragonés

> bestand das Problem nicht darin, die Raketen zu schicken. Sie sagten, die Raketen sollten Kubas Unabhängigkeit vor einem amerikanischen Angriff schützen. Aber es hätte eine feierliche Erklärung des sowjetischen Staates genügt, in der es hieß, wenn ‹die Vereinigten Staaten› Kuba angriffen, wäre dies ein Angriff auf die Sowjetunion. Das Stück Papier wäre wichtig gewesen, obwohl die Raketen natürlich viel wichtiger waren als ein Stück Papier. Wir in Kuba wollten einen öffentlichen Pakt, weil Chruschtschow, dieser Dummkopf, die Entscheidung mit nur sechs Mitgliedern der Führung der Kubanischen Kommunistischen Partei traf: Fidel Castro, Raúl Castro, Che Guevara, Blas Roca, Carlos Rafael Rodríguez und Emilio Aragonés. Niemand sonst wußte etwas davon.[94]

Noch mißtraute Che der UdSSR nicht; er konnte sich nicht einmal vorstellen, Chruschtschow könne im Falle einer Konfrontation mit Washington die Raketen abziehen. Ebensowenig hatte er vollauf begriffen, wie pathetisch unterlegen die Sowjets den USA auf nuklearem Gebiet waren. Er glaubte noch immer, es gäbe eine grundlegende Parität zwischen beiden Supermächten. Er brauste sogar auf, als Aragonés seine Vorbehalte äußerte; der Argentinier war fest von der Entschlossenheit der Sowjets überzeugt. Auf dem Heimweg begegneten sie in der Tschechoslowakei mehreren Kubanern, und Aragonés beschwerte sich über die Übereinkunft. Che fuhr ihn an: »Wie kannst du so etwas sagen!« Guevara hatte die ganze Sache gekauft, mit Haut und Haar und Abschußrampen.[95] Rückblickend war Chruschtschows Position weniger abwegig, als sie damals zu sein schien, und Che's Vorhersagen erwiesen sich nur zum Teil als zutreffend. Weil die sowjetischen Teilnehmer beim Moskauer Treffen von 1989 etwas andeuteten, was Fidel Castro bei der Konferenz im Januar 1992 in Havanna kategorisch erklärte, weiß man jetzt, daß 20 der 42, in Kuba stationierten sowjetischen Raketen mit nuklearen Sprengköpfen ausgestattet waren. Außerdem standen sechs taktische Raketenwerfer, beladen mit neun Raketen mit nuklearen Sprengköpfen, bereit, um im Falle einer Invasion aus den USA benutzt zu werden.[96] Sie gelangten nach Kuba, ohne daß Washington etwas davon merkte. Arthur Schlesinger und Robert McNamara, die an der Konferenz in Havanna teilnahmen, fielen fast von ihren Stühlen, als sie davon erfuhren.[97] Außerdem war die Anzahl sowjetischer Soldaten, die nach Kuba geschickt wurden, viel größer, als die Amerikaner vermutet hatten. Ihre Schätzungen beliefen sich im Oktober auf 4500, auf dem Höhepunkt der Krise auf 10.000 und nach ihrer Beendigung auf 12.000-16.000. In Wirklichkeit aber gelangten 42.000 Soldaten nach Kuba, verkleidet und ausgerüstet mit Wintersachen und sogar mit Schneeschuhen. Diese von Alexejew und Mikojan genannte Zahl wurde von Castro bestätigt.[98] Mit anderen Worten, – die Sowjets waren in der Lage, Raketen, nukleare Sprengköpfe, Soldaten und eine ausgeklügelte Luftabwehr in Kuba zu stationieren, bevor die amerikanische Aufklärung davon Wind bekam. Walt Rostow, damals Berater im State Department, berichtete Präsident Kennedy in einem »streng geheimen, heiklen« Memorandum vom 3. September 1962 (weniger als einen Monat vor der Krise), daß »die sowjetischen Militärlieferungen an Kuba den existierenden Daten der Aufklärung zufolge keine wesentliche Bedrohung der Sicherheit der USA darstellen.«[99]

Das Problem bestand nicht darin, die Raketen geheimzuhalten, sondern darin, was die Sowjets mit ihnen zu tun bereit sein würden, nachdem sie in Kuba installiert waren. Weder Chruschtschow noch der Raketenkommandeur in Kuba wagten, den Feuerbefehl zu geben,

als die Konfrontation eskalierte. Sicher, die sowjetischen Offiziere vor Ort waren berechtigt, die Raketen mit den nuklearen Sprengköpfen abzufeuern, und das am 27. Oktober über Kuba abgeschossene Spionageflugzeug vom Typ U-2 wurde auf Befehl der sowjetischen Basis in Kuba angegriffen und nicht auf Befehl Moskaus. Die Krise spitzte sich zu; als Kennedy erfuhr, daß es sowjetische Raketen auf der Insel gab und daß weitere unterwegs waren, ordnete er eine Seeblockade an und forderte ihren Abzug. Chruschtschow tobte zunächst, dann aber zwinkerte er mit den Augen (wie es in Dean Rusks berühmtem Satz hieß). Am 28. Oktober gab er dem Ultimatum der USA nach. Die Raketen sollten unter Beobachtung durch die Vereinten Nationen abgezogen werden, (was Castro nie akzeptierte). Im Gegenzug versprachen die USA der UdSSR, Kuba nicht zu überfallen – ein Versprechen, das nie schriftlich festgehalten wurde – und ihre veralteten Raketen aus der Türkei abzuziehen. Dies war ein *quid pro quo,* das Washington niemals eingestanden hat.

Castro fühlte sich durch die UdSSR schrecklich beleidigt, hintergangen und verschmäht, einmal, weil diese nachgegeben hatte, und zweitens, weil er durch das Radio von der Entscheidung erfuhr. Er geriet in Wut und nannte Chruschtschow »einen Hurensohn, einen Bastard und ein Arschloch.«[100] Er gewann seine Würde zwar bald wieder zurück, konnte den Abzug der Raketen jedoch nicht aufhalten. Einige Tage später erklärte er an der Universität von Havanna, Chruschtschow habe »keine co/o«es«.[101] Am selben Tag wies er das Versprechen der USA, Kuba nicht zu überfallen, zurück und erhob fünf Forderungen: Beendigung der Blockade und anderer Formen der Schikanierung durch Washington, Einstellung aller Aktivitäten von Emigranten gegen seine Regierung vom Boden der USA aus, Einstellung aller Kontrollflüge über Kuba und Rückgabe von Guantanamo.

Der Ruf, der in jenen Tagen durch Havanna schallte – »Nikita, mariquita, lo que se da no se quita (Nikita, du Tunte, was man schenkt, nimmt man nicht wieder weg) – spiegelte die allgemeine Stimmung in Kuba wider, sowohl in der Bevölkerung als auch in der revolutionären Führung. Chruschtschows Entscheidung erwies sich als kostspielig. Sie wurde umgehend von den Chinesen, die sie als »den schlimmsten Verrat seit dem der deutschen Sozialdemokraten zu Beginn des Ersten Weltkrieges«[102] bezeichneten, und von den Gegnern des Ministerpräsidenten innerhalb der Sowjetunion selbst kritisiert. Zwar war seine Absetzung im Oktober 1964 keine direkte Folge des Fiaskos in der Karibik, aber es muß dabei schon eine gewisse Rolle gespielt haben. Chruschtschow maß den Beziehungen zu Kuba und Chinas kritischer Haltung zu Moskau eine enorme Bedeutung bei. Dies wird weitgehend durch einen außergewöhnlichen Brief belegt, den er Castro am 31. Januar 1963 schickte und der erst im Januar 1992 publik gemacht wurde. Er ist 31 Seiten lang und

angefüllt mit kaum verhohlenen Ausfällen gegen die Chinesen sowie mit einigen ominösen Bemerkungen zu Kuba. Chruschtschow drängte Castro, im Frühjahr die UdSSR zu besuchen und mit ihm auf dem Lande zu angeln, zu jagen und Spaziergänge zu machen, um die Wunden des Oktober zu heilen. Seinen Worten zufolge

> scheint mir, daß die Krise in den Beziehungen zwischen unseren Staaten einen wenn auch kaum sichtbaren Fleck hinterlassen hat. Offen gesagt sind diese Beziehungen nicht mehr, was sie vor der Krise waren. Während der Karibischen Krise stimmten unsere Standpunkte nicht immer überein, wir sahen die verschiedenen Phasen der Krise nicht in derselben Weise. ‹...› Ich will nicht vor Ihnen verbergen, und es wäre sinnlos, dies zu tun, daß jeder unvorsichtige Schritt oder auch nur eine Grobheit in unseren Beziehungen heute verschiedene Probleme hervorbringen könnte. Ein unbedachter Schritt oder ein falscher Satz könnten uns, und Sie, zum Nachdenken bringen. Es ist möglich, daß unter normalen Bedingungen niemand dem eine Bedeutung beimessen würde; aber unter den jetzt entstandenen Umständen würde ich sagen, daß Gelassenheit und Selbstbeherrschung vonnöten sind. Ich habe Ihnen bereits gesagt, Genosse Fidel, daß es jetzt in unseren gegenseitigen Beziehungen ein gewisses Maß an Ressentiments gibt und daß dies der Sache und natürlich Kuba und uns schadet. Erlauben Sie mir, Ihnen, ohne dabei auf den Busch zu klopfen, zu sagen: dies schadet unserer Partei und unserem Lande, aber diese Schwierigkeiten können auch für Sie nicht von Nutzen sein ‹...› [103]

Castro nahm Chruschtschows Einladung an. Während seines Aufenthaltes in der UdSSR verhandelte er über mehrere neue Wirtschafts- und Militärabkommen und unterdrückte dabei den Ärger und die Spannungen der Monate Oktober und November. Er hatte keine große Wahl; Chruschtschow konnte nicht fortfahren, Kuba zu helfen, wenn es ihn beschuldigte, der Einschüchterung seitens der USA nachgegeben zu haben. Tatsächlich hatte der sowjetische Ministerpräsident bereits im November Mikojan nach Havanna geschickt, um Frieden zu schließen und zu versuchen, das schwer angeschlagene Bild der Sowjetunion vor den chinesischen Rivalen und der Weltöffentlichkeit wieder herzustellen. Drei Wochen lang versuchte der »Moskauer Kubaner« (wie man ihn daheim nannte), die Kubaner zu überreden, den verschiedenen Teilen der Übereinkunft mit Kennedy zuzustimmen und vor allem ihre Kritik an Chruschtschow zu mäßigen. Dies gelang ihm nur zum Teil.

Che Guevara war an den während der Oktoberkrise selbst getroffenen Entscheidungen weitgehend unbeteiligt. Genau wie zur Zeit der Invasion in der Schweinebucht wurde er als Kommandeur des gesamten westlichen Landesteils nach Pinar del Río geschickt und war bereit, die Invasion der USA abzuwehren oder, wenn nötig, den darauf folgenden Guerillakampf anzuführen. Rafael del Pino, ein Fliegerheld der Schweinebucht, wurde am zweiten Tag der US-amerikanischen Kontrollflüge zu Fidel Castro bestellt, um ihn in Luftwaffenstrategie zu beraten. Laut del Pino, der während der gesamten Krise Fidels persönlicher Assistent war (und sogar neben dessen Hauptquartier schlief), traf sich Che erst nach Abflauen der Krise am 28. Oktober mit Castro.[104] Sie könnten in telefonischem Kontakt gestanden haben, aber da es den Kubanern an Zerhackern für die Verschlüsselung ihrer Mitteilungen mangelte, dürfte ihr Meinungsaustausch schwerlich sehr inhaltsreich gewesen sein.[105] Die Personen, die Fidel während der Krise am nächsten standen, waren der Kommunist Flavio Bravo und der Chef der Aufklärung der Armee.[106] Che hatte mit den kniffligen Details der kubanischen Raketenkrise nichts zu tun, zumindest nicht in der Oktoberphase.

In der Folgezeit spielte er allerdings eine bedeutende Rolle. Seinem Biographen Ricardo Rojo zufolge war er mit Fidel zusammen, als dieser von der sowjetischen Entscheidung erfuhr und in einem Wutanfall mit dem Fuß gegen die Wand trat.[107] Che fand sich schneller mit diesem Ausgang der Dinge ab, aber im Gegensatz zu Castro wurde ihm übel angesichts der mitleidlosen Realitäten der Weltpolitik in Zeiten des Kalten Krieges.[108] Er versteckte seinen Mißmut nicht so diskret wie Fidel und äußerte seinen Ärger gegenüber der Zeitung der Britischen Kommunistischen Partei mit folgenden Worten (wobei das Interview nicht in voller Länge veröffentlicht wurde):

> Wenn sie angreifen, werden wir bis zum Schluß kämpfen. Wären die Raketen hier geblieben, hätten wir sie, in unserer Verteidigung gegen die Aggression, alle eingesetzt und sie direkt auf das Herz der USA gerichtet, sogar auf New York. Aber wir haben sie nicht, und daher werden wir mit dem kämpfen, was wir haben.[109]

Che’s Intoleranz gegenüber ambivalenten Emotionen hatte ihn wieder eingeholt. Seit Beendigung der Krise war er, wie er seinem engsten sowjetischen Freund Oleg Daruschenkow gestand, wütender Stimmung. Als sie nach der Raketenkrise gemeinsam Schießübungen machten und die Dinge besprachen, »beschwerte er sich darüber, daß er mit

diesen großen Tieren, gemeint war Chruschtschow, nicht diskutieren könne. An einem Tag sagten sie das eine, am nächsten etwas anderes. Chruschtschow habe ihm versichert, er werde, sollte irgend etwas passieren, die baltische Flotte nach Kuba schicken, und wo sei nun diese Flotte? Guevara war empört.«[110]

Che muß das Nachgeben der Sowjets wie einen Verrat empfunden haben; bis zu einem gewissen Grade bedauerte er, daß die Krise nicht mit einem endgültigen Opfergang geendet hatte:

> ‹Wir haben) das quälende Beispiel eines Volkes, das bereit war, sich den Nuklearwaffen zu opfern, damit seine Asche Grundlage neuer Gesellschaftsordnungen werden möge; als ein Abkommen erzielt wurde, ohne daß man es konsultiert hatte, als die Atomraketen abgezogen wurden, atmete es nicht erleichtert auf und dankte nicht für die Atempause. Es nahm den Kampf auf, um seiner eigenen, einzigartigen Stimme, seinem eigenen, einzigartigen Standpunkt und darüber hinaus seiner Entschlossenheit Gehör zu verschaffen, auch allein gegen alle Gefahren und sogar gegen die atomare Bedrohung des Yankee-Imperialismus zu kämpfen.[111]

Che war bei allen Begegnungen mit Mikojan, außer einer einzigen, zugegen. In seinen anfänglichen Bemerkungen hob er meist die schädlichen Auswirkungen der sowjetischen Nachgiebigkeit auf die lateinamerikanische Revolution hervor. Außerdem machte er makabre Scherze, die bis zu einem gewissen Punkt dennoch dazu beitrugen, daß sich alle entspannten. In einem bestimmten Moment verglich Castro, dem sowjetischen Dolmetscher Tichmenew zufolge, Mikojan mit U Thant; Mikojan geriet in Wut, zunächst über Fidel und dann über seinen Dolmetscher, weil er begriff, daß dieser und nicht Castro für die Beleidigung verantwortlich war. Che regte an, eine kurze Pause einzulegen, nahm seine automatische Pistole vom Typ Makharov ab und legte sie neben Tichmenew. Dann schlug er dem Dolmetscher seelenruhig vor, er solle sich erschießen, da er nach Mikojans Ausbruch sicher keine Zukunft im Dolmetschergewerbe habe.[112]

Der letzte Meinungsaustausch zwischen Che und Mikojan (den amerikanische und russische Forscher 1995 publik gemacht haben) ist von außerordentlichem Interesse. Er verrät Guevaras Geisteshaltung sowie den Abgrund, der ihn bereits von der sowjetischen Führung

trennte. Als Abschluß seiner goldenen Jahre in Kuba und Präambel der vor ihm liegenden Entscheidungen und Enttäuschungen, lohnt es sich, ihn vollständig wiederzugeben:

Guevara: Ich möchte Ihnen ganz offen sagen, Genosse Mikojan, daß infolge der letzten Ereignisse in Lateinamerika eine äußerst komplizierte Lage entstanden ist. Viele Kommunisten, die andere lateinamerikanische Parteien vertreten, und auch revolutionäre Gruppierungen wie die chilenische Front für die Volksaktion, werden schwankend. Sie sind fassungslos ‹...› angesichts der Handlungen der Sowjetunion. Es ist zu einer Reihe von Spaltungen gekommen. Es entstehen neue Gruppen, neue Fraktionen. Es ist so, daß wir zutiefst von der Möglichkeit überzeugt sind, in einer Reihe lateinamerikanischer Länder die Macht zu ergreifen, und die Praxis zeigt, daß man sie nicht nur ergreifen, sondern sie in einer Reihe von Ländern auch bewahren kann, wenn man die praktischen Erfahrungen berücksichtigt. Leider glauben viele Gruppen in Lateinamerika, daß die politischen Handlungen der Sowjetunion während der letzten Ereignisse zwei schwerwiegende Fehler enthalten. Zuerst den Austausch ‹den Vorschlag, die sowjetischen Raketen in Kuba gegen die amerikanischen Raketen in der Türkei auszutauschen, Hg.› und zweitens, das offene Zugeständnis. Mir scheint, dies beweist objektiv die Tatsache, daß wir nun einen Niedergang der revolutionären Bewegung in Lateinamerika erwarten können, die in letzter Zeit so sehr gestärkt worden ist. Ich habe meine persönliche Meinung gesagt, aber ich habe ganz offen gesprochen.

> *Mikojan:* Natürlich muß man offen sprechen. Es ist besser, schlafen zu gehen, als unehrlichen Reden zuzuhören.
>
> *Guevara:* Das finde ich auch ‹...› Dadurch, daß die USA den Abzug der sowjetischen Raketen aus Kuba erreicht haben, bekamen sie irgendwie das Recht, anderen Ländern die Bereitstellung von Stützpunkten zu untersagen. So denken nicht nur viele Revolutionäre, sondern auch die Vertreter der Front der Volksaktion in Chile und die Vertreter mehrerer demokratischer Bewegungen. Hier liegt meiner Meinung nach der Knackpunkt der letzten Ereignisse. Bei all unserem Respekt vor der Sowjetunion glauben wir, daß die von der Sowjetunion getroffenen Entscheidungen ein Fehler waren. ‹...› Ich glaube, die sowjetische Politik hatte zwei Schwachstellen. Sie haben die Bedeutung des psychologischen Faktors unter kubanischen Verhältnissen nicht verstanden. Diesen Gedanken hat Fidel Castro originell ausgedrückt: »Die USA wollten uns physisch vernichten, aber die Sowjetunion hat

uns mit Chruschtschows Brief (vom 27. November an Kennedy, in dem er dem Abzug der Raketen zustimmt, J. G. C.›legal vernichtet.«

Mikojan: Aber wir dachten, Sie würden mit unserer Handlungsweise zufrieden sein. Wir haben alles getan, damit Kuba nicht zerstört wird. Wir sehen Ihre Bereitschaft, auf schöne Art zu sterben, aber wir glauben, es lohnt sich nicht, schön zu sterben.

Guevara: In einem gewissen Sinne haben Sie recht. Sie haben unsere Gefühle verletzt, als Sie uns nicht konsultiert haben. Aber die Hauptgefahr liegt in der zweiten Schwachstelle der sowjetischen Politik. Es ist doch so, daß Sie im Grunde das Recht der USA anerkannt haben, das Völkerrecht zu brechen. Das hat Ihrer eigenen Politik großen Schaden zugefügt. Diese Tatsache macht uns wirklich Sorgen. Sie könnte es erschweren, die Einheit der sozialistischen Länder zu wahren. Uns scheint, daß es bereits Brüche in der Einheit des sozialistischen Lagers gibt.

Mikojan: Dieses Thema bereitet auch uns Sorgen. Wir tun viel, um unsere Einheit zu festigen, und was Sie betrifft, Genossen, so werden wir trotz aller Schwierigkeiten immer zu Ihnen halten.

Guevara: Bis zum letzten Tag?

Mikojan: Ja, lassen wir unsere Gegner sterben. Wir müssen leben und leben lassen. ‹...› Genosse Guevara hat die letzten Ereignisse in einem pessimistischen Ton bewertet. Ich respektiere seine Meinung, aber ich stimme nicht mit ihm überein. ‹...› Beim nächsten Treffen werde ich versuchen, ihn zu überzeugen, obwohl ich bezweifle, daß ich dazu fähig bin ‹...› Ich bin zufrieden mit meinen Treffen mit Ihnen ‹...› Die Hauptsache ist, daß wir zu einer Obereinkunft über das Protokoll gelangt sind. Abgesehen davon muß ich sagen, daß ich gedacht hatte, ich verstünde die Kubaner, aber dann habe ich Genosse Che zugehört und begriffen, daß ich sie noch nicht kenne.

Alexejew. Aber Che ist Argentinier.

Mikojan, an Che gewandt: Treffen wir uns und reden wir noch ein wenig ‹...› Für uns steht in Kuba sowohl materiell als auch moralisch und auch in militärischer Hinsicht viel auf dem Spiel. Denken Sie nach, helfen wir Ihnen wirklich aus (unserem) Überfluß heraus? Haben wir irgend etwas übrig? Wir haben nicht genug für uns selbst. Nein, wir wollen die Grundlage des Sozialismus in Lateinamerika bewahren. Sie wurden als Helden geboren, bevor in Lateinamerika eine revolutionäre Situation

> herangereift war, aber das sozialistische Lager ist noch nicht so stark, daß es fähig ist, Ihnen zu Hilfe zu kommen. Wir geben Ihnen Schiffe, Waffen, Menschen, Obst und Gemüse. China ist groß, aber im Moment ist es noch ein armes Land. Es wird eine Zeit kommen, da wir es unseren Gegnern zeigen werden. Aber wir wollen nicht auf schöne Weise sterben. Der Sozialismus muß leben. Entschuldigen Sie die Rhetorik.[113]

Schon damals konnte man in Che's Gesicht das an Christus erinnernde Bild eines schönen Todes erkennen. Vielleicht erinnerte sich Mikojan, ein gebildeter armenischer Russe, der Szene aus *Krieg und Frieden*, in der Prinz Andrej zum ersten Mal verwundet wird. Nach seiner Niederlage an der Beresina inspiziert Napoleon das Schlachtfeld, und als er den reglosen Körper des Prinzen (der in Wirklichkeit noch lebt) betrachtet, ruft er aus, ohne sich an eine bestimmte Person zu wenden: *»Quelle belle mort!«*

8

Mit Fidel weder Ehe noch Scheidung

Che's Leben bestand jedoch aus mehr als aus Zuckerkontingenten und Raketen. In dieser Phase seines Lebens wuchsen sowohl seine Familie als auch sein Ansehen und sein Hang zu ständiger Rastlosigkeit. 1962 wurde sein erster Sohn geboren und Camilo, nach Che's Gefährten aus der Sierra Maestra, genannt. Und seine dritte Tochter, Celia, kam 1963 zur Welt. Aleida, die ihn auf den meisten seiner Reisen auf Kuba begleitet hatte, blieb nun öfter daheim. Ihr komfortables, wenn auch keineswegs luxuriöses Zuhause in der 47. Straße Nummer 772, zwischen Conill- und Tulipánstraße im Nuevo-Vedado-Viertel, war voll von Kindern, allen möglichen Papieren, Büchern und, nach Aussage der Nachbarn, einem bissigen Schäferhund. Doch wegen seiner zahlreichen Reisen ins Ausland sowie im Lande selber verbrachte Guevara wenig Zeit in der gemeinsamen Wohnung. Sein ältester Enkel, der sich an die Worte seiner Mutter erinnert, sagt dazu: »Er war nie zu Hause.«[1] Che hatte keine bürgerliche Familie von der Art, wie er sie in Buenos Aires so gehaßt hatte, doch sein Haushalt hätte überall ähnlich ausgesehen. Er pflegte weiterhin seine Lust am Lesen, verbrachte viele Stunden mit dem Verfassen von Briefen, Artikeln und Aufsätzen (die er in atemberaubendem Tempo veröffentlichte) und führte außerdem seine Tagebücher.

Dabei blieb er so asketisch wie eh und je, wandte weiterhin die ethischen Normen der Revolution streng auf sich selbst an und suchte jeden Macht- oder Privilegienmißbrauch zu vermeiden. Aleida jedoch, die, wie viele kubanische Hausfrauen, täglich mit den Nöten des Schlangestehens und der Knappheit konfrontiert war, benutzte zuweilen Che's Dienstwagen, seine Eskorte und seinen Einfluß, um wenigstens die Grundbedürfnisse zu befriedigen. Che schickte sie immer mit dem Bus zum Markt und erklärte gereizt, »Nein, Aleida, nein, du weißt doch, daß der Wagen der Regierung gehört und nicht mir, du kannst nicht einfach deinen privaten Vorteil daraus ziehen. Nimm den Bus, wie alle anderen auch.« Ricardo Rojo, der im Frühjahr 1963 einige Monate bei der Familie verbrachte, erinnert sich, wie Che – nach Aussagen von Aleida und seiner Mutter Celia – größten Wert darauf legte, seine Regierungsposition nur zur Versorgung mit dem Allernötigsten zu benutzen. So war das Haus, das er bewohnte, ein von einem reichen Emigranten konfisziertes Herrenhaus, leer – und das trotz der zahllosen Geschenke, die er auf seinen Auslandsreisen erhalten hatte. Che

gab die Geschenke, von Kunstwerken über Handwerkserzeugnisse bis zu Elektrogeräten, einfach unausgepackt an Jugend-Ausbildungszentren auf der ganzen Insel weiter.[2]

Neben den administrativen und diplomatischen Tätigkeiten war sein Hauptanliegen während dieser Zeit die Revolution in Lateinamerika und in immer stärkerem Maße auch in Afrika. Seine größte Sorge nach der Kubakrise waren die negativen Auswirkungen des sowjetischen Rückzugs auf das übrige Lateinamerika, und zwar, weil er sich sowohl theoretisch als auch politisch und persönlich immer mehr dem einen Ziel verschrieben hatte, das kubanische Modell mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und um jeden Preis auch in anderen Breiten einzuführen. Die konzeptuellen Grundlagen hierfür hatte Che zuerst im Jahre 1961 in dem Aufsatz »La revolución cubana: excepción o vanguardia?« (›Die kubanische Revolution: Ausnahme oder Avantgarde?‹) dargelegt. Darin beschreibt er kurz die Merkmale der kubanischen Revolution, die er für einzigartig in Lateinamerika hält: die Figur Fidel Castros und seine »Kraft, Berge zu versetzen«, sowie die Art und Weise, wie »der Imperialismus überrumpelt wurde.« Anschließend präsentiert er eine Reihe von Gemeinsamkeiten bzw. Konstanten in bezug auf Lateinamerika, nämlich: die unterwürfige Haltung des Bürgertums, die Existenz von Latifundien und einer verarmten Bauernschaft – »ein in allen Ländern Lateinamerikas anzutreffendes Phänomen, das die Grundlage alles hier verübten Unrechts bildet« – und eine hungerleidende Bevölkerung. Schließlich charakterisiert er die Bedeutung des kubanischen Sieges als »die Möglichkeit des Triumphs und die Unausweichlichkeit des Triumphs«. Am Ende heißt es prägnant:

> Die Möglichkeit des Triumphs der Volksmassen in Lateinamerika wird klar auf dem Wege des Guerillakrieges ausgedrückt, und er beruht auf einer Bauernarmee, einer Allianz von Arbeitern und Bauern, der Niederlage der Armee in direkter Konfrontation, der Einnahme von Städten auf dem Lande ‹...›.[3]

Che überarbeitete diese Ideen in dem weiterreichenden Aufsatz »La Guerra de Guerillas: Un Método« (›Der Guerillakrieg: Eine Methode‹), erschienen im September 1963 in ›Cuba Socialista‹. Darin formuliert er nochmals seine Thesen und hebt hervor, daß der bewaffnete Kampf in Lateinamerika sowohl machbar als auch nötig ist. Doch der Text weicht von den früheren Fassungen ab, denn mittlerweile, im Jahre 1963, war die kubanische Führung viel stärker darauf bedacht, ›die Revolution zu exportieren‹. Gewiß hatten sich Che oder andere kubanische Führer schon oft auf solch besondere Aktivitäten wie Waffen- oder

Geldsendungen, Guerilla-Ausbildung, Informationsbeschaffung, logistische Unterstützung usw. eingelassen, doch war das mehr eine Sache ideologischer Neigung als staatlicher Politik gewesen. Nach Kubas Ausschluß aus der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) im Jahre 1962, verbunden mit der Einstellung diplomatischer Beziehungen zu den meisten amerikanischen Staaten, änderte sich die Lage. Die Kubaner brauchten sich nun von ihren revolutionären Bestrebungen in dieser Region, die von den betroffenen Regierungen als aufrührerisch angesehen wurden, nicht mehr zu distanzieren. So finden sich zum Beispiel in diesem Aufsatz nicht mehr die Warnungen vor der Schaffung eines *foco*, wie sie noch der frühere Artikel enthalten hatte; und von der möglichen Behinderung einer Guerillabewegung durch konstitutionelle Herrschaftsform ist nun nicht mehr die Rede.[4] Darüber hinaus hatte Che 1963 seine Stellung innerhalb der kubanischen Regierung weitgehend gefestigt, und so wurden seine Aufsätze in vielen lateinamerikanischen Hauptstädten als etwas viel Wichtigeres aufgenommen als nur die Privatansichten eines, wenn auch wichtigen, kubanischen Intellektuellen oder Guerillakämpfers. Vielmehr waren sie ein Ausdruck der staatlichen Politik Kubas. Der wichtigste Unterschied zwischen 1961-62 und 1963-64 war jedoch Che's persönliches Engagement, denn nunmehr war er direkt an Kubas revolutionären Abenteuern beteiligt.[5] Seine erste Guerilla-Liebe galt, wie nicht anders zu erwarten, der argentinischen Heimat. Che's umständliche Art der Annäherung begann mit einem Treffen von Landsleuten in Kuba, von denen sich viele anläßlich des argentinischen Unabhängigkeitstages am 25. Mai 1962 in Havanna versammelten. Der traditionelle Braten fehlte zwar, doch es wurde ein eher schlecht genährtes Kalb geopfert, welches, zusammen mit dem üblichen Mate-Tee, für den Anlaß genügte. Che war vom Institut für Kubanisch-Argentinische Freundschaft als Redner eingeladen worden, und nachdem er nicht ohne Widerstreben – denn er wußte, in was für ein Wespennest er sich begab – angenommen hatte, sprach er zur gesamten argentinischen Gemeinde in Havanna. Dazu gehörten unter anderem der Gesandte Peróns John William Cooke, die junge Lehrerin und Übersetzerin Tamara Bunke, die sich im Vorjahr der kubanischen Revolution angeschlossen hatte, zweihundert von der Argentinischen Kommunistischen Partei gesandte Techniker sowie eine Reihe in Havanna lebender Künstler, Wissenschaftler und Schriftsteller.[6] Che's Ansprache ließ sowohl seine Stärken als auch seine Schwächen erkennen, seine Erfolge und seine Mißerfolge. Ein argentinischer Aktivist erinnert sich:

> Die Kommunistische Partei, die nach der geglückten Revolution ein mit Aktivisten und Experten gefülltes Sonderflugzeug nach Havanna geschickt hatte, hatte schlechte

> Beziehungen zu Kuba; Kuba glaubte an Gewalt als Mittel zur Durchsetzung der Revolution, die Partei nicht. Viele der Argentinier bekamen eine Ausbildung für die Milizen, wodurch der Konflikt geschürt wurde, denn die Parteiführung glaubte, daß Kuba Milizen innerhalb der Partei ausbildete, um ihre Führungsrolle zu unterminieren. Dies führte zu einer gespannten Lage, und der Bruch schien nahe, besonders als der Parteidelegierte aus Kuba zurückberufen wurde. Che wagte sich in sehr unruhiges Fahrwasser, und die *délicatesse* der Situation wurde schon bald deutlich: »Ich werde auf der Feier am 25. Mai sprechen, aber nur, wenn sie keine Bedingungen stellen.«

Einerseits war er absolut sicher, daß nur der bewaffnete Kampf die Revolution nach Argentinien bringen könnte; der einzige Weg, die Armee und die Oligarchie zu besiegen, war die Vereinigung aller politischen Kräfte, die in der Lage waren, sich an dem Kampf zu beteiligen. Aber eine dieser Kräfte, die Kommunistische Partei, wurde von einem berüchtigten argentinisch-sowjetischen Apparatschik, Victor Codovilla, angeführt, der neben anderen ruchlosen Taten am ersten Attentat auf Trotzki 1940 in Mexiko-Stadt beteiligt gewesen war. Codovilla lehnte Che's *loco*-Theorien ab; und die übrigen oppositionellen Kräfte zankten untereinander um eine Führungsposition, die sie vielfach nicht verdienten. Entweder hatten sie an ihrer Spitze talentierte Persönlichkeiten, die jedoch wenig repräsentierten – wie im Falle von Cooke, trotz dessen persönlicher Verbindung zu Perón[7] –, oder sie bestanden schlicht aus Anhängern der sozialistischen oder castroistischen Linken, mit nur geringen Verbindungen zur argentinischen Gesellschaft.

Cooke, der sich bereits vom Peronismus, wenn nicht von dem im Madrider Exil lebenden Perón selbst, distanziert hatte, sprach ebenfalls zu den Landsleuten. An jenem Frühlingstag in Havanna hielt er eine flammende Rede, die Guevaras Position unterstützte und in der er daran erinnerte, daß alle großen Helden der lateinamerikanischen Befreiung »Guerillakämpfer« gewesen waren.[8] Che, der niemals große Umschweife machte, sprach sich für Einheit unter traditionellen Feinden aus und rief seine Zuhörer zum bewaffneten Aufstand auf – mit Waffen, die viele nicht einmal hatten oder haben wollten:

> Wir glauben daran, daß wir Teil einer Streitmacht sind, die in jedem Teil der Welt kämpft, und wir müssen uns dafür bereithalten, einen weiteren 15. Mai nicht in diesem großzügigen Land, sondern in unserem eigenen Land zu feiern — mit neuen

> Symbolen, mit dem Symbol des Sieges, dem Symbol vom Aufbau des Sozialismus, dem Symbol der Zukunft.[9]

Die Worte, Gesten und vor allem die Absichten des *comandante* Guevara konnten die zahlreichen Kommunisten im Publikum nur beunruhigen. Er rief zum Zusammenschluß mit den Peronisten und allen Revolutionären auf und pries den Guerillakrieg sowie die Gewalt auf dem Weg zur Revolution, was die Kommunistische Partei grundsätzlich ablehnte. Am folgenden Tag gab es einen Tumult und erhitzte Wortgefechte unter den Delegierten.[10] Die Kommunisten waren außer sich vor Wut, und in ihren Veröffentlichungen zensierten sie sogar Che's Rede. Guevara war plötzlich in der Position eines Verstoßenen, gefangen zwischen seinen revolutionären Zielen und einem schmerzlichen Mangel an Unterstützern für deren Realisierung. Seine einzige Alternative bestand in dem, was Kuba – und er selbst – auf Jahre hinaus zu tun gezwungen sein würden: Unterstützung mehr oder minder offener Abspaltungen von den kommunistischen Parteien Lateinamerikas, Ausbildung von Aktivisten in Kuba ohne Wissen und Zustimmung ihrer Führung und Schmieden von Plänen mit dem Ziel, daß diese Aktivisten ihre Organisationen schließlich übernehmen. Ein privater Brief von mehreren in Kuba lebenden argentinischen Kommunisten an eine Partei-Funktionärin in Moskau veranschaulicht die vergiftete Atmosphäre zwischen Che und einigen seiner Landsleute:

> Unser Verhältnis zu unserem berühmten Landsmann – Ernesto Guevara – wird zusehends schlechter, und das alles wegen Vorfällen, die unsere geliebte Partei betreffen. Wir haben uns mit Cooke und seiner Frau und der ganzen Gruppe, die von den Kubanern ausgebildet wurde, angelegt. Sie wurden von keinem anderem als Guevara unterstützt; er war es, der sie finanzierte. Unter den Mitgliedern der künftigen »Kommandos« gab es eine Gruppe von Trotzkisten, die herumgingen und behaupteten, daß sie, wenn sie die Möglichkeit erhielten, das Gelernte anzuwenden, nicht groß unterscheiden würden zwischen *»gorilas«* (dem anti-peronistischen Militär) und »stalinistischen Kommunisten«.[11]

Diese Abrechnung fand zwar nie statt, aber sie erzeugte unendliches Mißtrauen und Groll bei der Parteiführung. Che erkannte allmählich, daß er für einen Guerillakrieg in Argentinien

oder irgendwo anders auf sich allein gestellt sein würde, und das bedeutete einzelne Rekruten und Arbeit am Rande bestehender Gruppen.

Ein solcher Fall war Tamara Bunke, die ihn oft zu Parties, Feiern anläßlich von freiwilligen Arbeitseinsätzen oder Begrüßungen ausländischer Delegationen begleitete. Einige der Argentinier, die an den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten teilgenommen hatten, trafen sich wenige Tage darauf, um über die Ereignisse zu diskutieren und um ihren eigenen künftigen Kurs festzulegen. Mehrere von ihnen, nicht jedoch Tamara, äußerten ihre Ablehnung gegenüber Che. Erfüllt von der Opferbereitschaft ihrer kommunistischen Eltern und von jener Leichtfertigkeit, die sie fünf Jahre später in Bolivien in den Tod treiben sollte, stürmte Tamara hinaus und schrie, »Ich gehe, ich werde doch hier nicht meine Zeit vergeuden!«[12]

Che mußte also seine Revolution mit den Tamaras der Hemisphäre machen – und ohne die Codovillas. Vom persönlichen Standpunkt aus betrachtet, hatte das Vorteile; was Politik und öffentliche Unterstützung betraf, war es ein Desaster. Dies traf in besonderer Weise auf Argentinien zu, wo weder die Sozialistische Partei noch die Kommunisten noch Perón bereit waren, sich an einem realitätsfremden bewaffneten Kampf zu beteiligen. Als Cooke zwei Jahre später in seine Heimat zurückkehrte, war Che mit seinen Bestrebungen im Hinblick auf Argentinien noch mehr isoliert. Aber er gab nicht auf. In den Tagen nach jenem 28. Mai vertraute er wohlwollenderen in Havanna lebenden Landsleuten, die ihn im Ministerium besuchten, seine wahren Absichten an. Sie trafen ihn mit einer auf dem Schreibtisch ausgebreiteten Karte seines Heimatlandes an. Che bot Mate-Tee an, und sie verbrachten vier oder fünf Stunden zusammen, indem sie wie richtige Argentinier in kleinen Schlucken davon tranken. Dabei tauschten sie zahllose Anekdoten aus. Eine beeindruckte seine Gesprächspartner mehr als alle anderen. »Eine Revolution,« so Che, »kann zu jedem beliebigen Zeitpunkt überall auf der Welt stattfinden.« »Überall auf der Welt?« fragten sie zurück, »sogar in Argentinien oder La Paz?« Che zeigte mit dem Finger auf die Stadt seiner Jugend und erklärte: »Sogar in Córdoba kann es Guerillakrieg geben.«[13]

In mehreren lateinamerikanischen Ländern herrschten Bedingungen, die Che früher als Behinderungen für den bewaffneten Kampf beschrieben hatte. Doch nun wurden diese durch seine eigene Hartnäckigkeit, durch die wachsende Abneigung der Sowjetunion, Abenteuer der Kubaner zu unterstützen, und durch die Weigerung der kommunistischen Parteien der Region, sich auf einen Guerillakrieg einzulassen, vergrößert. Frühere Versuche in Venezuela, Nicaragua und Guatemala waren fehlgeschlagen. Auch von seilen demokratischer Staaten nahmen die Druckmittel zu, und die Gefahren für große, von Kommunisten inspirierte oder angeführte Massenorganisationen wuchsen. Unter diesen Bedingungen sank die ohnehin nie

überwältigende Bereitschaft der Parteien, zu den Waffen zu greifen, von Tag zu Tag. Die Kommunisten baten Moskau, bei Gelegenheit einzugreifen und den revolutionären Eifer der Kubaner zu bremsen. Doch die Sowjets, die mit ihren Partnern in den tropischen Gebieten schon genug Ärger hatten, entschieden sich für Diskretion anstelle von politischer Spaltung – zumindest momentan. So entwickelte sich bei den natürlichen Kandidaten, den kommunistischen Kadern, immer mehr Abneigung gegenüber dem bewaffneten Kampf in Lateinamerika – und bei Che Guevara immer mehr Gereiztheit.

Angesichts dieses wachsenden Widerstandes und des ewigen Einwandes, die Zeit sei noch nicht reif, revidierte Che seine ursprünglichen Ansichten in seinem Aufsatz über den Guerillakrieg vom September 1963. Zuvor hatte er darauf bestanden, daß die Bildung eines Guerilla-/oco an eine Reihe von Bedingungen geknüpft sei, unter anderem das Fehlen einer verfassungsmäßigen, gewählten Regierung. Nun schrieb er, daß diese Bedingungen selbst geschaffen werden könnten: Der *foco* könnte die Voraussetzungen für seine eigene Existenz erzeugen. Entstammte diese neue Idee einem neuen theoretischen Gesichtspunkt? Oder war es das völlige Fehlen jener Bedingungen in der Realität, zusammen mit Che's hartnäckigem Beharren, hier und jetzt die Revolution herbeizuführen, was zu einer rückwirkenden Rechtfertigung der Selbst-Erzeugung des *foco* führte? Ohne Zweifel brachte der Mangel an echten Revolutionären Che dazu, die Theorie aufzustellen, diese seien nicht mehr nötig. Am Ende würde er bei seinem eigenen Tode umgeben sein vom Schweigen bolivianischer *campesinos* und nicht vorhandener kommunistischer Kader, denn sein *foco* in Nancahuaja schuf alles andere als die Bedingung für einen Sieg.

In diesen turbulenten und widersprüchlichen politischen Kontext fiel ein weiteres ausschlaggebendes Ereignis in der Geschichte der kubanischen Revolution, nämlich Fidel Castros ausgedehnter UdSSR-Besuch im Frühjahr 1963. Er verbrachte dort mehr als 40 Tage und erzielte mit der sowjetischen Führung Übereinkünfte, die für die wirtschaftliche und politische Zukunft der Insel zahllose Auswirkungen haben würden. Trotz ausdrücklicher Einladung des sowjetischen Botschafters begleitete Che Fidel nicht – und das, obwohl die Reise wichtige Gespräche über Handel und Industrie umfassen sollte, die sehr wohl in seinem Verantwortungsbereich lagen. Ja, Guevara erfuhr von Fidels Vereinbarungen mit den Sowjets erst im Nachhinein.[14]

Um so besser, denn das wichtigste Ergebnis der Castro-Reise war die Bestätigung von Kubas traurigem Schicksal als zielstrebigem Zuckerproduzenten. Darüber hinaus wurde die Lieferung einiger anderer Rohstoffe und landwirtschaftlicher Produkte im Rahmen der Arbeitsteilung des sozialistischen Blocks vereinbart. Auf diese Weise sagte sich Fidel

ausdrücklich von einem Vorhaben los, welches in der Tat schon Monate vorher aufgegeben worden war: der Industrialisierung der Insel. Che verzieh der Sowjetunion den Verrat vom Oktober nicht so leicht wie Castro, und er war auch nicht so schnell wie dieser bereit, Kubas Abhängigkeit von den Sowjets zu akzeptieren.[15]

Fidels Besuch zerstreute die Spannungen und gegenseitigen Beschuldigungen des vergangenen Oktobers. Er wurde spontan bejubelt, geehrt und gefeiert, und zwar sowohl vom Volke Rußlands, Usbekistans, der Ukraine und Georgiens als auch von der sowjetischen Führung, wenn auch von dieser etwas weniger aufrichtig. Im Gegenzug hatte er, besonders nach seiner Rückkehr nach Havanna am 3. Juni 1963, nur Lob und Bewunderung für das Vaterland des Sozialismus übrig. Die Parallelen zwischen der kubanischen und der chinesischen Einstellung zu Chruschtschow, die es noch im Oktober und November 1961 gegeben hatte, waren nun aus Castros politischem Diskurs verbannt. Es gab zwar immer noch gelegentliche Bemerkungen oder Gesten (z. B. am 26. Juli 1963), die von manchen Beobachtern als pro-chinesisch und anti-sowjetisch ausgelegt wurden.[16] Aber Kubas Orientierung an der UdSSR wurde trotz seines Versuchs, im chinesisch-sowjetischen Streit neutral zu bleiben, immer offensichtlicher. Im Gegenzug gaben die Sowjets Lippenbekenntnisse zum Anliegen des bewaffneten Kampfes in Lateinamerika ab, während sie gleichzeitig jede tatsächliche Hilfe von so vielen Klauseln und Vorbehalten abhängig machten, daß die lateinamerikanischen kommunistischen Parteien sich gegen militärische Aktivitäten entscheiden konnten, ohne dabei in Widerspruch zu irgendwelchen sowjetischen Plänen zu geraten.

Che’s Zweifel an der Klugheit und moralischen Vertretbarkeit einer überhasteten Aussöhnung mit der UdSSR wurden durch einen neuen, aber wiederkehrenden Faktor verstärkt: Fidels unablässiges Flirten mit Washington, welches stets widersprüchliche Interpretationen zuließ; ja, das war der Grund dieses Verhaltens. Im Frühjahr 1963 interviewte die amerikanische Fernsehjournalistin Lisa Howard Castro und erfuhr, daß dieser einer Verständigung mit Präsident John F. Kennedy zugänglich schien. Washington signalisierte umgehend seine Ablehnung. Die Journalistin setzte ihre Bemühungen fort, und diese führten im September 1963 zu Sondierungsgesprächen zwischen dem kubanischen UN-Gesandten Carlos Lechuga und dem US-amerikanischen Journalisten und Diplomaten William Atwood.

All dies geschah dank des Einsatzes von Mrs. Howard, die eine enge Beziehung zu René Vallejo, Fidels persönlichem Berater und Leibarzt, hatte. Vallejo hatte das Treffen der beiden im Mai ermöglicht. Er bot an, ein Flugzeug in die USA zu schicken, um einen Gesandten

Kennedys zu Verhandlungen nach Havanna zu bringen. Als Washington das Angebot ausschlug, regte Vallejo am Telefon, wobei Howard und Atwood mithörten, an, er selbst könne in geheimer Mission in die USA reisen, um die Verhandlungen in Gang zu bringen. Kennedys Tod im November bedeutete für die Initiative das Ende. Man weiß nicht, ob sie erfolgreich gewesen wäre, noch, ob Castro wirklich willens war, die von Washington für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen geforderten Zugeständnisse zu machen.

Bezeichnenderweise jedoch wurde in mehreren Gesprächen zwischen Vertretern der USA und Kubas das folgende Argument genannt:

> Castro ist über seine gegenwärtige Abhängigkeit vom Sowjetblock unglücklich, das Handelsembargo schmerzt ihn, und er würde gern offizielle Kontakte mit den USA etablieren, auch wenn dies von der Mehrheit seiner Umgebung, die wie Che Guevara die harte kommunistische Linie vertritt, nicht gutgeheißen würde ‹...› – In der Frage nach Kubas künftigem Kurs hat es einen Bruch zwischen Castro und der Guevara-Hart-Almeida-Gruppe gegeben ‹...› – Guevara und die anderen Kommunisten standen jeglichem Abkommen ablehnend gegenüber und hielten Castros Unzuverlässigkeit für gefährlich.[17]

Die Analyse war nicht unbedingt zutreffend, und es gab auch in diesen Monaten keinen Bruch zwischen Fidel und Che. Im Gegenteil, sie mögen vielleicht sogar darin übereingestimmt haben, daß es nötig war, die kubanische Unterstützung für revolutionäre Gruppen in Lateinamerika zu verstärken, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen: Che aus Prinzip und wegen seiner Desillusionierung in bezug auf die Sowjetunion, und Castro, weil er weder in Moskau noch in Washington das erwünschte Verständnis gefunden hatte. Wachsende innere Schwierigkeiten können ebenfalls zu Fidels vermehrtem Aktivismus in den Dschungeln und Sümpfen der Region beigetragen haben. Doch es war eine Sache, Revolutionäre auszurüsten, und eine ganz andere, der Sowjetunion die Stirn zu bieten. Che allerdings, der immer mehr zu der Überzeugung kam, daß beide Dinge zusammengehörten, konnte die implizite Ambivalenz, mit der Fidel mit beiden herumjonglierte, einfach nicht ertragen. Castro blühte auf bei dem Spiel, Che war es ein Greuel.

Zu Beginn des Jahres 1964 gab Che Lisa Howard ein eigenes Fernsehinterview, in dem er Castros Ansichten wiederholte. Höchste Beamte des Weißen Hauses, die Howard zu ihrer Sendung gratulierten, zollten Guevara Anerkennung für seine Haltung und Gewandtheit.[18] Bei Betrachtung des Interviews nach 30 Jahren kann man Che's Charme, seine Selbstsicherheit und innere Stärke nur bewundern; auch als er seinen Platz verließ, um der Fragestellerin Feuer für ihre Zigarette zu geben, bewegte er sich mit unvergleichlicher Eleganz und Anmut. Trotz Müdigkeit und Übergewicht war er immer noch ein außergewöhnlich schöner Mann. Der an Christus erinnernde Ausdruck seines Todes war schon zu erkennen: Die unbeschreibliche, verschleierte Traurigkeit in seinen Augen verkündete die Akzeptanz einer Tragödie. Wie eine Jugendfreundin mit Anspielung auf Dostojewskijs Porträt von Netschajew schrieb, war er bereits »ein dem Untergang Geweihter«, auch wenn er noch nicht »alle Bande zur bürgerlichen Ordnung durchtrennt« hatte.[19] Zwar standen noch Schlachten bevor, aber auf einer unbewußten Ebene mochte Che gewußt haben, daß er seinen Krieg in Kuba verloren hatte.

Wenige Tage nach Castros Rückkehr aus der Sowjetunion packte Che erneut seine Taschen und fuhr nach Algerien, um Anfangjuli an den Feierlichkeiten zum ersten Jahrestag der Unabhängigkeit teilzunehmen. Er blieb drei Wochen dort, wobei er zahlreiche Reisen unternahm. Während er nach Algier unterwegs war, hatte er Zeit, über die Veränderungen und Ereignisse der vergangenen Monate nachzudenken: über Kubas Versöhnung mit Moskau, Castros zögernde Vorstöße in Richtung Washington, die besorgniserregende Wirtschaftskrise der Insel, die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Rest der Regierungsmannschaft und über seine schrittweise Entfernung aus wirtschaftspolitischen Entscheidungen.

Auf einem Planungsseminar in Algier gab Che zu, daß die Industrialisierung und die Diversifizierung des Handels in Kuba fehlgeschlagen waren und daß die Insel ein ökonomisches Debakel erlebte. Seine Ansichten unterschieden sich nicht so sehr von denen Fidels, der Russen oder der kubanischen Kommunisten. Aber seine Zweifel waren eine Sache, und eine ganz andere war der Kurs, den die Revolution in der Wirtschafts- und Außenpolitik im Begriff war zu nehmen. Algier steht für den Beginn dreier wichtiger Projekte Che Guevaras: eines davon ein wirtschaftliches und zwei, die die internationale Politik betreffen. Er war bereits dabei, eine weitere Flucht nach vorn anzutreten, die er in weniger als zwei Jahren antreten würde.

Die erste von Che's außenpolitischen Initiativen hatte Argentinien zum Ziel und sollte scheitern. Die zweite aber betraf Afrika und Algerien, und sie sollte andauern. Die junge

algerische Republik sah sich an ihren Westgrenzen mit einer unheilvollen und kräftezehrenden Krise konfrontiert. König Hassan von Marokko hatte, aus eigenem Antrieb sowie auch auf Drängen der französischen und amerikanischen Geheimdienste, wegen der Gebiete der östlichen Sahara seinem Nachbarn den Krieg erklärt. Ahmed Ben Bella, der Held des Untergrundkampfes gegen Frankreich und erster Präsident der Nation, verfügte über keinerlei Mittel zur Verteidigung, doch er und seine Regierung genossen beträchtliche internationale Unterstützung. Sie verband eine lange währende Freundschaft mit Kuba, dessen Legende enge Parallelen zu ihrer eigenen hatte; eine hochrangige kubanische Delegation war bei ihrer Unabhängigkeitserklärung im Juli 1962 zugegen; und Ben Bella hatte Havanna unmittelbar vor der amerikanisch-kubanischen Krise besucht. Während seines Aufenthaltes hatten Castro und Guevara technische, medizinische und, falls nötig, militärische Unterstützung zur Verteidigung des neugeborenen Maghreb-Staates angeboten. Die erste Abordnung von 55 medizinischem Helfern aus Kuba traf am 24. Mai 1963 in Algier ein, fünf Wochen vor Che. So war es nur natürlich, daß die Kubaner ihren Freunden zu Hilfe kommen würden, als marokkanische Truppen im September 1963 mehrere algerische Grenzstützpunkte besetzten und den sogenannten ›Wüstenkrieg‹ auslösten. Die marokkanische Überlegenheit in bezug auf Waffen und Ausbildung verhieß nichts Gutes für die Algerier. Nach Bekunden des kubanischen Botschafters in Algier übermittelte dieser persönlich Ben Bellas dringenden Hilferuf an Kuba. In dem Geiste von Abenteuer und Internationalismus, der die kubanische Führung seit der Revolution gekennzeichnet hatte, willigte Castro ein. Ben Bella bietet eine andere Version. Seiner Ansicht nach waren es die Kubaner, die Hilfe anboten:

> Als ich im September 1962 nach Havanna fuhr, beharrte Castro unnachgiebig darauf, daß Kuba gegenüber Algerien eine Schuld aus der Zeit noch vor der Unabhängigkeit habe, welche er einlösen wolle. Als dann Che nach Algerien kam, bestand auch er darauf, sie zu begleichen, aber in Waren – mit Zucker. Und im Oktober lag ein mit Zucker beladenes Schiff, mit dem die Schuld beglichen werden sollte, zum Auslaufen in Kuba bereit. Als Hassan uns angriff, habe ich um nichts gebeten. Aber Außenminister Abdel Aziz Bouteflika suchte Botschafter Serguera auf und sprach mit ihm. Und die Kubaner luden ein Bataillon von 800 Mann und 70 Panzer in das Zuckerschiff. Ich habe hiervon einige Tage später erfahren, als Serguera zu mir kam und mir ein aus einem Schulnotizbuch herausgerissenes Stück Papier zeigte, durch das er darüber in Kenntnis gesetzt wurde, daß das Zuckerschiff außerdem 800

> Soldaten und 70 Panzer transportierte. Doch sie kamen nie zum Einsatz, denn in jenen Tagen rief Hassan zu Verhandlungen auf. Wir hatten nämlich 300.000 Zivilisten an die Grenze geschickt, um sie zu besetzen, und die Amerikaner übten Druck auf Hassan aus, die Kampfhandlungen einzustellen.[20]

In der kubanischen Version, die der italo-amerikanische Historiker Piero Gleijeses rekonstruiert hat, sandte Castro auf Ben Bellas Bitten hin ein Vorauskommando von kubanischen Offizieren nach Algerien, denen innerhalb kurzer Zeit weitere Einheiten, insgesamt 686 Mann, sowie Panzer in großer Zahl folgten.[21] Obwohl die Kubaner die Operation lieber geheimgehalten hätten, verbreitete die Weltpresse die Nachricht davon kurz nach der Landung in Oran. Einige Tage darauf begann Ben Bella die Gespräche mit König Hassan, und am 19. Oktober unterzeichneten sie in Bamako, der Hauptstadt von Mali, das Waffenstillstandsabkommen. Die Kubaner verweilten noch sechs Monate in Algerien. In dieser Zeit verteilten sie den mitgebrachten Nachschub und bildeten eine große Anzahl Soldaten aus.

Jorge Serguera, Kubas erster Botschafter in Algerien und Che's Berater auf all seinen Afrikafahrten, glaubt, daß die kubanische Unterstützung für Ben Bellas Sieg über Marokko eine entscheidende Rolle gespielt hat:

> Natürlich bat ‹Hassan› um Verhandlungen. Er hatte nur 3 Panzer, und wir hatten über 60 hingebracht. Unsere Hilfe war ausschlaggebend. Auf sich gestellt, hätte Algerien nicht verhandeln können – unter dem Druck der Amerikaner, unter dem Druck der Engländer und von allen unter Druck gesetzt.[22]

So wuchsen die Gemeinsamkeiten zwischen Kuba und Algerien, ob nun durch Bereitstellung von militärischem Nachschub, Guerilla-Ausbildung in Lateinamerika oder gemeinsame Aktionen in Afrika. Dies war Kubas erstes Unternehmen in Afrika, und Che hatte darin eine zentrale Rolle gespielt, wie er dies auch in den nächsten vier Jahren tun würde. Die politische Beziehung Kubas zu Algerien sowie Che's persönliche Bindung an Ben Bella wurden die Säulen der kubanischen Afrikapolitik, und für Che sollten sie zum Ausgangspunkt all seiner künftigen Unternehmungen auf jenem Kontinent werden.

Die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern gingen so weit, daß die Waffenlieferung, die Ende 1963 in Venezuela entdeckt wurde und die als Vorwand für Sanktionen der OAS gegen Kuba diente, wahrscheinlich aus Algerien stammte. Wie Ben Bella im Oktober 1987 in einem Interview für die französische trotzkistische Tageszeitung ›Rouge‹ enthüllte, bat Che ihn im Auftrag Fidels und der kubanischen Führung, Waffen und ausgebildete Kader nach Südamerika zu schicken, denn Kuba konnte dies wegen scharfer Kontrollen nicht mehr tun. Ben Bella stimmte unverzüglich zu.[23] Am 28. November 1963 gab die venezolanische Regierung bekannt, daß sie ein Versteck mit drei Tonnen Waffen in der Küstenprovinz Falcón entdeckt hatte, darunter 18 Panzerabwehrgeschütze, 4 Mörser, 8 rückstoßfreie Gewehre, 26 Maschinengewehre und 100 Sturmgewehre, die kubanische Hoheitszeichen trugen. Gemäß den verfügbaren – zweideutigen, aber enthüllenden – Informationen hatten die wiedervereinigten venezolanischen Widerstandskämpfer die Kubaner (einschließlich Che) überredet, ihnen die zum Sturz des Regimes in Caracas nötigen Waffen zu liefern. Kuba leitete wohl einfach einige der für Algerien bestimmten leichten Waffen weiter, da sie nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes durch Hassan und Ben Bella dort nicht mehr benötigt wurden.

Trotz Che's wachsendem Engagement in der afrikanischen Politik war dies doch momentan noch eine Nebenbühne im Vergleich zu seinem anderen besonders gehegten internationalen Projekt, der Schaffung eines Guerilla-/oco in Argentinien. Es gab jedoch eine Verbindung zwischen beiden, nämlich Jorge Masetti, den argentinischen Journalisten, der Che 1958 in der Sierra Maestra interviewt hatte. Schon am 10. Januar 1962 hatte der kubanische Frachter *Bahia de Nipe* in Casablanca angelegt, um der FLN eine große Waffenlieferung zu bringen und algerische Kriegsopfer nach Kuba zu überführen.[24] Masetti war vor Ort, um das Schiff zu empfangen.

Masetti war nach der Revolution in Kuba geblieben und hatte mit Unterstützung Che's und anderer, darunter Gabriel García Márquez, ›Prensa Latina‹ gegründet, die kubanische Nachrichtenagentur (die auch anderen Aktivitäten nachging). 1961 verließ er ›Prensa Latina‹ wegen Spannungen sowohl mit den Kubanern als auch mit den argentinischen Kommunisten, die in der Agentur arbeiteten. Ende 1961 vermittelte er die erste kubanische Waffenlieferung an die algerischen Widerstandskämpfer und ihre provisorische Regierung. Er blieb noch einige Monate bis zur Unabhängigkeit in Algerien und kehrte dann nach Kuba zurück. Im November 1961 ließ er seinen neugeborenen Sohn zurück, um sich erneut in den Maghreb zu begeben und dort eine militärische Ausbildung zu erhalten. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch von Che und John William Cooke, Perón nach Havanna zu bringen und ihn zum

Schirmherrn des bewaffneten Kampfes in Argentinien zu machen, fand sich Che schließlich damit ab, die Revolution in seinem Heimatland mit einer Handvoll Unterstützer zu unternehmen. Dies waren eine Gruppe heldenhafter und mißgeleiteter Argentinier und die ihm am nächsten stehenden Kubaner. Als Guevara Anfang Juli 1963 in Algerien ankam, kümmerte er sich zuerst um die unglücklichen kubanischen Ärzte in Sétif, die immer noch keinen Sold erhalten hatten, und nahm an dem oben erwähnten Planungsseminar teil. Dann traf er Masetti, der inzwischen designierter *comandante* des künftigen argentinischen *foco* war.

Mit seiner Ausbildung in Kuba und Algerien sowie etwas Kampferfahrung im letztgenannten Land[25] begann Masetti damit, kommunistische Dissidenten und Studenten aus Argentinien zu rekrutieren, die sich alle außerhalb der traditionellen linken Organisationen bewegten. Wegen Mangels an örtlichen Rekruten sah er sich bald genötigt, mehrere Kubaner in die Unternehmung aufzunehmen, von denen drei aktiv und zwei an der Vorbereitung teilnahmen. Hermes Peña, einer seiner Leibwächter, starb im argentinischen Dschungel von Salta. Alberto Castellanos, Che's Fahrer, in dessen Haus Che und Aleida getraut worden waren, geriet in Gefangenschaft und verbrachte vier Jahre in argentinischen Gefängnissen. José María Martínez Tamayo *(Papi)*, der erste Vorhutmann für das argentinische Unternehmen und Che's höchstrangiger persönlicher Berater, begleitete ihn in den Kongo und half bei der Vorbereitung für das Projekt in Bolivien, wo er einige Monate vor Che starb. Er landete im Juli 1963 in La Paz, um den Boden für die anderen zu bereiten. Und Kubas jetziger Innenminister, General Abelardo *(Furri)* Colomé Ibarra, wurde von Raúl Castro (dem er immer noch als engster Mitarbeiter dient) entsandt, um »die gesamte Operation zu koordinieren.«[26]

Furri begab sich zunächst mit einem der Argentinier, dem Maler Giro Bustos, nach Buenos Aires. Von dort reiste er nach Tarija in Bolivien, dem Ausgangspunkt für die Guerilla-Unternehmung in Nordargentinien. In Tarija trafen sich alle wieder: Masetti, Martínez Tamayo, der das Geld bei sich hatte, *Furri*, für die Waffen zuständig, Hermes Peña und Alberto Castellanos, von Che Guevara, der beschlossen hatte, zu ihnen zu stoßen, mit der Logistik und mit der Sicherheit betraut.

Masetti hatte wahrscheinlich 1962 zusammen mit Hermes Peña eine erste, geheime Reise nach Argentinien gemacht.[27] Ein Jahr später, im Sommer 1963, kamen die angehenden Guerillas, als Mitglieder einer algerischen Handelsmission getarnt, in Bolivien an. Zwischen September und Dezember reisten sie mehrmals nach Argentinien, wo sie mehrere Kandidaten für den *Foco* in Salta ausfindig machten.[28] Castellanos kam im September dazu. Ende 1963

(im September, wie einige Quellen angeben) überschritten sie das letzte Mal die Grenze nach Argentinien. Weder Masetti noch Peña würden das Land lebend verlassen, und im April 1964 war die gesamte Aktion beendet. Zu keiner Zeit gelang es ihnen, mehr als eine Handvoll unerfahrener Jugendlicher zu rekrutieren, die zwar zu allem bereit, aber für den Guerillakrieg völlig ungeeignet waren. Die Kunde von ihnen erreichte die öffentliche Meinung in Argentinien gerade so weit, daß die Streitkräfte auf sie aufmerksam wurden, aber nicht genug, um auch nur den leisesten Hauch von Sympathie zu wecken.

Es gibt drei Hinweise darauf, daß Ernesto Guevara die Absicht hatte, Kuba zu verlassen und den bewaffneten Kampf in seinem eigenen Lande anzuführen. Erstens, die Anführer der Aktion in Argentinien gehörten alle zu seinem inneren Führungskreis: zwei seiner Leibwächter, der am engsten mit ihm befreundete Journalist sowie sein engster kubanischer Berater. Castellanos behauptet, daß der Chef von Che's Leibgarde, Harry *(Pombo)* Villegas, deswegen nicht dabei gewesen sei, weil er afrikanischer Herkunft war und weil »es dort, wohin wir gehen, keine Schwarzen gibt«, wie Che sagte.[29] Guevaras vierter Leibwächter, José Argudin, wurde ausgeschlossen, weil er laut Castellanos die Frau von Peña während dessen Abwesenheit verführt hatte.[30] Auf seine nächsten beiden Unternehmungen begleiteten Che alle seine Leibwächter und mehrere Angehörige der alten Garde aus der Zeit der Sierra und der ›Invasion‹: *Pombo, Papi, Tuma* (Carlos Coello). Und der Gedanke, seine wichtigsten Helfer auf eine Mission zu schicken, ohne selbst daran teilzunehmen, war mit Che's Naturell gänzlich unvereinbar.

Zweitens, als Che Castellanos zur Offiziersschule in Guantánamo beorderte und ihm mitteilte, daß er ihm eine Aufgabe übertragen wolle, die vielleicht zwanzig Jahre dauern könnte, sagte er: »Ich werde bald gehen. Du sollst dort warten, du sollst die Gruppe vorbereiten und dafür sorgen, daß sie auf mich warten.«[31] Im Januar 1964 kamen *Papi* und Castellanos nach Tucumán, hauptsächlich um Kontakt zu möglichen argentinischen Rekruten (Trotzkisten, wie Castellanos sich erinnert) aufzunehmen. Sie hatten unter anderem 20.000 Dollar für einen Dr. Canelo in Tucumán bei sich. Castellanos gibt folgende Beschreibung:

> Dann sagte mir *Papi,* daß Che zu diesem Zeitpunkt nicht mitkommen würde, daß er ‹...› Masetti eine Nachricht schicken würde, aber er sagte mir, daß Che jetzt nicht dabei sein würde, weil es zu kompliziert war, und daß er etwas später fahren würde. Er sagte nicht, warum. Jedenfalls mir nicht. Nein, einfach nur, daß er zu diesem

> Zeitpunkt nicht fahren könne, daß wir auf ihn warten sollen, weiter erkunden, und daß ‹...› wir keine Bauern rekrutieren sollten, bevor wir nicht anfingen zu kämpfen.[32]

Dreißig Jahre später erinnert sich Castellanos wehmütig daran, daß es für ihn niemals in Zweifel stand, daß sein Vorgesetzter auf jeden Fall zu der Kämpfergruppe in Salta stoßen wollte. Was die Anwesenheit von Colomé, eines der engsten Vertrauten von Raúl Castro, und die hinter der Mission stehende Idee betraf, so gab es wenig Spielraum für Mißverständnisse. *Furriwat* seit der Zeit der Sierra Maestra und der Zweiten Front stets mit Raúl zusammen. Raúl war an der Operation beteiligt, weil es Che's Mission war. Kuba unterstützte sie, weil Che 1963 vorhatte, die Insel zu verlassen.[33]

Und drittens war da das Rätsel um Masettis Kämpfernamen in Salta, *Comandante Segundo* oder *Segundo Sombra* (›Zweiter Schatten‹). Beide Namen sind als Anspielung auf Guevara interpretiert worden: entweder, weil Che der erste *comandante* sein würde, oder weil Segundo Sombra eine zentrale Figur der argentinischen Literatur der zwanziger Jahre war; Martin Fierro hingegen war eine literarische Gestalt aus dem 19. Jahrhundert, und Che benützte gelegentlich diesen Spitznamen. In jedem Falle ist die doppelte Bedeutung so offensichtlich, daß die feste Entschlossenheit Ernesto Guevaras, zwischen Ende 1963 und Anfang 1964 zu der Guerillagruppe in Argentinien zu stoßen, daraus hervorgeht. Seine Anweisungen an Castellanos (»Werbt im Moment keine Bauern an, konzentriert Euch ganz darauf, die Gegend zu erkunden«) bestärken diese Interpretation. Kampfhandlungen sollten erst nach Che's Ankunft beginnen.

Möglicherweise wurde Che's Entscheidung, bei der Salta-Gruppe mitzumachen, durch Castros ausgedehnte UdSSR-Reise vom Mai 1963 ausgelöst; oder es war seine eigene Algerien-Reise. Wie auch immer, seine geistige Verfassung war klar und entschlossen. Auf seiner Rückreise aus Algier machte er im Juli einige Tage Halt in Paris. Dort dachte er im Lichte von Fidels Versöhnung mit der UdSSR und der wachsenden Kontroverse über seine Wirtschaftsführung über seine Zukunft in Kuba nach. Außerdem hielt er eine Rede im *Maison de l'Amérique latine* auf dem Boulevard Saint-Germain, wo er mit Carlos Franquí zusammentraf, der einige Zeit abwechselnd in Algerien und in Europa im Exil gelebt hatte. Ihr Verhältnis zueinander war gespannt, und sie hatten in Kuba mehrmals über eine ganze Reihe von Themen Streit gehabt, doch kurz zuvor hatten sie praktisch Versöhnung in Algier gefeiert, wo Franquí Ben Bella interviewt hatte und eine aus Paris mitgebrachte Ausstellung kubanischer Kunst vorbereitet hatte. Aus Franquís Memoiren geht hervor, daß die beiden nun

viele Gemeinsamkeiten entdeckten: »Wir waren beide Freunde Ben Bellas. ‹Che› war auf der Suche nach einem anderen Weg. Er empfand die Situation in Kuba – trotz eines augenscheinlichen Nachlassens des Sektierertums und trotz der Kubakrise – als sehr schwierig. Es war eines unserer besten Treffen.«[34]

Che legte seinen Arm um Franquís Schultern, und die beiden liefen den menschenleeren Boulevard entlang. In jenem Pariser Sommer, mit der Kühle der Kastanienbäume und der letzten Kopfsteinpflaster in den Avenuen der französischen Hauptstadt, versuchte Guevara, den Journalisten zu überreden, nach Kuba zurückzukehren, ohne daß er dabei die dortigen Probleme und seine eigenen Reibungspunkte mit Castro abstritt. Damals, im Herzen des Quartier latin, sprach Che ein Gefühl aus, welches ihn bald von seinem engsten Freund und liebsten Waffenbruder wegführen würde: »Mit Fidel will ich weder Ehe noch Scheidung.«[35] Dieser Satz faßte Che's verzwickte Lage in treffende Worte, denn er enthielt eine unhaltbare Ambivalenz, eine unerträgliche Vermengung widerstreitender Gefühle. Die Flucht in die argentinische Guerilla mußte warten, und die inneren Probleme der Revolution ragten Ende 1963 allzu drohend hervor. Doch im folgenden Jahr, viel früher als er hätte ahnen können, öffnete sich für Guevara ein neuer Weg.

Jorge Masettis Guerillafeldzug endete in einer Tragödie. Durch selbst zugefügte Verluste – auch Exekutionen – und weit entfernt von jeder Stadt, war seine Gruppe eine leichte Beute für die Regierung. Hinzu kam, daß im Oktober mit der Wahl von Arturo Illia zum Präsidenten die repräsentative Demokratie nach Argentinien zurückgekehrt war. Masetti hatte es nicht mit irgendeiner über ihre Verhältnisse lebenden Diktatur zu tun. Die Träume des Korrespondenten, die auf die Sierra Maestra zurückdatierten, hatten nichts gemein mit der erbarmungslosen Kompetenz der argentinischen Streitkräfte. Seine Kolonne wurde zerstört, nachdem sie durch innere Spaltungen und Exzesse, durch Infiltration und durch Verfolgungen der Armee sowie durch die äußeren Härten des Terrains geschwächt worden war. Castellanos wurde am 4. März 1964 gefangengenommen; bei seinem Prozeß verteidigte ihn Gustave Roca, ein Freund Che's aus der Córdoba-Zeit, den dieser gebeten hatte, seinen Freunden zu helfen. Niemand wußte von der Verbindung zwischen Castellanos und Guevara bis zum Tode des letzteren in Bolivien, als ein Foto von Che's Hochzeit mit Aleida veröffentlicht wurde, auf dem Castellanos als ihr Gastgeber zu sehen war. Masetti dagegen verschwand einfach in der Wildnis von Salta. Castellanos hat seine eigene beinahe wörtlich dem Buch »Der Schatz der Sierra Madre« entnommene Erklärung dafür, daß seine Leiche nie gefunden wurde, obwohl Che mehrfach nach ihm suchen ließ. Er trug über 20.000 Dollar, eine große Summe argentinischen Geldes und zwei Rolex-Uhren bei sich. Wahrscheinlich

fand ihn die Polizei. Falls er nicht schon verhungert war, töteten sie ihn, nahmen das Geld, teilten es auf und gaben zu Protokoll, er sei verschwunden. Denn wenn die Leiche auftauchte, mußte es auch das Geld tun.[36]

In vielerlei Hinsicht war das Unternehmen in Salta die Generalprobe für das bolivianische Abenteuer drei Jahre später. In Cochabamba lernten die Kubaner jene Gruppe bolivianischer Kommunisten kennen, die der Generalsekretär der Partei Mario Monje seit 1963 abgestellt hatte, um bewaffnete Kampfaufträge in der Region zu unterstützen: die Peredo-Brüder, Rodolfo Saldaña und Luis Tellería. Diese wurden später, zusammen mit *Papi* Martínez Tamayo, mit der Organisation von Che's Unternehmung von 1966 betraut. Es ist möglich, daß Tamara Bunke (oder Tania), die im Oktober 1964 in Bolivien eintraf, ursprünglich zur Erkundung des Aufenthaltsortes und des Schicksals Masettis und anderer Überlebender und nicht zur Organisierung einer erneuten Guerilla-Aktion nach Bolivien geschickt wurde.[37] Giro Bustos, der zusammen mit Régis Debray im April 1967 in Bolivien verhaftet wurde, als er Che's Lager verließ, und der den Kampf in Bolivien mit dem künftigen in Argentinien verbinden sollte, war bereits bei der Salta-Legende dabei. Er reiste mit *Furri* von Havanna nach Buenos Aires und besuchte sogar Castellanos mehrere Male im Gefängnis.[38]

Che mag beschlossen haben, nicht von Anfang an an der Salta-Unternehmung teilzunehmen, aber es steht außer Zweifel, daß er die Absicht hatte, bald dazuzustoßen. Der Tod von Masetti und Peña sowie die Gefangennahme von Castellanos müssen ihm einen furchtbaren Schlag versetzt haben. Dies war nicht das erste, sondern das zweite Mal, daß enge Freunde im Kampf gefallen waren – und unter solchen Umständen, daß es auch ihn leicht hätte treffen können. Im Dezember 1961 hatte er von Julio Roberto *(El Patojo)* Cáceres Abschied genommen, seinem Reisegefährten und dem Fotografenkollegen von den Straßen von Mexiko-Stadt, dessen Porträt später in Che's Minister-Amtssitz hing. Cáceres starb im Kampf in Guatemala, nur einige Wochen nachdem er in die Kämpfergruppe eingetreten war. Warum mußten sie bei der Verwirklichung seiner Ideen und Methoden ihr Leben lassen? Entweder würde er das gleiche Schicksal erleiden, oder er würde beweisen, daß am Ende *nicht* der Tod stehen mußte.

Es gibt also nichts Rätselhaftes an der Tatsache, daß Che's Beziehungen zu den kommunistischen Parteien Lateinamerikas und zur Sowjetunion im Laufe des Jahres 1963 immer gespannter wurden. Seitdem Kuba einen Kurs der heimlichen Ausrichtung an der Sowjetunion eingeschlagen hatte, wurde Che's Position zwangsläufig immer unhaltbarer. Im April jenes Jahres verkündete der Sowjetideologe Michail Suslow, daß die kommunistischen Parteien Lateinamerikas »sich irren, wenn sie all ihre Hoffnungen auf den bewaffneten

Kampf setzen. ‹...› Die Revolution kann weder beschleunigt noch nach Maß gearbeitet werden, noch kann sie vom Ausland aus in Gang gesetzt werden.«[39] Es gab zwar zu diesem Zeitpunkt keinen ausdrücklichen Bruch, doch mit Che's fortschreitender Abkehr von den sowjetischen, kubanischen und lateinamerikanischen Kommunisten in wirtschaftlichen und außenpolitischen Fragen entwickelten sich die verschleierten Diskrepanzen und diskreten Anschuldigungen zu einer harten und erbitterten Konfrontation der Standpunkte. Vor einer Analyse der umfassenden wirtschaftspolitischen Kämpfe zwischen Che und seinen ›orthodoxen‹ Kollegen ist es daher nötig, auf einige seiner Hauptdiffenrenzen mit der Sowjetunion einzugehen.

Vor Castros Abreise nach Moskau im April 1963 traf Che den sowjetischen Botschafter, um einige technische Fragen im Zusammenhang mit dem Besuch zu besprechen. Er meinte, im allgemeinen zeichneten sich Chruschtschows Briefe an die kubanische Führung durch Weisheit und Einfühlungsvermögen aus. Im Gegensatz dazu sei der (im vorausgehenden Kapitel erwähnte) Brief Nikitas an Castro »ein Ärgernis« und komme einer Provokation gleich. Als Alexander Alexejew Guevara fragte, ob er Fidel begleiten wolle, fragte sich Che im Scherzton laut selbst, wie nützlich das wohl sei, da er doch in Moskaus Augen ein »häßliches Entlein« und ein »Unruhestifter« sei.[40] Alexejew antwortete:

> Ich weiß, daß das Gegenteil zutrifft, denn in meinem Lande werden Sie gerade wegen Ihrer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit geschätzt, wegen der Festigkeit, mit der Sie Ihre Ideen, auch wenn sie manchmal falsch sind, vertreten, und wegen der Courage, mit der Sie Ihre Fehler erkennen. Und ein gewisser Hang zum Unruhestiften ist in unseren Augen kein Fehler.[41]

Ein weiteres Spannungsmoment tauchte in jenem April auf. Einem Bericht der US-amerikanischen Militäraufklärung zufolge begann in jenen Wochen die Auflösung großer Teile der kubanischen Milizen. Gleichzeitig wurden militärische Anlagen bei San Antonio de los Baños außerhalb der Hauptstadt und bei San Julian in Pinar del Río unter sowjetische Kontrolle gestellt. Der Luftwaffenkommandant des letztgenannten Stützpunkts wurde wegen Verweigerung der Übergabe an die Sowjets festgenommen. Nur durch Che's persönliche Intervention wurde er wieder freigelassen.[42]

Als Ende 1963 der chinesisch-sowjetische Konflikt eskalierte und die UdSSR ihren Druck auf Kuba erhöhte, damit es sich von Peking distanziere, beklagte sich Che bitter bei seinen

russischen Freunden über die Sowjet-»Bürokraten«. Er schlug seinem Russischlehrer und Freund Oleg Daruschenkow vor, die sowjetische Botschaft solle ein Schachturnier veranstalten und ihn einladen, denn so könne er seine Beziehungen zu mehreren Persönlichkeiten, die ihn für »glühend pro-chinesisch« hielten, verbessern. Che erklärte:

> Mehrere sowjetische Genossen tendieren zu der Meinung, daß meine Ansichten zu Themen wie Guerillakrieg als das Hauptmittel zur Befreiung der lateinamerikanischen Völker oder die Frage nach finanziellem Selbstmanagement im Gegensatz zum Haushaltsmäßigen Finanzierungssystem chinesische Positionen seien, und schließen daraus, daß Guevara pro-chinesisch ist. Kann ich nicht meine eigene Meinung in diesen Fragen haben, unabhängig davon, was die Chinesen denken?[43]

Das Thema ›China‹ ärgerte Che immer mehr. Nur widerwillig nahm er Kubas neutrale Position an: »Wegen unserer Position der absoluten Neutralität können wir noch nicht einmal (einen Artikel von Paul Sweezy über Jugoslawien) veröffentlichen , genauso wenig wie wir in irgendeiner Hinsicht zum chinesisch-sowjetischen Konflikt Stellung nehmen dürfen.«[44] Che war in Sorge wegen der Belästigungen von China-Unterstützern in Kuba und anderswo, und er empfand den weltweiten Ansturm gegen Peking als überzogen.[45] In einem früheren Gespräch mit Daruschenkow hatte Che sich die größte Mühe gegeben, das abzustreiten, was der kommunistische Sowjet-Funktionär eine »anti-sowjetische Propagandakampagne der hiesigen chinesischen Botschaft« nannte. Der russische Gesandte beschuldigte die chinesische Botschaft, »anti-sowjetische Literatur zu verbreiten, zusammen mit der schriftlichen Bitte, diese an die verschiedenen sowjetischen Spezialisten zu verteilen, die in kubanischen Organisationen tätig waren.«[46] Che verteidigte die Chinesen mit dem Argument, daß es sich in Wirklichkeit um eine Provokation durch eine andere Botschaft des Sowjet-Blocks handelte (er glaubte, es sei wahrscheinlich die albanische, sagte es aber nicht). Er selbst hatte die Angelegenheit mit dem chinesischen Botschafter erörtert, der jegliche Art von Beteiligung zurückwies. Die Propagandabroschüren wurden sogar von Labors der kubanischen Sicherheitskräfte untersucht, mit dem Ergebnis, daß sie nicht chinesischer Herkunft waren. Sie waren mit dem Gepäck einer Botschaft nach Kuba gelangt, und einige kubanische Trotzkisten halfen bei ihrer Verteilung, unter anderem auch ein argentinischer trotzkistischer Mitarbeiter des argentinischen Industrieministeriums, der unter strenger

Bewachung stand.[47] Che wurde gegen seinen Willen mit China gleichgesetzt, jedoch machte er weder aus seiner Bewunderung für Mao, den er einen weisen Mann nannte, noch aus seiner Dankbarkeit gegenüber der Volksrepublik ein Hehl:

> Die chinesische Führung hat sich in einer Weise verhalten, die es uns schwer macht, sie zu kritisieren. China hat uns beträchtliche Hilfen zur Verfügung gestellt, und das können wir nicht außer acht lassen. Wir haben zum Beispiel die Tschechoslowaken um Waffen gebeten; sie haben abgelehnt. Dann haben wir die Chinesen gefragt; sie haben innerhalb weniger Tage zugesagt, und sie haben sie uns nicht einmal berechnet, sondern gesagt, daß man Freunden Waffen nicht verkauft.[48]

Die geopolitischen, ideologischen, bürokratischen und gefühlsmäßigen Schranken rings um Che engten ihn ein. 1963 reiste er wenig, dafür war er 1964 monatelang nicht in Kuba. Sein Fluchtmuster ergriff erneut Besitz von ihm.

Die Mißhelligkeit zwischen China, der UdSSR und Guevara war nicht nur ideologischer Art. Und es ging auch nicht ausschließlich um die – durchaus wichtige – Frage nach der Unterstützung revolutionärer Bewegungen im Ausland. Der tiefer liegende Streit betraf die Wirtschaftspolitik. Im Januar 1964 kehrte Fidel Castro zwecks Aushandlung erneuter kubanischer Zuckerlieferungen nach Moskau zurück, womit er die Konzentration der Insel auf Zuckerrohr für einen langen Zeitraum festlegte. Che war zwar im Prinzip einverstanden und auch willens, die Verlagerung früherer Jahre weg vom Zucker rückgängig zu machen, aber er war gegen die unweigerlichen Folgen, die diese Entscheidung mit sich brachte.

Auch die weiteren Folgen von Castros zweiter Reise in die Sowjetunion können nicht Che's Zustimmung gefunden haben. Eine vertrauliche US-Analyse der Mission betonte, daß die UdSSR stark – und erfolgreich – auf Castro eingewirkt habe, damit dieser »seinen natürlichen Impuls, gewaltsame Revolutionen zu schüren,« zügele. Insbesondere waren die Sowjets bestrebt, Kuba davon abzuhalten, in welcher Weise auch immer in der Panamakrise, die im Januar 1964 ausgebrochen war, zu intervenieren.[49] Sie wollten, daß Kuba sein wirtschaftliches Haus in Ordnung brachte. Und wenn es schon nicht China verurteilte, wie es die Sowjets wünschten, so sollte es doch zumindest eine weniger neutrale Position im Konflikt zwischen Moskau und Peking einnehmen.[50] Castro beugte sich nicht allen sowjetischen Forderungen. Doch in den folgenden Monaten wuchsen mit dem Druck auch seine Zugeständnisse. Glaubt man einem Bericht der brasilianischen Regierung an den US-

Außenminister Dean Rusk, so hatte der sowjetische Botschafter in Brasilia dem brasilianischen Präsidenten Castelo Branco folgendes mitgeteilt:

> Fidel Castro habe seine Verbindung zu Peking abgebrochen; die kubanische Regierung habe die Beziehungen mit China ausgesetzt und sei anderen Ländern gegenüber friedfertig eingestellt, insbesondere Brasilien und den Vereinigten Staaten. Die im vergangenen November in Venezuela gefundenen Waffen, die zu Kubas Ausschluß aus der OAS geführt hatten, hätten von den Chinesen geschickt worden sein können. Viele der Kuba zugeschriebenen revolutionären Flugblätter und der anderen Guerilla-Propaganda kämen in Wirklichkeit aus China.[51]

Che's Sorge über Kubas Drift in Richtung Moskau mochte aus dem gleichen Dilemma entstanden sein wie das von Millionen junger Menschen, die sein Bild bei zahllosen Massendemonstrationen in den späten sechziger Jahren hochhielten. Sie wollten die Ziele, aber nicht die Mittel. Sie akzeptierten die Ziele, aber nicht die Schritte, die zu ihrer Erreichung nötig waren. In seiner Rede in Algier gab Che klar zu, daß die Wendung weg vom Zucker ein Fehler gewesen war, doch er lehnte den logisch daraus folgenden Schritt, die Wiederankurbelung der Zuckerproduktion, ab. Er tat dies, weil die wirtschaftlichen Umgestaltungen während der Chruschtschow-Ära in ihm äußerst negative Reaktionen wachriefen, und zusammen mit den Divergenzen beim internationalen Handel und der Revolution in Lateinamerika bewirkten sie bei Che eine immer stärkere Ablehnung gegenüber der UdSSR.

Die guevaristische Kritik am real-existierenden Sozialismus war inzwischen explizit, wenn auch nicht öffentlich. Und sie stand in der Tat den von den Chinesen vorgebrachten Zweifeln und Vorbehalten nahe. Sie ging von der ›linken‹ Position aus, indem sie viele sowjetische Unzulänglichkeiten dem von Chruschtschow eingeschlagenen ›rechten‹ Kurs anlastete. Ebenfalls ein Echo der chinesischen Erfahrung ist Che's Entfernung von der UdSSR aufgrund von Verspätungen bei Hilfsleistungen und von nicht eingehaltenen Versprechungen. 1963 wurde Che in doppelter Hinsicht von der Sowjetunion enttäuscht. Er mußte erkennen, daß die an die Docks von Havanna gelieferten Fabriken, die Technologie, der Maschinenpark und die Transportmittel von erbärmlicher Qualität und hoffnungslos veraltet waren. Außerdem entdeckte er, daß viele Sendungen niemals ankamen, weil sie entweder nicht abgeschickt wurden oder einfach nicht existierten. Guevara argwöhnte bald,

daß die UdSSR sowohl weniger fähig als auch weniger gewillt war, als er vermutet hatte, Unterstützung zu leisten.[52]

Seine Entfremdung basierte auf einer radikalen Position, die man heutzutage ›fundamentalistisch‹ nennen könnte und die von der chinesischen Kritik am russischen Revisionismus kaum zu unterscheiden war. Auf einer Sitzung des Industrieministeriums am 12. Oktober 1963 artikulierte er seine Ansichten mit größerer Klarheit als jemals zuvor oder danach. Allerdings wurden sie nicht veröffentlicht. Che war sich nunmehr voll im klaren über die enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen die UdSSR konfrontiert war. Doch für ihn lag die Lösung nicht in einer Liberalisierung im Gorbatschow-Stil. Sie lag vielmehr in größerer wirtschaftlicher Zentralisierung und der Verbannung des Wertgesetzes aus allen Geschäften außer im Handel mit kapitalistischen Ländern. Guevaras Bewertung war kategorisch:

> Die landwirtschaftlichen Probleme in der heutigen Sowjetunion kommen irgendwoher. ‹...› Etwas stimmt nicht. ‹...› Es kommt mir instinktiv so vor, als hätte das etwas mit der Organisationsform der Kolchosen und Sowchosen, der Dezentralisierung oder auch materiellen Anreizen und finanzieller Selbstverwaltung zu tun, natürlich neben einer Reihe anderer Probleme, wie der Vergabe von Privatparzellen an Kolchosemitglieder – mit einem Wort, als hätte es zu tun mit der geringen Beachtung moralischer Anreize, insbesondere auf dem Lande, wo sie doch mit zahllosen Problemen so beschäftigt waren. ‹...› Daher hat die Sowjetunion jetzt eine landwirtschaftliche Katastrophe ähnlich der unseren, und das zeigt, daß etwas nicht stimmt. ‹...› Jeden Tag mehren sich die Anzeichen dafür, daß das System, das den sozialistischen Ländern als Grundlage dient, verändert werden muß.«[53]

Che bezog hier in einer der heißesten in der Sowjetunion laufenden Debatten klar Stellung. Da waren auf der einen Seite die Befürworter von Chruschtschows wirtschaftlicher Liberalisierung, die für Reformen mit dem Ziel wirtschaftlicher Dezentralisierung und flexiblerer Planung, also eine Art verfrühte *Perestroika*, eintraten. Hierzu zählte man im allgemeinen die Ökonomen Memtschinow, Trapesnikow und besonders Jefsej G. Liberman. Auf der anderen Seite standen die Reformgegner. Das Problem für Kuba, wie Che es sah, war, daß der sowjetische Einfluß nicht mehr dazu diente, den Sozialismus zu radikalisieren und voranzubringen, sondern ihn vielmehr zu untergraben. Der aus seiner Sicht

unausweichliche nächste Schritt würde der »Gulasch-Sozialismus« sein, wie ihn die Chinesen wegen seiner ungarischen Herkunft getauft hatten.

Che betrachtete die neue Verlagerung des Gewichts auf Landwirtschaft und Zucker als einen Verrat am Industrialisierungsprozeß. Für ihn bestand ein Zusammenhang zwischen Kubas wachsenden Verbindungen zur Sowjetunion und dem dortigen Dezentralisierungsprozeß mit sogenannter finanzieller Selbstverwaltung und materiellen Anreizen. All das stand im Gegensatz zu dem von ihm favorisierten Haushaltsmäßigen Finanzierungssystem, welches statt dessen mit moralischen Anreizen und mit Zentralisierung bei Investitionen und Entscheidungen arbeitete. Guevara neigte dazu, alle diese Elemente in einem Atemzug zu erwähnen, obwohl seine Gegner sich über deren Verbindungen nicht unbedingt im klaren waren. Was die kubanischen Firmenmanager und hohen Funktionäre, die die Reformen nach sowjetischem Modell befürworteten, betraf, so waren sie, wie sich ein damaliger russisch-französischer Wirtschaftsberater der Kubaner erinnert, in gewisser Weise Liberman-Schüler ohne ihr Wissen: Die Verfechter von betrieblicher Autonomie und finanzieller Selbstverwaltung reagierten auf die tägliche Verwaltungswirklichkeit und nicht auf irgendwelche Anweisungen von Liberman oder der Sowjetunion.[54]

Che beurteilte all diese Themen im Lichte einer theoretischen Debatte über die Rolle des sogenannten ›Wertgesetzes‹ im Sozialismus. Der Ausdruck, der aus der klassischen englischen Wirtschaftstheorie und Marx' *Kapital* stammt, diente als ein Euphemismus für das, was heute ›Markt‹ genannt wird. Nach Che's Auffassung war die Sowjetunion in den Bann des Wertgesetzes oder der Marktgesetze geraten. Das Vorherrschen des Wertgesetzes war für ihn identisch mit seinen Feindbildern Dezentralisierung, materielle Anreize und Selbstverwaltung. Er äußerte folgende Überzeugung:

> Das Haushaltsmäßige Finanzierungssystem ist Teil einer allgemeinen Konzeption zur Erschaffung des Sozialismus und muß daher im Kontext betrachtet werden. Das Haushaltsmäßige Finanzierungssystem ‹...› (impliziert) eine bestimmte Art der Führung der Wirtschaft ‹...› und alle Beziehungen darin, zusammen mit allen Beziehungen zwischen moralischen Anreizen und materiellen Anreizen beim Aufbau des Sozialismus. Alle diese Dinge sind miteinander verbunden. Finanzielle Selbstverwaltung muß als tragende Säule materielle Anreize enthalten, zusammen mit Dezentralisierung und einer ganzen Organisation, die auf diese Beziehungen abgestimmt ist. ‹...› Im Haushaltsmäßigen Finanzierungssystem muß eine andere Art

> von Planung herrschen, eine andere Vorstellung von Entwicklung, eine andere Vorstellung von materiellen Anreizen.[55]

Wie französische und russische Ökonomen, die Che während der schicksalhaften Jahre 1963 und 1964 beraten haben, bemerkten, waren seine Interessen nicht bloß wirtschaftlicher Art. Victor Bogorod und Charles Bettelheim, zwei französische marxistische Wirtschaftswissenschaftler, die die Kubaner in den frühen sechziger Jahren unterstützt haben, stimmen darin überein, daß Che nicht eigentlich an Wirtschaft interessiert war. Der liebste Teil seiner Arbeit war für ihn der tägliche Kontakt mit Arbeitern und anderem Personal.[56] Sein wirkliches Ziel war die Abschaffung aller merkantilen und monetären Beziehungen, und zwar sowohl zwischen staatlichen Betrieben als auch innerhalb der gesamten Bevölkerung. Das Prinzip, das seinen scheinbar technischen Positionen zum Haushaltsmäßigen Finanzierungssystem, seinen Ansichten über moralische Anreize und die Management-Konzentration in der staatlichen Industrie zugrunde liegt, findet sich in seinem letzten Aufsatz. Es ist der Aufsatz Che's, an den man sich am meisten erinnern wird, ›El socialismo y el hombre en Cuba‹ (Der Sozialismus und der Mensch in Kuba[57]) von 1965. Doch vor 1965 war seine Vorstellung vom neuen Menschen noch nicht voll entwickelt. Die Auseinandersetzungen der Jahre 1963 und 1964 fanden auf einem rein wirtschaftlichen Schlachtfeld statt, auf dem er wegen mangelnder Kenntnisse auf technischem Gebiet und im internationalen Kontext nicht gewinnen konnte. Alban Lataste, ein früherer Berater in Chile, der Che auf seiner ersten Reise in die Sowjetunion begleitet hatte und später von ihm getrennte Wege ging, hat drei Themenkreise benannt, an denen Che schließlich scheitern mußte:

> Die Anwendung des Prinzips des individuellen und kollektiven materiellen Interesses in der Wirtschaftspolitik; 2) die Perfektion des Systems der Real- und Nominaleinkommen, um so eine echte Entsprechung von Einsatz zu Entlohnung zu erhalten; 3) die Verbesserung des Systems der Festlegung der Preise, sowohl als ein Element zur Umverteilung des Nationaleinkommens als auch als ein Faktor der wirtschaftlichen Berechnungen.[58]

Che's Scheitern rührte präzise von seiner Tendenz her, Alternativen global, abstrakt zu sehen. Jede kleine Meinungsverschiedenheit war für ihn eine Prinzipienfrage, die Spiegelung

einer tiefer liegenden Abweichung. Seine Gegner kritisierten offen an ihm, daß er jede Diskussion auf die Stufe der hohen Prinzipien von Philosophie oder Doktrin stellte, auch wenn es nur um nebensächliche verwaltungstechnische Details ging.[59] Später, nachdem Che seinen wirtschaftpolitischen Posten in Kuba verlassen hatte, wurden einige seiner Ideen von der Führung wieder aufgegriffen. Dies geschah teils wegen eines erneuten Streits zwischen Castro und der Sowjetunion, teils wegen einer relativen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. Che's internationalistische Unternehmen machten auch seine innenpolitischen Positionen wieder aktuell – nicht in wirtschaftlicher, sondern in moralischer und ethischer Beziehung Da ihre Unabhängigkeit gegenüber der UdSSR abnahm, versuchte die Revolution sie wiederzubeleben, aber wie einer seiner intellektuellen Hauptgegner jener Jahre, Carlos Rafael Rodríguez, äußerte, hatte die Wirtschafts- und Finanzpolitik der späten sechziger Jahre »nichts mit Che zu tun.«[60] Fidel Castro selbst kommentierte 1987:

> Einige von Che's Ideen wurden bisweilen unrichtig interpretiert und sogar falsch ausgeführt. Es gab nie einen ernsthaften Versuch, sie in die Tat umzusetzen, und in einem bestimmten Augenblick setzten sich Ideen durch, die Che's wirtschaftlichem Denken diametral entgegengesetzt waren.[61]

In seiner Rede in Algier drückte Che sein Bedauern darüber aus, daß er die Zuckerindustrie im Stich gelassen und eine Politik begonnen hatte, die eine katastrophale Zahlungsbilanz zur Folge hatte. Er führte das ökonomische Debakel auf Probleme der sozialistischen Planung sowie auf übermäßigen Ehrgeiz und Idealismus zurück. Doch obwohl er zugab, sich mit der Unterschätzung des Zuckers geirrt zu haben, fand er sich für die Zukunft nicht mit einer Monokultur in Kuba ab. Er sah die Dinge ganz anders:

> Die Ein-Produkt-Struktur unserer Wirtschaft ist auch vier Jahre nach der Revolution noch nicht überwunden. Doch die Grundlagen sind vorhanden, daß mit der Zeit eine Wirtschaft entsteht, die solide auf kubanischen Rohstoffen basiert, mit einer vielfältigen Produktion und technischem Niveau, die auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sein werden. Wir sind dabei, unsere eigenen Produktionszweige zu entwickeln, und wir glauben, daß ‹...› wir bis 1970 die Grundlagen gelegt haben werden für die unabhängige Entwicklung unserer Wirtschaft, basierend in erster

> Linie auf unserer eigenen Technologie, unseren eigenen Rohstoffen und größtenteils hergestellt mit unseren eigenen Maschinen.[62]

Im Laufe der Zeit wurde deutlich, daß die 1963 von Castro mit den Sowjets getroffenen und Anfang 1964 umgesetzten Vereinbarungen Kuba letztendlich an seine Rolle als Zuckerproduzent und Importeur von Konsumgütern, Energie und leichten Maschinen fesselte. Nun gab es in der Tat wenig Auswahl: Die Zucker-Monokultur war wahrscheinlich der einzige Weg, oder der einzig gangbare Weg.[63] Aber es war nicht Che's Weg, und auch keiner, den er sich im Ausland, besonders in Lateinamerika, leisten konnte. Der kanadische Botschafter George Kidd vermerkte dazu mit gewohntem Scharfblick:

> Es scheint, als wollten Kubas Führer die Insel nunmehr zu einem tropischen Neuseeland der kommunistischen Welt anstatt zur Schweiz der Karibik machen. ‹...› Zweifelsohne ist es vernünftig, wenn Kuba auf die Bedürfnisse seines wichtigsten Kunden eingeht. ‹...› ‹Aber› es ist schwer vorstellbar, wie solch ein Wirtschaftsprogramm großen Anklang bei den linksgerichteten Nationalisten in Lateinamerika finden kann, die eine schnelle Industrialisierung fordern, wie Kuba sie in der anfänglichen Revolutionsphase betrieben hat.[64]

Obgleich nun alle darin übereinstimmten, daß Kuba mehr Zucker produzieren mußte, gab es über den einzuschlagenden Kurs keinen Konsens. Dies war Guevaras erste bedeutende Meinungsverschiedenheit mit Castro und dem Rest der Regierung. Wie bei anderen Gelegenheiten, hatte er teilweise recht. Kluge und kenntnisreiche Kritiker der kubanischen Landwirtschaftspolitik räumten wenige Jahre später ein, daß es zweifellos vernünftig war, die Landwirtschaft wieder mehr zu betonen, wenn auch vielleicht ohne die Aufgabe so vieler Industrieprojekte. Che hatte möglicherweise mit der Art, in der er die Industrie förderte, gar nicht so unrecht. Es mag logisch erschienen sein, den Zucker wieder an die erste Stelle zu setzen. Aber war es, wie sich der französische Agronom René Dumont fragte, nötig, die realistische Schwelle von 8,5 Mill. Tonnen zu überschreiten?[65] Ob diese nuancierten, ausgewogenen Haltungen mit Che's Charakter und Einstellung vereinbar waren, ist eine andere Sache.

Der Streit über Zucker und Industrialisierung kam in einem privaten Gespräch zwischen Che und Daruschenkow zur Sprache, in dem es um die neuerliche Verlagerung auf die Landwirtschaft und die von der UdSSR versprochene Lieferung eines Metallurgie-Kombinats ging. In Kuba war bereits eine erbitterte Debatte über dessen Bau im Gange. In einem vertraulichen Telegramm der Britischen Botschaft an das Außenministerium vom Dezember 1963 lieferte der Berater Eccles (wahrscheinlich der MI 5-Mann in Havanna) eine Zusammenfassung der Beurteilung durch den britischen Nachrichtendienst:

> Präsident Dorticós hat jetzt gesagt, daß die Industrialisierung wegen der nötigen Entwicklung der Landwirtschaft bis nach 1965 warten müsse. Che Guevara, der Industrieminister, hat sich darüber beschwert, daß viele der gelieferten Industrieanlagen für Kuba ungeeignet seien, weil sie Rohstoffimporte erforderten, die fast soviel kosteten wie die Einfuhr des fertigen Erzeugnisses. Dr. Castro hat erklärt, die Aufgabe der Industrie sei es, die Landwirtschaft durch Produktion von Dünger und Landmaschinen zu unterstützen; und er hat angedeutet, daß der Bau eines großen Stahlwerkes mit sowjetischer Unterstützung, welches vorher als eines von Kubas größten Projekten angesehen und von der kubanischen Presse in großem Stil publik gemacht worden war, verschoben oder aufgegeben werden könnte, weil es wichtigere Dinge zu tun gebe.[66]

Che widersprach Castro nicht offen, doch in einem von Daruschenkow nach Moskau gemeldeten Gespräch hielt er seine Bedenken nicht zurück:

> Als ich fragte, wie die Aussage Fidels zu verstehen sei,‹...› daß die Landwirtschaft in den nächsten Jahrzehnten die Grundlage für Kubas Entwicklung sein würde und daß es aus wirtschaftlicher Sicht gewinnbringender sein könne, nicht in den Bau einer Stahlfabrik, sondern in Bewässerung, in die chemische Industrie und die Herstellung von Landmaschinen Geld zu investieren, antwortete Guevara, die Frage des Baus der Stahlanlage sei noch nicht entschieden. Es gebe viele Argumente dafür ‹...›. Unter den gegenwärtigen internationalen Umständen werde jedes Land, das nicht seinen eigenen Stahl hat, andauernden Schwierigkeiten bei der Entwicklung seiner Wirtschaft begegnen. ‹...› Die Sowjetunion versucht, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, kann dies aber manchmal aus dem einfachen Grunde nicht tun, weil sie

> ebenso Schwierigkeiten bei manchen Produkten hat, die uns fehlen. Nehmen wir Zinn als Beispiel. Wir haben sehr gute Aussichten, die Erzeugung von Fruchtkonserven zu entwickeln, doch dafür benötigen wir große Mengen eines speziellen Zinns, das die Sowjetunion uns nicht liefern kann. Kuba muß seine Werftindustrie entwickeln. Wir leben auf einer Insel. Wir betreiben Seehandel, und wir haben praktisch keine Handels- oder Fischereiflotte. Um aber moderne Schiffe zu bauen, braucht man Stahl, und woher sollen wir den bekommen? Natürlich können wir ihn nicht aus Übersee importieren. ‹...› Manche Leute, so fuhr er fort, sagen, die Kosten von Stahl würden sehr hoch sein, da Kuba keinen eigenen Koks habe, und daß die Kubaner deshalb lieber keine eigene Stahlindustrie entwickeln sollten. Aber sie vergessen, daß man fortschrittliche Technologie und neueste Produktionsverfahren benutzen kann, so daß die Einfuhr von Koks kein Problem mehr ist. Japans Stahlindustrie zum Beispiel funktioniert mit importiertem Koks *und Erz* und konkurriert erfolgreich mit anderen Ländern. Kurzum, die Frage des Baus der Stahlfabrik ist noch nicht entschieden, und wir werden nachdrücklich den Bau fordern.[67]

Das Problem war nicht auf Entwicklungsstrategien beschränkt. Die kubanische Landwirtschaft, seit 1961 vom INRA (Instituto Nacional de Reforma Agraria/Nationales Institut für Agrarreform) aus durch Carlos Rafael Rodríguez geführt, wurde von Prinzipien beherrscht, denen Che Guevara stark ablehnend gegenüberstand. Außerhalb der Zuckerindustrie dominierten im Rest der kubanischen Landwirtschaft materielle Anreize, finanzielle Selbstverwaltung der Betriebe, große Einkommensunterschiede und relativ dezentralisierte Investitionsprogramme. Wer mehr arbeitete, wurde besser bezahlt.[68] Jeder Betrieb behielt seine eigenen Geldmittel und transferierte lediglich seine Überschüsse ans INRA oder an die Banken. Mit anderen Worten, das Wertgesetz spielte in Kubas sozialistischer Landwirtschaft außer beim Zucker eine zentrale Rolle. Auch nach der zweiten Bodenreform vom Oktober 1963 blieben noch 30% allen Landes in Privatbesitz. Der Landwirtschaft Priorität einzuräumen, bedeutete also eine uneingeschränkte Vorliebe für ihre wichtigsten Charakteristika. Sie zur tragenden Säule der kubanischen Wirtschaft umzuwandeln, verurteilte letztendlich die Art Sozialismus, die Che für seine Wahlheimat ersehnte, zum Scheitern. Obwohl er zustimmte, daß ein zentralisiertes System, wie das in der Industrie vorherrschende, parallel zu materiellen Anreizen, die in der gesamten Wirtschaft

üblich waren, existieren konnte, so glaubte er doch, moralische Anreize seien mit der in der Landwirtschaft praktizierten finanziellen Selbstverwaltung nicht vereinbar:

> Moralische Anreize können nicht zusammen mit finanzieller Selbstverwaltung funktionieren; diese beiden können nicht einmal zwei Schritte machen, ohne einander zum Stolpern zu bringen und umzufallen. Das ist unmöglich.[69]

Anders ausgedrückt, die uneingeschränkte Anwendung des Wertgesetzes würde den *Status quo,* die bestehenden Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Industrie, zwischen Stadt und Land und zwischen den verschiedenen Regionen festschreiben. Wie Che es bündig formulierte: »Es ist mit jetzt klar, daß wir, wo immer wir das Wertgesetz anwenden, mit indirekten Methoden den Kapitalismus zur Hintertür hereinlassen.«[70] Die »große Debatte«, wie man sie nannte, wurde in einer neueren Untersuchung wie folgt zusammengefaßt:

> Ernesto Guevara und andere verfochten die Meinung, daß Kuba es zulassen könnte, das Wertgesetz die Investitionen bestimmen zu lassen, ohne dadurch die Möglichkeit, die Unterentwicklung zu überwinden, aufzugeben. Die Industrie genoß nicht den gleichen Vorteil wie die Landwirtschaft und war daher nicht genauso »gewinnbringend«. Autonome Finanzplanung würde in der Tendenz ungleiche Entwicklung und Spezialisierung verstärken. Das Haushaltsmäßige Finanzierungssystem der zentralen Planung gestattete dem Staat, für die Wirtschaft als Ganzes zu planen, frühere Ungleichheiten zu berichtigen und eine ausgewogenere Entwicklung zu unterstützen. Die Tatsache, daß Kuba ein kleines Land mit beschränktem Wohlstand und einer offenen Wirtschaft war, zwang den Staat dazu, seine am reichlichsten vorhandene Ressource nutzbar zu machen: den Willen, die Energie und die Leidenschaft des kubanischen Volkes. Autonome Finanzplanung plädierte aus Gründen der Effektivität und der Rationalität für materielle Anreize. Doch materielle Anreize führten zu einer Privatisierung des Bewußtseins, und Ineffektivität war nicht auf wirtschaftliche Ressourcen beschränkt. Moralische Anreize dagegen würden das Bewußtsein zu einem wirtschaftlichen Hebel entwickeln und die Erschaffung neuer Menschen fördern.[71]

Als Che am 3. Juli 1964 die Kontrolle über die Zuckerindustrie verlor, die nun ihr eigenes Ministerium – wenn auch geführt von Orlando Borrego, einem seiner engsten Berater – haben würde, war dies eine erste Warnung.[72] Gleichzeitig ersetzte Osvaldo Dorticós im Wirtschaftsministerium Regino Boti und wurde zum Leiter des Zentralen Planungsrates ernannt. Dies kam einem zweiten Angriff auf Che gleich, und zwar nicht, weil er eine schlechte Beziehung zu Dorticós hatte, sondern weil damit in der kubanischen Wirtschaftspolitik ein zweites Machtzentrum geschaffen wurde, welches genauso wichtig war wie sein eigenes. Che setzte die Debatte das ganze Jahr 1964 hindurch fort und veröffentlichte drei Aufsätze über die wichtigsten Gebiete seiner Auseinandersetzung mit den Sowjets, mit den alten kubanischen Kommunisten und den neuen kubanischen Technikern: Zentralisierung, Haushaltsmäßiges Finanzierungssystem und materielle Anreize. Charles Bettelheim schrieb dreißig Jahre später, daß Che's Analysen immer einen Hang zum Bürokratischen hatten. Er betrachtete die kubanische Wirtschaft aus der Sicht der großen, dem Industrieministerium unterstellten Betriebe, für die es in der Tat angemessene Formen der Aufsicht und Kontrolle geben konnte. Doch für die zahllosen kleinen Betriebe, die 1963 verstaatlicht worden waren, war eine zentralisierte Führung nicht machbar; dafür gab es nicht genügend Kader, Mittel oder Verwaltungskräfte. Che sah den Wald, aber nicht die Bäume; er nahm nicht zur Kenntnis, daß die Veränderungen, die in der kubanischen Wirtschaft und Gesellschaft stattgefunden hatten, gegen sein System arbeiteten.[73]

Während dieses Zeitraums entwickelte er seine Ansichten innerhalb des damaligen marxistischen Diskurses, aber auch mit unbestreitbarer Aufrichtigkeit, weiter:

> ‹...› das Bewußtsein der Menschen der Avantgarde ‹...› ‹muß› die geeigneten Wege ausfindig machen, obwohl die objektiven Widersprüche zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen nicht bestehen mögen, die eine Revolution unvermeidlich oder möglich machen würden ‹...›[74]

In dieser Erwiderung auf Bettelheim kam Che zu dem Ergebnis, daß es nichts ausmache, wenn Kuba nicht »bereit« war für die genaue und umfassende Planung, die er gewünscht hätte, oder für die moralischen Anreize und die von ihm vertretene Zentralisierung. Was zur Durchsetzung des Prozesses zähle, sei das Vorherrschen eines fortschrittlichen Bewußtseins unter der kubanischen Führung und den am meisten gebildeten Schichten der Bevölkerung. Diese Grundhaltung zog sich durch alle seine Ansichten: über Zucker und Industrie, über den

Staatshaushalt und Zentralisierung, über moralische und materielle Anreize. Seine Positionen waren nicht streng wirtschaftlich; sie waren im Wesen politisch und gingen von einer zentralen Prämisse aus: Das Bewußtsein (was für Che ›Willensanstrengung‹ bedeutete) ist die treibende Kraft hinter dem Wandel. Die Verwaltung kommt später und ist gänzlich zweitrangig.

In einem gewissen Maße hatte Che recht. Wenn der Grad an politischem Bewußtsein und Mobilisierung, für den er warb, vorhanden gewesen wäre, dann wäre es vielleicht möglich gewesen, eine so einfache Wirtschaft wie die kubanische mit der Genauigkeit eines Uhrwerks zu planen: alles in ein paar Händen zu zentralisieren und die Preise, Löhne und Investitionen nach moralischen Kriterien festzulegen. In der Tat schien in bestimmten Momenten der Revolution dieses Niveau von Bewußtsein heraufzudämmern: in der Schweinebucht, der Kubakrise, der Alphabetisierungskampagne. Es war Che's Unglück, daß dieses höhere Bewußtsein immer wieder schwand und daß – was er allzu oft verkannte – seine eigene Leidenschaft und Hingabe nicht von allen geteilt wurden – und auch nicht geteilt werden konnten.

Die Debatte ging hin und her zwischen Zentralisierung, Haushaltsmäßigem Finanzierungssystem, zentraler Steuerung von Investitionen, Löhnen und Banken; dann wieder zurück zu moralischen contra materielle Anreize, dem eigentlichen Ausgangspunkt. Carlos Rafael Rodríguez sagte mehr als zwanzig Jahre später, er und Che »hatten geringe Differenzen in unserem Verständnis von Anreizen.«[75] Aus der Entfernung war die Diskrepanz zwischen Che und den anderen wirtschaftspolitisch Verantwortlichen mehr eine graduelle als eine prinzipielle Frage, doch dies war kein Schutz vor wilden Auseinandersetzungen. Einmal stampfte Che so plötzlich aus einer INRA-Sitzung, daß sogar seine Leibwächter zurückblieben, erinnert sich ein sowjetischer Techniker. Von einem so hitzköpfigen Mann konnte man kaum erwarten, daß er Angelegenheiten von historischer Wichtigkeit mit einem gewissen Grad von Ruhe debattierte.[76]

Im nachhinein veranstaltete die kubanische Regierung eine Reinwaschungskampagne, um ihre Differenzen mit Che zu minimieren, und hob hervor, daß es nur eine Frage des Schwerpunktes gewesen sei. So erklärt Rodríguez, daß Che niemals versucht habe, materielle Anreize abzuschaffen, was auch richtig ist. Ebensowenig verlangten die anderen Kubaner die Abschaffung der moralischen Anreize. Doch der Streit – ob nun ein prinzipieller oder ein gradueller – war sehr real. Für Che waren moralische Anreize der Schlüssel; für die anderen waren es die materiellen Anreize.[77] Diese Runde der Auseinandersetzung endete mit Fidels zweiter Moskaureise. Kubas wirtschaftliche Ausrichtung an der UdSSR war nun praktisch

vollständig, und in einem gewissen Sinne war dies zum Nutzen der Insel, denn ihre daniederliegende Wirtschaft konnte Reserven ausländischer Währung ansammeln, von den hohen internationalen Zuckerpreisen profitieren und sich auf lange Sicht einen Markt für ihre Erzeugnisse sichern.

Als Che Guevara sein letztes Jahr in Kuba begann, war er ziemlich ausgeschlossen von der tagtäglichen Leitung der Wirtschaft. Aber er war weiterhin auf anderen Regierungsgebieten und bei seinen privaten Tätigkeiten aktiv. Im Frühjahr 1963 wandte er sich nochmals freiwilliger Arbeit zu. Während der Zuckerernte jenes Jahres brach er Rekorde im Zuckerrohrschneiden und in ununterbrochener Arbeit, wodurch er ein doppeltes Beispiel gab. Zunächst einmal stärkte er die revolutionäre Entschlossenheit der Regierung und bewies, daß Kubas Führer immer noch die Anstrengung und die Opferbereitschaft aufbringen konnten, die sie den Volke abverlangten. Zweitens halfen freiwillige Arbeitseinsätze bei der Lösung des brennenden Problems knapper Arbeitskräfte. Nach 1963 ging die Zuckerernte steil bergab. Als die Regierung 1964 beschloß, die Zuckerproduktion wieder anzukurbeln, sah sie sich einer Verknappung von Arbeitskräften gegenüber. Die ländlichen Gebiete waren zwar nicht verlassen, aber die Landbevölkerung war zurückgegangen, und die von den Sowjets versprochenen (und von Che, der sogar mit verschiedenen Entwürfen experimentierte, sehnsüchtig erwarteten) Maschinen kamen nie an. Guevaras Vorstellung von freiwilligen Arbeitseinsätzen war im Begriff, sich schrittweise zu ändern; er gab zu, daß sie ohne adäquate Planung nicht aufrecht erhalten werden konnten:

> Letzten Sonntag bin ich gegangen und habe meine Zeit mit freiwilliger Arbeit vergeudet, und es ist etwas mit mir geschehen, das niemals bei freiwilliger Arbeit außer beim Zuckerrohrschneiden geschehen war, und das war, daß ich alle Viertelstunde auf meine Uhr schaute, um zu sehen, wann meine Stunden vorüber sein würden, denn es war irgendwie sinnlos.[78]

Freiwilligenarbeit war eine Teillösung. Andere Teillösungen waren die Wehrpflicht, die im Dezember 1963 eingeführt wurde (die ersten Rekruten wurden im März 1964 einberufen), sowie Gesetze über Arbeitsnormen und Verdienstklassifikationen, die in der ersten Hälfte des Jahres 1964 erlassen wurden. Die Konsolidierung der Streitkräfte und die Neuorganisation der Milizen dienten demselben Zweck und stärkten die Führung insgesamt. Doch dadurch wurde auch Che’s Einfluß untergraben. Weder die Exilkubaner in Miami noch die Mafia in

den USA hielten ihn für so wichtig wie einst; der Preis für seinen Kopf fiel auf 20.000 Dollar, während Fidel Castro $100.000 wert war.[79]

Che verfaßte weiterhin Aufsätze und gab mehreren internationalen Presseorganen Interviews; zusammen mit Fidel Castro blieb er der wirkungsvollste Sprecher der kubanischen Revolution – und vielleicht der glaubwürdigste. Doch der revolutionäre Prozeß in Lateinamerika kam zum Stillstand, trotz Anstrengungen in Venezuela, Guatemala und Peru. Che fühlte sich allein, in eine Sackgasse manövriert. Einer Grundschullehrerin in der Provinz schrieb er: »Manchmal sind wir Revolutionäre allein, sogar unsere Kinder sehen uns als Fremde.«[80] Mit jedem Tag, der verging, gab es für ihn in Kuba weniger zu tun. Immer stärker sehnte er sich nach Bewegung, nach einer völlig anderen, weniger mit Ambivalenz behafteten Situation. Im vollen Bewußtsein über seine schlimme Lage sprach er Ende März, vor einer neuen Reise nach Afrika und Europa, mehrere Stunden lang in seinem Büro mit Tamara Bunke. Sie hatte inzwischen ihre Ausbildung zur kubanischen Geheimdienstagentin absolviert, und Guevara gab ihr folgende Anweisungen: »Geh nach Bolivien und lebe dort, knüpfe Verbindungen innerhalb der Streitkräfte und der herrschenden Bourgeoisie, reise im Lande umher ‹...› und warte auf einen Kontakt, der dir den Moment des endgültigen Handelns signalisieren wird.«[81] Der Kontakt würde zweieinhalb Jahre später Che selbst sein.

Neben seiner wirtschaftspolitischen Niederlage und Kubas Ausrichtung an der UdSSR drängten ihn auch andere Faktoren zum Weggang. Am 19. März 1964 brachte eine Frau namens Lilia Rosa Pérez einen Sohn von ihm zur Welt. Er war das einzige uneheliche Kind, das Che je anerkannte, obwohl es partielle Beweise für weitere Kinder gibt. Lilia Rosa war eine attraktive, etwa 30jährige Frau aus Havanna, die Che 1959 in La Cabaña begegnet war. Noch 1996 nahm sie an der Gedenkfeier zum Jahrestag der Eroberung der Festung am 2. Januar teil. Seinem Erbe treu, ist Omar Pérez (benannt nach dem Autor von Omar Khayam's Buch Rubayyat, von dem Che Lilia ein Exemplar schenkte) ein regimekritischer Dichter und Übersetzer, der in einem der von seinem Vater eingerichteten Arbeitslager Strafe wegen Widerstands gegen das Regime und Verweigerung des Militärdienstes verbüßt hat.[82] Er hat die Augen, Augenbrauen und das Lächeln seines Vaters; bei den seltenen Gelegenheiten, die er zur Fröhlichkeit hat, leuchtet sein Gesicht auf genau wie früher Che's. Er spricht nicht von seiner Abkunft, obwohl er Guevaras langes, glattes schwarzes Haar, seine vorstehenden Brauen und seinen traurigen, rätselhaften Augen hat.

Gegen Ende der achtziger Jahre erschien Lilia Rosa eines Tages mit einem Stapel von Guevaras Büchern und anderen Büchern, die voll waren mit handschriftlichen Eintragungen, vor dem Haus des Lebensgefährten von Che's Tochter Hilda Guevara Gadea. Auf diese

Weise gestand Lilia Rosa ihre frühere Beziehung zum *comandante*, und sie stellte Omar vor, der ein enger Freund von Che"s Erstgeborener wurde. Hildita, wie sie in Kuba bekannt war, war bereits gezeichnet von Krebs, Alkoholismus und Depression, letztere zum Teil hervorgerufen durch die Ächtung, die sie immer durch Che's offizielle Witwe und deren Kinder erlitten hatte. Bis zu Hildas Tod im August 1995 teilten sie und Omar einen besonders teuren Teil des väterlichen Erbes: seine Widerspenstigkeit, seinen Individualismus und seine geringe Beliebtheit in offiziellen Kreisen. Hilda Guevara hatte nie einen Zweifel daran, daß Omar ihr Bruder war. Sie behandelte ihn entsprechend und bat ihre Kinder, ihn als solchen zu betrachten. Omars Geschichte ist in Kuba bekannt, genau wie die von Che's anderen vermuteten unehelichen Nachkommen.[83] Der Fall Omars ist aus einem einfachen Grunde anders gelagert: Che's mexikanischer Enkel, Canek Sánchez Guevara, berichtete dem Autor des vorliegenden Buches (einmal in Havanna und einmal in Mexiko, in einem privaten Gespräch und in einem Tonbandinterview), seine Mutter habe ihm Omar als Sohn Che's vorgestellt und liebe ihn wie einen Angehörigen.[84] Die vielen Berichte über Omar, seine äußere Ähnlichkeit mit Che, die Darstellung von Che's Tochter, all das bestätigt sein Geburtsrecht.[85]

Es ist nicht bekannt, ob Che von der Geburt seines Sohnes 1964 Kenntnis hatte, doch in jedem Falle muß diese Situation für ihn nicht einfach gewesen sein. Aus prinzipiellen Erwägungen war er immer gegen die häufigen Affären seiner Kollegen gewesen, und es war ihm gelungen, den erotischen Versuchungen der Tropen und der Macht aus dem Weg zu gehen. Aber in der Mitte des Jahres 1963, wenn nicht vorher, geschah etwas, das seine wachsende Rastlosigkeit in Kuba nur verschlimmert haben kann.

Daher auch seine gemäßigtere und flexiblere Haltung im Industrieministerium im Falle von Mesa, dem Direktor der Spielwarenfabrik. Verheiratet und Vater von Kindern, verliebte sich Mesa in seine Sekretärin und wurde mit ihr in einer kompromittierenden Lage ertappt. Der Fall wurde Che am u. Juli 1964, vier Monate nach Omars Geburt, vorgetragen. Seine Antwort war enthüllend:

> Noch hat niemand festgelegt, daß in menschlichen Beziehungen ein Mann immer mit ein und derselben Frau leben muß. ‹...› Ich habe gesagt, ich wüßte nicht, warum die ganze Diskussion erforderlich war, denn ich betrachte dies als einen logischen Fall, etwas, das jedem geschehen kann, und wir sollten vielleicht analysieren, ob die Bestrafung ‹...› nicht zu streng ist. ‹...› Es ist offensichtlich, daß, wenn etwas passiert,

> dann weil die Frau willig ist; wenn nicht, wäre es ein ernstes Verbrechen, aber dies hier geschieht nicht ohne die Zustimmung der Frau. ‹...› Wir haben versucht, in diesen Dingen nicht zu extrem zu sein. Es gibt auf diesem Gebiet auch einen Deut sozialistischer Heiligkeit, und die Wahrheit ist, daß, könnten wir in jedermanns Bewußtsein eindringen, wir sehen müßten, wer den ersten Stein werfen würde. ‹...› Wir haben uns immer dafür ausgesprochen, nicht zum Extrem zu gehen, und vor allem, hieraus keine Staatsaktion zu machen, oder es an die Öffentlichkeit zu tragen; denn das könnte dazu führen, daß Familien zerstört werden, die intakt bleiben könnten. Dies sind schließlich ganz natürliche, normale Dinge, die geschehen.[86]

Che war also unruhig; seine mißliche Lage und seine ewige Wanderlust veranlaßten ihn zu reisen. Am 17. März fuhr er als Leiter der kubanischen Delegation nach Genf zur ersten Konferenz der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (UNCTAD), deren Leiter sein Landsmann Raúl Prebisch war. Den Monat seiner Abwesenheit verbrachte Che zum größten Teil in der Schweiz, mit kurzen Besuchen in Prag und Paris, sowie einige Tage in Algier, um seinen Freund Ben Bella zu besuchen. Seine Rede vor den Vereinten Nationen war ein wesentlicher und historischer Beitrag, und sie enthielt mehrere der Themen, die sein Denken und seine öffentlichen Äußerungen im folgenden Jahr bestimmen sollten.

Im Saal des *Palais des Nations* brach stürmischer Beifall los, als Che zum Podium schritt; er war bereits eine legendäre Figur.[87] Er begann damit, die Konferenz wegen des Ausschlusses mehrerer Delegationen (China, Nordvietnam, Nordkorea) und der Einladung anderer mit zweifelhaftem Ruf, wie Südafrika, zu tadeln. Danach steckte er sein Kampfgebiet in ideologischer und in politischer Hinsicht ab:

> Wir verstehen klar und drücken offen aus, daß die einzige richtige Lösung für die Probleme der Menschheit zum jetzigen Zeitpunkt die vollständige Eliminierung der Ausbeutung der abhängigen Länder durch die entwickelten, kapitalistischen ist, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben.[88]

Che’s Rede war kurz, ironisch und rhetorisch (»die Imperialisten werden geltend machen, daß die Unterentwickelten schuld an der Unterentwicklung sind«), doch ihr fehlten eine Vision und Vorschläge. Sie war gegenüber den sozialistischen Ländern respektvoll, aber

nicht mehr. Guevara hob mehrfach die Misere der armen Nationen hervor, die Völker, die »für ihre Befreiung kämpfen«, die »Notleidenden auf der Welt«, kaum aber die Sowjetunion. Dagegen präsentierte er subtil die Fragestellung, die ihn jetzt immer mehr beherrschte und wegen der er sich zunehmend mit dem kubanischen Regime überwerfen sollte.

Er ging auf die schlechter werdenden Handelsbedingungen ein, durch die der Preis der von den Entwicklungsländern exportierten Rohstoffe tendenziell falle, während der Preis von Waren und Dienstleistungen, welche die Industrieländer exportierten, tendenziell steige. Dies bedeute, daß arme Nationen gezwungen seien, immer mehr zu exportieren, um das gleiche Volumen an Einfuhren halten zu können. Er stellte fest, daß »viele unterentwickelte Länder zu einer offensichtlich logischen Schlußfolgerung kommen«: in ihren Handelsbeziehungen mit den sozialistischen Ländern »profitieren diese von der gegenwärtigen Lage der Dinge.«[89] Daraufhin erklärte er, daß die Tatsache »ehrlich und mutig« anerkannt werden müsse, und räumte ein, daß sie nicht die alleinige Schuld des sozialistischen Blocks sei. Und die Situation ändere sich, wenn Länder Abkommen mit langer Laufzeit erzielten, wie Kuba dies mit der Sowjetunion getan habe. Dennoch gab seine Bezeichnung für Kubas Zuckerpakt mit der UdSSR (»Beziehungen eines neuen Typs«) zwar seine Überzeugung wieder, daß es nicht das gleiche war, ob man mit Sozialisten oder mit Kapitalisten Geschäfte machte, war dabei aber kaum enthusiastisch. Er war der Art überdrüssig, wie er von den anderen sozialistischen Delegationen behandelt wurde; er gehörte einfach nicht mehr zur Familie, falls er es jemals getan hatte:

> Guevara beklagte sich über den schlechten Eindruck, den er von seinen Kontakten mit sowjetischen Genossen und den Vertretern anderer sozialistischer Länder in Genf, die ihm nicht trauten, mitbrachte. Die kubanische Delegation war isoliert; die Vertreter Osteuropas kamen zusammen und besprachen die Dinge, und erst hinterher informierten sie zur Wahrung des Scheins die Kubaner über ihre Entscheidungen.[90]

Guevaras Tage in der kalvinistischen Stadt Jean-Jacques Rousseaus hatten etwas Rätselhaftes. Nur sehr wenige Delegationsleiter blieben den ganzen Monat des UNCTAD-Treffens vor Ort. Che hatte ein gespanntes Verhältnis mit vielen, die wie er aus Lateinamerika kamen; nach Aussage eines Mitgliedes der mexikanischen Gesandtschaft war er nicht einmal zu den Treffen der Regionalgruppe eingeladen.[91] Er wohnte, mit einem großen Sicherheitstrupp, in einem bescheidenen Hotel in Seenähe und wurde manchmal von

den mexikanischen Delegierten besucht, die kamen, um Tequila zu trinken und Tangos und Boleros zu singen. Er äußerte eine gewisse Sehnsucht nach Mexiko, fragte nach Leuten und Ereignissen von dort und erinnerte sich an die Zeit mit einer Rührung, die sich erst nach seinem Weggang nach Kuba eingestellt hatte. Eines Tages sah ein mexikanischer Delegierter, wie Che allein am Ufer des Genfer Sees spazierte, lange auf einem Uferfelsen Pause machte und den Berg Salève in der Entfernung betrachtete; vielleicht dachte er über die schweren Entscheidungen nach, die ihn in Kuba erwarteten.

Eine Blitzreise nach Algerien – mit dem offiziellen Zweck der Teilnahme am Kongreß der Nationalen Befreiungsfront FLN – gab ihm Gelegenheit, mit Ben Bella neueste Ereignisse in Afrika zu besprechen. Der afrikanische Befreiungskampf war inzwischen zum Leitmotiv in Guevaras Reden geworden: in Genf erwähnte er mehrmals den kongolesischen Märtyrer für die Unabhängigkeit Patrice Lumumba. Erneute Kämpfe im Kongo und die wachsende Schwäche der Regierung Tschombé waren die Themen des Tages. In Algier traf er mit einigen im Exil lebenden kongolesischen Führern zusammen und gelangte zu der Überzeugung, daß die Rebellion von 1961, die mit der Ermordung Lumumbas abgewürgt worden war, erneut aufflammen würde.[92]

Che's Interesse war nicht rein akademisch. Im Januar hatte er dafür gesorgt, daß Pablo Rivalta, ein enger Helfer aus den Tagen der Sierra Maestra mit afro-kubanischer Herkunft, Botschafter in Tansania wurde. Zu der neu entstandenen Republik gehörte die Insel Sansibar, auf der Kuba Beziehungen zur Nationalist Party unterhalten hatte; Kuba hatte Soldaten und Kämpfer von der Insel ausgebildet.[93] Auf seiner Rückreise nach Kuba machte Che Zwischenstation in Paris, wo er mit Charles Bettelheim auf dem Boulevard Saint-Michel zu Mittag aß. Er gab nun endlich zu, daß er sich in seiner Einschätzung der Sowjetunion und in seinem Vertrauen auf Versprechungen über Hilfeleistungen und Entwicklung geirrt hatte. Ende April kehrte er nach Havanna zurück – zurück zu der wirtschaftspolitischen Kontroverse und zu seinen administrativen Pflichten im Ministerium. Obwohl er diese weiterhin sorgfältig erfüllte, wirkte er gelangweilt und lustlos. Sein Interesse an wirtschaftlichen Dingen nahm ab, und bei Beratungen der Regierung hatte er weniger Einfluß. In diesen Tagen gewann die Gruppe sowjetischer Berater in der Zentralbank die Oberhand. In einem Telegramm der britischen Botschaft heißt es:

> Die Tatsache, daß in letzter Zeit das sowjetische Beraterteam an der Zentralbank gestärkt wurde, und andere Hinweise darauf, daß die Russen mehr Verantwortung im

> Einzelnen für die Ankurbelung der kubanischen Wirtschaft übernehmen, wird von einigen Beobachtern als Anzeichen gesehen, daß sowohl die sowjetische als auch die kubanische Regierung sich widerwillig auf einen höheren Anteil russischer Kontrolle festgelegt haben.[94]

Im November war Che bereit für die nächste Reise, diesmal als Kubas Repräsentant beim Jahrestag der Russischen Revolution. Der Besuch war ganz besonders wichtig, weil Chruschtschow gerade abgesetzt und durch die Troika Leonid Breschnew, Alexei Kossygin und Nikolai Podgorny ersetzt worden war. Obwohl Chruschtschow und die Kubaner seit der Kubakrise nichts füreinander übrig hatten, war die neue Moskauer Führung letzteren gänzlich unbekannt. Protokollarisch war Che's Reise ein Erfolg, doch ohne Substanz. Mehrere Zeugen erinnern sich an Che auf dem Flug von Murmansk nach Havanna: Er war ausgelassen, beschwipst und ungewöhnlich gesprächig über sein Privatleben. Auf dieser Reise gestand er Oleg Daruschenkow, daß er in die Heirat mit Hilda Gadea eingewilligt hatte, nachdem er einige Drinks zuviel genommen hatte.[95] Auf diesem Flug geschah es auch, daß er zwischen dem Generalsekretär der Kommunisitischen Partei Mexikos, Arnoldo Martínez Verdugo, und dem Boliviens, Mario Monje, saß und an Salvador Cayetano Carpio, den Vorsitzenden der Kommunistischen Partei El Salvadors, den herrlichen Kommentar richtete: »Hier siehst du mich, Carpio, wie ich zwischen einem Mönch ‹*monje*› und einem Henker ‹*verdugo*› sitze.«[96]

Im Anschluß an seine Rückkehr nach Havanna berief Che eine seiner letzten privaten Sitzungen mit den Mitarbeitern des Ministeriums ein. Nachdem er mit brutaler Offenheit seine Eindrücke über die sozialistischen Länder wiedergegeben hatte, erklärte er, warum er gegen die sogenannten »Wirtschaftsreformen« in Osteuropa und der UdSSR war. Seine Kommentare verdienen, zitiert zu werden, sowohl weil sie bisher unveröffentlicht sind, als auch weil sie die Dilemmata widerspiegeln, denen Guevara kurz vor seiner neuen Odyssee gegenüberstand:

> In Moskau hatte ich ein Treffen mit allen {kubanischen) Studenten, die reden wollten. Also habe ich sie in die Botschaft eingeladen, wo ich mich ungefähr fünfzig von ihnen gegenübersah. Ich war auf eine riesige Schlacht gegen das System des Selbstmanagements vorbereitet. Nun, ich hatte bei einer Veranstaltung dieser Art noch nie ein Publikum, das derartig aufmerksam, betroffen und fähig war, mich zu verstehen. Und wißt ihr, warum? Weil sie dort lebten, und weil sie vieles von dem

sehr gut kennen, was ich euch gesagt habe und theoretisch erzähle, weil ich es von hier aus nicht besser kann. Sie kennen es, weil sie dort sind, sie gehen zum Arzt, ins Restaurant oder in die Läden, um etwas zu kaufen, und es geschehen dieser Tage unglaubliche Dinge in der Sowjetunion. ‹...›

Paul Sweezy schreibt in einem Aufsatz, daß Jugoslawien ein Land auf dem Weg zum Kapitalismus ist. Denn in Jugoslawien ist das Wertgesetz der höchste Herrscher, und jeden Tag verstärkt sich diese Tendenz. Chruschtschow sagte,‹was in Jugoslawien geschieht), sei interessant, er schickte sogar Leute zum Studium dorthin. ‹...› Nun, was er so Interessantes in Jugoslawien sah, ist in den Vereinigten Staaten noch viel stärker entwickelt, denn sie sind ein kapitalistisches (Land). ‹...› In Jugoslawien gibt es das Wertgesetz. In Jugoslawien werden Fabriken geschlossen, weil sie unprofitabel sind. In Jugoslawien gibt es Abgesandte aus der Schweiz und aus Holland, die Ausschau nach arbeitslosen Arbeitern halten, um sie in ihre eigenen Länder mitzunehmen ‹...› als ausländische Arbeitskräfte in einem imperialistischen Land. ‹...› Das passiert zur Zeit in Jugoslawien. Polen ist dabei, ebenfalls den jugoslawischen Weg zu beschreiten, und natürlich wird die Kollektivierung rückgängig gemacht, sie kehren wieder zurück zu privatem Grundbesitz, schaffen eine ganze Serie von speziellen Austauschsystemen und pflegen die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten. ‹...› Auch in der Tschechoslowakei und in Deutschland fängt man an, das jugoslawische System zu studieren, um es anzuwenden. Wir haben es also mit einer ganzen Reihe von Staaten zu tun, die den Kurs ändern – doch warum? Im Angesicht einer Realität, die wir nicht mehr länger ignorieren können – und die heißt, obwohl niemand es sagt, daß der westliche Block schneller voranschreitet als die Volksdemokratien. Warum? Anstatt die Sache von Grund auf zu analysieren, was das Problem lösen würde, wurde an dieser Stelle nach einer oberflächlichen Antwort gesucht, und die heißt Stärkung des Marktes, Einführung des Wertgesetzes und Verstärkung materieller Anreize.[97]

Zu diesem Zeitpunkt hatte Che eine deutliche und endgültige Meinung über die sozialistischen Länder. Sie waren dabei, das Rennen mit dem Westen zu verlieren, und zwar nicht, weil sie den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus gefolgt waren, sondern weil sie diese verraten hatten. Nun, da sie merkten, daß sie im Kampf mit dem Kapitalismus zurückfielen, verlagerten sie sich auf einen genau entgegengesetzten Kurs, was in Che’s Augen ein Fehler war. Seine Position kam, besonders vor der Kulisse des schärfer

gewordenen chinesisch-sowjetischen Konfliktes, dem Abgrund gefährlich nah. Die Kommunisten, die er bei der Rückreise im Flugzeug traf, hatten sich gerade in Peking aufgehalten. Auf Vorschlag des Mexikaners Martínez Verdugo auf der Sitzung der kommunistischen Parteien Lateinamerikas hatten sie sich der von Carlos Rafael Rodríguez angeführten lateinamerikanischen Mission nach China angeschlossen, durch die sie hofften, zwischen den beiden sozialistischen Mächten zu vermitteln. Die Kubaner gaben für die Entscheidung, nach China zu fahren, den Ausschlag: Sie organisierten die Reise und hatten wohl sogar den mexikanischen Vorschlag vorangetrieben, während sie sicherstellten, daß Rodríguez als Sprecher fungieren würde. Laut Martínez Verdugo empfing Mao sie gastfreundlich, rief aber aus: »Ihr seid hier, weil die Revisionisten euch geschickt haben. Wir stimmen nicht mit euch überein, aber wir heißen euch trotzdem willkommen.«[98] Der Vermittlungsversuch schlug fehl, genau wie der, den Che zwei Monate später unternahm.

Einer der Gründe für diese Versuche war, daß Che, Kuba und die sozialistischen Mächte im Begriff waren, in den afrikanischen Strudel hineingesogen zu werden. Im Sommer 1964 hatte Pierre Mulele, Bildungsminister unter Lumumba und dessen geistiger und politischer Erbe, die kongolesische Rebellion in der zentral-westlichen Region Kwilu neu entfacht. Ein Nationales Befreiungskomitee hatte das gleiche im Osten und im Norden, nahe Stanleyville, erreicht. Sie alle griffen gegen das Regime, das drei Jahre zuvor von den Vereinten Nationen, Belgien und der CIA eingesetzt worden war, zu den Waffen. Die Regierung des Kongo befand sich kurz vor dem Zusammenbruch, und Washington und Brüssel standen bereit, ihr zu helfen. Als Rebellen im August Stanleyville einnahmen, wurden Belgien und die Vereinigten Staaten ernstlich beunruhigt. Zwei Monate später flogen sie mehrere Bataillone Fallschirmjäger ein, um den Aufstand niederzuschlagen, die Stadt zurückzuerobern und wieder die Kontrolle über den östlichen Landesteil zu übernehmen. Ein weiteres vorgeschobenes Ziel war es, eine Wiederholung des Blutbades zu verhindern, das sich beim Einmarsch der Rebellen in Stanleyville ereignet hatte. Dabei wurden der US-Konsul, Dutzende Missionare aus den USA und 300 belgische Staatsbürger als Geiseln genommen und nach einigen Berichten 20.000 Kongolesen der städtischen Mittelklasse hingerichtet.[99]

Diese neue Rebellion im Kongo, die noch im einzelnen untersucht werden wird, hatte eine zweifache Wirkung auf Che und die Kubaner. Zum einen bewies sie ihnen, daß Lumumbas antikolonialistischer Kampf endlich wiederbelebt war. Zum anderen schien die Intervention Washingtons und der Kolonialmächte die antiimperialistische Natur der wiedergeborenen Rebellion in Afrika zu bestätigen. Daher Guevaras rückhaltloses Engagement für die

kongolesische Sache; er sprang sofort in die Bresche, um zu unterstützen, was er als einen gerechten Freiheitskampf ansah.

Che's Afrikafeldzug begann in New York. Er sollte Ende 1964 in Afrika weitergehen und auch noch über das ganze Jahr 1965 dauern. Am 9. Dezember 1964, gerade drei Wochen nach seiner Rückkehr aus der UdSSR, packte wieder er seine Taschen, diesmal, um zu den Vereinten Nationen zu reisen. Seine Ernennung zum Leiter der kubanischen Delegation bei der 19. Generalversammlung machte in Havanna keinen großen Eindruck. Sie wurde, ebenso wie seine UNCTAD-Mission vor einigen Monaten, von einigen als Zeichen seiner schwindenden Autorität angesehen:

> Che's Ernennung zum Leiter der kubanischen Delegation scheint weniger wichtig. In ähnlicher Weise hat Guevara Kuba bei der UNCTAD-Konferenz in Genf vertreten; und in jedem Falle scheint sein politischer Rat weniger Gewicht denn je zu haben.[100]

Als Che den Pfad betrat, der ihn anderswo zu Ruhm führen würde, begann auch sein Niedergang in Kuba.

Die acht Tage in den USA – das erste Mal seit seiner Miami-Reise vor fünfzehn Jahren – boten ihm wenige Ruhepausen. Seine Aktivitäten waren mannigfaltig und in gewisser Weise exzentrisch. Eine alte Freundin, Laura Berquist vom Magazin ›Look‹, organisierte ein Treffen mit New Yorker Intellektuellen und Journalisten. Berquist war eine Jugendfreundin von Bobo Rockefeiler, der Witwe von Winthrop, dem früheren Gouverneur von Arkansas. Sie besaß eine prächtige Stadtwohnung gegenüber der kubanischen UN-Mission. Die Lage war ideal, sowohl für einen Sicherheitstrupp, der mit den Anti-Castro-Demonstrationen überfordert war, als auch für eine Versammlung von New Yorker Linken, die auf ein Treffen mit Che brannten. Seine Dolmetscherin war Magda Moyano, die Schwester von Dolores, Guevaras Nachbarin in Córdoba und eine Cousine von Chichina Ferreyra. Sie und Che tauschten Erinnerungen an ihre nun längst vergangene Jugend aus.

Che trat auch in der sonntäglichen Fernsehsendung »Face the Nation« auf. Er war so gewandt und überzeugend, daß mehrere lateinamerikanische Regierungen im Weißen Haus gegen die Einladung der CBS protestierten.[101] Guevara traf sich auch heimlich mit dem Demokratischen Senator Eugene McCarthy und hatte lange Gespräche mit arabischen und afrikanischen Delegierten auf den Korridoren der UN und im Delegierten-Foyer. Er war

bereits mit den Vorbereitungen für seine nächste Reise beschäftigt, die am 18. Dezember begann, ihn in drei Monaten in neun Länder führte und ihn schließlich veranlaßte, Kuba für immer zu verlassen.

Che hielt eine glühende Rede vor der Vollversammlung, sowohl was den Ton, als auch was den Inhalt anbelangt. Er wiederholte nochmals Kubas traditionelle Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten einschließlich der fünf Punkte vom Oktober 1962 sowie Kubas Brandmarkung der OAS und ihrer lateinamerikanischen »Marionetten«. Das neue Element jedoch war seine Schwerpunktsetzung auf Afrika. Dies wurde, wie bei seiner Rede in Genf, als ein Zeichen seines Abrückens von der UdSSR und den sozialistischen Ländern angesehen. Aber diesmal wurde er noch deutlicher. Obwohl immer noch etwas elliptisch formuliert, ließ er die Beschönigungen seiner Genfer Rede weg:

> Wir müssen auch klarstellen, daß Konzepte zur friedlichen Koexistenz klar abgegrenzt sein müssen, und zwar nicht nur in den Beziehungen zwischen souveränen Staaten. Wir als Marxisten haben immer vertreten, daß friedliche Koexistenz zwischen Staaten nicht die Koexistenz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Unterdrückern und Unterdrückten einschließt.[102]

Doch Che's eindrucksvollste Redeteile waren die über den Kongo, und besonders die über die Luftoperation von Stanleyvilie:

> Vielleicht sind die Kinder der belgischen Patrioten, die für die Freiheit ihres Landes ihr Leben ließen, die gleichen, die bereitwillig Millionen von Kongolesen im Namen der weißen Rasse ermordeten, genauso wie sie unter dem Stiefel der Deutschen litten, weil ihr Anteil arischen Blutes nicht hoch genug war. ‹...› Unsere freien Augen erblicken nun neue Horizonte und können sehen, wovon uns unsere Situation als koloniale Sklaven noch gestern abhielt: daß die »westliche Zivilisation« unter ihrer liebenswerten Fassade eine Meute von Hyänen und Schakalen verbirgt. Dies ist die einzig mögliche Bezeichnung für diejenigen, die auf eine »humanitäre« Mission in den Kongo gegangen sind. Raubtiere, die sich an wehrlosen Völkern sattfressen – das ist es, was der Imperialismus der Menschheit zufügt, und das ist es, was den gebieterischen »Weißen« auszeichnet. ‹...› Alle freien Menschen auf der Welt müssen sich bcreithalten, um das im Kongo verübte Verbrechen zu rächen.[103]

Bei seinen Gesprächen mit US-Amerikanern verteidigte er standhaft die Revolution und weigerte sich, irgendeine Art von Zerwürfnis mit Fidel Castro zuzugeben. Im Fernsehen enthielt er sich einer Parteinahme im Konflikt zwischen China und der UdSSR und hob statt dessen die Notwendigkeit der Einheit hervor. Er ließ einige seiner Bedenken in bezug auf die Sowjets einfließen, aber so vorsichtig, daß Beobachter gezwungen waren, zwischen den Zeilen zu lesen.[104] Tad Szulc, der an der Sendung »Face the Nation« teilnahm und dabei ausgiebig mit Guevara plauderte, bemerkte »Che's schrittweisen Rückzug aus der Gestaltung der Wirtschaftspolitik und seine wachsende Konzentration auf Dritte-Welt-Kontakte, die offensichtlich in Konkurrenz zu Castro standen. Guevara schien diese Mission zu genießen.«[105]

Es gab etwas Merkwürdiges an Che's Unterhaltung mit McCarthy, dem liberalen Senator aus Minnesota, der drei Jahre später in den Vereinigten Staaten der Hauptgegner des Vietnamkrieges wurde und der Lyndon Johnson 1968 zum Verzicht auf seine Wiederwahl zwang. Sie trafen sich auf Drängen Lisa Howards, der Journalistin, die zuvor Che und Fidel in Havanna interviewt und einen Vermittlungsversuch zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten unternommen hatte. Sie hatte versucht, ihre Kontaktpersonen innerhalb der Johnson-Regierung zu einem Treffen mit Che während seiner Reise zu den Vereinten Nationen zu überreden, und zweifelsohne hatte sie ihm denselben Vorschlag gemacht. Washington war keinesfalls empfänglich für ihr Vorgehen:

> Die Sache mit Che Guevara ist hochgegangen zu George Ball. Bisher ist geplant, einen britischen UN-Delegierten für die Herstellung des Kontaktes zu benutzen. (Ball und alle anderen stimmen überein, daß wir Lisa Howard fernbleiben sollten.) Der Engländer soll Che morgen ansprechen: »Ein amerikanischer Kollege hat mir mitgeteilt, er habe aus einer Pressequelle erfahren, daß Sie einem amerikanischen Vertreter etwas zu sagen haben. Mein amerikanischer Kollege ist aber überhaupt nicht sicher, ob dieser Bericht zutrifft. Trifft er zu?« Wenn Che mit »Ja« antwortet, soll der britische Kontaktmann etwas sagen wie, »Ich habe den bestimmten Eindruck, daß mein amerikanischer Kollege gewillt ist, Ihnen zuzuhören, aber ich müßte das noch einmal mit ihm klären, um sicher zu sein.« Ball und andere im Außenministerium stimmen völlig überein, daß wir nicht den Eindruck erwecken sollten, daß wir die Initiative ergreifen. Wenn also diese Operation nur unter der

> Voraussetzung durchgeführt werden kann, daß wir ein Verlangen zeigen, dann lohnt die Unterredung nicht. ‹...› Ich bezweifle, ob Che irgend etwas zu sagen hat, das wir nicht schon wüßten, aber eine Gelegenheit, ihn anzuhören, könnte lohnend sein.[106]

Da die Begegnung mit Vertretern aus Washington nicht zustande kam, kam Che Howards dringender Bitte nach, McCarthy kurz in der Wohnung der Journalistin zu treffen. Wie der Senator am folgenden Tage George Ball berichtete, gab sich der kubanische comandante sehr zuversichtlich. Er versicherte McCarthy, daß das Bündnis für Fortschritt fehlschlagen würde und daß Mittelamerika und Venezuela am Rande der Revolution stünden. Daraufhin sprach er die empfindlichsten Punkte an, die zwischen beiden Staaten auf der Tagesordnung standen: US-Flüge über kubanischem Territorium, Medikamentenverkauf, Guantánamo, Verwicklungen der CIA in Kuba und so fort. Das Erstaunlichste an den Berichten von dieser Unterredung, die erst kürzlich freigegeben wurden – die Identität von Che's Gesprächspartner kam erst 1994 ans Licht[107] – war die Offenheit, wenn nicht gar Unverfrorenheit, mit der Che sich der kubanischen Unterstützung für die Revolution in Lateinamerika rühmte. In McCarthys Aufzeichnungen heißt es:

> Guevara machte keinen Versuch, die von Kuba unternommenen subversiven Aktivitäten zu verbergen. Er gab ausdrücklich zu, daß sie Revolutionäre ausbilden und dies auch in Zukunft tun würden. Er empfand dies als eine notwendige Aufgabe für die kubanische Regierung, da Revolution die einzige Hoffnung auf Fortschritt für Lateinamerika darstelle.[108]

Dies geschah, als Fidel Castro sich gerade darum bemühte, seine Unterstützung für die Revolution in Lateinamerika gegen eine friedliche Koexistenz mit Washington einzutauschen,[109] und die neue sowjetische Führung willens schien, die Spannungen mit den Vereinigten Staaten abzubauen. Zu exakt diesem Zeitpunkt benutzte Che den höchstrangigen Kontakt, den Kuba seit Jahren mit den Vereinigten Staaten gehabt hatte, um mit Havannas internationalen Unternehmungen zu prahlen. Die Episode kann nur sein Verhalten fünfzehn Jahre zuvor wachrufen, als der draufgängerische junge argentinische Arzt im Einwanderungsbüro in Mexiko-Stadt erklärte, er sei Kommunist, ohne sich um die Folgen zu scheren.

Seine Abneigung gegenüber den Vereinigten Staaten hatte inzwischen einen neuen Höhepunkt erreicht. Che drückte seine Gefühle vor seiner Abreise nach New York in einer Rede in Santiago de Cuba offen aus:

> Folgende Lektion müssen wir lernen, die Lektion von der absolut notwendigen Abscheu vor ihm ‹dem Imperialismus›, denn gegen diese Art von Hyäne gibt es keine andere Hilfe als Abscheu, und es gibt kein anderes Mittel als Ausrottung.[110]

Das ganze Jahr 1964 über, besonders aber in den letzten Wochen, hatte Che eine wachsende Ruhelosigkeit und das Bedürfnis nach einem Wandel gezeigt. Viele Freunde und Bekannte fühlten, daß er an der Stufe zu einem neuen Lebensabschnitt stand. Obwohl keiner ein tragisches Ende voraussah, hatten viele von ihnen politische oder persönliche Vorahnungen eines bevorstehenden Wandels. Ein Vertreter der britischen Botschaft hatte warnende Berichte nach London telegrafiert: »Es würde mich nicht überraschen, wenn Guevara selbst in Kürze einen besser passenden Posten oder eine Pfründe ohne Amtsgeschäfte bekäme, um ihn für seine wichtigen Aufgaben als Verbindung zu anderen Lateinamerikanern freizustellen.«[111] Ein weiterer Beobachter, der eine Umstellung in Guevaras Leben voraussagte, war Gianni Corbi, ein italienischer Journalist bei ›L'Espresso‹, der Kuba im Sommer 1964 für mehrere Wochen besuchte und ungezählte Stunden mit Che sprach: »Ich wäre keinesfalls überrascht, wenn Che Guevara und seine Handlungsreisenden in Sachen permanenter Revolution in Lateinamerika den Staub von Castros Kuba von ihren Stiefeln klopften und sich in die Berge aufmachten. Wenn wir das nächste Mal von ihnen hören, werden sie Partisanenbanden auf den öden Gipfeln der Anden anführen.«[112]

Che's Zeit in Kuba näherte sich ihrem Ende. Auch wenn er 1966 zwecks Genesung und Training für Bolivien für mehrere Monate zurückkehren sollte, endete seine kubanische Saga praktisch nach seiner New York-Reise im Dezember 1964. Die afrikanischen und algerischen Kapitel seiner Geschichte blieben noch zu schreiben. Aber die Würfel waren gefallen, besonders auf jenem kleinen Raum, auf dem zwei der großen Epen unserer Zeit sich gekreuzt hatten: sein eigenes und das Fidel Castros.

Während jenes langen Jahres 1964, als er im endlosen Streit über Themen, die für das Schicksal der Revolution entscheidend waren, Freunde wie Schlachten verlor, entdeckte Che zwei unbestreitbare Tatsachen über seine Rolle in Kuba. Die eine war, daß Castro ihn wirklich sehr schätzte; er unterstützte ihn bei all seinen Vorhaben in Argentinien, Algerien,

Venezuela und nun in Afrika. Fidel machte Guevara nie den Platz streitig, den dieser sich geschaffen hatte, noch machte er ihm Vorwürfe wegen seiner Irrtümer oder Ausbrüche. Aus diesem Grunde konnte Che keinen Groll hegen. Doch Guevara erkannte auch, daß Fidel als vollendeter Politiker, der er war, sich nicht wirklich auf Che's Positionen einließ. Er mußte seine eigenen Schlachten führen und seine eigenen Niederlagen verkraften. Ohne ihm jemals seine gelegentlichen Siege streitig zu machen, gewährte Castro Che Guevara niemals seine volle Zustimmung. Bisweilen war er sogar auf der Seite von Che's Gegnern, entweder weil *révolution oblige* oder weil er einfach nicht mit dessen Ideen übereinstimmte.

Mit jedem Augenblick, mit jeder Schlacht bemerkte Che, daß er allein war: weder mit noch gegen Fidel. Castro aber war überall; und ohne seine Unterstützung hatte Che gar nichts, keinen Boden unter den Füßen. Seine Lage war unhaltbar: die Formel »Weder Ehe noch Scheidung mit Fidel« war für Che nicht mehr aufrechtzuerhalten. Nichts war für Che unerträglicher als dieses Netz von Zweideutigkeiten und Widersprüchen – die Halbtöne seines Zwiespalts in Kuba. Wieder einmal war die Zeit des Aufbruchs gekommen.

9

Che Guevara im Herzen der Finsternis

Aimed Ben Bella drückte es einmal so aus: »Wir sind zu spät im Kongo eingetroffen.«[1] Ernesto Guevara verbrachte sein vorletztes Lebensjahr damit, einen Kampf zu unterstützen, der bereits zu Ende war, in einem zerstückelten Land, im Herzen eines durch uralte Zwistigkeiten und durch ebenso abwegige wie komische Überfälle fremder Mächte zerrissenen Kontinents. Bei dieser jüngsten Intervention standen sich von Guevara angeführte revolutionäre Kubaner und in Kuba geborene Piloten, die die CIA rekrutiert hatte, Tausende von Meilen von ihrem Geburtsort entfernt, als Feinde gegenüber. Sicher gab es einen Aufstand im Kongo, und ohne Frage war es die größte bewaffnete Erhebung in Afrika südlich der Sahara seit dessen Unabhängigkeitskampf.[2] Doch als Che endlich mit den Vorbereitungen für seine Kongoexpedition begann, war die Rebellion schon von belgischen Fallschirmspringern, rhodesischen und südafrikanischen Söldnern und US-Transportflugzeugen niedergeschlagen worden. *Operation Dragon Rouge* (›Operation Roter Drachen‹) war der Codename für den erfolgreichen Versuch der neuen und alten Kolonialmächte, die Stadt Stanleyville zurückzuerobern.[3]

Die Krise brach im Juli 1964 herein. Der zerbrechliche Frieden und die territoriale Integrität, die 1962 von den Vereinten Nationen, Washington und Brüssel mit Gewalt durchgesetzt worden waren, hielten an den Nahtstellen nicht mehr. Nachdem erst einmal die Gefahr einer Abspaltung des Bergbaugebiets von Ober-Katanga abgewendet war, verlor die Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) jegliches Interesse daran, eine UN-Mission im Kongo aufrechtzuerhalten. Frustriert durch ihre kostspielige und unglaubwürdige Aufgabe, zog die UN Mitte 1964 ab. Sie hinterließ ein Vakuum, welches in kurzer Zeit von denjenigen sozialen und politischen Kräften ausgefüllt wurde, die auch schon zu Beginn des Jahrzehnts präsent gewesen waren.

Im westlichen Teil des Landes brachen unverzüglich Aufstände von Lumumba-Anhängern los. Einer der Aufstände, der im Januar begann, wurde von Pierre Mulele angeführt. Mulele, einst Lumumbas erster Erziehungsminister, hatte sich im Exil in Peking aufgehalten und Maos Unterstützung erhalten. Er führte »den ersten großen Bauernaufstand in einem unabhängigen afrikanischen Lande.«[4] Einem bewundernden Biographen zufolge war es

zudem »im Afrika nach der Unabhängigkeit die erste große Volksrevolution gegen den Neokolonialismus.«[5]

Der amtierende Premierminister des Kongo trat bald darauf zurück. Zu seinem Nachfolger ernannte Präsident Kasavubu den in Mißkredit geratenen Anführer der Unabhängigkeitskriege, Moise Tschombe, der die Unterstützung der Brüsseler Société Generale, einer Art vormundschaftlicher Körperschaft für die kongolesische Halb-Kolonie, genoß. Tschombe wurde von den Führern der OAU verachtet, besonders von den radikalsten unter ihnen, der sogenannten Gruppe der Sechs. Sie bestand aus Nasser, Ben Bella, Nkrumah aus Ghana, Sekou Touré aus Guinea, Nyerere aus Tansania und Mobido Keita aus Mali,[6] der Tschombe immer noch für Lumumbas Tod verantwortlich machte. Die Rebellion breitete sich unter der Führung mehrerer früherer Lumumba-Vertrauter und eines neu hinzugekommenen, zweifelhaften Revolutionärs namens Gaston Soumaliot schnell ostwärts aus. Sie alle hatten zuvor ein Komitee zur Nationalen Befreiung (CNL) gebildet, welches von der UdSSR, Kuba und der OAU selbst unterstützt wurde. Seit Anfang 1964 hatte das CNL Stützpunkte im Nachbarland Burundi am Westufer des Tanganjikasees eingerichtet. Im Juli 1964 war die wichtige Bergwerksstadt Albertville gefallen; im August nahmen die Rebellen Stanleyville, die Provinzhauptstadt, die nach dem ›New York Herald‹-Journalisten mit dem Ruhm eines Livingston benannt war. In Stanleyville führten die Rebellen ein Terrorregime, das laut mehreren westlichen Autoren 20.000 Kongolesen das Leben kostete.[7] Die CNL-Stragetie der Operation von Burundi aus erwies sich als entscheidend: der dortige Stützpunkt war der einzige, der die Niederlage der Rebellen Ende 1964 überlebte. Und hier würde Che im darauffolgenden April ankommen.

Insgesamt gab es zwei Rebellionen, zwei Führungen und zwei Guerilla-Feldzüge im Kongo: den des CNL im Norden und Osten sowie den von Pierre Mulele im Westen. Ersterer hatte stärkere afrikanische, sowjetische und internationale Unterstützung; der andere war dagegen besser organisiert, hatte mehr ideologische Tiefe und Festigkeit und war wahrscheinlich auch tiefer in der kongolesischen Gesellschaft verwurzelt. Mulele war ein geborener Führer und Lumumbas einzig plausibler Erbe. Doch seine Bewegung ging nie über seine Stammesursprünge, die Bapendes und Bambundas, sowie seine Region, Kwilu und den nordöstlichen Landesteil, hinaus. Im Gegensatz dazu eroberte das CNL größere Gebiete, doch seinen Führern wurden bald Korruption, Feigheit und interne Zänkereien nachgesagt. Die Radikalität beider Bewegungen war sehr relativ. Die CNL-Führung unterhielt sowohl Beziehungen zum belgischen Außenminister Paul-Henri Spaak als auch zum Leiter des CIA-Postens im Kongo, Lawrence Devlin.[8] Dennoch entwickelte sich die Rebellion zu einer

ernsten Bedrohung für die belgischen Wirtschaftsinteressen – in Gestalt der urbildhaften Union Miniere du Haut Katanga, lange Zeit Gebieterin über die unermeßlichen Bodenschätze des Kongos – und für die geopolitischen Interessen der Vereinigten Staaten, die während ihres eigenen Präsidentschaftswahlkampfes sowjetischen Bodengewinn in Afrika keinesfalls zulassen konnten. Die Rebellion stellte auch ein Problem für die Südafrikaner und Ex-Katanganesen dar, die Vergeltung für ihre Greueltaten – Massaker, Morde, Angriffe – zu Beginn des Jahrzehnts befürchteten.

Die CIA entschied bald, sich an der Niederschlagung des Aufstandes zu beteiligen, und zwar mit Hilfe von Piloten, die Castro-Gegner waren. Auch Südafrika war mit mehreren Hundert Söldnern dabei, die von dem berüchtigten und aus dem Kino bekannten »Mad Mike« Hoare angeführt wurden, sowie Belgien mit bis zu 450 Kämpfern, die anfänglich als Berater geschickt worden waren. Nach einem Feldzug im November 1964, durch den es gelang, die Rebellen in Stanleyville zu isolieren, gab es nicht mehr viel zu tun. Der Todesstoß war die Operation Dragon Rouge, als belgische Fallschirmjäger aus US-Flugzeugen im Osten des Landes absprangen.

Die Ergebnisse waren vorhersehbar: ein Blutbad, bei dem Tausende Kongolesen von südafrikanischen Söldnern getötet wurden, und kaltblütiger Mord an ungefähr achtzig westlichen Geiseln. Der internationale Aufschrei war ohrenbetäubend, aber die Mission war ein Erfolg. Obwohl die »Simbas« genannten Rebellen in der Region noch jahrelang überlebten, waren sie größtenteils verstreut; und als im März 1965 »die weißen Söldner die Stadt Watsa im äußersten Osten des Landes einnahmen ‹...›, wurde der Aufstand für zerschlagen erklärt. ‹...› Nach dem Fallschirmjägereinsatz Dragon Rouge im November 1964 war der Aufstand keine ernsthafte Bedrohung.«[9] Die Operation von Stanleyville und ihr blutiges Nachspiel wurden von Che bei den Vereinten Nationen redegewandt und leidenschaftlich gerügt. Viele sahen die Niederlage von Stanleyville nur als eine weitere Phase im Kampf an; es stellte sich aber heraus, daß es für Jahrzehnte, nämlich bis 1996, die letzte Massenrebellion im östlichen Kongo war.

Die Erhebung in Kwilu zog sich bis Ende 1968 hin, als Pierre Mulele endlich aufgab – theoretisch im Zusammenhang eines mit Mobutu Tsetse Seko ausgehandelten Friedens. Er wurde sogleich zerstückelt, und seine Überreste wurden ohne weiteres den Krokodilen des Kongo-Flusses vorgeworfen. In Wirklichkeit aber war seine Bewegung seit dem 14. März 1965 durch interne Stammesspaltungen zum Scheitern verurteilt. An jenem Tage

> erschütterte eine schwere Niederlage Muleies Ansehen und jeglichen Glauben an die Zukunft der Bewegung. Die FJnheit des Mulelismus war zerbrochen; viele junge Leute verließen die Guerilla. Es war Muleies einzige stammespolitische Entscheidung, aber sie hatte katastrophale Nachwirkungen für ihn.[10]

Daher auch Ben Bellas Klage, daß progressive Kräfte zu spät im Kongo eingetroffen seien. Auch Che kam zu spät. Aus diesem und vielen anderen Gründen war seine Unternehmung von Beginn an verloren. Guevara brachte seine Unterstützung in einen Kampf ein, der bereits gründlich und endgültig zerschlagen worden war. Als er am 18. Dezember vom New Yorker Kennedy-Airport nach Algier abflog, war der Aufstand im östlichen Kongo bereits zu Ende. Seine gesamte afrikanische Saga lief gegen den Strom; das war ihre fatale Schwäche. Auf der anderen Seite war sie in unanfechtbaren historischen Begebenheiten verwurzelt: die erste bewaffnete, massive, revolutionäre Erhebung gegen das postkoloniale Regime in einem Lande im Herzen des afrikanischen Kontinents, das dem Rest der Welt so wichtig war, daß alle, von Washington bis Peking, danach strebten, es zu kontrollieren. Es erwies sich als so unregierbar und unglücklich, daß es dreißig Jahre später zum Inbegriff einer fehlgeschlagenen Dekolonisierung geworden ist. Von AIDS, Korruption, Gewalt und schlimmster Armut heimgesucht, hat es allmählich jede Ähnlichkeit mit dem verloren, was man unter einer Nation versteht; an seinen östlichen Grenzen, in der Region der Großen Seen, hat es durch Hunger, Völkermord und Migration eine der brutalsten Tragödien der Neuzeit erlebt.

Che’s Afrikatour durch viele Städte wurde von New York aus sowie vom kubanischen Botschafter in Algier, Jorge Serguera, geplant. Keine der in Kuba vertretenen Gesandtschaften der Länder, die Che besuchte, wurde über seine Reisepläne informiert.[11] Auch die Sowjets wurden nicht konsultiert. *Comandante* Guevara begann seine Reise mit einer vollen Woche in Algier, von wo aus er die restliche Route seines Afrika-Aufenthaltes, der drei Monate dauern sollte, absteckte. Er besprach die Lage in Afrika mit Ben Bella und traf mit den Führern der Befreiungsbewegungen aus den portugiesischen Kolonien Angola, Mosambik und Guinea-Bissau zusammen. Ihm wurde bald deutlich, daß sich der Kampf im Kongo zwei ernsten Herausforderungen gegenübersah. Erstens brauchte er eine einheitliche und zentralisierte Führung und eine Koordinierung der militärischen Operationen. Während er in den nächsten drei Monaten durch acht afrikanische Länder reiste, kam Guevara immer wieder, aber immer ohne Erfolg, auf dieses Thema zurück.

Die zweite Herausforderung war ebenso komplex. Im wesentlichen ging es darum, sowjetische und chinesische Unterstützung für beide Rebellengruppen miteinander vereinbar zu machen: die chinesische für Mulele und die sowjetische für das Komitee zur Nationalen Befreiung. Der chinesisch-sowjetische Konflikt komplizierte die Situation in Afrika enorm; er wirkte sich auch auf die Hilfe aus, die ohnehin nicht sehr pünktlich oder reibungslos war. Daher legte Che in jenen Monaten Nachdruck auf eine dritte Aufgabe: Ben Bella und andere afrikanische Führer dazu zu überreden, so viel wie möglich die verspätete oder unzureichende Unterstützung der Sowjets und der Chinesen auszugleichen.

Am 26. Dezember reiste er aus Algier nach Bamako, der Hauptstadt Malis, ab. Die Idee stammte vermutlich von Ben Bella, der Modibo Keita als das älteste und am meisten geachtete Mitglied der Gruppe der Sechs ansah.[12] Che's Besuch wurde nicht mit großer Aufmerksamkeit bedacht: das gemeinsame Kommuniqué wurde weder von einem Mitglied des Politbüros noch von einem ranghöheren Minister unterzeichnet. Präsident Keita machte gewohnlich zu Weihnachten Urlaub, und auf den Straßen Bamakos gab es kein öffentliches Willkommen für Che. Sogar die Berichterstattung der Presse war gering. Allem Anschein nach war der Besuch im letzten Moment geplant worden.

In Mali hob Che hervor, daß Kuba einen Fehler gemacht habe, indem es sich so eng an die Sowjetunion und China angeschlossen hatte; dies war eine der Bemerkungen, die er gegenüber dem Minister machte, der ihn empfing.[13] Am 1. Januar reiste Che in die Volksrepublik Kongo (Brazzaville), wo er verkündete, daß zwanzig junge Männer in Kuba eine Militärausbildung erhalten würden. Dort schmiedete er auch eines der engsten Bündnisse, die Kuba je in Afrika hatte. Einige Monate später traf eine Abteilung kubanischer Truppen unter dem Kommando von Jorge Risquet in Brazzaville ein, um als Präsidentengarde für Präsident Jean-François Massemba Debat zu fungieren. Einige der Soldaten, die Che im April 1965 in den Kongo begleiteten, kamen später zu dieser Einheit dazu, und sie blieb noch lange nach der Abreise des Argentiniers vor Ort. Auch Guevaras Treffen mit Agostinho Neto, dem Anführer und Begründer der Volksbewegung für die Befreiung Angolas, hatte lange Nachwirkungen: erst 1992 verließen die kubanischen Truppen die ehemalige portugiesische Kolonie.

Vom 7. bis zum 14. Januar besuchte Che auch Guinea, wo er seine Freundschaft mit Sekou Touré auffrischte. Dieser war neben Ben Bella derjenige afrikanische Staatsmann, der gegenüber der kubanischen Revolution am wohlwollendsten eingestellt war. Er wurde herzlicher als in Mali empfangen, außer bei der Reise mit den Begleitern des Präsidenten zu einem Treffen mit dem senegalesischen Präsidenten Leopold Senghor. Der Dichter der

négritude und seine Vertrauten waren »ungehalten« über Guevaras Teilnahme an Gesprächen unter afrikanischen Führern. Che erneuerte seinen Aufruf zur Unterstützung der afrikanischen Befreiungsbewegungen, wobei er die Notwendigkeit der Einheit im »Kampf gegen den Imperialismus« unterstrich. Die kongolesische und andere Bewegungen müßten sowohl jede in sich als auch untereinander geeint sein und sollten enger an die sozialistischen Länder heranrücken, besonders an die beiden Großmächte. Doch nicht zu sehr; in einem geheimen Telegramm berichtete die CIA, daß es Che's Motivation in Afrika sei,

> »seine Freunde« zu warnen, sich nicht zu eng an die sowietischen oder chinesischen Kommunisten anzulehnen. Guevara zufolge sei zwar Kuba wie eh und je dem Sozialismus verpflichtet, doch kubanische Vertreter seien sehr unglücklich über das Ausmaß der Einmischung der UdSSR und des kommunistischen Chinas in die inneren Angelegenheiten. Guevara sagte, es sei für Kuba zu spät, daran etwas zu ändern, doch die Kubaner fühlten, daß es für Afrikaner noch nicht zu spät sei, die Situation geradezurücken. Guevara fügte hinzu, die Kubaner sorgten sich besonders um ihre algerischen Freunde, und er werde direkt nach Algier Weiterreisen, um Ben Bella die gleiche Botschaft zu übermitteln.[14]

Von dort ging es weiter nach Ghana, wo Che sich lange mit Kwame Nkrumah unterhielt, dem Prototypen eines charismatischen und korrupten afrikanischen Unabhängigkeitsführers. Hier lernte er auch Laurent Kabila kennen, den kongolesischen Führer aus dem Gebiet um den Tanganjikasee, wo Che drei Monate später seinen Guerillastützpunkt errichten würde.[15] Dreißig Jahre später führte Kabila, Che's Hauptgesprächspartner im Kongo, den Tutsi-Aufstand im Osten Zaires an, mitten in einer der schlimmsten humanitären Krisen des ausgehenden 20. Jahrhunderts; er strebte immer noch nach der gleichen Befreiung, für die er Mitte der sechziger Jahre Che's Hilfe gesucht hatte. Ende Januar kehrte Guevara zum Meinungsaustausch mit Ben Bella und zur Entscheidung über seine nächsten Schritte nach Algier zurück. Er war mehr und mehr geneigt, direkt am Kampf im Kongo teilzunehmen. In einem Interview mit der offiziellen FLN-Zeitung ›Algers Ce Soir‹ erklärte er, daß der Kongo zwar ein afrikanisches Problem sei, daß Kuba sich aber moralisch mit seinem Kampf verbunden fühle. Che's Ansichten über Afrika, den Kongo und sein eigenes Schicksal waren inzwischen ziemlich gut definiert. Wie Ben Bella sich erinnert, war Guevara zu dem Ergebnis gekommen, daß »Afrika der Kontinent auf der Welt war, der am offensten für große

Veränderungen war; Afrika legte den Kurs für die Erneuerung des anti-imperialistischen Kampfes fest.«[16] In Sergueras Worten war Afrika für Che eine Art Niemandsland, welches die Großmächte noch nicht in Einflußsphären aufgeteilt hatten und wo ein Sieg noch möglich war.[17] Aus mehreren Gründen war der Kongo-Leopoldville dank der ungeheuren Guerillabewegung im Westen und der vereinten Kräfte des Komitees zur Nationalen Befreiung im Osten das Land – oder besser das Territorium – mit den besten Aussichten auf Erfolg. Darüber hinaus war es unwahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten in irgendeiner direkten oder substantiellen Weise in den Kampf eingreifen würden, da sie sich in immer stärkerem Maße in Vietnam engagierten. Und schließlich hatte der Kongo, eine landumschlossene Nation mit keiner anderen Seeverbindung als Cabinda, viele Grenzen: zum Kongo-Brazzaville, zur Zentralafrikanischen Republik, zum Sudan, Uganda, Sambia, Tansania und Ruanda-Burundi (damals *ein* Land). Er war eine Art afrikanisches Bolivien. Dies war nur eine von vielen Gemeinsamkeiten zwischen beiden Ländern – und zwischen Guevaras beiden Unternehmungen.

Ein weiteres entscheidendes Element in Che's Einstellung zu Afrika war laut Serguera dessen geostrategische Lage. Dem kubanischen Botschafter in Algier zufolge, der später angeklagt wurde, Che in Afrika »verladen« zu haben, indem er es ihm in rosigen Farben geschildert hatte,[18] spekulierte Guevara darauf, daß die Sowjetunion kubanische Unterstützung für den Kampf in Afrika tolerieren würde, auch wenn dies auf Lateinamerika so nicht zutraf. Außerdem könnte ja ein Erfolg in Afrika Moskau zu einem Sinneswandel bezüglich der Unterstützung Kubas für die Revolution in Lateinamerika bewegen.[19] Im Laufe seiner afrikanischen Odyssee wurde sich Guevara über manche Faktoren bewußt, während er andere mißachtete oder leugnete. Seine anfänglichen Beweggründe wurden langsam untermauert oder durch andere ersetzt. Sergueras Beschreibung zufolge war Guevara tief bewegt von der Armut, Rückständigkeit sowie von der rassischen und kolonialen Unterdrückung, durch die Afrika seit den Zeiten der Eroberung und Kolonisierung gekennzeichnet war. Er beobachtete auch aus erster Hand die Spaltungen unter den fortschrittlichen Kräften und die Mittelmäßigkeit ihrer Führer, und es konnte nicht ausbleiben, daß er glaubte, er könnte die Ereignisse möglicherweise beeinflussen helfen, wenn auch nur mit beschränkten Mitteln. Er unterschätzte allerdings zwei zentrale Punkte: zum einen die Fähigkeit der Vereinigten Staaten, dasselbe zu tun, nämlich mittels geringer Investitionen einen immensen Einfluß bei geringen Kosten zu erlangen; zum anderen die Tatsache, daß die inneren Spaltungen zwischen den politischen Führern zwar indirekt, aber sehr genau die tiefen Brüche auf der Ebene der Stammes- und Volkszugehörigkeit

wiederspiegelten. Das schwächste Glied in der Kette jedoch war Che's Vorstellung von »dem Volk«: so etwas gab es im größten Teil Afrikas nicht. Dies wurde bei Kubas späteren Interventionen in Brazzaville, Angola und Äthiopien offensichtlich. Che war im Irrtum mit seiner Annahme, daß die bloße Tatsache der Opposition gegen die Kolonialmächte (oder, nach der Dekolonisierung, gegen den »Imperialismus«) genügen würde, um Gruppen miteinander zu verschmelzen, die immer verfeindet gewesen waren und die nichts verband außer einer gemeinsamen, von den großen Kolonialmächten festgesetzten Grenze.

Während jener Monate besuchte Che zweimal Kairo: einmal nur sehr kurz auf seinem Rückflug aus China am n. Februar, und ein zweites Mal im März, als er vor seinem Rückflug nach Kuba iz Tage dort verbrachte. Dank der Aufzeichnungen von Mohammed Heikai, die ein Jahr nach dem Tode Nassers veröffentlicht wurden, gibt es einen Bericht von Che's Gesprächen mit dem ägyptischen Präsidenten.[20] Zunächst einmal stellte Nasser bei Che eine »tiefe persönliche Seelenqual« und große Traurigkeit fest. Che sprach allerdings nicht über seine innere Befindlichkeit; er teilte Nasser lediglich mit, daß er nach Tansania fahre, um die Aussichten für die Befreiungsbewegung im Kongo zu erkunden. Doch Nasser spürte wenig Begeisterung für das Projekt in ihm. Als er in Begleitung von Pablo Rivalta, dem kubanischen Botschafter in Daressalam, aus Tansania zurückkam, schilderte Guevara Nasser seinen Besuch der Guerillacamps in dem Strudel Kongo-Tansania-Burundi. Er hatte sich entschlossen, die kubanische Unterstützung für die kongolesischen Rebellen persönlich zu leiten: »Ich denke, ich werde in den Kongo gehen, weil es zur Zeit der heißeste Ort auf der Welt ist. Mit Hilfe der Afrikaner in Form des Komitees in Tansania und mit zwei Bataillonen Kubanern glaube ich, daß wir das Herz der Imperialisten-Interessen in Katanga treffen können.«

Nasser drückte seine Verwunderung aus und versuchte, ihn davon abzubringen, indem er erklärte, daß ein weißer, fremder Anführer, der in Afrika Schwarze befehligt, nur als Tarzan-Imitation verstanden werden könne. Nichtsdestoweniger versuchte Che, den Präsidenten der Vereinigten Arabischen Republik zu überzeugen, den Kongo-Rebellen zu helfen. Nasser war einverstanden, weigerte sich aber, Truppen zu entsenden: »Wenn Sie mit zwei kubanischen Bataillonen in den Kongo gehen und ich ein ägyptisches Bataillon schicke, wird das als ausländische Intervention angesehen werden und mehr Schaden als Nutzen bringen.« Nach mehreren längeren Gesprächen fragte sich Nasser, wie überzeugt Che von seinen Plänen war. Guevara gestand ihm: »Ich habe die Absicht gehabt, in den Kongo zu gehen, aber im Lichte der dortigen Ereignisse bin ich geneigt, Ihnen darin zuzustimmen, daß das schädlich wäre. Ich habe auch daran gedacht, nach Vietnam zu gehen ‹...›.‹‹ Auf keinen Fall aber wollte Che,

wie er bei ihrem letzten Gespräch erklärte, in Kuba bleiben. Nasser fiel Guevaras Beschäftigung mit dem Tod auf; er hatte gegenüber dem Ägypter erwähnt, daß »der entscheidende Augenblick im Leben eines Mannes ist, wenn er sich entschließt, dem Tod ins Auge zu sehen. Wenn er es tut, wird er ein Held sein – ob er nun bei seiner Aufgabe erfolgreich ist oder nicht. Er kann ein guter oder ein schlechter Politiker sein, aber wenn er dem Tod nicht ins Auge sieht, wird er niemals mehr sein als ein Politiker.«

Manches hiervon stimmt mit Ben Bellas Erinnerungen überein. Auch ihm erzählte Che von seiner Absicht, sich am Kampf im Kongo zu beteiligen. Dem Algerier war seinerseits sehr daran gelegen, Che von seinem abwegigen Projekt abzubringen oder zumindest davon, Prophetengewänder anzuziehen und beim afrikanischen Volk den Messias zu spielen. Die Frage der Rassen war viel zu heikel, erklärte er: »Die Situation in Schwarzafrika war nicht vergleichbar mit der in unseren Ländern; Nasser und ich haben Che vor dem, was passieren könnte, gewarnt.«[21]

In Kairo beriet Che auch ausgiebig mit den kongolesischen Führern, die sich nach ihrer Niederlage in Stanleyville dort im Exil aufhielten. Gaston Soumaliot lebte auf der Insel Zamalek, wo er Che mehrmals empfing. Guevara traf auch Laurent Kabila wieder, einen der beiden Vizepräsidenten des Komitees zur Nationalen Befreiung, der andere war Pierre Mulele. Kabila leitete angeblich einen Guerillafeldzug in einer an den Tanganjikasee angrenzenden Gegend. Hier ergab sich ein neuer, unglücklicher Widerspruch. Denn Muleies Abwesenheit sowie der Zusammenbruch der Front in Stanleyville untergruben die Anstrengungen der Rebellen, sich Geldmittel und Unterstützung zu verschaffen. Ihre – zumindest zwischenzeitliche – Lösung war, die Bedeutung von Kabilas Truppe in der Gegend der Großen Seen überzubewerten. In Wirklichkeit jedoch litt diese bitteren Mangel an Kämpfern, Waffen und revolutionärer Moral. Ja, ihr einziger wirklicher militärischer Aktivposten lag in der Möglichkeit, in Kigoma, auf der anderen Seeseite in Tansania, einen Rebellen-Zufluchtsort zu errichten. Als Che Mitte Februar die Lager von Daressalam aus besuchte, bemerkte auch er diese Schwierigkeiten sowie die erbitterten Spaltungen zwischen den einzelnen Gruppierungen in der Gegend. Doch er erkannte nicht, daß die Gruppen am Westufer des Tanganjikasees überhaupt keine Kampfformation im eigentlichen Sinne darstellten. So kann man sich auch sein Beharren auf der Entsendung kubanischer Truppen erklären, welche die kongolesischen ausbilden und verstärken sollten. Sie sollten allerdings nicht an deren Seite kämpfen – viel weniger noch, wie es dann später doch geschehen sollte, an ihrer Stelle. Che sollte später monatelang vergeblich darauf warten, daß Laurent Kabila seine Truppen in den Kampf führte. Selbst noch, als er Afrika schließlich wieder verließ, war

Guevara sich noch im unklaren über die Lage an seinem eigenen Frontabschnitt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt verstanden hatte, was in anderen Gegenden vorging:

> Es gibt zwei Zonen, über die man sagen könnte, daß es dort eine organisierte Bemühung um Revolution gibt: das Gebiet, in dem wir uns befinden, sowie Teile der Provinz, die von Mulele, der ein großes Rätsel bleibt, gehalten wird. Im Rest des Landes gibt es nur vereinzelte Banden, die im Dschungel überleben; sie haben alles verloren, ohne überhaupt zu kämpfen, so wie sie auch Stanleyville kampflos verloren haben.[22]

Im Wirklichkeit hing der Kampf in Che's Gebiet fast vollständig von den Kubanern ab. Und was Muleies Aufstand betraf, so starb er gerade einen langsamen und schmerzhaften Tod. Die Revolution im Kongo war am Ende, bevor sie begonnen hatte.

Drei kubanische Quellen haben bestätigt, daß Che schon vor seiner Rückkehr nach Havanna beschloß, sich der Rebellion im Kongo anzuschließen. Die erste ist Kubas damaliger Botschafter in Tansania, Pablo Rivalta, der von Che im Februar 1964 als sein Kundschafter vorausgeschickt worden war. Für Rivalta gibt es keinen Zweifel, daß Che seit seiner Reise zu den Vereinten Nationen entschlossen war, die Revolution in andere Teile der Welt zu tragen.[23] Laut Serguera, der zweiten Quelle, »war bereits eine Verschwörung im Gange: als er Algier verließ, war er bereits entschlossen, in den Kongo zu gehen.« Und *Benigno* (Coronel Dariel Alarcón Ramîrez, einer der drei Überlebenden des Guerillafeldzuges in Bolivien), der von jener Zeit an bis zum Tage seiner Verhaftung eine zentrale Rolle in Che's Leben spielte und, was die folgenden zwei Jahre betrifft, ein Zeuge von unschätzbarem Wert ist, schreibt in seinen Lebenserinnerungen, daß er Che Ende 1964 in Algier über den Weg lief, nachdem einer seiner Leibwächter einen Unfall gehabt hatte, und daß er sich vier Monate später für die Kongo-Unternehmung einschrieb. Benigno glaubt, daß Che noch in Algerien den Entschluß gefaßt hat, in den Kongo zu gehen:

> Ich glaube, daß er die Entscheidung in Algerien traf, denn zu dieser Zeit wurde Che erstmals beschuldigt, pro-chinesisch und ein Trotzkist zu sein. Er schickte mich von Algerien in den Kongo: Geh mit Rivalta und warte dort (auf mich).[24]

Mitte Januar war Che also offensichtlich geneigt, sich auf Dauer nach Afrika zu begeben. Drei Bestandteile fehlten noch für eine endgültige Entscheidung. Einer war seine Pekingreise Ende Januar. Ein weiterer war seine Rede auf einem Seminar zur Wirtschaftsplanung in Algier am 24. Februar 1965, die berühmt wurde, weil sie seinen Bruch mit der UdSSR markiert. Der dritte schließlich war sein einwöchiger Aufenthalt in Tansania, als er die vermeintlichen Guerillacamps im Kongo besuchte und sich von der idealen Nachhutposition überzeugte, welche die von Julius Nyerere gegründete Republik stillschweigend zur Verfügung stellte.

Die Reise nach Peking fand zu einer Zeit wachsender Spannungen zwischen Kuba und China statt. Fidel Castro hatte sich während des Vorjahres im chinesisch-sowjetischen Konflikt immer stärker der UdSSR angeschlossen. Die frühere Neutralität Kubas verwandelte sich zunächst in Vermittlungsbemühungen – die Mission der lateinamerikanischen kommunistischen Parteien unter Leitung von Carlos Rafael Rodríguez, der von Mao die kalte Schulter gezeigt worden war – und schließlich in eine Identifikation mit Moskau. Zwar gab es noch einige Reibungspunkte mit der UdSSR, aber Kubas Wahl war eindeutig. Die Entwicklung, die zwischen 1964 und 1966 vonstatten ging, wird von dem berühmtesten Gelehrten auf dem Gebiet der kubanischen Außenpolitik folgendermaßen beschrieben:

> Sieben Tage darauf – unmittelbar nach Guevaras Angriffen in Algier wegen heimlicher sowjetischer Abreden mit dem Kapitalismus – begab sich Raúl Castro nach Moskau, um an einer Weltkonferenz der kommunistischen Parteien teilzunehmen. Die Konferenz wurde von China boykottiert, was den Bruch in der internationalen kommunistischen Bewegung besiegelte. Kuba, das früheren Einladungen zu Konferenzen Moskauorientierter kommunistischer Parteien im März und Juni 1964 nicht gefolgt war, nahm nun schließlich die Einladung an und ergriff damit für die Sowjets und gegen die Chinesen Partei. Am 13. März warnte Fidel Castro die Chinesen, daß »Spaltung im Angesicht des Feindes nie eine korrekte Strategie, nie eine revolutionäre Strategie war.« Es folgten eine rapide Verschlechterung der chinesisch-kubanischen Beziehungen und gleichzeitig eine zweitweilige Verbesserung der sowjetisch-kubanischen Beziehungen. Schon Mitte 1965 überflutete China Kuba mit seiner eigenen, insbesondere auf Militäroffiziere abzielenden Propaganda. China gab auch bekannt, daß es ‹weniger Zucker als erwartet› kaufen und ‹...› Kuba ‹weniger Reis als vereinbart› verkaufen würde. Es verweigerte Kuba eine Ausweitung seiner Kredite. ‹...› Fidel Castro klagte in seiner

Eröffnungsrede zur Drei-Kontinente-Konferenz am 2. Januar 1966 die chinesische Regierung öffentlich an.[25]

Die Konferenz der kommunistischen Parteien im November 1964 in Havanna war sowohl für die Sowjets als auch für die Kubaner entscheidend. Letztere erreichten eine substantiellere Unterstützung von den kommunistischen Parteien Lateinamerikas.[26] Dies war nicht ohne Bedeutung, wenn man sich Che's dauernde Klagen über deren mangelnde Unterstützung in Erinnerung ruft. Im Gegenzug rangen die sowjetischen und lateinamerikanischen Parteiführer den Kubanern zwei weitreichende Zugeständnisse ab: Die örtlichen Parteien würden zuständig sein für Koordination und Vereinheitlichung von Pro-Kuba-Gruppen auf dem ganzen Kontinent, um breite politische Fronten und Kampagnen auf kontinentaler Ebene zu schaffen. Zweitens enthielt die Schlußerkärung der Konferenz eine nachdrückliche Verurteilung »öffentlicher Polemiken und spalterischer Aktivitäten«, was eine indirekte, aber offensichtliche Anprangerung Chinas und seiner Unterstützer in Lateinamerika darstellte.[27] Möglicherweise war Castro der Meinung, der tiefere Zweck der Konferenz sei die Vermeidung einer Spaltung und die Förderung der Einheit ohne Parteinahme gewesen. Doch Mao und die Pekinger Kommunisten sahen den Konferenzbeschluß ganz anders, nämlich als einen Teil der »revisionistischen« Offensive der Sowjetunion.

Manche Lateinamerikaner, und vielleicht die Kubaner selbst, erkannten, daß eine explizite Verurteilung Chinas Probleme schaffen könnte; aus diesem Grunde traten sie die Reise nach Peking an, um den Schlag abzuschwächen. Sie hatte allerdings den gegenteiligen Effekt. Vielleicht vergrößerte sie aufgrund der Teilnahme von Altkommunisten wie Rodríguez und der Chilenen nur die chinesische Verstimmung und schlug als Vermittlungsversuch fehl. Schlimmer noch, zwischen Rodríguez und Mao Zedong brach ein offener Streit aus. Als sie die Lage in Lateinamerika diskutierten, hatte Mao nichts als Verachtung für die kubanische Revolution übrig. Mario Monje, der Generalsekretär der Bolivianischen Kommunistischen Partei, erinnert sich an die geringschätzige Haltung des Großen Steuermannes und an die Reaktion des Kubaners: »Mao sagte, was in Kuba vor sich gehe, sei Ausdruck eines kleinbürgerlichen Nationalismus. Carlos Rafael sprang auf und erklärte, er würde solche Äußerungen über die kubanische Revolution oder Zweifel an *comandante* Fidel Castro nicht zulassen.«[28]

Nichtsdestoweniger unternahmen Che und die Kubaner (aus jeweils unterschiedlichen Gründen) einen zweiten Vermittlungsversuch zugunsten Kubas oder zumindest Che's. Dieser

hatte nämlich mehrere direkte und unmittelbare Gründe für seinen Versuch. Er wollte selbst herausfinden, ob die Konfrontation zwischen Mao und den Lateinamerikanern die Schuld des Chinesen oder die von Carlos Rafael Rodríguez, seinem Hauptgegner in Kuba, gewesen war.[29] In Havanna vertraute Castro Monje an, daß »wir entschieden haben, Che sollte fahren, denn wir wußten von euren Problemen in Peking, und daher haben wir die uns am nächsten stehende Person geschickt, um die Wahrheit herauszufinden. Und sie wurde bestätigt. Che ging der Auseinandersetzung, die stattgefunden hatte, nach; es war Chinas Schuld, Punkt.«[30]

Darüber hinaus wußte Che, daß es für ihn sehr schwer werden würde, sein Stigma der China-Freundlichkeit abzuschütteln, über das er sich seit 1963 beklagt hatte. Jeglicher offene Konflikt zwischen Havanna und Peking – der jedoch in den folgenden Monaten ausbrechen sollte – bedeutete für Che Guevara ein ernstes und möglicherweise unüberwindliches Dilemma. Er hatte längst gelernt, dieser Sorte mißlicher Lage zu entfliehen. Die Ambivalenz, auf dem Höhepunkt politischer und ideologischer Spannungen der einzige pro-chinesische – oder der einzige nicht anti-chinesische –, Kubaner zu sein, war für ihn wahrscheinlich unerträglich.[31] Es war bedeutend besser, einer Konfrontation aus dem Wege zu gehen, als sich von ihr verzehren zu lassen.

Che erkannte auch, daß jede kubanische Aktivität in Afrika, zumindest aber im Kongo und in Tansania, auf Maos Zustimmung angewiesen war. Peking hatte in dieser Region viel Erfahrung gesammelt: seine technische Unterstützung, zum Beispiel beim Bau einer Eisenbahnverbindung von Tansania zum Atlantik, wurde gern angenommen. Nyerere war den chinesischen Führern aufrichtig zugeneigt; Zhou Enlai wollte im Oktober 1965 Daressalarn besuchen. Pierre Mulele, der am stärksten verwurzelte unter den kongolesischen Führern, war ebenfalls sinophil. Ohne grünes Licht aus China würde es daher keine Unternehmung in Afrika geben können – weder für Kuba noch für Che.

Havanna entschloß sich Ende Januar 1965 zu einem neuen Vermittlungsversuch. Geleitet wurde die Abordnung diesmal vom Organisationssekretär der neuen kubanischen Partei, Emilio Aragonés, einem Freund und engen Vertrauten Che's, und von Osmany Cienfuegos, der das volle Vertrauen Fidel Castros genoß; Mitglieder des früheren PSP wurden nicht mitgenommen. Che war – wie die Organisatoren seiner Reise, die Arbeitsgruppe des Stellvertretenden Innenministers und Geheimdienstchefs Manuel Piñeiro in Havanna vermuteten – noch in Algier. Nachdem Aragonés und Cienfuegos dort über einen Monat vergeblich auf ihn gewartet hatten, reisten sie nach Paris, wo Che einige Tage später zu ihnen stieß.[32] Sie verbrachten mehrere Tage in der französischen Hauptstadt, ruhten sich aus und trafen mit verschiedenen Kontaktpersonen zusammen. Dann flogen sie über Pakistan nach

Peking, um eine Zwischenlandung in Moskau zu vermeiden, die vielleicht die Chinesen verärgert hätte.

Den öffentlichen Versionen zufolge war die Reise ein vollständiges Desaster. Zunächst einmal weigerte sich Mao, die Delegation zu empfangen. Diskussionen mit Liu Shaoqi, dem Präsidenten der Volksrepublik, und Deng Xiaoping, dem Generalsekretär der Partei, führten zu keinem Ergebnis. Jede Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Moskau und Peking, oder auch nur ein Abbau der Spannungen, war zu diesem Zeitpunkt ausgeschlossen. Zhou Enlai erklärte sich lediglich bereit, ein Schiff mit Waffen für die kongolesischen Rebellen nach Tansania zu schicken, unter der Bedingung, daß diese von kubanischen Beratern ausgebildet würden. Vielleicht erkannten die Kubaner nicht – wie sollten sie auch! –, daß das bevölkerungsreichste Land der Erde kurz vor einer seiner periodisch auftretenden Erschütterungen stand, der Großen Proletarischen Kulturrevolution, die Mao in Kürze ausrufen würde. Vor diesem Hintergrund konnte es keine Übereinstimmung mit der UdSSR oder mit Kuba geben.

Wie sich Emilio Aragonés erinnert, hielten die Chinesen an ihrer grundlegenden Meinung fest, und diese lautete:

> Die Kubanische Kommunistische Partei hatte sich zu Unrecht den Sowjets angeschlossen. Wir waren nicht von Grund auf schlecht, wir waren ja Kommunisten, aber man hatte uns vereinnahmt. Das haben wir nicht akzeptiert, niemand hatte uns vereinnahmt, sie waren diejenigen, die verwirrt waren.[33]

Trotz Che's umsichtiger Vorbereitungen und seiner glänzenden einleitenden Darlegungen war die Mission ein Eehlschlag. Aragonés hoffte, die Chinesen würden sich der kubanischen Sicht mit all ihrer soliden Argumentation und ihren unbestreitbaren Prinzipien anschließen. Als sie nach der ersten Sitzung auseinandergingen, waren die Kubaner tatsächlich in Ekstase und überzeugt davon, daß sie Pekings unzutreffenden Eindruck über ihre Anlehnung an die Sowjetunion ausgeräumt hatten. Sie waren völlig verblüfft, als Deng Xiaoping am folgenden Tage wieder die gleiche Litanei begann, als ob nichts geschehen sei. Die Kubaner waren sprachlos; sie waren mit dem chinesischen Verhandlungsstil noch nicht vertraut, der im Grunde darin bestand, ohne Rücksicht auf irgendwelche Einwände immer und immer wieder das gleiche zu wiederholen. Che gewann zwar einige Wortgefechte, aber das änderte nichts daran, daß er in der Diskussion unterlag. Als Liu Shaoqi sich darüber beklagte, daß die

kubanische Regierung Gilberto Vieyra, den kolumbianischen Kommunistenführer, der Mao mit Hitler verglichen hatte, nach Havanna eingeladen hatte, entgegnete Che mit seiner beißenden Ironie, typisch für die Leute aus Buenos Aires: »Wenn ihr Pu-Yi, den letzten Kaiser, rehabiliert habt, warum sollten wir dann nicht einen armen kolumbianischen Kommunisten rehabilitieren?«[34] Die Bemerkung zeigte keinerlei Wirkung. Trotz dieser grundlegenden Meinungsverschiedenheiten behandelten die Chinesen die kubanischen Gäste mit ihrer traditionellen, überschwenglichen Gastfreundschaft. Gegen Ende des Besuches deuteten sie sogar an, daß ein Ersuchen, mit Mao zusammenzutreffen, freundlich aufgenommen werden könnte. Beim Abschluß des letzten Treffens fragte die chinesische Delegation, ob Che und seine Genossen außer einem Besuch der Chinesischen Mauer noch weitere Wünsche hätten. Damit schlugen sie im Grunde ein Treffen mit Mao vor, der ihnen vermutlich verziehen und die Absolution erteilt hätte. Dies hätte für die Kubaner bedeutet einzugestehen, daß die Kubanische Kommunistische Partei von den »Revisionisten vereinnahmt« worden war. Aragonés erinnert sich: »Che, Osmany und ich selbst haben entschieden, um nichts weiter zu bitten, um ihnen diese Genugtuung nicht zu geben.«[35]

Nach seinen zehn Tagen in Peking erreichte Che am 13. Februar Daressalam. Am Flughafen wurde er von einem zweitrangigen Minister empfangen, und die örtliche Presse verwies die Nachricht über seinen Besuch auf die hinteren Seiten. Vielleicht ahnte Julius Nyerere schon, was geschehen würde. Che bekam die Auswirkungen seiner fehlgeschlagen Chinamission bald zu spüren. Zum offiziellen Abendessen, zu dem der Außenminister geladen hatte, erschienen alle afrikanischen Botschafter und der Vertreter der Sowjetunion; doch niemand von der chinesischen Botschaft war zugegen.[36] Che jedenfalls begann sofort, mit kongolesischen Führern die technischen Einzelheiten einer möglichen kubanischen Hilfe zu besprechen. Kabila erklärte er, das Problem im Kongo gehe die ganze Welt und nicht nur Afrika an. Folglich bot er »im Namen der Regierung an, ungefähr dreißig Ausbilder und so viele Waffen zu schicken, wie wir konnten. Er nahm sie freudig an und empfahl, daß wir uns beeilten. Das gleiche tat auch Soumaliot; der auch vorschlug, daß die Ausbilder schwarz sein sollten.«[37] Che unterhielt sich daraufhin lange mit den afrikanischen Freiheitskämpfern, um sich von ihrer Kampfbereitschaft zu überzeugen. Es war ein großer Kreis von mehr als fünfzig Teilnehmern aus zehn Staaten. Che entgegnete ihren Hilfeersuchen mit Vorsicht und Entschlossenheit:

> Ich analysierte die Bitten um finanzielle Unterstützung und Ausbildung, die sie fast einstimmig gestellt hatten. Ich klärte sie darüber auf, was es kostete, einen einzigen

> Mann in Kuba auszubilden. Ich sprach von der benötigten Menge an Geld und Zeit und von der geringen Sicherheit, daß sie als Kämpfer zurückkehren würden, die der Bewegung nützlich wären. ‹...› Daher schlug ich vor, die Ausbildung solle nicht in unserem fernen Kuba stattfinden, sondern im nahen Kongo, wo sich der Kampf nicht gegen eine Marionette wie Tschombé richtete, sondern gegen den US-Imperialismus. ‹...› Ich erklärte ihnen die grundlegende Bedeutung ‹...› des Befreiungskampfes im Kongo. ‹...› Ihre Reaktion war mehr als kühl; obwohl die meisten sich eines Kommentars enthielten, baten einige um das Wort, um mir wegen meines Rates bittere Vorwürfe zu machen. Sie vertraten die Ansicht, daß ihr vom Imperialismus schlecht behandeltes und erniedrigtes Volk im Falle von Todesopfern geltend machen würde, daß diese nicht für ihr eigenes Land, sondern zur Befreiung eines anderen Staates ihr Leben gelassen hätten. Ich bemühte mich, ihnen klarzumachen, daß dies kein Kampf ist, der auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt ist, sondern daß es sich um einen Krieg gegen einen Feind handelt, der allgegenwärtig ist ‹...›, doch niemand sah es unter diesem Aspekt. Uns wurde klar, daß Afrika noch einen langen Weg vor sich hatte, bevor es eine wirklich revolutionäre Führung haben würde, aber wir waren froh, mit Leuten gesprochen zu haben, die bereit waren, bis zum Letzten zu kämpfen. Von da an war es unsere Aufgabe, eine Gruppe von schwarzen Kubanern – natürlich Freiwilligen – auszuwählen und sie zur Verstärkung des dortigen Kampfes in den Kongo zu schicken.[38]

Hierzu gab es Präzedenzfälle. Seit 1961 hatte Kuba Revolutionäre aus Sansibar ausgebildet. Außerdem gab es im Kabylen-Gebirge Ausbildungslager der algerischen Volksarmee, wo Algerier und Afrikaner aus verschiedenen Ländern, darunter aus Tansania, von zehn kubanischen Technikern unterwiesen wurden.[39] Auch Che's zahlreiche Gespräche mit kongolesischen Führern in Algerien sowie mit Afrikanern in Mali, Brazzaville und Conakry konnten hierzu gerechnet werden. Der Inhalt und die Bedingungen der kubanischen Hilfe begannen, Gestalt anzunehmen. Zunächst sollten dreißig Berater ohne Kampfauftrag, Waffen und Fernmeldeausrüstung geschickt werden. Kuba versprach auch, daß es helfen würde, die verschiedenen im Kongo operierenden Gruppen zu koordinieren und zu vereinigen, und daß es, falls nötig, bei anderen afrikanischen Staaten, nämlich Algerien, Ägypten, Kongo-Brazzaville usw., um Unterstützung werben würde.[40] Davon, daß Che selbst die Operation leiten würde, war keine Rede; im Gegenteil, die Anwesenheit der Kubaner sollte so diskret wie möglich gehandhabt werden, um keine Aufmerksamkeit oder

Vergeltungsmaßnahmen der westlichen Mächte auszulösen. Die zukünftigen kubanischen Berater begannen alsbald auf der Insel ihre Ausbildung. Rafael del Pino erinnert sich, daß er schon im Januar den Befehl erhielt, eine Gruppe von schwarzen Luftwaffenoffizieren von Pinar del Río zu einem speziellen Standort abzukommandieren.[41] Ob mit oder ohne Che, die Basisarbeit für die Unternehmung war bereits im Gange. Nur einige wenige Personalentscheidungen Che's standen noch aus.

Che kehrte von Südostafrika nach Algier zurück, um an einem Wirtschaftsseminar der Afro-Asiatischen Solidaritätskonferenz teilzunehmen. Er traf erneut mit Ben Bella zusammen, um seine Erfahrungen in China zu besprechen und den nächsten Schritt zu diskutieren. In Peking hatte Che wahrscheinlich noch nicht endgültig entschieden, in den Kongo aufzubrechen. So jedenfalls kann ein Eintrag in seinem Tagebuch verstanden werden, wo er schrieb, daß er seine Absicht, den kubanischen Einsatz in Afrika zu leiten, Kabila nicht mitgeteilt hatte.[42] Er war erst bei der Hälfte seiner Odyssee angelangt, und mehrere entscheidende Ereignisse hatten noch nicht stattgefunden, insbesondere die Rede in Algier, in der er am 25. Februar mit der Sowjetunion brechen würde.

Einer der Faktoren, die Inhalt und Ton der Rede bestimmten, war wahrscheinlich die Unterzeichnung eines Langzeitabkommens über Handel und Zahlungsmodalitäten zwischen Kuba und der Sowjetunion am 17. Februar in Moskau. Das Abkommen beinhaltete ein höheres Volumen im beiderseitigen Handel sowie eine beträchtliche Erhöhung der kubanischen Zuckerlieferungen. Die Verhandlungen hatten sich über drei Monate hingezogen, was auf Spannungen und Widerwillen auf beiden Seiten hindeutet. Die Kubaner beschwerten sich insbesondere über die hohen Preise, die ihnen für sowjetische Maschinen und Zubehör in Rechnung gestellt wurden. Es gab sogar Gerüchte, daß Castro seinen Chef-Unterhändler, den Ökonomen Raúl Maldonado, entlassen hatte. Doch Castro blieb keine andere Wahl, als den Abschluß zu machen – gegen Che's Widerstand und obwohl Moskau eindeutig Kubas Abhängigkeit ausnutzte.

Guevaras Rede begann mit einer Wiederholung seiner traditionellen Ansichten. Doch dann, im folgenden Absatz, hob er zu einer echten Schmährede gegen die sozialistischen Länder an:

> ‹...› die Entwicklung der Länder, die jetzt den Weg der Befreiung beschreiten,‹ wird) den sozialistischen Ländern Kosten verursachen. ‹...›
>
> Wir sind der Überzeugung, ‹...› daß nicht mehr gesprochen werden sollte von dem Handel zum gegenseitigem Nutzen auf der Grundlage von Preisen, die bestimmt

werden von dem Wertgesetz ‹...› zuungunsten der unterentwickelten Länder. Wieso kann von »gegenseitigem Nutzen« gesprochen werden, wenn zu Weltmarktpreisen die Rohstoffe verkauft werden müssen, die die unterentwickelten Länder Schweiß und grenzenloses Elend kosten, und zu Weltmarktpreisen die Maschinen gekauft werden, die in den heutigen großen automatisierten Fabriken hergestellt werden?

Wenn wir diese Art von Beziehungen zwischen zwei Gruppen von Ländern herstellen, dann müssen wir auch sehen, daß in gewisser Weise die sozialistischen Länder Komplizen der imperialistischen Ausbeutung sind. Es kann entgegengehalten werden, daß der Handel mit den unterentwickelten Ländern nur einen unbedeutenden Teil des Außenhandels dieser Länder ausmacht. Dies ist in der Tat richtig, dadurch verändert sich aber nicht der unmoralische Charakter dieses Austausches. Die sozialistischen Länder haben die moralische Pflicht, ihre stillschweigende Komplizenschaft mit den westlichen Ausbeutungsländern zu beenden.[43]

Che formulierte eine Reihe präziser, aber utopischer Vorschläge, wobei er zu Solidarität unter den sozialistischen Staaten zwecks Finanzierung der Entwicklung in der Dritten Welt aufrief und das gegenwärtige Verhalten des sozialistischen Blocks offen anprangerte. Dann kehrte er zum Thema der Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern zurück und warnte vor den Irrtümern von Joint Ventures oder Wettstreit zwischen benachbarten unterentwickelten Ländern. Er schloß mit einem beredten und leidenschaftlichen Aufruf an die Delegierten, »unsere Beziehungen zu institutionalisieren«, also so etwas wie eine Einheit zwischen den sozialistischen Staaten und der Dritten Welt zu schaffen. Und er ging auch auf den Punkt ein, der ihn zur Zeit am meisten beschäftigte: die Bereitstellung von Waffen an Befreiungsbewegungen. Wieder geißelte er die sozialistischen Länder, auch wenn er einräumte, daß ihre Unterstützung für Kuba beispielhaft gewesen war:

Wenn der Gedanke absurd ist, daß der Führer eines sozialistischen Landes im Kriegszustand Zweifel an dem Sinn einer Lieferung von Panzern an eine Front hegt, weil dort keine Zahlungsgarantien gegeben werden können, so wäre nicht minder absurd die Vorstellung der Überprüfung der Zahlungsfähigkeit eines sich befreienden Volkes ‹...›. In unserer Welt können die Waffen keine Ware bilden, sondern sie müssen im notwendigen und möglichen Umfang an die Völker geliefert werden, die sie verlangen im Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Das ist die Einstellung, mit

der die UdSSR und die Volksrepublik China uns militärische Hilfe gewähren. ‹...› aber wir sind nicht die einzigen ‹...›.[44]

Wie Ahmed Ben Bella sich erinnert, wußte Che genau, was er tat.[45] Ihm war klar, was für einen Schock er bewirken würde und welche Probleme er Fidel Castro und der kubanischen Revolution bereiten würde. Die Implikationen und Nachwirkungen seiner Rede waren offensichtlich. Die Sowjets mißtrauten ihm ohnehin wegen seiner tatsächlichen und eingebildeten Verbindungen zu China, seiner Reisen nach Peking und Afrika sowie seines ständigen Widerstandes gegen ihre Empfehlungen in bezug auf die kubanische Wirtschaft. Gleichzeitig wußte er vom Grund der Annäherung zwischen Kuba und der Sowjetunion, und daß diese seit dem Beginn seiner Weltreisen Anfang November enger geworden war. Er erkannte, daß seine Kritik an der UdSSR in Havanna negativ aufgenommen und zu einer ernsthaften Spaltung zwischen ihm und Fidel Castro führen würde. Mit der Zeit erst würde man herausfinden, wie ernsthaft sie sein würde.

Wie 1956 in Mexiko und 1964 in New York offenbarte Che's Ausbruch starke unbewußte Aufwallungen. Seine bevorzugte Ausdrucksform in Augenblicken großer Spannung hieß Provokation; seine Lösung bestand immer darin, nach den erbittertsten und unnötigsten Extremen zu suchen. Dies ist vielleicht die einzige Möglichkeit, die Rede von Algier zu verstehen: eisig provokativ, war sie in jenem kleinen Raum zwischen Schmerz und Vernunft entstanden.

Auf seinem Rückweg nach Kuba war Che gezwungen, Mitte März zwei kalte, dunkle Tage in Shannon in Irland zu verbringen; die Zwischenlandung wegen mechanischer Probleme gab ihm Gelegenheit, über seine Zukunft nachzudenken. Rafael del Pino flog die Maschine der Cubana de Aviación vom Typ Britannia, die geschickt worden war, um ihn nach Hause zu bringen. Che flog sonst nie allein, doch diesmal begleitete ihn niemand. Osmany Cienfuegos war zwar an Bord desselben Flugzeugs, doch reiste er nicht mit Che; er kam von einer Vorbereitungssitzung für eine weitere Konferenz der kommunistischen Parteien in Moskau. Schließlich wählte Che sich del Pino als Gesprächspartner aus und beantwortete seine Frage nach Afrika mit: »In Afrika ist wirklich der Wurm drin. Die Leute dort sind so schwierig, so anders.« Er erklärte, daß man in Afrika kein Nationalgefühl kenne; jeder Stamm habe seinen eigenen Häuptling, sein Gebiet und sein Volk, auch wenn alle innerhalb *eines* Staates lebten. Guevara schloß mit den Worten, »Es ist sehr schwierig, aber da ist eine Möglichkeit, daß sie sich die Revolution zu eigen machen, denn darin sind die Kubaner gut ‹...›.«[46]

Sein Grübeln in Irland und auf dem Flug beruhte auf den optimistischeren Aussichten für die Revolution, die er und Castro bewerkstelligt hatten. Die Lage in Kuba hatte sich verbessert. Sogar das US-Außenministerium entdeckte ermutigende Anzeichen bei der Zuckerernte und Wirtschaftsleistung des Landes.[47] Die Umstände, die ihn im Jahr zuvor abgehalten hatten, nach Argentinien zu gehen, waren fortan nicht mehr gegeben. Und obwohl er viele ideologische und politische Schlachten verloren hatte, so befriedigte es ihn zumindest, daß auch seine Gegner nicht gewonnen hatten. Carlos Rafael Rodríguez war soeben von seinem Posten als INRA-Direktor abgesetzt worden, der neue Leiter, Fidel Castro direkt unterstellt, war ein junger *Fidelista*, Raúl Curbelo, der keine Verbindungen zur alten kommunistischen Garde hatte.

Che konnte nun fortgehen, wenn er wollte; und er hatte starke politische und persönliche Gründe dafür. Er war so klar aus den wirtschaftspolitischen Entscheidungen verdrängt worden, daß er nicht einmal mehr an den Verhandlungen mit den Sowjets teilnahm. Alle seine Thesen waren zurückgewiesen worden. Im März kursierte ein Gerücht, wonach Guevara ausgewählt sei, den Posten des erkrankten Außenministers Raúl Roa zu übernehmen.[48] Das Gerücht erscheint nicht plausibel: Nach Che's Brandmarkung der UdSSR in Algerien konnte man wohl kaum erwarten, daß er als Chefdiplomat eines Staates des sozialistischen Blocks eingesetzt würde. Die wahrscheinlichere Erklärung war die, die Severio Tutino, der Havanna-Korrespondent von ›L'Unità‹, der Italienischen Kommunistischen Partei übermittelte. Nicht nur, daß Tutino der scharfsinnigste ausländische Journalist auf der Insel war, er verfügte auch über außerordentlich gute Kontakte zur kubanischen *Nomenklatura* – darunter zum Geheimdienstchef Manuel Piñeiro – und über die politischen und intellektuellen Fähigkeiten, um die Wechselfälle der kubanischen Situation zu verstehen. Ein langes Telegramm der britischen Botschaft nach London gibt seine Interpretation wieder: Castro habe entschieden, Che aus allen Posten mit wirtschaftlicher Verantwortung zu entfernen, wie dies in der Tat bereits geschehen sei. Hierauf deuteten Guevaras Reisen und zuvor die Umsetzung seiner engsten Berater hin. Doch aus Freundschaft, Achtung und Notwendigkeit sowie in Anerkennung von Che's Rang und Vertrauenswürdigkeit habe Fidel ihm eine hohe politische Stellung angeboten. Tutino zufolge habe Che zugestimmt, sein Amt als Industrieminister niederzulegen, aber jeglichen anderen Posten ausgeschlagen, weil er immer noch, auch wenn er sie nicht habe durchsetzen können, an seine Ideen glaube. Es sei falsch, unehrlich und vergebens, »für etwas zu arbeiten, woran er nicht glaubte.«[49]

Darüber hinaus schien sich Che – aufgrund der Vernichtung der Guerilla in Argentinien sowie der Unsicherheit der Bewegungen in Kolumbien, Venezuela und Guatemala – zwischenzeitlich damit abgefunden zu haben, daß es wenig Hoffnung gab, daß die Revolution in Lateinamerika gelingen könnte, ohne eine sofortige US-Intervention auszulösen. In einem britischen Bericht auf der Grundlage vorheriger US-Analysen heißt es, daß in Algier »selbst der unbezähmbare Che Guevara pessimistisch wirkte, was die Möglichkeit der Entstehung weiterer Kubas in Lateinamerika betrifft.« Die Vereinigten Staaten, so habe er gesagt, »würden intervenieren, um das zu verhindern.«[50] Im Gegensatz dazu gab es viele Gründe anzunehmen, daß Moskaus heftiger Widerstand gegen weitere kubanische Unternehmungen in Lateinamerika auf Afrika nicht zutreffen würde. Schließlich versorgten die Sowjets selbst die Kongo-Rebellen mit Waffen, wenn auch nur, um einen Gesichtsverlust gegenüber China zu vermeiden. Und das Engagement der USA im Kongo und den Nachbarstaaten war zwar nicht unbedeutend, jedoch nicht vergleichbar mit ihren Interessen auf dem amerikanischen Kontinent. Wenn es in Kuba für Che keine sinnvolle Aufgabe mehr gab und seine Aussichten in Lateinamerika genauso trüb waren, so war der nächste logische Schritt Afrika. Was nur noch fehlte, war, die Dinge mit Fidel zu besprechen, seine Unterstützung zu erhalten – und ans Werk zu gehen.

Doch selbst ein Voll-Revolutionär kann nicht von Politik allein leben. Zwei andere Faktoren trieben ihn zur Flucht. Der erste, schon erwähnte, war seine zerrüttete Ehe; sein Leben zu Hause war ein Scherbenhaufen. Nasser gestand er: »Ich habe schon zwei kaputte Ehen hinter mir.«[51] Wieder einmal war er nicht da gewesen, als Aleida ein Kind zur Welt brachte, diesmal seinen Sohn Ernesto, der am 24. Februar 1965 geboren wurde. Che wurde erneut von seiner Wanderlust gepackt; und der schwierige, gefährdete Zustand seiner Gefühlsbeziehungen hielt ihn nicht etwa zurück, sondern trieb ihn zusehends weiter fort. Ein weiterer Verlust wurde – gänzlich unerwartet – Ende Januar in Paris bestätigt: Sein Freund aus Córdoba, Gustavo Roca, der die Überlebenden aus Jorge Masettis Guerillatruppe vor den argentinischen Gerichten verteidigte, erzählte ihm die schmutzigen Einzelheiten über das Fiasko in Salta. Die Neuigkeiten müssen Che tief getroffen haben – sowohl mit Schmerz als auch mit einem voraussagbaren Schuldgefühl. Es war ihm nicht länger möglich, andere in den Kampf zu schicken, während er sicher auf den Zuschauerplätzen blieb.

Schließlich war da Che’s Beziehung zu Fidel Castro. Er hatte geschworen, daß es weder Ehe noch Scheidung geben würde; doch dieses Gleichgewicht wurde immer instabiler, je länger er in Kuba blieb. Guevara konnte den Wandel, den Castro auf der Insel durchführte oder propagierte, nicht gutheißen. Er konnte und wollte aber auch nicht mit ihm brechen. Er

hätte sich nicht träumen lassen, einmal die Rolle eines Trotzki oder eher eines Anti-Trotzki zu spielen, eines kaltgestellten Führers, der sich dennoch, solange er die Mittel dazu hat, verteidigt. Während er in Irland auf den Weiterflug seines Flugzeuges wartete, fragte er sich, wie er diese vielen Dilemmata lösen sollte. Er hatte nicht mehr viel Zeit.

Drei Monate nachdem er aus Havanna abgeflogen war, am 15. März, landete Guevara wieder dort. Fidel, Raúl, Präsident Dorticós und Aleida waren zu seiner Begrüßung am Flugplatz. Aber etwas stimmte nicht: Anstatt über die Ergebnisse seiner Reise eine Pressekonferenz abzuhalten oder einen Fernsehbericht abzuliefern, verschwand Che für mehrere Tage. Er verbrachte vierzig Stunden in Gesprächen mit Fidel, Raúl und einigen anderen. Von diesem stürmischen Meinungsaustausch gibt es bis heute keinen Augenzeugenbericht. Weder Fidel noch Raúl haben über das Treffen gesprochen – nicht einmal mit ihren engsten Freunden. Und falls Che Notizen aufbewahrt hat, so hat seine Witwe sie nicht veröffentlicht. Zwei indirekte Zeugen haben jedoch ihre Version der Ereignisse geliefert. Auf diese Weise ist es möglich, über den Inhalt des Treffens Mutmaßungen anzustellen, besonders da wir wissen, daß Che's Entscheidung im Grunde schon getroffen war. Seine Unterredung mit Fidel mag ein Katalysator gewesen sein – sie war jedenfalls nicht der ausschlaggebende Grund für Che's Weggang aus Kuba.

Che's Vertrauter *Benigno,* einer der kubanischen Überlebenden des Guerillakrieges in Bolivien, der als Artillerist im Kongo dabei gewesen war und auch ein Veteran von Camilo Cienfuegos Kolonne in der Sierra Maestra war, rekonstruierte eine erhitzte Kontroverse zwischen Raúl und Che sowie Fidels Weigerung, Position zu beziehen, folgendermaßen. Aufgrund der Qualität der Quelle,[52] wegen der Übereinstimmungen mit dem, was über Fidels Position gegenüber Guevara bekannt ist, und schließlich wegen der Ähnlichkeit mit der Diskussion zwischen Carlos Franquí und Raúl Castro im Jahre zuvor, als dieser Che beschuldigte, pro-chinesisch zu sein, kann man dieser Schilderung einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad beimessen.[53] Weil der Bericht unveröffentlicht ist, erscheint es lohnend, ihn im Wortlaut so wiederzugeben, wie Benigno ihn mündlich gegeben hat, ohne stilistische Änderungen oder Weglassungen (mit Ausnahme von idiomatischen Wiederholungen):

> Che wurde vorgeworfen, ein Trotzkist und pro-chinesisch zu sein. Ich weiß, daß es nach seiner Rückkehr aus Algerien eine heftige Diskussion zwischen ihm und Fidel gegeben hat, die ihn sehr aus der Fassung brachte: er fuhr sogar für ungefähr eine

Woche mit sehr schlimmen Asthma-Anfällen nach Tope de Collantes. Das weiß ich vom Genossen Argudin, einem seiner persönlichen Leibwächter. Argudin arbeitete als sein Leibwächter. Er hat mir davon erzählt, weil wir beide zu Che's Begleitmannschaft gehörten und ich gerade weg war. Er sagte zu mir: »Scheiße, ich mache mir Sorgen.« »Was ist los?« »Ich habe einen Riesenstreit zwischen *El Fifo* und Che mit angehört.« Ich habe ihn gefragt, »Worum ging es?« Er sagte, »Sie haben über chinesische Politik diskutiert und über einen anderen sowjetischen Führer,« er war nämlich halber Analphabet, also habe ich die Namen mehrerer sowjetischer Führer genannt. Er sagte, »Nein, es war jemand, der schon tot ist. Der, den sie Trotzki nennen, und sie sagten Che, er sei ein Trotzkist. Raúl sagte das. Raúl war derjenige, der sagte, er sei ein Trotzkist, daß es wegen seiner Ideen klar sei, daß er ein Trotzkist sei.« Argudin erzählte mir, daß Che ganz wild aufgesprungen sei, so, als ob er sich auf Raúl werfen wollte, und er habe zu Raúl gesagt: »Du bist ein Idiot, du bist ein Idiot.« Er sagte, Che habe das Wort ›Idiot‹ dreimal wiederholt. Dann hat er zu Fidel hinübergeschaut, sagt Argudîn, und Fidel hat nicht reagiert. ‹...› Als Che diese Einstellung erkannte, ging er wutentbrannt weg, er knallte die Tür zu und ging. Und dann nach ein paar Tagen hat er sich plötzlich entschlossen, in den Kongo zu gehen. Er fuhr für eine Woche nach Tope de Collantes in ein Sanatorium im Zentrum des Landes. Er hatte mehrere furchtbare Asthma-Anfälle, offenbar, weil er so in Aufregung war. Ich erinnere mich genau daran, jetzt, wo ich es Ihnen Wort für Wort erzähle. Argudîn und ich hatten das so abgemacht: Wenn ich bei irgendeinem wichtigen Treffen dabei war, habe ich Argudin immer erzählt, was passiert war. Wenn *er* Dienst hatte, hat er es mir erzählt. ‹...› So hat er mir ungefähr eine Woche später davon erzählt, zwei Tage bevor ich das Schiff nach Daressalam genommen habe.[54]

Carlos Franquí hat seine eigene Beschreibung des Streites und seiner Gründe geliefert. Seine Quelle ist Celia Sánchez, Fidel Castros Assistentin, Gefährtin und Vertraute, die 1980 starb:

Sicher ist, daß Guevara bei seiner Rückkehr am Flughafen von Fidel Castro, Raúl und Präsident Dorticós empfangen, nachdrücklich gerügt und beschuldigt wurde, undiszipliniert und unverantwortlich gehandelt und Kubas Beziehungen zur UdSSR

aufs Spiel gesetzt zu haben. Fidel war wütend über seine Verantwortungslosigkeit in Algier, wie er vielen, auch mir, sagte. Guevara gab zu, daß das, was sie sagten, stimmte, daß er nicht das Recht hatte, das im Namen Kubas zu sagen, daß er die Verantwortung dafür übernahm, aber daß dies seine Art zu denken war und er sie nicht ändern konnte. Ferner antwortete er, daß sie keine öffentliche Selbstkritik oder eine private Entschuldigung bei den Sowjets erwarten sollten, und mit seinem argentinischen Humor fügte er hinzu, daß es für ihn das Beste wäre, sich selbst zu strafen und Zuckerrohr schneiden zu gehen.[55]

Raúl Castro war gerade aus Moskau zurückgekehrt. Am selben Tage, an dem Che in Algier seine anti-sowjetische Protestrede hielt, traf Fidels jüngerer Bruder in Begleitung von Osmany Cienfuegos mit der neuen Moskauer Führung zusammen. Die zwei nahmen an einem Vorbereitungstreffen für die ohne China stattfindende internationale Konferenz der Kommunistischen Parteien teil, die für den Folgemonat März angesetzt war. Offensichtlich brachten die Sowjetführer Raúl gegenüber bittere Klagen über Che's Verhalten vor, nicht nur über seine wirtschaftlichen Ansichten in Kuba und seine Unverfrorenheit in Algerien, sondern wegen seiner wiederholten Sympathiebekundungen für China. So kam es, daß Raúl Castro, der schon immer Kubas Bindungen an den sozialistischen Block unterstützt, Waffen und dann auch Raketen zur Verteidigung der Insel erhalten und sich für eine stärkere Ausrichtung an der UdSSR sowie gegen China ausgesprochen hatte, nun derjenige war, dem die Sowjets ihre lange Liste mit Beschwerden gegen Guevara vorlegten. Kurz nach dem Streit vom 18. März reiste Raúl nach Polen, Ungarn, Bulgarien sowie noch zweimal nach Moskau, um die sowjetische Führung zu besänftigen und an der Konferenz teilzunehmen.[56] Sowohl Raúl als auch Fidel verstanden – der eine aus prinzipieller, der andere aus pragmatischer Sicht –, daß Kuba im chinesisch-sowjetischen Konflikt Position beziehen mußte. Darüber hinaus waren alle persönlichen Ressentiments zwischen Raúl und Che an einem Höhepunkt angelangt: Che hatte seine Schlacht verloren, und niemand, nicht einmal Fidel Castro, konnte ihn retten.

Es war sicherlich um diese Zeit, daß eine ungefähr einhundert Mann starke Einheit unter dem Kommando von Che gebildet wurde, welche die Freiheitskämpfer im Kongo ausbilden und unterstützen und nötigenfalls an deren Seite kämpfen sollte – allerdings nicht an ihrer Stelle. Vielleicht wurden einige der Kämpfer vor der überstürzten Entscheidung ausgewählt; andere, wie die Untergebenen von Rafael del Pino in der Luftwaffe, wurden einige Tage vor Che's Rückkehr nach Kuba aufgerufen. Del Pino hatte den Auftrag, die »schwärzesten«

Soldaten vom Holguin-Stützpunkt auszuwählen, besonders solche mit Erfahrungen in der Luftabwehr, da bereits eine große Zahl kubanischer anti-Castro-Piloten gegen die Kongo-Rebellen im Einsatz war. Del Pino wählte fünfzehn Piloten aus, darunter Leutnant Barcelay, der acht Monate später unter dem Namen *Chango* oder *Lawton* am Ufer des Tanganjikasees Che das Leben retten sollte.

Zahlreiche Erwägungen trugen zu der Entscheidung Kubas bei, eine Einsatztruppe ins Herz Afrikas zu entsenden. Falls Che noch letzte Zweifel hegte, so wurden sie durch Fidels Verhalten ausgeräumt: nicht, weil sie zerstritten waren oder weil Castro ihn wegen seiner anti-sowjetischen Ausfälle von Algier, seiner pro-chinesischen Haltung oder der dreimonatigen Abwesenheit von seinen Regierungspflichten gerügt hatte, sondern wegen Fidels bewußter Nichteinmischung in die vergangenen Auseinandersetzungen, bei denen Che am Scheidewege der Revolution stand. Die Tatsache, daß Castro sich nicht auf seine Seite gestellt und zugelassen hatte, daß Raúl seine Anschuldigungen unwidersprochen vorbringen konnte, ließ Guevara kaum eine Wahl. Es war Zeit zu gehen. Glücklicherweise stand der Weg nun offen: es gab einen Kampf, an dem er auf würdige und wirkungsvolle Weise teilnehmen konnte. Und es bestand sogar die Aussicht, daß die Sowjets und deren Freunde ihre Unterstützung für die Revolution in Lateinamerika erweitern würden, wenn die afrikanische Unternehmung erfolgreich ausging.[57] Überdies war das kubanische Vordringen auf dem Kontinent nicht auf Che's Anwesenheit in Kongo-Leopoldville beschränkt; wenige Monate später wurde ein weiteres kubanisches Kontingent nach Kongo-Brazzaville entsandt. Mitte 1966 waren bereits mehr als sechshundert kubanische Offiziere und Soldaten in Afrika tätig. Im Sommer jenes Jahres rettete ein in Brazzaville stationierter Trupp von Kubanern Präsident Alphonse Massemba-Debat vor einem Staatsstreich.

Darüber hinaus hatten die Kongo-Rebellen, obwohl sie nicht ideal waren, den großen Vorteil, daß sie existierten. Sie verkörperten den ersten postkolonialen Kampf im unabhängigen Afrika, und sie dürsteten nach Unterstützung aus Kuba. Che's anfänglicher Kontakt mit ihnen war nicht umsonst gewesen. Ihre Sache war ein guter, wenn auch nur vorübergehender Ersatz für das, wonach er seit 1963 wirklich gestrebt hatte: eine Rückkehr in seine argentinische Heimat ohne Rücksicht auf die örtlichen Bedingungen. Nach Meinung von Emilio Aragonés, der Che bald in den Kongo folgte, kollidierten hier zwei fixe Ideen: Che hatte den Wunsch, in sein Ursprungsland zurückzukehren, und Fidel Castro wollte ihn vor dem Tode in den Händen der argentinischen Armee bewahren:

> Ich wußte, daß es sein Traum war, nach Argentinien zu gehen: das war sein eigentliches Ziel. Ich glaube, Fidel bestärkte Che in seiner Reise nach Afrika oder erleichertete sie, um ihn vor einer Reise nach Argentinien zu bewahren. Fidel wußte, daß die argentinische Armee nicht das gleiche war wie Tschombés Soldaten. Fidel fand als Lösung eine Unternehmung in Afrika, wo die Gefahr einer Intervention der Yankees geringer war. Ich denke, Fidel begeisterte ihn für Afrika, ich denke, Che kam von seiner ersten Reise zurück und hatte Afrika in sein Herz geschlossen, weil er mit allen afrikanischen Führern gesprochen hatte und ganz begeistert von dort kam. Es scheint mir, daß Fidel ihn darin verstrickt hat, weil dort das Risiko geringer war. Anstatt ihn loszuschicken nach Argentinien, hielt er ihn in Afrika auf, wo die Lage eine andere sein würde, weil es keine so brutale Reaktion geben würde. Das wäre aber auch nirgendwo sonst anders gewesen, denn niemand würde viel um das geben, was im Dschungel geschieht. Dies ist meine subjektive Ansicht, ich habe die Sache nicht mit Fidel besprochen. Was Fidel wollte, war, Zeit zu gewinnen. Fidel konnte ihre Vereinbarung, die sie in Mexiko getroffen hatten, nicht brechen, aber er versuchte mit allen Mitteln, dafür zu sorgen, daß Che nicht getötet würde.[58]

Die Vereinbarung von Mexiko, die Aragonés erwähnt, räumte die Möglichkeit einer Trennung ein, war aber gewiß nicht deren Ursache. Fidel Castro hat mehrmals in Erinnerung gerufen, wie sie, als Che sich der Gnwraa-Unternehmung anschloß, übereingestimmt hatten, daß der Argentinier seinen Weg unabhängig von staatlichen Erwägungen oder politischen Verpflichtungen würde gehen können. Dank diesem Pakt konnte Che ohne Gewissensbisse abreisen. Dennoch war es so, daß er sich die folgenden eineinhalb Jahre lang wiederholt damit quälte, eine Regierung und ein Land verlassen zu haben, die einen so großen Mangel an qualifizierten und engagierten Führungspersönlichkeiten hatten. Wenn es etwas gab, was Che veranlaßte, seine Abreise nochmals zu überdenken, dann war es der Gedanke, von Bord eines Schiffes zu gehen, das einen meisterhaften Kapitän, aber nur wenige und mittelmäßige Offiziere hatte. Die Auseinandersetzung unter den Freunden im März endete mit folgenden bitteren und kategorischen Worten Guevaras und Fidels widerstrebender Resignation:

> »Also gut, die einzige Alternative, die mir bleibt, ist, von hier wegzugehen, wohin zum Teufel auch immer, und bitte, wenn du mir in irgendeiner Weise bei dem helfen kannst, was ich vorhabe, dann tu es sofort. Und wenn nicht, dann sag es mir, damit

ich mich umsehen kann, wer helfen *kann.*»Fidel antwortete ihm: »Nein, nein, da gibt es kein Problem.«[59]

Che traf Vorbereitungen für seine Abreise. Am 22. März berief er seine letzte Sitzung im Industrieministerium ein und hielt zwei Reden, eine von allgemeinerer Art und eine im Leitungsrat. Auf beiden Sitzungen berichtete er von seinen Erfahrungen in Afrika und strich die Ähnlichkeiten zwischen der kubanischen und der afrikanischen Kultur heraus, wobei er die afrikanischen Wurzeln des modernen Kuba betonte. Er sagte allerdings nicht, daß er nach Afrika gehen würde. Von Anfang an hatte er mit Castro vereinbart, daß sie seine Abwesenheit so erklären würden, daß sie sagten, er sei zum Zuckerrohrschneiden in die Provinz Oriente gefahren. Das war eine durchaus plausible Täuschung, denn jedermann wußte, daß Che einen Hang zu freiwilligen Arbeitseinsätzen hatte. Der Hauptzweck war, Zeit zu gewinnen.[60]

Che's Vorwand konnte jedoch nicht unbegrenzt benutzt werden. Bald schon würde es nötig werden, über seinen Aufenthaltsort Auskunft zu geben. Aber bis dahin würden Guevara und seine Truppe bereits in den Hügeln Afrikas sein. Vor der Abreise schickte er seinen Freunden Bücher, Geschenke und bruchstückhafte Abschiedsbriefe. Er wählte auch die Helfer aus, die ihn begleiten sollten, darunter Victor Dreke, einen schwarzen Kämpfer vom alten Studentendirektorium, *Papi* (José María Martínez Tamayo), *Pombo* (Harry Villegas), der diesmal eben wegen seiner schwarzen Hautfarbe dabeisein konnte, und einige andere. Fast alle 130 Kubaner, die an den Ufern der Großen Seen landeten, waren Schwarze, und viele von ihnen Freiwillige, doch nicht alle kamen aus völlig freien Stücken. Eine große Zahl »Freiwilliger« war über ihre geographische und politische Bestimmung vollkommen im Unklaren. Es ist klar, daß strenge Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden mußten. Doch das Unwissen der »Internationalisten« über ihre Mission sollte fürchterliche Folgen haben. So schrieb Che am Ende des Jahres, als er wegen der Niederlage und der Ruhr völlig am Boden lag:

In Kuba gab es nur sehr wenige unter unseren Militärs oder Führungskräften der mittleren Ebene mit guter Ausbildung, die Schwarze waren. Bei unseren Bemühungen, in erster Linie schwarze Kubaner zu entsenden, wählten wir diese unter den besten Truppen aus, und zwar solche, die Kampferfahrung hatten. Das Ergebnis ist, daß unsere Gruppe ‹...› eine sehr gute Kampfmoral und präzise taktische

> Kenntnisse im Feld, aber wenig akademische Bildung besitzt. ‹...› Tatsache ist, daß unsere Genossen über einen sehr schmalen kulturellen Hintergrund verfügten und daß auch ihr politisches Bewußtsein relativ schwach entwickelt war.[61]

Aragonés rief Monate später im Kongo aus, »Scheiße, Che, niemand hat eine Ahnung, was zum Teufel wir hier eigentlich tun!« Es ist nicht verwunderlich, daß sich innerhalb der kubanischen Truppe schon bald Unzufriedenheit, Wut und Disziplinmangel breit machten. Doch Che hatte es wie immer eilig. Die gesamte Prozedur von Auswahl, Ausbildung und Transport dauerte weniger als ein paar Monate. Im Morgengrauen des 2. April 1965 brachen Che – mit kahlgeschorenem Kopf und eingesetzter Zahnprothese – sowie Dreke und *Papi* vom José Martí-Flughafen in Havanna nach Daressalam auf. Castro enthüllte zwanzig Jahre später: *»Ich* habe Che vorgeschlagen, noch etwas Zeit zu gewinnen und zu warten; er aber wollte Kader ausbilden, wollte sich durch Erfahrung weiterentwickeln.«[62] Der von Franquí erwähnte Bericht von Celia Sánchez, wonach Che Kuba verlassen hat, ohne sich von Castro zu verabschieden, klingt somit echt.[63]

Eines Nachts Mitte April wurde Franquí von Castro spät zu sich in sein Haus an der Calle Once bestellt, wo der *comandante* tief beunruhigt wie ein Löwe im Käfig auf und ab ging. In diesem Zustand hatte er ihn nur zweimal gesehen: im Miguel Schultz-Einwanderungsbüro in Mexiko-Stadt und im Juni 1958 in der Sierra Maestra, als Batistas Gegenoffensive bis auf einen halben Kilometer an sein Hauptquartier herangekommen war. Castro befahl ihm, den italienischen Verleger Giangiacomo Feltrinelli aufzusuchen, der in Kürze nach Mailand zurückkehren würde, um ihm zu sagen, daß die Gerüchte von Che's Tod in der Dominikanischen Republik nicht zutrafen. Che sei am Leben und es gehe ihm gut, sagte er, und er sei nach Vietnam gegangen. Franquí brachte Castro davon ab, indem er ihm klarmachte, daß seine Geschichte mehr Verdachtsmomente wecken als zerstreuen würde. Aber er erfuhr zweierlei: Che war nicht in Vietnam, und Fidel war maßlos aufgebracht, weil er sich nicht von seinem Freund verabschiedet hatte.

Ob nun mit oder ohne Umarmung von Castro, Guevara entschied sich schließlich, Havanna zu verlassen. Er hinterließ Celia Sánchez einen Abschiedsbrief für ihn: »Hinterher erzählte mir Celia, Fidel sei ziemlich aufgebracht gewesen, weil er Che vor seiner Abreise nicht mehr hatte sehen können. Er hatte zu der Zeit so viel zu tun.«[64] Auch die Abreise der übrigen Kämpfer, die nach und nach in Tansania eintrafen, wurde in aller Eile arrangiert, ebenso der Waffentransport und die Benachrichtigung der betroffenen Familien und Funktionäre. Eine

erste Einheit, die unter Che's Kommando stand, landete am 19. April in der tansanischen Hauptstadt. Vier Tage darauf begaben sie sich auf ihre Reise quer durch die Savanne nach Kigoma, einem gottverlassenen Dorf am Seeufer gegenüber der Grenze zum Kongo.[65]

Che's hermetisches Schweigen stand im Gegensatz zu Fidel Castros politischer Verpflichtung, seine wichtigsten Partner auf dem laufenden zu halten. Die Reiseroute der meisten Kämpfer verlief ziemlich direkt von Havanna über Moskau, Algerien und Kairo nach Daressalam.[66] Che's Reise war dagegen viel umständlicher und dauerte siebzehn Tage, um nicht unnötig Aufmerksamkeit auf sich zu lenken – auch nicht in befreundeten Staaten. Selbst in seinem Tagebuch vermerkte Che, er könne die Haltepunkte seiner langwierigen Reise nach Tansania nicht preisgeben. Laut einem Informanten vom kubanischen Nachrichtendienst, der in der kubanischen Botschaft in Prag arbeitete, kamen Che, Dreke und *Papi* direkt von Havanna nach Prag, wo sie einige Tage ohne Wissen der Sowjets blieben. Möglicherweise reisten sie von dort weniger direkt über Belgien, Paris und Madrid weiter.[67] Wie auch immer der Weg tatsächlich verlaufen sein mag, die Mühe war vergebens. Denn in jenen Tagen teilte Fidel Castro dem sowjetischen Botschafter in Havanna eines der bestgehüteten Geheimnisse der Welt mit.

Alexander Alexejew hatte Che Ende März im Industrieministerium aufgesucht, um anzufragen, ob er Fidel und das Diplomatische Korps zur Zuckerernte in Camagüey begleiten würde. Che antwortete, daß er nicht dabeisein würde, da er nach Oriente fahren müsse, »um wirklich – und nicht nur zum Schein – Zuckerrohr zu schneiden.« Alexejew warnte ihn freundlich, doch etwas zu spät: »Kämpfen hat keinen Sinn, Che.« Worauf Che erwiderte, »Egal, ich komme trotzdem nicht.« Als der sowjetische Botschafter dann am 18. oder 19. April Fidel in Camagüey traf, war er immer noch verwirrt darüber, wie angespannt Che sich verhalten hatte. Fidel nahm ihn beim Arm, führte ihn ein Stück weg von den anderen Anwesenden und flüsterte ihm zu:

> Che ist nicht zum Zuckerrohrschneiden gefahren. Er ist nach Afrika abgereist. Che glaubt, Afrika sei ein Niemandsland, wo weder Europa noch die UdSSR noch die USA einen Führungsanspruch haben. Für Kuba ist Afrika der richtige Ort. Weißt du, er ist ein Revolutionär, und auf diese Weise kann er der Welt helfen. Übermittle das aber bitte nicht über Funk oder codiert nach Moskau. Aber ich will, daß du es weißt und deine Führer bei passender Gelegenheit in Kenntnis setzt.[68]

Alexejew zufolge hat die UdSSR Che's Aufenthalt im Kongo niemals angesprochen oder dagegen protestiert, zumindest nicht auf diplomatischer Ebene. Offenbar waren die Moskauer der Meinung, daß, wenn Fidel beschlossen hatte, Che solle in den Kongo gehen, sie damit einverstanden waren. Oleg Daruschenkow, Nikolaj Leonow und andere damals in Kuba tätige Sowjetdiplomaten bestätigen, daß die UdSSR über die Vorgänge informiert war, aber keinerlei Einspruch erhob oder sich in Che's afrikanische Unternehmung einmischte. Fidels Ehrerbietung besänftigte die Sowjets zweifellos, wie auch die von Raúl, als er im April an der Konferenz der Kommunistischen Parteien teilnahm. Im Gegensatz dazu weihte Che noch nicht einmal seine Mutter in seine Pläne ein, was zu einer Reihe tragischer Mißverständnisse führte.

Nachdem Che im März nach Havanna zurückgekehrt war, begegnete er dort Gustavo Roca, der in Kürze wieder nach Buenos Aires fahren würde. Er bat ihn, seiner Mutter, die mit ihrem Krebsleiden im Sterben lag, einen Brief zu übergeben. Celia erhielt den vom 16. März datierten Brief Mitte April im Krankenhaus. Sein Inhalt ist uns teilweise durch ihren Antwortbrief bekannt, der mit Ricardo Rojo nach Kuba geschickt wurde und von dem dieser eine Abschrift aufbewahrte und 1968 veröffentlichte. Che schrieb seiner Mutter, daß er vorhabe, die Revolutionsregierung zu verlassen und einen Monat lang bei der Zuckerrohrernte zu helfen. Danach wolle er die nächsten fünf Jahre eine Fabrik leiten. Er warnte seine Mutter davor, zur Zeit nach Kuba zu reisen, und er schrieb ihr von seiner Familie und der Geburt seines Sohnes Ernesto. Er tat dies in einem beiläufigen Ton, weswegen Celia ihm bittere Vorwürfe machte. Ihre Antwort hat Guevara nie erreicht, da die Postverbindungen in den kongolesischen Guerillacamps sehr zu wünschen übrigließen. Celia nahm ihn scharf ins Verhör: gab es keine bessere Verwendung für die Begabungen ihres ältesten Sohnes, als Zuckerrohr zu schneiden oder Fabriken zu verwalten? Celias Befinden verschlechterte sich Mitte Mai. Sie bat Rojo, Che in Havanna anzurufen. Aleida, die den Anruf annahm, sagte, Che sei in Kuba, aber telefonisch nicht erreichbar. Ein paar Tage später rief Aleida zurück, nur um zu sagen, daß sie noch keine Nachricht von ihrem Mann habe. Che's Familie in Argentinien war untröstlich, und seine Mutter verstarb zwei Tage darauf. Es dauerte sehr lange, bis ihre Söhne erfuhren, wo ihr älterer Bruder war und warum er seine Mutter auf dem Sterbebett nicht erreichen konnte. Che's jüngerer Bruder Roberto erfuhr von der Reise in den Kongo erst Ende 1967, als er nach Guevaras Exekution in Bolivien mit Fidel zusammentraf.[69] Sogar als seine Mutter starb, befolgte Che das Gesetz der Revolution: sowjetische Diplomaten wußten mehr über sein Tun als seine eigene Familie in Buenos Aires.

Zwischen Che's Verschwinden am *a.* März 1965 und dem 5. Oktober 1965, als Fidel seinen Abschiedsbrief von Kuba verlas, entstanden zahllose Gerüchte über seinen Aufenthaltsort und seine Beziehung zu Castro.[70] Durch eine Kampagne der Desinformation vermehrten Kubas Nachrichtendienste die Verwirrung noch. So kursierte das Gerücht, Che sei in die Dominikanische Republik aufgebrochen, um gegen die US-Marines zu kämpfen; oder er sei von einem Priester im brasilianischen Bundesstaat Acre gesehen worden; oder er liege krank in einem kubanischen Sanatorium; oder Castro habe ihn erschießen lassen. Auch der US-Nachrichtendienst streute Geschichten in der Hoffnung, es würde sich jemand vertun und die Wahrheit ausplaudern, doch ohne Erfolg – außer im Kongo selbst. Das fachmännische Können der Kubaner auf diesem Gebiet sowie Che's Versessenheit auf Geheimhaltung funktionierten mehr als angemessen bis Juli, und selbst dann noch weigerte sich die CIA, den Berichten ihrer Kundschafter Glauben zu schenken.

Dagegen wurde die Spaltung zwischen Castro und Che immer mehr in der Öffentlichkeit bekannt. Botschaften wie auch Nachrichtendienste berichteten davon und analysierten sie eingehend, wenn auch mit einiger Verspätung. Die beste Zusammenfassung findet sich in einem nachrichtendienstlichen Bericht der CIA vom 18. Oktober 1965, also einige Tage, nachdem Fidel die Entscheidung Che's bekanntgegeben hatte, anderswo eine Revolution anzuführen.[71] Neben der Auflistung früherer Meinungsverschiedenheiten zwischen Che, den Sowjets und den Kommunisten untersucht der Bericht die wachsende Distanz Che's von Castro. Es begann am zi. Januar, als der kubanische Staatschef verkündete, daß die fünftausend besten Zuckerrohrschneider Preise wie Motorräder, Auslandsreisen und Urlaub erster Klasse in kubanischen Hotels erhalten würden, wodurch er moralische Anreize de facto abschaffte. Bereits im Dezember 1964 hatte die Regierung ein Pilotprogramm von Vertragslöhnen, Gewinnbeteiligung und Preisen für Arbeiter angekündigt. Später dann, bei seiner Ansprache in Santa Clara am 26. Juli, geißelte Fidel Castro – mit einem riesigen Porträt Guevaras als Hintergrund – moralische Anreize und Zentralisierung der Verwaltung. Sein Vortrag war geschliffen und wohlüberlegt, die zentrale Botschaft klar:

> ‹Wir können› weder idealistische Methoden ‹haben›, die davon ausgehen, daß alle Menschen getreulich dem Pflichtbegriff folgen, denn im wahren Leben können wir nicht so denken ‹...›, noch können wir jene Wege einschlagen, die vor allem anderen darauf abzielen, den Egoismus im Menschen zu wecken.‹...› Es wäre absurd, würde man versuchen, die große Masse der Menschen ‹zu überzeugen›, Zuckerrohr zu

schneiden, nur damit sie aus ihrem Pflichtgefühl heraus ihr Bestes geben, egal, ob sie mehr oder weniger verdienen.[72]

Fidel erneuerte seine Attacke am 28. September, als er sich in einer Rede für die Förderung von »örtlicher Entwicklung und Verwaltung« aussprach.[73] Schließlich stand auf der Liste der Differenzen zwischen Che und Fidel noch die Struktur des Zentralkomitees der neu gegründeten Kommunistischen Partei Kubas. Die Bekanntgabe ihrer Gründung war der Anlaß, den Fidel wählte, um Che's Abschiedsschreiben publik zu machen. Dies war ohnehin praktisch unvermeidbar, da Guevara sich nicht unter den Mitgliedern des Zentralkomitees befand, ja, in seinem Abschiedsbrief sogar die kubanische Staatsbürgerschaft abgelegt hatte. Doch auch seine engsten Vertrauten aus dem Industrieministerium waren nicht in der Leitung der Partei vertreten. Außerdem waren die einzigen Minister, die man nicht aufgenommen hatte, diejenigen, die am meisten mit Che identifiziert wurden: Luis Alvarez Rom, der Finanzminister, der bei Che's Streit mit der Nationalbank dessen Verbündeter war; der Zuckerminister Orlando Borrego; und Arturo Guzmán, der Che's Stelle im Industrieministerium nach dessen Ausscheiden einnahm. Auch Salvador Vilaseca, der eng mit Che befreundete Mathematikprofessor, blieb ausgeschlossen. Damit war Che's wirtschaftspolitische Arbeitsgruppe politisch nicht mehr existent. Guevara nahm den Schlag nicht tatenlos hin. Seine Erwiderung kam in zwei Schritten: zunächst im April 1965 meinem nie in Kuba erschienenen Interview mit der ägyptischen Zeitschrift ›Al-Tali-'ah‹, sodann in seinem berühmtesten Aufsatz ›El socialismo y el hombre en Cuba‹ (Der Sozialismus und der Mensch in Kuba[74]), der ursprünglich im April 1965 in Uruguay veröffentlicht wurde. In dem ägyptischen Interview startete Guevara seine Offensive an zwei Fronten, zum einen direkt auf Kuba bezogen, zum anderen auf den chinesisch-sowjetischen Konflikt. Er blieb bei seinem kategorischen Nein zu materiellen Anreizen und sagte, daß Jugoslawien »materiellen Anreizen den Vorzug gegeben hat« und sie »liquidiert« werden sollten. Er sprach sich gegen die Idee aus, Arbeiter an der Festsetzung der Löhne zu beteiligen, sowie gegen jegliche Gewinnbeteiligung und Verleihung von Preisen. Im Wortlaut heißt es in dem Interview:

Eine »automatisierte« Industrie, die nur privilegierten Arbeitern hohe Löhne zahlt, verweigert diese Mittel der Gemeinschaft als ganzer. Der Einsatz von Arbeitern in Hochlohnbetrieben ist vergleichbar mit dem von Bauern, die ihr eigenes Land

bestellen. Derartige Bedingungen schaffen eine Gruppe von Privilegierten und fördern kapitalistische Elemente.[75]

Dies war eine direkte Erwiderung auf die in den vergangenen Monaten in Kuba getroffenen Entscheidungen. Che drückte ebenfalls seine widersprüchlichen Gefühle über Jugoslawiens internationale Position und seine Verbitterung über die weltweite kommunistische Bewegung aus: »Wir unterscheiden uns in zweierlei Hinsicht von dem jugoslawischen Experiment: in unserer Reaktion auf den Stalinismus und in unserer Weigerung, uns von der Sowjetunion ihre Wirtschafts- und Führungsideale vorschreiben zu lassen.«[76] Auch wenn vielleicht ein wenig von der Bedeutung durch Übersetzung (vom Spanischen ins Arabische, von dort ins Englische und ins Deutsche) verlorengegangen ist, wird deutlich, daß diese Kritik der chinesischen Kritik an Jugoslawien ähnelte. Che teilte Titos massiven Anti-Stalinismus nicht, im Gegenteil, sein Standpunkt war näher an dem der Chinesen, die Titos und Chruschtschows Anti-Stalinismus als ein fatales Anzeichen von Revisionismus ansahen.

In ›El socialismo y el hombre en Cuba‹ ging Guevara nochmals auf die Frage der materiellen Anreize ein und antwortete auf Kritik, die er erhalten hatte:

Die Versuchung, ‹...› dem ausgetretenen Pfad des materiellen Interesses als treibender Kraft für eine raschere Entwicklung zu folgen, ist außerordentlich groß. Doch läuft man dann Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Der Schimäre nachjagend, man könne den Sozialismus mit den morschen Waffen verwirklichen, die der Kapitalismus uns vererbte (die Ware als ökonomische Zelle, die Rentabilität, das individuelle materielle Interesse als Hebelkraft usw.), gerät man leicht in eine Sackgasse. ‹...› Um den Kommunismus aufzubauen, müssen wir mit der materiellen Basis zugleich den neuen Menschen schaffen.

Daher ist es so wesentlich, das richtige Instrument für die Mobilisierung der Massen zu wählen. Dieses Instrument muß grundsätzlich moralischer Art sein, ohne den richtigen Einsatz des materiellen Anreizes, vor allem gesellschaftlicher Natur, außer acht zu lassen.

Wie ich bereits angedeutet habe, fällt es in Augenblicken äußerster Gefahr leicht, die moralischen Anreize zu potenzieren. Doch um sie weiter wachzuhalten, ist es

notwendig, ein Bewußtsein zu entwickeln, in dem die Werte neue Kategorien annehmen.[77]

Guevara fuhr fort, indem er die Irrtümer der kubanischen Regierung in der Vergangenheit und die besonderen Umstände der Revolution beschrieb, obwohl beide in seinen Augen nicht unbedingt miteinander zusammenhingen. Er ließ jegliche Verbindung zwischen Fidel Castros Führung im *caudillo*-Stil, die er pries, und dem »Revisionismus«, den er verurteilte, außer acht. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb es ihm schwerfiel, den revolutionären Prozeß als solchen auf effektive oder konstruktive Weise zu kritisieren. Vergleicht man seine Äußerungen über Fidel mit seiner Analyse der in Kuba begangenen Fehler, so wird die mißliche Lage Guevaras offensichtlich. In der Tat brandmarkte er die Irrtümer und pries gleichzeitig deren Ursachen:

Bei den großen öffentlichen Zusammenkünften bemerkt man so etwas wie den Dialog zweier Stimmgabeln, deren Schwingungen beim Gesprächspartner jeweils andere, neue hervorrufen. Fidel und die Masse beginnen, in einem Dialog von wachsender Intensität zu schwingen, der seinen Höhepunkt in einem abrupten Finale findet, gekrönt durch unseren Kampf- und Siegesruf.

Das schwer zu Begreifende für den, der die Erfahrung der Revolution nicht gemacht hat, ist die feste dialektische Einheit, die zwischen dem Individuum und der Masse herrscht ‹...›.

In unserem Land hat es den Irrtum des mechanischen Realismus nicht gegeben, dafür einen anderen mit umgekehrten Vorzeichen. Weil wir nämlich die Notwendigkeit nicht begriffen, den neuen Menschen zu schaffen ‹...›.

Die Reaktion auf den Menschen des 19. Jahrhunderts hat uns den Rückfall in die Dekadenz des 20. Jahrhunderts beschert; das ist kein übermäßig schwerer Fehler, aber wir müssen ihn überwinden, sonst laufen wir Gefahr, dem Revisionismus Tür und Tor zu öffnen.[78]

Schließlich kommentierte Che noch kurz, aber mit Scharfblick seinen eigenen Weg als Revolutionär und die Verbindungen zwischen dem neuen Menschen und ihm selbst. In gewisser Weise war der neue Mensch der kubanische Kommunist: der Veteran der Sierra

Maestra und der freiwilligen Arbeitsdienste, der Schweinebucht und der Kubakrise, der internationalen Einsätze und der Solidarität. Mit einem Wort, er ähnelt Che Guevara sehr. Che fehlte nie die Fähigkeit zur Selbstanalyse oder eine klare Vorstellung von seinem eigenen Los. Ja, die Phantasie eines gewählten Schicksales hatte ihn seit seinen jugendlichen Nächten in Chuquicamata und am peruanischen Amazonas nicht mehr losgelassen. Für ihn waren der neue Mensch und der Revolutionsführer in *einem* beispielhaften Individuum vershmolzen. Er hat keine Schwierigkeiten, sich mit einem neuen Menschen zu identifizieren, der in Kuba noch das Licht der Welt erblicken muß – und niemals wird:

> Unser revolutionären Ehrgeiz treibt uns, so rasch wie möglich voranzukommen und Wege zu bahnen ‹...› mit unserem Beispiel ‹...›.
>
> Die Führer der Revolution haben Kinder, die beim ersten Stammeln nicht den Vater nennen lernen, Frauen, die ein Teil ihres allgemeinen Verzichts auf das Leben sein müssen, um die Revolution zu ihrer Bestimmung zu führen; der Kreis der Freunde ist streng begrenzt auf den Kreis der Revolutionsgefährten. Es gibt kein Leben außerhalb der Revolution.
>
> Unter diesen Umständen braucht man ein großes Maß an Menschlichkeit, ein großes Maß an Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn ‹...›. Jeden Tag müssen wir kämpfen, damit diese Liebe zur lebendigen Menschheit sich in Taten umsetzt, in Handlungen, die als Vorbild, die als Mobilisierung dienen.[79]

Schon bald ließ Che diese marxistische Polemik, die Sorgen um das eigene Erbe wie auch die Intrigen Havannas und seine wirtschaftlichen Fehlschläge hinter sich. Er war wieder einmal unterwegs, wurde vom faszinierenden Geheimnis Afrikas und der Aufregung des Kampfes angezogen. Nach kleineren Zwischenfällen und mit wachsender Ungeduld erreichte er schließlich in den letzten Apriltagen das Lager der Freiheitskämpfer in Kibamba, wo er und seine Gefährten mit militärischen Ehren empfangen wurden. Dort, am westlichen Ufer des Tanganjikasees, stellten sich die Kubaner einander vor: Dreke oder Mo/a (»Nummer eins« auf Swahili), Martínez Tamayo oder *M'Bili* (»Nummer zwei«) und Che oder *Tatu* (»Nummer drei«), registriert als Dolmetscher und Arzt. In dieser Gegend hatten sie einen Aufenthalt von sieben Monaten vor sich, in denen sie auf einen Krieg warteten, der nie kam.

Von Anbeginn sahen sie sich einem beunruhigenden Dilemma gegenüber: Sollten sie den kongolesischen und tansanischen Anführern *Tatus* wahre Identität offenbaren oder nicht? Laurent Kabila, Rebellenchef in dem Gebiet, zog es vor, daß Che's *Tatu*-Anwesenheit geheim blieb. Entsprechend teilte der kubanische Botschafter in Daressalam dies Präsident Nyerere erst nach Che's Abreise im November mit. Doch der Gesandte war hin- und hergerissen. Einerseits war Che mit dem Einverständnis der örtlichen Behörden nach Tansania eingereist, und er wollte, daß der Botschafter die Zentralregierung so bald als möglich darüber informierte. Andererseits wies Havanna ihn wiederholt an, *Tatus* Identität nicht preiszugeben. Rivalta war verzweifelt angesichts dieser widersprüchlichen Forderungen.[80]

Die Gründe für dieses Schwanken waren offensichtlich. Die bloße Nachricht, daß mehr als einhundert kubanische Berater eingetroffen waren, konnte den Konflikt im Nu zu einem internationalen machen. Zusätzlich würde die Tatsache, daß sie von Che Guevara angeführt wurden, zahllose südafrikanische Söldner anlocken und so starke US-amerikanische und belgische Repressalien auslösen, daß jeder mögliche Vorteil aus der kubanischen Solidaritätsaktion sehr bald neutralisiert werden würde. Da Kabila und seine Stellvertreter noch immer in Kairo weilten, wo auf einer Konferenz zur Unterstützung der Kongo-Rebellion ein Oberster Revolutionsrat unter Vorsitz von Gaston Soumaliot eingesetzt worden war, hatte Che einen ausgezeichneten Vorwand für seine heimliche Einreise in den Kongo:

> Um ehrlich zu sein, ich befürchtete, daß mein Hilfsangebot extreme Reaktionen hervorrufen würde und daß einige der Kongolesen oder die befreundete Regierung (Tansanias) mich bitten könnten, fernzubleiben.[81]

Er stellte bald fest, daß er die meiste Zeit seines Aufenthalts im Kongo damit zubringen würde, auf etwas zu warten: auf die Ankunft Kabilas oder seiner Vertrauten; auf die Instandsetzung eines verlassenen Lagers; auf die Genehmigung, auf einen anderen Hügel vorzurücken; auf die Ankunft von Besuchern oder Nachschub aus Havanna. Er arbeitete als Arzt und half bei der Ausbildung der kongolesischen Truppen. In seinem Tagebuch beschwert er sich: »wir mußten etwas tun, um vollständige Untätigkeit zu vermeiden. ‹...› Unsere Moral war noch gut, aber einige Genossen begannen zu murren, als sie die Tage umsonst verstreichen sahen.«[82] Anfang Mai kamen die restlichen Kubaner, und es fand sich auch Kabilas Stellvertreter ein, der den Befehl seines Chefs übermittelte, Che sollte seine

Identität weiterhin geheimhalten. In der Zwischenzeit wurde Che in die Geheimnisse des *dawa* eingeführt, des Wunderglaubens der kongolesischen Kämpfer an eine Flüssigkeit, mit der die *mugangas* (oder Zauberer) sie einrieben und welche die übernatürliche Kraft besaß, sie vor feindlichen Kugeln zu schützen – aber nur, wenn sie daran glaubten. Guevara begriff, daß das *dawa* zwar den Kampfesmut steigern, sich aber auch gegen die Kubaner richten könnte, falls es viele Verluste gab. Dann nämlich würde man die Ungläubigen dafür verantwortlich machen.

Welche politischen und persönlichen Folgen seine bizarre Lage hatte, erfuhr er in kürzester Zeit. Zunächst wurde er von einem akuten Tropenfieber gepackt, welches »eine außergewöhnliche Ermattung, so daß ich nicht einmal essen wollte«, hervorrief: Seine seit jeher labile Gesundheit war den natürlichen Härten dieser Umgebung nicht gewachsen. Dann erteilte Kabilas Stellvertreter, der einstweilige Anführer des Kampfes, einen absurden Befehl: einen Angriff auf Albertville, eine große Bergbaustadt ungefähr 200 Kilometer südlich des Hauptlagers der Guerillas. Die Bedingungen hierfür waren schlicht nicht gegeben, aber es gab keine deutliche Rangordnung, die es erlaubt hätte, seinen Befehl für ungültig zu erklären. Weder Kabila noch sein Stellvertreter waren in der Lage, als Anführer zu fungieren: entweder waren sie nicht an Ort und Stelle, oder es fehlte ihnen an jeglicher Befähigung. Und es gab nichts, was Che hätte ändern können, denn er war nicht der Kommandant. Wie nicht anders zu erwarten war, litt er unter ständigen Asthma-Anfällen und verlor ein Viertel seines Gewichts. Er befand sich geradezu im Königreich der Zweideutigkeit. Oscar Fernández Mell, sein Waffenbruder aus Santa Clara, der von Fidel geschickt worden war, um über Che zu wachen, hat es treffend beschrieben: »Er war nicht als Anführer oder so etwas dort. Seine Rolle war eine, die er ganz besonders haßte: Leuten Befehle zu geben, (549) und selbst nicht mitzumachen.«[83]

Ende Mai kam Osmany Cienfuegos zu Besuch und brachte die Nachricht vom bevorstehenden Tode Celias in Buenos Aires. Che's geistige Verfassung wird in seinem Tagebuch deutlich, wo es in der Zusammenfassung für Mai heißt:

> Was den Kongolesen am meisten fehlt, ist, daß sie nicht schießen können. ‹...› Die Disziplin ist hier sehr schlecht, aber es scheint, als ändere sich etwas an der Front. ‹...› Heute können wir sagen, daß die scheinbar größere Disziplin an den Fronten ein Irrtum war. ‹...› Die Haupteigenschaft der Volksbefreiungsarmee ist, daß sie eine Schmarotzer-Armee war, die nicht gearbeitet, keine Übungen abgehalten und nicht

> gekämpft hat, dafür aber Nachschub und Arbeitskraft von der Bevölkerung verlangte – manchmal auch gewaltsam. Es ist klar, daß eine Armee dieser Art nur gerechtfertigt werden kann, wenn sie wie ihre gegnerische Entsprechung bisweilen kämpft. ‹...› Doch diese tat nicht einmal das. ‹...› Die Revolution im Kongo war aufgrund ihrer internen Schwächen unrettbar dem Untergang geweiht.[84]

Dies war der Stand der Dinge überall in der Gegend, nicht nur im Camp von Kibamba. Die Aufklärungsmissionen, die Che in Ortschaften wie Baraka, Lulimba oder Katenga geschickt hatte, waren entmutigend. Überall Trunkenheit, Verschwendung und Faulheit; absolut keine Spur einer Neigung zu kämpfen oder auch nur Widerstand zu leisten. Gleichzeitig waren die Lager übervoll mit Waffen: Lieferungen aus der UdSSR und aus China wurden (über Tansania) eingeflogen. Im Juni besuchte Zhou Enlai Daressalam, versprach größere Unterstützung für den Aufstand im Kongo und verschaffte Kabila einmal mehr einen Vorwand, der Gefechtszone fernzubleiben. Die Zeit verging ohne Aussicht auf Taten: schon zwei Monate, »und wir hatten immer noch nichts getan.« Das einzige sinnvolle militärische Ziel war immer noch Albertville, das jedoch weit außerhalb der Reichweite der Kongo-Revolutionäre und ihrer kubanischen Berater lag. Die Wahrheit war, daß Che in die Enge getrieben war. Sobald die südafrikanischen Söldner und die kleine Luftwaffe von Mike Hoare ihre Operationen entlang der sudanesisch-ugandischen Grenzen beenden und nach Süden ziehen würden, gäbe es keine Möglichkeit, sie zurückzuschlagen.

Zum Teil, um überhaupt etwas zu tun, und auch, um einer möglichen Niederlage zuvorzukommen, vereinbarten Che und Kabila in einem Briefwechsel einen Angriff auf das Dorf Front de Force oder Bendera, das etwa vierzig Kilometer südlich in der Nähe eines Staudamms lag, der nicht allzu weit von Albertville entfernt war. Che hätte die Feindseligkeiten lieber auf die kleinere und leichter zugängliche Stadt Katenga beschränkt, doch Kabila bestand trotz des Risikos, dadurch Tschombés Truppen auf die Anwesenheit der Kubaner aufmerksam zu machen, auf Bendera. Che war begierig, direkt an dem Angriff teilzunehmen, mußte sich aber zurückhalten, da er nicht ausdrücklich von Kabila dazu ermächtigt worden war. Statt seiner erhielt Dreke das Kommando über die etwas weniger als 40 kubanischen und 160 ruandischen Soldaten, die Front de Force einnehmen sollten.

Der Angriff, der in den letzten Junitagen stattfand, war ein militärisches Desaster. Schlimmer noch, durch ihn wurde die Anwesenheit der Kubaner aufgedeckt. Vier ihrer Soldaten starben, ihre Leichen wurden von den Söldnern geborgen. Die kubanischen

Kämpfer hatten sich nicht an Che's strikte Order gehalten, vor der Feindberührung jegliche persönliche Habe und ihre Dokumente abzulegen. Als die Südafrikaner die Leichen und die Ausrüstungsgegenstände inspizierten, entdeckten sie ihre Staatsangehörigkeit und sandten einen Bericht an die US-Berater im Kongo.[85] Lawrence Devlin, der Leiter der CIA-Außenstelle, sah seinen Verdacht bestätigt, daß die Aufständischen in der Nähe von Albertville kubanische Unterstützung erhielten.[86] Die Neuigkeit machte schnell die Runde und wurde schon wenige Wochen später von den Zeitungen in Daressalam gemeldet. Die Geheimhaltung der Mission war damit endgültig mißlungen. Als monatliche Zusammenfassung trug Che für Juni in sein Tagebuch ein: »Dies ist die bisher schlimmste Lage der Dinge.« Laurent Kabila verharrte in seiner Untätigkeit, aber jedesmal wenn Che vorschlug, er solle die tansanische Regierung über seine Anwesenheit in Kenntnis setzen, lehnte er ab.

Die Niederlage in Front de Force verschlechterte die Moral der Kubaner weiter. Mit bitterem Groll erkannten sie nun, daß die Kongo-Rebellen nicht kämpfen wollten: entweder ließen sie die Gewehre fallen und flohen, oder sie schossen in die Luft. Mehrere Teilnehmer äußerten ihren Wunsch, nach Kuba zurückzukehren. Am schmerzlichsten war für Che der Fall *Sitainis (*»des Chinesen«), eines Vertrauten aus der Zeit der Sierra Maestra, der argumentierte, man habe ihm nicht gesagt, wie lange der Krieg dauern würde (nach Che's Ansicht waren es drei bis fünf Jahre). Da *Sitaini* Mitglied seiner persönlichen Eskorte war, konnte Guevara ihm nicht gestatten zu gehen. Dennoch erwies es sich als kontraproduktiv, ihn gegen seinen Willen zum Bleiben zu zwingen. Zum ersten Male wurde Che am eigenen Leib und unter Kampfbedingungen mit den Auswirkungen seiner eigenen Unnachgiebigkeit konfrontiert. Die anderen konnten oder wollten nicht mit ihm Schritt halten. Ihnen fehlte die Entschlossenheit, die Vision und der mystische Glaube, um die widrigen Bedingungen im Kongo zu ertragen.

Am 11. Juli traf Che endlich in Kigoma mit Kabila zusammen. Der Afrikaner blieb nur wenige Tage, da er, wie er sagte, nach Daressalam zurückfahren mußte, um Soumaliot, der auf der Durchreise durch die tansanische Hauptstadt war, die Stirn zu bieten. Kabilas erneute Abreise gab der Kampfmoral der kongolesischen Truppen den Rest. Verständlicherweise konnten sie nicht begreifen, warum ihre Anführer nie im Kampfgebiet erschienen, geschweige denn an den Einsätzen teilnahmen oder sie befehligten. Auch innerhalb des kubanischen Lagers wuchsen die Spannungen zusehends. Zwei Ärzte und mehrere Mitglieder der Kommunistischen Partei drohten mit ihrer Abreise, worauf Che mit einem Zornesausbruch reagierte (wenn auch, wie er meinte, weniger stark als beim vorigen Mal). Er

beschloß, zur Front aufzubrechen, stieß aber sofort auf den Widerstand der afrikanischen Anführer, die dafür seiner Meinung nach einen offensichtlichen Grund hatten: sie würden ihr Gesicht verlieren, wenn ihre Truppen sähen, daß der Mann aus Kuba willens war, an die Front zu gehen, während sie nicht gingen.

Ende Juli verbesserte sich die Lage geringfügig, als ein Hinterhalt, bestehend aus 25 kubanischen und 25 ruandischen Männern, erfolgreich war. Dennoch wollten einige Kubaner weiterhin nach Hause. Che beschrieb seine eigene Lage mit ironischer Traurigkeit: »Ich bin hier immer noch auf einem Studienaufenthalt.«[87] Am 16. August schließlich scherte er sich nicht mehr um Kabilas Genehmigung, sondern brach einfach zur Front auf. In derselben Nacht noch erreichte er Bendera. Er war erschöpft und fühlte sich wie ein »Verbrecher«. Er entdeckte dort riesige Waffenvorräte. Doch die aufständischen Truppen waren ohne jeden Zusammenhalt über die Fernstraße nach Albertville verteilt. Wenigstens fühlte er sich den Ereignissen näher, denn er war an einem Hinterhalt und einem Schußwechsel beteiligt. Es floß wieder Adrenalin. Seine Zusammenfassung für August war die bis dahin optimistischste:

> Meine Studientage sind vorüber, was ein Fortschritt ist. Im allgemeinen war dieser Monat sehr positiv: Neben dem Einsatz in Front de Force hat es eine qualitative Veränderung bei den Leuten gegeben. Meine nächsten Schritte werden sein, Lambo in Lulimba aufzusuchen und Kabambare aufzusuchen, beide von der Notwendigkeit, Lulimba einzunehmen, zu überzeugen, und dann in dieser Richtung weiterzumachen. Aber für all dies ist es nötig, daß dieser Hinterhalt und die folgenden Einsätze erfolgreich verlaufen.[88]

Che’s Debakel im Kongo blieb auch Havanna nicht verborgen, wenn auch die Berichte bruchstückhaft und vom Optimismus ihrer Überbringer geprägt waren. Nach der ersten Niederlage bei Front de Force schickte Che über Antonio Machado Ventura, den kubanischen Arzt und hohen Funktionär, der ihn im Mai besucht hatte, einen Brief an Fidel. Als er den Brief in Havanna erhielt, bestellte Castro Emilio Aragonés und General Aldo Margolles zu einer Besprechung mit Osmany Cienfuegos und Manuel Piñeiro ein. Letzterer hatte sich bis dahin noch überhaupt nicht in Che’s afrikanisches Abenteuer eingeschaltet: Monate zuvor hatte Piñeiro in Begleitung eines mexikanischen Journalisten vom Magazin ›Siempre‹ Aragonés in seinem Parteibüro aufgesucht, um sich nach Che’s Aufenthaltsort zu erkundigen. Guevara war zu dem Zeitpunkt bereits einen Monat im Kongo.

Als Aragonés ankam, sagte Fidel zu ihm: »Lies!« Der Brief drückte auf brutale Weise Che's furchtbare Lage aus. Er beschrieb das Desaster von Front de Force, wo die Afrikaner geflohen waren und Che mehrere Offiziere verloren hatte. Auf dem Rückzug hatte eine Gruppe von Deserteuren einen Limonaden-Lastwagen überfallen. Fidel interpretierte den Brief korrekt. Weit entfernt davon, ein Verzweiflungs- oder Reueschrei zu sein, stellte er eine klare und professionelle Analyse dar. Andere, wie Piñeiro, verstanden ihn als Brief eines Pessimisten. Aragonés zufolge reagierte er mit den Worten: »Verdammt, er hat Schiß bekommen.« Fidel überdachte die Sache und beschloß dann, Aragonés und Fernández Mell nach Afrika zu schicken. Nicht, um Guevara zu retten, sondern um ihm zu helfen. Und falls die Sache nicht zu retten war, sollten sie ihn nach Kuba zurückbringen.[89]

Fernández Mell hat eine etwas andere Version der Ereignisse in Erinnerung. Als Manuel Piñeiro ihn am Strand aufsuchte, wo er seinen Sommerurlaub genoß, fühlte er, daß man ihm eine Chance gab, mit seinem Freund und früheren Kommandanten zu kämpfen. In der Tat war Piñeiros Beschreibung der Ereignisse im Kongo nicht sonderlich negativ:

> Ich sprach mit Piñeiro, und Piñeiro sagte mir das genaue Gegenteil: daß‹das Unternehmen) ein phänomenaler Erfolg sei, daß der Einsatz bei Front de Bendera ein Erfolg gewesen sei und alles gut laufe. Das hat man mir gesagt, und mit dem Eindruck bin ich auch abgefahren, denn Aragonés hat mir auch nichts gesagt oder mir von Che's Brief erzählt. Ich wußte noch nicht einmal von dem Brief.[90]

Zwischen Ende August und dem zi. November, dem Tag der Ausweisung der Kubaner aus dem Kongo, wichen Aragonés und Fernández Mell nicht von Che's Seite. Er hieß sie nicht besonders freudig willkommen, denn er deutete ihre Ankunft als schlechtes Omen für seine Mission.[91] Beide waren überrascht, als sie fanden, daß »Che praktisch ein Gefangener in seinem eigenen Stützpunkt war, er durfte sich nicht frei bewegen, auch nicht, nachdem er schon zweihundertmal um Erlaubnis gefragt hatte.«[92] Che verlor allmählich seine Selbstbeherrschung. Seine Ausbrüche sowohl gegen die Kongolesen als auch gegen diejenigen Kubaner, die »aufgegeben« hatten, wurden immer häufiger, und er verlangte von ihnen und sich selbst immer größere Anstrengungen und Opfer. Oft wandte er bei ihnen die schrecklichste aller Bestrafungen an: ohne Nahrung für einen, zwei oder drei Tage zurückgelassen zu werden. Dies, so argumentierte er, sei die wirkungsvollste Sanktion im Guerillakrieg.

Die beiden Abgesandten waren erstaunt, als Fernández Mell in seiner Eigenschaft als Stabschef der Unternehmung Che bat, Stiefel für seine Leute aus Kigoma zu bestellen. Che's lakonische Antwort lautete: »Die Schwarzen gehen barfuß, die Kubaner müssen das gleiche tun.« Als er um Vitamine und Salze bat, kam die Antwort: »Haben unterentwickelte Völker Zugang zu Vitaminen?« Der Arzt versuchte zu argumentieren, begegnete aber nur sarkastischen Kommentaren und Kritik. Er beobachtete jedoch, daß die Männer den Respekt vor ihrem Anführer verloren und zu fast allem bereit waren, um zu fliehen. Eines Nachts am Lagerfeuer gab ein Kämpfer Aragonés einen Zettel. Darauf stand: »Genosse, du bist genau wie Che Mitglied des Parteisekretariats. Che ist geblendet, du mußt ihn hier herausholen.«[93] Eine derartige Gehorsamsverweigerung war im Guerillakrieg nicht hinnehmbar, doch Che's brütende Isolierung war noch schädlicher.

Die kubanischen Gesandten bestätigten auch, daß sich die prekäre militärische Lage rapide verschlechterte. Die geringfügige Verbesserung vom August hatte nur zu einer machtvollen Erwiderung durch die Regierung und die Südafrikaner geführt. Laut dem belgischen Generalstabschef von OPS SUD, wie Belgiens Militärmission in Albertville bezeichnet wurde, deuteten die Ergebnisse umsichtiger nachrichtendienstlicher Arbeit mit den Gefangenen darauf hin, daß die Aufständischen stärker waren als ursprünglich angenommen: »Die Gewißheit, daß sich zahlreiche Kubaner auf kongolesischem Boden befinden, verstärkt die Bedrohung der Städte Albertville und Kongolo durch die Rebellen.«[94] Daraufhin beschlossen die Belgier, wieder die Initiative zu übernehmen und so bald wie möglich, am besten noch vor Ende September, eine Offensive zu starten. Unter der Führung von Mike Hoares Fünftem Bataillon südafrikanischer Truppen – insgesamt 350 Mann – umzingelten sie innerhalb von zwei Monaten die Aufständischen in deren Stützpunkt Kibamba. Für die Söldner war dies ihre bislang größte Herausforderung im Kongo. Die Rebellen, besonders die ruandischen Soldaten, verteidigten sich energischer. Darüber hinaus zeigten die kongolesischen Regierungstruppen nach Aufzeichnungen des oben zitierten belgischen Offiziers die gleichen Schwächen wie ihre Feinde: Beim ersten Schuß warfen sie einfach ihre Waffen zu Boden, sie schossen niemals gezielt, sie flohen bei der ersten Gelegenheit, und sie verbreiteten den Mythos, die Rebellen seien unbesiegbar. Trotz alledem rückten die beiden Bataillone – eines mit südafrikanischen Söldnern und das andere mit kongolesischen Soldaten unter belgischem Kommando – erbarmungslos in Richtung auf den See vor. Unfähig, die Aufständischen zu vernichten oder gefangen zu nehmen, trieben sie sie alsbald zurück über die Grenze nach Tansania. Genau wie Guevara befürchtet hatte, erreichte die

Nachricht von der kubanischen Präsenz schon bald die offiziellen Stellen des Kongo und die CIA. Laut Major Hardenne

> berichten die Südafrikaner, daß die Rebelleneinheiten Disziplin und Aggressivität zeigen und daß sie sich im Feld wie gut ausgebildete Soldaten bewegen. Sie haben keine Kubaner entdeckt, haben aber keinen Zweifel an ihrer Präsenz, da mit den tragbaren Funkgeräten des Fünften Bataillon mehrere Funksprüche in spanischer Sprache abgefangen wurden.[95]

Bei der Schlacht von Baraka Ende Oktober, in der die Rebellen große Verluste erlitten, entdeckten die Südafrikaner mehrere weiße Kubaner, die die Truppen anführten, konnten aber niemanden von ihnen gefangennehmen. Mittlerweile war der örtliche CIA-Posten seinerseits absolut sicher, daß *Tatu* kein anderer als Che Guevara war, aber es gelang ihm nicht, die oberen Ränge in den Vereinigten Staaten davon zu überzeugen. Lawrence Devlin, der Leiter der Außenstelle, der Jahre später angeklagt wurde, der führende Kopf bei der Ermordung von Patrice Lumumba Anfang 1961 gewesen zu sein, hatte den Verdacht sogar noch früher. Er zeigte zwölf Gefangenen Fotos von Che, auf denen er mit Schnurrbart, mit Vollbart oder glattrasiert zu sehen war. Die Gefangenen sagten aus, sie hätten in Kibamba und danach in Bendera mit *Tatu* gesprochen. Elf der zwölf Gefangenen erkannten *Tatu*, wodurch seine Identität praktisch gesichert war.[96] Kurze Zeit darauf konnte Devlin Che's Präsenz durch Kriegstagebücher, die bei gefallenen Rebellen gefunden worden waren, bestätigen. Doch das CIA-Hauptquartier schenkte ihm kein Gehör.[97] Fernández Mell vermutet, daß es den Amerikanern egal war, ob Che im Kongo war oder nicht.[98] Che war es nicht egal, doch vielleicht irrte er sich. Wäre seine Anwesenheit öffentlich bekannt gemacht worden,

> hätte Che sich zu dem Guehllaführer entwickeln können, der er in Wirklichkeit war, anstatt ständig diesen Scheißkerl Kabila und die tansanische Regierung zu fürchten. Vielleicht ist es das, was ‹...› verhindert hat, daß Che in Afrika zu dem großen Guerillakämpfer und der politischen Figur wurde, die ich kannte.[99]

Auch Gustavo Villoldo, ein Exilkubaner, der in der Schweinebucht gekämpft hatte und den die CIA zur Unterstützung der Tschombé-Regierung in den Kongo entsandt hatte, erinnert sich, gewußt zu haben, daß sich Che im Kongo aufhielt, und tobte vor Wut, als er erfuhr, daß die Kubaner entkommen waren. Er stellte denjenigen zur Rede, der ihn angeworben hatte, und bekräftigte, er sei nicht den weiten Weg in den Kongo gekommen, um das Castro-Regime zu bekämpfen, nur um nun mit anzusehen, wie die Kubaner sicher und wohlbehalten nach Hause zurückkehrten. Der heißeste Wunsch der gegen Castro eingestellten Kubaner (die Devlin zufolge sämtlich Weiße waren) war einfach, die Castroisten (die mit Ausnahme von Che, *Papi*, *Benigno*, Fernández Mell und Aragonés alle schwarz waren) auszurotten. Die meisten der letzteren hatten ihrerseits am Ende nur noch einen Wunsch: zu entfliehen. Abgesehen von einigen wenigen Maschinengewehr-Schußwechseln unter Beteiligung von Flugzeugen und Bodentruppen standen sich die beiden Gruppen von Kubanern nie von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Den September und Oktober verbrachte Che damit, die Gegend zu erkunden. Er fuhr nach Fizi, Baraka, Lilamba und in andere Städte, deren örtliche Chefs und Kämpfer stets um kubanisches Geld und kubanische Soldaten nachsuchten. Während seiner Fußmärsche von Stadt zu Stadt geriet Che mehrmals unter Beschuß von Söldnern und von Flugzeugen, die von Exilkubanern gesteuert wurden, war jedoch nie in akuter Gefahr. Che ging ständig mit sich zu Rate, ob er nun seine kleine Einheit – wie er vermerkte, konnte er aufgrund von Krankheit und Disziplinproblemen nie mehr als vierzig kampftüchtige Männer aufstellen – verteilen sollte, um so die kongolesischen Kämpfer zu restrukturieren, oder ob er seine Leute zusammenziehen sollte, um eine wirkungsvolle Streitmacht zu erhalten. Ende September war dies jedoch eine eher sinnlose Frage, denn die Rebellengruppe war in Auflösung begriffen. Che machte sich wegen seiner eigenen Blindheit bittere Vorwürfe: »Unsere Lage wurde immer schwieriger, und die Idee, mit dem Arsenal an Waffen, Männern und Munition eine Armee aufzubauen, entglitt uns. Ich war immer noch voll von blindem Optimismus und unfähig, das zu sehen.«[100] Einer der Gründe für sein fehlgeleitetes Vertrauen war, daß niemand wagte, ihm die Wahrheit zu sagen: »Niemand hat ihm je die Stirn geboten.«[101] Selbst ranghohe Offiziere befürchteten, daß Zweifel oder Fragen als Anzeichen von Feigheit diagnostiziert würden. Che für seinen Teil ging immer von seiner Erfahrung in der Sierra Maestra aus: er erwartete, daß die Kongolesen reagierten, aber sie taten es nicht.[102]

Machado Ventura kehrte Anfang Oktober in den Kongo zurück. Er brachte die Nachricht von Gaston Soumaliots laut verkündetem Havanna-Besuch im September und eine Botschaft von Fidel mit. Che zufolge riet Castro ihm, »nicht zu verzweifeln, er bat mich, an die erste

Phase des Kampfes zu denken und erinnerte mich daran, daß solche Probleme auftauchen könnten. Er betonte, daß die Menschen gut seien.«[103] Die Tatsache, daß Che niemals das volle Ausmaß der Bedrängnis, in der er sich befand, offengelegt hat, verstärkte augenscheinlich in Havanna den Eindruck, daß er übermäßig pessimistisch eingestellt war. Am 5. Oktober schrieb er an Fidel einen langen Brief, dessen wichtigste Absätze verdienen, im ganzen wiedergegeben zu werden.

> Ich habe einen Brief von Dir erhalten, der in mir widersprüchliche Gefühle geweckt hat, da die Fehler, die wir in bezug auf den proletarischen Internationalismus machen, sehr kostspielig sein können. Außerdem bin ich auch persönlich besorgt, denn entweder weil ich nicht ernsthaft genug geschrieben habe oder weil Du mich nicht ganz verstanden hast, hat es den Anschein, als litte ich an jener schrecklichen Krankheit, die grundloser Pessimismus genannt wird. Als Dein Danaergeschenk ‹Aragonés› hier eintraf, berichtete er mir, einer meiner Briefe hätte den Eindruck eines todgeweihten Gladiators gemacht, und als der Minister [Antonio Machado] mir Deine optimistische Botschaft übergab, bestätigte er mir Deine Meinung über mich. Du wirst Dich mit dem Überbringer dieser Zeilen ausgiebig unterhalten können, und er wird Dir aus erster Hand seine Eindrücke berichten. ‹...› Laß mich Dir nur sagen, daß ich nach Meinung derer, die um mich sind, hier den Ruf der Objektivität verloren habe, weil ich angesichts der existierenden, realen Lage über Gebühr optimistisch sei. Ich kann Dir versichern, daß sich dieser süße Traum ohne mich schon längst in einer allgemeinen Katastrophe aufgelöst hätte. In früheren Briefen hatte ich Dich gebeten, nicht viele Leute zu schicken, sondern Kader. Ich schrieb, wir hätten keine Knappheit an Waffen (bis auf einige wenige, spezielle); im Gegenteil, wir haben zu viele, aber nicht genügend Soldaten. Und besonders warnte ich Dich davor, Gelder zu verteilen – außer in sehr kleinen Summen und nur nach vielen Bitten. Nichts hiervon ist berücksichtigt worden, statt dessen wurden extravagante Pläne geschmiedet, die uns international diskreditieren und mich eine eine sehr heikle Lage bringen könnten. ‹...› Hör auf, noch mehr Männer zu irgendwelchen Geistereinheiten zu schicken. Bereite mir bis zu einhundert Kader vor, die nicht alle Schwarze sein müssen ‹...›, behandle die Frage der Boote mit sehr viel Takt (vergiß nicht, daß Tansania ein unabhängiger Staat ist und daß die Angelegenheit dort sauber ablaufen muß). Schick sobald wie möglich ein paar Mechaniker und einen Mann, der uns relativ sicher bei Nacht über den See bringen kann. ‹...› Mach nicht noch einmal den

> Fehler, Geld auszuhändigen. ‹...› Vertraue meinem Urteil und urteile nicht nach dem Augenschein. Überprüfe die für die Übermittlung korrekter Informationen Zuständigen, die nicht in der Lage sind, diese Knoten zu entwirren, und die utopische, von der Wirklichkeit weit entfernte Bilder entwerfen. Ich habe mich bemüht, deutlich und objektiv, präzise und wahrheitsgemäß zu schreiben. Glaubst Du mir?[104]

Am Ende seines Briefes spricht Che ein Problem an, das ihn bis zum Ende seines Lebens zwei Jahre später in Quebrada del Yuro beschäftigte. Seit Mitte 1965 war Manuel Piñeiro, als Stellvertretender Innenminister und Leiter seiner eigenen sogenannten »Befreiungssektion«, die Person, die für Che's Begleitung, Unterstützung, Kommunikation und Logistik zuständig war. Die Abreise von Aragonés aus Kuba entledigte die Partei dieser Verantwortung. Und Osmany Cienfuegos war zu oft auf Reisen, um die Aufgabe auszuführen. Anfang August kamen zwei von Piñeiros Helfern nach Daressalam. Der eine war Ulises Estrada, zuständig für afrikanische Angelegenheiten. Er war afrikanischer Herkunft und wurde Mitte der siebziger Jahre kubanischer Botschafter in Jamaika, von wo er wegen Intrigierens und Einmischung ausgewiesen wurde. Der zweite war ein rangniedrigerer Vertreter namens Rafael Padilla. Diese beiden meinte Che, als er Castro vor den Berichten aus Tansania warnte. Wer über mehrere Jahrzehnte mit Piñeiros Arbeitsgruppe (aus der später die Amerika-Abteilung der Kommunistischen Partei wurde) vertraut ist, der weiß, daß sie neben vielen Vorzügen zwei enorme Schwächen hatte.

Wer die Revolution exportiert, muß auch an sie glauben. Und diejenigen, die um einen beständigen Fluß von Geld, Waffen sowie von moralischer und diplomatischer Unterstützung bitten, können nicht als Überbringer schlechter Nachrichten auftreten. Piñeiro und seine Leute waren immer entschiedene Befürworter des Kampfes in Afrika und Lateinamerika. Ihr Glaube und ihre Begeisterung ließen niemals nach. Doch die unvermeidliche Kehrseite der Medaille waren ihre fehlgeleiteten, unbefangenen oder schlicht gefälschten Einschätzungen der wirklichen Lage im Ausland. Die Arbeit des »Revolutionsministeriums« wurde immer durch Übertreibung, eine Unterschätzung der Hindernisse sowie eine Unfähigkeit zur Einschätzung des wahren Gleichgewichts der Kräfte behindert. Che litt unter den Folgen dieser Illusionen, die dem revolutionären Establishment so am Herzen lagen. In Afrika waren sie nicht tödlich, in Bolivien aber waren sie es.

Die zweite Schwäche der kubanischen Dienststellen, die überall in der Dritten Welt den Aufstand unterstützen, war ihr Mangel an Erfahrung, was im Falle einer jungen Revolution, die willens war, alles zu unternehmen, dafür aber nicht genügend Kader besaß, unvermeidlich war. Der Beamte in Havanna, der sich bemühte, die Ereignisse im Kongo, in Bolivien, El Salvador oder Nicaragua zu verfolgen, war von Agenten vor Ort abhängig. Piñeiro verließ sich auf beide, und Fidel auf Piñeiro. Doch im Jahre 1965 hatten weder Ulises Estrada noch sein Vorgesetzter in Kuba jemals afrikanischen Boden betreten. Die Versorgung mit Informationen von der Front war eine Katastrophe, und so entbehrten die von Piñeiro, Raúl und Fidel Castro daraus gezogenen Schlüsse einer soliden Grundlage. Das ist der Grund, weshalb Che Castro bat, den Berichten aus Daressalam keinen Glauben zu schenken. Und das ist auch der Grund, weshalb Che ein Jahr darauf unter widrigen Umständen, die jede Aussicht auf Erfolg von vornherein ausschlossen, in Bolivien landete.

Abgesehen von seiner geistigen Verfassung, den internen Spaltungen im kubanischen Lager und der nicht abreißenden Kette von Niederlagen verschlechterte sich Che's Gesundheitszustand von Tag zu Tag. Chronische Durchfälle, wahrscheinlich die Ruhr, plagten ihn. Seine Entschlossenheit und Widerstandskraft nahmen rasch ab, und sein Verfall war daran ablesbar, wie er sowohl Kongolesen als auch Kubaner, sogar die ihm am nächsten Stehenden, behandelte.

> Sein geistiger Zustand war nicht einmal halb so gut wie sonst. Ich glaube, deswegen war er auch noch anfälliger für Asthma. Er hatte einen Durchfall, der beinahe zwei Monate dauerte, dazu noch das Asthma, das ihn dauernd quälte. Er verfiel von Tag zu Tag und war immer schlecht gelaunt. Ich will nicht sagen, daß er uns schlecht behandelt hat, nein, aber wir sahen ihn immer nur in seinem Buch lesen, wir sahen nicht mehr diese Einstellung von früher in ihm. Er traf sich auch nicht mehr mit uns, wie er es am Anfang getan hatte. Wir stellten fest, daß das nicht der Che war, den wir kannten. Wir fragten uns, »Was stimmt nicht mit Che?« ‹...› einer von uns ist zu ihm gegangen, um zu fragen, und er wurde ausgeschimpft für seine Bemühungen.[105]

Zu allem Überfluß schlug zwischen dem *6.* und dem 10. Oktober auch noch eine Nachricht ein wie eine Bombe: Fidel Castro hatte in Havanna seinen Abschiedsbrief an die Öffentlichkeit gebracht. Dies war der berühmte Text, in welchem er sich von Kuba und Castro verabschiedete, alle seine Ämter, Titel und die kubanische Staatsbürgerschaft

zurückgab, auf jegliche Macht verzichtete und nach Aufgabe alles weltlichen Besitzes seine öffentliche Wallfahrt zur Kreuzigung aufnahm. In dem Brief rekapitulierte er seine Jahre auf der Insel und übernahm die volle Verantwortung für alle seine künftigen Handlungen, was auch immer es sein mochte. Es war klar, warum Fidel den Brief verlas: er war dabei, die Zusammensetzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei bekanntzugeben, und ohne irgendeine Erklärung hätte niemand Che's Ausschluß davon verstanden. Darüber hinaus war die internationale Gerüchtekampagne über ihn außer Kontrolle geraten, der Druck wurde unerträglich.[106] Abgesehen von der Schönheit des Guevara-Textes – es ist wahrscheinlich sein reinstes und am tiefsten empfundenes Schriftstück – löste seine Veröffentlichung eine Kettenreaktion rund um die Welt aus, insbesondere in dem kleinen Kreise kranker und in die Enge getriebener Kubaner im Kongo.

Aragonés und Fernández Mell liefern unterschiedliche Berichte darüber, wie Che von der Publikation seines Briefes durch Fidel erfuhr. Aragonés schwört, daß er es durch Radio Peking erfuhr. Letzterer versichert, daß Dreke es ihm gesagt habe, nachdem er ein Paket mit Briefen und Zeitschriften aus Havanna erhalten habe. Die beiden ranghohen Kubaner erinnern sich an Che's Bestürzung und Resignation, als er die Nachricht erfuhr. In den persönlichen Überlegungen, mit denen sein Tagebuch endet, äußert Che die Vermutung, daß der Brief eine verheerende Wirkung auf seine Leute hatte. Er hatte zur Folge, daß »die Genossen mich als einen Fremden unter Kubanern ansahen, so wie viele Jahre zuvor in der Sierra, als ich anfing. Damals war ich gerade angekommen, und nun ging ich fort. Viele Dinge, die wir gemeinsam erlebt hatten, waren nun nicht mehr möglich. ‹...› Das hat mich den Leuten entfremdet.«[107] Doch die wichtigste Konsequenz der Veröffentlichung war nicht Che's Entfremdung von den kubanischen Soldaten. Daß die Brücken nun wirklich abgebrochen waren, war ein größeres Dilemma. Bei seinem Temperament konnte er jetzt keinesfalls mehr nach Kuba zurückkehren, nicht einmal vorübergehend. Der Gedanke an eine öffentliche Lüge war ihm unerträglich: wenn er gesagt hatte, er gehe, dann konnte er nicht zurück. *Benigno* berichtet als unmittelbarer Augenzeuge von einer weitaus dramatischeren Szene, als dies die vorangegangenen Kommentare vermuten lassen:

> Als Dreke ankam und sagte, es habe eine öffentliche Veranstaltung in Kuba gegeben, auf der Fidel den Brief verlesen habe, saß Che auf einem Baumstamm. ‹...› neben seinem Asthma und seinem Durchfall hatte er Fieber. Er sprang auf und sagte, »Sag das nochmal, sag das nochmal. Wie bitte?« Dreke war verblüfft und sagte, »Nein, *Tatu*, schau, es *war* so, und so ist es mir gesagt worden.« Dann fing er an, es ihm zu

erklären, und Che begann, auf und ab zu laufen und Sachen zu murmeln, die wir nicht verstanden. »Scheißefresser«, hat er gesagt, »die sind schwachsinnig, Idioten.« Wir sind ein bißchen weiter weg gegangen, denn wenn er aufgeregt war, ließen wir ihn allein, so wie einen Löwen, wir wollten keinen Schatten werfen. Niemand wollte in der Nähe sein, denn wir wußten schon, was es hieß, ihn wütend zu erleben.[108]

Che's Probleme waren dabei, sich zu vervielfachen, und es schien keine Lösung zu geben. Sogar ein Ereignis, das ihm Freude und Nostalgie hätte bringen können, nämlich sein erster und einziger Kampf im Kongo, entpuppte sich als Desaster. Am 24. Oktober wurde das Lager mit seinem Depot an Munition und Ausrüstung (Mörsern, Funkgeräten usw.) angegriffen. Guevara schwankte zwischen Rückzug und Widerstand und entschloß sich schließlich für letzteren. Die Kongolesen gaben wie üblich Fersengeld, und Che selbst mußte, nachdem er einige Stunden auf einem Hügel standgehalten hatte, zum Rückzug blasen. Munition, Ausrüstung und Stellung waren verloren. Wieder einmal hatten sich die Kongolesen als kampfuntauglich erwiesen. Che's Folgerung findet sich in seinem Tagebuch: »Ich persönlich war schrecklich depremiert. Ich fühlte mich wegen meines Mangels an Voraussicht und wegen meiner Schwäche für das Desaster verantwortlich.«[109] Möglicherweise war Che inzwischen zu dem gleichen Schluß gekommen wie der Afrikaspezialist des Nationalen Sicherheitsrates der USA, der am 29. Oktober 1965 berichtete, daß »der Krieg im Kongo wahrscheinlich zu Ende« sei.[110]

Von diesem Zeitpunkt an verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Che und seinen kubanischen Truppen immer mehr. Keiner von ihnen glaubte noch an einen Sieg, und die meisten (nach Che's Schätzung die Hälfte) wären nach Kuba zurückgekehrt, hätten sie die Wahl gehabt. Von allen Seiten gab es Beschwerden. Manche fragten sich, was sie überhaupt dort sollten, wenn Revolutionen nicht exportiert werden könnten und die Kongolesen sich weigerten zu kämpfen. Aragonés erinnerte Che daran, daß er selbst viel länger Kubaner sei und genau wisse, daß sich die Unzufriedenheit der Truppe immer mehr gegen ihre Anführer richten würde. Wie Aragonés zu berichten weiß, grenzten Che's Anweisungen an Absurdität. So verlangte er, daß die Rebellen Nahrung beim Feind requirierten, doch der Feind hatte keine Nahrung, und in der Tat war kein Feind da: »So aßen wir alle ungesalzene Yucca.« Die Kubaner waren außer sich, als die Kongolesen sich weigerten, Material zu tragen und schrien, sie seien keine Lastwagen, die irgendwelche Ausrüstung transportierten. Als Che gegen Ende seines Aufenthaltes in einem Lager außerhalb des Kibamba-Stützpunktes eines seiner vielen Bücher las, veranlaßte ihn ein Geräusch, das ein herannahendes Bombardement ankündigte,

Fernández Mell folgenden Befehl zu geben: »Achte darauf, daß an jeder Hüttentür ein Kubaner steht, damit die Kongolesen nicht weglaufen.« Er widmete sich wieder seinem Buch, und nur wenige Minuten darauf griffen die Regierungstruppen an. Die Kubaner konnten nicht unterscheiden, in welcher Richtung die Südafrikaner vorrückten und in welche Richtung die Kongolesen flüchteten, so daß Che sich nicht entscheiden konnte, wohin er sich zum Rückzug wenden sollte. Als sie durch den Kugel- und Granathagel gezwungen waren, ihre Position zu verlassen, befahl Che, »Laßt uns den Weg dort hinten nehmen, ich hoffe, sie kommen aus der anderen Richtung.«[111] Solche »Hoffnungen« waren alles, was ihnen inzwischen geblieben war.

Von Oktober an trugen vier Faktoren zur endgültigen Abreise der Kubaner aus dem Kongo bei. Ihre Lage verschlechterte sich täglich. Che machte keine Anstalten mehr, den Ernst der Lage zu bestreiten, besonders als die Söldner und die kongolesische Armee immer weiter in Richtung See vorrückten und dabei Dörfer zurückeroberten, die einst von den Aufständischen kontrolliert waren. In der Oktober-Zusammenfassung seines Tagebuchs, der letzten im Kongo, gab Che unumwunden zu: »Ohne mildernde Umstände ein Monat voller Desaster. Zum schmachvollen Fall von Baraka, Fizi und Lubonja ‹...› müssen wir ‹...› die totale Entmutigung der Kongolesen hinzufügen. ‹...› Die Kubaner sind auch nicht viel besser, von *Tembo* und *Siki* (Aragonés und Fernández Mell) bis hin zu den Soldaten.«[112] Unabhängig von äußeren Erwägungen ging also Guevaras Abenteuer im Kongo seinem Ende entgegen: Che konnte nur noch fliehen, in Gefangenschaft geraten oder an den Ufern des Tanganjikasees sterben. Im Norden und im Süden waren die Kubaner von Söldnern umgeben, im Westen lagen Berge, im Osten der See. Aber noch zwei weitere Faktoren zerstörten Che Guevaras afrikanische Träume.

Fidel Castro mußte aufgrund von Che's Briefen und den Berichten seiner Gesandten zu dem Schluß kommen, daß die afrikanische Unternehmung vor dem Scheitern stand. Zur Vorbereitung eines etwaigen Rückzugs schickte er umgehend Fernmeldeausrüstung und Seeleute nach Tansania. Und er entsandte eiligst Osmany Cienfuegos, um Che zu bewegen, die Expedition abzubrechen, die Niederlage anzuerkennen und sich in Sicherheit zu bringen.[113] Schließlich schrieb Fidel noch einen Brief, den Che am 4. November erhielt:

> Wir müssen alles tun, nur nicht das Absurde. Wenn unsere Anwesenheit nach Tatus Ansicht nicht mehr zu rechtfertigen ist oder sinnlos wird, müssen wir den Rückzug ins Auge fassen. Wir müssen entsprechend der objektiven Lage und der geistigen

> Verfassung unserer Männer handeln. Wenn sie der Meinung sind, wir sollten bleiben, dann werden wir versuchen, allen Nachschub an Menschen und Material zu schicken, den sie für notwendig erachten. Wir sind in Sorge, daß Ihr den Fehler macht zu befürchten, man werde Eure Haltung für defätistisch oder pessimistisch halten. Wenn Ihr Euch entschließt, die Mission zu beenden, kann Tatu derselbe bleiben und entweder hierher zurückkehren oder anderswo hingehen. Wir werden jede Entscheidung unterstützen. Vermeidet Vernichtung![114]

Der Brief brachte Fidels unverkennbare Hoffnung zum Ausdruck, daß Che abreisen würde, und eröffnete ihm gleichzeitig einen Ausweg: die Rückkehr nach Kuba oder eine neue Mission an irgendeinem anderen Ort. Castro konnte sich natürlich vorstellen, daß Che nach seinem Abschiedsbrief nicht zurückkehren würde, und er wollte auch nicht, daß Che sich unmittelbar nach Argentinien begab. In der Tat ersann Fidel gerade eine Alternative für seinen unbequemen Gefährten.

Die weiteren Ereignisse des Oktobers versetzten Che's heldenhaftem und absurden Versuch, im Herzen Afrikas eine Revolution anzuführen, den Todesstoß. Am 13. Oktober 1965, unmittelbar vor dem Beginn einer OAU-Gipfelkonferenz in Accra, setzte Präsident Kasavubu den Premierminister Tschombe ab.[115] Einen Monat nach Che's Weggang wurde Kasavubu seinerseits von Mobutu gestürzt. Doch in der Zwischenzeit, nachdem er sich Tschombés entledigt hatte, nahm der kongolesische Staatschef eine versöhnlichere Haltung gegenüber seinen Nachbarn ein. Er hatte die zentrale Friedensbedingung der Organisation erfüllt. Damit aber gab es für die radikalen Staaten auch keinen Grund mehr zur Fortsetzung der Rebellenunterstützung. Einige Staatsoberhäupter hatten diese ohnehin schon eingestellt. Ben Bella war im Juni von Houari Boumedienne abgesetzt worden. Ugandas Obote hatte seine Hilfe bereits ausgesetzt. Und Nkrumah aus Ghana wurde einige Monate darauf gestürzt. Julius Nyerere, wichtigster Unterstützer der Rebellen, sah sich praktisch allein und ohne einen guten Vorwand, um weiterhin einen Kampf zu unterstützen, der ohnehin in Auflösung begriffen war.

Nyerere schlug Kasavubu sogar vor, gleich im Anschluß an den Gipfel von Accra mit der Rebellenführung zusammenzutreffen. Daneben begann der kongolesische Präsident Gespräche mit dem Kongo-Brazzaville mit dem Ziel, dessen Hilfe für Pierre Muleies Aufstand in Kwilu zu vermindern. Ende Oktober hatte sich die Lage in der Region dramatisch gewandelt: Die Front der progressiven Staaten brach parallel zur See-Front ein.

Es fehlte nur noch, daß Nyerere, im Einklang mit den Resolutionen von Accra zur Nichteinmischung, den Abzug der Kubaner, ebenso wie den der südafrikanischen Söldner, verlangte, was er Anfang November dann auch tat. Mike Hoare verließ den Kongo noch im November, während einige seiner Männer für ein Jahr blieben. Am 1. November empfingen die Kubaner eine Nachricht aus Daressalam: Nyerere ersuchte förmlich um die Einstellung der kubanischen Hilfe. Damit war faktisch jede Unterstützung der Kongo-Rebellion – oder was davon übrig war – beendet. Che vermerkte, »es war der Gnadenstoß für eine sterbende Revolution.«

Doch der erschöpfte und unterernährte Argentinier war noch nicht zur Kapitulation bereit. Solange die südafrikanischen Söldner noch im Kongo operierten, empfand er einen Abzug als unfair, außer wenn die kongolesischen Rebellen selbst ihn darum bäten. Der einzige Anführer, der in der Gegend zu finden war, war Masengo, Kabilas Stellvertreter. Er und Che trafen Mitte November zusammen, während um sie herum die Söldner näherrückten. Che zeigte die Alternativen auf: »Widerstand und Tod, oder Rückzug.« Masengo widersprach: »Nein, ich bin anderer Meinung. Wenn wir nicht in der Lage sind, für jeden kubanischen Kämpfer einen einzigen kongolesischen aufzubieten, damit sie zusammen sterben, dann können wir die Kubaner auch nicht darum bitten, das zu tun.« Che’s Antwort lautete, »Gut, aber die Entscheidung muß von euch kommen und muß vollkommen eindeutig sein. Egal, was ihr entscheidet, was wir tun sollen, wir werden es tun, aber es ist klar eure Entscheidung.«[116]

Der Hügel, der ihnen am nächsten lag, war schon vom Feind eingenommen. Die letzte, die Opferschlacht schien bevorzustehen. Die Kubaner bestanden auf einer förmlichen Bitte um ihren Abzug: »Ihr müßt uns ein Dokument geben, aus dem hervorgeht, daß ihr glaubt, die kubanischen Berater sollten sich zurückziehen, da ihre Präsenz hier die Repressionen verschärft hat.« Dann wiederholte Che: »Schaut, sie sind schon hier, für uns geht es darum, bereit zu sein für ein letztes Gefecht. Die Situation ist klar: Widerstand und Tod, oder Rückzug.«[117] Schließlich stimmten die Kongolesen zu, und die Kubaner machten sich bereit, die Boote zu besteigen, die sie in Sicherheit bringen würden.

Noch ein letztes Mal bemühte sich Che, seinen afrikanischen Traum am Leben zu erhalten. Als sie im Begriff waren einzusteigen, setzte er Aragonés und Fernández Mell davon in Kenntnis, daß er lieber mit ein paar Mann zurückbleiben und einen langen Marsch von über 1500 Kilometern durch den Kongo nach Kwilu antreten würde, um im Westen zu Mulele zu stoßen und den Kampf wieder aufzunehmen. Seine Freunde waren fassungslos. Fernández Mell warf seinen Hut zu Boden und verlor nun endlich jegliche Geduld. Der ältere und

weisere Aragonés argumentierte, »Hör mal, Che, ich habe alles ohne Diskussion befolgt, was du hier gesagt hast, alles buchstabengetreu als dein Untergebener ausgeführt. Aber Che, das eine will ich dir sagen: denk bloß nicht, du könntest mir sagen, ich soll abziehen, während *du* hier bleibst.« Che ließ sich erweichen, aber nur dem Anschein nach. Er hatte immer noch eine Karte in der Hand.

Rasch hatte er einen letzten Vorwand gefunden und schlug vor: »Ich werde mit fünf starken Männern hier bleiben, um unsere Toten oder Vermißten zu bergen. ‹...› Mich hat der Gedanke tief geschmerzt, endgültig abzuziehen und so wegzugehen, wie wir gekommen sind, und wehrlose Bauern zurückzulassen. Und die Männer sind zwar bewaffnet, aber wegen ihrer geringen Kampfstärke ebenfalls wehrlos, sie sind besiegt und fühlen sich betrogen.«[118] Die Boote füllten sich mit Frauen und Kindern, mit Familien aus den Rebellendörfern, die vor dem Herannahen der Söldner flohen. *Lawton*, der für die Boote verantwortliche Kubaner, war entsetzt, als er sah, wie sich seine gepflegten Boote mit Zivilisten füllten, die bettelten, nicht zurückgelassen zu werden – während sein Kommandant sich weigerte, an Bord zu kommen. Che flüchtete sich in sein letztes Argument: Frauen und Kinder müßten zuerst an Bord gehen. *Lawton* sagte, er habe andere Befehle und erklärte Che: »Sehen Sie mal, diese Schwarzen gehören hier in den Dschungel, sie wollen hier leben. Die Söldner sind doch nicht hinter diesen Schwarzen her, sondern hinter Ihnen und den schwarzen *Kubanern.«* Che blieb bei seiner Meinung: »Wenn sie hierher kommen, werden sie diese Leute abschlachten.« Darauf *Lawton:* »Ja, aber meine Befehle lauten, daß ihr diejenigen seid, die nicht abgeschlachtet werden dürfen, und ich muß euch hier herausholen. Ich achte Sie, aber hier bin ich auf Befehl von Fidel im Einsatz. Und wenn ich Sie fesseln muß, um Sie hier herauszuholen, dann werde ich auch das tun.«[119]

Wie Che am Beginn seines Kongo-Tagebuches schrieb, war die gesamte Unternehmung die Geschichte eines Fehlschlages.[120] Dafür gab es vielerlei Gründe. Manche zeichnete er akkurat auf, andere dagegen entgingen ihm und sind erst nach dreißig Jahren zutage getreten. Wie schon Ben Bella beklagte, ist Che zu spät im Kongo eingetroffen. Seine Rhythmen, Impulse und inneren Dämonen waren nicht diejenigen des Kampfes in Afrika. Er versuchte, das Epos der Sierra Maestra im Kongo zu kopieren. Doch weder die Kopie noch das Original entsprachen der Wirklichkeit. Vielleicht liegt jedoch die brutalste Zurückweisung seiner Selbsttäuschung in einer eigentümlichen Fußnote, die als Grabschrift dieses Schreckensmärchens dienen mag.

Drei maßgebende Quellen haben sich dieselbe Frage gestellt und bieten unterschiedliche Antworten, wie in einer bizarren Neuerschaffung von Macchiavellis *Mandragola*. Wie war es

möglich, daß einhundert Kubaner und Dutzende ruandischer und anderer Rebellenkämpfer im Lichte der Morgendämmerung und verfolgt von ihren Gegnern einen See überquerten, der intensiv von Schnellbooten aus Südafrika, von der CIA und der kongolesischen Armee patrouilliert wurde?

Benigno schildert den Sachverhalt mit größerer Genauigkeit. Die Kubaner waren bereit, bis zum letzten Mann zu kämpfen, als sie in ihren leckenden und überfüllten Booten und von Feinden umringt, die über ihren Zeitplan und ihre Route voll im Bilde waren, den See überquerten. Doch sie brauchten nicht zu kämpfen. Entweder sah sie niemand, oder diejenigen, die sie sahen, beschlossen, nicht anzugreifen.[121] Das Ergebnis war kaum glaublich: Obwohl die Kubaner umzingelt waren, konnten sie sicher entkommen. Die belgische Militärmission tobte. Dort war man nicht davon überzeugt, daß die Kubaner endgültig abgezogen waren. Devlin bietet eine im afrikanischen Kontext plausible Erklärung: »Ich wies ein Boot an, die Kubaner an der Überquerung des Sees zu hindern. Aber es hatte einen Schaden, und die Kubaner entkamen. Ich werde mir das nie verzeihen.«[122] Hardenne erinnert sich an seine eigene Bestürzung:

> Die Wetterbedingungen hatten sich verbessert, daher leiteten der Kommandoposten und OPS/SUD den Einsatz von einem Flugzeug aus. Sie erkannten, daß die Kubaner in mehreren Booten flüchteten. Einige überquerten den See, andere fuhren südwärts entlang der Küste. Aus Gründen, die man niemals erfahren wird, waren die ANC-Flugzeuge und die von Söldnern gesteuerten Schiffe nicht nur gegen ihren Befehl nicht vor Ort, sondern antworteten auch nicht auf die Funksprüche des Leitflugzeugs. ‹...› Diese schlechte Befehlsausführung erlaubte den Kubanern zu entkommen.[123]

Doch für Jules Gérard-Libois, der seit dreißig Jahren am *Centre de recherche et d'information socio-politique* (Crisp; ›Sozio-politisches Forschungs- und Informationszentrum‹) in Brüssel die Kriege im Kongo studiert, ist es unbegreiflich, daß es Belgiern, Südafrikanern und anti-castroistischen Kubanern nicht gelungen ist, Che daran zu hindern, den Kongo zu verlassen. Nach seiner Ansicht befahl OPS SUD den kongolesischen Bataillonen, die unter seiner Zuständigkeit standen, ganz deutlich, die Kubaner lebend hinauskommen zu lassen. Die beiden belgischen CIA-Piloten wurden in ihre Hotelzimmer gesperrt. Gérard-Libois zufolge gestand der Leiter des CIA-Postens in Albertville zwei belgischen Offizieren, er habe Anweisungen erhalten, vor dem 1. Dezember jeglichen

Zwischenfall mit den Kubanern zu vermeiden. Die CIA hatte an ihre Flugzeuge und Schiffe den Befehl zur »operationalen Zerstörung des Feindes« ausgegeben, doch er wurde nicht befolgt.[124] Gérard-Libois bringt dieses Rätsel mit einem anderen Ereignis in Verbindung, das zur gleichen Zeit am anderen Ende der Erde stattfand: dem sogenannten Camarioca-Einwanderungsabkommen zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten. Es war unter Vermittlung des Schweizer Botschafters in Havanna ausgehandelt worden und faßte über einen Zeitraum von mehreren Monaten die Auswanderung von Zehntausenden Kubanern ins Auge, die die Insel verlassen wollten. Während des ersten Jahres der Anwendung des Abkommens machten über 45.000 Kubaner davon Gebrauch.

Am – ???*L-J.* Oktober hatte Castro erklärt, er sei bereit, die Ausreisewilligen gehen zu lassen. Das einzige Problem, so sagte er, sei, daß Washington ihnen die Einreisevisa verweigere. Castros Rede, die durch zeitgleiche Pressemitteilungen in beiden Hauptstädten am 4. November veröffentlicht wurde, führte schließlich zu der Übereinkunft. Gérard-Libois glaubt nun, daß das Abkommen – das, wie sich während des Mariel-Exodus von 1980 sowie im Sommer 1994 mit den kubanischen Bootsflüchtlingen wieder zeigen sollte, ein äußerst heikles Thema betraf – die Vereinigten Staaten bewegte, jeden Konflikt zu vermeiden, der die Inkraftsetzung hätte blockieren können. Aus dieser Perspektive erscheint es logisch, daß Washington seine Auslandsvertretungen angewiesen hatte, jegliche Reibung oder Konfrontation mit den Kubanern während jener Wochen abzuwenden, bis das Camarioca-Abkommen erfüllt war. Offensichtlich rechnete die US-Regierung nicht damit, daß ihre allgemeinen Richtlinien es Che Guevara ermöglichen würden zu entkommen. Es handelte sich einfach um allgemeine Anweisungen, die von den USA-Vertretern im Kongo falsch verstanden wurden. Und so konnten die in Kibamba eingekreisten kubanischen Kämpfer fliehen.

Keiner der US-Vertreter, die in diese Geheimnisse und Widersprüche verwickelt waren, hält allerdings diese Interpretation für glaubwürdig. Devlin beteuert, er habe nie einen solchen Befehl erhalten und forschte auf Bitten des Autors auch bei seinen früheren Untergebenen in Albertville, insbesondere bei Richard Johnson, dem Leiter des CIA-Stützpunktes, nach. Auch sie erinnern sich an nichts dergleichen. Gustavo Villoldo schwört, er hätte einen solchen Befehl, wenn er ihn erhalten hätte, niemals ausgeführt – sagt aber, er habe ihn nicht erhalten. William Bowdler, der US-Diplomat, der das Camarioca-Abkommen ausgehandelt hat, erinnert sich an keine derartige Vereinbarung oder einseitige Washingtoner Entscheidung.

Dennoch bleibt das Rätsel. Wie und warum durfte Che den Kongo verlassen? Daß er seine afrikanische Unternehmung dank dieses merkwürdigen Zusammentreffens überlebte, war nur einer der vielen ironischen Umstände in seinem Leben. Möglicherweise waren die zwei Jahre geborgter Zeit, die ihm noch blieben, das Ergebnis einer nicht ganz geheuren Annäherung der Interessen Fidel Castros, der US-Einwanderungsbehörden und – Diplomatie, der CIA und südafrikanischer Söldner, die alle am Ufer des Tanganjikasees zusammentrafen. Hätte sein Leben dort geendet, wäre sein Opfer nicht weniger nobel gewesen, und sein Mythos wäre immer noch einer der größten unseres Jahrhunderts. Aber er wäre ein anderer gewesen.

Die beste Einschätzung seiner Rolle im Kongofeldzug verfaßte Che selbst. Seine außerordentliche Fähigkeit zur Selbstanalyse ging ihm nie verloren. An das Ende des letzten und immer noch unveröffentlichten Buches seines Lebens stellte er eine sachliche Bewertung seiner Leistung in Afrika:

> Durch die etwas ungewöhnliche Art meiner Einreise in den Kongo waren mir die Hände gebunden, und es gelang mir während der gesamten Zeit nicht, diesen Nachteil zu überwinden. Mein Verhalten war unausgeglichen; lange Zeit über hatte ich eine Haltung, die man selbstgefällig nennen könnte, und bisweilen hatte ich sehr beleidigende und verletzende Ausbrüche, vielleicht aufgrund von etwas, was mir angeboren ist. Die einzigen, zu denen ich ein angemessenes Verhältnis hatte, waren die Bauern, denn ich bin mehr an eine politische Ausdrucksweise, direkte Erklärungen und an das Lehren durch Beispiele gewöhnt, und ich glaube, daß ich dabei erfolgreich gewesen wäre. Was die Beziehungen zu meinen Männern betrifft, denke ich, daß ich mich genug aufgeopfert habe, so daß mir niemand in persönlicher Hinsicht oder wegen mangelnder Präsenz Vorwürfe machen kann, obwohl ich im Kongo meine beide größten Süchte befriedigen konnte: Tabak, der kaum jemals fehlte, und Lesen, wofür ich immer genug Stoff hatte. Die Unannehmlichkeit, zerfetzte Stiefel oder schmutzige Wäsche zu tragen oder das gleiche Essen zu bekommen und unter den gleichen Verhältnissen zu leben wie die Truppe, all das war für mich kein Opfer. Insbesondere die Tatsache, daß ich mich in meine Bücher zurückziehen und den täglichen Problemen entfliehen konnte, führte – neben gewissen Seiten meines Charakters, die einen vertraulichen Austausch erschweren – zu einer Trennung zwischen mir und den Männern. Ich war streng, doch ich glaube, nicht im Übermaß und auch nicht unfair. Ich setzte Methoden ein, die in regulären Streitkräften nicht angewandt werden, wie zum Beispiel das Zurücklassen (von

Soldaten) ohne Nahrung; das ist die einzig effektive Methode, die ich im Guerillakrieg kenne. Zuerst versuchte ich, moralischen Zwang auszuüben, aber damit scheiterte ich. Ich wollte gern, daß die Truppe die Lage so sieht, wie ich sie sah, doch auch das mißlang. Sie waren noch nicht reif, um optimistisch in eine Zukunft zu blicken, die hinter dem schwarzen Nebel der Gegenwart liegt. Und ich war nicht mutig genug, im Moment der Wahrheit das letzte Opfer zu verlangen. Dies war ein innerer, psychischer Block in mir. Der Aufenthalt im Kongo fiel mir sehr schwer. Was die Kämpferwürde betraf, war es das Richtige. Was meine Zukunft betraf, war es damals egal, obwohl nicht das Beste. Während ich mir eine Entscheidung abrang, wußte ich gleichzeitig, wie leicht es sein würde, das letzte Opfer zu bringen – und diese Einsicht arbeitete gegen mich. Ich denke, ich hätte diese letzte Geste von einigen wenigen, auserwählten Kämpfern verlangen sollen; nur von wenigen, aber wir hätten bleiben sollen. Ich bin hervorgetreten und glaubte mehr als je zuvor an den Guerillakrieg; doch wir sind gescheitert. Ich trage große Verantwortung. Ich werde diese Niederlage und die wertvollen Lehren aus ihr nicht vergessen.[125]

10

Verraten in Bolivien. Von wem? Und wo?

Das Leben meinte es nicht mehr gut mit Che Guevara, doch seine schier unerschöpfliche Willenskraft und sein Glück reichten noch aus für ein allerletztes Abenteuer. Der Mann, der geschlagen und verzweifelt aus dem Kongo zurückkam, besaß noch immer innere Stärke und Überzeugung, auch wenn er körperlich sehr mitgenommen war. Nach einem Gewichtsverlust von knapp zwanzig Kilo wog er jetzt unter fünfzig; sein Asthma und die Ruhr hatten ihm schwer zugesetzt.[1] Es kam noch hinzu, daß die Entmutigung und Trübsinnigkeit als Folge des Fehlschlags sehr bald in eine Depression umgeschlagen war. Daß er wochenlang in einem winzigen Büroraum mit Bett eingesperrt war, den man im ersten Stock der kubanischen Botschaft in Daressalam für ihn eingerichtet hatte, besserte seine Lage auch nicht gerade. Von seinen Krankheiten und seiner Niedergeschlagenheit begann er sich erst zu erholen, als sich neue Pläne für die Zukunft abzeichneten. Sein Sekretär, der in diesen Monaten in Tansania bei ihm war, erinnerte sich: »Ich glaube nicht, daß er mit einem Gefühl des Scheiterns dort weggegangen ist, sondern eher mit einer kritischen Einstellung zur politischen Führung der Organisation und in einem Geist der Zuneigung und des Mitgefühls gegenüber den kongolesischen Brigaden.«[2] Während der Zeit, die er mit Pablo Rivalta, dem kubanischen Botschafter und alten Waffengefährten, in der tansanischen Hauptstadt verbrachte, faßte Che zwei wichtige Entschlüsse: Er würde nicht nach Kuba zurückkehren, und sein nächster Bestimmungsort würde Buenos Aires sein. *Benigno* erinnert sich: »Er hatte nicht das geringste Verlangen, nach Kuba zurückzugehen.«[3] Der Grund war verständlich: Fidel Castros öffentliche Verlesung seines Abschiedsbriefs machte es unmöglich. Che hätte sein Gelübde unter keinen Umständen gebrochen, selbst wenn es ihm möglich gewesen wäre, heimlich auf die Insel zurückzukehren. Nachdem er alles, was er besaß, in Kuba aufgegeben hatte, konnte er nicht besiegt und gedemütigt zurückkehren. Der Weg, den die kubanische Wirtschaft eingeschlagen hatte, war ihm fremd; seine Anhänger waren nicht in das neue Zentralkomitee der Kommunistischen Partei aufgenommen worden, und seine internationale Strategie war an den harten Realitäten Afrikas gescheitert. Wohin konnte er jetzt noch gehen? In dieser Lage beschloß er, dorthin zurückzukehren, wo er hergekommen war – nicht als verlorener Sohn, der zu seinen Angehörigen und in sein Land heimkehrt, sondern um die Revolution dort zu machen, wo er es sich immer erhofft hatte, in Argentinien.

Angel Braguer (Lwo), innerhalb des kubanischen Geheimdienstes für Bolivien zuständig, hatte keinerlei Zweifel. Nachdem Che in Daressalam wieder genesen war, hegte er nur noch den Wunsch, nach Buenos Aires zu gehen, mit oder ohne Vorbereitung, Ressourcen oder Begleitung:

> Er plante es auf eine sehr heroische Weise, praktisch ohne jede Vorbedingung. Es war ganz ähnlich wie damals, als er am Ufer des Tanganjikasees stand, fast ohne jede Unterstützung. Es war, als hätte er sich am Ufer eines Flusses zum Kampf gestellt, auf offenem Feld gegen überlegene Kräfte, die kurz vor dem Sieg standen.[4]

Che's letzte Monate in Afrika waren zu einem Großteil gekennzeichnet durch einen anhaltenden Streit mit Havanna. Guevara wollte sofort aufbrechen; Castro griff zu den verschiedensten Listen und Ausflüchten, um zu verhindern, daß er von der argentinischen Gendarmerie getötet würde, die von Emilio Aragonés mit Recht gefürchtet wurde. Eine der ersten Waffen, von denen Castro Gebrauch machte, war Aleida, Che's Frau; eine weitere war Ramiro Valdés, Che's engster Freund in Kuba und der Vormund seiner Kinder im Fall seines Todes. Rivalta erinnerte sich später an Aleidas Reise nach Tansania: »Seine Frau kam in Daressalam an. Sie wohnten in der Botschaft. Che war sehr freundlich, sehr glücklich, sie sprachen von den Kindern, sie umarmten sich ‹...› Sie blieb eine ganze Weile.«[5] Im Bericht einer Quelle im kubanischen Sicherheitsapparat heißt es:

> Es gab einen ständigen Streit mit Fidel, der nicht wollte, daß ‹Che› nach Argentinien ging, sondern nach Kuba zurückkehrte. Fidel schickte Aleida und andere, die mit ihm reden sollten. Che wollte direkt nach Buenos Aires aufbrechen. Fidel erfand Bolivien für ihn und bot alles auf, um ihn dazu zu bringen, nach Kuba zurückzukehren und nicht nach Argentinien zu gehen.[6]

Che erwärmte sich nach und nach für die Idee, nach Bolivien zu gehen oder dort zumindest auf dem Weg nach Argentinien einen Zwischenaufenthalt einzulegen; von Kuba wollte er nichts wissen. Im südlichen Herbst schickte er José María Martínez Tamayo *(Papi)* nach Bolivien, um seine Fahrt nach Argentinien vorzubereiten; außerdem hatte er *Pombo* und *Tuma* angewiesen, sich nach Bolivien zu begeben und dort ein paar alte Koffer voller Dollars

abzuholen und an der argentinischen Grenze auf ihn zu warten. Die beiden machten jedoch in Kuba Station, wo die Parteioberen sie dazu bewogen, ihre Pläne zu ändern – zumindest bis zum Juli, als sie schließlich in La Paz landeten.[7]

Während des Wartens verbrachte Che seine freie Zeit mit Schreiben – seine Lieblingsbeschäftigung neben dem Kampf und der Literatur. Anhand von Notizen, die er im Kongo gemacht hatte, begann er mit der Arbeit an dem Buch, aus dem im vorigen Kapitel wiederholt zitiert wurde – *Pasajes de la guerra revoludonaria (ei Congo).* Colman Ferrer, ein junger Sekretär an der kubanischen Botschaft in Daressalam, diente als sein Assistent. Che diktierte seinen Text; Ferrer tippte ihn in die Maschine, und Guevara redigierte und korrigierte das Endmanuskript. In den Worten Ferrers verbrachte Che seine Tage hauptsächlich damit, »die Zeit auszufüllen, sich auf einen Wechsel des Schauplatzes vorzubereiten.« Wie Oscar Fernández Mell sich erinnert:

> Eine der bemerkenswertesten Eigenschaften Che's war die Art und Weise, wie er sich der Lektüre hingab, auch wenn es anstrengendere Tätigkeiten gab, mit denen er seine Zeit zubrachte. Er konnte stundenlang lesen; er konnte sehr gut mit sich allein sein.[8]

Als Autor war er äußerst sorgfältig. Ferrer zufolge »achtete er genau auf die Dinge, die er niederschreiben wollte, und vermied jeden Fehler. Er nahm sich viel Zeit und bearbeitete das Manuskript mehrmals.«[9] Das Buch nahm ihn völlig gefangen und ließ ihm für andere Beschäftigungen wenig Zeit: »Er schrieb Tag und Nacht. Seine einzige Ablenkung war ein gelegentliches Schachspiel mit mir. Eines Tages, als ich kurz davor stand, ihn mattzusetzen, blickte er mich an, als sei er sich überhaupt nicht bewußt, was vor sich ging; man merkte ihm deutlich an, daß er mit seinen Gedanken ganz woanders war.«[10] Schließlich, Ende Februar oder Anfang März 1966. williete Che ein. nach Prag aufzubrechen, um die nächste Phase seines Lebens zu planen.[11] Die Person, die dazu ausersehen wurde, ihn in die tschechoslowakische Hauptstadt zu begleiten, war Ulises Estrada, Piñeiros Beauftragter für afrikanische Angelegenheiten.[12] Dort hielt Che sich mehr als vier Monate auf, erholte sich von seiner Krankheit und seiner Depression – Castro schickte ihm seine eigenen Ärzte, die ihn behandeln sollten – und traf Vorbereitungen für die neue Expedition. Der kubanische Vertreter aus dem Team Piñeiros, der ihn empfing, José Luis Ojaldo, besorgte ihm zunächst eine Wohnung in der Stadt. Dann jedoch zog die ganze Gruppe in ein Haus, das rund 20

Kilometer außerhalb der Stadt in Richtung Lidice lag. Estrada blieb etwa einen Monat bei Che, danach wurde er von Juan Carretero – später bekannt als *Ariel*, der Übermittler verschlüsselter Nachrichten zwischen Bolivien und Kuba – und Alfredo Fernández Montes de Oca, alias *Pacho* oder *Pachungo*, mit dem Guevara im November nach Bolivien gehen sollte, abgelöst. Estrada hat an seine Wochen in der Tschechoslowakei mehr oder weniger düstere Erinnerungen: der Winter in Mitteleuropa, Che's gedrückte Stimmung, ihre Ungewißheit über die Zukunft. Es war in keiner Hinsicht eine glückliche oder hoffnungsfrohe Zeit:

> Ich blieb bei ihm, bis er beschloß, nach Kuba zurückzukehren. Wir wohnten in einer Arbeiterwohnung, wo Che vielleicht etwas Frieden und Ruhe finden konnte. Wir saßen wie auf glühenden Kohlen. Wir gingen kaum aus, und wenn doch, dann gemeinsam mit *compañero* José Luis, wir gingen in die Vororte Prags, in Lokale außerhalb der Stadt, auf dem Land. Ich erregte viel Aufmerksamkeit, die Kellnerinnen wollten mein Haar anfassen, und ‹Che› sagte zu mir: »Hör mal, ich hoffe, daß ich hier nicht wegen dir auffliege, du bist ziemlich auffällig. Wo wir hinkommen, drehen sich die Leute nach dir um. Du hast das Privileg, ein Schwarzer zu sein; in anderen Gegenden wirst du diskriminiert, aber hier bewundern sie dich, ich werde deshalb Fidel bitten, mir einen anderen zu schicken.«[13]

Das waren vielleicht die schlimmsten Monate in Che's bisherigem Leben: düster und einsam, erfüllt von Ungewißheit. Nach einem unbestätigten, aber glaubwürdigen Bericht brauchte Che Wochen, bis er sich von einer Vergiftung durch ein sowjetisches Medikament gegen Asthma, dessen Verfallsdatum abgelaufen war, wieder erholt hatte. Neben seiner Krankheit sah er sich außerdem von den verschiedensten Seiten in Bedrängnis. Das Leben hatte ihn jener Gewißheiten beraubt, die es ihm bislang ermöglicht hatten, sich gegen Widerspruch zu behaupten und sein Schicksal selbst zu bestimmen. Die Monate dehnten sich, lediglich unterbrochen von Bemühungen, Che's Anwesenheit geheimzuhalten und aus der Ferne seinen nächsten Versuch einer Revolution zu organisieren. Die Tschechen wurden zu keiner Zeit darüber informiert, daß Guevara sich in ihrem Land aufhielt, und auch die Sowjets erfuhren nichts davon – das ist zumindest bis heute die Meinung seiner Gefährten. Che's obsessive Geheimhaltung machte es zwar schwer, seine Schritte zu verfolgen; doch angesichts der Vorgeschichte erscheint es zweifelhaft, daß Castro den Aufenthaltsort seines

berühmten Freundes vor Moskau verschwiegen haben sollte. Außerdem müssen diese Manöver einen gewissen Argwohn geweckt haben. Warum gab es plötzlich so viele kubanische Verschwörer mitten in Mitteleuropa?

Castro wollte alles versuchen, um Guevara zu bewegen, seine Rückkehr nach Buenos Aires zu verschieben oder sie zumindest gut vorzubereiten.[14] Aleida schloß sich dem Chor an und besuchte Che erneut in Prag, ebenso Ramiro Valdés, mit dem *Benigno* in Moskau zwischen seinen Flügen zusammenkam; seiner Meinung nach war es Ramiro, der Che schließlich bewegen konnte, nach Kuba zurückzukehren.[15] Eine weitere Besucherin in Prag war Tamara Bunke *(Tania)*, die deutsch-argentinische Dolmetscherin, die nach Angaben von Ulises Estrada[16], der über ein Jahr lang ihr Geliebter war, für den kubanischen Geheimdienst arbeitete.[17] Nachdem die Kubaner den Kontakt mit *Tania* in La Paz verloren hatten, wurde sie direkt nach Prag beordert, um ihre Arbeit und die Aussichten in Bolivien einzuschätzen:

> *Tania* war ein Jahr lang in La Paz ohne Verbindung. Schließlich wurde der Kontakt mit ihr wiederaufgenommen, zunächst in Mexiko, dann in der Tschechoslowakei. Während sie dort war, wurden ihre Codes geändert. In der Tschechoslowakei erhielt sie eine Fortbildung und lernte die Codes, den Funkplan und andere operative Einzelheiten. Das alles fand in Prag statt.[18]

Nach Ulises Estrada fanden die Kubaner einen Bauernhof außerhalb Prags, wo sie mit Tamara Bunke zusammenkamen; dort war es, wo er »seine Zeit mit *Tania* verbrachte«.[19] Klatschgeschichten über eine Liebelei zwischen ihr und Che hielten sich immer hartnäckiger, waren jedoch nicht erst in Prag aufgekommen. Tatsächlich waren sie wesentlich älter und gingen wohl auf die vielen gemeinsamen Aktivitäten der beiden in Havanna zurück. Manche Quellen innerhalb der kubanischen Geheimdienste vermuteten sogar, der eigentliche Grund, warum Che Estrada wieder zurückschicken wollte, sei der Wunsch gewesen, *Tania* in Prag für sich allein zu haben. Das war durchaus möglich. Außerdem wurde gemunkelt, daß Che und seine Frau während eines ihrer Besuche einen heftigen Streit hatten, bei dem es genau um *Tania* ging. Wie auch immer, diese Missionen, Manöver und Versprechungen ließen die Bolivien-Expedition nach und nach Gestalt annehmen. Jeder der Beteiligten – Aleida, Castro, Ramiro Valdés, Manuel Piñeiro, Che's engste Mitarbeiter und *Tania* – hatte einen anderen Vorschlag zu machen.

Es war keine leichte Aufgabe. Um Che daran zu hindern, sein Leben in Argentinien aufs Spiel zu setzen, mußte ein alternatives Projekt gefunden werden, das sowohl durchführbar als auch nicht zu weit von seinem Geburtsland entfernt war. Die erste Wahl fiel auf Venezuela. Carlos Franquí behauptet in seinem Buch, Fidel Castro habe seine guten Beziehungen zu den venezolanischen Guerillas eingesetzt, um sie dazu zu bewegen, Guevara bei sich aufzunehmen, doch diese lehnten ab.[20] Das wird von Teodoro Petkoff bestätigt, einem venezolanischen Guerillaführer, der sich damals im Gefängnis befand und heute ein Ministeramt bekleidet.[21] Nach Germán Lairet, einem ehemaligen Vertreter der FALN in Havanna, gab es eine Vorgeschichte: Seit 1964 hatten die Kubaner versucht, Che in die venezolanische Guerilla einzugliedern.[22] Doch die Bewegung schwankte: Innere Spaltungen, eine staatliche Gegenoffensive und die internationale Lage machten das Land zu einer riskanten Option für Che. Außerdem widersetzten sich die Venezolaner selbst seiner Mitwirkung, weil dies nach Petkoff die Vorwürfe bestätigt hätte, daß die dort operierenden Guerillas eine fremde Macht vertraten. Im Frühjahr 1967, als Che sich in Bolivien befand und der venezolanische Guerillafeldzug in den letzten Zügen lag, beschuldigte Fidel Castro seine Anführer in einem heftigen Angriff, sie hätten den Kampf verraten. Somit kam Venezuela nicht in Frage.

Eine zweite Möglichkeit war Peru. Die Guerillakampagnen von Luis de la Puente und Hugo Blanco hatten zunächst verheißungsvoll begonnen. Doch Blancos halbtrotzkistische Bewegung in Valle de la Convención war plötzlich am Ende, als er am 29. Mai 1963 verhaftet wurde. Wochen später wurde eine weitere revolutionäre Gruppe unter der Führung des jungen Dichters Javier Heraud liquidiert, als sie von Bolivien aus in Puerto Maldonado nach Peru gelangte. Außerdem gab es einen typischeren *foco* im Stil Castros unter der Führung de la Puentes, der im Juni 1965 eine erfolgreichere Offensive startete; doch seine Reihen wurden zwischen September 1965 und Frühjahr 1966 gelichtet, als sein Anführer im Gefecht getötet wurde. Ein letzter Versuch, eine neue Front unter der Führung von Héctor Bejar zu eröffnen, schlug im Dezember 1965 fehl. Überdies hatte sich die Kommunistische Partei Perus allen diesen Bemühungen beharrlich mit dem Argument widersetzt, die Bedingungen seien noch nicht reif und der bewaffnete Kampf sei nicht die beste Lösung. Die Kubaner informierten entgegen ihren ursprünglichen Absichten die Peruaner von der Entscheidung ihrer Regierung, »den Kampf zunächst in Bolivien und dann in Peru aufzunehmen«.[23] Die Umstände waren ungünstig, deshalb forderten sie die Peruaner auf, weiterhin gemeinsam mit ihnen zu arbeiten und Leute nach Bolivien zu schicken, um dort einen *foco* zu errichten und ihn später auf die eigene Heimat auszudehnen. Es blieben kaum

noch Alternativen offen. Die traditionelle Feindseligkeit zwischen Fidelistas und Kommunisten in Lateinamerika warf echte Probleme auf, sowohl vor Ort als auch bei dem Versuch, Che für das Unternehmen zu gewinnen. Es kam noch hinzu, daß ihm die gesamte Operation als zeitlich befristet präsentiert werden mußte – als Zwischenstation auf dem Weg zu seinem Geburtsland. Das führte zu der Idee einer Mutterguerilla, aus der zahlreiche Ableger hervorgehen sollten – die meisten natürlich in Argentinien. Diese Überlegungen und die den Kubanern in Bolivien zugänglichen Mittel machten das Land schließlich zur besten Wahl.[24] Jetzt mußte man nur noch die Bolivianer und Che selbst überzeugen.

Bolivien bot eine Reihe von Vorteilen für die Schaffung eines Guerilla-/bco. Dort bestand bereits innerhalb der Kommunistischen Partei (Partido Comunista Boliviano; PCB) ein Kern von Kadern, die mit Kuba verbunden waren. Daneben war eine kleine Gruppe bolivianischer Studenten 1965 in Kuba militärisch ausgebildet worden. Einige von ihnen sollten später mit Che sterben; andere blieben während seines bolivianischen Abenteuers in Havanna. Nach Meinung von Mario Monje, Generalsekretär des PCB, hatte sich zwischen La Paz und Havanna seit 1962 eine eigenartige Beziehung herausgebildet. 1965 schickten die peruanischen Kommunisten eine Gruppe von Studenten nach Kuba, wo sie – wie so oft ohne Wissen oder Zustimmung der Partei – militärisch ausgebildet wurden. Danach kehrten sie bewaffnet über Bolivien, die beste heimliche Route, in ihr Land zurück. Als die Kubaner Monje baten, ihnen behilflich zu sein, verwies er sie an die Kommunistische Partei Perus. Die Kubaner erwiderten: »Die Partei in Peru hat diese Leute nach Kuba geschickt, und jetzt will sie für sie keine Verantwortung mehr übernehmen.«[25]

Der Plan nahm Konturen an. Monje fuhr nach Havanna und kam mehrmals mit Manuel Piñeiro und schließlich auch mit Fidel Castro zusammen. Für den PCB bedeutete die Umgehung der KP Perus und die Vorbereitung einer Guerillatruppe auf den Kampf in Peru ohne Absprache den Bruch aller Regeln, die zwischen »Bruderparteien« üblich waren. Fidel versuchte mit allen Mitteln, Monje zu überreden:

> Sieh mal, wir haben unsere Erfahrung. Wir werden diese jungen Leute nicht daran hindern, ihre eigenen zu machen. Wenn ich dich bitte, was immer du darüber denkst, diesen Jungen dabei zu helfen, dein Land zu durchqueren, wenn wir ihnen die Möglichkeit geben, die wir selber gehabt haben, warum sollten sie die nicht auch haben? Sie sind jung, wie wir es waren. Warum hilfst du ihnen nicht, im Namen des proletarischen Internationalismus ‹Bolivien› zu passieren?[26]

Das führte zur Schaffung eines speziellen, geheimen militärischen Apparats innerhalb des PCB, was deren Beziehungen zu anderen lateinamerikanischen Parteien einem hohen Risiko aussetzte. Die Kubaner begannen auch bald mit ihrer Aktion und baten Monje um seine Unterstützung für die Salta-Expedition von Jorge Masetti. Einer der Adjutanten Che's suchte Monje auf und erklärte unumwunden: »Das ist ein Ersuchen von Che. Ich bin in seinem Auftrag hier. Und ich möchte, daß du uns hilfst, Leute nach Argentinien zu bringen.«[27] Monje erwiderte, er könne einen solchen Auftrag nicht allein ausführen; er werde die übrige Führung informieren müssen, vor allem Jorge Kolle, den zweiten Mann der Partei, der 1968 Monjes Posten als Generalsekretär übernehmen sollte. Als Kolle die Sache erfuhr, erhob er Einwände: »Jetzt geht es schon wieder los, erst in einem Land und jetzt in einem anderen. Wir müssen den argentinischen Kommunisten sagen, daß die Kubaner sich in ihrem Land zu schaffen machen.« Monje teilte seine Meinung, hatte jedoch Zweifel: »Wenn sie Leute dorthin schicken, was können wir dagegen tun? Che steht hinter der Sache, und sie verlangen von mir, dal? ich mich um die Logistik kümmere.«[28] Man darf nicht vergessen, daß die KP Argentiniens ein entschiedener Gegner der von Castro verfolgten Linie in Lateinamerika war; ihr Führer Victor Codovilla hatte sich unmißverständlich gegen Che Guevara und seine Theorien ausgesprochen. Das kümmerte Castro allerdings wenig; er wiederholte persönlich das Ersuchen und betonte, es sei Che's Operation. Er selbst hatte gegenüber Monje bereits Mitte 1963 über Bolivien folgende Einschätzung abgegeben:

> Es tut mir sehr leid um dich und um Bolivien, weil es sehr schwierig ist, dort einen Guerillakrieg zu führen. Ihr seid ein Binnenstaat, ihr habt bereits eine Bodenreform gehabt, und deshalb ist es euer Los, revolutionäre Bewegungen in anderen Ländern zu unterstützen. Eines der letzten Länder, das seine Befreiung erlangt, wird Bolivien sein. Ein Guerillakrieg in Bolivien ist nicht möglich.[29]

Zu Monjes Überraschung hatte Che 1964 in Havanna denselben Standpunkt eingenommen:

> Ich bin in Bolivien gewesen, ich kenne Bolivien, und es ist sehr schwierig, dort einen Guerillakrieg zu führen. Es hat bereits eine Bodenreform gegeben, und ich glaube

nicht, daß die Indios sich an einem Guerillakrieg beteiligen würden. Deshalb müßt ihr Operationen in anderen Ländern unterstützen.[30]

Wie schon erwähnt, traf Che's Adjutant José María Martínez Tamayo *(Papi)* im März 1966 in Bolivien ein. Sogleich begann er mit den Vorbereitungen für Che's neue Expedition auf der Grundlage dieser ganzen Vorgeschichte und seiner alten – auf das Masetti-Unternehmen zurückgehenden – Freundschaft mit mehreren bolivianischen Kommunisten, darunter die Brüder Peredo *(Inti* und *Coco),* Jorge Vázquez Viaña, Rodolfo Saldaña, Luis Teileria Murillo, Orlando Jiménez *(Camba)* und Julio Luis Méndez *(Nato).* Trotz Fidels und Che's Befürchtungen sprachen viele Faktoren für einen Erfolg der Operation in Bolivien. Es gab dort bereits eine Einheit junger Guerillas mit Verbindungen zu Kuba. Die Führung des PCB mußte zugeben, daß Havanna (trotz einiger Kontakte zu maoistischen Dissidenten) sich nie in die Angelegenheiten der Partei eingemischt oder versucht hatte, in Bolivien einen *foco* aufzubauen – wie es in Peru, Argentinien, Venezuela, Guatemala und Kolumbien geschehen war. Die bolivianischen Kommunisten standen dem Vorhaben zumindest nach außen hin aufgeschlossen gegenüber.

Doch das bedeutete nicht, daß Kolle, Monje oder die übrigen nationalen Führer (im Gegensatz zur Jugendbewegung der Partei) den bewaffneten Kampf unterstützten oder daß sie gegenüber Moskau über einen breiten Handlungsspielraum verfügten, der es ihnen ermöglicht hätte, sich der Strategie Castros anzuschließen. In den Geheimarchiven der ehemaligen Sowjetunion finden sich sogar die Protokolle einer Sitzung des Zentralkomitees der KPdSU von 1966, in der eine Zahlung von 30.000 Dollar an den PCB und von 20.000 Dollar an ihren parlamentarischen Arm, die Nationale Front, bewilligt wurde.[31] Das waren beträchtliche Summen, wenn man an die geringe Größe der Partei denkt – ausreichend, um viele ihrer Ausgaben zu decken, und damit ein wirksames Mittel der Überredung.

Dennnoch standen Monje und die übrigen Führer des PCB einer Strategie des bewaffneten Kampfs um die Macht weniger ablehnend gegenüber als die übrigen kommunistischen Gruppen in Lateinamerika. Monje hatte sogar in der ersten Jahreshälfte 1966 in Kuba eine Ausbildung im Guerillakampf mitgemacht. Er unterstellte den kleinen illegalen Apparat seiner Partei dem Kommando Havannas, und mehrere seiner Mitglieder (darunter auch die Brüder Peredo) absolvierten eine wochen- oder monatelange Militärausbildung auf Kuba. Bolivien erschien als die nächstliegende Alternative zu Che's Argentinienprojekt. Zwischen ihm und Kuba bestanden historische Verbindungen, und es wies eine günstige Geographie

auf – Grenzen mit fünf Ländern, Schluchten und Berge, tropische und schneebedeckte Regionen. Das Vorliegen – oder Fehlen – der erforderlichen politischen Bedingungen, um einen revolutionären Prozeß in Gang zu setzen, stand nie im Mittelpunkt der Überlegungen. Es ging einzig und allein darum, für Che ein Projekt zu finden und die hierfür erforderlichen Ressourcen bereitzustellen.

In der Zeit seines Prager Aufenthalts verhandelte Che weiterhin mit Kuba, während er gleichzeitig mit den Vorbereitungen für Südamerika beschäftigt war. Je mehr er darauf beharrte, nach Argentinien zu gehen, entweder direkt oder nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Bolivien, desto stärker versuchte Havanna ihn zu bewegen, zuerst nach Kuba zurückzukehren und erst dann nach Bolivien zu gehen, wenn alle Vorbereitungen getroffen waren. Guevara schilderte sein Dilemma in einem Gespräch mit Monje am 31. Dezember 1966:

> Che: »Du weißt, daß ich Kuba auf eine untadelige und würdige Weise verlassen habe. Fidel hat mehrfach darauf bestanden, daß ich zurückkomme, aber ich war in einer Wohnung in der Tschechoslowakei eingesperrt und habe nach einem Ausweg gesucht. Ich konnte nicht nach Kuba zurück, ich konnte mich dort nicht mehr sehen lassen. Dieser Weg war mir versperrt.« Monje: »Und warum hast du die Lösung hier gesehen? Hier bist du in eine Falle geraten.«[32]

Vielleicht bestand eines der größten Mißverständnisse – oder eine der größten Illusionen – in Che's Bolivienprojekt in der Unklarheit darüber, ob das Land nur als Durchgangsstation dienen oder ob dort ein *foco* aufgebaut werden sollte. In den Augen Castros war Mario Monje der Urheber des Verrats, der den Tod Che's zur Folge hatte. Der Bolivianer habe eingewilligt, Guevaras revolutionäres Unternehmen zu unterstützen, und anschließend sein Versprechen gebrochen. Monje behauptet hingegen, man habe ihn um etwas völlig anderes gebeten. Als er im Mai 1966 auf einem Flug von Santiago nach Havanna mit Castro zusammentraf, sagte dieser zu ihm:

> Mario, du weißt, daß ich Dir sehr verbunden bin wegen der Hilfe, die du uns gewährt hast, du hast bisher jede unserer Bitten erfüllt. Nun gibt es da einen gemeinsamen Freund von uns, der in sein Land zurückkehren möchte, und ich bitte dich persönlich,

einige Leute auszusuchen, die diesen Mann beschützen können. Sein Rang als Revolutionär steht ganz außer Zweifel. Er will in seine Heimat zurückkehren. Es hat nichts mit Bolivien zu tun.[33]

Monje war sogleich einverstanden. Diesmal hatte er es nicht mit Peruanern oder Argentiniern zu tun, sondern mit einem Führer der kubanischen Revolution, der nach Argentinien wollte. Er hatte keine Bedenken, seine Unterstützung zuzusagen; er wußte, daß es um Che Guevara ging. Die übrigen Führer des PCB waren darüber nicht informiert, standen jedoch dem kubanischen Ansinnen positiv gegenüber[34], wie Jorge Kolle bestätigt:

Wir dachten, es sei eine Neuauflage der Masetti-Expedition. Wir hatten zwar kein Drehbuch, aber wir waren an einer Reihe von Ereignissen beteiligt, die uns einen gewissen Eindruck von dem vermittelten, was eigentlich vor sich ging und in welche Richtung die Dinge sich entwickelten. Ñancahuazú liegt in einer Region nahe der argentinischen Grenze; es liegt näher an Argentinien oder Paraguay als La Paz. Dort lebt keine Bevölkerung, die eine Guerillakampagne ernähren könnte, und das in einer Provinz, die fast so groß ist wie Kuba: 52.000 Quadratkilometer und 40.000 Einwohner. Wir dachten, es gehe darum, einen Stützpunkt einzurichten, von dem aus eine Gruppe nach Argentinien geschickt werden konnte.[35]

Der PCB stellte den Kubanern die vier Kader zur Verfügung, die schon früher mit ihnen gearbeitet hatten: Roberto (Coco) Peredo, Jorge Vázquez Viaña *(El Loro),* Rodolfo Saldaña und Julio Méndez *(El Nato)* sowie in begrenztem Umfang Luis Telleria. Die ersten drei wurden fast sofort nach Havanna geschickt, um dort eine weitere militärische Schulung zu erhalten; sie kehrten im Juli über Prag zurück, wo sie vermutlich mit Che zusammenkamen. Wieder daheim in Bolivien warben sie eine Gruppe aus der Kommunistischen Jugend an und schickten sie zusammen mit *Cocos* Bruder Inti Peredo zur Ausbildung nach Kuba. Die Operation ging bereits weit über den ursprünglichen Plan hinaus, Che sicher nach Argentinien zu bringen; jetzt bestand das Ziel darin, in Bolivien eine Mutterguerilla aufzubauen. Der »Hochlandperuaner«, wie Monje wegen seines undurchdringlichen Wesens genannt wurde, glaubt heute, daß Fidel ihn bewußt getäuscht hat – was vermutlich der Wahrheit entspricht. Es gibt jedoch noch eine andere Hypothese. Als Castro seine Vereinbarung mit Monje traf, konnte er durchaus davon überzeugt sein, daß Che tatsächlich

Bolivien auf seinem Weg nach Argentinien lediglich passieren würde. Es konnte sehr gut sein, daß es ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelungen war, Che zu überreden, in Bolivien zu bleiben. Es ist nicht ausgemacht, daß Fidel Monje von Anfang an getäuscht hat. Desgleichen haben die bolivianischen Kommunisten den Kubanern niemals direkt ins Gesicht gesagt, daß sie gegen den bewaffneten Kampf waren. Als *Pombo* und *Tuma* Ende Juli in La Paz landeten und zum erstenmal mit Mitgliedern der Partei zusammenkamen, versicherte man ihnen, Monje werde sich dem bewaffneten Kampf anschließen – wenn er es nicht tue, dann die gesamte übrige Partei.[36] Auf derselben Sitzung versprach Monje persönlich den Vertretern Che's mindestens zwanzig Guerillakämpfer. Als die Kubaner wissen wollten, wie die Sache aussah, falls Che sich an der Operation beteiligte, erwiderte er, »in diesem Fall würde ich ohne Wenn und Aber an seiner Seite kämpfen.«[37] Keiner von ihnen legte seine Karten auf den Tisch. Im Gegenteil, jeder hielt mit seiner wahren Meinung hinterm Berg, wie Kolle später einräumte:

> Ich bin stolz darauf, daß ich sie völlig in die Irre geführt habe. An einem Tag war ich für eine Guerilla, am nächsten sprach ich mich dagegen aus. Mit anderen Worten, ich habe die Kubaner getäuscht.[38]

Che blieb bis zum Juli in Prag, wenn wir William Gálvez glauben können, dem Autor einer noch unveröffentlichten offiziellen Biographie von Che.[39] Unabhängig von diesen Daten steht jedenfalls zweifelsfrei fest, daß er schließlich den Entschluß faßte, nach Kuba zurückzukehren. Empfangen wurde er von Raúl Castro, der in einer Mission des Friedens und der Versöhnung auf dem alten Flughafen Rancho Boyeros erschien. Che begab sich sogleich in ein Erholungsheim in San Andrés de Taiguanabo am Fuß der Cordillera de los Organos. Dort verbrachte er mehrere Wochen, um sich von den Kongostrapazen zu erholen. Daneben traf er Vorbereitungen für die neue Expedition und hoffte, die Fehler zu vermeiden, die sein Unternehmen in Afrika hatten scheitern lassen. Doch wie ein Freund Jahre später klagte, führte sein krampfhaftes Bemühen, diesmal alles anders zu machen, lediglich dazu, daß er zahllose neue Fehler beging. Was er in Bolivien tat, hätte er im Kongo tun sollen, und umgekehrt.

Bei dieser Gelegenheit suchte Che die Leute für sein Team persönlich aus – anhand einer sorgfältig vorbereiteten Liste und mit Hilfe von René Tomassevich, Piñeiros Leuten und Raúl Castro. Viele, die mitmachen wollten, blieben unberücksichtigt, unter ihnen Ulises Estrada,

Emilio Aragonés, Alberto Mora und Haydé Santamaria. Che begann, Kontakt mit Revolutionären in Bolivien aufzunehmen, und legte fest, wo, wann und mit wem er seine ersten Operationen ausführen würde. Sehr bald stellten sich mehrere Fragen: Sollte sich die Kampagne auf den Alto Beni im Nordwesten Boliviens konzentrieren, vor allem auf die kleine, halbtropische Region Las Yungas; oder im Südwesten, im Tal des Río Grande, in der Nähe des 01-zentrums von Camiri? Sollte er sich auf den PCB stützen, dessen Mitglieder Fidel Castro und Manuel Piñeiro zufolge jetzt völlig auf den bewaffneten Kampf eingeschworen waren? Oder war es besser, ein Bündnis mit den Maoisten einzugehen, einschließlich einer Gruppe unter der Führung von Oscar Zamora, den Che 1964 in Havanna kennengelernt hatte, bevor Zamora wegen seiner prochinesischen Neigungen aus dem PCB ausgeschlossen wurde? Sollte er sich lieber ganz auf den kubanischen Apparat verlassen, vor allem auf die Leute von Piñeiro und Raúl Castro, auch wenn sie ihn im Kongo mit ihrer Leichtfertigkeit und Inkompetenz so im Stich gelassen hatten? Oder sollte Che sein eigenes Netz für Nachrichtenverbindungen, Nachschub, Logistik und Aufklärung aufbauen? Mit diesen Fragen schlug er sich bis zum November herum, als er schließlich Kuba für immer verließ. Aber zu keiner Zeit traf er irgendwelche ausdrücklichen Entscheidungen, außer im Hinblick auf die Region des *foco*. Und selbst in diesem Punkt ließ er sich mehr von den äußeren Umständen leiten als von bewußten Überlegungen.

Die Auswahl der Teilnehmer an dem Unternehmen war bald beendet. Zu ihnen gehörten viele der Kader, die mit Che seit der »Invasion« von 1958 verbunden waren, einige seiner Gefährten im Kongo und andere aus dem Industrieministerium. Sie kamen in ein abgeschiedenes Ausbildungslager in der Provinz Oriente und anschließend in Che's Villa in San Andrés. Dort führte René Tomassevich im September die Guerillas auf die Terrasse, wo sie einen kahlköpfigen, glattrasierten und brillentragenden älteren Mann mittlerer Größe trafen, der sie sogleich anbrüllte und als unfähige »Arschlöcher« beschimpfte, die keine Ahnung vom Guerillakrieg hätten, so daß einige der Männer ziemlich wütend wurden. Schließlich durchschaute Jesús Suárez Gayoll *(El Rubio),* stellvertretender Industrieminister und ein Gefährte Che's seit der Schlacht von Santa Clara, die Verkleidung und umarmte seinen alten Chef.[40] Die rund zwanzig Angeworbenen waren von Stolz und Freude erfüllt: Die Ehre, für die Mission ausersehen zu sein, überwog alle Zweifel oder Befürchtungen, die sie gehegt haben mochten. Wie sollten sie ahnen, daß die meisten von ihnen in der bolivianischen Wildnis sterben würden?

Ihre Ausbildung wurde nach Fidel Castros Geburtstag am 13. August intensiviert. Als erstes legte Che die Regeln fest: Die Männer mußten ihre Offiziersränge vergessen, denn in

Bolivien würden sie nur noch Fußsoldaten sein. Um sechs Uhr morgens, eine Stunde nach dem Wecken, begannen die Schießübungen. Um elf Uhr gab es eine Stunde Pause und anschließend einen Gewaltmarsch von zwölf Kilometern in den nahegelegenen Bergen mit zwanzig Kilo Marschgepäck. Um sechs Uhr nachmittags wurde eine zweite Pause von einer Stunde eingelegt, gefolgt von allgemeinbildenden Kursen: Sprachen, Geschichte, Mathematik. Schließlich gab es um neun Uhr noch zwei Stunden Quechua, die Eingeborenensprache in Bolivien. Che's Überlegung lag auf der Hand: Wenn er eine Wiederholung des Kongodebakels vermeiden wollte, brauchte er Guerillakämpfer, die in politischen und militärischen Fragen versiert waren, ihre Mission verstanden und bereit waren, dafür zu sterben: ein Bataillon von Che Guevaras.

Jedes Wochenende trafen Besucher ein, hohe Funktionäre oder Fidel Castro persönlich, der mehrmals kam. Castro erklärte den Guerillakämpfern den Sinn und Zweck ihres Auftrags, der darin bestand, die Vereinigten Staaten von Kuba abzulenken. Wie Castro es ausdrückte, absorbierten Kubas Obliegenheiten als Zuckerproduzent zuviel Zeit und Kraft der Bevölkerung. Dadurch würden alle Bemühungen um eine Verbesserung der Bildung und eine Diversifizierung der wirtschaftlichen Aktivitäten zunichte gemacht. Jeder Kämpfer kostete Kuba zehntausend Dollar; der »Imperialismus« sollte hunderttausend Dollar für jeden gefallenen Kämpfer bezahlen müssen. Der Kampf in Bolivien würde bis auf den Tod geführt und fünf bis zehn Jahre dauern. Sein eigentliches Ziel sei es, den Druck auf Kuba zu verringern.

Fidels Begründung war zwar nicht abwegig, in Wirklichkeit jedoch eine vorgeschobene Rechtfertigung für eine Entscheidung, die auf anderen Faktoren beruhte. Gewiß, es war nicht das erstemal, daß Kuba eine revolutionäre Bewegung in Lateinamerika unterstützte. Doch bei Bolivien lagen die Dinge ein klein wenig anders. Im Unterschied zu Venezuela, Nicaragua, Haiti oder auch Kolumbien hatte das Land keine eigene Rebellenbewegung. Die Kubaner würden als revolutionäre Speerspitze dienen und nicht als Verstärkung. Die scheinbare Bereitschaft des PCB, den bewaffneten Kampf aufzunehmen, bedeutete nicht, daß es dort bereits einen *foco* gab. Che und die Kubaner stürzten sich nicht auf Bolivien, um sich an einem Prozeß zu beteiligen, der bereits im Gange war, sondern um völlig auf sich allein gestellt eine Guerillabewegung ins Leben zu rufen. Das war eine extreme Auslegung der Ansicht Guevaras, daß keine Vorbedingungen für eine Revolution erfüllt sein mußten und daß man sie von außen schaffen könne. Zum erstenmal seit der Invasion der Dominikanischen Republik 1959 – bei der die gesamte Expeditionstruppe den Tod fand –

wurde eine größere Zahl von Kubanern ausgeschickt, um in einem lateinamerikanischen Land zu kämpfen, in dem es nicht die Spur einer einheimischen Bewegung gab.

Die Guerillakampagne in Bolivien war für Che Guevara gedacht und auf ihn zugeschnitten. Da man dort einen *foco* brauchte, war es besser, ihn auf eine ideologische Basis zu stellen, als ihn im luftleeren Raum zu errichten. Von daher erklärt sich die nachgeschobene Begründung, man müsse den Imperialismus ablenken und Kuba aus dem Würgegriff der Vereinigten Staaten befreien. Ein revolutionärer Sieg in einem anderen Land Lateinamerikas hätte der Zuckerinsel tatsächlich die dringend benötigte Atempause verschafft. Doch wenn Kuba als Urheber des Kampfes entdeckt wurde, dann würde der Preis, den es bezahlen mußte, den Nutzen, den es daraus bezog, wieder zunichtemachen. Es war das, was den Sandinisten zehn Jahre später in Nicaragua widerfahren sollte, auch wenn die kubanische Präsenz in diesem Fall relativ gesehen wesentlich stärker war als in Bolivien. Kuba hatte von seinem Engagement in Nicaragua unstreitige Vorteile, mußte dafür jedoch auch einen sehr hohen Preis bezahlen.

Bolivien war Castros letztes Spiel: Er würde entweder gewinnen oder alles verlieren. Wenn die Expedition glücklich verlief oder der *foco* in einem benachbarten Land eine erfolgreiche Revolution auslöste, würde der Druck der USA auf Kuba nachlassen. Schlug sie fehl, dann würde Castro sich einem unbefristeten Bündnis mit Moskau fügen, bis die USA einen Waffenstillstand verkündeten oder sich eine neue Gelegenheit ergab. Etwa zur selben Zeit, als Che sich in Bolivien befand, vollzog sich in Castros Ton und Haltung gegenüber der Sowjetunion eine nicht zu übersehende Änderung: Er erneuerte seine Unterstützung für die Revolution in Lateinamerika und erlebte im Frühjahr 1968 die bislang schlimmste Krise in den kubanischen Beziehungen zur UdSSR, als diese alle Öllieferungen an Kuba faktisch aussetzte. Der Preis, den er bezahlen mußte, wurde erst erkennbar, nachdem Che und die *focos* in anderen Ländern besiegt waren. Im August 1968, als die Sowjets die Tschechoslowakei besetzten, mußte Fidel sich beugen und ein Ereignis akzeptieren, das den Gang des Sozialismus in Kuba und in der Welt für immer verändern sollte. Das war die reale Konsequenz aus Che’s Debakel in Bolivien. Die weitere Entwicklung Lateinamerikas hätte ganz anders verlaufen können, wäre der argentinische Revolutionär nicht in La Higuera getötet worden. Doch Wirkungen sind keine Ursachen: Bolivien war eine Kompromißlösung und kein strategisches Ziel.

Die Vorbereitungen für die Expedition verstärkten sich. Eine Gruppe von Bolivianern traf zur Ausbildung in Kuba ein, während *Pombo, Papi* und *Pachungo* sich um die letzten Details in Bolivien kümmerten. *Tania*, die sich nach ihrer Pragreise wieder in La Paz aufhielt, diente

als Verbindungsstelle. Sie versteckte die Kubaner, stellte den Kontakt zu lokalen Gruppen her und war verantwortlich für die Logistik der Mission: Geld, sichere Unterkünfte, Dokumente und Waffen. Sehr bald erkannten die Kubaner jedoch, daß ihre bolivianische Expedition kein Sonntagsspaziergang war und daß in den Schluchten und Tälern der Anden irgend etwas völlig falsch lief.

Ihre Beziehungen zum PCB wurden immer komplizierter. Nachdem Monje und die übrigen Führer der Partei erkannt hatten, daß die Kubaner nicht beabsichtigten, ihr Land lediglich als Sprungbrett nach Argentinien zu benutzen, sondern sich in Bolivien selbst festzusetzen, waren sie empört. Als die Kubaner die versprochenen zwanzig Kämpfer einforderten, heuchelte Monje Überraschung. Er habe »Probleme« mit dem Zentralkomitee, das »gegen den bewaffneten Kampf« sei. Guevaras Abgesandte verspürten eine »große Unsicherheit im Hinblick auf die Entschlossenheit ‹der Bolivianer›, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen.« Das Unternehmen steckte in einer Sackgasse. Nichts konnte unternommen werden, alle Pläne wurden gestoppt: »Es herrscht Apathie und wenig Begeisterung über das alles ‹...› An uns hängt die ganze Organisation, und sie helfen uns überhaupt nicht.«[41] Ihre Berichte wurden in Havanna mit Überraschung und Enttäuschung aufgenommen: »Sie regen sich ‹dort› auf, weil hier nichts vorbereitet ist.«[42]

Die Lage verschlechterte sich gegen Ende des südlichen Winters, als eine mysteriöse Person auf der Bühne erschien: der französische Schriftsteller Régis Debray, der bereits 1963 als Abgesandter maoistischer Gruppen in Paris in Bolivien umhergereist war, um bolivianische Maoisten anzuwerben. Jetzt hatte ihn Fidel Castro hierhergeschickt, mit einem etwas anderen Auftrag. Er sollte die einzelnen Regionen des Landes daraufhin begutachten, welche für einen *foco* besonders geeignet war. Sein zweiter Auftrag bestand darin, Gespräche mit den chinafreundlichen Gewerkschaftern von Moisés Guevara aufzunehmen, der ebenso mit dem PCB wie mit der maoistischen Gruppe unter der Führung Oscar Zamoras – mit dem Debray ebenfalls sprach – gebrochen hatte. Debray hatte demnach eine doppelte Aufgabe: die zweckmäßigste Region für einen *foco* zu finden und zugleich Che davon zu überzeugen, daß das bolivianische Wagnis reale Erfolgschancen habe. Die Verbindungen Debrays zu Castro waren allgemein bekannt: In diesen Wochen erschien sein Buch *Révolution dans la révolution* mit einem Vorwort Fidels.

Für Mario Monje war es das Auftauchen Debrays im September sowie die Anwesenheit von *Pombo, Papi* und *Tuma* in La Paz und Cochabamba seit Juli, was ihm die Augen für die wahren Absichten der Kubaner öffnete. Fidels ursprüngliche Geschichte, es gehe darum, einen hochrangigen Kubaner nach Argentinien zu schleusen, paßte nicht zu der Ankunft so

wichtiger Leute wie Debray und Che's Stellvertretern. Jorge Kolle erinnerte sich: »Wir kannten Debray seit langem; wir wußten Bescheid über seine Verbindungen zu den venezolanischen Guerillas, und seine Vorstellungen lagen auf derselben Linie wie die der maoistischen Abweichler.«[44] Als die Bolivianer ihn in den Yungas entdeckten, wurde ihnen klar, daß die Kubaner »uns falsch informiert hatten; sie haben einen Teil ihrer Pläne für sich behalten.«[45] An dem Tag, an dem Monje Debray in Cochabamba erspähte, wandte er sich voller Zorn an *Papi* und *Pombo:*

> Was hat Régis Debray in Bolivien zu suchen? Ihr kennt ihn, aber wir haben keine Verbindung mit ihm. Er ist gekommen, damit ihr einen Guerillakampf beginnt.« Nein, sagten die Kubaner, »wir haben nichts mit ihm zu tun.« Monje: »Das bleibt abzuwarten. Ihr versucht, hier einen Guerillakrieg vom Zaun zu brechen, und ihr haltet euch nicht an den Plan.[46]

Es gab erneute Auseinandersetzungen zwischen Monje und dem größten Teil der bolivianischen Parteiführung auf der einen und Castro und Piñeiro auf der anderen Seite und Che in der Rolle des mehr oder weniger unschuldigen Zuschauers. Die Kubaner spielten ein doppeltes Spiel. Sie wollten Monje dazu bringen, sich an einem bewaffneten Kampf zu beteiligen, den er weder unterstützte noch für durchführbar hielt.[47] Gleichzeitig versuchten sie, den PCB zu unterwandern und zu spalten, indem sie die Anhänger militärischer Maßnahmen wie die Brüder Peredo, Jorge und Humberto Vázquez Viaña sowie die Jugendbewegung unter Loyola Guzmán stärkten. Es lag nahe, daß Che und die Kubaner sich mit dieser Fraktion der Partei identifizierten: Sie waren durch Solidarität, Sympathie und gemeinsame Erfahrungen sowie eine breite ideologische Übereinstimmung miteinander verbunden. Um ihre Freunde jedoch nicht in eine Lage zu bringen, sich zwischen einem bewaffneten Kampf und der Parteilinie entscheiden zu müssen, mußten Che und die Kubaner auch zur Führung des PCB freundliche Beziehungen unterhalten.[48] Der radikale Bruch sollte erst später kommen und auf Seiten des PCB zu offener Feindschaft führen. Vorläufig erschien jedoch ein gutes Einvernehmen als wesentlicher Bestandteil des Plans – und die einzige Möglichkeit, es zu wahren, bestand in Doppelzüngigkeit und Täuschung. Che und seine Gefährten waren mit Recht überzeugt vom Mut und der Hingabe der Kommunisten in der Jugendbewegung und unter den Fidelistas, aber sie bezahlten einen hohen Preis für ihr Umwerben des PCB auf Kosten anderer Gruppen. Sie verwendeten darauf Zeit und Mühe,

die an anderer Stelle sinnvoller gewesen wären, und ihre Rolle wurde zwangsläufig in ein Zwielicht gerückt.

Monje begann bereits nach kurzer Zeit, seine eigenen Intrigen zu spinnen. Als erstes versuchte er, den Standort des kubanischen Lagers zu ändern, und verlegte ihn aus der vorteilhafteren Region des Alto Beni und der Yungas, um sein eigenes Ziel zu verwirklichen: Che und die Kubaner so schnell wie möglich wieder aus Bolivien herauszubekommen. Der Unterschied zwischen dem ursprünglich geplanten Stützpunkt im Nordwesten und Ñancahuazú im Südosten war offensichtlich. Der erstere hatte keine Fluchtwege; er eignete sich zwar gut für einen Kampf innerhalb Boliviens, war jedoch ungeeignet für eine Mutterkolonne, die sich in andere Länder verzweigen oder von dort aus schnell und unbemerkt nach Argentinien gelangen sollte, wofür wiederum der zweite Standort sehr zweckmäßig war. Sodann berief Monje das Politbüro der Partei ein und verkündete feierlich: »Genossen, der Guerillakampf beginnt in Bolivien im September oder Oktober. Régis Debray inspiziert das Gelände in Bolivien.« Monje beschloß, nach Havanna zu fahren, um entweder die ursprüngliche Abmachung mit den Kubanern zu bestätigen oder das Unternehmen ganz abzusagen.

Zur gleichen Zeit verbargen Castro und Piñeiro vor Che das ganze Ausmaß der Probleme und der gegensätzlichen Positionen bei dem Unternehmen. Am Tag vor seiner Abreise wußte Che nicht, daß Monje sein Versprechen, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen, nicht ehrlich gemeint hatte und daß auch die Bolivianer selbst bis zu einem gewissen Grad in die Irre geführt wurden oder daß die Kommunisten, die hinter dem Plan standen, nur eine kleine Minderheit innerhalb des PCB darstellten. Die Motive Castros lagen mehr oder weniger offen auf der Hand: Was Bolivien im Unterschied zu Argentinien als mögliche Region für einen *foco* interessant machte, war der Umstand, daß Kuba hier über wichtige politische Ressourcen verfügte. Es wäre gegen Castros Zwecke gewesen, Che über die ganze Problematik dieser Ressourcen aufzuklären, weil dieser daraus letztlich den Schluß gezogen hätte, es sei besser, nach Argentinien zu gehen. Doch daraus entwickelte sich eine Serie von Mißverständnissen, Schönfärbereien und Vorspiegelungen, die alle in dieselbe Richtung wiesen: den bewaffneten Kampf in Bolivien um jeden Preis in Gang zu setzen. Später sollte dieses Gespinst aus Täuschungen zu einem tragischen Ende führen, einem völligen Fehlschlag des Unternehmens und dem heroischen oder einfach dem nackten Tod der Beteiligten.

Die letzten Wochen in San Andrés de Taiguanabo wurden mit weiterer Ausbildung und der Fabrizierung von Legenden für die Kubaner verbracht. Von den 21 Guerillakämpfern traten

einige, darunter Che, als Uruguayer, andere als Peruaner oder sogar Bolivianer auf.[50] Am Ende gehörten fünf Mitglieder des Zentralkomitees der Partei und zwei stellvertretende Staatsminister dem Kommando an. Guevara entwarf einen vorläufigen und einen langfristigen Plan, die beide nie umgesetzt wurden. Die Strategie sah vor, zwei Fronten zu eröffnen, eine in der Nähe der Stadt Sucre und die andere im Alto Beni. Bis zum 20. Dezember sollten alle Kubaner und die sechzig Bolivianer am vorgesehenen Standort sein; dieser erste Kern sollte zwar noch keinen *foco* errichten, aber eine Schule für lateinamerikanische Guerillas. Ihr Lager würde geheim, isoliert und unzugänglich sein; sie würden weder versuchen, in bewohnte Gebiete einzusickern, noch Bauern anzuwerben oder Nachschub zu erhalten. Im Frühjahr 1967 sollte an die meisten revolutionären Führer Lateinamerikas ein Aufruf ergehen, mit dem sie aufgefordert würden, auf Wegen, die von Monje und dem PCB unterstützt würden, ihre besten Kader nach Bolivien zu schicken.[51] Mehrere nationale Kolonnen sollten anschließend in ihre Heimatländer aufbrechen, um sich militärisch zu schulen und das Gelände zu sondieren, vorerst ohne den Kampf zu eröffnen. Nach einer ausreichenden Vorbereitung sollten sie dann in ihr jeweiliges Land einsickern, wobei Che die Kolonne nach Argentinien anführen würde.[52] Zuvor sollten die Guerillakämpfer jedoch am 26. Juli 1967 zum erstenmal öffentlich in Erscheinung treten und den Militärstützpunkt von Sucre in Chuquisaca angreifen; das würde ihnen zu ihrer ersten Gefechtserfahrung verhelfen.[53] Hier lag eine offensichtliche Parallele zur Sierra Maestra vor – beispielsweise die Aufstellung einer Mutterkolonne, die sich in mehrere Unterkolonnen aufteilte.

Der Beginn des Unternehmens war auf den 15. Oktober festgesetzt. Das Ausbildungslager in San Andrés wurde aufgelöst, und die Guerillas begannen, in kleinen Gruppen und auf möglichst verschlungenen Wegen nach Bolivien aufzubrechen. Was die Geheimhaltung anging, war die Operation von Erfolg gekrönt; doch der gesamte zu diesem Zweck betriebene hohe Aufwand erwies sich als größtenteils überflüssig. Wie Che gegenüber Renan Montero, einem seiner städtischen Kader in La Paz eingestand, waren die staatlichen bolivianischen Sicherheitsmaßnahmen wesentlich lascher als er befürchtet hatte.[54] Vielleicht verfolgten die Anstrengungen Che's aber auch einen anderen Zweck: Wahrscheinlich waren die Sowjets über die Mission in Bolivien nicht so schnell im Bilde; diesmal besprach Castro die Angelegenheit nicht zuvor mit Botschafter Alexejew. Andererseits heißt es ein Jahr später in einem geheimen CIA-Bericht, »‹ Castro) informierte Breschnew, daß Ernesto Che Guevara mit Männern und Ausrüstung aus Kuba im Herbst 1966 nach Bolivien aufgebrochen war.«[55]

Doch der ganze Geheimhaltungsaufwand hatte auch seine problematische Seite. Einige Tage vor Beginn der Operation ereignete sich ein Vorfall, der nicht nur Che's extremes Geheimhaltungsbedürfnis, sondern auch seine Stimmung und die seiner Gefährten in ein helles Licht rückt. Aleida hatte Che häufig im Lager besucht, doch am Tag vor dem Aufbruch, an dem Che seinen Mitkämpfern nicht mehr gestattete, sich von ihren Angehörigen zu verabschieden, brachte Ramiro Valdés sie im Auto hierher, damit sie die letzten Stunden mit ihrem Mann zusammen verbringen konnte. Che war aufgebracht; er beschimpfte Valdés und untersagte Aleida, auch nur aus dem Wagen zu steigen. Während diese Auseinandersetzung noch im vollen Gange war, traf Castro ein. Als er erfuhr, was gerade vorging, überredete er Che, er solle allen Guerillakämpfern erlauben, vor dem Abflug noch einmal ihre nächsten Angehörigen zu sehen; das werde die Sicherheit des Unternehmens nicht gefährden. Guevara gab nach und erlaubte schließlich auch Aleida, bei ihm in San Andrés zu bleiben.[56] Die übermäßigen Anforderungen, die Che sich selbst und anderen auferlegte, hatten einen wesentlichen Anteil am bolivianischen Debakel.

Die Desinformationskampagne, die für die Bolivienexpedition in Gang gesetzt wurde, war äußerst effektiv. Ramiro Valdés und das Innenministerium fabrizierten für alle Kämpfer eine Tarngeschichte, derzufolge sie zum Studium in die UdSSR reisten. Die Guerilleros erhielten gefälschte Briefumschläge, Postkarten und Dokumente, mit denen sie ihre Angehörigen täuschen sollten, und erstellten sogar Listen mit den Geschenken, die ihre Frauen und Kinder sich aus dem Ostblock wünschen sollten.

Es heißt, daß kurz vor der Abreise Che und Fidel auf einem Baumstamm in der Schlucht von San Andrés ihr letztes persönliches Gespräch geführt haben.[57] Ein Vertreter des Innenministeriums, der das Ausbildungsprogramm mitgemacht hatte, im letzten Augenblick jedoch von der Liste der Teilnehmer gestrichen worden war, hörte einen Teil der Unterhaltung mit und reimte sich das übrige aus der Gestik und Mimik der beiden zusammen. Castro redete, Che war verdrossen und reserviert; Castro war laut, Che blieb ruhig. Schließlich ging Castro noch einmal alle potentiellen und bereits bestehenden Probleme des Unternehmens durch. Er verwies auf das Fehlen von Nachrichtenverbindungen, das Zögern Monjes, die organisatorischen Schwächen der Brüder Peredo. Er versuchte ein letztesmal, Guevara zu bewegen, das Vorhaben ganz aufzugeben oder zumindest zu verschieben. Schließlich erhoben sich die beiden und schlugen sich gegenseitig mehrmals auf die Schulter – es sah fast wie eine Umarmung aus. Aus Fidels Gestik sprach seine Verzweiflung über Guevaras Sturheit. Beide setzten sich wieder und blieben eine ganze Weile schweigend sitzen. Schließlich stand Fidel auf und ging.

Che brannte vor Ungeduld, zum letztenmal in seinem Leben. Ihm kam zum Bewußtsein – wenngleich möglicherweise nur rudimentär –, daß die Pläne für Bolivien in die Brüche gingen. Mario Monjes betrieb eine zunehmende Sabotage, je deutlicher sich das wahre Ausmaß der Operation abzeichnete. Seine Zusammenkünfte mit *Pombo* sowie die Aktivitäten Debrays bestätigten seinen Argwohn ebenso wie die Reisen seiner Parteigenossen nach Kuba: Die Kubaner planten offenbar, im Alto Beni einen *foco* zu errichten. Monje beschloß, diesen Standort unbrauchbar zu machen, indem er ihn in den richtigen Kreisen enthüllte. Dadurch zwang er die Vertreter Che's, aus dem Alto Beni und den Yungas in eine gänzlich andere Region zu wechseln, den Canon von Nancahuazû in Südostbolivien. Diese Gegend war für den Guerillakrieg völlig ungeeignet, mochte jedoch als Versteck einer isoliert liegenden Schulungsstätte für Kader oder als Ausgangsbasis für eine Expedition nach Argentinien taugen.[58] Heute räumt Monje ein, daß er es gewesen war, der hinter der Verlegung des Stützpunkts nach Ñancahuazú steckte, obwohl er wußte, daß es sich als Falle erweisen könnte; er wollte Che möglichst weit weg in Richtung argentinische Grenze drängen und auf diese Weise von vornherein den bewaffneten Kampf in Bolivien verhindern.[59]

Debray machte die Sache noch komplizierter. Seiner Meinung nach war der beste politische Text, den er je verfaßt hat, eben jener Bericht, den Castro bei ihm in Auftrag gegeben und den er Piñeiro ausgehändigt hatte. Darin begründete er, warum der Alto Beni aus den verschiedensten Gründen ein idealer Ort für den Guerillakampf war.[60] Debray ist jedoch überzeugt, daß Che niemals diesen Bericht erhalten oder sich die enormen Unterschiede zwischen dem Alto Beni und dem Südosten klargemacht hat.[61] Im April 1968 – mehrere Monate nach Che's Tod – fand in Havanna eine Sitzung statt, an der die drei soeben eingetroffenen kubanischen Überlebenden sowie Antonio, der jüngste der Brüder Peredo, der Bruder von Jorge Vázquez Viaña, Humberto, Juan Carretero *(Ariel)* und Angel Braguer *(Lino)* teilnahmen. *Pombo* erklärte: »Wir dachten, der Plan habe darin bestanden, den Kampf im Norden zu entfalten ‹...› Es war keine Rede davon, daß wir in Ñancahuazú operieren sollten.« An Ariel gewandt fügte er hinzu: »Che wurde reingelegt. Man hatte uns gesagt, es sei eine Region mit Ansiedlungen, und das stimmte nicht. Wir brauchen nur in den Berichten nachzusehen, irgendwo müssen sie sein.«[63] Das läßt nach Humberto Vázquez Viaña den Schluß zu, daß der Ort ohne vorherige Prüfung ausgewählt wurde; kurzum, *Pombo* und *Papi* wußten so gut wie nichts über das Gelände.[64] Außerdem machte Che kein Geheimnis aus seiner Unzufriedenheit mit der Leistung seiner Abgesandten. Martínez Tamayo berichtet in der ungeschönten Fassung von *Pombos* Tagebuch, daß Che sich einmal darüber beklagte,

»sein größter Fehler sei es gewesen, ihn ‹nach Bolivien› zu schicken, denn er sei nutzlos.« Wie *Papi* sich erinnerte, hatte die Kritik Che's ihn tief gekränkt, denn er sei nicht deshalb dabeigewesen, »weil er ein besonderes Interesse an Bolivien hatte, sondern aus persönlicher Treue zu Che.«[65]

Das war zweifellos eine weitere Konsequenz aus dem Kongodebakel: Che mißtraute dem kubanischen Geheimdienst und zog es vor, sich auf seine eigenen Leute zu verlassen. Keiner der Männer Piñeiros wurde nach Boliven vorausgeschickt[66]; keiner der Funktionäre, die bereits in der kubanischen Botschaft in La Paz Dienst taten, wurde um Hilfe gebeten; Debrays Meinung blieb unberücksichtigt; nicht einmal *Furri,* der Vertraute von Raúl Castro, der an der Vorbereitung der Salta-Expedition beteiligt war, wurde von Che angehört. Nach dem Geheimdienstfiasko im Kongo war er vor jedem auf der Hut, mit Ausnahme seiner engsten Berater; doch wie er später im selben Jahr Monje anvertraute, dachten sie in militärischen und nicht in politischen Kategorien. Dennoch wurden während der Monate Che's in Kuba alle Informationen aus Bolivien von den Männern Piñeiros gefiltert; Piñeiro selbst *(Barbaroja),* Armando Campos und Juan Carretero besuchten ihn fast jedes Wochenende. In den Worten *Benignos:* »Alles, was Che erhielt, ging durch die Hände Piñeiros ‹...› Sie schickten ‹Che› Informationen über alles, was in Bolivien getan wurde, Versorgungsmaterial, Logistik, und bei ihm kamen immer nur die besten Nachrichten an.«[67] Guevaras Mißtrauen gegenüber dem kubanischen Geheimdienst war berechtigt; dessen Mitarbeiter begingen dieselben Fehler, die er im Kongo begangen hatte.

Im August gab Che *Pombo, Tuma* und *Papi* die Anweisung, ein Stück Land im Alto Beni zu erwerben. Doch unter dem Druck Monjes und angesichts der Notwendigkeit, die PCB nicht zu verprellen, hatten auch sie sich für den Südosten entschieden. Als sie ihren Führer informierten, sie hätten ein Grundstück in Ñancahuazú gekauft und seien bereits dabei, dort Waffen zu verstecken, stellten sie ihn vor vollendete Tatsachen. Che fügte sich. Er hatte Debrays Text nicht gelesen, und seine eigenen Absichten waren noch immer etwas unbestimmt – wollte er in Bolivien einen *foco* aufbauen oder das Land lediglich als Durchgangsstation nach Argentinien nutzen? Er hatte keine Zeit mehr, den Plan zu revidieren.[68] Hätte Che die Entscheidung seiner Abgesandten in Bolivien verworfen, so hätte er wieder ganz von vorn anfangen müssen. Das hätte eine Verschiebung seiner Abreise nach Bolivien bedeutet, weil er sich dort nicht beliebig lange in einer Stadt aufhalten konnte; er wäre gezwungen gewesen, nach kurzer Zeit Zuflucht in einem Camp zu suchen, um zu vermeiden, daß sich seine Anwesenheit herumsprach und er verraten wurde. Aber es würde kein Lager geben, wenn keine Bauern in der Nähe waren, und er würde kein anderes Gelände

zur Verfügung haben als das eine, das der PCB bereits erworben hatte. Statt zu warten, beschloß Che, Kuba so bald wie möglich zu verlassen. Durchaus mit Recht befürchtete er, daß jeder weitere Aufschub das gesamte Projekt gefährden könnte: Entweder würden Monje und der PCB ihn in Gefahr bringen, indem sie den ganzen Plan enthüllten, oder Castro würde die Mission abbrechen, sobald er merkte, daß die Vorbereitungen nicht reibungslos vonstatten gingen. Wie *Lino* sich erinnerte, »war keine Zeit, irgend etwas anderes in die Wege zu leiten«[69]

Als Che in Bolivien eintraf, stellte er fest, daß die zwanzig Guerillas, die Fidel angefordert und Monje widerwillig zugesagt hatte, nirgends zu finden waren. Statt den Riß zwischen sich und den bolivianischen Kommunisten oder Oscar Zamoras maoistischer Fraktion (die schließlich beschloß, nicht an der Expedition teilzunehmen) zu kitten oder gar dem gesamten Unternehmen eine neue Richtung zu geben und die bolivianischen Bergarbeiter und die Volksbewegung anzusprechen, faßte Che den Entschluß, seine Leute durch die abtrünnige maoistische Splittergruppe unter der Führung von Moisés Guevara anwerben zu lassen. Das brachte die Gefahr schlecht ausgebildeter Leute, zunehmender Fehler und Infiltrationen mit sich; potentielle Kämpfer, die durch Geld oder Versprechungen angelockt wurden, würden nach der ersten Feindberührung eher desertieren. Eine sorgfältigere Auswahl hätte dagegen die gesamte Operation verzögert, da die Kampagne ohne bolivianische Kämpfer nicht beginnen konnte und die Kämpfer Monjes jetzt auf vier bis fünf Kader zusammengeschmolzen waren, von denen einige in die Großstädte delegiert wurden. Die einzigen, die jetzt noch übrigblieben, waren entmutigte Peruaner und übereifrige Kubaner. Für das Unternehmen benötigte Che unbedingt mehr Bolivianer. Alle diese Hindernisse hätten jeden anderen dazu bewogen, das ganze Projekt noch einmal zu überdenken oder in jedem Fall zu verschieben. Doch Che ging wie immer über das Problem hinweg. Er entschloß sich, die Sache wie geplant mit den verfügbaren Ressourcen durchzuziehen. Ein bedächtigerer und umsichtigerer Mann mit mehr Geduld wäre möglicherweise noch einen Schritt vor dem Abgrund stehengeblieben.

Vor der Abreise hatte er sich von Aleida und den Kindern verabschiedet. In der Verkleidung eines kahlköpfigen, dicken und kurzsichtigen uruguayischen Beamten namens Ramón saß er mit seinen Töchtern am Essenstisch, ohne sich zu erkennen zu geben. Sie erfuhren es erst später, als die Berichte von seinem Tod bestätigt wurden. Am 23. Oktober flog er von Havanna nach Moskau, zusammen mit seinem Reisebegleiter *Pachungo.* Von dort flog er nach Prag und reiste mit dem Zug über Wien nach Frankfurt, nahm in Paris eine Maschine nach Säo Paulo über Madrid und traf schließlich am 6. November in Corumbá an

der Grenze zwischen Brasilien und Bolivien ein. Nachdem sie die Grenze ohne Zwischenfall überquert hatten, wurden er und *Pachungo* von *Papi,* Renan Montero und Jorge Vázquez Viaña in Empfang genommen. Danach fuhren sie in einem Jeep nach Cochabamba und La Paz. Vázquez Viaña, der seinen Fahrgast neugierig musterte, erfuhr entgeistert, daß es der legendäre *comandante* Guevara war; bis zuletzt hatte man ihm nichts davon gesagt.

Lange Jahre hindurch war der Reiseweg Che's nicht genau bekannt und der Gegenstand widersprüchlicher Darstellungen. Zunächst einmal gab es Ungereimtheiten in den Pässen, die er benutzte. Als die bolivianische Armee in sein Lager eindrang und eine große Zahl von Dokumenten sicherstellte, fanden sich zwei gefälschte uruguayische Pässe mit identischen Fotos, von denen der eine auf den Namen Adolfo Mena González und der andere auf den Namen Ramón Benitez Fernández lautete. Beide wiesen Einreise- und Ausreisestempel des Madrider Flughafens mit verschiedenen Daten im Oktober auf. Außerdem wurde Che in unterschiedlichen Teilen der Welt gesichtet. Wie Betty Feigin, die frühere Ehefrau Gustavo Rocas, Che's Freund aus Córdoba, sich erinnert, hatte ihr Mann ihr im September oder Oktober 1966 gesagt, er werde einige Tage lang abwesend sein. Bei seiner Rückkehr hatte er behauptet, er sei in Tucumán oder Mendoza mit Che zusammengetroffen. Bettys Schwester Nora, die Ernesto in seinen Jugendjahren gekannt hatte, schwört, sie habe ihn im südlichen Frühling in Hemdsärmeln in der chilenischen Hauptstadt auf der Monjitasstraße in der Nähe des Golfklubs gesehen. Trotz seiner Verkleidung war er für jeden, der ihn gut kannte, zu erkennen.[70] Nora winkte ihm zu, doch Che gab ihr ein Zeichen, sie solle so tun, als kennte sie ihn nicht, und deshalb ging sie einfach weiter. Als sie den Vorfall ihrem Mann erzählte, sagte dieser, sie solle die ganze Sache vergessen; andernfalls müsse er den Attache des argentinischen Geheimdienstes in Santiago informieren.[71]

Es ging auch das Gerücht, Che habe in Córdoba Station gemacht und sogar in der Wohnung einer Familie aus Beltrán an den Ausläufern der Stadt gewohnt. Keine dieser Behauptungen läßt sich von vornherein als unglaubwürdig abtun, da Kuba noch immer einen absurden Schleier der Geheimhaltung über die Ereignisse dieser Wochen breitet. Mehrere Autoren, von dem Argentinier Hugo Gambini bis zu den Bolivianern González und Sánchez Salazar, erwähnen mehrere Zwischenaufenthalte auf dem Weg Che's nach Bolivien. General Alfredo Ovando, der höchste bolivianische Offizier der gegen Che eingesetzten Soldaten, erklärte mehrere Monate danach, Che habe zwischen dem 15. und 22. September 1966 bolivianischen Boden betreten und sei am 24. November zurückgekehrt.[72] Daniel James behauptet, Che sei in der ersten Jahreshälfte 1966 kreuz und quer durch Bolivien und andere lateinamerikanische Länder gefahren. Er zitiert einen Artikel aus der mexikanischen

Tageszeitung ›Excélsior‹ vom 14. September 1966, in dem das genaue Datum der Einreise Che's nach Bolivien genannt wird – zwei Monate vor dem allgemein akzeptierten Datum.[73] Es gibt jedoch so viele veröffentlichte Darstellungen und so viele Versuche, Forscher in die Irre zu führen, daß wir wohl vermuten dürfen, daß Che's Weg von Kuba nach Bolivien der Weg war, der sich aus den erbeuteten Dokumenten ergibt.

Jedenfalls beendete er schließlich seine lange Reise und kam Anfang November im Lager Ñancahuazú an. Dort stellte er fest, daß keiner der sorgfältig ausgearbeiteten Pläne in die Tat umgesetzt worden war: Es gab nur wenige Waffen und keine Kommunisten außer denen, die er bereits kannte; Monje befand sich nicht einmal im Land; die Funkausrüstung der Gruppe war praktisch nutzlos, und die Gegend warf zahllose Probleme auf.[74] Che's Optimismus ermöglichte es ihm, über diese Unzulänglichkeiten zum Teil hinwegzukommen, aber als *Benigno* am 10. Dezember im Lager eintraf, fand er ihn in einem »Zustand entsetzlicher Ungeduld und in einer äußerst schlechten Stimmung« vor.[75] Doch das spielte alles keine Rolle: Die Erregung darüber, sich in den Bergen zu befinden, bereit für den Kampf, endlich frei von der Zwiespältigkeit in Prag und in Kuba, halfen Che, sich voranzukämpfen. Kein Hindernis schien zu groß, und die gut ausgebildeten Kubaner konnten ihre ursprünglichen Aufgaben trotz einer Reihe von Schwierigkeiten erfüllen.

Das Land, für das Che sich entschieden hatte, um das Feuer der lateinamerikanischen Revolution zu entzünden, war nicht mehr dasselbe, das er 1953 kennengelernt hatte. Die chronische Instabilität Boliviens war mit der Zeit einer beginnenden Institutionalisierung gewichen, abzulesen an der mehr oder weniger demokratischen Wahl von Präsident René Barrientos im Juli 1966. Aus den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, geboren aus Milton Eisenhowers Mission 1953, als Che die Anden durchwanderte, waren dank US-amerikanischer Hilfeleistungen und einer USA-freundlichen bolivianischen Politik enge Bindungen entstanden. Bis zur Mitte der siebziger Jahre war die Militärhilfe der USA an Bolivien pro Kopf der Bevölkerung die höchste in ganz Lateinamerika und wurde nur noch von der US-Hilfe an Israel übertroffen. Über eintausend bolivianische Offiziere waren in Panama in der School of the Americas ausgebildet worden. Die Zusammenarbeit zwischen beiden Armeen ging so weit, daß einmal einem Ersuchen Barrientos', ihm eine Maschine der US Air Force zur Verfügung zu stellen, um in den Urlaub nach Europa zu fliegen, sogleich stattgegeben wurde.[76] An der Willfährigkeit Boliviens gegenüber den Vereinigten Staaten bestand kein Zweifel; doch der Nationalismus seiner Revolution von 1951 hatte dieser Willfährigkeit eine charakteristische Färbung verliehen.

Bolivien war noch immer zunächst und vor allem ein sehr armes Land; in ganz Lateinamerika war nur Haiti noch rückständiger. Ein Großteil der Bevölkerung lebte in ländlichen, abgeschnittenen und notleidenden Regionen. Doch wie in Mexiko war es eine ganz besondere Armut: Die Bauern hatten im Rahmen einer Bodenreform Land erhalten; die Arbeiter waren in mächtigen Gewerkschaften organisiert, die verboten und dann in vielen Fällen wieder zugelassen wurden. Die natürlichen Ressourcen des Landes – in der Hauptsache Zinn, Antimon und Erdöl – waren durch die Revolution verstaatlicht worden. Die Streitkräfte, stets bereit, in der Politik mitzumachen, hielten den lateinamerikanischen Rekord in der Zahl ihrer *pronunciamentos;* doch sie legten eine merkwürdige Mischung aus Nationalismus und USA-freundlichem Konservatismus an den Tag, der an Brasilien erinnerte. Die Nationalistische Revolutionsbewegung (Movimiento Nacionalista Revolucionario, MNR) von Victor Paz Estenssoro hatte sich aus der Regierung zurückgezogen; die Bolivianische Arbeiterzentrale (Central Obrera Boliviana, COB) befand sich in der Opposition, und die bolivianische Bürgergesellschaft erfreute sich einer Stärke und Vielfalt wie in kaum einem anderen Land der Region.

Schließlich kam in der Wahl von Barrientos, einem Luftwaffenoffizier, der das »Programm für eine Bürgerinitiative« der Streitkräfte ins Leben gerufen und nachdrücklich unterstützt hatte, ein weiteres einzigartiges Merkmal der bolivianischen Politik zum Ausdruck. Seit 1952, hatte das Nebeneinanderbestehen der alten Armee, die in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts ihre Ausbildung von Deutschen erhalten hatte, und der Arbeiter- und Bauernmilizen eine enge Verbindung zwischen den militärischen und den bäuerlichen Kaziken, welche die Bodenreform durchgeführt hatten, zur Folge. Seit der Allianz für den Fortschritt hatte das »‹ Programm für eine Bürgerinitiative) den Streitkräften ermöglicht, bei der Erfüllung der lokalen Bedürfnisse der Bevölkerung ‹...›, zum Beispiel beim Bau von Schulen und Straßen in ländlichen Gebieten, die politische Initiative zu ergreifen.«[77] Barrientos sprach fließend Quéchua und war bei den Bauern höchst populär; nicht aufgrund eines persönlichen Charismas, sondern aufgrund dieser Vorgeschichte und der Tradition. Kurz nach seiner Amtsübernahme 1966 unterzeichnete er einen Vertrag zwischen der Armee und den Bauern, in dem es unter anderem hieß:

> Das Militär wird die Achtung der Errungenschaften der die Mehrheit bildenden Gesellschaftsschichten gewährleisten, wie die Bodenreform, die Grundschulbildung, das Recht der Arbeiter, sich in Gewerkschaften zu organisieren ‹...› Die Bauern werden ihrerseits entschlossen und loyal jederzeit die Institutionen des Militärs

unterstützen und verteidigen. Sie werden sich gegen alle subversiven Machenschaften der Linken den Befehlen des Militärs unterstellen.[78]

Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Bolivien waren wesentlich komplexer als das Schwarzweißbild vieler Kubaner, die in dem Land eine typische Bananenrepublik mit reichen Bodenschätzen und einer verarmten Bevölkerung sahen, die nur darauf wartete, befreit zu werden. Tatsächlich stand der hohe Anteil indianischer Bevölkerung einem vor allem innerhalb des Militärs verbreiteten Nationalismus nicht entgegen; das widersprach vielen Erwartungen, die Che Guevara gehegt hatte. Daneben wies das Land ein weiteres Paradox auf. Auf der einen Seite besaß es eine stark politisierte, radikale Arbeiterbewegung, konzentriert in der mächtigen COB, die einer marxistischen und gelegentlich auch trotzkistischen Ideologie huldigte. Vor allem die Gewerkschaft der Bergarbeiter übte trotz der relativ geringen Zahl ihrer Mitglieder aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung einen großen Einfluß aus. 1965 arbeiteten lediglich 2,7 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung im Bergbau, während auf diesen Sektor 94 Prozent der Exporte entfielen, die wiederum einen hohen Anteil am BSP ausmachten: »30.000 Zinnbergleute ernährten ein Land von fünf Millionen Einwohnern.«[79]

Auf der anderen Seite war die Linke selbst äußerst schwach; die Revolution von 1952 hatte ihre Fundamente unterminiert. Die Kommunistische Partei, maoistische Gruppen und Bürgerinitiativen waren zwar nicht unbedeutend, aber hoffnungslos zerstritten. Deshalb konnte die CIA in einem Geheimbericht über Bolivien zu dem Ergebnis kommen, das Land sei noch lange nicht reif für eine Revolution. Für den US-Geheimdienst rangierte Bolivien an letzter Stelle unter neun Ländern, deren Instabilität eine US-Intervention rechtfertigen könnte.[80]

So lagen die Verhältnisse in dem Land, in dem Che im November 1966 hoffte, ein Vorhaben zu verwirklichen, das in wesentlichen Punkten von seinem ursprünglichen Plan abwich. Es gab keine Guerilla in Peru, und in Argentinien hatten sich die Dinge nicht schnell genug entwickelt; deshalb wurde Bolivien als Wiege der lateinamerikanischen Revolution ausersehen. Und es würde alles in Ñancahuazú geschehen, einem denkbar schlecht geeigneten Platz für einen Guerilla-/bco. Hier gab es weder Verbindungswege noch landlose Bauern; im Gegenteil, die wenigen und verstreuten Bewohner waren eher Siedler und hatten von der Bodenreform profitiert. Auch gab es dort kaum Vegetation, jagbares Wild oder Wasser – alles unverzichtbare Voraussetzungen für einen Guerillakrieg. Anstelle eines gut

organisierten Unterstützerteams fand Che eine widerwillige Kommunistische Partei mit unaufrichtigen Führern und einigen wenigen engagierten, aber isolierten Kadern. Doch weniger als drei Monate nach seiner Ankunft im Tal des Río Grande wurden das Ausbildungslager und die Schule für lateinamerikanische Guerillas ungewollt zu einem tödlichen Kriegsschauplatz.

Che's Expedition erholte sich nicht mehr von ihren unglückseligen Anfängen. Sie taumelte von einer Krise in die nächste, angefangen mit der Ankunft der Guerillas in den ersten Novembertagen 1966 bis zum Ende in La Higuera im Oktober 1967. Die Einzelheiten des bolivianischen Abenteuers sind dank Che's Tagebuch und zahlreicher weiterer Darstellungen allgemein bekannt. Diese Analyse konzentriert sich folglich auf die sukzessiven Fehlschläge des Projekts und die zunehmend verzweifelten und widersprüchlichen Reaktionen Che Guevaras. Sein Ende rückte schnell näher. Che hegte sicherlich keinen Todeswunsch, doch seit seiner frühen Jugend hatte er ein christusähnliches Schicksal ersehnt: ein exemplarisches Opfer. Er würde nicht mehr lange warten müssen.

Die erste Krise bestand in der unerwarteten Entschlossenheit des Widerstands des PCB. Seine endlose Verzögerungstaktik war nicht mehr erträglich, da sie zu einer ernsten Gefährdung der Expedition wurde. Die Waffen trafen niemals ein; das städtische Netz wurde nie aufgebaut; die bolivianischen Guerillas wurden vergeblich erwartet, und Mario Monje war in anderen Teilen der Welt unterwegs. Als er im Juni von einem Moskaubesuch nach Havanna zurückkehrte, lehnte er einen Zwischenaufenthalt in Prag ab, vermutlich in der Befürchtung, die Kommunisten würden versuchen, ihn mit Che zusammenzubringen, so daß ihn der *comandante* persönlich unter Druck setzen konnte.[81] Castro fing ihn im Dezember 1966 auf seinem Rückflug vom Parteitag der Kommunistischen Partei Bulgariens in Havanna ab und teilte ihm mit, er werde bei seiner Ankunft in Bolivien zum Lager Che's geführt werden – ohne ihn jedoch darüber aufzuklären, daß es sich in Bolivien befand, oder gar nähere Angaben zu seinem Standort zu machen.[82]

Nach La Paz zurückgekehrt, berief Monje die Parteiführung zu einer Dringlichkeitssitzung ein. Er gab bekannt, man habe ihn ersucht, mit Che in dessen Lager zusammenzukommen, und verlangte, nach seiner Rückkehr unverzüglich das Politbüro und das Zentralkomitee einzuberufen. Monje wußte, daß es mit Che keine Einigung geben würde. Er verfolgte das Ziel, um jeden Preis die Einheit der Partei zu wahren, da deren castroistische Fraktion – die Jugendbewegung, der illegale Apparat und andere – offensichtlich die Kubaner unterstützen und sich dem bewaffneten Kampf anschließen würden.

Am 31. Dezember begleitete *Tania* Monje in das Hauptlager Guevaras, zu diesem Zeitpunkt ein voll eingerichteter Stützpunkt mit der Möglichkeit zur Unterbringung und Versorgung von rund hundert Mann mit mehreren Nebenlagern in einiger Entfernung vorn »Wellblechhaus«, das wegen seines Dachs so genannt wurde. Zum Stützpunkt gehörte auch ein Vortragsraum, ein Backofen und ein Verteidigungssystem, komplett mit einer Funkausrüstung und Höhlen, in denen Lebensmittel, Vorräte, Medikamente und Dokumente untergebracht waren.

Die Begegnung konnte nicht anders als spannungsvoll verlaufen. Wenn der Plan Che's mit der Unterstützung des PCB stand und fiel und wenn diese Unterstützung nicht mehr gewährt wurde (abgesehen von der Teilnahme einiger heroischer Einzelpersonen), dann war das gesamte Vorhaben sinnlos. Monje zufolge eröffnete Che das Gespräch mit dem Eingeständnis, daß er und Fidel ihn an der Nase herumgeführt hätten:

> Wir haben dich in Wirklichkeit getäuscht. Ich möchte nicht Fidel die Schuld daran geben, es war meine Sache, da er die Bitte in meinem Namen an euch gerichtet hat. Ursprünglich hatte ich andere Pläne und habe sie später geändert ‹...› Verzeih' dem *compañero,* mit dem du gesprochen hast, er ist sehr gut, absolut vertrauenswürdig, aber kein Politiker, was der Grund dafür war, daß er nichts von meinen Plänen wußte und auch nichts darüber sagen konnte. Ich weiß, daß er sehr grob zu dir war.[83]

Der *compañero* war Martínez Tamayo *(Papi);* mit dem ursprünglichen Plan war die Absicht gemeint, nach Argentinien zu gehen. Diese Hypothese haben wir bereits dargelegt: vielleicht befürchtete Castro anfangs, er werde es nicht schaffen, Che von seinem ursprünglichen Vorhaben abzubringen. Auch die Version Monjes ist plausibel: Che räumte selbst ein, daß die Kubaner ihn hinters Licht geführt hatten. Ihre wahre Absicht bestand womöglich von Anfang an darin, in Bolivien einen Guerilla-/bco zu errichten, in dem vollen Bewußtsein, daß weder Monje noch die übrige kommunistischen Führer jemals damit einverstanden sein würden.

Sodann machte Che den Vorschlag, Monje solle sich als politischer Führer dem bewaffneten Kampf anschließen; er selbst werde die militärische Befehlsgewalt behalten. Der Bolivianer erklärte sich bereit, aus der Partei auszutreten und sich den Guerillas anzuschließen, stellte jedoch drei Bedingungen. Erstens die Schaffung einer breiten kontinentalen Front, angefangen mit einer neuen Konferenz der Kommunistischen Parteien

Lateinamerikas. Zweitens sollte der bewaffnete Kampf Hand in Hand gehen mit Aufständen in den Städten unter der Koordinierung durch die Kommunistische Partei. Es sollte eine nationale politische Front unter Einschluß von Gruppen im ganzen Land und vereint unter einem einzigen revolutionären Kommando gebildet werden. Und drittens sollte der Kampf nicht auf einen Guerillakrieg beschränkt bleiben, sondern auch weitere Aktivitäten umfassen. Die militärische Führung sollte der politischen mit ihm selbst an der Spitze untergeordnet sein. Monje wollte in dieser Position keinen Ausländer akzeptieren, mochte er auch noch so glänzend und erfahren sein; der oberste Führer mußte ein Bolivianer sein. Wenn man den Tagebüchern einiger Berater von Che glauben darf, bestand Monje auch darauf, daß die prochinesische Gruppe unter Oscar Zamora ausgeschlossen wurde; Che stimmte zu und räumte ein, daß er sich von Anfang an in Zamora geirrt habe.[84]

In seinem Tagebuch schrieb Che jedoch, daß er die drei Bedingungen für unehrlich und für eine Falle hielt. Was der Bolivianer wirklich wollte, sei ein vollständiger Bruch; deshalb habe er sich Bedingungen ausgedacht, von denen er wußte, daß Che sie nie annehmen würde.[85] Che warnte Monje, ein Rücktritt vom Posten des Generalsekretärs des PCB wäre ein Fehler. Was Monjes Forderung nach einer Internationalisierung anging, so stand Guevara ihr teils indifferent, teils skeptisch gegenüber; in seinen Augen wurde da etwas absolut Unmögliches verlangt. Und die Bedingung über die Führung des Kampfes lehnte er kategorisch ab: »‹Das› konnte ich in keiner Form akzeptieren. Der militärische Chef sei ich, und daran ließ ich keinen Zweifel.«[86]

In den Augen von Emilio Aragonés war das ein schwerer Fehler Che's. Eine stärker politisch denkende Person hätte die Bedingungen Monjes akzeptiert und es der weiteren Entwicklung überlassen, wie man sie umgehen konnte. Fidel zum Beispiel hätte sie angenommen.[87] Doch Che war es fast lieber, ohne Monje auszukommen: Vielleicht glaubte er noch immer an die Phantasien des kubanischen Geheimdienstes, der unbeirrt darauf beharrte, daß die meisten Mitglieder und Führer der Kommunistischen Partei sich seiner Sache anschließen und ihrem Generalsekretär den Rücken kehren würden. Das könnte die folgende Eintragung in seinem Tagebuch erklären: »Die Haltung Monjes kann die Entwicklung auf der einen Seite hemmen, ihr auf der anderen aber förderlich sein, da sie mich von politischen Kompromissen entbindet.«[88] Hierin lag Che allerdings völlig falsch. Nur elf Tage danach erhielt Monje die volle Unterstützung seines Politbüros und Zentralkomitees, das einen einmütigen gemeinsamen Brief an Fidel Castro aufsetzte, in dem ihre Haltung gegenüber Che Guevara noch einmal bekräftigt wurde.[89]

Doch noch war nicht alles verloren. Als Jorge Kolle und Simon Reyes Ende Januar mit Castro in Havanna zusammenkamen, um vielleicht doch noch eine Versöhnung zu erreichen, ließ Fidel Che wissen, er werde »hart mit ihnen umspringen«. Danach beschlossen sie, ihre Haltung zu revidieren, denn Castro hatte den kontinentalen Charakter des Projekts betont. Das war in gewissem Sinne eine erneute Täuschung; alle alternativen Pläne für andere Länder waren mittlerweile nur noch Phantasiegebilde, wenn es sie überhaupt je gegeben haben sollte: Das peruanische Projekt war seit langem aufgegeben, in Argentinien geschah überhaupt nichts, und die Idee mit Brasilien war von Anfang an ein Hirngespinst. Fidel bemühte sich, Che's Unnachgiebigkeit herunterzuspielen, und erklärte, Che wolle die bolivianische Guerilla gerade deshalb anführen, weil sie Teil einer regionalen Strategie sei. Obwohl er alle seine Überredungskünste aufbot, war sein Bemühen weitgehend vergeblich. Einem Geheimbericht zufolge, den ein Mitglied des Politbüros des PCB, Ramiro Otero, an die Regierung der DDR schickte, wurde das Gespräch in erbittertem Ton geführt:

> Der Bolivianischen Kommunistischen Partei wurde von ihren Genossen in Kuba und anderen Ländern ein Partisanenkampf aufgezwungen. Der PCB hat einen Brief an Fidel Castro geschrieben und um die Erlaubnis gebeten, über das Wann und Wie des Kampfes selbst zu entscheiden. Fidel reagierte ablehnend. Das Ergebnis: Der Propagandaapparat der Partei wurde vollständig aufgelöst, die Partei verboten, die Mitglieder des Politbüros verhaftet ‹...› Genosse Otero sieht Widersprüche zwischen Guevara und Fidel Castro. Er hält »Che« für intelligenter, politisch jedoch für gefährlicher.[90]

In Havanna verpflichteten sich die Bolivianer pro forma, Che zumindest logistisch zu unterstützen und ihm wenn möglich mehr Leute zu schicken. Noch Anfang Februar notierte *Pombo* in seinem Tagebuch, die Guerillas warteten noch immer auf einen neuen Besuch Monjes.[91] *Benigno* zufolge hätten 36 in Kuba ausgebildete Bolivianer sich der Expedition anschließen können, doch keiner von ihnen tauchte jemals auf.[92] Jede weitere Erörterung der in Havanna erzielten Übereinkünfte wurde jedoch irrelevant, nachdem am 23. März die ersten Kämpfe ausgebrochen waren. Neue Besuche kommunistischer Führer standen einfach nicht mehr zur Debatte.

Der Kongo warf noch immer seinen langen Schatten. Nachdem er acht Monate lang untätig in der afrikanischen Savanne ausharren mußte, weil er keine Handlungsfreiheit hatte, konnte

Che in dieser Hinsicht keinerlei Unklarheit mehr dulden.[93] Unter anderen Umständen hätte er vielleicht einen Führungsrat akzeptiert oder eine Kompromißlösung, die Monje auch ohne die höchste Kommandogewalt zufriedengestellt hätte. Doch nach seinem Martyrium im Kongo war Guevara zu keinerlei Zugeständnissen mehr bereit.

Die Gespräche endeten in einem völligen Zerwürfnis. Monje bat darum, zu den bolivianischen Kommunisten, die sich bereits den Guerillas angeschlossen hatten, sprechen zu dürfen. Che willigte ein und fügte hinzu, alle, die das Lager verlassen und mit ihrem Führer heimkehren wollten, könnten dies tun, doch keiner machte davon Gebrauch. Monje legte seinen Standpunkt dar, fand jedoch schnell seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt: Die Kubaner hatten seine Leute, vor allem die Brüder Peredo, während der Ausbildung in Kuba »umgedreht«. Er beendete die Gespräche mit einer prophetischen Warnung:

> Wenn die Menschen herausfinden, daß diese Guerilla von einem Mann aus dem Ausland angeführt wird, werden sie ihr den Rücken kehren und sich weigern, sie zu unterstützen. Ich bin sicher, daß sie scheitern wird, weil sie von einem Fremden und nicht von einem Bolivianer geführt wird. Ihr werdet heldenhaft sterben, ohne die geringste Chance eines Sieges.[94]

Che zuckte nicht mit der Wimper, sondern versuchte vielmehr, die Konsequenzen der Entscheidung Monjes auf ein Minimum zu begrenzen. *Benigno* erinnert sich:

> Er bemühte sich, es nicht zu zeigen – aber Sie müssen sich vorstellen, daß er dadurch gezwungen war, seinen kompletten Plan zu ändern. Er rief uns zusammen und sagte: »Nun, damit ist es vorbei, bevor es überhaupt angefangen hat. Hier gibt es für uns nichts mehr zu tun.« Er stellte es den Bolivianern frei, zu gehen, sofern sie es wollten, und falls einige Kubaner zusammen mit den Bolivianern gehen wollten, könnten sie dies tun. Keiner werde deshalb als Verräter oder Feigling angesehen.[95]

Nach den gescheiterten Unterredungen mit Monje wurden die Bemühungen verstärkt, andere Gruppen, vor allem die Fraktion unter der Führung Moisés Guevaras, für das Unternehmen zu gewinnen. In der Zwischenzeit beschloß Che, einen Erkundungs- und Trainingsmarsch zu organisieren, der auf drei Wochen geplant war und tatsächlich sieben

Wochen dauern sollte. Che ließ vier Männer im Lager zurück, um Besucher und Neuankömmlinge zu empfangen, und bildete drei Teams für die Mission: Eine Vorhut aus fünf Mann unter der Führung von Antonio Sánchez Díaz *(Marcos)*, eine Haupteinheit unter seinem persönlichen Befehl, die aus 18 Mann bestand, und eine Nachhut aus sechs Mann unter Juan Vidalo Acuña *(Joaquín)*. Die 29 Guerillas – 15 Kubaner und 14 Bolivianer – sollten in Lumpen, erschöpft und entmutigt zurückkehren.

Die Expedition, deren Dauer ursprünglich auf 21 Tage angesetzt war, erstreckte sich über sieben endlose Wochen. Die Männer marschierten durch tiefe Schluchten, überwanden reißende Ströme, stießen auf verlassene Dörfer und Straßen und erkundeten Felsenkuppen und Bergpässe weit im Norden bis zum Río Grande und zum Río Masicuri. Zwei der neu Angeworbenen, Benjamin und Carlos, kamen durch Ertrinken um, ohne je einen Schuß abgefeuert zu haben. Die dichte, dornige Vegetation, Moskitos und andere Insekten (darunter der *boro*, eine Fliege, die ihre Eier unter der menschlichen Haut ablegt), das Fehlen von jagdbarem Wild, schwere Regenfälle und angeschwollene Flüsse, das alles ergab Geländebedingungen, die von denen der Sierra Maestra völlig verschieden waren. Die Guerillas mußten sich den Weg mit Macheten bahnen. Schon am dritten Tag hatten einige von ihnen keine Stiefel mehr, und alle litten unter Hunger und Durst, als ihre Lebensmittelvorräte aufgebraucht waren; mangelnde Disziplin und kleine Diebstähle veranlaßten Che, die schwerste Strafe von allen zu verhängen, eine Aussetzung der Essensrationen. Die Guerillas mußten ein Pferd opfern, das sie gerade erst zwei Tage zuvor gekauft hatten, was zu einer »Freßorgie mit Pferdefleisch« führte, wie Che es nannte, samt den anschließenden Darmbeschwerden. Verständlicherweise nahmen die Spannungen gefährlich zu, und es kam fortwährend zu Auseinandersetzungen und Streitigkeiten. Die Mission hatte zwar insofern Erfolg, als sie alle diese Probleme sichtbar machte, doch für einen Guerillafeldzug in seinen Anfängen war der Preis sehr hoch. Eine Tragödie ereignete sich am 17. März, als ein Floß in einem Wildbach kenterte: Dabei gingen Rucksäcke, Munition und sechs Gewehre verloren, und ein Mann ertrank – der beste Bolivianer in der Nachhut, wie Che schrieb.

Schließlich, am 20. März, kehrte die Gruppe in den Stützpunkt zurück, am Ende ihrer Kräfte nach sieben Wochen Hunger, Durst, Erschöpfung und Auseinandersetzungen. Besucher waren erschrocken über den Anblick, den Che bot: abgemagert, Füße und Hände geschwollen, er hatte über zehn Kilo abgenommen. Zurück im Lager fand er ein »entsetzliches Chaos« vor; außerdem war die Geheimhaltung, die für das Lager, die Guerillas und den *comandante* selbst überlebenswichtig war, verletzt worden. Desertionen in Moisés

Guevaras Gruppe, der Argwohn der Bewohner in der Nähe, die Tüchtigkeit der CIA und der bolivianischen Geheimdienste sowie Begegnungen mit mehreren Öltechnikern aus Camiri hatten schließlich dazu geführt, daß die bolivianische Armee alarmiert wurde. Sogleich entsandte sie ein Kontingent Soldaten nach Ñancahuazú.

Zwischen dem 11. und dem 17. März kam es zu einer Serie von Vorfällen, die sich als verhängnisvoll erwiesen. Sieben Männer, die zur Fraktion von Moisés Guevara gehörten, hatten sich schließlich Mitte Februar eingefunden: Einer sollte Che bis zu seinem Tod begleiten und ebenso wie dieser hingerichtet werden; drei weitere sollten ihn in diesen schicksalhaften Tagen im März verraten. Obwohl es damals niemand vermutete, ließ die Kriminalpolizei Moisés Guevara beschatten; im März folgte ihm jemand nach Camiri. Auch als er begleitet von *Tania* und Coco Peredo zum Lager hinaufstieg, war ihm die Polizei auf der Spur. Prompt wurde ein Bericht an die Vierte Division der Armee weitergeleitet, die in Camiri stationiert war.[96] Am 11. März verließen zwei von Moisés Guevaras Männern, die an diesem Tag Wild jagen sollten, Vicente Rocabada Terrazas und Pastor Barrera Quintana, heimlich das Lager, legten ihre Waffen ab und flohen nach Camiri. Am 14. März wurden sie von der Polizei festgenommen und der Vierten Division übergeben. Die beiden Männer erzählten daraufhin alles, was sie über den Guerillastützpunkt wußten, den Standort, seine Anlage und vor allem natürlich über Che Guevara. Sie verrieten den Behörden seinen Decknamen, das Datum seiner Einreise ins Land und andere Details. Keiner von beiden hatte ihn bislang zu Gesicht bekommen, da er bei ihrer Ankunft im Lager mit der Erkundungstruppe unterwegs war.[97] Rocabada gestand sogar, daß er am iz. Januar, noch vor seiner Ankunft im Lager, von der Identität Che's erfahren habe, als Moisés Guevara ihn aufgefordert hatte, sich den Guerillas anzuschließen.

Die kleine Schar Kubaner in Bolivien war somit durch zwei katastrophale Fehler zum Untergang verurteilt. Zum einen handhabte Moisés Guevara die Anwerbung neuer Guerillas ziemlich lax: Gegenüber Che übertrieb er die tatsächliche Stärke seiner Gruppe, und um sein Gesicht zu wahren, nahm er jeden auf, den er bekommen konnte, und bot Freiwilligen sogar Geld oder ein Gehalt an. Außerdem ließ er die potentiellen Kämpfer über die wahre Stärke der Guerillastreitmacht im unklaren und lockte sie mit der Aussicht, unter dem legendären Che Guevara kämpfen zu können. Die auf diese Weise angeworbenen Männer desertierten verständlicherweise bei der ersten Gelegenheit. Das war allerdings nicht allein der Fehler von Moisés Guevara. Nachdem er seiner Verpflichtungen gegenüber dem PCB ledig war und weitere Bolivianer anwerben wollte, drängte Che persönlich Moisés, die Anwerbung zu

beschleunigen. In seinem Monatsbericht für Januar 1967 heißt es: »Von allem Geplanten ging die Einreihung der bolivianischen Kämpfer am langsamsten vonstatten.«[98]

Zum zweiten hatte die Abwesenheit Che's trotz der langen Ausbildung in San Andrés Taiguanabo Nachlässigkeiten in der Disziplin der Kubaner zur Folge; es kam zu Verletzungen der elementarsten Sicherheitsgebote. Sie wahrten gegenüber den Männern Moisés Guevaras und anderen Besuchern des Lagers nicht ihr Schweigen. Ständig wurden irgendwelche Fotos gemacht, auch von Che selbst. Der Verrat Rocabadas und Barreras und die von ihnen der Polizei gegebenen detaillierten und präzisen Informationen hatten zur Folge, dal? die Armee (die bereits über die mögliche Anwesenheit bewaffneter Männer in dem Gebiet unterrichtet war) eine Patrouille losschickte, die das »Wellblechhaus« in Ñancahuazú untersuchen sollte. Das Guerillalager war nur zur Hälfte besetzt; 30 Mann waren unterwegs auf der Erkundungsmission. Die übrigen zogen sich in die Nebenlager zurück und ließen nur einen einzigen Wachtposten im Lager: Salustio Choque Choque, einen der von Moisés Guevara Angeworbenen. Als die Militärpatrouille eintraf, ergab sich der Bolivianer kampflos und bestätigte auf Befragen die Informationen, die die Polizei bereits von seinen beiden Gefährten erhalten hatte. 500 Meter vom Haus entfernt fand das Militär die Überbleibsel eines Zwischenlagers, darunter sechs Koffer voller Kleidungsstücke mit mexikanischen und kubanischen Etiketten.

Die Armee profitierte von den Aussagen der Deserteure. Doch der Stabschef der bolivianischen Armee, General Alfredo Ovando, enthüllte wenige Monate später, seine Leute hätten bereits Ende Februar fünf Fremde in dem Gebiet entdeckt. Angeblich hatten die Fremden sich bei den Bauern der Umgebung nach Furten durch den Río Grande erkundigt; später beobachtete man sie beim Schwimmen und beim Trocknen großer Bündel bolivianischer Peso- und US-Dollarnoten an der Sonne. Hinzu kam, daß der von *Marcos* angeführte Erkundungstrupp die Verbindung zu den beiden anderen Trupps verlor und früher als diese ins Lager zurückkehrte. Danach kam es zu einer Szene an der Tatarenda-Wasserstelle, als *Marcos* gegenüber einem Erdöltechniker namens Epifanío Vargas mit den Heldentaten seiner Guerillas prahlte. Dieser schöpfte Verdacht, folgte dem Trupp und kehrte schleunigst mit der Nachricht nach Camiri zurück.

Außerdem hatte seit der Errichtung des Guerilla-/bco im November ein Einwohner der Gegend namens Giro Algarañaz ein starkes Interesse am täglichen Leben im Lager bekundet. Er bot sogar an, den vermeintlichen Bauern zu helfen, da er annahm, sie wollten Cocapflanzen anbauen, um Kokain herzustellen. Algarañaz beauftragte einen seiner Knechte, das Wellblechhaus zu beobachten. Als die bolivianischen Soldaten im März hier eintrafen,

bestätigten sich alle Vermutungen und Informationen, die Algarañaz und sein Helfer ihnen mitgeteilt hatten.

Somit gab es bereits zahlreiche Hinweise auf die Existenz bewaffneter Männer, als der Befehlshaber der Vierten Division seine Patrouille losschickte, um sich die »Finca« genauer anzusehen. *Marcos* und seine Vorhut liefen der Patrouille direkt vor die Füße; nachdem sie einen Soldaten getötet hatten, zogen sie sich sogleich zurück, gingen einem Gefecht aus dem Wege und verließen den Stützpunkt. Die Soldaten machten sich auf den Rückweg nach Camiri – zwar mit einem Gefallenen, aber mit der unschätzbaren Nachricht von einer Rebellengruppe in der Ñancahuazú-Schlucht. Der Krieg begann unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen. Die erst vor kurzem neugruppierten Guerillas hatten nicht einmal die Zeit, sich auszuruhen, die Neuankömmlinge einzugliedern, sich Besuchern zu widmen oder ihre Vorräte zu ergänzen. Sie wurden unmittelbar mit den Folgen ihrer Enttarnung konfrontiert.

Marcos hatte bereits auf dem Marsch die Geduld Che's stark strapaziert, weil er sich ständig mit den anderen herumstritt, vor allem mit *Pachungo* (der obendrein mehrmals die Ausbrüche seines Führers über sich ergehen lassen mußte). Als die Gruppen untereinander wieder Verbindung hatten und Guevara von *Marcos'* Rückzug und der Entdeckung des Wellblechhauses durch die Armee erfuhr, bekam er einen Wutanfall. Ein Guerilla durfte sich niemals kampflos zurückziehen; ohne Kampf konnte es keinen Sieg geben, wie Guevara in seinem Tagebuch notierte. Régis Debray zufolge war Che wütend und brüllte: »Was ist hier eigentlich los? Was ist das für eine Scheiße? Sind hier nur noch Feiglinge und Verräter? Nato, nie wieder will ich deine bolivianischen Arschlöcher hier sehen, sie werden bestraft, bis ich weitere Befehle erteile.«[99] Deprimiert durch die Kette von Mißgeschicken, erschöpft durch Hunger, Durst und Krankheit, geplagt von seinen chronischen Darmbeschwerden und all den Eifersüchteleien und Intrigen, traf Che eine der wichtigsten und fragwürdigsten Entscheidungen seines Lebens. Trotz seiner Erfahrung und der unausgesprochenen, aber deutlichen Mißbilligung seiner Untergebenen organisierte er einen Hinterhalt gegen die Militäreinheit, die nach der Entdeckung des Lagers durch die Armee und dem Tod eines bolivianischen Soldaten zweifellos bald auftauchen würde. Die Guerillas waren überhaupt nicht darauf vorbereitet, Kampfhandlungen zu eröffnen. Ihr mangelnder Zusammenhalt und die ganze Anlage der langfristigen Strategie sprachen gegen den Plan eines baldigen Gefechts. Auch wenn das erste Scharmützel die Männer verraten hatte, so hätten sie immer noch Zeit gehabt, zu fliehen und eine Berührung mit dem Feind zu vermeiden. Che entschied sich für den entgegengesetzten Weg.

Seine Entscheidung war überlegt und zwangsläufig, meinten sowohl Humberto Vázquez Viaña, ein Mitglied des städtischen Netzes, als auch Gary Prado, der bolivianische Offizier, der ihn in der Yuro-Schlucht gefangennahm. Vázquez Viaña glaubt, daß der Zeitpunkt und der Ort der ursprünglichen Planung entsprachen und daß Che nicht die Absicht hegte, Monate vergehen zu lassen, bevor er seine Kader – neuangeworbene Bolivianer und kampferprobte Kubaner – der Feuertaufe aussetzte. Seiner Meinung nach scheiterte die Expedition nicht allein deshalb, weil sie verfrüht war, sondern aufgrund zahlloser weiterer Faktoren.[100] Prado hält Che's Entscheidung für richtig, weil die Umstände dafür sprachen; die Alternativen – entweder zu fliehen, ohne zu kämpfen, oder die Gruppe aufzulösen – waren weniger sinnvoll. Eine Flucht hätte nichts an der Entdeckung durch die Armee geändert, und die Auflösung der Gruppe hätte sie nur noch mehr geschwächt.[101] Dagegen hat selbst Fidel Castro gesagt, es seien die verfrühten Kampfhandlungen gewesen, die zu den schweren Verlusten geführt hätten.[102] Angesichts der anfänglichen ungeordneten Zustände in der bolivianischen Armee und ihrer natürlichen Neigung, jedem Gefecht aus dem Weg zu gehen, hätten die Guerillas das Feld räumen und später ohne größere Probleme einen Neuanfang machen können. Der US-Geheimdienst betonte mehrfach, daß die Patrouillen der in Camiri stationierten Vierten Division die Guerillas bestenfalls halbherzig verfolgt hätten.[103]

Am 23. März wurde die halbe Militäreinheit aus 80 Mann, die man gegen Che's Lager ausgeschickt hatte, von den Guerillas in der Ñancahuazú-Schlucht in einen lehrbuchmäßigen Hinterhalt gelockt und angegriffen. Aufklärungsflüge durch die Luftwaffe hatten die Rebellen in Alarmbereitschaft versetzt; die lange Erfahrung ermöglichte es Che und seinen Gefährten, die Operation perfekt durchzuführen. Sieben bolivianische Soldaten, darunter ein Offizier, fielen sofort, 14 weitere ergaben sich, darunter vier Verwundete. Die Guerillas hatten keinen einzigen Mann verloren. Ihre Beute bestand aus 16 Gewehren und 2000 Schuß Munition, drei Mörsern, zwei Uzi-Maschinengewehren, einer Maschinenpistole und zwei Funkausrüstungen. Unter rein militärischen und taktischen Gesichtspunkten war das Unternehmen ein voller Erfolg: Es war eine erste, siegreiche Gefechtserfahrung für die Guerillaeinheit, ebenso effektiv wie ökonomisch. Doch in den Wochen und Monaten nach diesem Gefecht sollte diese kleine und abgeschnittene Gruppe aus unzureichend bewaffneten und schlecht ernährten Männern einer ganzen Armee gegenüberstehen, die zwar ihre unbestrittenen Schwächen hatte, dafür jedoch zunehmend Unterstützung aus den USA erhielt. Es ließ sich nicht länger leugnen: In Bolivien war ein regelrechter Guerillakrieg im Gange, an dem Bolivianer und Ausländer beteiligt waren. Der Standort der Guerillas, ihre Stärke und ihre taktischen Fähigkeiten lagen jetzt offen zutage. Alle früheren, so sorgfältig

ausgearbeiteten Pläne dieser Kämpfer wurden von den Ereignissen überholt. Weitere Besprechungen mit der Führung des PCB, die Anwerbung neuer bolivianischer Kader, der koordinierte Aufbau eines städtischen Netzes und eine baldige Veröffentlichung der Ziele der Guerillas, das alles stand nicht mehr zur Diskussion. Am 14. April wurde der PCB verboten, womit auch jene militanten Parteimitglieder, die der Führung distanziert gegenüberstanden, wie Loyola Guzmán (die Führerin der kommunistischen Jugend und Schatzmeisterin für das städtische Netz), gezwungen waren, in den Untergrund zu gehen. Sie waren nicht mehr imstande, die Aufträge, die man ihnen in den Städten zugewiesen hatte, zu erfüllen.

Régis Debray ist heute überzeugt, daß das Scharmützel nicht ausschließlich negativ zu beurteilen war. *Zwar* stellte es keineswegs einen strategischen Triumph dar, doch Che war froh darüber, daß seine Leute endlich etwas zu tun hatten. Der Kampf trug dazu bei, die Männer härter zu machen, ihre Moral zu heben und die Lage zu klären.[104] Man dürfe den Kontext nicht vergessen, in dem Guevaras unglückliche Entscheidung getroffen wurde: die Atmosphäre der Apathie und der Niederlage unter seinen Männern sowie seine eigene Gemütsverfassung. Er war immer schweigsamer und verschlossener geworden:

> Er saß, weit weg von allen, auf einer Hängematte, rauchte eine Pfeife unter seinem Schutzdach aus Plastik, las, schrieb, dachte nach, schlürfte Mate, reinigte sein Gewehr und hörte abends Radio Havanna auf seinem Transistorgerät. ‹Er erteilte› knappe Befehle. Er war geistig abwesend. In sich verschlossen. Eine angespannte Atmosphäre im übrigen Lager. Streitigkeiten, nationale Empfindlichkeiten, Diskussionen über die einzuschlagende Taktik, alles in einer Stimmung, die durch Erschöpfung, den Mangel an Schlaf und die ständige Feindseligkeit des Dschungels überreizt war. Jeder andere hätte sich unter die Kämpfer gemischt und mit ihnen geredet oder gescherzt. Che begnügte sich mit nackter Disziplin, ohne Freundlichkeiten oder persönliche Beziehungen.[105]

Noch ehe Che von seiner Erkundungsmission zurückgekehrt war, tauchten drei wichtige Personen im Lager auf: Régis Debray, Giro Bustos und *Tania. Tania* sollte sich dort eigentlich nicht aufhalten; ihr Auftrag lautete, Neuangeworbene und Besucher zum Versteck der Guerillas zu führen und dann nach La Paz zurückzukehren. Doch diesmal hatte sie alle Brücken hinter sich abgebrochen. Ob bewußt oder unbewußt – in einer Mischung aus Phantasie, Schuldbewußtsein, Sehnsucht, einer Faszination durch den Guerillakrieg und ihrer

wahrscheinlichen Liebe zu Che Guevara, aus Fahrlässigkeit und Nervosität –, die kubanische Agentin fuhr mit ihrem Jeep bis zum Wellblechhaus, das wenige Tage später von der Armee erobert wurde. Darin ließ sie Notizbücher mit Telefonnummern, Kleider und andere Habseligkeiten zurück, die dem Militär ihre Identifikation erleichterten. Che schrieb in sein Tagebuch: »‹*Tania*› ist enttarnt; damit gehen zwei Jahre guter und geduldiger Arbeit verloren.« Nach einer Darstellung im SPIEGEL reagierte Che wütend, als er von seinem Erkundungsmarsch zurückkehrte und *Tania* in einem Tarnanzug unter seinen Männern fand.[106] Eine seiner wenigen Verbindung zum städtischen Netz war verloren; die anderen sollten in den folgenden Wochen zerstört werden, so daß die Guerillas völlig von der Welt abgeschnitten waren.

Wer war *Tania'?* Warum bestand sie darauf, sich einem Guerillaunternehmen anzuschließen, für das sie nicht ausgebildet war und dem sie in der Stadt bessere Dienste hätte leisten können? Etliche Mythen entstanden nach ihrem Tod drei Monate später, als aus ihr innerhalb kurzer Zeit die von den Kubanern verehrte »unvergeßliche Guerillera« wurde. Manche wollten wissen, sie sei in Wirklichkeit eine Doppelagentin gewesen, die für den KGB und für die Stasi gearbeitet habe. Diese Version stützte sich auf dürftige Belege und in der Hauptsache auf ein Interview mit dem ehemaligen Stasiagenten Günther Männel, das am 26. Mai 1968 im ›Weltspiegel‹ erschien.[107] Männel, der 1961 überlief, hatte *Tania* angeblich wiedererkannt, als er ein Bild ihrer Leiche sah. Er behauptete, sie habe seit 1958 für das ostdeutsche Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gearbeitet und er sei ihr Führungsoffizier gewesen. Ihre Spezialität war die Betreuung von Besuchern aus dem Ausland – auf diese Weise hatte sie Che während seines ersten Besuchs 1960 in Berlin kennengelernt; darüber hinaus war sie eine Meisterin in dem Gewerbe, das in der Literatur traditionell mit Spioninnen in Verbindung gebracht wird. Männel zufolge beschloß der KGB 1960, sein Wirkungsfeld in Kuba auszudehnen; er habe den Auftrag erhalten, *Tania* zu diesem Zweck anzuwerben, was ihm dann auch auf einem Bahnhof in Berlin gelungen sei.[108] Diese Version der Ereignisse ist nie bestätigt worden, und Männel lieferte auch keine weiteren Einzelheiten. Daniel James wiederholte diese Geschichte in seiner Biographie Che Guevaras und bot zu ihrer Untermauerung intelligente, aber haltlose Vermutungen an.

Markus »Mischa« Wolf, der berühmte Chef der »Hauptverwaltung Aufklärung« der DDR und als *Karla* in einem Roman John Le Carrés verewigt, wurde 1995 von den Produzenten eines Dokumentarfilms über Che Guevara interviewt. Er erklärte kategorisch, *Tania* habe nie für das MfS gearbeitet.[109] Außerdem erwähnte Wolf sie niemals in einem seiner öffentlichen Interviews oder während seines Prozesses in Deutschland nach dem Fall der Mauer; er nennt

sie zwar in seinen 1997 erschienenen Erinnerungen, ohne jedoch den Eindruck zu erwecken, sie sei seine Agentin gewesen. Natürlich ist es möglich, daß er die Unwahrheit gesagt oder daß sein Gedächtnis ihn im Stich gelassen hat. Doch *Tania war* bekannt wie ein bunter Hund, und es erscheint wenig plausibel, daß er eine Mata Hari von ihrem Format vergessen haben sollte, falls sie von einem seiner Offiziere geführt wurde.

Tatsächlich ist es durchaus wahrscheinlich, daß *Tania* wie Tausende anderer junger Menschen aus Deutschland und dem Ostblock irgendwann vom DDR-Geheimdienst angesprochen wurde. Als Kind von Exildeutschen in Argentinien geboren, mit perfekten Spanischkenntnissen, war sie eine ideale Kandidatin für die internationale Spionage. Vielleicht war sie wirklich im August dieses Jahres im Dienst des MfS nach Kuba gereist. Doch weder in den deutschen noch in den sowjetischen Archiven oder im Verhalten *Tanias* in Bolivien finden sich Hinweise darauf, sie könnte ein Lockspitzel oder eine Doppelagentin gewesen sein. Es ist natürlich auch möglich, daß sie sich einfach in Guevara verliebte und aus diesem Grund eine Reihe von Fehlern beging, die einer Agentin mit ihrer Ausbildung und Erfahrung normalerweise nicht unterlaufen wären.

Ulises Estrada behauptet drei Jahrzehnte danach, *Tania* sei völlig in Che vernarrt gewesen und habe um jeden Preis in seiner Nähe sein wollen. Ähnlich wie Michèle Firk in Guatemala in den sechziger Jahren und die weiblichen Bewunderer des Subcomandante Marcos in Chiapas heute habe sie eine Guerillakämpferin werden wollen – nicht einfach eine bürokratische Verbindungsstelle zwischen Führern und Kämpfern in La Paz, eine Betreuerin, die Menschen zum Hotel begleitete und ihnen bei der Herstellung von Kontakten behilflich war, eine bloße Zeugin bedeutender Entscheidungen und heldenhafter Taten. Ihre Augen waren auf ein größeres Ziel gerichtet: am Guerillakampf teilzunehmen. Als die Feindseligkeiten ausbrachen, hatte sich ihr Wunsch erfüllt, sie war nicht in der Lage, in ihrer alten Identität nach La Paz zurückzukehren, sondern sah sich gezwungen, im Lager zu bleiben.

Waren sie und Che ein Liebespaar? Diese Frage ist unmöglich zu beantworten. Die heute noch lebenden Zeugen jener Zeit haben sich darüber widersprüchlich geäußert. Nur fünf Personen, die eine begründete Meinung dazu haben könnten, sind noch am Leben; zu ihnen gehören *Potnbo* und *Urbano,* kubanische Apparatschiks, die sich zu diesem Thema nicht frei äußern können. Zwei der übrigen, Debray und Bustos, wollen zu der Behauptung, die beiden hätten eine Affäre miteinander gehabt, keine eindeutige Stellung beziehen. Debray ist skeptisch, weil er bezweifelt, daß Che im Dschungel noch die Energie für eine mehr als rein platonische Beziehung gehabt hätte. Bustos hat sich zu dieser Frage nie geäußert. *Benigno*

beantwortet sie in seinem Buch nicht eindeutig, behauptete jedoch in einem späteren Interview, die beiden hätten etwas miteinander gehabt – kann diese Behauptung allerdings nicht überzeugend belegen.[110] Zwei Gründe sprechen für diese Auffassung. Zunächst einmal die Vorgeschichte: *Tania* und Che lernten sich Ende 1960 kennen, nahmen gemeinsam an zahllosen Sitzungen und Partys teil und waren im Frühjahr 1966 beide in Prag; alles spricht dafür, daß zumindest sie in ihn verliebt war.

Zweitens, als der Leichnam *Tanias* im August geborgen wurde, kursierten Gerüchte, sie sei zum Zeitpunkt ihres Todes im dritten Monat schwanger gewesen. Es gibt jedoch keinen Obduktionsbericht. Manche haben vermutet, die Autopsie sei von demselben Arzt durchgeführt worden, der Che's Hände nach seinem Tod amputiert hatte, ein Bolivianer namens Abraham Baptista Moisés.[111] Wenn *Tania* wirklich schwanger war, dann hätte Che der Vater sein können. Doch für all diese Spekulationen gibt es keinerlei handfeste Anhaltspunkte, und in den seither vergangenen 30 Jahren ist kein einziger vertrauenswürdiger Zeuge aufgetreten, der diese Behauptung bestätigt hätte.[112] Es erscheint plausibel, daß *Tania* einfach eine Art Groupie der Revolution war, fasziniert von dem überlebensgroßen Guerillakämpfer, den sie in Berlin kennengelernt hatte. Die Situation bot sich für Versuchungen und Fehldeutungen geradezu an. Doch es spricht wenig dafür, daß Che in der herben und etwas maskulinen Person *Tanias* den Zauber seiner früheren argentinischen Liebschaften wiederentdeckt hat.

In den ersten Februartagen wurde ein führendes Mitglied der Gewerkschaft der Journalisten, Eduardo Josami, in La Paz von *Tania* angesprochen und von ihr nach Camiri gebracht. Dort erfuhr er, daß Che das Lager mit der Erkundungsexpedition verlassen hatte und erst in zwei Wochen zurückerwartet wurde. Josami hielt es für besser, wieder abzureisen und einen Monat später zurückzukehren, um in der Gegend keinen unnötigen Verdacht zu erregen. Wie die Dinge sich entwickelten, sollte er das Lager nicht mehr zu sehen bekommen. Heute erinnert er sich, daß ihm »der Zweck dieser Fahrt nie ganz klar war«. Er war schockiert über die »Gefährlichkeit« der Lage, in der die Rebellen steckten, und mußte befürchten, daß zu viele Fahrten im Jeep zusammen mit *Tania* und zwei neuangeworbenen Peruanern zwischen La Paz und Camiri das Militär alarmieren würden.[113] Mit Recht, wie wir wissen.

Giro Bustos dagegen gelangte schließlich nach Ñancahuazú. Er kannte Che seit 1963, der Zeit, als Jorge Masettis Expedition fehlgeschlagen war. *Tania* hatte Bustos im Januar in das Lager eingeladen; am 6. März traf er dort gemeinsam mit Régis Debray ein. Ein mittelmäßiger Maler und naiver Linker, hatte er seinen Auftrag seit langem von Che Guevara

erhalten. Er sollte dessen Rückkehr in sein Heimatland vorbereiten und kommunistische Abweichler und Fraktionen, Peronisten und selbst Trotzkisten organisieren, um eine bewaffnete Gruppe in Argentinien aufzustellen. Es war nicht vorgesehen, daß Bustos lange in Bolivien blieb; er sollte das Land schnell und unauffällig wieder verlassen. Statt dessen verbrachte er am Ende zusammen mit Régis Debray drei Jahre im Gefängnis von Camiri.

Der Franzose befand sich auf seiner dritten Reise nach Bolivien innerhalb von drei Jahren; doch diesmal hatte seine Mission einen rein politischen Charakter. Er sollte Botschaften und Analysen Fidel Castros an Che Guevara überbringen und umgekehrt. Außerdem sollte er als Verbindungsmann zwischen Che und anderen Revolutionären in Lateinamerika fungieren; sein nächster Bestimmungsort wäre Säo Paulo gewesen, wo er die Pläne Che Guevaras mit denen von Carlos Marighela abstimmen sollte.[114] Sein Aufenthalt im Lager sollte ebenfalls nur wenige Tage dauern, damit er so schnell wie möglich Bolivien verlassen könnte.

Die drei Besucher verbrachten einen knappen Monat bei Che im Guerillahauptlager. Ihre Abreise löste eine weitere, kräftezehrende Krise aus, der allerdings mehrere zusätzliche Ereignisse vorausgingen, die alle Hoffnungen auf eine Ruhe- oder Erholungspause zunichtemachten. Zunächst versagte die Funkausrüstung der Guerillas den Dienst; dann kam es zu mehreren Desertionen und Unbesonnenheiten, die der bolivianischen Armee zu einer Fülle von Informationen verhalfen.

Die Nachrichtenverbindung mit der Außenwelt war die Achillesferse von Che's Expedition. Die Guerrillas hatten zwei unförmige, schwere US-amerikanische Sendegeräte mitgebracht, die aus dem Zweiten Weltkrieg stammten, noch mit Vakuumröhren ausgerüstet waren und für ihren Betrieb einen Generator benötigten. Einer der Offiziere in Kuba, die für Bolivienfragen zuständig waren, hat dazu bemerkt:

> Sie hatten einen Funksender, der nie richtig funktionierte, einen gewaltigen Apparat mit eigenem Motor, den sie nicht einmal anschließen konnten. Sie hatten während der ganzen Zeit keinerlei Verbindung zur Außenwelt. Das einzige Funkgerät, über das sie verfügten, war ein Ein-Seiten-Band-Empfänger, mit dem sie Radio Havanna hören konnten, aber sie waren nicht in der Lage, selbst etwas zu senden.[115]

Eines der beiden Geräte wurde im Januar feucht und versagte den Dienst; es mußte in einer Höhle vergraben werden. Beim zweiten Gerät waren zwei Röhren defekt, und Vazquez Viaña

(El Loro) erhielt den Auftrag, in Santa Cruz Ersatz zu beschaffen. Anstelle eines ganzen Kartons kaufte er nur zwei einzelne Röhren und verstaute sie auf dem Boden des Jeeps. Nach einer Fahrt von 1600 Kilometern über schlechte Straßen bis zum Stützpunkt der Guerillas waren die Röhren unbrauchbar.[116] Im März ging das Benzin für den Generator aus; neues Benzin war nicht mehr zu beschaffen. Die beiden anderen Funkgeräte für den Verkehr mit Amateurfunkern auf Kurzwelle gaben ebenfalls nach kurzer Zeit ihren Geist auf. Jetzt hatten die Guerillas zwar noch einen Funktelegrafen, doch sie verfügten nicht über den für den Betrieb notwendigen Code:

> Alles war improvisiert. Die Funkausrüstung sollte eigentlich funktionieren, und wenn man dann an Ort und Stelle ist, funktioniert gar nichts mehr, es ist nur noch Schrott. Man kauft Walkie-talkies, angeblich die besten, die es überhaupt gibt, und dann stellen sie sich als nutzlos heraus, sie sind ein Spielzeug für Kinder. Dann sind die Batterien leer, und es gibt keine neuen Batterien.[117]

Seit Anfang Februar hatte Che keine Verbindung mehr nach außen, auch nicht nach La Paz oder Havanna, und konnte nur noch Botschaften empfangen. Er konnte weder Meldungen noch Hilferufe oder Kriegsberichte absenden.[118] Als das städtische Netz sich auflöste und die Nachrichtenverbindungen durch Boten unterbrochen wurden, gab es keine Kommunikation mit der Außenwelt mehr. Che war allein. In Kuba machte sich diese Situation seit Februar bemerkbar; von da an stammten die einzigen Nachrichten, die Kuba aus Bolivien erhielt, aus Presseberichten. Che's Hilfsteam auf der Insel erhielt keine direkten Informationen mit Ausnahme der in den ersten Monaten von Boten aus dem Lager übermittelten Botschaften und durch den Verbindungsmann zum städtischen Netz, Renan Montero, als dieser im März nach Kuba zurückkehrte. Angesichts der überlebenswichtigen Bedeutung der Nachrichtenverbindung für einen Guerillakrieg war diese Sachlage in der Tat extrem bedrohlich. Havanna machte freilich keinen übertrieben beunruhigten Eindruck.

Die ersten Feindberührungen und die Enttarnung der Guerillas hatten weitere Desertionen zur Folge und führten die Armee zum Lager der Aufständischen. Auf einer Vollversammlung am 25. März beschimpfte Che alle seine Leute, gab *Marcos* die Hauptschuld und setzte ihn als Chef der Vorhut ab; er ließ ihm die Wahl, ob er lieber zum Fußsoldaten degradiert werden oder nach Havanna zurückgeschickt werden wollte. Sodann erklärte er, daß drei der Neuangeworbenen von Moisés Guevara nutzlos seien, da sie keinen Beitrag leisteten und sich

weigerten, zu arbeiten. Sie erbaten die Erlaubnis, heimkehren zu dürfen; Che beschloß, sie so bald wie möglich zu entlassen. In der Zwischenzeit würden sie kein Essen bekommen, falls sie auch weiterhin nicht arbeiteten; dasselbe gelte für einen weiteren bolivianischen Angeworbenen namens Eusebio, der »ein Dieb, ein Lügner und ein Heuchler« sei. Auch dieser bat um seine Entlassung.

Am 7. April besetzte die Vierte Division der bolivianischen Armee das Hauptlager der Guerillas. Ihr fielen das Feldlazarett samt Medikamenten, der Backofen und zahllose Habseligkeiten in die Hände, was dem militärischen Geheimdienst zu einer Fülle von Erkenntnissen verhalf. Trotzdem erlitt die Armee am 10. April eine weitere Niederlage: Zwei Hinterhalte entlang des Bachs, der zum Lager führte, hatten neun Tote, ein Dutzend Verwundete, 13 Gefangene und eine beträchtliche Beute für die Guerillas zur Folge, darunter Feuerwaffen, Handgranaten und Munition. *Rolandos* Gruppe zeigte dabei großes taktisches Geschick, als sie sich nach dem ersten Hinterhalt nicht sofort zurückzog, sondern abwartete und ein zweitesmal zuschlug. Das war die erhebendste Episode des Kriegs für die Guerillas; sie demoralisierte die Regierung, ermutigte die Anhänger der Rebellen und brachte das Regime von René Barrientos in peinliche Verlegenheit.

Die Lage war für das bolivianische Militär wirklich beunruhigend. Innerhalb von nur zwei Wochen hatte die Armee 18 Tote und 20 Verwundete zu beklagen und beträchtliche Mengen an Kriegsgerät verloren. Im selben Zeitraum hatten die Guerillas nur einen einzigen Gefallenen, Jesús Suárez Gayol *(El Rubio).* Die Moral in den Streitkräften verfiel sehr schnell. Offiziere übertrieben die Zahl der Aufständischen – manche sprachen von 500 – und ihre militärische Tapferkeit. Barrientos begab sich in das Gebiet und versprach, den Aufstand so bald wie möglich niederzuschlagen, doch seine Nervosität und sein sprunghaftes Verhalten konnten keinem entgehen. Erst nach einiger Zeit und auf beträchtlichen Druck der USA entschloß sich General Alfredo Ovando zum Handeln. Ihm war klar, daß der Krieg sich zwangsläufig hinziehen würde und ausländische Waffen, Ausbildung und Aufklärung erforderte; er würde Eliteeinheiten benötigen, um die irregulären Kräfte erfolgreich bekämpfen zu können.

Obwohl für die Militärs kein Zweifel an Che's Anwesenheit bestand, zogen sie es vor, allgemein von Kubanern und Ausländern zu sprechen. Sie vermieden es nach Möglichkeit, seinen Namen zu nennen. »Die ersten Berichte über die mögliche Anwesenheit Che Guevaras wurden sehr vorsichtig behandelt; wir machten sie nicht publik, sondern fragten bei den Geheimdiensten anderer Länder an, ob sie die Meldungen bestätigen könnten.«[119] Auch die Vereinigten Staaten wollten die Nachricht nicht verbreiten und versuchten, die internationale

Presse fernzuhalten.[120] Die Zurückhaltung des Militärs zahlte sich aus. Wie Mario Monje in einem Brief an das Zentralkomitee des PCB 1968 ausführte, wirkte die Geheimhaltung der Identität von Che Guevara zwar möglicherweise als Schutz für ihn, verhinderte jedoch zugleich, daß militante Linke sich einem Aufstand unter der Führung des *comandante* anschlossen, der inzwischen in ganz Lateinamerika einen legendären Ruf genoß.

Wie und wann wurde die Anwesenheit Che's in Bolivien endgültig festgestellt? Gustavo Villoldo, der zum erstenmal im Februar in Bolivien eintraf und Ende Juli noch einmal hierherkam, um das Bolivienteam der CIA zu leiten, erhielt zuverlässige Informationen über die Rolle Che's durch drei Agenten, die in das von den Kubanern und des PCB aufgebaute städtische Netz eingeschleust worden waren. Bis heute weigert sich Villoldo, die Namen der Drei – zwei Bolivianer und ein Peruaner – zu nennen, die noch immer unter dem Schutz der CIA leben. Er fügt hinzu: »Ich kann Ihnen sagen, daß wir einige U-Boote untergebracht haben, die uns mit den nötigen Informationen versorgten, um (den Aufstand) niederzukämpfen. Der ganze Apparat, dieser logistische Rückhalt ‹...› war für die Guerillas völlig wertlos. Wir hatten das städtische Netz vollständig unterwandert.«[121] Larry Sternfield, Standortchef der CIA in Bolivien bis April 1967, hat bestätigt, daß er durch bolivianische Quellen auf mittlerer Ebene noch vor den bolivianischen Behörden über die Anwesenheit Che's informiert war.[122] John Tilton, der Nachfolger Sternfields, hat das in seinen unveröffentlichten Memoiren bestätigt: »Barrientos hatte mich an diesem Abend in meiner Wohnung angerufen und wegen eines Gerüchts angefragt, daß Che Guevara im Lande sei. Wir vereinbarten einen persönlichen Termin, und ich sagte ihm, daß dieses Gerücht meiner Meinung nach zutreffe.«[123] Es ist nicht verwunderlich, daß die CIA-Oberen in Langley ihrem Chef vor Ort in La Paz nicht glauben wollten; genauso hatten sie auf die Berichte von Lawrence Devlin über Che im Kongo reagiert. Tilton grollt noch heute, wenn er an die Hindernisse denkt, denen er gegenüberstand, als er damals versuchte, der CIA-Zentrale seinen Verdacht mitzuteilen.

Als demnach Debray und Bustos am 20. April gefangengenommen wurden, war die Armee bereits durch die Deserteure und den festgenommenen Salustio Choque Choque im Besitz aller Informationen. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß die Guerillas von Che Guevara angeführt wurden.[124] Außerdem wurde der PCB-Kader Jorge Vázquez Viaña am 24. April verwundet und von Soldaten gefangengenommen. Nachdem man ihn in einem Militärhospital ärztlich versorgt hatte, verhörte ihn ein CIA-Agent mit dem Decknamen Eduardo González. Um die Sache noch komplizierter zu machen, gab es zwei CIA-Offiziere, die in Bolivien unter demselben Namen operierten: González, der zuerst ins Land kamf und Gustavo

Villoldo, der, wie schon erwähnt, im Juli eintraf und später auf Fotos neben dem Leichnam Che's in Vallegrande zu sehen war.[125] Es war der erstgenannte, inzwischen verstorbene González, der Vázquez Viaña, Debray und Bustos verhörte. González lockte *El Loro* in eine Falle, indem er sich als Journalist aus Panama ausgab, und Vázquez Viaña plauderte alles, was er wußte, bis ins letzte Detail aus.[126]

Während der ersten Woche, in der er mißhandelt und verhört wurde, blieb Debray bei seiner Geschichte: Er war ein Journalist, der nach Bolivien gekommen war, um die Guerillas zu interviewen; er hatte Gerüchte über die Anwesenheit Che's gehört, hatte ihn jedoch nicht selbst zu Gesicht bekommen. Auf der Grundlage der Informationen *El Loros* verhörte González Debray und Bustos erneut. Der letztere wurde als erster schwach, zeichnete Porträts der einzelnen Kämpfer und lieferte eine ausführliche Beschreibung des Lagers samt Lageplan und Zugangswegen. Bustos gab seinen Widerstand auf, nachdem seine Häscher ihm die Fotos seiner beiden Töchter gezeigt und gedroht hatten, sie zu entführen. Da ihm die nötige innere Festigkeit und Stärke fehlte, um einem Verhör standzuhalten, wurde Bustos nicht einmal geschlagen.

Am 18. April löste Che selbst eine neue Krise für die Guerillas aus. Unter dem Zwang, ein neues Lager aufzuschlagen, für ein sicheres Geleit seiner Gäste zu sorgen und neue Nachschubwege zu finden, beschloß er, seine Streitmacht zu teilen. Dies sollte nur eine kurzfristige Maßnahme sein, erwies sich jedoch als dauerhaft und verhängnisvoll. Die Gruppe war zu klein für eine Aufteilung; ihre beiden Hälften, zwischen denen keinerlei Nachrichtenverbindung bestand, verbrachten die nächsten vier Monate damit, sich in der bolivianischen Wildnis gegenseitig zu suchen. Obwohl sie zeitweise einander bis auf wenige hundert Meter nahekamen und sich sogar mehrmals gegenseitig beschossen, gelang es ihnen nicht mehr, miteinander Verbindung aufzunehmen.

Ursprünglich verfolgte Che die Absicht, für Bustos und Debray einen sicheren Fluchtweg zu finden. Beide Männer boten an, sich den Guerillas anzuschließen, als ihnen klar wurde, wie schwierig es für sie sein würde, das Gebiet, das inzwischen von der Armee umzingelt war, wieder zu verlassen. Che wandte ein, Debray sei an anderer Stelle von größerem Nutzen, indem er Fidel Botschaften überbringe und Unterstützung aus dem Ausland organisiere. Eine internationale Kampagne wurde um so notwendiger, als erste Kampfhandlungen ausgebrochen waren und das städtische Netz nicht mehr funktionierte. Che notierte in seinem Tagebuch, Debray sei zu »nachdrücklich« in seinem Ersuchen gewesen, das Lager zu verlassen, doch schließlich stimmte er zu. Er verließ seinen Unterkommandanten Joaquín (Juan Vidalo Acuña) mit 17 Guerillas einschließlich *Tania*, die nicht mehr in die Stadt

zurückkehren konnte, einigen kranken Männern und vier der von Moisés Guevara Neuangeworbenen, die bei der nächsten Gelegenheit entlassen werden sollten. Mit den restlichen dreißig Kämpfern machte Che sich auf den Weg nach Süden in Richtung Muyupampa; er hoffte, die Stadt zu erobern und seine beiden Besucher in der anschließenden Verwirrung loszuschicken. Danach sollten sich die beiden Gruppen wieder vereinigen und dabei jede Feindberührung vermeiden.

Doch die Armee erreichte Muyupampa noch vor ihm. In der Zwischenzeit kam Che Guevaras Vorhut mit einem chilenisch-englischen Journalisten zusammen, der vermutlich von einigen Kindern zu den Guerillas geführt worden war. George Andrew Roth schlug einen Handel vor: Als Gegenleistung für ein Interview mit *Inti* Peredo wollte er mit Debray und Bustos nach Camiri zurückkehren und sich für ihren Status als Journalisten verbürgen.[127] So weit kam es jedoch nicht; Debray und Bustos wurden von der Polizei kurzerhand verhaftet und der Vierten Division der Armee übergeben. Sie wurden unter Anwendung von Gewalt, wie sie für lateinamerikanische Militärs typisch ist, verhört und wären wahrscheinlich getötet worden, hätte es nicht einen Aufschrei der Empörung in der Weltpresse und Druck von der CIA gegeben (die nicht von Menschenliebe, sondern von der Hoffnung bewogen wurde, mehr Informationen zu erhalten). Beide Männer kamen vor Gericht und wurden zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt. Erst 1970, als in Bolivien eine neue Regierung an die Macht kam, wurden sie wieder auf freien Fuß gesetzt.

Che hatte es versäumt, mit seiner Nachhut alternative Treffpunkte auszumachen, falls das vereinbarte Zusammentreffen durch die Armee oder unvorhergesehene Umstände verhindert würde. Das Fehlen von Nachrichtenverbindungen – sowohl zwischen den beiden Guerillaeinheiten als auch mit einer dritten Stelle (La Paz oder Havanna) – machte es den beiden Abteilungen unmöglich, sich wieder zu vereinigen. Als die Bewegungen der Armee Che zwangen, nach Norden zu marschieren statt nach Süden, wo der vereinbarte Treffpunkt lag, ging jeglicher Kontakt verloren. Trotzdem gab er nie die Hoffnung auf, die andere Gruppe wiederzufinden. Als seine Kameraden ihn baten, die Strategie zu ändern, wurde er wütend: »Einmal haben wir es gewagt, zu ihm zu sagen: ›Warum geben wir die Suche nach *Joaquín* nicht auf und überlassen die Gruppe nicht sich selbst?‹ Er ließ uns gar nicht ausreden. Er bekam einen Tobsuchtsanfall.«[128] Da das Gebiet nur dünn besiedelt war und die wenigen Bewohner aus Angst oder Feindseligkeit mit den Guerillas nicht reden wollten, wäre ein Zusammentreffen der beiden Gruppen nur einem glücklichen Zufall zu verdanken gewesen. Und Che’s Expedition stand von Anfang an unter keinem glücklichen Stern.

Warum hatte Che Guevara darauf verzichtet, einen Ersatztreffpunkt zu vereinbaren? Auch dreißig Jahre danach bleibt dieses Rätsel ungelöst. In seiner höchst profunden Analyse vermutet der bolivianische Offizier Gary Prado, Che sei der Irrtum unterlaufen, weil er seine eigenen Kräfte über- und die der Armee unterschätzt habe.[129] Die Antwort ist jedoch wohl eher im damaligen Gemütszustand Che's zu suchen; dieser war durch sein Asthma und allgemein durch psychische und physische Erschöpfung zerrüttet. In seinem Kriegstagebuch schilderte er ständige Asthmaanfälle und Depressionen. Das alles war durchdachten oder vorausschauenden Entscheidungen wenig förderlich.

Che hatte in diesen Wochen im April und Mai gehofft, Verbindungen zu Bauern in der Umgebung herstellen zu können, obwohl er wußte, daß dies nicht einfach sein würde. Statt dessen brachte er die Einheimischen gegen sich auf. Der Tod von zwei Zivilisten löste eine feindselige Stimmung unter ihnen aus, die antikommunistische Propaganda der Armee tat ihre Wirkung, und die von der neugebildeten Nationalen Befreiungsarmee herausgegebenen Kommuniqués blieben von einer immer stärker zensierten Presse unbeachtet. Die Einwohner der Umgebung zeigten wenig Neigung, den Guerillas Nahrungsmittel zu verkaufen, und informierten die Behörden unverzüglich über jede Kontaktaufnahme.

Am 15. April veröffentlichte Havanna einen Essay von Che in der Zeitschrift ›Tricontinental‹, in dem er den berühmten Aufruf erließ, »schafft zwei, drei, viele Vietnams!« Daneben pries er in ungewöhnlich deutlichen Worten die Gewalt und das Selbstopfer oder Märtyrertum, wie manche sagen würden:

> Haß als ein Element des Kampfes; unbeugsamer Haß auf den Feind, der einen Menschen über seine natürlichen Grenzen hinaustreibt und ihn zu einer wirkungsvollen, gewalttätigen, selektiven und kaltblütigen Tötungsmaschine macht. Das ist es, was unsere Soldaten werden müssen; ein Volk ohne Haß kann über einen brutalen Feind nicht triumphieren.[130]

Der Artikel Che's war außerdem offen antisowjetisch und propagandistisch im Ton.[131] Die Zeitschrift veröffentlichte sechs Fotos von ihm, zwei in Zivilkleidung und vier in olivgrüner Drillichmontur. Am 15. April trug er in sein Tagebuch ein: »Jetzt dürfte es keinen Zweifel mehr an meiner Anwesenheit hier geben.« An diesem Punkt wurde der bolivianische Feldzug gegen die Aufständischen zu einer Menschenjagd. Alle einheimischen Ressourcen wurden für ein einziges Ziel eingesetzt: Che Guevara tot oder lebendig zu ergreifen. Bald sollten

Tausende Soldaten ein ausgedehntes, unwirtliches Gebiet durchkämmen und nicht einmal vierzig geschwächte und ausgehungerte Männer, die sich in zwei isolierte Gruppen aufgeteilt hatten, zur Strecke bringen.

Die Vereinigten Staaten hatten von Anfang an ihre Hände im Spiel. Zwar beteiligten sich zwei der drei kubanischen CIA-Agenten, Felix Rodríguez und Gustavo Villoldo, erst später voll an der Antiguerillamission und landeten am 31. Juli in El Alto, La Paz. Doch seit April fanden in Washington Lagebesprechungen statt. Nach Andrew St. George, dem Journalisten, der Fidel und Che in der Sierra Maestra interviewt hatte, trat am 9. April erstmals ein hochrangiger Ausschuß in der US-amerikanischen Hauptstadt zusammen, um zu beraten, wie man auf die Berichte von einer Anwesenheit Che Guevaras in Bolivien reagieren sollte.[132] Der schlüssige Beweis für den Aufenthaltsort Che's war nach St. George ein Foto des Backofens in Ñancahuazú; seine Rundbauweise aus Lehm entsprach den Öfen in Vietnam und besonders Dien Bien Phu.

Nach einem Besuch von US-General William Tope in La Paz gelangte Washington zu dem Schluß, »diese Leute haben ein enormes Problem, aber wir haben große Schwierigkeiten, uns darüber zu einigen, wie wir es angehen oder gar eine Lösung finden sollen.«[133] Am 29. April flogen mehrere US-Offiziere und zwölf Soldaten unter der Führung von Ralph »Pappy« Shelton nach Bolivien. Sogleich begannen sie mit einem 19 Wochen dauernden Ausbildungslehrgang für 600 bolivianische Soldaten. Diese wurden die erste Rangerstruppe in Bolivien; keine sechs Monate später sollten sie Che Guevara ergreifen und seine Guerillaexpedition vernichten.

Doch die Monate Mai und Juni verliefen für die Rebellen gar nicht so schlecht. Ende Mai besetzten sie an einem einzigen Tag drei Dörfer und demonstrierten damit eine Beweglichkeit und militärische Tüchtigkeit, mit der sie die Armee erneut demoralisierten. Che's Guerillakämpfer verfügten über ein hohes Maß an Mut und Zähigkeit, dafür jedoch über immer weniger taktische Kreativität. Tatsächlich führte Che in Bolivien kaum eine offensive Aktion durch: Zu keiner Zeit griff er militärische Einrichtungen an, weder mit einem Kommando noch mit einer größeren Einheit, nicht einmal Verkehrsverbindungen in der Nähe städtischer Ansiedlungen. Die meiste Zeit über reagierte er einfach mit Hinterhalten und Defensivmanövern oder mit der Besetzung von Dörfern auf die Angriffe der Armee.

Während dieser Zeit verlor er mehrere Männer, die für ihn wertvoll waren und ihm viel bedeuteten: am 25. April San Luís *(Rolando)*, den er seit der Sierra Maestra kannte und der

vielleicht der beste Militär des Teams war; Carlos Coello *(Tuma),* dessen Tod ihn zutiefst schmerzte, und am 30. Juli *Papi* bei einem kleineren Gefecht. Obwohl *Papi* ihn wiederholt enttäuscht hatte, war sein Tod ein furchtbarer Schlag. Wenn seine Männer weiterhin in diesem Tempo dahingerafft wurden, ohne daß neue Rekruten die Lücken schließen konnten, war sein Guerillakampf zum Untergang verurteilt. Mochten seine Leute der Armee auch noch so empfindliche Schlappen zufügen, am Ende würden sie alle aufgerieben sein. Das war für die Führung in Kuba bereits offensichtlich; die öffentliche Bekanntgabe der Verluste der Guerillas war ein klares Zeichen, daß die Katastrophe immer schneller herannahte.[134] Trotzdem hatte die bolivianische Armee bis zur Mitte des Jahres kein militärisches Übergewicht gegenüber den Revolutionären. In einer geheimen Aufzeichnung, die Mitte Juni vom Nationalen Sicherheitsberater des US-Präsidenten, Walt Rostow, an Lyndon B. Johnson übermittelt wurde, heißt es zum Beispiel:

> Sie ‹die Guerillas› waren bisher den bolivianischen Sicherheitskräften eindeutig überlegen. Das Vorgehen der Regierungseinheiten verrät bislang einen gravierenden Mangel an Befehlskoordination, Führungsqualifikationen der Offiziere und Ausbildung und Disziplin der Mannschaften.[135]

Doch die Überlegenheit der Aufständischen war eine Täuschung. Sie wurde durch eine gravierende Schwäche Che's zunichte gemacht. Die einheimischen Anwohner der Gegend, durch die er monatelang hin und her irrte, unterstützten ihn nicht, standen ihm ablehnend gegenüber und hatten überhaupt keine Vorstellung vom Sinn und Zweck der Expedition. Kein einziger Bauer schloß sich den Guerillas an, weder Ende Juni, als die Gruppe in engere Berührung mit der Bevölkerung kam, da sich das Operationsgebiet verlagerte, noch als Che in mehreren Dörfern als Zahnarzt praktizierte. Ebensowenig konnten die Guerillas von den Bergarbeiterstreiks profitieren, die Mitte Juni in den Bergwerken Siglo XX, Huanuni und Catavi ausbrachen und von der Studentenbewegung unterstützt wurden. Die Existenz einer starken Arbeiterbewegung war einer der Gründe, warum Che sich überhaupt für Bolivien entschieden hatte. Von den Bergarbeitern durch die Anden und eine Entfernung von über tausend Kilometern getrennt, ohne jede politische Verbindung oder Möglichkeiten der Nachrichtenübermittlung, standen die Guerillas hilflos abseits, als Regierungstruppen am Johannistag Dutzende von Demonstranten niedermetzelten. Der Aufstand brach bald wieder zusammen.

Zwei weitere Krisen erschütterten die Expedition zwischen April und August. Die erste hing mit dem städtischen Netz zusammen. Es hatte nie wirklich funktioniert und befand sich am Ende in den Händen abtrünniger Kommunisten. Es war der Gipfel der Paradoxie, daß sie trotz der ablehnenden Haltung des PCB gegenüber dem bewaffneten Kampf wegen ihrer Verbindungen zu Che von der Regierung verfolgt und unterdrückt wurden, nachdem diese die Partei verboten hatte. Mario Monje nahm sich einige der bolivianischen Kommunisten vor, die mit den Guerillas sympathisierten; die Regierung kümmerte sich um den Rest. Die Führung der Partei unterstützte die Guerillas weder mit Waffen, Vorräten, Medikamenten oder Hilfeleistungen noch durch die Bereitstellung von Kämpfern. Nachdem *Tania* sich der Nachhut angeschlossen hatte und Debray festgenommen war, gab es nur noch einen Ausländer, der den Kontakt zu den Städten halten konnte: Renan Montero *(Iván)*, dessen Rolle in Che's bolivianischem Abenteuer bis heute ein Rätsel ist. Für die Kubaner vor Ort gab es nur eine Schlußfolgerung: »Wenn nicht jemand losgeschickt wurde, um die Verbindung zur Stadt herzustellen, dann sah die Sache für uns ganz schlecht aus. Darüber haben wir natürlich nur unter uns gesprochen, Che konnten wir das unmöglich sagen.«[136]

Montero stammte ursprünglich aus Kuba; dank seiner Dienste während der Revolution der Sandinistas erhielt er später die nicaraguanische Staatsbürgerschaft. Er war vermutlich der einzige Kubaner im Netz, der nicht zu Che's alter Garde gehörte; er arbeitete in den kubanischen Staatssicherheitsdiensten, allerdings nicht in der Gruppe Piñeiros. Seine Aufgabe in Bolivien nach seiner Ankunft im September 1966 bestand darin, gemeinsam mit *Tania* die Kubaner, darunter auch Che, in Empfang zu nehmen. Er und *Tania* stritten sich unaufhörlich, in der Hauptsache, weil Renan ständig Annäherungsversuche machte und *Tania* ihn abwies.[137] Die Spannungen zwischen beiden erreichten bald ein gefährliches Ausmaß, wenn wir dem Tagebuch *Pombos* glauben dürfen. Nachdem er die Kämpfer sicher zum Ñancahuazú begleitet hatte, sollte Montero seinem Auftrag gemäß als Geschäftsmann auftreten, wie Che in seinem Tagebuch vermerkte, und die bolivianische Gesellschaft unterwandern. *Iván* löste diese Aufgabe, indem er eine junge Frau verführte, die mit Barrientos verwandt war. Von Che ermutigt, verlobte er sich mit ihr.

Ende Februar oder Anfang März verschwand Renan Montero plötzlich von der Bildfläche. Er verließ Bolivien, reiste nach Paris und tauchte Ende April wieder in Kuba auf, wie aus einer verschlüsselten Botschaft von Havanna an Che hervorgeht.[138] Nach Monteros eigener Darstellung war der Grund für die Abreise recht einfach: Er mußte seine Papiere in Ordnung bringen. Die Gültigkeit seines Reisepasses und seines Visums war nach sechs Monaten Aufenthalt in Bolivien abgelaufen. Da er von Che keine weiteren Instruktionen erhielt – die

Verbindungen zwischen der Stadt und den Guerillas waren wochenlang unterbrochen –, beschloß er, nach dem verabredeten Plan vorzugehen: Er verließ das Land, um seine Papiere erneuern zu lassen.[139] Diese Erklärung ist entweder unaufrichtig oder bewußt irreführend. *Benigno* bemerkte hierzu: »Er wäre nicht von sich aus abgereist. Diese Entscheidung konnten nur andere für ihn treffen. Für mich steht außer Zweifel, daß er Instruktionen erhalten hat. Er wurde nach Frankreich geschickt, um sich zu erholen und dann (nach Bolivien) zurückzukehren, doch aus uns unbekannten Gründen hat er das nicht getan. Ich bin nie hinter die wahre Geschichte von Renan gekommen.«[140]

Wie Montero selbst schreibt, befand er sich noch in La Paz, als *Tania* zum letztenmal Anfang März in Begleitung von Bustos und Debray die Hauptstadt verließ.[141] Folglich wußte er, daß sie jetzt »verbrannt«, als Kontakt in der Stadt nutzlos geworden war. Außerdem war er informiert über die vor kurzem begonnenen Kampfhandlungen und die kaum lösbaren Probleme, denen die Kommunisten ausgesetzt waren, seit man sie in den Untergrund gezwungen hatte. Schließlich waren seine Hochzeitspläne ziemlich weit gediehen, und die Verlobung hatte ihm etliche hochrangige Verbindungen beschert, die ihm bei der Verlängerung seiner Aufenthaltserlaubnis mühelos hätten behilflich sein können: »Drei oder vier Tage nach dem ersten Gefecht begegnete ich Barrientos, und die Familie ergriff die Gelegenheit, meine Bitte um Land im Alto Beni zu unterstützen.«[142] Unter diesen Umständen scheint es unwahrscheinlich, daß er seinen Posten verließ und nach Paris flog, nur um seine Paßformalitäten zu erledigen.

Der zweite Grund, den sowohl Montero als auch Che – in seinem Tagebuch – anführen, war seine Krankheit. Doch diese Erklärung läßt sich kaum mit der damaligen Haltung der Revolutionäre vereinbaren, im Interesse der Sache alle Widrigkeiten zu erdulden und jede Schwäche zu überwinden. In seinem Tagebuch schreibt *Potnbo,* daß *Papi* Martínez Tamayo bereits im Januar gegenüber Che seine Befürchtungen im Hinblick auf Montero zum Ausdruck gebracht hatte: *»Iván* wird nicht dabeibleiben, weil er seine Zweifel an der Situation hat.« Das erwies sich bald als zutreffend. Selbst wenn Montero von sich aus den Entschluß gefaßt hat, nach Kuba zurückzukehren, bleibt eine Frage offen: Wie reagierte Havanna auf seine Abreise aus Bolivien, da er ja die letzte noch übhggebliebene Kontaktperson im städtischen Netz war? Montero selbst räumt ein, daß er »lange Monate mit Warten in Kuba zubrachte«, von Anfang April bis September; er rechnete damit, nach Bolivien zurückgeschickt zu werden, doch »es wurde beschlossen, daß ich nicht fuhr, aus Sicherheitsgründen. Nachdem die Anwesenheit der Guerillas offenbar war, wäre es zu gefährlich gewesen.«[143]

Damals wurde von den Guerillakadern erwartet, daß sie bis zum Tod auf ihrem Posten ausharrten. Jedes andere Verhalten galt als Mangel an Disziplin oder gar Verrat und wurde hart geahndet. Montero dagegen wurde nicht nur nie dafür bestraft, daß er seinen Posten verlassen hatte; er genießt noch heute, dreißig Jahre danach, die Gunst und den Schutz der kubanischen Regierung. Gegenüber seiner eigenen, wenig überzeugenden Erklärung bieten sich zwei andere Hypothesen an: Entweder gab ihm jemand einen Tip und riet ihm, Bolivien zu verlassen und die Verbindung zu Havanna von einem sicheren Land aus aufzunehmen, oder er erhielt mehrdeutige Anweisungen aus Kuba, die er als Ermächtigung auffaßte, das Land zu verlassen. Wie auch immer, spätestens als er in Havanna (oder Paris) eintraf, besaß die kubanische Führung alle wesentlichen Informationen, um zu dem Schluß zu gelangen, daß Che's Mission fehlgeschlagen war. Ihre Quelle war *Iván*, und das war seine Versicherungspolice für die letzten dreißig Jahre: Renan Montero wußte, daß Fidel, Raúl und Piñeiro im Bilde waren. In einer der letzten Botschaften, die Che aus Havanna empfing, teilte man ihm mit, »ein neuer *compañero*»werde »in Bälde« den Platz Iváns einnehmen; dieser neue *compañero* kam allerdings niemals an.

Die zweite Krise kostete Che schließlich das Leben in Bolivien. Sie rührte aus einer Behinderung, unter der er seit seiner Kindheit gelitten hatte: seinem Asthma. Es hatte sich seit dem Beginn der Kampfhandlungen im April beträchtlich verschlimmert, jetzt wurde es von weiteren Krankheiten begleitet. Am 16. Mai schrieb er:

> Gerade als wir losziehen wollten, bekam ich eine heftige Darmkolik: heftiges Brechen und Durchfall. Man verabreichte mir ein Mittel (Demerol) und ich verlor die Besinnung, während man mich in einer Hängematte trug. Als ich aufwachte, fühlte ich mich zwar sehr erleichtert, aber vollgeschissen wie ein kleines Kind.[144]

Die Krankheit beeinträchtigte in hohem Maße seine geistige Beweglichkeit und seine Entscheidungsfähigkeit. Bei zwei verschiedenen Anlässen (3. Juni und bei der Planung der Flucht von Debray und Bustos) notierte Che in seinem Tagebuch: »Ich fand nicht den Mut« und »mein Mangel an Energie«.[145] Die Vegetation, das Klima, seine allgemeine Schwäche und vor allem der Mangel an Medikamenten besiegten Che Guevara schließlich. Jede Entscheidung, jeder Streit unter seinen Kämpfern und jeder Gefallene machten seinen Zustand nur noch schlimmer. Che versuchte es mit den verschiedensten Tinkturen und Hausmitteln. Er ließ sich von einem Ast herabhängen und forderte seine Männer auf, ihm mit

dem Gewehrkolben die Brust zu bearbeiten; in der verzweifelten Suche nach Ephedrin versuchte er, alle möglichen Kräuter zu rauchen. Er aß keine Speisen mehr, die einen Anfall auslösen könnten, und spritzte sich Novocain oder Cortison. Als er nicht mehr gehen konnte, ritt er auf einem Maultier. Unfähig, seinen Rucksack zu tragen, war er zum erstenmal auf Hilfe angewiesen. Während seine Willenskraft nie nachließ, hatte sein Körper seine Grenzen erreicht.

Für die Zeit ab dem 23. Juni enthält Che's Tagebuch täglich Eintragungen über sein Asthma, die fehlenden Medikamente, die Wirkungslosigkeit anderer Mittel und seine verzweifelte Hoffnung, Erleichterung zu finden. Das führte ihn zu einer Entscheidung, die zunächst eine gewisse Hoffnung aufkeimen ließ: die Ortschaft Samaipata an einer Kreuzung zwischen Santa Cruz und Cochabamba zu erobern. Es war der größte Ort, der von den Guerillas während ihres verhängnisvollen Marschs durch den bolivianischen Südosten besetzt wurde. Der Angriff erfolgte in jeder Hinsicht ebenso lehrbuchmäßig wie ihr erster Hinterhalt: Während einige der Guerillas der Bevölkerung flammende Reden hielten, schwärmten die übrigen aus, um Lebensmittel und Medikamente aufzutreiben: Che blieb in einem Lieferwagen versteckt, den seine Leute konfisziert hatten. Doch entweder konnten sie die Medikamente nicht finden, oder es gab einfach keine. Der Zweck der ganzen Operation war dahin: »Hinsichtlich der Versorgung war die Aktion ein Fehlschlag; ‹...› es wurde nichts Nützliches gekauft, und was die Arzneimittel betrifft, war keins dabei, das ich gebraucht hätte.«[146]

Mario Monje zog seine eigenen Schlußfolgerungen aus dem Fiasko in Samaipata. Ursprünglich fühlte er sich ermutigt durch die Tatsache, daß die Guerillas in das ebene Land hinabgestiegen waren, da dies bedeutete, daß sie die militärische Umzingelung durchbrochen hatten und auf dem Weg in die Chaparazone waren, die sich für den bewaffneten Kampf wesentlich besser eignete. Doch als die Presse berichtete, die Guerillas hätten sich wieder nach Süden gewandt, sagte er auf einer Sitzung der Parteiführer: »Genossen, Che wird hier nicht lebend herauskommen. Die ganze Gruppe wird aufgerieben werden. Sie haben den denkbar schlimmsten Fehler begangen; wir müssen jemanden nach Kuba schicken und ihnen sagen, sie sollen Che herausholen.«[147] Nach einer langen Diskussion wurde beschlossen, daß Monje nach Havanna gehen und dort seinen Plan für die Rettung Che's vorlegen sollte. Er flog zunächst nach Santiago de Chile, wo er sein Vorhaben mit den chilenischen Kommunisten beriet und sie um Unterstützung für seinen Weg nach Kuba bat. Ihre Reaktion überraschte ihn: Vor allem waren sie skeptisch und zögerten mit einer Antwort. Monje saß monatelang in Santiago fest; er gelangte nicht mehr nach Kuba, hauptsächlich, weil die

Behörden in Havanna nicht auf seine Gesuche nach Garantien für seine Sicherheit und nach einem Visum reagierten. Wenn die chilenischen Kommunisten zögerten, ihn abreisen zu lassen, so hatte dies seinen Grund in der Zurückhaltung der Kubaner. Von selbst hätten sie nie so gehandelt.[148]

Nach dem fehlgeschlagenen Versuch, in Samaipata Medikamente zu beschaffen, schickte Che *Benigno*, den stärksten Mann, der ihm geblieben war, zu den Höhlen von Ñancahuazû, mehr als 100 Kilometer weit entfernt, um die Asthmamittel zu holen, die dort seit dem letzten November deponiert waren. Doch in der Zwischenzeit waren die Höhlen von der bolivianischen Armee entdeckt worden. Diese im Radio empfangene Nachricht war für Che die schlechteste in diesem bislang schlimmsten Monat des Krieges. Am 31. Juli waren bereits elf Rucksäcke, die letzten Medikamente und ein Tonbandgerät, mit dem die Nachrichten aus Havanna aufgenommen wurden, verloren gegangen; das bedeutete das Ende der Nachrichtenverbindungen zur Außenwelt. Am 8. August hatte er in einem Anfall von Wut und Verzweiflung sein Maultier in den Hals gestochen; er wurde von Asthmaanfällen, Durchfall und der endlosen Kette von Rückschlägen überwältigt, wie er seinem Tagebuch anvertraute.[149] Ein bolivianischer Offizier, Kapitän Vargas Salinas, behauptet, tatsächlich hätten die Brüder Peredo seit August das Kommando übernommen und Che habe sogar versucht, sich umzubringen. Das wird jedoch von keinem anderen Tagebuch oder Bericht bestätigt.[150]

Die Entdeckung der Höhlen durch die Armee »war der schwerste Schlag, den sie uns versetzt haben. Jemand hat etwas gesagt. Wer wohl? Das ist die Frage.«[151] Ein Informant führte das Militär zu der Höhle in der Nähe des ersten Lagers, die Dokumente, Fotografien, Vorräte, Medikamente und Waffen enthielt. Nach Aussagen dreier Überlebender – zwei Guerillas, einer von der Regierung – war Giro Bustos der Informant.[152] Che hatte ihn aufgrund seiner Verbindungen mit der Salta-Expedition angeworben; er vertraute ihm, ohne ihn besonders gut zu kennen. Auch nach Meinung Debrays war Bustos derjenige, der das Militär zu dem Stützpunkt führte. »Er verschwand, wir konnten nur wenige Worte im Hof wechseln. Aber ich wußte, was er ihnen gesagt hatte, weil ich feststellen konnte, was unsere Befrager wußten.«[153]

Benigno ist ebenfalls davon überzeugt, daß Bustos der Informant der Armee war. Che hatte ihn aus Argentinien mitgebracht, damit er nach der Operation dorthin zurückkehren, über den Guerillakampf berichten und Rekruten anwerben konnte. Das war auch der Grund, warum er ihm die Höhlen gezeigt hatte, deren Lage nicht allen bekannt war: »Er ging zusammen mit Bustos los und zeigte ihm die Höhlen; einige waren den Bolivianern bekannt, andere

nicht.«[154] Wie Villoldo erklärte, waren die Beschreibungen, die Bustos von den Guerillas gab – für die Armee fertigte er sogar Porträtzeichungen von ihnen an –, »sehr wichtig«.[155] Villoldo bestätigt, daß Bustos sie zu der Höhle geführt hatte, räumt jedoch ein, »ich habe keine Erklärung dafür,‹daß er das getan hat,›denn sein Leben war nicht in Gefahr. Ich glaube nicht, daß es mangelnde Überzeugung war, und er war Che sehr zugetan.«[156]

Mit der Entdeckung der Höhle waren Che's Medikamente verloren; die Anstrengung *Benignos* war vergeblich gewesen. Die Regierung stellte außerdem Fotos von vielen der Guerillas sicher, auch von Che selbst. Sie wurden der OAS als Beweis vorgelegt, daß *comandante* Che sich tatsächlich in Bolivien aufhielt. Che selbst strich seine Identität niemals besonders heraus; zu keiner Zeit setzte er sein zunehmend mythisches Image ein, um sich lokale oder internationale Unterstützung zu verschaffen. Auf einer Konferenz der Organisation für Lateinamerikanische Solidarität (ÖLAS) in Havanna am 15. August gaben weder Osvaldo Dorticós noch Fidel Castro Che's Aufenthaltsort bekannt, geschweige denn seine schier aussichtslose Lage. Sie machten keinen Versuch, eine Kampagne zu seiner Unterstützung oder gar Rettung zu initiieren. Entweder herrschte trotz der zahllosen und nichts Gutes verheißenden Warnsignale, die aus Bolivien kamen, noch immer der fehlgeleitete Optimismus von Piñeiros Leuten vor oder die Kubaner hatten sich mit einem tragischen Ausgang des Unternehmens abgefunden. Lange würden sie nicht mehr zu warten haben.

Nachdem sie drei Monate lang Che's Befehle blind und stur Wort für Wort befolgt hatte und in dem Gebiet geblieben war, in dem sich beide Gruppen getrennt hatten, wandte sich die Nachhut *\mm]oaquin,* die in der Zwischenzeit fünf Männer verloren hatte, schließlich nach Norden. Von Anfang an hatte es in der Gruppe Spannungen gegeben. *Tania* kam mit den anderen überhaupt nicht zurecht. Sie wurde von den Kubanern, die ihr vorwarfen, sie sei für die Trennung verantwortlich, mehrfach beschimpft und geschlagen. Am 30. August versuchte der Trupp, den Río Grande mit Unterstützung eines Bauern namens Honorato Rojas zu durchqueren, der den Guerillas schon einmal in diesem Jahr geholfen hatte. Unerklärlicherweise bat *Joaquín* ihn um seinen Rat, wo sie den Fluß am besten passieren könnten, obwohl er dies schon mehrfach ohne fremde Hilfe getan hatte. Ein Signal wurde vereinbart: An diesem Nachmittag würde Rojas an einer geeigneten Übergangsstelle mit einer weißen Schürze winken, wenn am Ufer kein Feind zu sehen war. Kurz nachdem er Joaquín verlassen hatte, lief Rojas jedoch einer Militärpatrouille unter Mario Vargas Saunas, dem Leiter der Abteilung Aufklärung in der Achten Division, in die Arme und informierte diesen sogleich über die Absichten der Guerillas. Vargas Salinas legte auf der anderen Seite des

Flusses an der Stelle der von Rojas markierten Furt einen Hinterhalt und brauchte dort nur noch zu warten. Am Spätnachmittag des 31. August, kurz vor Einbruch der Dämmerung, die ihnen Schutz geboten hätte, begannen die Guerillas, den Fluß bei Vado del Yeso zu durchwaten. Mit dem Körper bis zur Brust im Wasser und den über den Kopf gehaltenen Gewehren wurden sie kurz darauf niedergemäht. Zehn von ihnen fielen, darunter *Joaquín, Tania,* Moisés Guevara und *Braulio.* Mehrere Leichen wurden vom Strom mitgerissen und erst Tage später aufgedunsen und entstellt geborgen.

Zwei bolivianische Guerillas wurden gefangengenommen; der eine starb an seinen Verwundungen, der andere gab eine detaillierte Schilderung von der langen Odyssee der Nachhut. Unter dem Decknamen *Paco* verbreitete er später das Gerücht, *Tania* habe an einem Gebärmutterkrebs gelitten, der eine Verzögerung ihrer Monatsblutungen und die Blutflecken auf der von ihr getragenen Monatsbinde verursacht habe.[157] *Paco* berichtete außerdem über ständige Reibereien in *Joaqums* Gruppe, die vor allem auf *Tanias* seelische Krisen zurückzuführen waren. Vier Tage später informierte der Nationale Sicherheitsberater der USA seinen Präsidenten: »Nach einer Reihe von Niederlagen durch die Hand der Guerillas hatten die bolivianischen Streitkräfte am 30. August endlich ihren ersten Sieg zu verzeichnen – offenbar einen großen.«[158]

Mit der Auslöschung der Nachhut lief Che's Zeit schließlich ab.

Vado del Yeso war das Ende des Wegs nicht nur für diejenigen, die im Fluß den Tod fanden, sondern für die gesamte Guerillaexpedition in Bolivien. Isoliert, dezimiert durch militärische Verluste, Krankheit und Desertionen, ihr Führer ein körperliches und seelisches Wrack durch Asthma und Depressionen, eingekreist von einer zunehmend schlagkräftigen und effizienten Armee, gab es für sie kein Entkommen mehr. Nur noch fünf Wochen blieben bis zum absehbaren Ende. Doch bevor die Geschichte von Che's Tod und dem christusähnlichen Nimbus erzählt wird, der sich daraus ergab, müssen wir erst verstehen, was eigentlich geschah und warum.

Wenn man die gängigen Phantasievorstellungen – daß Che noch am Leben, daß er schon früher gestorben oder daß er nie in Bolivien gewesen sei – einmal beiseite läßt, gibt es zwei mögliche Erklärungen für die Tragödie.[159] Die eine stützt sich auf die Hypothese, daß die kubanische Regierung anfänglich Che bis zu einem gewissen Grad behilflich war, nur um ihn später aus geopolitischen Erwägungen im Stich zu lassen. Die andere geht davon aus, daß Havanna von Anfang an gute Absichten hatte und daß der Ausgang einfach das Ergebnis von unglaublicher Unfähigkeit und Ahnungslosigkeit war. Es lohnt sich, beide Theorien knapp

darzustellen, wobei das abschließende Urteil dem Leser und der Geschichte vorbehalten bleibt.

So viel steht fest: Fidel überredete Che zu dem bolivianischen Unternehmen, um zu verhindern, daß er in den breiten Prachtstraßen von Buenos Aires oder den Dschungeln des ländlichen Argentinien getötet würde. Es steht außerdem fest, daß Che's ursprüngliche Idee einer kontinentalen Bewegung, die sich von Bolivien aus verbreitete, sehr bald auf das kleine Gebiet des Río Grande-Beckens im Südosten des Landes reduziert wurde. Es steht ferner außer Zweifel, daß die Ressourcen, die Che zur Verfügung standen, lächerlich unzureichend waren: Weder die Männer noch die Bewaffnung, die Nachrichtenverbindungen oder die Verbündeten der Expedition entsprachen Che's Erwartungen oder gar den Erfordernissen des Unternehmens. Zu Beginn waren diese Mängel möglicherweise weder Che noch der Führung in Havanna einschließlich Fidel Castro selbst bekannt. Doch spätestens seit März 1967 konnte daran keinerlei Zweifel mehr bestehen. Zu diesem Zeitpunkt waren die Kubaner darüber informiert, daß Monje und der PCB es abgelehnt hatten, irgendwelche Zugeständnisse zu machen, daß die Feindseligkeiten verfrüht begonnen hatten, die Nachrichtenverbindungen unterbrochen waren, das städtische Netz nie funktioniert hatte und daß die Vereinigten Staaten mit im Spiel waren. Alle diese Tatsachen waren allgemein bekannt oder ließen sich ohne weiteres aus veröffentlichten Meldungen schließen, so daß jedem interessierten Beobachter das zwangsläufige Scheitern der Mission klar sein mußte.

Angesichts dieser Lage standen der kubanischen Führung nur zwei Handlungswege offen: entweder Che's Expedition massiv zu unterstützen oder eine Rettungsaktion in die Wege zu leiten. Die hierfür erforderlichen Mittel an Menschen und Material standen in beiden Fällen zur Verfügung. Wir wissen von L/wo, *Benigno* und aus den verschlüsselten Botschaften von Juan Carretero *(Ariel),* daß zwischen zwanzig und sechzig in Kuba ausgebildete Bolivianer bereitstanden, in ihr Land zurückzukehren und eine zweite Front zu errichten oder ihren Kameraden im Südosten als Verstärkung zu Hilfe zu kommen.[160] Zu ihnen gehörten Jorge Ruiz Paz, *El Negro* und *Omar.* Die Opposition gegen Monjes und Kolles Politik der Untätigkeit innerhalb des PCB bot die Möglichkeit einer engeren Zusamenarbeit in der Zukunft, und die Bekanntgabe von Che's Anwesenheit hätte im ganzen Land, in Lateinamerika und in der Welt viel Sympathie und Solidarität geweckt. Eine solche Anstrengung hätte bestrebt sein müssen, Che mit den Mitteln auszurüsten, die er für sein Projekt wirklich benötigte, nachdem sich gezeigt hatte, daß seine bisherigen Ressourcen unzureichend waren.[161] Der Aufwand wäre zwar hoch gewesen, hätte sich jedoch gelohnt.

Eine Erhöhung des Einsatzes in Bolivien hätte jedoch einen höheren Grad von kubanischer Einmischung in Lateinamerika bedeutet, der mit den sich anbahnenden Beziehungen zu Moskau und mit der schwierigen wirtschaftlichen Lage in Kuba nicht vereinbar gewesen wäre. Es war eine Sache, ein paar Männer mehr nach Venezuela zu schicken – und sich abermals auf frischer Tat ertappen zu lassen –, aber eine ganz andere, einer Schwesterrepublik den Krieg zu erklären, um einer Guerillaexpedition unter der Führung eines ehemaligen kubanischen Ministers zu Hilfe zu kommen. Wie immer es ausgehen würde, Kuba konnte sich einen solchen Luxus einfach nicht leisten – selbst wenn seine Führer und die Bevölkerung dazu bereit gewesen wären. Und außerdem hätte Moskau es nicht gebilligt, und Moskau gab inzwischen den Ton an.

Aus mehreren Quellen, angefangen mit einer Geheimnote Walt Rostows an Präsident Lyndon B. Johnson, wissen wir heute, daß seit Anfang des Jahres zwischen Kuba und der Sowjetunion ein heftiger Konflikt wegen der Lateinamerikapolitik Havannas ausgebrochen war. Datiert vom 18. Oktober, zehn Tage nach Che's Tod, heißt es in der Note unter anderem:

> In der Anlage ein hochinteressanter Bericht über einen Briefwechsel zwischen Castro und Breschnew in scharfem Ton wegen der Entsendung Guevaras nach Bolivien ohne vorherige Rücksprache mit den Sowjets. Der Briefwechsel war einer der Gründe, warum Kossygin im Anschluß an Glassboro nach Havanna flog.[162]

Falls die Kubaner wirklich die Möglichkeit erwogen haben sollten, den Einsatz in Bolivien zu erhöhen, brachte sie spätestens der Besuch Alexej Kossygins am 26. Juli 1967 von allen weiteren Andenphantasien ab. Wie war es den Sowjets gelungen, hinter eines der bestgehüteten Geheimnisse der Welt zu kommen? Es ist fast unmöglich, das ganze Ausmaß des byzantinischen Gewirrs aus Täuschungen und Verschwörungen, von dem die letzten Monate im Leben Che's umgeben sind, zu ermessen. Mario Monje hatte immer behauptet, während seiner Rückreise aus Bulgarien im November 1966 habe er lediglich in Havanna Zwischenstation gemacht, wo er mit Castro zusammentraf. *Benigno* dagegen behauptet in seinen 1996 in Paris erschienenen Memoiren, tatsächlich habe Monje damals einige Tage in Moskau verbracht und habe den Kreml von Che's Absichten unterrichtet und dessen stillschweigendes Einverständnis erhalten, Che sich selbst zu überlassen. In einem Brief an den Autor vom Oktober 1996 bestätigte Monje, daß er seine damalige Reise aus finanziellen

Gründen in Moskau unterbrochen hatte: Die Bulgaren hatten sein Flugticket bezahlt, und die vorgesehene Flugroute ging über Moskau. In einem anschließenden Telefongespräch enthüllte Monje, daß er damals zwei Zwischenstops gemacht hatte, einen auf dem Weg nach Moskau und einen auf dem Rückweg. *Benigno* fügt hinzu, er wisse durch einen spanisch-sowjetischen Oberst des KGB mit dem Decknamen *Angelito,* der sich um den diskreten Empfang von Kubanern und Lateinamerikanern auf dem Moskauer Scheremetowo-Flughafen kümmern mußte, daß Monje von einem Vertreter des Zentralkomitees empfangen wurde, der ihn im Wagen ins Stadtzentrum fuhr. Nach seinen Angaben blieb der Bolivianer eine ganze Woche in Moskau.[163]

Monjes Flugunterbrechungen in der sowjetischen Hauptstadt bestätigen die Aussage *Benignos* und stellen zudem einen Zusammenhang her zu seinen Gesprächen mit Che.[164] Obwohl er es bis heute hartnäckig bestreitet, erscheint es undenkbar, daß Monje die Lateinamerikaspezialisten des Zentralkomitees der KPdSU oder des KGB nicht über die kubanische Expedition in seinem Land unterrichtet haben soll.[165] Wie bereits bemerkt, erhielt Monje damals große Geldsummen aus der Sowjetunion; außerdem hat er seit 1968 seinen Wohnsitz in Moskau und hat seit jeher gegenüber dem Mutterland des Sozialismus mehr Loyalität bewiesen als gegenüber Kuba. Es kommt noch hinzu, daß Monje sich wahrscheinlich mit Moskau wegen seiner Reaktion auf das Hilfsersuchen der Kubaner beraten hat. Vielleicht haben ihn die Sowjets nicht gedrängt, dem Unternehmen Che's jegliche Unterstützung zu verweigern[166], wir dürfen jedoch annehmen, daß sie ihn in seinem Entschluß bestärkt haben, jede solche Unterstützung auf ein Mindestmaß zu beschränken. Und selbst wenn Monje gegenüber seinen Gastgebern Che nicht erwähnt hat, so spricht doch vieles dafür, daß bei einem Besuch von Dorticós und Raúl Castro in Moskau zwischen dem 7. und dem 22. Oktober der Bruder Fidels entweder Verteidigungsminister Gretschko oder dem KGB das Vorhaben Che's mitgeteilt hat. Man kann sich kaum vorstellen, daß Raúl Castro seinen russischen Kollegen ein Projekt dieser Größenordnung verheimlicht hat.[167] Auf diesen Annahmen beruht die folgende hypothetische, aber wahrscheinliche Version der Ereignisse.

Im Januar, nach Monjes Besuch, wird der kubanische Botschafter in der UdSSR, Olivares, in den Kreml bestellt, wo er sich eine Strafpredigt anhören muß und zum erstenmal wie der Gesandte eines Satellitenstaats behandelt wird. Man legt ihm nahe, Havanna solle aufhören, die Vereinigten Staaten zu provozieren; der Diplomat vermutet sogar, daß die Sowjets einen amerikanischen Militärschlag fürchten und nichts mit Che's Unternehmen zu tun haben wollen. Olivares fliegt sofort nach Havanna zur Berichterstattung, worauf eine Reihe von

Manövern folgt, um die Sowjets zu täuschen, sowie eine wütende Rede Castros am 13. März, die sich hauptsächlich gegen die Kommunistische Partei Venezuelas, aber auch gegen die Sowjetunion richtet: »Diese Revolution folgt ihren eigenen Regeln. Sie wird nie auf das Kommando eines anderen hören. Sie wird nie um Erlaubnis bitten, ihre eigenen Positionen zu behaupten.« Doch die Spannungen nehmen sehr schnell zu, als die Sowjets entdecken, daß Che sich tatsächlich in Bolivien aufhält und daß die Amerikaner beschlossen haben, ihn zu bekämpfen.

In einem Notenaustausch zwischen Moskau und Havanna auf höchster Ebene, der den Besuch Kossygins zur Folge hat, beschuldigt die Sowjetunion Kuba, frühere Vereinbarungen verletzt zu haben: Beschlüsse auf einer Konferenz der Kommunistischen Partei Lateinamerikas im November 1964 sowie eine Reihe bilateraler Abkommen. Das Zentralkomitee der KPdSU bedauert insbesondere, daß Kuba vor dem bolivianischen Unternehmen nicht Rücksprache mit Moskau gehalten hat; es erklärt, folglich dürfe Kuba nicht die Sowjetunion verantwortlich machen, falls die USA wegen der Expedition zu Vergeltungsmaßnahmen gegen die Insel griffen.[168] Kuba erwidert, die Sowjetunion schwäche die Sache der Revolution in der Hemisphäre, weil sie mit »bürgerlichen Regierungen« in Lateinamerika, die revolutionäre Aktivisten folterten und mordeten, Verträge und Kreditabkommen schließe und diplomatische Beziehungen aufnehme.[169] Darüber hinaus sabotiert Moskau die bolivianische Expedition, indem sie Druck auf Monje ausübt, nicht mit Che zusammenzuarbeiten.

Als Kossygin im Juli in die USA fliegt, um vor den Vereinten Nationen zu sprechen und mit Lyndon B. Johnson in Glassboro, New Jersey, zusammenzutreffen, sind sich die Kubaner und die Sowjets darin einig, daß ein Besuch von Moskaus Nummer Zwei in Havanna auf dem Rückflug nützlich sein könnte. Dies um so mehr, als Breschnew nach einer CIA-Mitteilung an den Präsidenten seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck gebracht hatte, daß Castro die Sowjets nicht vorher über die Mission Guevaras informiert hatte, und in starken Worten die Entscheidung Castros kritisierte, in Bolivien einen Guerillafeldzug zu führen. »Er stellte die Frage, welches Recht Castro habe, in Lateinamerika die Revolution zu schüren, ohne sich in geeigneter Weise mit anderen sozialistischen Ländern abzusprechen.«[170] Des weiteren erfuhr Kossygin, daß der US-Präsident die Bewegungen Che's in Bolivien ständig im Blick hatte. Zwar beschäftigte sich der Gipfel hauptsächlich mit dem Nahen Osten, Vietnam und Abrüstungsfragen, doch Johnson meldete einen entschlossenen Protest gegen den Interventionismus der Kubaner an:

> Zum Schluß habe ich Kossygin nachdrücklich aufgefordert, er solle in Havanna den sowjetischen Einfluß geltend machen, um Castro von seiner direkten und aktiven Förderung von Guerillaoperationen abzubringen. Ich sagte ihm, wir hätten Beweise, daß die Kubaner in sieben lateinamerikanischen Ländern operierten ‹...› Ich nannte ihm vor allem den Fall Venezuelas und sagte ihm, daß es für den Frieden der Hemisphäre und der Welt sehr gefährlich sei, wenn Castro diese gesetzlosen Aktivitäten fortsetze.[171]

Deshalb fühlte sich die UdSSR verpflichtet, erneut Druck auf Castro auszuüben, auf seine kontinentalen Pläne zu verzichten, während sie gleichzeitig eine Versöhnung anstrebte.[172] Der Empfang für Kossygin fiel äußerst kühl aus; Castro begrüßte ihn nicht auf dem Flughafen, weigerte sich zunächst, mit ihm zu sprechen, und gab erst nach beträchtlichem Druck durch die sowjetische Botschaft nach. Es kam zu drei Begegnungen: am *26.* Juli in Anwesenheit des gesamten kubanischen Politbüros sowie Osmany Cienfuegos' und am 27. und am 28. Juli mit Osvaldo Dorticós und Raúl Castro. Während des Gesprächs am 27. Juli brachte Castro in Erwiderung auf den ziemlich unverblümten Vorwurf des sowjetischen Premiers, Kuba spiele mit seinen Mätzchen in der Region »den Imperialisten in die Hände« und »schwäche und zersplittere die Bemühungen der sozialistischen Welt, Lateinamerika zu befreien«[173], das peinliche Thema Che zur Sprache. Nach den Notizen von Oleg Daruschenkow, dem einzigen Dolmetscher, der bei der Besprechung anwesend war, sagte Castro:

> Ich möchte betonen, daß die Revolution ein objektiver Faktor ist, daß sie nicht aufgehalten werden kann. Genosse Guevara befindet sich jetzt in Bolivien. Aber wir haben uns nicht unmittelbar an diesem Kampf beteiligt, einfach, weil wir nicht über die hierzu erforderlichen Mittel verfügen; wir unterstützen die dortige Partei durch öffentliche Erklärungen.[174]

Kossygin erwiderte, er hege ernsthafte Zweifel, ob die Aktionen Guevaras in Bolivien in Ordnung seien; zunächst einmal »kann man nicht einfach behaupten, die Entsendung von ein paar Dutzend Mann in ein Land werde zu einer Revolution führen. Man kann nicht so tun, als hätte es die Kommunistische Partei nicht gegeben, bevor der Genosse Guevara dorthin kam und den Kampf begann.«[175] Er kritisierte allein schon die Vorstellung von einem Export der

Revolution und protestierte gegen die von Castro gebrauchten Begriffe, mit denen dieser die Kommunistischen Parteien Lateinamerikas verurteilt hatte.[176] Andererseits versuchten die Sowjets, Castro davon zu überzeugen, daß der Bericht, den sein Botschafter in Moskau über einen bevorstehenden Angriff der USA auf Kuba übermittelt hatte, falsch sei und daß die UdSSR sich in einem solchen Fall ohnedies nicht abseits halten werde. Dennoch verlief die Begegnung in einer gespannten und unfreundlichen Atmosphäre; die beabsichtigte Versöhnung schlug fehl; die Beziehungen zwischen den beiden Ländern blieben über ein Jahr lang äußerst gereizt und erreichten im Frühjahr 1968 ihren tiefsten Punkt.

Inzwischen war jedoch eine Operation zur Unterstützung des bolivianischen *foco* undenkbar geworden. Die einzige jetzt noch offene Möglichkeit bestand darin, Guevara zu retten; andernfalls mußte man ihn seinem Schicksal überlassen. Doch selbst der Gedanke an eine Rettung mußte nach dem Besuch Kossygins in Havanna aufgegeben werden.

Knapp zehn Jahre später enthüllte Juan Carretero *(Ariel),* damals kubanischer Botschafter im Irak, gegenüber *Benigno* die Details eines der dramatischsten Augenblicke der kubanischen Revolution. Nach einigem Alkoholgenuß und überwältigt vom Groll gegen Manuel Piñeiro und Schuldgefühlen gegenüber dem einzigen Überlebenden von Bolivien, gab *Ariel* ihm die folgende Schilderung. Als Kossygin im Juli nach Havanna kam, nahm Carretero am ersten Gespräch mit der sowjetischen Delegation teil. Er wurde dazugebeten, weil Piñeiro abwesend war; normalerweise hätte *Barbaroja* keine Stellvertreter dabeigehabt. Nach Carretero stellten die Sowjets den Kubanern unausgesprochen ein Ultimatum: Entweder hörte Havanna auf, die Guerillas in Lateinamerika zu unterstützen, oder Moskau würde Kuba keine Hilfe mehr gewähren. An diesem Punkt wurde Carretero aufgefordert, den Raum zu verlassen und so lange nach Piñeiro zu suchen, bis er ihn gefunden hatte; zu den weiteren Gesprächen wurde er jedoch nicht mehr hinzugebeten.

Wie bereits erwähnt, hatten Carretero und Armando Acosta bereits vor einiger Zeit eine Gruppe von Kubanern zusammengestellt, um Guevara zu unterstützen oder zu retten, wenn es jemals nötig werden sollte. Sie hatten es von sich aus getan, ohne Order von Castro; sie wollten lediglich für den Ernstfall vorbereitet sein. Einige Tage nach dem Besuch Kossygins erhielt Carretero jedoch von Piñeiro die Anweisung, diese Männer alle nach Hause zu schicken.[177]

1987 äußerte sich Castro in einem Interview mit einem Journalisten, der mit seiner Sache sympathisierte, abfällig über die damalige Möglichkeit einer Rettungsaktion. Die Chancen, eine Gruppe nach Bolivien zu schicken, seien gleich Null gewesen, sagte Castro. Che’s

abgeschnittene Lage, die militärische Einkreisung und das Fehlen einer Funkverbindung hätten jedes Kommandounternehmen praktisch unmöglich gemacht. Wie immer bei Fidel war diese Binsenwahrheit relativ: Es hängt immer von den Umständen ab. Mehrere Personen haben diese Möglichkeiten optimistisch eingeschätzt, auch im Hinblick auf die kubanischen Vorbereitungen auf einen solchen Einsatz. Als *Benigno,* einer der drei Überlebenden, 1968 aus Bolivien zurückkehrte, führte er mit Campos und Carretero folgendes Gespräch:

> »Ihr habt gewußt, daß die einzigen Kommunikationsmittel ihr selber wart. Was habt ihr getan?« Carretero und Armando Campos erwiderten, als wollten sie sich rechtfertigen: »Wir sind in keiner Weise verantwortlich, denn sobald wir erfuhren, daß *Tania* im Lager geblieben war und die Deserteure geplaudert hatten, haben wir hier in Kuba mit dem Aufbau einer Gruppe begonnen, falls die oberste Führung eine Operation befehlen sollte, um euch rauszuholen. Wir haben die Gruppe zusammengestellt, wir haben Piñeiro informiert, und Piñeiro hat gesagt, Fidel wisse Bescheid, aber wir haben nie den Befehl erhalten, die Operation durchzuführen.« Und sie haben mir gesagt: »So weit reichten unsere Befugnisse. Wir haben getan, was wir tun mußten, aber wir haben nie einen Befehl erhalten.«[178]

Tatsache ist, daß die drei Überlebenden in der Lage waren, den Bolivianern aus der Falle zu entschlüpfen, indem sie über die Anden nach Chile gelangten, zum Teil mit Hilfe der Überreste des städtischen Netzes. Das Problem lag demnach nicht in den abstrakten Chancen für einen Erfolg, sondern in der zeitlichen Planung, dem Einsatz und der Organisation der Ressourcen und der Bereitschaft, etwas zu unternehmen. Wenn man mehrere selbständige Sondereinsatzgruppen nach Bolivien geschickt und sich die Kenntnisse von Montero (inzwischen wieder zurück in Kuba), Rodolfo Saldaña (noch in La Paz) und anderen Bolivianern, die mit der Region vertraut waren, zunutze gemacht hätte, dann wäre es durchaus möglich gewesen, Che Guevara zu retten. Che verfügte zwar nicht über die Möglichkeit, Nachrichten zu senden, aber er konnte sie empfangen, und das hätte genügt, ihm mitzuteilen, daß Hilfe unterwegs war; man hätte ihm Instruktionen zu Treffpunkten übermitteln können. Nötigenfalls hätte man das Unternehmen zunächst als Verstärkung statt als Rettungsoperation ausgeben können. Im schlimmsten Fall wäre es erfolglos geblieben, und es herrschte kein Mangel an kubanischen Kommandos, die bereitwillig ihr Leben hingegeben hätten, um den *comandante* Guevara zu retten.

Tatsächlich hatte Fidel außer seinen Konflikten mit den Sowjets etliche weitere Gründe, den Gedanken an eine Rettungsaktion fallenzulassen. Das Problem war weniger ein Scheitern als ein Erfolg der Mission: Was sollte er mit Che anfangen, nachdem er ihn gerettet hatte? Es wäre das drittemal in drei Jahren gewesen, daß dieses Problem sich gestellt hätte. Zuerst gab es Salta, ein Fiasko, dem Che nur entgangen war, weil er zu lange gewartet hatte und der *foco* zu schnell ausgeschaltet wurde; dann kam das Debakel im Kongo und jetzt Bolivien. Fidel würde abermals vor einem schmerzhaften Dilemma stehen. Wieder würde er eine andere Aufgabe für Che finden müssen, etwas anderes als den Tod oder einen Wohnsitz in Kuba, den Che bereits verbittert aufgegeben hatte. Der ewige Guerillakämpfer würde überzeugt werden müssen, daß sein jüngstes Unternehmen an seinem Ende angekommen war. Und wenn er es eingesehen hätte, wie wäre es dann in Kuba mit Che weitergegangen ?

Falls Fidel Castro an einem bestimmten Punkt eine Rettungsoperation in Erwägung gezogen haben sollte, hätte er sehr leicht zu dem Schluß gelangen können, daß ein Che als Märtyrer in Bolivien der Revolution bessere Dienste leisten würde als ein Che, der enttäuscht und entmutigt in Havanna lebte. Der erstere würde zu einem Mythos werden, zum Bollwerk für die schweren Entscheidungen in der Zukunft; er würde der charismatische Märtyrer sein, den die Revolution in ihrem Pantheon der Helden benötigte, gemeinsam mit Camilo Cienfuegos und Frank País. Ein lebender und verdrossener Che Guevara in Kuba würde eine Quelle ständiger Probleme, Spannungen und Meinungsverschiedenheiten sein, die sich nicht beheben lassen würden; und am Ende des Weges stände ein ähnliches, wenn nicht identisches Ergebnis. Wer meint, Fidel Castro sei zu derartigen zynischen Überlegungen nicht fähig, der vergißt, mit welchen Methoden er fast vierzig Jahre lang seine Macht behauptet hat, und übersieht sein Verhalten in anderen kritischen Situationen, auch wenn keine von ihnen emotional oder mythisch so aufgeladen war wie die Sache mit Che Guevara. Fidel hat Che nicht in seinen Tod in Bolivien geschickt, so wenig wie er ihn verraten oder geopfert hat. Er ließ einfach zu, daß die Geschichte ihren Lauf nahm, im vollen Bewußtsein ihres zwangsläufigen Ausgangs. Fidel hatte keinen aktiven Anteil an dem Ereignis, er ließ es einfach geschehen.

Neben den Belegen, welche diese Hypothese stützen, sind zwei weitere Vorkommnisse erwähnenswert. Das erste ereignete sich nach Che’s Tod. 1968 unternahmen die Kubaner einen Rettungsversuch unter ähnlichen Umständen in Venezuela; dabei gelang es ihnen, *14* eingekesselte Guerillas (darunter Arnoldo Ochoa, den Fidel Castro 21 Jahre später hinrichten ließ) zu retten. Diese entkamen auf dem Weg über Brasilien, teilweise mit Unterstützung der dortigen Kommunistischen Partei. Die zweite Geschichte ist das seltsame Erlebnis von

François Maspéro. Der französische Verleger unterhielt enge Verbindungen zu den Kubanern und reiste während jener Zeit nach Bolivien, um Debray im Gefängnis von Camiri zu besuchen und den Kubanern daheim Bericht zu erstatten. Er kehrte gerade noch rechtzeitig von La Paz zurück, um einem wichtigen Kulturkongreß und den Feiern zum 26. Juli in der Sierra Maestra beizuwohnen. Als Fidel Castro (der ihn kannte und von seiner Reise nach Bolivien wußte) ihn begrüßte und fragte, wie die Lage dort sei, erwiderte Maspéro »entsetzlich«.[179] Doch Fidel wollte keine näheren Einzelheiten wissen und suchte auch nicht das Gespräch mit dem Franzosen. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß Castro nicht mehr zu wissen brauchte als er ohnedies schon wußte. Das könnte außerdem erklären, warum die Kubaner den Besuch Mario Monjes während dieser Zeit verhinderten; es war ihnen lieber, wenn er in Chile saß und wartete, als daß sie in Kuba mit ihm zu tun hatten.

Doch die andere Erklärung für Che's Tod, die sich auf eine eindrucksvolle Serie von Fehlern und Mißverständnissen in Kuba und Bolivien stützt, hat ebenfalls viel für sich. Die Unfähigkeit des Apparats in Havanna und der Gruppe, die Che unterstützen sollte, Che's theoretische Fehler, Fidels mangelnde Diplomatie im Umgang mit den bolivianischen Kommunisten, die Disziplinlosigkeit der Anwerber und der Neuangeworbenen in Bolivien, alle diese Faktoren enthüllten die entscheidende Schwäche des Unternehmens: das eklatante Mißverhältnis zwischen ihren Zielen und ihren Mitteln. Drei Beispiele mögen genügen, um diesen Punkt zu verdeutlichen.

Erstens zweifelte Che nie daran, daß der Konflikt, den er auslösen wollte, innerhalb kurzer Zeit einen internationalen Charakter annehmen würde. Wenn die bolivianische Armee sich von den Ereignissen überrollt sehen würde, so seine Annahme, würde sie Hilfe bei ihren Freunden suchen – vor allem Argentinien und den Vereinigten Staaten. Das würde der Auseinandersetzung einen nationalistischen Aspekt verleihen und dazu beitragen, »zwei, drei, viele Vietnams« zu schaffen. Die revolutionären Guerillas würden sehr bald Unterstützung von den bislang unentschlossenen oder zögernden politischen Fraktionen erhalten, die der US-lnterventionismus ihnen in die Arme treiben würde. Nichts hätte von der Wirklichkeit entfernter sein können: Die Beteiligung aus dem Ausland war zeitlich und vom Umfang her begrenzt. Die bolivianische Armee erhielt nur eine geringe Unterstützung von außen, abgesehen von geringen Mengen an Waffen, Proviant und sonstigen Versorgungsgütern, der bereits erwähnten geringen Zahl von CIA-Agenten und etwa zwanzig Green Berets unter der Führung von »Pappy« Shelton, der das Zweite Rangerbataillon der Achten Division ausbildete. Gewiß, Gary Prado und das bolivianische Militär spielten die Bedeutung der US-Unterstützung herunter; diese wäre im Notfall zweifellos erhöht worden.

Und es trifft, wie Larry Sternfield betont hat, zu, daß das anfängliche Widerstreben der Bolivianer, die Guerillas zu stellen, weitgehend durch die Ermunterung der USA überwunden wurde; die Amerikaner stärkten Barrientos den Rücken.[180] Trotzdem wurde Che von den bolivianischen Streitkräften besiegt, mit Unterstützung einer imperialistischen Macht, die ihre Ziele erreichte, ohne sich übermäßig einzumischen. Ob Che Guevara nun hoffte, die USA ließen sich in einen ähnlichen Morast wie in Vietnam ziehen, oder ob er damit rechnete, sie würden sich tatenlos abseits halten – in beiden Fällen hätte er sich getäuscht.

Ein zweites Beispiel war die Anwerbung neuer Kämpfer, mit der unzählige Katastrophen, Desertionen und gebrochene Versprechen verbunden waren. *Papi* (Martínez Tamayo), *Tania*, *Iván* (Renan Montero), *Ariel* (Juan Carretero), *Marcos* (Pinares), *Joaquín* (Juan Vidalo Acuña), Arturo Martínez Tamayo *(Papis* Bruder, zuständig für das Funkgerät, das er überhaupt nicht bedienen konnte) und andere, die von Che und dem Team in Havanna sorgfältig ausgesucht waren, erwiesen sich für die Mission als nutzlos. Schlecht ausgebildet und unzureichend motiviert, waren sie einem revolutionären Unternehmen von kontinentalem Anspruch nicht gewachsen. Ihr unbestreitbarer Mut und ihre Hingabe an die Sache konnten diesen Mangel unmöglich wettmachen. Sie waren dieser schwierigen Aufgabe einfach nicht gewachsen, und wenn keine geeigneten Leute zur Verfügung standen, hätte man das Unternehmen besser abgebrochen.

Ein drittes Beispiel war die improvisierte, mit Täuschungen und Mißverständnissen beladene Beziehung der Kubaner zur Kommunistischen Partei Boliviens. Letzten Endes war das einzige, was Havanna dem PCB vorhalten konnte, daß dieser sich der Errichtung eines Guerilla-/oco in seinem eigenen Land widersetzt hatte. Dafür gab es gute Gründe, wenn man die Geschichte und die ideologische Einstellung dieser Partei bedenkt. Es war jedoch eine Selbsttäuschung anzunehmen, daß Monje den bewaffneten Kampf unterstützen und sich dem *foco* gegen die eigene Parteiführung anschließen oder daß die prokubanische Fraktion der Partei sich gegenüber den übrigen Parteigenossen durchsetzen werde. Solche realitätsfremden Phantasien waren typisch für die Leute Piñeiros. Es war verwegen, zu erwarten, daß vier halbmilitärische Kader der Kommunistischen Partei zusammen mit ein paar jungen, in Kuba ausgebildeten Männern und einer Jugendführerin wie Loyola Guzmán die übrige Partei – vor allem ihre kleine Basis der Bergarbeiter – in einen Guerillakrieg hineinziehen könnten. Leider lassen sich Fehleinschätzungen dieser Art in der Geschichte der Linken in Lateinamerika immer wieder feststellen.

Angesichts all dieser Beispiele für Unfähigkeit und mangelnde Planung kann es kaum noch verwundern, daß die Expedition scheiterte. Hierzu bemerkt Gustave Villoldo, der damalige oberste CIA-Offizier vor Ort in Bolivien:

> Alles passierte sehr schnell. In Havanna hatte Fidel keine Ahnung, wie viele Agenten wir im Land hatten, und er zögerte, irgendein Unternehmen zu starten, das unseren Leuten auffallen würde. Das hielt ihn davon ab, etwas zur Unterstützung von Che zu unternehmen. Nicht daß es einen Bruch, eine Spaltung oder Probleme zwischen Fidel und Che gegeben hätte. Ihr System versagte einfach, und als es versagt hatte, wußten sie nicht, was sie machen sollten. In einem solchen Fall geht man entweder in die Offensive, oder man bleibt völlig passiv; und er beschloß, nichts zu tun. Eine Offensive hätte etwa bedeutet, einige Leute mit Fallschirmen über dem Operationsgebiet abzusetzen oder neue Nachrichtenverbindungen aufzubauen. Das zeigt, daß die Expedition nicht sehr professionell aufgezogen wurde.[181]

Die Kader des Bolivienunternehmens, der Apparat und die kubanische Führung waren allesamt unzureichend auf die Aufgabe vorbereitet, die Che Guevara ihnen zumutete. François Maspéro erinnert sich an den Tag, an dem gemeldet wurde, daß *Joaquíns* Gruppe beim Vado del Yeso vernichtet worden war. Piñeiro, *Ariel*, *Lino* und Armando Campos riefen ihn zu sich, weil sie eine TV-Nachrichtensendung aufgenommen hatten, in der die Leichen der Guerillas gezeigt wurden. Anschließend luden sie ihn ein, noch im Vorführraum zu bleiben und sich einen Film mit Ronald Reagan in der Hauptrolle anzusehen. Das zeigte, wie gleichgültig die für Che aufgestellte Unterstützungmannschaft war.

So wie er es schon im Industrieministerium getan hatte, verlangte Che Guevara zuviel – von der Revolution, der kubanischen Bevölkerung, der Wirtschaft der Insel, der UdSSR. In Bolivien steigerte er seine Anforderungen ins Maßlose. Seine Gefährten bemühten sich, ihn so zu nehmen wie er war, auf seine Bedürfnisse einzugehen und seinen Ambitionen gerecht zu werden, aus Altruismus, Verehrung, Unbekümmertheit und Verantwortungslosigkeit. Sie waren überfordert durch das hohe Ziel der Mission, vor allem als Che stillschweigend von ihnen erwartete, das christusähnliche Schicksal zu teilen, das er seit früher Jugend für sich ersehnt hatte.

Wie in *einer Tragödie war* der *letzte Akt* der Geschichte Che Guevaras bereits in ihrem Anfang und ihrer Entfaltung angelegt; das Ende war ebenso herzzerreißend wie

unabwendbar. Che’s tödliches Geschick stand schon geschrieben; nur der Tod konnte ihn retten und ihm die Erlösung und den Platz in der Geschichte verschaffen, nach dem er immer gestrebt hatte. Sein Schicksal ereilte ihn in La Higuera, in der Wildnis des bolivianischen Südostens, an einem Morgen im Oktober. Dort endete das Martyrium Che Guevaras, und dort begannen die Auferstehung und der Mythos, die seinem Gesicht, aufgenommen auf der Betonplatte in Vallegrande, jenen inneren Frieden gaben, nach dem er sich so lange gesehnt hatte.

11
Tod und Auferstehung

Der Tod Che Guevaras gab seinem Leben einen Sinn. Ohne seine Hinrichtung von der Hand des Leutnants Terán in dem dunklen, feuchten und verwahrlosten Schulzimmer in La Higuera hätte er vielleicht noch große Heldentaten vollbringen und ein ruhmreiches Leben führen können, doch sein Gesicht wäre nicht Jahrzehnte später auf Millionen T-Shirts zu sehen gewesen. Er hätte der Sache, für die er kämpfte, zweifellos einen wesentlich größeren Dienst erweisen können, wenn die bolivianische Regierung ihn verschont oder die CIA ihn gerettet hätte, doch die Sage von der Revolution und dem Selbstopfer, das er symbolisieren sollte, hätte sich niemals in dem Maße verbreitet, wie es dann geschah. Der Tod war für Che nicht nur ein erwartetes und vielleicht sogar willkommenes Ereignis. Er bezeichnete auch einen zwangsläufigen, vorhersehbaren Neuanfang, nicht das Ende einer Laufbahn, eines Wegs oder eines Lebens. Jeder Aspekt dieses Todes trug dazu bei, daß er das traurige, aber letzten Endes gewöhnliche Schicksal, dem niemand entgeht, transzendierte; er ließ einen Mythos entstehen, der bis zum Ende des Jahrhunderts andauern würde. Es war, wie Che es sich immer vorgestellt hatte, ein vollendeter Tod: gelassen, heroisch und stoisch, schön und ruhig – wie sein Gesicht es auf den posthumen Fotografien zeigte, mit denen diese Geschichte begann, –, mit einem Wort: emblematisch.

Doch in derselben Weise, wie die besonderen Umstände von Che's Tod untrennbar mit der Legende, die sie hervorbrachten, verwoben sind, ist auch der Zeitpunkt von ganz besonderer Bedeutung für den Nimbus des Ruhms, der aus dem Leichnam von Vallegrande mit den klaren und geöffneten Augen erwuchs. Wäre Che Guevara zwei Jahre zuvor im Kongo oder einige Zeit später in Argentinien umgekommen, so hätte sich möglicherweise jenes einzigartige Zusammentreffen von Mensch und Epoche, wie es bei ihm der Fall war, nicht ergeben. Che starb am Vorabend eines entscheidenden Jahres in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

1968, als zum letztenmal alles möglich schien und zum erstenmal die Jugend eines großen Teils der Welt sich an kurzlebigen, aber folgenreichen Revolten beteiligte, die von Che mehr als von jedem anderen verkörpert werden sollten. Wenige Wochen nach seinem Tod starteten nordvietnamesische Truppen und der Vietcong die Tet-Offensive, von der sich die rebellische Jugend in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und Lateinamerika begeistern ließ. Noch

davor erschienen im heißen Herbst von Turin die ersten Abdrucke von Peter Kordas Porträt; dann veranstalteten Studenten die respektlosen Sit-ins an der Columbia University in New York und die Massendemonstrationen im Quartier Latin in Paris; weniger als ein Jahr nach Che's Gefangennahme in der Yuroschlucht sollten die leuchtendrotend Poster vergeblich geschwenkt werden, um die sowjetischen Panzer zu vertreiben, die durch die Straßen Prags dröhnten. Fast auf den Tag genau ein Jahr später wurden Hunderte, die sich hinter dem Banner mit dem Bildnis Che's geschart hatten, von der mexikanischen Armee auf dem kolonialen und präkolumbianischen Tlatelolcoplatz erschossen. Die Synchronizität ist verblüffend und faszinierend: Es war der Tod Che's zu diesem bestimmten Zeitpunkt, der es ihm ermöglichte, den Wünschen und Träumen der Millionen, die sein Bildnis trugen, eine Stimme zu verleihen, doch es war sein Leben, das das Band knüpfte zwischen seinem toten Körper und den Träumen einer Generation, die aus der Verwüstung und dem Leid des Zweiten Weltkriegs geboren wurde.

Die Entsprechungen sind zahlreich. Zu ihnen gehören die ideologische Übereinstimmung innerhalb der Familien, die der »Bewegung« angehörten, wie sie von alternativen Soziologen in den Vereinigten Staaten beschrieben wurde.[1] Che Guevara teilte die politischen Ansichten seiner Mutter bis zu ihrem Tod. Doch die Analogien umgreifen auch seine ganze Lebensgeschichte. Prominente Persönlichkeiten der sogenanten »neuen Linken« in Europa und den Vereinigten Staaten stammten fast alle aus den weißen, gebildeten Mittelschichten, die aus dem Babyboom nach dem Ersten Weltkrieg hervorgegangen waren. Hierzu gehörte auch die Familie, die in Córdoba von Ernesto Guevara Lynch und Celia de la Serna während der argentinischen Bevölkerungsexplosion vor der Weltwirtschaftskrise gegründet wurde. Selbst im Tod gab es Ähnlichkeiten: Millionen Teenager in den fünfziger und Studenten in den sechziger Jahren erlebten eine geistige oder politische Epiphanie beim frühen, tragischen Tod ihrer frühvollendeten Helden: zuerst James Dean 1955 im Alter von 24 Jahren, dann Albert Camus und Lenny Bruce gegen Ende des Jahrzehnts für die Intellektuelleren und in den sechziger und frühen siebziger Jahren Jimmy Hendrix, Jim Morrison und Janis Joplin für die politisch weniger Interessierten; Martin Luther King und Malcolm X für die Afroamerikaner und ihre Freunde und Verbündeten auf der ganzen Welt; die Brüder Kennedy für Liberale und Sozialdemokraten in Dutzenden von Ländern. Der Tod, der den Verheißungen eines Lebens ein vorzeitiges Ende machte, sollte zu einem Leitmotiv dieser Jahre werden, und niemand verkörperte es überzeugender als Che Guevara. Alle diese Parallelen trugen dazu bei, die entscheidende Übereinstimmung zwischen Mythos und

Kontext herzustellen. Kein anderes Leben hätte den Geist seiner Zeit so erfassen, kein anderer historischer Augenblick hätte so in ihm gebündelt und gespiegelt werden können.

Die Jugend jener Zeit fand das für sie charakteristische Merkmal mehr noch als in der Ungeduld und Anmaßung in einer Mischung aus Idealismus und Größenwahn, die erst 1968 in Handlung umschlug, doch diese hatte sich jahrelang vorbereitet. Die Parolen »Unter dem Pflaster liegt der Strand«, »Wir wollen alles, und wir wollen es jetzt« und »Wir müssen realistisch sein und das Unmögliche fordern«, der Überschwang, die narzißtische Entschlossenheit, alles haben und erreichen zu wollen und zwar hier und jetzt, kündigte die Ankunft jenes Reichs des Wollens an, in dem Che lebte und starb. Die Objekte des Begehrens änderten sich ebenfalls radikal: Freiheit statt Geld, Revolution statt Macht, Großzügigkeit statt Bequemlichkeit, Rockrhythmen statt Profit und Ehrgeiz. Die Gewalt und den Krieg beenden, den Reichtum gerecht verteilen, die Befreiung von Leidenschaft und Wünschen predigen, starke und ungekannte Gefühle ohne Risiko und Kosten erleben: Das waren die Werte der Generation, die Che Guevara repräsentieren sollte, vor allem nach seinem Tod.

Die Verwandtschaft zwischen Ernesto Guevara und der Jugend seiner Zeit hat viele Metaphern angeregt, von denen eine von Julio Cortázar vielleicht die treffendste ist: »Die argentinischen Studenten, die ihr Wohnheim in der *cité universitaire* von Paris besetzten, gaben ihm den Namen Che Guevaras, aus demselben Grund, aus dem es den Dürstenden zur Quelle und den Mann zur Frau drängt.«[2] Che war kein junger Mann mehr, als er zur Symbolfigur des jugendlichen Aufstands auf den Barrikaden von Paris wurde, doch etwas an seinem vorzeitigen Tod verjüngte ihn und machte seine Assimilation durch die Generation, die auf seine eigene folgte, vollkommen. Ein jugendlicher Mann auf der Schwelle zu seinen mittleren Jahren wird in Bolivien hingerichtet; nicht einfach ein Revolutionär, sondern ein Märtyrer: einer, der »rein« war. Oder vielleicht wird das Mordopfer zu einem spiegelbildlichen Objekt der Wiedererkennung für die Jugend gerade durch die besonderen Umstände seines Todes.

Eine 1968 durchgeführte Umfrage unter US-amerikanischen Schülern und Studenten ergab, daß die historische Persönlichkeit, mit der sie sich am stärksten identifizierten, Che Guevara war, stärker als mit jedem Bewerber um das Präsidentenamt in diesem Jahr und stärker als mit jeder der übrigen Persönlichkeiten, die auf dem Fragebogen zur Auswahl standen.[3] Darüber hinaus identifizierten sich achtzig Prozent der US-amerikanischen Collegestudenten 1969 mit »meiner Generation«: ein Gefühl der Zugehörigkeit und eine Selbstdefinition, wie sie sich nicht so bald wiederholen sollten.[4] Die herausragenden Merkmale dieser Generation

würden natürlich nicht von Dauer sein; der Alterungsprozeß würde die Mehrheit der Demonstranten, Militanten und Helden dieser rebellischen Ära wieder in den Schoß der Gesellschaft zurückführen. In der Zwischenzeit würde allerdings das Bedürfnis, eine Verknüpfung zwischen dem »Hier« und dem »Dort«, Gegenwart und Zukunft, politischem Standpunkt und Lebensform das Denken der Generation von 1968 und von Che Guevara durchdringen.

Den jungen Menschen in Paris und Berkeley ging es sowohl um eine Revolution in ihrem eigenen Land und ihren Stadtvierteln als auch um Solidarität mit Kuba und Vietnam. Che schlug vor, einen neuen Menschen in Kuba zu formen, während er zugleich für die Befreiung des ehemaligen Belgisch-Kongo kämpfte. Die Studenten wollten das Leben selbst ändern – nicht einfach die politische Sphäre: Sie wollten Schluß machen mit den alten Gewohnheiten, Vorlieben und Tabus, ohne auf die glorreiche neue Morgendämmerung oder auf den »Aufbau des Sozialismus« zu warten. Guevara versuchte, durch seine freiwillige Arbeit, persönliche Askese und internationale Solidarität die individuellen Anstrengungen von heute mit der sozialen und politischen Utopie zu verknüpfen, die er für die Zukunft vor Augen hatte. Und seinen merkwürdig unpolitischen Standpunkt als Student sollte er auch als nichtpolitischer Politiker beibehalten. Wenn eine Generation, die stark politisiert war und zugleich die Politik ihrer Väter zutiefst verabscheute, sich in ihm wiedererkannte, dann wegen dieses Paradoxons. Che war eigentlich nie ein Politiker im strengen Wortsinn.

Auch das andere Leitprinzip im Leben Che's – seine grundsätzliche Ablehnung jeglicher Ambivalenz, die ihm wie ein Schatten vom Asthma seiner Kindheit bis Ñancahuazú folgte – entsprach den Einstellungen einer ganzen Ära. Die sechziger Jahre beruhten in hohem Maße auf einer pauschalen Zurückweisung der Widersprüche des Lebens: der ewigen Flucht nach vorn eines Großteils dieser ersten Nachkriegsgeneration, die immer wieder vor widersprüchlichen Empfindungen, Wünschen oder politischen Zielen zurückscheute. Im Denken und Fühlen der protestierenden Studenten der sechziger Jahre war kaum Platz für Grautöne, Nuancen, Realismus und das Nebeneinander von Gegensätzen; die Zeiten und die Natur der Kämpfe – gegen Rassentrennung im US-amerikanischen Süden, gegen den Vietnamkrieg oder die halbkasernierte Massenausbildung in Frankreich und Italien, gegen einen Sozialismus sowjetrussischer Art in der Tschechoslowakei und gegen mehr oder weniger bösartige Diktaturen in Lateinamerika –, an denen sich ihre Proteste entzündeten, vertrugen sich schlecht mit den gemäßigten, vernünftigen, auf »Objektivität« bedachten Ansichten der Welt. Doch ebenso wie die jungen Menschen der sechziger Jahre besaß Che ein verborgenes Reservoir an Toleranz, das sich aus einer anderen Quelle speiste: der

Faszination durch Dinge und Menschen, die anders waren, die sich in Akzeptanz und Respekt gegenüber dem Anderssein ummünzen ließ.

In irgendeiner dunklen begrifflichen Ecke lauerte zweifellos ein ungeheures Dickicht von Widersprüchen zwischen dem authentischen Ich Guevaras und der Person, die von den Trägern seines Abbilds geschaffen wurde. Die übermäßigen Anforderungen, die er an sich selbst stellte, ließen sich nur durch den rohen Mißbrauch einer Machtstellung auf andere übertragen. Für den durch ihn verkörperten neuen Menschen gab es keinen Platz in der Welt jener Zeit oder überhaupt in einer Welt, die seine Zeitgenossen sich vorstellen konnten. Doch in den sechziger Jahren wurde dieser Widerspruch von den Demonstranten, die auf der ganzen Welt mit seinem Bild auf die Straße gingen, nicht wahrgenommen. In ihm sah man nur ein Symbol des Umsturzes in einem Jahrzehnt, das diesen heiligte und kultivierte.

Wie einige kubanische Autoren bemerkt haben[5], erklärt sich der anhaltende Einfluß der Gestalt Che Guevaras auch aus seiner Identifizierung mit der starken Rolle des Umsturzes in jener Zeit. In diesem Zeitalter der Revolte wurde er zum Symbol von drei verschiedenen Formen der Subversion. Die erste und sichtbarste war unmittelbar mit der kubanischen Revolution verbunden: Sie wollte die globale Hierarchie stürzen, die später als »Nord-Süd-Gefälle« bezeichnet wurde. Sie verband sich mit dem letztlich erfolglosen, doch damals einleuchtenden Versuch, das Verhältnis zwischen reichen, mächtigen und beherrschenden Ländern auf der einen und kleinen, armen und beherrschten Ländern wie Kuba auf der anderen Seite umzukehren. Für die jungen Menschen, die zu Beginn der sechziger Jahre gegen den französischen Kolonialismus in Algerien und wenige Jahre später gegen die Bombardierung Nordvietnams durch die USA protestierten, war die Aufgabe, einen ungerechten und schlimmen geopolitischen Status quo zu verändern, keine Kleinigkeit.

Die zweite Form einer Subversion hatte ihre Wurzeln in der bürgerlichen Jugend zunächst der Vereinigten Staaten und dann Westeuropas in den Jahren 1967/68: Sie richtete sich gegen nichts weniger als die bestehende *innenpolitische* Ordnung. Wie Todd Gitlin[6] sowie Hervé Hamon und Patrick Rothman[7] zutreffend bemerkt haben, fand die revoltierende Jugend der Industrieländer in ihrer verzweifelten und vergeblichen Suche nach positiven Werten und Vorbildern diese schließlich im Gegenteil ihrer eigenen Realitäten. Ihre persönlichen Idole und politischen Vorbilder erblickte sie unter den Gegnern ihrer Feinde: zuerst Patrice Lumumba und der algerische FLN und ihre Guerillas aus der Kasbah und der Wüste; dann Ho Chi Minh und der FLN in Vietnam und – während der ganzen Zeit – die kubanische Revolution und Che selbst. Später, als die Bewegung sich wieder verlief, kam es zu einem erneuten Rückzug auf Personen und Kämpfe in fernen Ländern. Je spärlicher die

Demonstrationen in den USA, Frankreich oder den Niederlanden ausfielen, desto häufiger wurden die Plakate mit dem Bildnis Che's und die Bekundungen einer Solidarität mit dem »Volkskrieg«. Je ferner die Revolution im eigenen Land rückte, desto attraktiver wurde ihr Ersatz – ob in Algerien, Vietnam oder Kuba.

Die dritte Form der Subversion wandte sich gegen den später so genannten »real existierenden Sozialismus«, das Gefängnisgrau des Stalinismus in Verbindung mit dem unterdrückten Prager Frühling, aber auch mit dem Verrat der Kommunistischen Partei Frankreichs in Paris und dem der italienischen Kommunisten in Mailand. Zugegeben, die Nähe Che's zu diesem Kampf war weniger offensichtlich, worauf Régis Debray hingewiesen hat: Die Studenten, die in den Grünanlagen und Straßen oder auf dem Campus westlicher Städte oder in Prag das Bild Che Guevaras vor sich her trugen, wußten nicht, daß ihr Held in seinen frühen revolutionären Jahren ein glühender Anhänger der Sowjetunion war. Sie wollten nicht sehen, daß sein freiheitlicher Geist davor zurückschreckte, die Werte einer militärischen Hierarchie und Disziplin in Frage zu stellen, abzulesen an seiner Uniformmütze mit dem Stern und seiner olivgrünen Militärkleidung. Dennoch war ihre Wahrnehmung von ihm nicht ganz unzutreffend: Che's Gesinnung, seine Thesen und sein Verhalten gegen Ende seines Lebens waren eine einzige und gezielte Kritik am Sozialismus der Ostblockländer und dessen Übertragung auf Kuba.

Doch es war sein Tod, der für die Entstehung des Mythos und die Konstruktion einer Übereinstimmung zwischen dem Menschen und seiner Zeit den Ausschlag gab. Seit Anfang Oktober 1967, als die ersten Nachrichtenmeldungen von seiner Gefangennahme und Hinrichtung aus Bolivien nach außen sickerten, bis zum Sommer 1968, als das Tagebuch seiner Expedition aus dem Land geschmuggelt und anschließend bei Ramparts in den Vereinigten Staaten, von François Maspéro in Frankreich, Feltrinelli in Italien und von Arnaldo Orfila und bei Siglo XXI Editores in Mexiko verlegt wurde, paßte jedes Detail, jede Minute der letzten Monate im Leben Che's in die Gußform des Mythos. Es ist ein Tod, der es wert ist, noch einmal durchlebt zu werden.

Am Anfang schenkte Che den Meldungen über die Vernichtung von *Joaquíns* Nachhut bei Vado de Yeso keinen Glauben. In seinem Tagebuch notierte er, die Meldungen könnten durchaus ein Produkt staatlicher Propaganda oder Desinformation sein, doch als immer mehr Einzelheiten bekanntgegeben wurden, fand er sich anscheinend zunehmend mit dem Verlust der Gruppe ab. *Pombo*, einer der drei Überlebenden des Bolivienabenteuers, hat

verschiedentlich erklärt, Che habe schließlich zur Kenntnis genommen, daß *Tania* und die übrigen der Gruppe getötet wurden[8], während *Benigno*, der zweite Überlebende, sich zu diesem Punkt vorsichtiger geäußert hat.[9] Außer Zweifel steht offenbar, daß Che den Verlust seiner Nachhut nicht als ein Ereignis ansah, das seinem Feldzug einen irreparablen Schaden zugefügt hatte. Ebensowenig ließ er sich dadurch dazu bewegen, einen Fluchtweg aus Bolivien oder der Region zu suchen, statt sein Unternehmen fortzusetzen. An keiner Stelle in seinem Tagebuch oder in den Zeugnissen der drei Überlebenden (Leonel *Urbano* Tamayo ist das dritte heute noch lebende kubanische Mitglied der Gruppe; *Inti* Peredo überlebte zwar ebenfalls, starb jedoch zwei Jahre später in La Paz) ist davon die Rede, daß Che Guevara den Wunsch verspürt hätte, das Unternehmen abzubrechen und der tödlichen Umklammerung durch die bolivianischen Streitkräfte zu entrinnen.

Während des Septembers marschierte die 25 Mann starke Gruppe von Guerillakämpfern – bis zum Monatsende verlor sie noch fünf Mann –, gepeinigt von Krankheit, Erschöpfung, Unterernährung und Zwistigkeiten, nordwestlich des Río Grande in Richtung auf die Dörfer Pucara und La Higuera unweit der größeren Stadt Vallegrande. Dort hatte die Achte Division der bolivianischen Armee ihr Hauptquartier aufgeschlagen und trachtete danach, den Guerillas jeden Fluchtweg nach Südosten über den Fluß abzuschneiden. Gemeinsam mit der in Camiri stationierten Vierten Division hatte sie Che eingeschlossen: im Südosten der Río Grande, im Osten und Westen tief eingeschnittene Flußtäler und Schluchten und im Norden Vallegrande und Tausende von Soldaten. Von Vallegrande aus sollten außerdem das von »Pappy« Shelton gedrillte Zweite Rangerbataillon sowie die aus den Vereinigten Staaten hierher kommandierten Kubaner der CIA die Verfolgung und Vernichtung der Aufständischen in die Hand nehmen. Die bolivianischen Ranger waren Anfang September zwar noch nicht hundertprozentig einsatzfähig, doch ungeachtet ihres Ausbildungsstandes waren Ende des Monats über 1500 Soldaten im vollen Einsatz, um Che und seine Kämpfer zur Strecke zu bringen; es war nur noch eine Frage der Zeit.

Der Anfang vom Ende begann am 26. September. Nachdem sie in den kleinen Weiler Alto Seco unmittelbar im Süden von La Higuera gelangt waren, sprach Che persönlich zu den wenigen Einwohnern, zog einige Zähne und plauderte mit den Leuten, wobei er feststellen mußte, wie er bereits dem Tagebuch bekümmert anvertraut hatte, daß die Gesichter der bolivianischen Bauern undurchdringlich waren; er fand einfach keinen Kontakt zu ihnen. Nach einem bolivianischen Pressebericht war Che gesundheitlich stark angegriffen. »Guevara machte einen kranken und erschöpften Eindruck; er ritt auf einem Maultier und war anscheinend unfähig, ohne Unterstützung zu gehen.«[10] Es kam noch hinzu, daß die Bauern

des Ortes bei der ersten Gelegenheit davonliefen, um die Soldaten über die Anwesenheit der Revolutionäre zu informieren. Eine Vorhut aus drei Guerillas sollte den Weg im Norden nach Jagüey auskundschaften; sie wurden von einer Militärpatrouille gesichtet, die sogleich von oben das Feuer eröffnete; Miguel und Julio waren auf der Stelle tot, *Coco* Peredo wurde tödlich verwundet. *Benigno* gelang es zwar, ihn aus der Schußlinie zu ziehen, er konnte ihn jedoch nicht auf seinen Schultern tragen und mußte ihn zurücklassen. *Coco* wurde entweder von erneutem Gewehrfeuer getötet oder erschoß sich selber in dem sicheren Wissen, daß er nur noch Stunden zu leben haben würde. Mit dem Tod eines der beiden führenden bolivianischen Kämpfer sank den übrigen der Mut; wohin sollten sie jetzt noch gehen? In der Verwirrung desertierten zwei Bolivianer: Orlando Jiménez Bazán *(Camba),* einer der älteren, ursprünglichen Kader aus dem PCB, und Antonio Rodríguez Flores *(Léon).*

Am 30. September wurde Rodríguez Flores von Leuten der Achten Division verhört. Dabei gab er wertvolle Informationen preis über Che's Pläne sowie die zahlenmäßige Stärke und körperliche Verfassung der Gruppe. Die bolivianischen Militärs gelangten schnell zu dem Schluß, daß Guevara vorhatte, durch die Schluchten außerhalb von La Higuera, die zu der größeren Stadt Pucará führten, nach Vallegrande zu gelangen. Sogleich postierten sie Soldaten auf den Anhöhen, von wo aus die Schluchten eingesehen werden konnten, so daß die Männer Che's gezwungen sein würden, in höhere Regionen aufzusteigen, wo der Bewuchs spärlich war und die Guerillas bei Tageslicht in jedem Fall gesichtet werden konnten, oder sie in den Schluchten einzukesseln. Dagegen blieben die Absichten Che's in diesen letzten Tagen rätselhaft und verworren. *Pombo* hat sich erinnert, daß die Idee, nach Vallegrande zu marschieren und den Ort »einzunehmen«, so verrückt sie erscheinen mochte, einiges für sich hatte. Die Gruppe wollte den verzweifelten Schritt wagen, um ihre Verwundeten – *China,* den Peruaner, und Morogoro *(El Médico),* beide in entsetzlicher Verfassung – bei einigen vermutlichen Sympathisanten zurückzulassen, die von Che benötigten Medikamente zu beschaffen, die Außenwelt von ihrer Existenz zu unterrichten und den militärischen Kessel im Norden, in Richtung Cochabamba und die Chapara-Zone zu durchbrechen.[11]

Benigno hat die irrationaleren Aspekte des Plans hervorgehoben. Seiner Meinung nach wollte Che sich in ein letztes, ruhmreiches Feuergefecht werfen, in dem er und seine Leute glanzvoll untergingen und Unsterblichkeit erlangten. Wenn es nur darum gegangen wäre, Medikamente zu beschaffen, so die heutige Meinung *Benignos,* warum hatte er dann nicht einfach ihn und einen der anderen starken Kubaner nach Vallegrande geschickt, um dort eine Apotheke zu überfallen? Aber wenn Che tatsächlich im Sinn gehabt hatte, durch die

Einnahme von Vallegrande einen spektakulären Coup zu landen, wozu ließ er dann alle seine Männer über 30 Kilo schwere Rucksäcke tragen und die Verwundeten mitschleppen?[12]

In der letzten Tagebucheintragung vom 7. Oktober schrieb Che, sie seien auf eine alte Frau mit einer zwergwüchsigen Tochter gestoßen, der sie 50 Pesos gaben, damit sie den Soldaten ihre Anwesenheit nicht verrate, allerdings ohne große Hoffnung, daß die Frau ihr Schweigen wahren würde. Sie hofften darauf, in der Nacht zu marschieren und sich am Tag in der Tiefe der Schluchten zu verbergen und auszuruhten und auf diese Weise vielleicht der Schlinge zu entgehen, die von den Soldaten langsam zugezogen wurde. Die alte Frau verhielt sich wie befürchtet; sie benachrichtigte sogleich den nächsten militärischen Vorposten vom Aufenthalt der Guerillas. Nach einem Vormittag »in einer fast idyllischen Stimmung«, wie Che in seiner letzten Tagebucheintragung schrieb, brachen die 17 Männer in der Nacht zum 8. Oktober in der Tiefe der Yuro- oder Churoschlucht auf, wo die Vegetation dichter war, ohne sie jedoch völlig vor den Blicken ihrer Gegner zu verbergen. Ein Kartoffelbauer auf der anderen Seite des Flusses erblickte ihre Gestalten im Mondlicht: eine Schar bärtiger, ausgemergelter Gespenster mit Gewehren und Tornistern auf dem Rücken, unter deren Last sie fast zusammenbrachen. Kein Zweifel, das mußten die Guerillas sein. Sofort schickte er seinen Sohn zum militärischen Kommandoposten von Hauptmann Gary Prado Salmón, nur wenige Kilometer entfernt. Dieser langgediente Soldat brauchte nichts weiter zu wissen; sogleich legte er einen vorschriftsmäßigen Hinterhalt und postierte einige Männer am Eingang und am Ausgang der Schlucht und bezog seinen Kommandoposten oben auf der Höhe.[13] Alles war bereit für Che’s letztes Gefecht.

Der Guerillaführer hatte ebenfalls seine Gefechtsinstruktionen ausgegeben, obwohl er nicht absolut sicher war, ob die Armee die Anwesenheit seiner Gruppe entdeckt hatte. Er teilte seine Leute in mehrere kleine Gruppen auf, die Befehl hatten, die schmalen Bäche auf dem Weg vor ihnen auszukundschaften, um festzustellen, ob ein Weg aus den Schluchten herausführte. Bei Sonnenaufgang erkannten *Benigno* und *Pacho,* daß sich oben über der Schlucht bereits Dutzende von Soldaten befanden. Che hatte zwei Alternativen: sich in die Schlucht zurückzuziehen und darauf zu hoffen, daß der rückwärtige Ausgang nicht bereits von Soldaten besetzt war, oder sich bis Einbruch der Dunkelheit ruhig zu verhalten und darauf zu vertrauen, daß die Armee ihn nicht entdecken würde. Er entschied sich für das letztere und postierte seine Männer in einem Verteidigungshalbkreis für den Fall, daß die Soldaten sie entdeckten. Gegen halb zwei Uhr mittags am 8. Oktober geriet die vorgeschobene Stellung am Eingang der Schlucht unter Beschuß; die einzelnen Stellungen der Aufständischen wurden voneinander isoliert. Nach kurzer Zeit überflogen zwei

Kampfbomber und ein Hubschrauber das Gebiet, ohne jedoch Bomben zu werfen oder im Tiefflug anzugreifen. Che's Trupp aus sieben Kämpfern versuchte, sich in die Schlucht zurückzuziehen, weil er das Feuer der Armee nicht lange durchstehen würde. Guevara teilte den Trupp noch einmal auf: zuerst die Verwundeten und Schwachen und dann er selbst mit zwei verbleibenden Männern, um ihnen Deckung zu geben.

Minuten später wurde ihm sein M-1 Karabiner aus der Hand geschossen und war nicht mehr zu gebrauchen. Bald darauf erhielt er einen Schuß ins Bein, eine Fleischwunde, die es ihm dennoch erschwerte, weiterzugehen. Simon Cuba *(Willi),* einer von Moisés Guevaras Bergarbeiteraktivisten, schleppte ihn einen schmalen Kamm entlang, das Maschinengewehr in der einen Hand, während er mit dem anderen Arm den *comandante* stützte, so gut er konnte; Aniceto Reynaga, ein weiterer Bolivianer, ging unmittelbar hinter ihnen. Drei Soldaten aus Prados Zug sahen sie herankommen, warteten, bis sie einen kleinen Abhang erklettert hatten, und als sie zu sehen waren, riefen sie ihnen zu: »Waffen fallen lassen und Arme hoch!« Che konnte nicht zurückschießen; in seiner Pistole befand sich kein Ladestreifen, und sein Karabiner war unbrauchbar; *Willi* feuerte nicht, entweder, weil er nicht mit einer Hand schießen konnte, oder weil er es für das Klügste hielt, nicht zu schießen. Einigen Darstellungen zufolge sagte Che daraufhin laut und deutlich: »Nicht schießen, ich bin Che Guevara, und ich bin für euch lebend wertvoller als tot.« Nach anderen Versionen, die vom bolivianischen Militär verbreitet wurden, hatte der Argentinier gerufen: »Ich bin Che Guevara und bin gescheitert.«[14] Nach einer anderen, wahrscheinlicheren Geschichte war es *Willi,* der sein Gewehr fallen ließ und seine Stimme erhob, als die beiden Soldaten, nervös und erschöpft, ihr Gewehr im Anschlag hielten und unschlüssig schienen, was sie tun sollten: »Laßt den Quatsch, das ist *comandante* Guevara, und er verdient Respekt.«[15]

Hauptmann Gary Prado wurde sogleich von der Gefangennahme Che's unterrichtet und kletterte die Schlucht hinab, während die Schießerei unten anhielt. Er überzeugte sich durch zwei oder drei Kontrollfragen von Che's Identität, konfiszierte seinen Tornister und funkte unverzüglich zum Hauptquartier der Achten Division: Sie hatten Che erwischt. Ein langer Zug formierte sich, als Prado ihn nach La Higuera führte, das zwei Kilometer entfernt lag. Dahinter folgten die anderen Gefangenen, wobei Maultiere die Leichname der gefallenen Guerillas und die verwundeten Soldaten trugen, und bald sammelten sich Hunderte von Zuschauern. Che Guevara wurde in einen Raum mit Lehmfußboden in der Dorfschule gebracht; *Willi* wurde im Nebenraum eingesperrt. Bis in die Nacht hinein feierten die Soldaten ihren Erfolg, während das bolivianische Oberkommando in La Paz darüber beriet, wie man mit dem legendären und überaus unbequemen Gefangenen verfahren sollte. Che

hatte leichte Schmerzen und war offensichtlich bedrückt, schien jedoch den verfügbaren Berichten zufolge nicht auf den Tod vorbereitet zu sein, obwohl er diese Möglichkeit in Betracht gezogen haben muß. Wenn er gerufen hatte, »ich bin für euch lebend wertvoller als tot«, so dürfte dies seiner Überzeugung entsprochen haben. Er rechnete vermutlich damit, daß es die bolivianische Regierung lieber sähe, ihm den Prozeß zu machen und seine Ergreifung als ein Symbol des Sieges gegen eine ausländische Aggression zu herauszustellen, als ihn hinzurichten. Doch es kam anders.

Während der Nacht und in den frühen Morgenstunden hatten Gary Prado und Andres Selich, der erste in höflichem und respektvollem, der zweite in anmaßendem Ton, vergeblich versucht, Guevara zu vernehmen und mit ihm irgendwie ins Gespräch zu kommen. Am nächsten Morgen gegen halb sieben Uhr flog ein Hubschrauber mit drei Passagieren aus Vallegrande ein: Major Niño de Guzmán, der Pilot, Oberst Joaquín Zenteno, Kommandeur der Achten Division, und Felix Rodríguez, der kubanische Funker der CIA, der aus Rücksicht auf die militärische Unterstützung der USA – wie Rodríguez es begründet – und zur sicheren Identifizierung von Che mitgeflogen war. Rodríguez hatte außerdem Anweisung, Che zu vernehmen und seine Aufzeichnungen sowie alle anderem konfiszierten Dokumente zu fotografieren.

Die Armee hatte ein gewaltiges Problem am Hals. In Bolivien gab es keine Todesstrafe und praktisch kein Hochsicherheitsgefängnis, in dem Guevara eine langjährige Haftstrafe hätte verbüßen können. Schon der bloße Gedanke an einen Prozeß bereitete Präsident Barrientos, General Ovando und dem Stabschef der Streitkräfte, Juan José Torres, schlaflose Nächte. Wenn das Land und die Regierung bereits einem unablässigen Druck und einer Kritik aus dem Ausland ausgesetzt wurden, weil sie Régis Debray verurteilt hatten, was für einen Aufschrei der Empörung und welche Kampagnen würde es erst geben, wenn es um Che Guevara ging, den heroischen, berühmten Guerillakommandeur? Che in einem Gefängnis irgendwo in Bolivien würde eine enorme Versuchung für kubanische Kommandos darstellen, ihn entweder direkt zu befreien oder durch eine Geiselnahme anderswo freizupressen. Es war ein Horrorszenario für die drei Militärs, die sein Schicksal in ihrer Hand hielten. Ebenso wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, Che den US-Amerikanern zu übergeben, die ihn zum Verhör nach Panama ausfliegen würden: die nationalistische Tradition des Militärs hätte das nicht zugelassen. Es kam noch hinzu, daß die Regierung mit einem solchen Akt all das bestätigen würde, was die Kubaner und andere behauptet hatten: daß das Unternehmen zur Bekämpfung der Guerillas nichts anderes sei als eine verschleierte Form des US-Interventionismus. Alle verfügbaren Zeugnisse und Berichte legen den Schluß nahe, daß die

politischen und militärischen Spitzen Boliviens bewußt und einhellig beschlossen, Che Guevara müsse so schnell wie möglich getötet werden, bevor der Druck des Auslands und/oder der USA unerträglich würde.

Der Befehl erging gegen neun Uhr morgens aus La Paz; in La Higuera wurde er von Felix Rodríguez empfangen und an Zenteno weitergegeben, der ein Erschießungskommando mit seiner Ausführung beauftragte.[16] Nach einem Fototermin, bei dem weit mehr Aufnahmen gemacht wurden als die Öffentlichkeit bis heute erfahren hat, zogen die Soldaten das Los, und es fiel Leutnant Mario Terán zu, den verdreckten, humpelnden und depressiven, aber immer noch trotzigen Mann zu erledigen, der auf dem Fußboden der Schule von La Higuera lag. Der ausgeloste Henker zögerte; nach mehreren Fehlversuchen, einigen kräftigen Schlucken aus der Whiskyflasche und Che's Aufforderung, er solle endlich schießen, gab Terán ein halbes Dutzend Schüsse auf den Oberkörper Guevaras ab; einer davon durchschlug sein Herz und tötete ihn sofort. Nach dem Bericht von Oberst Arnaldo Caucedo Parada, Chef der Abteilung Aufklärung in der Achten Division und der Mann, der für die Abgabe des offiziellen Berichts über die letzten Stunden im Leben Che Guevaras verantwortlich war, lauteten seine letzten Worte: »Ich wußte, daß ihr mich erschießen würdet; sie wollten mich gar nicht lebend haben. Sagen Sie Fidel, daß dieser Fehlschlag nicht das Ende der Revolution bedeutet, daß sie anderswo siegen wird. Sagen Sie Aleida, sie soll das alles vergessen, wieder heiraten und glücklich sein und darauf achten, daß die Kinder ordentlich für die Schule lernen. Und sagen Sie den Soldaten, sie sollen gut zielen.«[17] Sein Leichnam wurde auf die Landekufen von Zentenos Hubschrauber geschnallt und nach Vallegrande geflogen; dort wurde er gesäubert und gewaschen und im Waschhaus des Hospitals zu Unserer Lieben Frau von Malta, wo diese Geschichte begonnen hat, aufgebahrt.

Zwar versuchten die Bolivianer, die kaltblütige Ermordung des Revolutionärs zu verheimlichen, doch die von ihnen verbreitete Version des Geschehens brach bald zusammen. Die Ärzte, von denen die Leiche noch am Nachmittag in Vallegrande obduziert wurde, erklärten sogleich, zum Zeitpunkt der Obduktion sei Che Guevara seit höchstens fünf Stunden tot gewesen. Doch wenn Che am 9. Oktober um die Mittagszeit noch gelebt hatte, während das entscheidende Gefecht noch vor dem Abend des 8. Oktober stattgefunden hatte, dann konnte er in diesem unmöglich gefallen sein. Hunderte von Zuschauern hatten den traurigen Zug gesehen, der sich von der Yuroschlucht nach La Higuera bewegt hatte. Sehr bald stand für die zahlreichen Journalisten, die sich um das Hospital in Vallegrande gesammelt hatten, außer Zweifel, daß Ernesto Guevara de la Serna hingerichtet worden war. Am nächsten Tag verschwand der Leichnam; zwar hatte General Ovando zunächst befohlen,

ihm zu Identifizierungszwecken Kopf und Hände abzutrennen und den übrigen Körper zu kremieren, um die zu befürchtende Errichtung eines Schreins zu erschweren, doch dazu sollte es nicht kommen. Mehrere bolivianische Offiziere sowie Gustavo Villoldo, der ranghöchste CIA-Kubaner, widersetzten sich der Enthauptung, so daß man schließlich nur die Hände abtrennte. Sie lagen über ein Jahr lang in Bolivien, in Formaldehyd konserviert, bis sie heimlich außer Landes gebracht wurden, um später in Kuba wiederaufzutauchen. Nach der Legende wollte Castro sie in einer Art Mausoleum in Havanna aufbewahren, doch damit waren die Angehörigen Che's nicht einverstanden; heute befinden sich die Hände Che Guevaras irgendwo im Palast der Revolution und werden nur gelegentlich hochgestellten Besuchern gezeigt.

Die drei immer wieder gestellten Fragen zum Leben und Tod Che Guevaras haben nichts mit den näheren Umständen seiner Ermordung zu tun. Erstens: Welche Rolle spielten die USA bei seiner Hinrichtung? Zweitens: Hat Che sein Ende erwartet, herbeigewünscht oder einfach mutig und schicksalsergeben akzeptiert? Die dritte Frage: Wurde sein Leichnam verbrannt und die Asche auf den Bergen um Vallegrande verstreut, oder liegt er irgendwo in der Stadt begraben? – ist inzwischen beantwortet.

Nach der halboffiziellen kubanischen Version vom Tod Che's suchte Präsident Barrientos, sobald er von der Ergreifung des Revolutionärs erfuhr, noch am selben Abend den US-Botschafter in dessen Residenz auf und erhielt von diesem die Weisung, den Gefangenen zu liquidieren.[18] Botschafter Douglas Henderson hat sowohl in seinen mündlichen Schilderungen, die in der JFK- und der LBJ-Bibliothek archiviert sind[19], als auch in zwei schriftlichen Mitteilungen an den Autor diese kubanische Version nachdrücklich bestritten.[20] Nach Henderson erhielt er weder den Besuch von Barrientos an diesem Abend, noch wurde er von den Bolivianern um Rat gefragt, wie sie sich in dieser Sache verhalten sollten. Seiner Meinung nach gab es für die Unterlassung dieser Schritte auch gute Gründe: Er hatte sich bereits Monate zuvor vehement gegen eine Hinrichtung Régis Debrays ausgesprochen, und die Bolivianer konnten sich denken, daß er sich gegen eine Tötung Guevaras ebenso hartnäckig zur Wehr setzen würde.[21]

Andere heute noch lebende Zeugen bestätigen dies mehr oder weniger, haben allerdings ein unbestrittenes persönliches Interesse an dieser Version der Geschichte. Felix Rodríguez behauptet in seinen Memoiren kategorisch, er habe von den bolivianischen Behörden in La

Paz den Befehl erhalten, Che zu erschießen. Er habe damals erwogen, ob er sich nicht besser an die Instruktionen aus Langley halten sollte:

> Das erste, was sie uns in Washington sagten, war, daß die Bolivianer dazu neigten, mit ihren Gefangenen kurzen Prozeß zu machen, und für den Fall, daß Che Guevara lebend ergriffen würde, sollten wir mit allen Mitteln dafür sorgen, daß er am Leben blieb und nach Panama überstellt würde.[22]

Nach Ansicht der übrigen CIA-Mitarbeiter, die damals mit im Spiel waren oder Rodríguez später kennenlernten, hat dieser seine eigene Rolle in der ganzen Angelegenheit – er war damals lediglich Funker – wahrscheinlich etwas übertrieben, im wesentlichen jedoch die Wahrheit gesagt. John Tilton, der CIA-Stationschef in La Paz, der sich zum Zeitpunkt der Ereignisse nicht im Lande aufhielt, hat dem Autor diese Version in mehreren Telefongesprächen bestätigt; doch auch von ihm wäre eine anderslautende Aussage kaum zu erwarten.[23] Gustavo Villoldo, der Chef des Bolivienteams der CIA, hielt mit seiner persönlichen Meinung weitaus weniger hinterm Berg. Aus seinem eigenen Mund wissen wir, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Bolivien zum Haus des Präsidenten gefahren wurde, um ihn zu sprechen. Diesem habe er unmißverständlich zu verstehen gegeben, falls Che lebend ergriffen werde, würde er persönlich alles in seiner Macht Stehende unternehmen, um ihn hinrichten zu lassen. Dann stellte er die Frage: Wenn wir Che lebend ergreifen, was werden Sie dann mit ihm tun? Der Präsident erwiderte: »Wenn er am Leben ist, kommt er vor ein Kriegsgericht und wird zum Tod verurteilt. Sie haben das Wort des Präsidenten der Republik.«[24]

Gary Prado Salmón, der einzige noch lebende bolivianische Offizier, der unmittelbar an der Ergreifung Che's und den Beratungen über seine Hinrichtung beteiligt war – die übrigen sind im Lauf der Jahre alle wie an einem Fluch des Toten gestorben, der sie auf der ganzen Welt verfolgt hat –, betonte, daß die Entscheidung zur Tötung Che's eine rein interne Sache der Bolivianer war. Obwohl er sie bedauerte, da er seine Tapferkeit und sein Eintreten für seine Überzeugungen bewunderte, ist Prado heute der Meinung, unter dem Aspekt der militärischen und staatlichen Interessen Boliviens sei es eine kluge Entscheidung gewesen.

Prado hat vielleicht das gewissenhafteste Zeugnis von Che's Gemütsverfassung und seinen Gedanken in den letzten Stunden seines Lebens abgelegt. Er machte sich Notizen von seinem Gespräch mit dem Gefangenen und veröffentlichte sie als Anhang zu seinem 1987

erschienenen Buch. Guevara räumte ihm gegenüber ein, die Wahl Boliviens für den Guerillakampf sei vielleicht nicht sehr klug gewesen, habe aber andererseits nicht allein bei ihm gelegen; die überzeugtesten Verfechter dieser Idee seien die Bolivianer selbst gewesen. Außerdem ließ er seine eigenen Erwartungen im Hinblick auf sein weiteres Schicksal erkennen. Als er von Prado wissen wollte, was sie mit ihm vorhätten, fügte er hinzu, er habe im Radio gehört, wenn die Achte Division ihn ergreife, werde er in Santa Cruz statt in Camiri vernommen, wohin er gekommen wäre, wenn er den Männern der Vierten Division in die Hände gefallen wäre. Darüber hinaus deuteten in den Augen Prados die Umstände der Gefangennahme Che's darauf hin, daß er nicht den Wunsch gehabt habe, zu sterben:

> Hätte er sterben wollen, dann hätte er unten in der Schlucht bleiben und dort weiterkämpfen können. Das tat er jedoch nicht, sondern versuchte, aus der Schlucht herauszukommen. Nachdem er gefangengenommen war und eine anfängliche Niedergeschlagenheit überwunden hatte, weil er sah, daß wir ihn korrekt behandelten und mit ihm sprachen, begann er sich besser zu fühlen, und seine Stimmung heiterte sich auf.[25]

Rodríguez erinnerte sich ebenfalls daran, daß Che offenbar damit rechnete, man werde ihn vor Gericht bringen und aburteilen, aber nicht erschießen, und daß er blaß wurde, als man ihm mitteilte, daß sein Schicksal besiegelt sei.[26] Und schließlich gibt es die Aussagen der Einwohner von La Higuera, die aus dem einen oder anderen Grund Zugang zu ihm hatten (ihm zum Beispiel das Essen brachten) und mit ihm in dieser Nacht und am nächsten Morgen gesprochen haben; auch ihre Schilderungen lassen einen Mann erkennen, der noch den Willen zum Leben hatte und keineswegs überzeugt zu sein schien, daß er nur noch wenige Stunden zu leben haben würde. Julia Cortés, eine Lehrerin, erinnerte sich, wie er sich bei ihr für ein Essen bedankte, das sie ihm gebracht hatte, und sie nach einer Plauderei über die Schule und La Higuera gebeten hatte herauszufinden, was seine Häscher mit ihm vorhatten: »Ich weiß nicht, vielleicht werden sie mich erschießen oder lebend hier wegbringen, aber ich glaube, es liegt mehr in ihrem Interesse, mich leben zu lassen, weil ich sehr viel wert bin. Er dachte anscheinend, er werde am Leben bleiben; er sagte mir, er werde mich nicht vergessen.«[27] Die anderen bolivianischen Offiziere, die in dieser Nacht einige Worte mit Che gewechselt haben – hauptsächlich Zenteno und Selich –, starben, bevor Alter und Weisheit ihren Aussagen die nötige Genauigkeit und Aufrichtigkeit hätten verleihen können. Wir

dürfen annehmen, daß Ernesto Guevara dem Tod mit jenem außerordentlichen Mut entgegensah, den er sein Leben lang gezeigt hatte, zugleich aber auch mit der Furcht und Verzweiflung, die jeder, der das Leben so sehr geliebt hat wie er, empfinden muß, wenn er spürt, daß er es bald verlieren wird.

Im November 1995 brachte die ›New York Times‹ einen seitenlangen Artikel auf der Grundlage der Aussagen eines pensionierten bolivianischen Armeegenerals namens Mario Vargas Salinas. Der Mann, der damals den Hinterhalt bei Vado del Yeso gelegt hatte, wiederholte gegenüber der ›Times‹, was er früher schon gesagt hatte und was andere bolivianische Offiziere – wie Luis Reque Terán von der Vierten Division in seinen Erinnerungen – jahrelang wiederholt hatten: Der Leichnam Che's sei nicht von der Armee verbrannt worden, wie allgemein angenommen, sondern liege unter der Behelfslandebahn von Vallegrande beerdigt. Da diese immer wieder erzählte Geschichte diesmal jedoch von der ›New York Times‹ veröffentlicht wurde, galt sie als Tatsachenbericht, und die bolivianische Regierung sah sich genötigt, eine Suche nach Che's sterblichen Überresten einzuleiten. Argentinische Gerichtsmediziner wurden eingeflogen; später kamen kubanische Experten in die alte Stadt auf den Bergen im bolivianischen Südosten.

Etwa zwanzig Monate später, im Juli 1997, wurden in der Nähe der Landepiste von Vallegrande mehrere Leichname entdeckt. Einer von ihnen wurde von der kubanischen Regierung mit Zustimmung argentinischer Experten offiziell als Che Guevaras Leiche anerkannt, obgleich einige Akteure des tatsächlichen Geschehens wie Felix Rodríguez skeptisch blieben.

Auch wenn es drei Jahrzehnte gedauert hat, den Mythos, Che Guevara sei verbrannt worden[28], zu widerlegen, gab es immer wieder gute Gründe für die Vermutung, er sei eigentlich begraben worden.[29] In einem streng katholischen Land wie Bolivien wird nicht eingeäschert, und es wäre nicht einfach gewesen, einen solchen Vorgang geheimzuhalten. Der für die vollständige Verbrennung eines Leichnams erforderliche Scheiterhaufen ist nicht gerade klein. In einer Stadt wie Vallegrande wäre es in jener Nacht des 9. Oktober weithin sichtbar gewesen, wenn der Leichnam Che Guevaras, nachdem er von zahlreichen Korrespondenten, neugierigen Einheimischen und anderen Schaulustigen besichtigt worden war, verschwunden wäre. Außerdem reichten für eine Beerdigung wenige kräftige Männer aus, wohingegen mehrere Helfer nötig gewesen wären, um das Feuer für eine Leichenverbrennung zu entzünden und in Gang zu halten, von denen gewiß der eine oder andere im Verlauf der folgenden dreißig Jahre an die Öffentlichkeit getreten wäre. Doch das ist nicht geschehen.

Gustavo Villoldo war an dem Tag, an dem Che hingerichtet wurde, nicht in Vallegrande. Auf der anderen Seite war er während der beiden Tage des Geschehens der ranghöchste US-Vertreter in Vallegrande. Er läßt keinen Zweifel daran, daß die Sache sich in Wirklichkeit anders abgespielt hat:

> Ich habe Che Guevara begraben. Er wurde gar nicht verbrannt; ich habe es nicht zugelassen, so wie ich auch strikt gegen eine Verstümmelung seines Körpers war. In der Morgendämmerung des nächsten Tages habe ich seinen Leichnam zusammen mit den Leichen der beiden anderen Guerillas in einem Pritschenwagen weggfahren. Ein bolivianischer Fahrer und ein Leutnant Barrientos, soweit ich mich erinnere, waren in meiner Begleitung. Wir sind zur Landebahn gefahren, und dort haben wir die Leichen begraben. Ich würde die Stelle jederzeit wiederfinden. Sie werden seine Leiche finden, wenn sie weitersuchen. Sie werden sie an den abgetrennten Händen erkennen; ansonsten war die Leiche nicht verstümmelt.[30]

Es gibt noch immer keinen elektrischen Strom in La Higuera; die kleine Stadt liegt noch immer so armselig und verloren in der Wildnis wie vor dreißig Jahren, als Che Guevara dort den Tod fand. So gesehen war sein Opfer vergeblich; sein Einfluß auf das Leben der einsamen und verarmten Bauern im Südosten Boliviens war minimal und nur von kurzer Dauer. Die kubanische Revolution wiederum ließ Che trotz eines kurzen Liebäugelns mit seinen Ideen in den Monaten nach seinem Tod und im Sommer 1968 bald hinter sich: Havannas Bündnis mit der Sowjetunion war beschlossene Sache, als der Prager Frühling niedergewalzt wurde. 1970, als Fidel Castro das tollkühne Planziel einer Zuckerrohrernte von zehn Millionen Tonnen in einen nationalen Kreuzzug ummünzte, wurden die wirtschaftlichen und sozialen Ideale, für die Che gekämpft hatte, der stalinistischen Vergessenheit überantwortet. Und obwohl die internationalistischen Abenteuer Kubas noch bis in die neunziger Jahre fortgesetzt wurden und später wesentlich erfolgreicher waren als zu Lebzeiten Che's, verliefen sie doch alle im Sand oder endeten kläglich. Welches Erbe hat uns Che also hinterlassen, und was hat er bewirkt?

Solange die besonderen Eigenschaften der Generation der sechziger Jahre anhielten, schloß ihre Verbindung mit Che Guevara eine fast magische Symbiose von Symbol und Zeitgeist ein, die auf einer realen Bedeutungsgleichheit beruhte. In dieser einzigartigen Mischung aus Zielstrebigkeit und Veränderung, Voluntarismus und Altruismus, Anmaßung und innerer

Freiheit spiegelte sich die Haltung sowohl breiter Schichten der Jugend in analog strukturierten Gesellschaften als auch eines einzelnen Individuums. Wenn die Massen und die Bewegungen sich alle so ähnlich waren, dann mußten es ihre Symbole ebenfalls sein. Der Schlüssel zu Che's Ubiquität liegt vielleicht in der praktisch universellen Natur der Proteste und der Protestierenden von 1968; er verkörperte schließlich die Ziele und Überzeugungen der Achtundsechziger in Berkeley und Prag, Mexiko-Stadt und Paris, Córdoba und Berlin. Es gab natürlich Unterschiede in den einzelnen Aspekten dieser Homogenität. Die französischen Studenten waren eine Vorhut, die zugleich eine zahlenmäßig starke, gelangweilte und unzufriedene Mittelschicht vertrat. Dagegen gehörten die niedergemetzelten mexikanischen Studenten einer außergewöhnlichen, aufgeklärten Minderheit an, die hoffnungslos elitär und in einer zutiefst gespaltenen Gesellschaft fehl am Platze war. Dennoch war es Guevaras Grundidee der Veränderung und der Allmacht des Wollens in Verbindung mit dem spektakulären Anstieg der Studentenzahlen auf der ganzen Welt, das eine neue Universalität hervorbrachte. Sie umschloß die Mittelschichten, die in den reichen Ländern die Mehrheit und in den armen Ländern eine Minderheit darstellten.

Hier mögen ein paar Zahlen hilfreich sein. Tatsächlich kam es damals zu einer Expansion der Generationen. 1960 betrug in den Vereinigten Staaten die Zahl der 18- bis 24-jährigen nur 16 Millionen; bis 1970 war diese Zahl auf 25 Millionen angestiegen, ein Zuwachs um 50 Prozent innerhalb von zehn Jahren.[31] In Frankreich stieg die Zahl der immatrikulierten Studenten zwischen 1961 und 1968 von 201.000 auf 514.000.[32] In Japan schnellte die Zahl der Universitäten von 47 nach dem Krieg innerhalb von 15 Jahren auf 236 in die Höhe.[33] In den Vereinigten Staaten war die Wachstumsrate ebenso hoch. 1960 waren hier 3 Millionen Studenten eingeschrieben. Im August 1964 waren es bereits 4 und 1965 über 5 Millionen; 1973 lag die Zahl bei 10 Millionen.[34] Vor dem Zweiten Weltkrieg wechselten in den USA nur 14 Prozent der Schüler nach Beendigung der High-School auf ein College; bis 1961 war dieser Anteil auf 38 und bis 1971 auf über 50 Prozent gestiegen.[35] Chile, Brasilien und Mexiko, drei lateinamerikanische Länder, in denen es in den sechziger Jahren zu massiven Studentenunruhen gekommen war, erlebten während dieses Jahrzehnts einen Anstieg der Zahl der Universitätsstudenten um 200 bis 400 Prozent.[36]

Um mit den Beatles zu sprechen, war es in der Tat ein langer, gewundener Weg von den frühen sechziger Jahren, vor Che's Tod, über den endgültigen Zerfall all dieser Bewegungen und ihrem Abgleiten in Nostalgie, bis zu einer tieferen Wirkung lange nach seinem Tod. Es begann mit einer Geburtenexplosion im Westen und führte zu einem Studentenboom in der ganzen Welt. Von der höheren Bildung für alle, von Demonstrationen und dem Aufbegehren

gegen autoritäre Universitätsreglements in Berkeley, New York und Nanterre ging es weiter zu Märschen für Bürgerrechte in Mississippi, gegen den Vietnamkrieg und autoritäre politische Regimes in Mexiko und Osteuropa. Es ging weiter zu lautstarken Studentenprotesten auf dem Boul' Miche und proletarischen Generalstreiks in Billancourt und Mailand, einer politischen Radikalisierung der Studenten auf dem Campus, einer existentiellen Revolte und »kulturellen« Ablehnung der herrschenden Verhältnisse in den Gemeinschaften. Am Ende erstreckte sich das Spektrum von den endlosen Debatten im Odéon in Paris 1968 bis zu Rockmusik, Drogen und Sex in Woodstock. Der Übergang vom Politischen zum Kulturellen endete bei vielen in einer Sackgasse und bei anderen in Enttäuschung, veränderte jedoch auch Gesellschaften, die andernfalls im alten Trott weitergemacht hätten.

Doch bevor sie der Welt ihren dauerhafteren, kulturellen Stempel aufdrückte, folgte die Generation der sechziger Jahre auch einem politischen Pfad, wenn auch nicht gerade dem, der von den meisten ihrer Akteure erwartet wurde. Die Hybris dieser in Illusionen schwelgenden, überschwenglichen jungen Menschen, die auf die Barrikaden gingen, gründete auf einem wesentlichen Fundament, das der Zeit bis heute ihre Bedeutung und Relevanz verleiht. In gewisser Hinsicht hatten diese anmaßenden Parteigänger einer voluntaristischen, radikalen Weltveränderung beinahe recht. Zum letztenmal in diesem Jahrhundert – und zweifellos noch auf lange Zeit hinaus – schien es vernünftig, danach zu streben, die Ordnung der Dinge nach einem festgelegten Plan zu verändern, aus ihr etwas zu machen, das anders war als alles, was es bereits gab. Später in diesem Jahrhundert sollten erfolgreichere Versuche einer Veränderung anderer Art folgen: die Zerstörung der sozialistischen Welt und die Errichtung einer kapitalistischen Ordnung oder der Sturz des Sozialstaats und der keynesianischen Ökonomie. Doch nie wieder sollten breite Sektoren verschiedener Gesellschaften den Vorschlag machen, die Welt zu ändern, und dabei nicht von einem Status quo ante oder anderen, bereits bestehenden Realitäten ausgehen, sondern von einem utopischen Ideal: eine Welt aufzubauen, die es bislang einfach noch nirgendwo gegeben hatte.

In der Tschechoslowakei stellte das Jahr 1968 tatsächlich eine letzte Chance dar, den Kurs – und die Seele – eines autoritären Sozialismus zu ändern. Die sowjetische Invasion im August machte jede Möglichkeit einer Reform im Ostblock zunichte, in einer Zwangsvollstreckung, deren Preis erst zwanzig Jahre später sichtbar wurde. Möglicherweise waren die stalinistischen Regimes überhaupt nicht reformierbar; doch damals schienen die Hoffnungen der Reformer ebenso einleuchtend wie heroisch. Desgleichen bezeichneten die

massiven Studenten- und Arbeiterbewegungen in Italien und Frankreich den letzten Zeitpunkt, zu dem eine tiefgreifende Veränderung der Industriegesellschaft überhaupt möglich schien. Und die flüchtige Hoffnung, in der sich Optimismus, Freude und soziale Solidarität verbanden und die in Robert Kennedys Kandidatur für das Präsidentenamt 1968 gipfelte, brachte ein letztes Bemühen zum Ausdruck, ein gerechteres und edleres Amerika aufzubauen. Neben dem Versuch Martin Luther Kings, die Bürgerrechtsbewegung mit dem Kampf um wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit und der Opposition gegen den Vietnamkrieg zu verbinden, war es die vielleicht letzte Chance für eine Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten.

Die von den militanten Studenten des Quartier Latin erträumte Revolution fand nicht statt und konnte nicht stattfinden. Doch die Chancen für einen tiefgreifenden Wandel bestanden tatsächlich, auch wenn die Versuche dazu scheiterten. Eric Hobsbawm hat hierzu treffend angemerkt:

> Wenn es je einen Moment in den Goldenen Jahren seit 1945 gegeben hat, der einen Anklang an jene simultane Weltrevolution hatte, von der die Revolutionäre nach 1917 träumten, so war es doch das Jahr 1968, in dem die Studenten vom Westen der USA über Mexiko bis hin zum sozialistischen Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien rebellierten, ermutigt vom gewaltigen Aufruhr durch den Pariser Mai im Jahr 1968, dem Epizentrum des weltweiten Studentenaufstands.[37]

Doch weil sie nicht stattgefunden hat, erlitt der Vorstoß der Sechziger schließlich ebenso Schiffbruch wie Che's Guerillakrieg in der Wildnis Boliviens. Und deshalb war es fast unvermeidlich, daß diese Jahre und ihre Ikone, sofern sie dauerhafte Spuren für die Zukunft hinterlassen wollten, ein anderes Feld, kein politisches oder ideologisches, besetzen mußten. Wenn Che und seine protestierenden Gefolgsleute ein politisches Erbe errichten wollten, mußten sie irgendwo, irgendwann, irgendwie einen Sieg erringen. Das ist ihnen nicht gelungen, so ungerecht dieses Urteil scheinen mag oder wie ungleich auch die Chancen verteilt sein mochten. Selbst 1968 wurde ihnen der Sieg unmöglich gemacht: in Bolivien wie im ganzen übrigen Lateinamerika durch Putsche und Strategien der Konterrevolution; in Frankreich und Italien durch weitgehende soziale Reformen und den Widerstand der Konservativen; in der Tschechoslowakei durch Breschnews Panzer und seine Doktrin; und in

den Vereinigten Staaten durch Morde, Exzesse und den schließlichen Pragmatismus der herrschenden Schicht der USA, die es vorzog, das ganze Unternehmen abzublasen und eine Niederlage in Vietnam zu akzeptieren.

So kam es, daß Che Guevara nicht in einem Mausoleum oder einem Pharaonengrab, sondern auf T-Shirts, Swatchuhren und Bierkrügen endete. Die sechziger Jahre, die er symbolisierte, änderten nichts an den grundlegenden wirtschaftlichen und politischen Strukturen der Gesellschaften, gegen die die Jugend damals aufbegehrte, sondern beschränkten ihren Einfluß auf die weniger handgreiflichen Sphären der Macht und der Gesellschaft. So wie die Dinge lagen, hätten Che und die Bewegungen, zu deren Symbol er wurde, zweifellos das letztere vorgezogen: die politische Revolution, für die sie kämpften, so oder so zu verwirklichen. Doch letzten Endes liegt die vielleicht wahre und dauerhafte Relevanz der von Ernesto Che Guevara personifizierten Epoche genau in der anderen Sphäre: weniger spektakulär, weniger unmittelbar, weniger romantisch; tiefer und breiter, ebenso bedeutungsvoll, wenn nicht noch mehr. Che ist heute weitgehend deshalb eine Kultur-Ikone, weil die Zeit, für die er stand, weit mehr kulturelle als politische Spuren hinterlassen hat.

In den sechziger Jahren flossen Politik und Kultur zusammen, doch die Kultur war von Dauer und die Politik nicht. Das ist der Grund, warum eine europäische Definition nach Michel Foucault wahrscheinlich präziser ist. Die sechziger Jahre wirkten sich hauptsächlich auf die Sphäre der Macht und der Mächte aus: jene unendlichen, verschlungenen Kanäle der Macht jenseits des Staates, die das Leben der Menschen in modernen Gesellschaften einschränken, ordnen, klassifizieren und beschreiben. Was die sechziger Jahre allenthalben bewirkt haben, war zuerst einmal die Einsicht in die Existenz von Macht in der Gesellschaft außerhalb der Sphäre der Politik, der Wirtschaft und des Staates; und zweitens die Einsicht in die Notwendigkeit, sich diesen Mächten zu widersetzen, ihre Privilegien zu erschüttern, ihre Legitimität in Frage zu stellen, ihre Dauerhaftigkeit zu bestreiten. Das ist das bleibende Vermächtnis jenes Jahrzehnts und das, was ihm die besondere Bedeutung verleiht, von der es noch heute zehrt, und die erstaunliche Nostalgie, die es heraufbeschwört. Es ist zugleich das, was Che zum perfekten Symbol jener kulturellen Revolte gemacht hat; sie verkörperte sich in einem Mann, dessen Politik zwar konventionell war, doch dessen Haltung gegenüber Macht und Politik heroische und einzigartige Dimensionen angenommen hat.

Deshalb sind die sechziger Jahre auch heute noch für uns gegenwärtig, aus demselben Grund, aus dem auch das Bildnis Che Guevaras auf der ganzen Welt sichtbar bleibt: weil sie in den »modernen« Teilen der Welt eine irreversible kulturelle Revolte zustande gebracht haben. Etwas hat sich 1968 geändert, und danach sollte die Welt nie wieder wie vorher sein.

Diese Revolte beeinflußte das Verhältnis zwischen Jung und Alt, Mann und Frau, zwischen geistiger und körperlicher Gesundheit und Krankheit; zwischen den Subjekten und den Objekten der Macht, zwischen Lehrern und Schülern, Schwarz und Weiß, selbst zwischen Reich und Arm. Die Emanzipation des Sexualverhaltens, der Kleidermode, des musikalischen und visuellen Geschmacks; die Respektlosigkeit gegenüber einer Obrigkeit und darüber hinaus die Anerkennung des Andersseins in jeder denkbaren Hinsicht bleiben bis heute das herausragende Erbe der sechziger Jahre. Gewiß, die Verbreitung bestimmter, für die Mittelschicht der USA typischer Vorlieben – Blue Jeans und Rock'n'Roll, Homogenität und Gleichheit zwischen Ungleichen – in alle Winkel der Erde ist nicht jedermanns Wunschbild. Aber es war besser als alles, was es vorher gegeben hatte, und ein gewaltiger Schritt nach vorn für all diejenigen, die von den bisherigen säuberlichen und exklusiven Arrangements, in denen sich die »modernen« Gesellschaften so gut eingerichtet hatten, ausgeschlossen waren.

Che befindet sich genau dort, wo er hingehört: in den Nischen, die den Kulturheroen vorbehalten sind, den Symbolen sozialer Aufstände, die sich tief in den Boden der Gesellschaft einsenken, sich in ihren innersten Ritzen und Spalten ablagern. Viele von uns Heutigen verdanken die wenigen anziehenden und versöhnenden Momente unseres alltäglichen Daseins den sechziger Jahren, und Che Guevara verkörpert diese Zeit, wenn auch nicht ihre Züge, besser als jeder andere. Der Sohn Celias hätte diese Züge nicht unbedingt als diejenigen erkannt, für die er kämpfte und in den Tod ging, doch andererseits sollte es nicht einmal einem *comandante* Che Guevara beschieden sein, die Grabinschrift zu schreiben, die er sich gewünscht hätte. Er war nur wie ganz wenige seiner Zeit dazu bestimmt, den Tod zu sterben, den er sich gewünscht, und das Leben zu leben, das er erträumt hatte.

Anmerkungen

Prolog

1 General Gary Prado Salmón, Interview mit dem Autor, Santa Cruz de la Sierra, 26. Oktober 1994.

2 »Er hatte einen Vollbart. Und sein Haar war lang, sehr lang, etwa so. Das Haar war sehr schmutzig. Wir wechselten seine Kleider, weil sie sehr schmutzig waren. Wir zogen ihm einen Pyjama an. Einen Krankenhauspyjama zogen sie ihm an.« Susana Oviedo, Interview mit dem Autor, Vallegrande, 27. Oktober 1994.

3 Ernesto Che Guevara, Discursos y escritos, Havanna 1979, Bd. 9, S. 391.

4 Zapata wurde 1919 auf der Hacienda de Chinameca in einen Hinterhalt gelockt und erschossen. Die Nachhut von Guevaras Guerilleros in Bolivien wurde in Vado del Yeso vernichtet. Che selbst geriet bei der Quebrada del Yuro am Rande der Ortschaft La Higuera in Gefangenschaft. Das Kommuniqué von Marcos erschien in: La Jornada, Mexiko-Stadt, 25. Februar 1995.

1

Kindheit und Jugend in Argentinien

1 Marx und Engels erwähnen General de la Serna in einem Artikel mit dem Titel ›Ayacucho‹. Vgl. Josef Lawrezki, Ernesto Che Guevara – Leben und Kampf eines Revolutionärs, Frankfurt/Main 1982, S. 9, 16. Lawretzkis eigentlicher Name lautete Grigulewitsch. Er war ein bekannter sowjetischer Historiker und KGB-Veteran, dessen Karriere vom Spanischen Bürgerkrieg bis zur sandinistischen Revolution reichte.

2 Carmen Córdoba Ituburu in einem Interview mit dem Autor am 21. August 1996.

3 Ebd.

4 Ernesto Guevara Lynch, Mein Sohn Che, Hamburg 1986, S. 143.

5 »Unsere Erziehung war entschieden antiklerikal. Unsere Mutter noch mehr. Sie war ausgesprochen antiklerikal.« Roberto Guevara de la Serna zitiert nach: Claudia Korol, El Che y los argentinos, Buenos Aires 1988, S. 32.

6 1926 erstritten sich die Argentinierinnen die ersten Bürgerrechte, wie das Recht, Verträge ohne die Zustimmung des Ehemanns abzuschließen und das Sorgerecht von Witwen für ihre Kinder. In den zwanziger Jahren gab es eine aktive,beinahe feministische Frauenbewegung in Argentinien. Ihre Ursprünge waren intellektuell und sozialistisch, und Celia de la Serna und ihre Schwester Carmen standen zweifellos mit ihr in Verbindung. Die Bewegung wurde bis zu einem gewissen Grad mit Schriftstellerinnen wie Victoria Ocampo und Alfonsina Storni sowie mit dem Kampf um das Frauen Wahlrecht identifiziert, das erst 1948 unter dem Einfluß von Evita Perón eingeführt wurde. Vgl. Women, Culture and Politics in Latin America, Berkeley 1990, Kap. 5-8.

7 Ernesto Guevara de la Serna, Pasajes de la guerra revolucionaria (el Congo), unveröffentlichtes Manuskript, S. 17. Teile von Che Guevaras Text sind in: Paco Ignacio Taibo II/Felix Guerra/Forylán Rodríguez, El año que estuvimos en ninguna parte, Mexiko 1994 enthalten. Im Afrika-Kapitel des vorliegenden Buches werden wir ausführlich aus Guevaras vollständigem Originalmanuskript zitieren, das dem Autor in Havanna von großzügigen Guevaristas zur Verfügung gestellt wurde. Seine Authentizität wurde durch einen Vergleich der von ihnen erhaltenen Kopie mit den Versionen bestätigt, die sich im Besitz einiger Helfer Che Guevaras befinden.

8 So lag beispielsweise die Kindersterblichkeit in Argentinien zu dieser Zeit bei izi pro Tausend, in Kolumbien hingegen bei 177, in Mexiko bei 228 und in Chile bei 261, während beispielsweise in Australien von tausend Kindern nur 72 starben. 31 Prozent der Gesamtbevölkerung lebten in Städten, während es in Brasilien nur 10,7 Prozent und in Peru 5 Prozent waren. Vgl. Victor Bulmer Thomas, Economic History of Latin America, New York 1994, S. 86.

9 Victor Bulmer-Thomas, Economic History of Latin America, New York 1994, S. 104, 107.

10 Che Guevaras Vater gehörte nicht zu den Enttäuschten. Er gab 1918 seine erste Stimme der Argentinischen Sozialistischen Partei.

11 Ernesto Guevara Lynch selbst gibt nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal widersprüchliche Erklärungen zur Herkunft der Mittel, die ihm den Kauf des Landes in Puerto Caraguatay ermöglichten. In seinem Buch *Mein Sohn Che* schreibt er, er habe seinen Vater beerbt und beabsichtigt, das Geld für den Erwerb von Grundbesitz in Misiones zu verwenden. Diese Version wird von einer offiziellen kubanischen Quelle, dem: Atlas histórico, biográfico y militar de Ernesto Guevara, Havanna 1990 Bd. l, S. 25, bestätigt. Doch in einem langen Gespräch mit Josef Grigulewitsch in dessen Guevara-Biographie (J. Lawrezki, siehe oben) sagt Guevara Lynch »Celia erbte eine Matepflanzung in der Provinz Misiones ‹...›«, S. 17.

12 Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 178. In einer anderen Version vertauscht Guevara die Rollen, aber nicht die Schuld: »Am 2. Mai 1930 – dieses Datum hat sich mir fest eingeprägt – ging ich mit Celia und Teté ins Schwimmbad. Celia war eine gute Schwimmerin und schwärmte für das Schwimmen. Der Tag war kühl, und es blies ein scharfer, kalter Wind. Plötzlich begann Teté zu husten und zu keuchen. Wir brachten ihn unverzüglich zum Arzt, und dieser stellte fest, daß der Kleine Asthma hatte. Vielleicht hatte er sich erkältet, vielleicht hatte er aber auch eine angeborene Disposition zu dieser Krankheit, an der auch Celia in ihrer Kindheit gelitten hatte.« (Lawrezki, a.a.O., S. 19).

13 Ercilia Guevara Lynch, zitiert nach: Adys Cupull/Eroilán González, Ernestito: Vivo y presente: Iconografía testimoniada de la infancia y la juventud de Ernesto Che Guevara 1928-1953, Havanna 1989, S. 9.

14 Welche Mängel Guevara Lynch als Vater auch gehabt haben mochte, Celia bezeugt seine Hingabe bei der Sorge um das Kind: »Im Alter von vier Jahren konnte Ernesto das Klima der Hauptstadt nicht mehr vertragen. Guevara Lynch gewöhnte sich daran, im Sitzen auf dem Bett seines ältesten Sohnes zu schlafen, damit dieser – auf der Brust seines Vaters liegend – das Asthma besser ertragen konnte.« Celia de la Serna, zitiert nach: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967, S. 8.

15 Roberto Guevara, zitiert nach: Korol, S. 28.

16 Dolores Moyano in einem Interview mit dem Autor, 26. Februar 1995, Washington D. C.

17 Gewiß ging das Ehepaar Guevara de la Serna nach seiner Ankunft in Alta Gracia zusammen aus, obwohl die Aussagen von Zeugen wie Rosario González – ein Hausangestellter, dem die Betreuung der Kinder zwischen 1933 und 1938 oblag – mit Vorsicht zu genießen sind. Immerhin deuten sie auf eine Tendenz hin, die sich mit der Zeit verstärken sollte: »Ernestos Eltern gingen viel aus; sie waren Nachtschwärmer und gingen jeden Abend gegen sieben ins Hotel Sierras zum Diner. In der Morgendämmerung um vier, um fünf kamen sie nach Hause ‹...› Jeden Tag, das war ganz normal. Sie gingen um sieben oder acht und kamen nicht zum Abendessen nach Hause. Die Kinder aßen allein zu Abend.« Rosario González in einem Interview mit dem Autor in Alta Gracia, 17. Februar 1995.

18 Celia de la Serna, Interview in: Granma.

19 Die Deutungen, welche Verantwortung den Eltern Ernestos in dieser Phase zukam, sind auch hier zahlreich. Seinem Bruder Roberto zufolge spielte auch auf diesem Gebiet die Mutter die Hauptrolle: »Er war ein sehr krankes Kind ‹...› Aber sein Charakter und seine Willensstärke erlaubten ihm, dies zu überwinden und zu besiegen. Meine Mutter übte in dieser Hinsicht großen Einfluß auf ihn aus.« Roberto Guevara de la Serna, zitiert nach: Cupull/González, a. a. O., S. 82.

20 Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 190.

21 Rosendo Zacarias in einem Interview mit dem Autor, 17. Februar 1995 in Alta Gracia.

22 Elba Rossi Oviedo Zelaya in einem Interview mit dem Autor, 17. Februar 1995 in Alta Gracia.

23 »Ich erinnere mich, daß die anderen Kinder auf dem Schulhof oft um ihn herum waren. Er kletterte auf einen großen Baum dort, und alle Kinder standen um ihn herum, als wäre er ihr Anführer, und wenn er rannte, folgten ihm die anderen; es war klar, daß er der Boss war. Vielleicht lag es an der Familie, denn sie unterschied sich von den anderen Familien. Das Kind konnte sich besser ausdrücken usw. Man merkte einen Unterschied. Weil sie aus Buenos Aires kamen, das machte sie überlegen. Diese Kinder lebten zu Hause in einer anderen Atmosphäre; ihnen fehlte es nie an Schreibzeug für die Schule, wohingegen den ärmeren Kindern häufig etwas fehlte; sie hatten keine Buntstifte oder Farbkästen. Diesen fehlte nie etwas; sie gehörten einer anderen Kategorie an. Nicht, daß man ihre Kategorie erkannt hätte, weil sie hochmütig waren, überhaupt nicht. Aber sie sprachen besser, machten alles besser, die Hausaufgaben z. B. Sie machten im Gegensatz zu den anderen Kindern immer ihre Hausaufgaben. Oft hilft ihnen zu Hause niemand, also kommen sie ohne Hausaufgaben zur Schule.« Ebd.

24 Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 233.

25 Ebd., S. 243.

26 In Anbetracht dessen, daß Argentinien eine weiße Nation sei, plädierte Lugones für eine Einwanderungssperre für alle nicht-weißen Einwanderer. In seinem Artikel ›Glanz und Dekadenz der weißen Rasse‹ schrieb Alejandro, daß »die ganze Kraft der Rasse ‹...› der Patriotismus überlegener Menschen unter Verzicht auf den christlichen Geist sich von nun an der Wiederherstellung der Vorstellung von großen Familien mit vielen Kindern besonders unter den vermögenderen Schichten widmen müssen.« Zitiert nach: David Rock, La Argentina autoritaria, Buenos Aires 1993, S. 117.

27 Die Freundschaft zwischen Che und Cooke begann, als der letztere 1960 in Kuba eintraf und Che ihn am Flughafen in Havanna willkommen hieß. Vgl. Ernesto Goldar, John William Cooke, De Perón al Che Guevara, in: Todo es historia, Bd. 25, Nr. 228, Buenos Aires, Juni 1991, S. 26.

28 Ahmed Ben Bella in einem Interview mit dem Autor am 4. November 1995 in Genf.

29 »Körperliche Anstrengung ist der häufigste Auslöser von Asthma. Achtzig Prozent der Asthmatiker leiden unter einer gewissen Atemnot, husten oder keuchen, wenn sie Sport treiben.« Thomas F. Plant, Children with Asthma, New York 1985, S. 56.

30 »Der *halfscrum* ist die Verbindung zwischen Angreifern und Verteidigern ‹...› Er ist der Mann, der den Angriff einleitet ‹...› und am wahrscheinlichsten zum Spielführer auf dem Feld wird, weil er den Stürmern permanent Anweisungen geben muß. Seine Aufgabe erfordert weniger Geschwindigkeit als Geschicklichkeit am Ball ‹...› Von ihm wurde Statik verlangt (bei der er nicht Gefahr lief, außer Atem zu kommen).« Hugo Gambini, El Che Guevara, Buenos Aires 1968, S. 48.

31 Tomás Granado in einem Interview mit dem Autor am 13. März 1995 in Caracas.

32 »Asthma wird von einer Reihe physiologischer Reaktionen verursacht, die noch nicht völlig bekannt sind. Wir können jedoch mit Sicherheit sagen, daß Asthma nicht auf eine defizitäre Mutter-Kind-Beziehung oder irgendein psychologisches Problem zurückzuführen ist, wie man in der Vergangenheit angenommen hat.« Plant, a. a. O., S. 62.

33 Die Liste der Auslöser sowie die erbliche Ätiologie bei Asthma und sein Zusammenhang mit inneren Adrenalinausstößen entstammen vollständig einem äußerst informativen und interessanten Gespräch zwischen dem Autor und Dr. Roberto Krechmer, einem der führenden Asthmaspezialisten für Kinder.

34 Diese Interpretation verdanke ich im großen und ganzen Suzana Torrada, die mir im Laufe eines Gespächs am 1. Dezember 1995 in New Brunswick, New Jersey, mit mehr Kenntnissen und Scharfblick, als diese Zeilen zu erkennen geben, eine Reihe von Ideen zu Asthma, Che und Ambivalenzsituationen vermittelte.

35 Colegio Nacional Déan Funes y Liceo de Señoritas, Ernesto Guevara, Zeugnis 1945, abgedruckt in: Cupull/González, a.a.O., S. 100.

36 Alberto Granado in einem Interview in: Página iz, Buenos Aires, Sonntag, 3. Juli 1994, S. 28.

37 Cupull/González, a.a.O., S. 100.

38 Tomás Granado, Interview mit dem Autor.

39 Seine Lieblingsfächer in der Schule blieben in etwa die gleichen. In einem Grundschulzeugnis aus dem Jahre 1938 hatte er die besten Zensuren in Geschichte, gefolgt von Staatsbürgerkunde und Ethik, während er in Zeichnen, Werken und Musik ziemlich schlecht abschnitt. Durchschnittliche Noten hatte er in Arithmetik und Geometrie. Vgl. Korol, S. 35.

40 Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 267 f.

41 Dolores Moyano Martin, A Memoir of the Young Guevara: The Making of a Revolutionary, in: The New York Times Magazine, New York, 18. August 1968, S. 51. Moyano Martin zufolge hat Jorge Ferrer, ein Jugendfreund Guevaras, ihr diese Geschichte erzählt.

41 »Raquel Hevia war entzückend. Sie war äußerst attraktiv, und Ernesto war von ihr bezaubert.« Betty Feigin, Interview mit dem Autor, Córdoba, 18. Februar 1995.

43 Carmen Córdoba Ituburu, a. a. O.

44 Katherine Maldonado, Interview mit dem Autor, New York, 29. Februar 1996.

45 Ebd.

46 María del Carmen (Chichina) Ferreyra, Interview mit dem Autor, Córdoba, 18. Februar 1995. Dolores Moyano bestätigt, daß Chichina ihr vor Jahren von Ernestos Reaktion erzählt hatte. Dolores Moyano, Interview mit dem Autor, Washington D. C., 26. Februar 1996.

47 Feigin in einem Interview mit dem Autor. Guevara Lynch spielt am folgenden Tag auf diese »eheliche Meinungsverschiedenheit« an: »über die die internationale Presse mittels ihrer verschiedenen Kanäle, wie Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen, Lügen und Erfindungen verbreitete. So gingen einige ›Kommentatoren‹ soweit zu sagen, daß wir, wenn wir uns zu Hause an den Tisch setzten, jeder einen Revolver trüge, um Diskussionen durch Schüsse zu beenden. Die Korrespondenten verbreiteten jedoch nichts darüber, wie wir uns beide in dem Kampf für unsere politischen und sozialen Ideale ergänzten.« Guevara Lynch, Mein Sohn Che, a.a.O., S. 132.

48 So behauptet Martin Resnik, The Black Beret. The Life and Meaning of Che Guevara, S. zj: »1945, als Ernesto noch auf der Schule war, trennten sich die Guevaras schließlich. Señor Guevara zog in eine andere Wohnung, besuchte aber Frau und Kinder täglich.« Im Widerspruch dazu schreibt Daniel James in: Che Guevara. Leben und Sterben eines Revolutionärs, München 1985, daß die Trennung 1947 stattfand, als die Familie nach Buenos Aires zog. Martin Ebon, Che, The Making of a Legend, New York 1969, S. 15 schließt sich dieser Auffassung an. Carlos María Gutiérrez, der bestinformierte von Che Guevaras ernstzunehmenden Biographen – obgleich sein Manuskript noch nicht vollständig veröffentlicht wurde – erklärt, die Trennung habe 1950 stattgefunden. Vgl. Luis Bruchstein/Carlos María Gutiérrez, Los Hombres, Che Guevara, in: Página iz, Buenos Aires, S. 1. Selbstverständlich erwähnen weder Ernestos Vater noch eine offizielle oder inoffizielle kubanische Quelle diese Konflikte und die Entfremdung des Paares. Offensichtlich wünscht man auf jeder nur vorstellbaren Ebene die Unbeflecktheit von Ernestos Kindheit zu bewahren – selbst die seiner frühesten Jahre.

49 Carmen Córdoba Ituburu, Interview, a. a. O.

50 Juan Martín Guevara de la Serna, zitiert nach: Cupull/González, a.a.O., S. 97.

51 Fernando Córdova Ituburu, Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 22. August 1996.

52 In einer persönlichen Auseinandersetzung wehrte sich Jorge Ferrer entschieden gegen diese Interpretation von Dolores Moyano. »In keinem unserer Gespräche hat Ernesto jemals erwähnt, daß er sich von Celia in irgendeiner Weise unter Druck gesetzt oder von den finanziellen Nöten der Familie überrannt fühlte. Außerdem bin ich überzeugt, daß Celia nie und unter keinen Umständen eines ihrer Kinder mit ihren Problemen und schon gar nicht mit finanziellen Problemen belastet hätte.« Man sollte jedoch nicht vergessen, daß die von Moyano erwähnten Jahre in die Zeit in Córdoba gehören, wohingegen Ferrer Che erst in Buenos Aires näher stand. Außerdem bezieht sie sich auf die eher unbewußten als ausgesprochenen Impulse. Ferrer besteht auf einer Eindeutigkeit, die möglicherweise nie existiert hat, was aber Moyanos kritischere Analyse nicht entkräftet.

53 Diese Version der Anekdote ist direkt nach Granado zitiert. Alberto Granado, Mis encuentros con el Che, unveröffentlichtes Manuskript, dem Autor zur Einsicht überlassen, ohne Datum, S. 4.

54 Lawrezki, a.a.O., S. 41.

55 Dank einer Reproduktion verschiedener Seiten seiner Philosophiehefte oder seines »philosophischen Wörterbuchs«, wissen wir, daß er 1945 mit 17 begann, Marx und Engels zu lesen – zumindest den *Anti-???Dühring, Das Kommunistische Manifest* und *Der Bürgerkrieg in Frankreich.* Seine Anmerkungen lassen jedoch erkennen, daß seine Lektüre eher philosophisch als politisch ausgerichtet war, wenn sie auch zweifellos eine politische Dimension hatte.

56 So erinnert sich der Barkeeper im Hotel Sierras, das Ernesto Senior und später sein Sohn und dessen Freunde frequentierten, daß Che niemals Coca Cola bestellte. Wenn sie ihm angeboten wurde, wies er sie entschieden zurück und »wurde sehr ärgerlich«. Das ausgezeichnete Gedächtnis des Barkeepers läßt jedoch etwas zu wünschen übrig. Francisco Fernández, Interview mit dem Autor, Alta Gracia, 17. Februar 1995.

57 Roberto Guevara de la Serna, zitiert nach: Cupull/González, S. in.

58 Fernando Córdova Ituburu, Interview mit dem Autor, a.a.O.

2

Jahre der Liebe und Indifferenz: Medizinstudium in Buenos Aires, Perón und Chichina

1 Der erste, der Ernestos Entschluß, Medizin zu studieren, mit dem Tod seiner Großmutter in Zusammenhang bringt, ist Ernestos Vater: »Ich erinnere mich, wie er zu mir sagte: »Vater, ich wechsele den Beruf. Ich werde nicht weiter Ingenieurwissenschaften studieren, sondern mich der Medizin widmen.«« Guevara Lynch, Mein Sohn Che, Hamburg 1986, S. 279, 305, 308. Ernestos Schwester Celia teilt diese Auffassung: »Er sah, daß er nichts mehr für sie tun konnte, weil sie im Sterben lag, und fand daher, er solle Medizin studieren ‹...› Deshalb wechselte er vom Ingenieurstudium zu Medizin.« Celia Guevara de la Serna, zitiert nach: Adys Cupull/Froilán González, Ernestito: Vivo y presente: Iconografia testimoniada de la infancia y la juventud de Ernesto Che Guevara, 1918-1953, Havanna 1989, S. in. Weitere Biographen, die diese Zusammenhänge betonen, sind J. C. Cernadas Lamadrid und Ricardo Halac, die erklären: »Die Familie Guevara war kaum in Buenos Aires eingetroffen, als Großmutter Lynch erkrankte. Ernesto ‹...› war jeden Tag bis zu ihrem Tode bei ihr. Diese Erfahrung scheint entscheidend gewesen zu sein. Bald darauf beschloß er, in der Hauptstadt zu bleiben und Medizin zu studieren.« Yo fui testigo: El »Che« Guevara, Buenos Aires 1986, S. 20. Zwei argentinische Bewunderer, Esteban Morales und Fabian Rios, schreiben in ihrem Artikel ›Comandante Che Guevara‹, in: Cuadernos de America Latina, 1. Oktober 1968, S. 5, diesen Wechsel zur Medizin »einem besonderen Ereignis: dem Tod der Großmutter väterlicherseits« zu.

2 Celia Guevara de la Serna in einem Interview mit dem Autor in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967. Der Vater nennt ebenfalls den Tod der Großmutter als Grund, nicht Krebs, wie einige Biographen erwähnen. Vgl. Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 304 f.

3 Zu den Befürwortern dieser These gehört Andrew Sinclair: »Der Krebstod seiner Großmutter und der Kampf seiner Mutter gegen die gleiche Krankheit bestimmten Che, Arzt zu werden. Er wollte versuchen, ein Heilmittel gegen diese Krankheit zu finden.« Andrew Sinclair, Che Guevara, München 3. Aufl. 1972, 1. Aufl. 1970, S. 9. Einige andere Biographen, deren Arbeiten vor Guevara Lynchs Text erschienen, nennen die Krankheit der Mutter als einen Faktor bei seinem Entschluß, Medizin zu studieren. Vgl. Marvin Resnick, The Black Beret. The Life and Meaning of Che Guevara, New York 1969; Daniel James, Che Guevara. Leben und Sterben eines Revolutionärs, München 1985; Martin Ebon, Che: The Makingof a Legend, New York 1969. Eindeutscher Biograph, dessen Text zahlreiche Irrtümer und regelrechte Erfindungen (siehe unten), aber eben auch einige interessante Wahrheiten enthält, verknüpft die Krankheit der Mutter mit Ernestos Bemühungen, in einem kleinen Heimlabor mit Hilfe von Meerschweinchen ein Heilmittel gegen Krebs zu finden, jedoch nicht mit seiner Entscheidung für ein Medizinstudium: »Als sich die Mutter wegen einer krebsartigen Wucherung an der Brust einer Operation unterziehen muß, richtet er sich ein Amateurlaboratorium ein und beginnt mit Experimenten an Meerschweinchen in der verrückten Hoffnung, dem Geheimnis dieser Krankheit auf die Spur zu kommen.« Frederik Hetmann, Ich habe sieben Leben, Hamburg 1. Aufl. 1977, 1991 S. 22.

4 »Eines Tages sagte mir Celia, sie hätte einen Knoten in ihrer Brust entdeckt, worauf ich sie sofort zu dem besten Spezialisten in Buenos Aires brachte, der nach einer anfänglichen Strahlenbehandlung eine Gewebeprobe nahm ‹...› In dieser Zeit befand sich Ernesto mitten im Medizinstudium, und da er erst im zweiten Jahr studierte, durfte er noch nicht eingreifen ‹...›, verlor jedoch die Fassung, als er hörte, daß seine Mutter in den Operationssaal gebracht würde und daß der Ausgang der Operation zweifelhaft war. Ernesto verfolgte die Besserung seiner Mutter Schritt für Schritt.« Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 303 f.

5 Diese Informationen verdankt der Autor einem Gespräch mit Roberto Guevara am 22. August 1996 in Buenos Aires. Auf Che’s Vorschlag hin wurden verschiedene Ärzte konsultiert, die direkt mit Celias Operation zu tun gehabt hatten. Dem Forscher, der den Autor in dieser Sache unterstützte, gelang es, einige der Fakten mit Hilfe von Ernestos noch lebender Schwester Celia Guevara zu erhärten. Jorge Ferrer, ein enger Freund Ernestos in diesen Jahren, lehnt diese Erklärung ab. In einer schriftlichen Stellungnahme erläutert er: »Als Celias Tumor entdeckt wurde, studierte Ernesto schon im zweiten Jahr Medizin.« Jorge Ferrer zum Autor am n. März 1996. Die Verwirrung mag auch eine Folge davon sein, daß Celias Krankheit weitgehend geheimgehalten wurde. Dolores Moyano war beispielsweise der Ansicht, Celia ziehe sich so häufig in ihr Schlafzimmer zurück, nicht weil sie Krebs, sondern Depressionen habe. Dolores Moyano, Interview mit dem Autor, Washington D.C., 26. Februar 1996.

6 Die Krankheit der Mutter wird in keinem der kubanischen Werke erwähnt: Weder der Atlas biográfico noch Adys Cupull/Froilán González erwähnen es in ihren beiden Arbeiten: Un hombre bravo, Havanna 1994 und: Ernestito; weder Haroldo Martínez U./Hugo Martínez U., Che: Antecedentes biograficos del Comandante Ernesto Che Guevara, Santiago 1968 (dieses chilenische Buch basiert auf kubanischen Quellen) erwähnen die Krankheit noch eine neuere Arbeit, die mit Unterstützung kubanischer Quellen entstanden ist: Jean Cormier in Zusammenarbeit mit Alberto Granado und Hilda Guevara, Che Guevara, Paris 1995.

7 Einer der emsigsten Herausgeber von Che Guevaras Arbeiten in den Vereinigten Staaten, John Gerassi, erwähnt eine weitere Möglichkeit, läßt aber der Tatsache, daß Che sich auf Allergologie spezialisierte, größere Bedeutung zukommen: »Doch Che beschloß Allergologe zu werden, auch weil er seine eigene Allergie verstehen und heilen wollte.« John Gerassi, Venceremos! The Speeches and Writings of Che Guevara, New York 1968, S. 6.

8 So die Auffassung eines von Ernestos engsten Schulfreunden, »Calica« Ferrer, in dessen Begleitung er 1953 Argentinien endgültig verlassen wird: »Ich glaube, Che studierte Medizin hauptsächlich wegen seines eigenen Asthmas.« Carlos Ferrer, Telefonat mit dem Autor, Buenos Aires, 23. August 1996.

9 Nach Ansicht seines Freundes und Schulkameraden Jorge Ferrer »konzentrierten sich Ernestos Interesse und Bemühungen auf allergische Leiden ‹...› hauptsächlich auf Asthma.« Jorge Ferrer, Schreiben an den Autor, 11. März 1996.

10 Che Guevaras einziges Forschungsprojekt, das in diesen Jahren veröffentlicht wurde, war in Zusammenarbeit mit Dr. Salvador Pisani entstanden und erschien unter dem Titel: Sensibilización des cobayos a pólenes por inyección de extracto de naranjo (Pollen-Sensibilisierung bei Meerschweinchen durch die Injizierung von Orangenbaumextrakt) in der Zeitschrift ›Allergy‹; vgl. Guevara Lynch, Mein Sohn Che, S. 284.

11 Vgl. z. B. seine einzige medizinische Publikation außerhalb Argentiniens, in: Revista Interamericana de Alergologia, Bd. II, Nr. 4, 4. Mai 1955. Vgl. Marta Rojas, Ernesto, Médico en Mexico, in: Testimonios sobre el Che, Havanna 1990, S. in.

12 Ernesto Guevara de la Serna, Inaugural Address at the Endoctrination Course given at the Ministry of Public Health, 19. August 1960, in: Ernesto Che Guevara, Escritos y discursos, Havanna 1977, Bd. 4, S. 175.

13 Das Wesen der akademischen Ausbildung in Argentinien mag auch eine Rolle gespielt haben. Nach Jorge Ferrers Ansicht »hatte Ernesto die enzyklopädischen und häufig irrationalen Lehrinhalte der Medizin in Buenos Aires satt.« Jorge Ferrer, Äußerung gegenüber dem Autor.

14 Dieser Text stammt »ursprünglich« aus dem beklagenswerten Film mit Omar Sharif und Jack Palance in den Hauptrollen und wird immer noch von allen möglichen Wissenschaftlern zitiert: »Vielleicht war dies das erste Mal, daß ich praktisch vor das Dilemma gestellt wurde, mich meinen medizinischen Aufgaben oder meiner Pflicht als Soldat der Revolution zu widmen. Vor mir hatte ich einen Tornister voller Medikamente und eine Kiste Munition, beide zusammen waren zu schwer, um sie zugleich zu tragen; ich nahm die Munitionskiste und ließ den Tornister zurück ‹...›« Ernesto Che Guevara, Kubanisches Tagebuch, a.a.O., S. 20.

15 Brief von Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, datiert am 11. Februar 1951 in Bariloche. Die Briefe von Che, die sie nicht in einem Anfall leidenschaftlichen Zorns verbrannt hatte, gab sie 1968 an ihre Cousine Dolores Moyano weiter, die sie in ihrem oben zitierten Artikel für die ›New York Times‹ verwenden, jedoch nicht zitieren sollte. Moyano hat sie nun dem Autor zur Verfügung gestellt, und Chichina Ferreyra hat ihre Zustimmung zur Verwendung und zu den Zitaten gegeben. Sie hat die (beinahe unleserlichen Originale) abgetippt und mit Erläuterungen versehen. Sie sind noch unveröffentlicht, und wir werden ausführlich aus ihnen zitieren.

16 Alberto Granado, zitiert nach: Claudia Korol, El Che y los argentinos, Buenos Aires 1988, S. 60.

17 Vgl. Guevara Lynch, Mein Sohn Che, a.a.O., S. 398.

18 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, 5. Dezember 1951.

19 Ricardo Campos, zitiert nach: Korol, S. 70. Oder mit den Worten von Guevaras Cousin Fernando Córdova Ituburu: »Er ging zur Universität, um seine Prüfungen abzulegen. Gerade so.« Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 13. August 1996.

20 Alberto Granado, Con el Che Guevara de Córdoba a la Havanna, Córdoba 1995, S. 42.

21 Ders., Mis encuentros con el Che, dem Autor geliehenes Manuskript, ohne Datum, S. 18.

22 Zitiert nach Tomás Eloy Martínez, Las Memorias del General, Buenos Aires 1996, S. 53. Martínez macht die folgende Bemerkung zu Peróns seltsamer Feststellung: »In einem Fragebogen, den ich Perón 1970 schickte, bat ich ihn, diesen Punkt näher zu erläutern. Wie konnte er als Präsident der Republik und General einen Deserteur schützen? Das erschien mir merkwürdig, und ich brachte das in meinem Brief zum Ausdruck. Perón beantwortete die Frage nicht. Statt dessen strich er die Bemerkung über Che aus der Blaupause der *Memorias.* Seine Bemerkung blieb jedoch auf einem Band erhalten, das ich verschriftet habe.« Natürlich hat Peróns Aussage weder Hand noch Fuß. Die Daten korrespondieren nicht, und die Abfolge der Ereignisse ist völlig verzerrt.

23 In jüngster Zeit sind Interviews und Zeugen in Argentinien aufgetaucht, die belegen, daß der junge Ernesto beim Durchbruch des Peronismus, der Massendemonstration am 17. Oktober 1945, anwesend war, die den General an die Macht katapultierte. Roberto Guevara hat gegenüber einem Wissenschaftler kategorisch behauptet, daß sein Bruder sich an

diesem Tag in Córdoba befand, ein Tag, der bei einer antiperonistischen Familie wie der Che Guevaras gewiß nicht leicht in Vergessenheit geriet.

24 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, 5. Dezember 1951. Ernesto bezieht sich auf seine mögliche Reaktion auf »unsere erste Vereinigung«, die offenbar noch nicht vollzogen war, und seinen Wunsch nach größerer Verbindlichkeit von Seiten Chichinas. Der »Beinahe-Sieg« bezieht sich auf Chichinas Unwilligkeit, die Beziehung intimer zu gestalten.

25 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, 1. Februar 1951.

26 Obgleich viele Biographen dies bemerken, hat erst kürzlich einer von ihnen (mit wenig Zuneigung zu Che) diese Tatsache hervorgehoben: »Ich bin überrascht und verwirrt über die politische Gleichgültigkeit einer Person wie Che Guevara zu einer Zeit wie jener. Sie ist ein widersinniges Detail in einem von Sinn geprägten Leben.« Roberto Luque Escalona, El mejor de todos: biografia no autorizada del Che Guevara, Miami 1994, S. 54.

27 Relevante Quellen sind u.a.: Ernesto Guevara Lynch, Mein Sohn Che, Hamburg 1986 und Aqui va un soldado de America, Buenos Aires 1987; Adys Cupull/Froilán González, Cálida presencia: Cartas de Ernesto Guevara de la Serna a Tita Infame, Santiago de Cuba 1995; Adys Cupull/Froilán González (Hg.), Ernestito. Vivo y presente, Havanna 1989; dies., Un hombre bravo, a.a.O.

28 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, zitiert nach: Ernesto Guevara Lynch, Aqui va, S. 86.

29 Ana María Guevara de la Serna, zitiert nach: Korol, S. 67.

30 Korol, S. 70 und Carlos Ferrer, a. a. O.

31 Chichina Ferreyra, Interview mit dem Autor, Malagueño, 18. Februar 1995

32 Ernesto Guevara Lynch in einem Interview mit Esteban Morales und Fabian Rios, in: Comandante Che Guevara, Buenos Aires 1968, S. 5.

33 Cupull/González, Cálida Presencia, a. a. O., S. 77.

34 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna Guevara, *24.* September 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a.a.O., S. 109.

35 Ebd., S. no.

36 Ebd., S. HO.

37 Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, zitiert nach: Korol, S. 70.

38 Ernesto Guevara de la Serna an Celia Serna de Guevara, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 110.

39 Tulio Halperin Donghi, La larga agonia de la Argentina peronista, Buenos Aires 1994, S. 26.

40 Ebd., S. 26.

41 Ein Bekannter aus dieser Zeit, Ricardo Campos, beschreibt ihn wie folgt: »Er verbrachte zwölf bis vierzehn Stunden allein in der Bibliothek und lernte. Man bekam ihn nur augenblicksweise zu Gesicht ‹...› Er verschwand für lange Zeit und kam dann wieder zum Vorschein.« Zitiert nach: Korol, a.a.O., S. 72.

42 Ernesto Che Guevara, Angustia (eso es cierto), veröffentlicht von Primer Piano, Buenos Aires, 2. August 1992. Der Text wurde von Ana Marà Era, der Witwe von Che Guevaras Vater, zur Veröffentlichung freigegeben.

43 Berta Gilda Infante, zitiert nach: Cupull/González, Ernestito, a.a.O., S. 117.

44 Chichina Ferreyra in einem Interview mit dem Autor.

45 Roberto Guevara de la Serna, zitiert nach: Korol, a. a. O., S. 76.

46 Fernando Córdova Iturburu in einem Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 23. August 1996.

47 Carlos Figueroa, zitiert nach: Cupull/González, Ernestito, a.a.O., S. 76.

48 »Fernando Barral fragte Che nach einigen Jahren in Kuba: Wußtest du, daß ich in deine Cousine verliebt war? Und Che antwortete: Ich auch.« Carmen Córdova de la Serna, Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 21. August 1996.

49 Cupull/González, Cálida presencia, a.a. O., S. 9.

50 Ebd., S. 15.

51 Zum Beispiel: »Ich würde sehr gerne Neuigkeiten aus der Stadt von Ihnen erfahren ‹...› Und jetzt, Tita, kommen die Hausaufgaben: Ich füge die Adresse eines peruanischen Arztes bei ‹...› er interessiert sich für Pio del Río Ortegas Klassifizierung des Nervensystems. Ich glaube, Ihr Freund hat eine Veränderung darin vorgenommen, und ich würde Sie bitten, seine Version zu besorgen. Sollte das nicht möglich sein, tun Sie folgendes: Rufen Sie die Nummer 719925 an, das ist die Wohnung meines großartigen Freundes Jorge Ferrer, und bitten Sie ihn, bei sich zu Hause nach dieser Klassifizierung zu suchen ‹...› Wenn das aus irgendeinem Grunde nicht klappt, können Sie meinen Bruder Roberto unter 722700 anrufen und ihn bitten, mir das Buch so bald wie möglich zu schicken ‹...› Also,Tita, natürlich habe ich vieles ungesagt gelassen, das ich gerne mit Ihnen besprochen hätte.« Guevara de la Serna an Tita Infante, Lima, 6. Mai 1952, zitiert nach: Cupull/González, Cálida presencia, a.a.O., S. 27 f.

52 Chichina Ferreyra an Dolores Moyano, Malagueño, 4. Januar 1968.

53 Ebd.

54 Chichina Ferreyra, Interview mit dem Autor.

55 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, 1. Februar 1951.

56 Chichina Ferreyra an Dolores Moyano, 4. Januar 1968.

57 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, 1. Februar 1951.

58 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra. 5. Dezember 1951.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Dolores Moyano schildert, wie die finanzielle Notlage der Familie sich verschlimmert hatte: Der kleine Juan Martín schlief in einer Kiste statt in einer Wiege. Einmal weigerte sich Ana María Guevara zu Moyanos Geburtstagsfeier zu kommen, weil sie keine »vorzeigbaren« Schuhe habe. Dolores Moyano, Interview mit dem Autor, Washington D. C,, 26. Februar 1996.

62 Chichina Ferreyra, Interview mit dem Autor.

63 José Aguilar, zitiert nach: Cupull/González, Ernestito, a.a.O., S. 135.

64 Einigen Berichten zufolge schlug Ernesto vor, zu heiraten, zusammenzuleben oder in jedem Fall eine gemeinsame Reise zu unternehmen. So konstruiert Frederik Hetmann, Ich habe sieben Leben, S. 22 ff. eine Reihe geschickter Hypothesen, die angeblich auf Briefen zwischen Ernesto und Chichina basieren. In einem Schreiben an den Autor, datiert am 6. Juni 1995 in Malagueño, dementiert Chichina sowohl die Existenz solcher Briefe als auch den Vorschlag, zu heiraten oder zusammenzuleben, wie auch eine Reihe von Hetmanns Andeutungen ihren Vater betreffend. Hetmanns Quellenangabe hinsichtlich der Briefe – die uruguayische Tageszeitung El Diario vom iz. September 1969 – enthält weder die entsprechenden Briefe noch Hinweise darauf.

65 Ernesto Guevara de la Serna an Ernesto Guevara Lynch, zitiert nach: Guevara Lynch, Mi hijoel Che, a.a.O., S. 334. (In der deutschen Übersetzung nicht enthalten, d. Übs.›

66 Ernesto Che Guevara, Notas de viaje, zitiert nach: Korol, a.a.O., S. 81.

67 »Es war eine angenehme Reise, aber er war nicht überzeugt; nur vier Stunden Öl auf einer Insel löschen, fünfzehn Tage hin und fünfzehn Tage zurück.« Zitiert nach Celia de la Serna, Interview mit Constenla, in: Bohemia, Havanna, 28. August 1961.

68 Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, zitiert nach: Cupull/González, Un hombre bravo, a.a.O., S. 22.

69 Chichina Ferreyra an Dolores Moyano, 4. Januar 1968.

70 Chichina selbst erinnert sich, daß »unsere Beziehung als *novios* noch bestand, als Ernesto abreiste, und ich fand es ganz natürlich, daß er ging.« Chichina Ferreyra an den Autor, 7. März 1996.

71 Chichina Ferreyra an Dolores Moyano, 4. Januar 1968.

72 Ernesto Che Guevara, Mi primer gran viaje: de la Argentina a Venezuela en motocicleta, Buenos Aires 1994, S. 50 f.

73 Chichina Ferreyra an den Autor, 22. August 1996.

74 Ernesto Guevara de la Serna an Chichina Ferreyra, März 1952.

3

Die ersten Schritte: Reisen ist notwendig, leben nicht

1 Ernesto Guevara Lynch, Mein Sohn Che, Hamburg 1986, S. 338. Che Guevaras Vater zitiert wortgetreu aus dem Tagebuch seines Sohnes, das anhand von im Heim der Familie gefundenen Notizbüchern rekonstruiert wurde. Jahre später transkribierte Che Guevaras Witwe Aleida March die Tagebücher und veröffentlichte sie als seine Reisenotizen. Aus irgendeinem Grunde erscheint die hier zitierte Passage (über die Woche in Miramar) nicht in der von Aleida March veröffentlichten Version. Entweder Che selbst hatte sie seinem umgeschriebenen Tagebuch nicht hinzugefügt oder seine Witwe beschloß, sie ad acta zu legen. Chichina erinnert sich, daß José Aguilar, der viele Jahre in Kuba lebte und Che schon als Kind gekannt hatte, ihr erzählte, wie verärgert Aleida über Ernestos Bemerkungen bezüglich seiner argentinischen Liebsten in seinem Tagebuch war. Chichina Ferreyra an den Autor, 22. August 1996.

2 Die Motorradpanne war eigentlich ein versteckter Segen, wie Alberto Granado notiert: »Zweifellos wäre unsere Fahrt nicht so sinnvoll und hilfreich als persönliche Erfahrung gewesen, wenn das Motorrad durchgehalten hätte ‹...› So erhielten wir die Gelegenheit, uns mit den Leuten anzufreunden. Wir arbeiteten, nahmen Jobs an, um zu Geld zu kommen und Weiterreisen zu können. Daher schleppten wir Waren, trugen Säcke, arbeiteten als Matrosen, Polizisten, Ärzte und Kellner.« Alberto Granado, Interview mit Aldo Medrón del Valle, in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967, S. 7.

3 Diese Idee entstammt – den stets wertvollen – Gesprächen und Korrespondenzen mit Enrique Hett in Dartmoor College und Paris, im März und November 1996.

4 Ernesto Che Guevara, Mi primer gran viaje: De la Argentina a Venezuela en motocicleta, Buenos Aires 1994, S. 100.

5 Ebd., S. 76.

6 Ebd., S. 86 f.

7 Zweifellos von Alberto Granado, Che Guevaras letztem Biographen, beeinflußt, schreibt der französische Journalist Jean Cormier dem Besuch der Mine große Bedeutung zu. Er macht ihn praktisch zu einem Schlüsselmoment in Guevaras politischem Erwachen: »In Chuquicamata zwischen dem 13. und dem 16. März 1952 beginnt aus Ernesto Guevara Che zu werden ‹...› nach Chuquicamata befindet er sich in einem revolutionären Brutstadium.« Jean Cormier, Che Guevara, Paris 1995, S. 37, 50. Vielleicht war es so, aber nichts in Guevaras eigenen Worten, damals oder später, weist auf diese Verwandlung hin.

8 Guevara, Mi primer gran viaje, S. 91 f.

9 Ebd., S. 100.

10 Ebd., S. 101.

11 Ebd., S. 103. iz Ebd., S. 107

13 Ebd., S. 167

14 Ebd., S. 109.

15 Ebd., S. 143

16 Eine von Granado meisterlich geschilderte Episode in: Alberto Granado, Mit Che durch Südamerika, Köln 1988, S. 81 f.

17 Guevara, Mi primer gran viaje, S. 115.

18 Ebd. 174.

19 Ernesto Che Guevara, Machu Picchu: Enigma de piedra en America, in: Revista de Casa de las Américas, Havanna, Bd. 28, Nr. 163, Juli/August 1987, S. 51.

20 Ebd., S. 53.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 51.

23 Vgl. Cormier, Che Guevara, a.a.O., S. 53.

24 Zitiert nach Alberto Granado, Mis encuentrons con el Che, unveröffentlichtes, dem Autor von Granado geliehenes Manuskript, S. 88.

25 Einer kubanischen Forscherin zufolge »spricht Zoraida nicht gerne über Ernestos flüchtigen Besuch in ihrem Haus, denn sie glaubt, er sei ein sehr unbedeutendes und zufälliges Ereignis im Leben des *comandante* Guevara gewesen«. Zoraida Boluarte, zitiert nach: Marta Rojas, in: Granma, 9. Juni 1988.

26 Guevara, Mi primer gran viaje, a. a. O., S. 171.

27 Granado, Mit Che durch Südamerika, S. 99, 105, 107 ff.

28 Granado, Con el Che por Sudamérica, Havanna, o.J. S. 199. Die Abschnitte, die am Ende des Buches abgedruckt sind, scheinen direkt aus Ernestos unredigiertem Tagebuch zu stammen.‹ Die hier zitierte Passage findet sich nicht in der deutschen Ausgabe des Reiseberichts, d. Übs.›

29 Diese Passage stammt aus einem Brief an die Mutter, taucht aber nicht im Tagebuch auf. Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna, 6. Juli 1952, zitiert nach: Guevara, Mi primer gran viaje, S. 208.

30 Ebd., S. 212.

31 Ebd., S. 182.

32 Granado, Mit Che durch Südamerika, a.a.O., S. 188 f.

33 Jimmy Roca, zitiert nach: Primera Plana, Buenos Aires, 17. Oktober 1967, S. 29.

34 Tita Infame, Testimonio argentino, neuerschienen in: Ernesto Guevara Lynch, Aqui va un soldado de America, Buenos Aires 1987, S. 168.

35 Guevara, Mi primer gran viaje, a.a.O., S. 20.

36 Diese Auslassung wurde von Lawrence Whitehead in seiner Besprechung der englischen Ausgabe von Guevaras Reisetagebuch entdeckt. Vgl. Lawrence Whitehead, Furibundo de la Serna, in: London Review of Books, 2. November 1995, S. 20.

37 Guevara, Mi primer gran viaje, a.a.O., S. 187. Mehrere Leute, die sich an diese Abschnitte des Tagebuches erinnerten und Che aus jenen Jahren kannten, haben Zweifel an ihrer Authentizität geäußert. Sie passen einfach nicht zu der Person, die sie kannten. Das ist beispielsweise bei Chichina Ferreyra der Fall, wie sie dem Autor in einem Brief vom 22. August 1996 andeutete.

38 Ebd., S. 187.

39 Alberto Granado, zitiert nach: J. Lawrezki, Ernesto Che Guevara, Berlin 2. Aufl. 1982, S. 53.

40 Celia de la Serna Guevara, Interview mit Julia Constenla, Boherma, Havanna, 27. August 1971, S. 33.

41 Brief von Chichina an den Autor, 7. März 1996.

42 Brief von Chichina an Dolores Moyano, 4. Januar 1968.

43 Ebd.

44 Domingo Granata, zitiert nach: Adys Cupull/Froilán González, Ernestito. Vivo y presente, Havanna 1989, S. 167.

45 Ebd.

46 José ‹González› Aguilar, zitiert nach: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967.

47 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, 29. November 19 54, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a.a.O., S. 80.

48 Brief von Isaías Nougués an den Autor, 29. März 1996. Auf Befragen leugnet Carlos Ferrer diesen Faktor nicht, schreibt ihm jedoch geringere Bedeutung zu: »Ich vermute, daß dies ihn beeinflußte, besonders da die Beziehung der Eltern sich in jüngster Zeit verschlechtert hatte, aber irgendwie glaube ich nicht, daß das sehr wichtig war.« Carlos Ferrer, Telefonat mit dem Autor, Buenos Aires/Gualeguachu, 25. August 1996.

49 Schreiben von Jorge Ferrer an den Autor, Philadelphia, 15. März 1996.

50 Matilde Lezica, zitiert nach: Adys Cupull/González, Ernestito, a. a. O., S. 172.

51 Isaás Nougués, Brief an den Autor.

52 Carlos Ferrer, Interview, a.a.O.

53 So schildert ein peruanischer Biograph, daß »Che Meldungen für das Pressebüro des Präsidenten entwarf. Es heißt, daß er sogar vor dem Quemado-Palast Wache stand.« Carlos J. Villar Borda, Che Guevara: Su vida y su muerte, Lima 1968, S. 66. Ein Kubaner, der Che in Guatemala kennenlernte, erinnert sich, wie »Dr. Guevara damals Juan Lechin, den legendären Führer der Zinnminengewerkschaft traf.« Mario Mencia, Asi empezó la historia del guerrillero heróico, in: Revista de la Bibliotheca Nacional José Martí, Havanna, Mai-August 1987, S. 48.

54 Mario Monje, Interview mit dem Autor, Moskau, 1. November 1995.

55 Ernesto Guevara de la Serna an Ernesto Guevara Lynch, 24. Juli 1953, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a.a.O., S. 15.

56 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, 3. September 1953, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a. a. O., S. 21 f.

57 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, ohne Datum, zitiert nach: Cormier, Che Guevara, a.a.O., S. 71.

58 Calica Ferrer an Ernesto Guevara Lynch, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a.a.O., S. 13.

59 Ricardo Rojo, Leben und Tod eines Freundes, Frankfurt/Main 1968, S. 25.

60 Ernesto Guevara de la Serna, Notes from his second travel Journal, zitiert nach: María del Carmen Ariet, Che pensamiento politico, Havanna 1988, S. 41. Ariet arbeitete als eine Art Sekretärin für Guevaras Witwe Aleida March und hatte Zugang zu verschiedenen, damals noch unveröffentlichten Texten von Che, von denen einige auch heute noch nicht erschienen sind. Die unveröffentlichten Werke, auf die sie sich bezieht, scheinen authentisch zu sein.

61 »Ich wollte eigentlich in einer Mine arbeiten, hätte aber nicht länger als einen Monat bleiben können. Das Minimum wären aber drei gewesen, also entschied ich mich dagegen.« Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 22. August 1953, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, a.a.O., S. 19.

62 Ernesto Guevara de la Serna, Notes, in: Ariet, S. 40.

63 Er brach sein Versprechen gegenüber Granado nicht. Calica Ferrer zufolge, sollte Che nach Guatemala und er nach Venezuela gehen, wo er sich mit Granado in Verbindung setzen wollte. Dann würden sie zu dritt eine Reise irgendwohin unternehmen. Vgl. Carlos Ferrer, Interview, a.a.O.

64 Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, 10. Dezember 1953, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 29. Stalin war neun Monate zuvor gestorben.

65 Ernesto Guevara de la Serna, Notes, in: Korol, El Che y los Argentinos, a.a.O., S. 96.

66 Hilda Gadea, Che Guevara. Años decivos, Mexiko 1972, S. 22.

67 Vgl. Ricardo Rojo, Leben und Tod eines Freundes, Frankfurt/Main 1968.

68 Victor Bulmer Thomas, The Economic History of Latin America Since Independence, London 1994, S. 312.

69 François Chevalier, L'Amerique Latine de PIndépendance á nos jours, Paris 1977, S. 218.

70 »Mein Plan für die nächsten Jahre: mindestens sechs Monate in Guatemala zu bleiben, falls ich keine ausreichend bezahlte Arbeite finde, die es mir erlauben würde, zwei Jahre zu bleiben ‹...› dann ein Jahr in einem anderen Land arbeiten ‹...› Venezuela, Mexiko, Kuba, die Vereinigten Staaten ‹...› nach einem kurzen Besuch in Haiti und Santo Domingo, Westeuropa, wahrscheinlich mit Mutter.« Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, iz. Februar 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aquî va, S. 38.

71 Ernesto Guevara de la Serna an Ana María de la Serna, S. 5. Januar 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 34.

72 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 50.

73 Hugo Gambini behauptet, Che habe sich den Traum, Petén zu besuchen, erfüllt, macht aber keine Quellenangabe, die diese Behauptung stützen würde. Vgl. Hugo Gambini, El Che Guevara, Buenos Aires 1968, S. 91.

74 Hilda Guevara Gadea, Interview mit dem Autor, Havanna, 15. Februar 1995.

75 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, April 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 53.

76 Die Worte, mit denen einige sie beschrieben, geben Anlaß zu einigen Fragen. Rojo zufolge war Hilda »ein junges Mädchen mit exotischen Zügen«. Ricardo Rojo, Leben und Tod eines Freundes, a. a. O., S. 52. In wessen Augen war sie »exotisch«? Und auf welche Weise? Adjektive in anderen höchst parteiischen Biographien sind ebenso vage und unglücklich gewählt. Nach Hugo Gambini gehörte zu der Gruppe von Apristen, die in Guevaras Pension wohnten, auch »ein stämmiges Mädchen mit Mandelaugen, aber häßlich, ziemlich häßlich ‹...›« Gambini, S. 89.

77 Die peruanische APRA ‹Alianza Populär Revolucionaria Americana, d. Übs.› war 1924 von Victor Raúl Haya de la Torre gegründet worden. Es handelte sich um eine klassische lateinamerikanische nationale Volksbewegung, deren Mitglieder eine grenzenlose Hingabe an ihren Führer und ein breites Spektrum ideologischer Positionen von entschiedenem Antikommunismus bis zu einer lateinamerikanischen Version des Marxismus-Leninismus verband, der besonders bei den studentischen Mitgliedern populär war. Hilda gehörte eindeutig zur letzteren Schule.

78 Hilda Gadea, a.a.O., S. 119.

79 »Wir hatte uns ein Wochenende genommen, um nach Cuernavaca zu fahren ‹...› also beschlossen wir, uns wirklich zu vereinen. So geschah es.« Hilda Gadea, S. 116.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 119.

82 Gambini, S. 99.

83 Oleg Daruschenkow, Interview mit dem Autor, San Diego, 16. Januar 1996.

84 Ein Jahr später schrieb Che an seinen Vater: »Argentinien ist die Oase Amerikas, wir müssen Perón so gut wie möglich unterstützen ‹...›« Ernesto Guevara de la Serna an Ernesto Guevara Lynch, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 89.

85 Die Rolle der CIA in dem von Castillo Armas angeführten Putsch ist in den letzten Jahren gut belegt worden. Die wichtigsten Werke sind in diesem Zusammenhang: Stephen Schlesinger/Stephen Kinzer, Bananenkrieg. CIA-Putsch in Guatemala, Hamburg 1984, und Piero Gleijeses,The United States and the Guatemalan Revolution, Princeton 1989. Das »Center for the Study of Intelligence« der CIA hat versprochen, alle Akten Guatemala 1954 betreffend zugänglich zu machen; hat es aber bis jetzt nicht getan.

86 Ernesto Guevara de la Serna an Ana María Guevara de la Serna, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 36.

87 »‹Die Kommunisten) sind die einzige politische Gruppe, die ein Programm von der Regierung fordern, in dem persönliche Interessen nicht zählen (wenn es auch unter ihren Führern einen Demagogen oder zwei geben mag).« Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, März 1954, zitiert nach: Cupull/González, Cálida presencia, Havanna 1995, S. 53.

88 Cupull/González, Cálida presencia, S. 53.

89 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, Mai 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 49.

90 Ebd., S. 56.

91 Ebd.

92 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 4. Juli 1954, zitiert nach: Ebd., S. 57.

93 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, zitiert nach: Cupull/González, Cálida presencia, S. 60.

94 Ricardo Rojo, a.a.O., S. 57, 59.

95 Hilda Gadea, S. 71-73.

96 Ebd., S. 74. Es ist etwas schwierig sich vorzustellen, woher Che *zu jenem Zeitpunkt* wissen konnte, welche Gebirgsregionen »geeignet« waren und welche nicht.

97 Hilda Gadea zufolge kritisierte ihr Mann ein Jahr später José Manuel Fortuny, den Generalsekretär der kommunistischen Partei, weil er nicht gekämpft habe. In seinen Memoiren erwähnt Fortuny diese eigentlich denkwürdige Begegnung nicht. Vgl. Marco Antonio Flores, Fortuny: Un communista guatemalteco, Memorias, Guatemala 1994.

98 Nach Aussage eines guatemaltekischen Führers, der in jenem Jahr eine lange und enge Freundschaft mit Guevara in der argentinischen Botschaft einging, sagte Che: »Es wurden zu viele Freiheiten gegeben, sogar die Verschwörer und Spione des Imperialismus hatten die Freiheit, die Demokratie zu zerstören.« Rolando Morán, unveröffentlichtes Interview mit Francis Pisani, dem Autor von Pisani am 18. November 1985 in Mexiko zur Verfügung gestellt.

99 Ernesto Guevara de la Serna de Guevara, 28. Dezember 1953, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 31.

100 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 4. Juli 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aquî va, S. 58 und Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, 22. Juli 1954, zitiert nach: Ebd., S. 59.

101 Celia de la Serna de Guevara, Interview mit Julia Constenla, in: Bohemia, – ???*L-J.* August 1981, Havanna, S. 33.

102 Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, 7. Oktober 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aquî va, S. 114.

103 Hilda Gadea, a.a.O., S. 29.

104 »Ich habe eine feste Haltung zur guatemaltekischen Regierung und damit zum kommunistischen PGT eingenommen. Ich habe auch Kontakte zu Intellektuellen dieser Tendenz aufgenommen, die hier eine Zeitschrift herausgeben, und arbeite als Arzt für die Gewerkschaften.« Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, TZ. Februar 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 38.

105 »Nach dem Sturz ‹...› waren die Kommunisten die einzigen, die ihren Glauben und ihre Kameradschaft bewahrten, und die einzige Gruppe, die ihre Arbeit fortsetzte ‹...› Früher oder später werde ich der Partei beitreten.« Und in einem Ausbruch von Offenheit und Begeisterung fügt er hinzu: »Das Einzige, was mich zurückhält, ist mein starker Wunsch, nach Europa zu reisen.« Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, November 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 80.

106 Morán, Interview mit Francis Pisani; vgl. Anm. 98.

107 »Um ganz ehrlich zu sein ‹...› Ernesto und ich hatten, obwohl wir stark von der Ideologie des Marxismus-Leninismus beeinflußt waren, in unserem Denken immer noch die populistischen Ideen, die damals sehr in Mode waren.« Alfonso Bauer Paiz, Interview mit Aldo Isidròn del Valle, zitiert nach: Testimonios sobre ei Che, Havanna 1990, S. 80. Bauer Paiz war während Che Guevaras Aufenthalt in Guatemala eng mit ihm befreundet.

108 Beispielsweise die folgende Geschichte nach »einer Untersuchung durch ein Offiziersteam der Abteilung für Geschichte des politischen Direktorats der Revolutionären Streitkräfte Kubas«: »Der Putsch des Verräters Carlos Castillo de Armas ‹sic!› fand an dem Tag statt, an dem Che als Soldat der guatemaltekischen Armee an die Front geschickt werden sollte.« Centro pata el estudio de la historia militar, De Tuxpan a La Plata, Havanna 1981, S. 10.

109 Hilda Gadea, Interview mit dem kubanischen Amt für historische Angelegenheiten, erschienen in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967.

110 Ernesto Guevara de la Serna, Interview mit Jorge Ricardo Masetti, neu erschienen in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967.

111 Adys Cupull/Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1994, S. 58.

112 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 20. Juni 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 56.

113 »Che blieb bis zum Schluß und ging dann. Eigentlich lag nichts gegen ihn vor, kein Haftbefehl oder Ähnliches. Er konnte Guatemala auf legalem Weg verlassen.« Morán, Interview mit Francis Pisani; vgl. Anm. 98.

114 David Atlee Phillips, The Night Watch, New York 1977, S. 54. Es ist schwer festzustellen, ob Phillips diese Erinnerung Jahre später als Beweis seiner Voraussicht fabrizierte – oder ob er tatsächlich in Guatemala eine Akte über Che angelegt hatte. Die Akte befindet sich nicht in den zugänglichen Archiven der CIA. Einem Mitglied des Historical Advisory Boards der CIA zufolge, das Informationen darüber angefordert hat, gibt es keine Spur davon.

115 »Che war kein echter Asylsuchender, weil er als Argentinier sozusagen unter dem Schutz der Botschaft stand.« Morán, Interview mit Francis Pisani.

116 Ernesto Guevara de la Serna an Beatriz Guevara Lynch, September 1954, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 76.

117 Ernesto Guevara de la Serna, ›Notas‹, in: Ariet, S. 47.

118 Mario Dalmau/Darío López, Interviews in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967.

119 Vgl. Lawrezki, a.a.O. S. 6.

120 Nichts, abgesehen von dem Entwurf eines ehrgeizigen Buches mit dem Titel ›Der Arzt in Lateinamerika‹, an dem er in seiner Freizeit in Guatemala zu schreiben begann. Es sollte 14 Kapitel umfassen, einschließlich einer kurzen Geschichte der Medizin Lateinamerikas sowie verschiedener Überlegungen zu den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aspekten der Medizin in der Region. Siehe María del Carmen Ariet, zitiert nach: Korol, El Che, S. TOT.

121 Ernesto Guevara de la Serna an Ernesto Guevara Lynch, 10. Februar 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 88 f.

122 Ernesto Che Guevara an Celia de la Serna de Guevara, 20. Juli 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 106.

123 Paco Ignacio Taibo II, Estaciones de paso: El Che Guevara en Mexico, in: El Universal, Mexiko-Stadt, Februar 1996.

4

Im Kreuzfeuer mit Fidel

1 Marifeli Pérez-Stable, The Cuban Revolution, New York 1993, S. 16.

2 Victor Bulmer-Thomas, The Economic History of Latin America Since Independence, New York 1994, S. 309.

3 François Chevalier, L'Amerique Latine de l'Indépendance ... nos jours, Paris 1977, S. 218.

4 Ebd., S. 122.

5 Ebd., S. 314.

6 Daher die Mitgliedsrate der Arbeitergewerkschaften am Vorabend der Revolution. 1958 gehörte etwa eine Million Arbeiter zu der einen oder anderen Gewerkschaft. Hugh Thomas, Cuba: la lucha por la libertad, 1909-1958, Bd. 2, Barcelona und Mexiko 1974, S. 1512.

7 Die Überlebensstrategie und Diplomatie von Rodríguez hätten Talleyrand beschämt. Ein halbes Jahrhundert später bis in die frühen neunziger Jahre, als seine Gesundheit nachließ, hatte er immer noch einen hohen Regierungsposten inne, möglicherweise den drittwichtigsten innerhalb der kubanischen Revolutionshierarchie.

8 Der PSP tadelte wiederholt den Angriff auf die Kaserne: »Wir verurteilen die typische Putschmethode bürgerlicher Fraktionen, die bei dem Umsturz in Santiago angewendet wurde ‹...› Der von den Drahtziehern dieser Aktion gezeigte Heldenmut ist falsch und steril, da von falschem, bürgerlichem Denken geleitet ‹...› Das ganze Land weiß, wer die Aktion gegen die Kaserne geplant, angeregt und durchgeführt hat, und daß die Kommunisten nichts damit zu tun hatten.« Daily Worker, New York, 5. und 10. August 1953, zitiert nach: Hugh Thomas, Cuba: La lucha por la libertad, 1909-1958, Bd. 2, Barcelona und Mexiko 1974, S. 1090.

9 Ernesto Che Guevara, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987 S. iz.

10 Hilda Gadea, Che Guevara: Años decisivos, Mexiko-Stadt 1972, S. 124.

11 Ansprache von Fidel Castro Ruz, während der Gedenkveranstaltung für Che Guevara, 18. Oktober 1967. Fidel Castro, Che. A Memoir, Melbourne 1994, S. 68.

12 Fidel Castro, in Santiago de Chile gehaltene Rede, zitiert nach: Fidel Castro, Che. A Memoir, a.a.O., S. 99.

13 Gadea, S. 115.

14 Hg. v. Centro para el estudio de la historia militar, De Tuxpan a La Plata, Havanna 1981, S. 9. Hugh Thomas spekuliert auch, daß das Treffen »bald darauf« stattfand. Hugh Thomas, a.a.O., S. 1131.

15 Robert Quirk, Fidel Castro, New York 1993, S. 97. Die jüngste kubanische Chronik erwähnt auch den *26.* Juli und ein Essen, bei dem Fidel Spaghetti kochte. Vgl. auch Tad Szulc, Fidel. A Critical Biography, New York 1956,S. 360; Jean-Pierre Clerc, Fidel de Cuba, Paris 1988, S. 115; Georgie Anne Geyer, Guerilla Prince, Boston 1991, S. 143.

16 Ernesto Guevara de la Serna, Interview mit Jorge Masetti, Che in Guatemala, in: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967.

17 Ernesto Che Guevara, Aufzeichnungen aus seinem dritten Reisetagebuch, zitiert nach: María del Carmen Ariet, Che pensamiento polîtico, Havanna 1988, S. 148.

18 Fidel Castro, Rede in Santiago de Chile, zitiert nach: Fidel Castro, Che. A Memoir, S. 100.

19 Fidel Castro, zitiert nach: Lee Lockwood, Castro's Cuba, Cuba's Fidel, New York 1967, S. 143 f.

20 Lucila Velázquez, El Nacional, Caracas, Oktober 1967, zitiert nach: Geyer, a.a.O., S. 144.

21 Seine Frau erwähnt andere Werke: ›Mexiko in Aufruhr‹ von John Reed und in Vorbereitung auf das kubanische Vorhaben Keynes, Smith und Ricardo sowie verschiedene sowjetische Romane. Siehe Gadea, S. 110, 147 ff. Juan Ortega Arenas, ein Freund aus Mexiko und einer von Guevaras wichtigsten Bücherlieferanten erinnert sich, daß er sich hauptsächlich um marxistische Literatur bemühte. Juan Ortega Arenas, Interview mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 13. Mai 1996.

22 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, Oktober 1956, zitiert nach: Ernesto Guevara Lynch, Aquî va un soldado de America, Buenos Aires 1987, S. 150.

23 Gambini, S. 105. Castro bekräftigt den Inhalt dieses Gesprächs in einem Interview mit Lee Lockwood: »Aber in jenen Tagen ‹in Mexiko› diskutierten wir diese Dinge ‹Revolutionstheorie› nicht. Wir diskutierten den Kampf gegen Batista, den Plan, in Kuba zu landen und einen Guerillakrieg zu beginnen ‹...› Es war Che Guevaras Kampfgeist, der ihn dazu führte, sich uns anzuschließen, denn er war ein Mann der Tat.« Fidel Castro, zitiert nach: Lee Lockwood, S. 143 f.

24 Perón hatte sogar gerade Frieden mit Washington geschlossen: »Auf seiner Suche nach ausländischem Kapital im Zusammenhang mit dem Unvermögen, ein ›Gran Argentina‹ zu schaffen.« Marvin Doldnert, Democracy, Militarism and Nationalism in Argentina 1930-1966, Austin 1972, S. 122 f.

25 Hilda Gadea zufolge beschuldigte Che das FBI sogar grundlos und ohne spätere Bestätigung durch Archivmaterial oder andere Berichte eines Einbruchs in ihre Stadtwohnung in Mexiko-Stadt. Vgl. Gadea, a.a.O., S. 130.

26 Carlos Franquí berichtet, daß Che, als er ihm zum erstenmal 1956 in Mexiko begegnete, gerade ›Über die Grundlagen des Lenmismus‹ von Stalin las. Auf die Frage, ob er Chruschtschows Bericht über den 20. Parteitag kenne, antwortete Che, dieser sei nichts weiter als imperialistische Propaganda. Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, 19. August 1996. Ein Che nicht gewogener Biograph erzählt eine ähnliche Anekdote: »Im Oktober 1956, als die Sowjetarmee in Ungarn einmarschierte, um den nationalen Aufstand niederzuschlagen, hatte Che eine heftige Auseinandersetzung mit einem seiner Genossen, bei der er die Intervention verteidigte.« Roberto Luque Escalona, Yo el Mejor de Todos: Una biografia no autorizada del Che Guevara, Miami 1994, S. 71. Luis Simon, ein Student, der 1958 einige Zeit mit Che in der Sierra Maestra verbrachte, behauptet, daß Che im Gegenteil den sowjetischen Einmarsch in Ungarn kritisiert habe; aber er sagt auch, daß er in Argentinien Trotzkist gewesen sei, was nicht der Wahrheit entspricht. Luis Simon, Mi relaciones con el Che, in: Revista cuadernos, Paris, Mai 1961. In einem Telegramm der US-Botschaft in Havanna ans State Department vom 31. Juli 1959 zitiert ein Korrespondent der Zeitschrift ›Time‹ einen Bericht, den er von Andrew St. George, einem anderen Korrespondenten und möglicherweise US-Geheimdienstinformanten, erhalten hatte. St. George zufolge habe Che in seiner Gegenwart die sowjetische Intervention in Ungarn verteidigt und behauptet, »die Erhebung in Budapest ist eine faschistische Verschwörung gegen das Volk.« Braddock/amerikanische Botschaft, Havanna, an das Department of State, 31. Juli 1959 (Vertraulich), US Department-Akten, Bd. VIII, Bericht 163.

27 In einem Gedicht über den Tod einer Patientin im Stadtkrankenhaus von Mexiko-Stadt zieht Che alle Register des linken Sentimentalismus dieser Zeit: »gib acht, proletarische Großmutter, glaube an den, der da kommen wird, glaube an die Zukunft, die du nie erleben wirst ‹...› scharlachrote Rache, vor allem, wird dir zuteil, ich schwöre es bei all meinen Idealen,

deine Enkel werden die Morgenröte sehen, stirb in Frieden, alte Kämpferin.« Ernesto Che Guevara, Gedicht ohne Titel, zitiert nach: Gadea, a.a.O., S. 232.

28 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 5. Dezember 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 121.

29 Ernesto Che Guevara, Palenque, zitiert nach: Gadea, Che Guevara, S. 235 f.

30 Carlos Fazio, Castro relata su primer encuentro con el Che en Mexico, in: Proceso, iz. Dezember 1988. Dr. Léon Bessudo, ein mexikanischer Bergsteiger, widerspricht Castro und behauptet, Che habe am 12. Oktober 1955 eine Flagge im Krater des Popocatépetl aufgepflanzt. David Bessudo, zitiert nach: Testimonios sobre el Che, Havanna 1990, S. izi.

31 Guevaras Vater berichtet, daß seine gescheiterten Ausflüge auf den Vulkan schon zu seinem Gurillatraining gehörten, bevor er Castro kennenlernte. Bezugnehmend auf einen Brief von Che, datiert am 20. Juli 1955 , in dem dieser seine »Angriffe« auf den Popocatépetl erwähnt, behauptet der Vater: »Che war schon bei den kubanischen Vorbereitungen für die Befreiung Kubas dabei.« Dies wird jedoch von Castro selbst geleugnet. Vgl. Guevara Lynch, Aqui va, S. 106.

32 Ernesto Guevara de la Serna an Celia de la Serna de Guevara, 24. September 1955, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. in.

33 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, zitiert nach: Guevara Lynch, Aqui va, S. 130.

34 Castro genügten die vier Ausländer – Che, der Mexikaner Guillén Zelaya, der Italiener Gino Doné und der Dominicaner Ramón Mejias de Castillo – völlig. Che Guevaras guatemaltekischer Freund Julio Cáceres (»el Patojo«) wurde von Castro »nicht aus Gründen negativer Eigenschaften, sondern weil wir unsere Armee nicht zu einem Mosaik der Nationalitäten zu machen wünschten«, abgelehnt. Vgl. Ernesto Che Guevara, El Patojo, in: Pasajes de la guerra revolucionaria; in: Escritos y discursos, Bd. 2, S. 292. ‹In der deutschen Übersetzung *Kubanisches Tagebuch* nicht enthalten, d. Übs.›

35 Guevara, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987, S. 12.

36 Hugh Thomas, Cuba: la lucha por la libertad, Mexiko 1974, S. 1132.

37 Fernando Gutiérrez Barrios, Interview mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 28. Juli 1995.

38 Ernesto Che Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 13 f. Es ist schwer zu bestimmen, ob das Gedicht, das Che Fidel widmete (ein Beleg, daß selbst glänzende Erzähler nicht notwendigerweise auch gute Dichter sind), vor oder nach Fidels Akt der Solidarität mit seinem argentinischen Freund entstanden ist. Auf jeden Fall lagen das Gedicht und Fidels Loyalitätsbeweis nur wenige Tage auseinander.

39 Nach Gutiérrez Barrios: »Nein, ich finde nicht, daß die Amerikaner irgendwelchen Druck ausübten. Fidel reiste nach Miami, um sich mit den Führern zu treffen, selbst mit Prío, der ihn dank der *Auténticos* in gewissem Maß unterstützte. Außerdem besuchte er auch New York und traf sich dort mit kubanischen Gruppierungen, was bedeutet, daß die Vereinigten Staaten nichts gegen ihn hatten. Im Übrigen war die Regierung Batista schon dabei, von ganz allein zusammenzubrechen. Die Amerikaner waren niemals präsent, und ich weiß das, denn ich war zuständig, besonders im Innenministerium.« Gutiérrez Barrios, Interview mit dem Autor.

40 Fidel Castro, Miguel Schultz-Strafanstalt, Mexiko-Stadt, 9. Juli 1956. Notizen zum Manuskript von Carlos Franquí, Diario de la Revolución Cubana, Archiv Carlos Franquí, Firestone Library, Princeton University, Princeton, New Jersey, CO644, Box 2, File 2. Die überwiegende Mehrheit seiner Aufzeichnungen für das ›Diario de la Revolución Cubana‹ stiftete Franquí der Firestone Library der Universität Princeton. Sie sind wörtlich in der Veröffentlichung zitiert. Das war jedoch nicht der Fall bei diesem Text Fidel Castros – vielleicht wegen seiner Bemerkungen über Mexiko. Frühere und spätere Passagen von Castro finden sich auf S. 141 in: Carlos Franquí, Diario de la Revolución Cubana, Barcelona (R. Torres) 1976. Bei der Zitierung Franquís werden wir von nun an nur bei in seinem Buch nicht verzeichneten Notizen auf das Archiv in Princeton zurückgreifen. In allen anderen Fällen bedienen wir uns auf der Ausgabe R. Torres.

41 Vgl. Anm. 27.

42 Die vermutlich erste Erwähnung Guevaras in einem offiziellen US-Dokument beschuldigt den »argentinischen Kommunisten«, Protege des mexikanischen Arbeiterführers, Intellektuellen und Politikers Vicente Lombardo Toledano zu sein. Das Dokument behauptet, Che gehöre dessen Volkspartei an und habe mit seiner Hilfe Arbeit in Mexiko gefunden. Foreign Broadcast Information Service (FBIS), Daily Report, 25. Juli 1956, Nr. 145, S. 5.-Verdacht auf kommunistische Umtriebe, Department of State, National Archives, Lot 60 D 513 , MER 1137, Box 7-8.

43 Nikolai Leonow, Interview mit dem Autor, Moskau, 29. Oktober 1995.

44 Ebd.

45 Gutiérrez Barrios, Interview mit dem Autor; vgl. Anm. 37.

46 Zur Erhärtung dieser Analyse trägt noch eine weitere Tatsache bei. In einem Interview mit Jorge Masetti in der Sierra Maestra sagte Che im Hinblick auf seine Rolle in Guatemala: »Ich hatte niemals einen Posten in der Regierung Arbenz.« Seine Aussage gegenüber dem Staatsanwalt bestätigt, daß »er ungefähr vor anderthalb Jahren in dieser Hauptstadt eintraf, aus Guatemala kommend, das er nach dem Sturz der Regierung Arbenz verlassen hatte. Er war Sympatisant dieser Regierung gewesen und hatte in ihren Diensten gestanden.« Adys Cupull/Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1994, S. 384.

47 Alberto Bayo, Kopie originaler Aufzeichnungen, zitiert nach: Cupull/González, Un hombre bravo, S. 78.

48 Alberto Bayo, Mi aporte a la revolución cubana, Havanna 1960, 8.76.

49 Alberto Bayo, Ebd. In seinen Memoiren, die 1960 mit einem Vorwort von Che herauskamen, berichtet Bayo von seiner eigenen Zustimmung zu Che's politischer Ausrichtung, die sich von der kubanischen Auslegung und der hier beschriebenen unterschied: »Er hatte keine Sympathien für Perón, den Diktator, der ihn ins Gefängnis geworfen hatte (sie!); er nannte ihn einen Kommunisten, und ich habe bei hundert Gelegenheiten erkannt, daß Guevara wie ich auch kein Kommunist war und nie einer gewesen ist.« Ebd., S. 77.

50 »Che war überzeugt, daß er eine Berufung und einen Weg, seine Frau zu verlassen, gefunden hatte.« Quirk, S. 98.

51 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infante, 1. März 1965 , zitiert nach: Adys Cupull/Froilán González, Cálidapresencia, Havanna 1995, S. 80. Der gleiche Brief wird in Guevara Lynch, Aqui va, S. 129 zitiert, jedoch ohne den entsprechenden Abschnitt. Wie bereits erwähnt, teilte Che Guevaras Vater die Vorliebe der Kubaner, ihre Helden von jeglichem Trauma, Zwiespalt oder Widerspruch zu befreien.

52 Hilda berichtet knapp, aber vielsagend in ihren Memoiren: »Als ich in Havanna eintraf ‹...› erklärte mir Ernesto, er habe eine andere Frau ‹...› und wir beschlossen – sehr schmerzlich für mich – uns scheiden zu lassen. Als er meinen Schmerz sah, sagte er: ›Es wäre besser gewesen, im Kampf zu sterben.‹« Gadea, S. 201 f. Che Guevaras Vater hatte eine illusionäre Vorstellung von der Ehe seines Sohnes. 1957, nachdem das Paar schon seit Monaten physisch und emotional getrennt war, schrieb er: »Ich ließ meine Schwiegertochter Hilda Gadea kommen, die mit unserer Enkelin Hildita bei ihren Eltern in Peru lebte. Sie reisten nach Buenos Aires, um sich mit uns zu treffen ‹...›« Ernesto Guevara Lynch, Mein Sohn Che, Hamburg 1986, S. 15.

53 Ernesto Guevara de la Serna an Tita Infame, Oktober 1956, zitiert nach: Cupull/González, Cálida presencia, S. 87.

54 Juan Ortega Arenas, Interview a.a.O.

55 Theodore Draper, Castroism: Theory and Praxis, New York 1965, S. 165.

56 Hugh Thomas, Cuba, S. 1074 ff.

57 Pérez-Stable, S. 59.

58 Gutiérrez Barrios erklärt, daß die mexikanische Regierung die Kubaner nicht zum Verlassen des Landes gezwungen habe, und daß er sogar Castro geholfen habe, Schwierigkeiten in Tuxpan zu vermeiden, indem er die Männer, die er dort stationiert hatte, nach Mexiko-Stadt zurückbeorderte.

59 Der offizielle kubanische Bericht macht für ihre überstürzte Abreise die Fahnenflucht und den darauffolgenden Verrat zweier Männer aus dem Lager Abasolo im Staat Tamaulipas am 21. November verantwortlich. Ohne diese Tatsache in Frage zu stellen, kann man mit Sicherheit davon ausgehen, daß viele andere Faktoren ebenso eine Rolle spielten – einschließlich der Anfänge der Revolution in Kuba selbst. Vgl. Centro para el estudio de la historia militar, S. 70.

60 Ein geheimer Bericht vom 4. Januar 1957, adressiert an Roy Rubottom, stellvertretender Minister für republikanische Angelegenheiten, erklärt, »es ist erwiesen, daß die sozialistische Volkspartei an den terroristischen Aktivitäten in Kuba im vergangenen Monat beteiligt war.« Murphy an Rubottom, 4. Januar 1957, Department of State, National Archives, Lot D 513, MER 1137, Box 7-8.

61 »Wir rannten in einer schlammigen Gegend herum und gerieten in den schlimmsten Sumpf, den ich je gesehen habe ‹...› wir mußten fast unsere ganzen Vorräte in dem verfluchten Mangrovensumpf lassen ‹...› um durch diese Hölle zu kommen.« Raúl Castro, Diario de la guerrilla cubana, zitiert nach: Che Guevara/Raúl Castro, La conquista de esperanza, Mexiko-Stadt 1995, S. 75.

62 Fidel Castro, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 31.

63 Raúl Castro, La conquista, a.a.O., S. 141.

64 Harry Villegas, Pombo, Interview mit britischen Journalisten, Havanna, September 1995.

65 Julio Zeñon war einer der ersten Bauern, der sich dem Aufstand anschloß, und auch der erste, dem Che Lesen und Schreiben beibrachte. Als er starb, schrieb Che in sein Tagebuch: »Dieser Mann war unermüdlich. Er kannte die Gegend gut und war stets bereit, einem Gefährten in Schwierigkeiten oder einem Gefährten aus der Stadt beizustehen, der noch nicht stark genug war, um für sich selbst zu sorgen. Er war es, der Wasser von der weit entfernten Quelle holte, der rasch ein Feuer machen und den Zündung finden konnte, den man brauchte, um an einem Regentag ein Feuer zu entfachen.« Ernesto Che Guevara, zitiert nach: Che Guevara/Raúl Castro, 5.310. Die Veröffentlichung von Che Guevaras Originaltagebüchern über die Sierra Maestra (die die Grundlage für die späteren ›Pasajes del guerra revolucionaria‹/dt. ›Kubanisches Tagebuch« bildeten) in Kuba (1991) und in Mexiko (1995) bestätigen, daß Che selbst sein bester Herausgeber war. In den Tagebüchern findet sich wenig Lohnendes, das Che nicht in die Veröffentlichung einbezogen hatte.

66 »Ihr Lieben: es geht mir ausgezeichnet. Habe zwei ausgegeben, es bleiben mir noch fünf. Ich arbeite immer noch an derselben Sache. Neuigkeiten werden spärlich bleiben, doch glaubt daran, daß Gott ein Argentinier ist. Es umarmt Euch alle Teté.« Zitiert nach: Revista de la Casa de las Americas, Nr. 168, Mai-Juni 1988, S. 6.

67 Raúl notiert: »Alle Bücher waren von dem vielseitig interessierten Che gewünscht ‹...›«, Raúl Castro, a.a.O., S. 157.

68 In seiner kürzlich erschienenen Guevara-Biographie behauptet Paco Ignacio Taibo II, daß Che das Urteil selbst vollstreckte. Er zitiert hierzu ein unveröffentlichtes Interview mit Universo Sanchez von Luis Adrian Betancourt. Paco Ignacio Taibo II, Ernesto Guevara también conocido como el Che, Mexiko 1996, S. 163, 780. Carlos Franquí ist anderer Ansicht: »Ich glaube, Eutimio Guerra wurde von Raúl Castro erledigt, und ich glaube, er hat es auch irgendwo gesagt; ich bin sicher, es war Raúl.« Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, 20. August 1996.

69 Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 66 f.

70 Nach dem Interview kommentierte der US-Botschafter in Havanna, Arthur Gardner, in klassischer historischer Blindheit vertraulich: »Die Auseinandersetzung darüber, ob Fidel Castro lebendig oder tot ist, hatte keine echte Bedeutung.« Arthur Gardner zu Roy Rubottom, 28. Februar 1957, Department of State, National Archives, Box 2, College Park, Maryland.

71 Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 72.

72 Ebd., S. 74.

73 Che Guevaras Ehrlichkeit steht im Gegensatz zu der seiner Epigonen. In einer jüngeren Biographie schreibt Jean Cormier Guevara die sehr wirkungsvolle Taktik des Kubaners zu, Gefangene dem Feind zurückzugeben. Doch Che selbst erklärt in seinem Tagebuch: »Gegen die Meinung der Strikteren, zu denen auch ich gehörte, wurden die Gefangenen verhört, über Nacht festgehalten und dann freigelassen.« Che Guevara/Raúl Castro, a.a.O., S. 254. Cormiers Behauptung erscheint in: Jean Cormier, Che Guevara, Paris 1995, S. 131.

74 Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 98.

75 Ein ehemaliger Sierra-Kämpfer, der von einem US-amerikanischen Biographen zitiert wird, berichtet, Che Guevaras hygienische Praktiken seien absolut nicht vollkommen gewesen: »Er wusch sich nicht einmal die Hände.« Francisco Rodríguez, zitiert nach: Martin Resnick, The Black Beret: The Life and Meaning of Che Guevara, New York 1969, S. 88.

76 Harry Villegas, Pombo, a.a.O.

77 Fidel Castro, zitiert nach: Cupull/González, Un hombre bravo, S. 107.

78 Ernesto Che Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 139.

79 Ernesto Che Guevara an Fidel Castro, 31. Juli 1957, Carlos Franquí Archives, file 3, LBJ Library.

80 Fidel Castro an Ernesto Guevara, zitiert nach: Carlos Franquí, Diario, S. 385. Che erwidert: »Es tut mir leid, daß ich deinen Rat mißachtet habe, aber die Moral der Leute war sehr niedrig ‹...› und ich hielt meine Gegenwart in der Schußlinie für notwendig.« Ernesto Guevara an Fidel Castro, Dezember 1957, zitiert nach: Granma, Havanna, 16. Oktober 1967, S. 15.

81 »Chichos Schicksal war schon lange vorher besiegelt, wie das aller Anführer, die in unsere Hände fielen, und das Urteil war ein schneller Tod durch Erschießen, der einzige Weg, mit diesen Überläufern fertig zu werden.« Raúl Castro, S. 201.

82 Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 179.

83 Ebd., S. 171.

84 Ebd., S. 184.

85 Ebd., S. 133.

86 Ebd., S. i_{34}f.

87 Vgl. René Ramos Latour an Ernesto Guevara, 4. Oktober 1957, zitiert nach: Carlos Franquí, Diario, S. 318.

88 Carlos Franquí, Interview.

89 Guevara, Kubanisches Tagebuch, S. 248.

90 Ernesto Guevara an René Ramos Latour, 14. Dezember 1957, zitiert nach: Franquí, Diario de la Revolución, S. 362.

91 Ebd.

92 »Mein Name kann in der Geschichte nicht mit diesem Verbrechen ‹d. h. dem Miami-Pakt› in Verbindung stehen ‹...› Ich tue dies, damit dies Dokument eines Tages meine Integrität bezeugt.« Ebd.

93 Dies ist die Meinung von Carlos Franquí, der diese Ereignisse intensiv erlebte: »Es gab keine Beratungen mit der Führung im Flachland oder mit Fidel. Es gab eine Basis für den Pakt, so daß die Dinge anders gelegen hätten, wenn Pasos ein Einverständnis ohne diese kontroversen Punkte erzielt hätte. Doch Fidel unterschrieb nicht.« Carlos Franquí, Interview, a.a.O.

94 Franquí zufolge waren Raúl Castro, Che, Evelio Martínez, Julio Martínez und der verbannte Franquí selbst sowie »Daniel«, der sich versteckte, diejenigen, die von Anfang an gegen den Pakt waren. Vgl. Franquí, Diario, S. 371.

95 Tad Szulc betont, daß »Che anfänglich aus irgendeinem sonderbaren Grund glaubte, Castro habe den Miami-Pakt autorisiert.« Szulc, S. 469.

96 So lautet Franquís vorsichtige Ansicht, a. a. O.

97 Ernesto Guevara an Fidel Castro, 15. Dezember, zitiert nach: Quirk, S. 154.

98 Ernesto Guevara an Fidel Castro, 6. Januar 1958, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Discursos y Escritos, Havanna 1985, S. 300.

99 »Mein einziger schwerwiegender Fehler war, daß ich dir von jenen ersten Momenten in der Sierra Maestra an nicht stärker vertraut und deine Qualitäten als Führer und Revolutionär nicht früh genug erkannt habe.« Ernesto Che Guevara, Escritos y Discursos, S. 394.

100 Daniels Brief, datiert am 18. Dezember 1957 wurde in: Franquí, Diario, S. 365 ff. veröffentlicht. Auch wenn der Briefwechsel weder in den Ausgaben von Che Guevaras Korrespondenz, noch in den schon zitierten verschiedenen Biographien und Geschichtswerken über die kubanische Revolution erscheint, gibt es keinen Grund, seine Authentizität anzuzweifeln. Man möge die Originalaufzeichnungen für Franquís Buch in den Franquí Archives der Universität Princeton konsultieren. Sie stimmen alle mit dem veröffentlichten Text überein. Die Kubaner haben nie auf Franquís Behauptungen reagiert und sie weder gestützt noch dementiert. Che Guevaras eigene Bemerkung zu seinem »reichlich schwachsinnigen« Brief an Daniel bestätigt die Existenz des Briefes, wenn auch nicht seinen Inhalt.

101 Franquí, Diario, S. 367. IQZ Ebd., S. 368.

103 Diese Anekdote findet sich bei Joel Iglesias, Mis vivencias con el Che, in: Verde Olivo, 13. Oktober 1974, S. 7.

104 Carlos María Gutiérrez, Conversación en la Sierra Maestra, in: Brecha, Montevideo, 9. Oktober 1987

105 Der Inhalt von Bigarts Bericht erscheint in einem Telegramm der US-Botschaft in Kuba vom 3. März 1958 an das State Department und wurde in: Foreign Relations of the United States 1958-1969, Cuba, Bd. VI, S. 46 veröffentlicht.

106 Jorge Ricardo Masetti, Los que lloran y los que sufren, zitiert nach: Ernesto Guevara, Mein Sohn Che, Hamburg 1986, S. 52.

107 Carlos Franquí, List of books requested for the Sierra, November 1957, Carlos Franquí Archives, Box 19, file 4.

108 Joel Iglesias, zitiert nach: Adys Cupull/Froilán González, Entre nos-otros, Havanna 1991, S. 9.

109 Zoila Rodríguez García, zitiert nach: Cupull/González, Entre nos-otros, S. 12 f.

110 Carlos Franquí, handgeschriebene Notiz, La huelga de abril, Carlos Franquí Archive, Box 19, file 6.

111 Ebd.

112 Ernesto Che Guevara, Eine entscheidende Versammlung, in: Kubanisches Tagebuch, S. 278.

113 Fidel Castro an Celia Sánchez, 18. Juni 1957. Huber Matos, der mehrere Monate unter Che Guevaras Kommando in der Sierra kämpfte, hatte eine ähnliche Erinnerung: »Fidel versuchte immer, seine Autorität zu wahren, erhob die Stimme oder sagte unverschämte Dinge, wollte immer recht haben. Einen Zusammenstoß mit Che habe ich allerdings nie erlebt. Fidel benahm sich manchmal beleidigend oder despotisch gegenüber seinen Untergebenen. Es gab Ausnahmen. Che war eine davon. Ich habe nie gesehen, daß er mit Che grob oder unhöflich sprach.« Huber Matos, Interview mit englischen Journalisten, London, Oktober 1995.

114 Pablo Rivalta, Interview mit Juan Carrasco, in: Verde Olivo, August 1988, S. 21.

115 Ebd.

116 In dem oben zitierten undatierten Geheimdienstbericht schließen die Amerikaner: Es scheint klar, daß Guevara, wenn auch kein Mitglied der kommunistischen Partei, so doch Marxist in seiner Gesinnung ist und Kontakte zu kommunistischen Kreisen pflegt.« In diesem Stadium unterschätzten die Amerikaner sowohl Guevaras kommunistische Neigungen (nicht so sehr was die Partei betraf, sondern eher seine Ansichten) als auch seine enger werdende Verbindung zum PSP.

117 Depesche vom US-Konsulat in Santiago de Cuba an das State Department. Foreign Relations of the United States 1958-1969, Bd. VI, S. 35. Tad Szulc zufolge war der Vizekonsul in Santiago (und vermutlich Autor des Telegramms) ein gewisser Robert Wiecha CIA-Agent und ließ der ›Bewegung 26. Juli‹ große Geldsummen zukommen – entweder als Teil der Politik der Regierung Eisenhower oder auf Eigeninitiative der CIA. Vgl. Szulc, S. 469 ff. In einem Interview mit Georgie Anne Geyer 1987 leugnete Wiecha es, Fidel oder seiner Gruppe Geld gegeben zu haben, obwohl er seine Sympathie für Castro und die Rebellen, sowie die der CIA zugab. Es bleibt immer noch ein Geheimnis, ob jemand von der CIA oder Wiecha selbst Rebellen finanziell unterstützt hat, die nicht direkt zu Fidels »Gruppe« gehörten. Vgl. Georgie Anne Geyer, Guerrilla Prince, Boston 1991, S. 189.

5

Unser Mann in Havanna

1 Fidel Castro an Ernesto Guevara, Orden de marcha, zitiert nach: Che Sierra Adentro, Havanna 1970, S. 141.

2 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987.

3 Joel Iglesias, zitiert nach: Adyl Cupull/Froilán González, Entre nosotros, Havanna 1991, S. 10.

4 Diese Hypothese verdanke ich einem aufschlußreichen Gespräch mit Dr. Roberto Krechmer, einem der hervorragendsten mexikanischen Spezialisten für kindliches Asthma. Mexiko-Stadt, 6. Juli 1996.

5 Ernesto Guevara, Proyecciones sociales del Ejército Rebelde, 27. Januar 1959, in: Ernesto Che Guevara, Escritos y Discursos, Band IV, Havanna 1985, S. 11.

6 Ebd., S. 11, 15.

7 Ebd., S. 17.

8 José Pardo Llada, Fidel y el ›Che‹, Barcelona 1989, S. 132.

9 Guevara, Proyecciones, a.a.O., S. 16.

10 Ernesto Che Guevara an Fidel Castro, Sobre la invasión, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Escritos, Band II, S. 277. Im Rahmen der gegenwärtigen Bemühungen vieler Biographen, Che's Lebensgeschichte umzuschreiben, haben einige versucht, bei ihm einen frühen Haß auf die Kommunisten auszumachen und so das Image eines ›guten‹, stets antikommunistischen Che im Gegensatz zum ›bösen‹ Fidel, der von Anfang an Kommunist war, zu schaffen. Horacio Rodríguez beispielsweise benutzt dieselbe Textpassage, um das genaue Gegenteil der oben gebotenen Deutung zu beweisen. Die »Organisationen der Bewegung« identifiziert er mit der Führung des PSP, und so verwandelt sich der Text in eine Klage über die Partei. Die hier gebotene Interpretation wurde von Che persönlich in einem Meinungsaustausch mit Enrique Oltuski untermauert: »Bisher haben wir von der Bewegung wenig Hilfe erhalten. Es war der PSP, der eine Menge für uns getan hat.« Enrique Oltuski, Gente del llano, in: Revista Casa de las Américas, Band VII, Nr. 40, Januar-Februar 1967, Havanna, S. jz. Siehe Horacio Rodríguez, Che Guevara, Aventura o revolución?, Barcelona 1968, S. 122.

11 Pardo Llada, a.a.O., S. 131.

12 Laut Carlos Franquí schloß sich Acosta Che's Kolonne von der Sierra aus und »unter Verletzung der kommunistischen Parteidisziplin« an. Carlos Franquí, Diario de la Revolución, Barcelona 1976, S. 604.

13 Sergio Rodríguez, zitiert nach: Che Sierra Adentro, S. 113.

14 Enrique Oltuski, Interview mit Paco Ignacio Taibo II, Gespräch mit Taibo II und dem Autor in Havanna, Februar 1995.

15 Ovidio Díaz Rodríguez, zitiert nach: Entre Nosotros, a.a.O., S. 71

16 Ernesto Che Guevara an Faure Chomón, 7. November 1958, zitiert nach: Pasajes, S. 306.

17 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987

18 Ebd.

19 Che »war noch kein Kommunist, weder nach eigenen Aussagen noch nach Einschätzungen anderer Zeugen«. Robert E. Quirk, Fidel Castro, New York 1993, S. 197. Hugh Thomas, der hervorragendste Historiker der Kubanischen Revolution, gibt eine ähnliche Erklärung: »Aber 1959 drückte sich Guevara mit einer gewissen Zweideutigkeit aus. Er war kein Kommunist, und er war niemals Parteimitglied gewesen«. Es muß daran erinnert werden, daß Thomas' großartiger Text 1971 veröffentlicht wurde. Das reichhaltige Material an Briefen, Interviews und Dokumenten über Che's politische und ideologische Neigungen, das wir auf diesen Seiten präsentiert haben, konnte er weder kennen, noch konnte er sich darauf beziehen. Siehe Hugh Thomas, Cuba: la lucha por la libertad, 1958-1970, Band III, Mexiko-Stadt 1974), S. 1347-1348.

20 Oniria Gutiérrez, zitiert nach: Che Sierra Adentro, Cuba International, Mai-Juni 1970, S. 25.

21 Ebd., S. 19.

22 Theodore Draper macht denselben Unterschied zwischen Castro und den Kommunisten: »Die Trennlinie zwischen Castro und den Kommunisten hat sich auf ein einziges Thema reduziert: den bewaffneten Kampf. Um ein Bündnis zu erzielen, mußten die Kommunisten diese Meinungsverschiedenheit überwinden.« Theodore Draper, Castroism, Theory and Praxis, New York 1965, S. 34

23 Oltuski, Gente, a.a.O., S. 53

24 Ebd., S. 53.

25 Roy Rubottom to the Secretary, Subject: Arms Policy with Respect to Cuba, 11. August 1958 (Geheim). ÄRA ist die Sektion des State Departments für die amerikanischen Republiken. National Archives, Lot 61D274, Box 2, College Park, Maryland.

26 Oltuski, a.a.O., S. 54.

27 Diese drei Passagen stammen aus Ernesto Guevara an Oltuski, 3. November 1958, zitiert nach: Pasajes, S. 309-310.

28 In einem Text, der im Februar 1961 in: Verde Olivo veröffentlicht wurde, beschrieb Che seinen Kontakt zu Gutiérrez Menoyo folgendermaßen: »Am 1. Januar befahl die revolutionäre Führung, alle Truppen in Santa Clara unter meinen Befehl zu stellen. Vertreten durch ihren Führer Gutiérrez Menoyo akzeptierte die Zweite Nationale Escambray-Front sofort. Es gab kein Problem.« Ernesto Che Guevara, A Son of the Revolution, in: Verde Olivo, iz. Februar, Havanna. Einige Zeilen weiter unten prangerte er das Verhalten der Soldaten Menoyos beim Einmarsch in die Hauptstadt an, aber das ist eine andere Geschichte.

29 Eloy Gutiérrez Menoyo, Interview mit dem Autor, Miami, 3. August 1995.

30 Carlos Franquí, Vida, aventuras y desastres de un hombre llamado Castro, Mexiko-Stadt 1989, S. 126.

31 Fidel Castro an Ernesto Guevara, 26. Dezember, zitiert nach: Carlos Franquí, Diario de la Revolución Cubana, S. 667.

32 Ebd., S. 725.

33 Gutiérrez Menoyo, ebd.

34 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987.

35 Che schrieb in einem späteren Text: »Man muß alle Störungen vermeiden, welche die Moral der Truppe unterminieren könnten, aber unter Befolgung der Regeln des Guerillakrieges muß man es Leuten, die nicht schon gebunden sind und die einander lieben, gestatten, in der Sierra zu heiraten und ihr Eheleben zu führen.« Ernesto Che Guevara, La Guerra de Guerrillas, 1960, in: Escritos y Discursos, Band 1, a.a.O., S. 133. Offensichtlich betrachtete Che seine eigene Ehe mit Hilda Gadea als gefühlsmäßig gescheitert, wenn auch pro forma noch intakt; er scheint also in dieser Hinsicht nicht allzu streng gewesen zu sein.

36 Franco Pierini, As duas mulheres de Che Guevara, Manchete, Río de Janeiro, 20. April 1968.

37 Oscar Fernández Mell, La Batalla de Santa Clara, zitiert nach: Migdalia Cabrera Cuello, Batalla de Santa Clara, Broschüre, S. 32.

38 Ebd., S. 35.

39 Gutiérrez Menoyo, Interview mit dem Autor.

40 Antonio Nuñez Jiménez, Interview mit dem Autor, Havanna, 24. August 1995.

41 Batista zitiert ein Interview, das Francisco Rodríguez Tamayo, *(El Mexicano)* Stanley Ross vom ›Diario de Nueva York‹ gab. Siehe Fulgencio Batista, Respuestas, Mexiko-Stadt 1960, S. 106.

42 Ramón Barquin/Ismael Suárez de la Paz, Interview mit dem Autor, San Juan, 19. August 1996.

43 Antonio Nuñez Jiménez, EI Che en combate, La Campaña Gueridera en Cuba Central, Havanna 1995, S. ???122.

44 Paco Ignacio Taibo II, La batalla del Che, Santa Clara, Mexiko-Stadt 1988, S.96.

45 Ebd., S. 98.

46 Rogelio Acevedo González, Audacia, zitiert nach: Batalla de Santa Clara, S. 42.

47 Antonio Nuñez Jiménez, La rendición del regimiento Leoncio Vidal, Archiv der Abteilung Historische Forschungen, zitiert nach: Batalla de Santa Clara, S. 115.

48 Director of Central Intelligence, Special National Intelligence Estimate, Nr. 85-58, The Situation in Cuba, 24. November 1958, zitiert nach: Georgie Anne Geyer, Guerilla Prince, New York 1991, S. 190.

49 Fidel Castro an Ernesto Guevara, *26.* Dezember 1958, zitiert nach: Carlos Franquí, Diario, a.a.O., S. 667.

50 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II, Kubanisches Tagebuch, Köln 1987.

51 Fidel Castro an Ernesto Guevara, 26. Dezember. Die ersten Kräfte, die in die Hauptstadt einmarschierten, waren die von Gutiérrez Menoyo und die der Studentenorganisation. Entgegen den Befehlen Fidels besetzten sie die Universität und den Präsidentenpalast.

52 Franquí, Diario, a.a.O., S. 713.

53 Guevaras Biographen lassen die Angelegenheit völlig außer acht. Szulc, Quirk und Geyer, die das Leben Castros geschildert haben, ignorieren sie einfach. Jean-Pierre Clerc läßt durchblicken, Che sei wegen seiner austäncfiscfien Herkunft margmau“siert worcfen./ean-Pierre Cferc, *Fidel* de Cuba, Paris 1988, S. 178.

54 Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, 20. August 1996.

55 Ernesto Che Guevara an Ernesto Sabato, iz. April 1960, zitiert nach: Korol, El Che y los argentinos, Buenos Aires 1988, S. 113.

56 Guevara, Proyecciones sociales, a.a.O., S. 20.

57 Carlos Franquí, Retrato de familia con Fidel, Barcelona 1981, S. 458

58 Ernesto Guevara Lynch, Mi hijo el Che, Barcelona 1981, S. 70. (dt.: Mein Sohn Che, Hamburg 1986).

59 Antonio Nuñez Jiménez, Interview mit dem Autor, a. a. O.

60 Smith (Havana) to Secretary of State (Dept. of State), 14. Januar 1959 (Vertraulich), und Foreign Service Dispatch, Earl Smith/Embassy to Dept. of State, 13. Januar 1959 (Vertraulich), Dispatch numer 725. In einem Telegramm vom 29. Dezember 1959 belief sich die Schätzung der Botschaft auf »über 500«. Braddock/Embassy to Dept. of State, Subject: Indications and Manifestations of Communism and Anti-Americanism in Cuban Revolutionary Regime, zj. Dezember 1959.

61 *Diese Zahl wird unter anderem von Pater Iñaki de Aspiazú zitiert, einem* baskischen katholischen Priester, der die Angelegenheit gründlich und vom Standpunkt der Sympathie für das revolutionäre Regime aus untersucht hat. Siehe Aspiazú, Justicia revolucionaria, zitiert nach: Leo Huberman, Anatomy of a Revolution, New York 1960, S. 70.

62 Daniel James behauptet, Guevara habe Felix Rodríguez am Vorabend seiner Hinrichtung erzählt, er persönlich habe 1500 Gegner der Revolution in den Tod geschickt. Siehe Daniel James, Che Guevara, New York 1969, S. 113 (dt.: München 1985). Aber Rodríguez selbst erwähnt dies weder in seinen Memoiren, noch in seinem Bericht an den CIA, noch in einem Interview mit dem Autor in Miami im Jahre 1995.

63 Hugh Thomas, a.a.O., S. 1533.

64 Huber Matos, Interview mit englischen Journalisten (Transkript), London. Laut Franquí »forderten Raúl und Che die Hinrichtung Matos' und anderer Verschwörer. Aber dann, als Che sah, wie mutig sie alle Fidel entgegentraten, änderte er seine Meinung.« Carlos Franquí, Interview.

65 Der Röntgenbefund des Sanitätsdienstes der Streitkräfte spricht von einem »doppelten, ausgebreiteten Lungenemphysem.« Siehe Adys ???Cupull/Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1995, S. 392.

66 »Che wohnte in einer modernen, komfortablen Sommerresidenz am Strand von Tarará ‹...› Ich besuchte ihn dort am 17. Januar 1959.« José Pardo Llada, Fidel y el Che, Barcelona 1989, S. 123.

67 »Ich wollte mit Fidel nach Venezuela reisen. Spätere Ereignisse hinderten mich daran; kurz danach wollte ich abreisen, aber eine Krankheit fesselte mich ans Bett.« Ernesto Guevara an Alberto Granado, zitiert nach: Alberto Granado, Con el Che de Córdoba a La Habana, Córdoba 1995, S. 123..

68 Ernesto Che Guevara an Revolución, 10. März 1959, zitiert nach: Guevara, Cartas Inéditas, Montevideo 1968, S. 8.

69 Hugh Thomas beispielsweise zählt die Autoren des Gesetzes über die Bodenreform auf, erwähnt aber an keiner Stelle das Haus in Tarará oder die dort abgehaltenen geheimen Treffen. Auch Carlos Franquí wußte nichts von den Diskussionen der Gruppe. Carlos Franquí, Interview.

70 Cupull/González, Un hombre bravo, Havanna 1995, S. 143.

71 Ebd., S. 143.

72 Carlos Franquí, Interview. Es ist allerdings unwahrscheinlich, daß Che – wie Franquí in seinen Büchern behauptet – von Ciutahs offensichtlichen Beziehungen zu den Brüdern Joaquín und Ramón Mercader wußte oder daran beteiligt war. Ramón, der 1940 in Mexiko Leo Trotzki ermordet hatte, reiste nach zwanzig Jahren Haft in Mexiko 1960 via Havanna nach Prag; auch Joaquîn war Mitarbeiter des sowjetischen Geheimdienstes.

73 In einem Geheimbericht des Department of Defense vom 15. April 1959 heißt es: »Guevara kontrolliert auch die sogenannten Befreiungsgruppen, die sich anscheinend in Kuba auf zwei Invasionen in Nicaragua, Haiti und der Dominikanischen Republik vorbereiten. Er begünstigt die Gruppen mit kommunistischer Führung und stellt sich gegen die anderen.« Department of Defense, Working Paper for Castro Visit: Summary of the Present Status of the Cuban Armed Forces, 15. April 1959 (Geheim), RG 59, Lot file ???61dz48, Reg. Affairs 1951/1952, Box 16 of 18.

74 Diese Schilderung stammt von René Depestre persönlich. Ungeachtet aller dichterischen Freiheit, die man bei einem Lyriker erwarten muß, scheint er eine verläßliche Quelle zu sein. Interview mit dem Autor, Princeton, 27. Oktober 1995.

75 Siehe Richard Gott, Las Guerillas en America Latina, Santiago 1971, S.21.

76 Tomás Borge, La Paciente Impaciencia, Managua 1989, S. 149. Borge erwähnt auch, daß Che »uns 20.000 Dollar gab ‹...› die für die Guerillakämpfe am Río Coco und in Bocay benutzt wurden.«

77 Antonio Núñez Jiménez, Havanna 1982, S. 147

78 Siehe vor allem Theodore Draper, Castroism, S. 60-61.

79 Zitiert nach: Tad Szulc, Fidel, New York r. Aufl. 1986, S. 525.

80 Ernesto Che Guevara, Interview mit Kung Mai und Ping An, veröffentlicht in: William Ratcliff, Ein neues, altes Interview Che Guevaras, in: Hispanic-American Historical Review, August 1966, S. 296-300.

81 1950 besuchte eine Abordnung der Weltbank Kuba und schlug folgende Maßnahmen vor: »Kubas Entwicklung sollte sich auf folgende Ziele zubewegen: 1. Kuba vom Zucker unabhängiger zu machen, und zwar durch die Förderung zusätzlicher Aktivitäten, nicht jedoch durch Beschneidung der Zuckerrohrproduktion; 2. Die existierenden Betriebe, die Nebenprodukte des Zuckers produzieren oder als Rohstoff benutzen, zu erweitern und neue zu schaffen; 3. Mit aller Kraft andere Exporte neben dem Zucker zu fördern, um die Konzentration der Exporte des Landes auf ein einziges Produkt zu verringern. Zu den meistversprechenden Möglichkeiten, die diesem Ziel dienen, gehören die Förderung von Erzexporten und der Export einer Reihe von rohen oder verarbeiteten Nahrungsmitteln; 4. Fortzufahren, in Kuba eine Vielfalt von Nahrungsmitteln, Rohmaterialien und Konsumgütern, die jetzt importiert werden, für den Binnenmarkt zu produzieren.« World Bank, Report on Cuba, zitiert nach: Leo Huberman/Paul Sweezy, Anatomy of a Revolution, New York 1960, S. 108.

82 Ernesto Che Guevara, Interview mit Kung Mai und Ping An ‹...›, a.a.O., S. 296.

83 Ebd., S. 294.

84 Nach den Worten von Núñez Jiménez war »das unter dem Vorsitz Fidels stehende INRA eine Bastion, von der aus die Revolution in jenen ersten Monaten vorangetrieben wurde. Es war die Institution, die mit der Bourgeoisie und dem Imperialismus aufräumte. Es war nicht angebracht, plötzlich den Ministerrat umzubilden. Unser Volk war ideologisch noch nicht so weit, daß wir einen offenen Kampf zwischen Revolution und Konterrevolution, die innerhalb der Regierung selbst auf der Lauer lag, entfesseln konnten. Im INRA schuf Fidel ein Duplikat der wichtigsten Funktionen der Revolutionären Regierung.« Núñez Jiménez, En marcha, a.a.O., S. 309.

85 Zitiert nach: Marifeli Pérez-Stable, The Cuban Revolution: Origins, Course and Legacy, New York 1993, S. 69.

86 Ernesto Che Guevara, Proyecciones sociales, a.a.O., S. 19.

87 William Bowdler/Embassy, to Secretary of State, 20. März 1959, Communist Penetration at La Cabaña Fortress (Vertraulich), US Department Files, Band X, Dispatch 1053.

88 In einem Telegramm vom 14. April 1959 bestätigte die US-amerikanische Botschaft: »Ein großer Teil der Anstrengungen der Kommunisten in Kuba gilt der Infiltration der Streitkräfte. La Cabaña scheint das wichtigste kommunistische Zentrum zu sein, und der Kommandeur Che Guevara ist die wichtigste im Zusammenhang mit dem Kommunismus genannte Persönlichkeit. Guevara ist definitiv Marxist, wenn nicht gar Kommunist. Er tritt häufig als Gastredner in kommunistischen Massenorganisationen auf. Unter seinem Kommando wurden in La Cabaña Kurse für die politische Indoktrination der Soldaten eingerichtet. Das Lehrmaterial, das in diesen Kursen benutzt wird und das die Botschaft teilweise einsehen konnte, liegt definitiv auf kommunistischer Linie.« Foreign Service Dispatch, Braddock/Embassy to Dept. Of State, 14. April 1959, Growth of Communism in Cuba (Vertraulich), Foreign Relations of the United States, 1958-1960, Department of State, Central Files, LBJ Library.

89 Department of Defense, Working Paper for Castro's Visit, Survey of the Present Status of Cuban Armed Forces (Geheim), 15. April 1959, National Security Files, Box 8, LBJ Library.

90 Zitiert nach: Szulc, Fidel, a.a.O., S. 521.

91 Carlos Franquí, Interview, a. a. O.

92 Arnolde Martínez Verdugo, Interview mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 10. September 1996.

93 Als der argentinische Botschafter in Washington sich am *6.* Januar 1959 mit dem Unterstaatssekretär Roy Rubottom traf, erzählte er ihm, er habe »zwei Stunden mit General Montero verbracht, der mit Guevaras Vater befreundet ist. Der Botschafter sagte, er habe den General nach dem jungen Guevara gefragt. Der General sagte, die Guevaras seien eine alte, konservative Familie aus San Juan, und die Gefühle des Jungen seien absolut demokratisch und ganz und gar nicht kommunistisch. Er hat gegen Perón gekämpft und ist dann nach Peru gegangen, wo er ein peruanisches Mädchen geheiratet hat. Der Botschafter sagte, er unterstreiche dies gegenüber Mr. Rubottom, weil er wisse, daß es da den Eindruck gegeben habe, Guevara habe kommunistische Neigungen.« Department of State, Memorandum of Conversation between Roy Rubottom and Argentine Ambassador Barros Hurtado (Vertraulich), 6. Januar 1959.

94 Bowdler/Embassy Havana,to Dept. of State, 21. April 1959,Political Orientation of Ernesto Che Guevara (Vertraulich), US Department Files, Band VII, Dispatch 1194.

95 Der Bericht beinhaltet auch Che's Kommentare über den Sturz von Arbenz in Guatemala, ein Thema, das damals in Kuba an der Tagesordnung war. Nach Meinung des Informanten der Botschaft meinte Che, die Pressefreiheit sei ein entscheidender Faktor für die Niederlage im Jahre 1954 gewesen. Seiner Meinung nach hätte man sie einschränken müssen; Kuba solle versuchen, nicht denselben Fehler zu machen. Dank der früheren Gespräche, die Rolando Morán in der argentinischen Botschaft in Guatemala mit Che geführt hatte, wissen wir, daß der junge Guevara tatsächlich dieser Meinung war.

96 Topping/Embassy Havana, to Dept. Of State, 4.Mai 1959, Allegations that Ernesto Che Guevara is Communist (Vertraulich), US Department Files, Band VIII, Dispatch 1242.

97 »Nach Meinung des Departments war der Castro, der nach Washington kam, ein Mann von bestem Benehmen, der sorgfältig die Ratschläge der ihn begleitenden Minister befolgte und die Anweisungen eines amerikanischen Experten für Öffentlichkeitsarbeit akzeptierte. Das Ergebnis, das Castro hinsichtlich einer günstigen Aufnahme durch die Öffentlichkeit und die Medien erzielte, kann daher als konstruiert betrachtet werden. Gleichzeitig dürfen wir nicht unterschätzen, welche Wirkung die Freundlichkeit und Offenheit des amerikanischen Volkes und seiner Beamten und ihre Bereitwilligkeit, seine Bitte um Verständnis für die kubanische Revolution anzuhören, auf Castro hatte. Als er am 20. April von Washington nach Princeton reiste, war er in seinem Verhalten gegenüber den ihn verabschiedenden Beamten des Department warmherziger als bei der Ankunft. Mit seiner scheinbaren Offenheit und Aufrichtigkeit gelang es ihm, viel von der Kritik, die Presse und Öffentlichkeit an ihm geübt hatten, zu mildern. Was seine Haltung zum Kommunismus und zum Kalten Krieg betrifft, so wies Castro vorsorglich darauf hin, er werde im westlichen Lager bleiben.« Robert Murphy (Deputy Undersecretary of State) to Gordon Gray (Special Assistant to the President for National Security Affairs), 1. Mai 1959, Unofficial Visit of Prime Minister Castro to Washington – a tentative Evaluation (Vertraulich). Declassified Documents Catalog, Washington, Jan./Feb. 1989, File serie 137, Band XV, Nr. 1

98 Zitiert nach: Geyer, Guerilla Prince, a.a.O., S. zoi. Die Autorin behauptet, eine weitere bei diesem Essen anwesende Person habe Ascencios Schilderung untermauert.

99 Hugo Gambini, El Che Guevara, Buenos Aires 1968, S. 207.

100 Department of State, Memorandum of Conversation, John O'Rourke, Jules Dubois und William Weiland, 10. Juni 1959, Dubois Expects Castro Crackdown on Communists in Cuban Army (Vertraulich), Foreign Relations of the United States, 1958-1960, Department of State, Central File, Band VI.

101 Carlos Franquí, Interview, a.a.O.

102 Ebd.

103 »Che ‹...› war mit der Idee zu dieser Reise nicht einverstanden, aber er war vorsichtig genug, dies nicht zu sagen.« Gambini, El Che Guevara, a.a.O., S. 231

104 Hilda Gadea, zitiert nach: Franco Pierini, As duas mulheres ‹...›, a.a.O.

105 Hilda Guevara, Interview mit dem Autor, Havanna, 26. Januar 1995.

106 Jean Cormier schreibt, zweifellos aufgrund eines Irrtums in seinen Quellen, Aleida sei zum Zeitpunkt der Hochzeit schwanger gewesen. Er deutet an, Che habe sie aufgrund des Dekrets aus der Sierra geheiratet, das jeden Guerillakämpfer, der seine Gefährtin schwängerte, zwang, sie zu heiraten. Cormier, a.a.O., S. 265. Che's erstes Kind aus zweiter Ehe, Aleidita, wurde im November 1960 geboren; ihre Mutter kann im Juni 1959 nicht mit ihr schwanger gewesen sein. Die einzige andere Möglichkeit wäre, daß Aleida March ihr Baby (gewollt oder nicht) verloren hat.

107 José Pardo Llada, Interview mit Georgie Anne Geyer, zitiert nach: Geyer, Guerilla Prince, a.a.O., S. 222.

6

»Hirn der Revolution«. Zögling der UdSSR

1 Carlos Franquí meint, hier seien zwei Faktoren zusammengetroffen: »Immer, wenn in Kuba jemand in Ungnade fiel, wurde er ins Ausland geschickt, dies war eine Form, ihn abzusetzen, und außerdem war Che ja vielleicht auch wirklich daran interessiert, diese Länder kennenzulernen.« Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, 20. August 1996.

2 Ernesto Che Guevara, La República Arabe Unida, in: Verde Olivo, *12*.. Oktober 1959, in: Che Periodista, Havanna, 1988, S. 28.

3 »In jenem Land (Ägypten) war die Reise offenbar erfolgreich.« Memorandum from the Deputy Director of Intelligence and research to the Secretary of State; Subject: Che Guevara's Mission to Afro-Asian Countries, 19. August 1959, zitiert nach: Foreign Relations of the United States (FRUS), 1958-1960, Band VI, S. 590.

4 Salvador Vilaseca, Interview mit dem Autor, Havanna, 23. Januar 1996.

5 Mohammed Hassanen Heikai, The Cairo Documents, New York 1973, S. 344.

6 Salvador Vilaseca, Interview mit dem Autor, Havanna, 13. Januar 1996.

7 Memorandum from the Deputy Director of Intelligence and Research, ebd., S. 589.

8 Ernesto Che Guevara, La India, pals de grandes contrastes, in: Verde Olivo, TZ. Oktober 1959, zitiert nach: Che Periodista, ebd., S. 39

9 Memorandum from the Deputy Director ‹...›, ebd.

10 Ernesto Che Guevara, Japón, in: Verde Olivo, 19. Oktober 1959, in: Che Periodista, ebd., S. 43-44.

11 Ernesto Che Guevara, Indonesia, in: Verde Olivo, 26. Oktober 1959, in: Che Periodista, ebd., S. 49.

12 Ebd., S. 54.

13 Ernesto Che Guevara, America desde el Balcón Afroasiático, septiembre-octubre, 1959, in: Escritos y Discursos, ebd., Band IX, S. 2.

14 Ernesto Che Guevara, Pasajes de la guerra revolucionaria (El Congo), unveröffentlichtes Manuskript, Havanna, S. 86. Wie schon im ersten Kapitel erwähnt, ist dieser Text, der sich auf Che's kongolesische Kriegstagebücher stützt, noch

unveröffentlicht, obwohl er oftmals und ausführlich zitiert wurde, vor allem in einem 1992 in Mexiko erschienenen Buch, El año en que estuvimos en ninguna parte, herausgegeben von Paco Ignacio Taibo II, Froilán Rodríguez/Felix Guerra. Die Echtheit des vollständigen Manuskriptes, das sich im Besitz des Autors befindet, wurde von verschiedenen Lesern, die den Text kennen, bestätigt, darunter von Jesús Parra, einem ehemaligen Sekretär Che's, der das Manuskript des Autors in Havanna mit seinem eigenen Exemplar verglichen hat.

15 Ernesto Che Guevara, America desde el Balcón Afroasiático, Revista Humanismo, September 1959, in: Escritos y Discursos, ebd., Band IX, S. 4.

16 Ernesto Che Guevara, Yugoslavia, in: Verde Olivo, 26. November 1959, in: Che Periodista, ebd., S. 65.

17 Ebd., S. 66.

18 Ebd., S. 69,71.

19 Ebd., S. 69.

20 Omar Fernández, zitiert nach: Jean Cormier, Che Guevara, ebd, S. 270.

21 Eine Fotokopie des Originaltextes, der auf Briefpapier der Air India geschrieben ist, wurde Chichina Ferreyra von José González Aguilar übergeben. Chichina lieh diese Fotokopie dem Autor. Der Brief trägt kein Datum, aber aus dem Reiseverlauf ist ersichtlich, daß er am 2. oder 3. Juli 1959 geschrieben wurde.

22 Und nicht nur der Wirtschaft: am 30. September informierte eine verläßliche Quelle die US-Botschaft in Havanna, Che habe den Vorsitz bei zwei Versammlungen von Militärführern inne gehabt, bei denen auch Raúl Castro anwesend war. AmEmbassy Havana to See. State, Dispatch number 509, 5. Oktober 1959, United States Department of State Files IX, 814-817 (Vertraulich), S. 2.

23 Dieser Geheimhaltungsversuch war zwecklos. In einem Telegramm vom 2. September 1959 (eine Woche vor Che's Rückkehr) berichtete der neue Botschafter Philip Bonsal nach Washington, Guevara »könnte bei den Industrialisierungsprogrammen eine wichtige Rolle spielen.« Bonsal to Rubottom, 2. September 1959 (Vertraulich), in: FRUS, ebd., S. 594.

24 Bonsal to Rubottom, 6. November 1959 (Geheim), ebd., S. 659.

25 Ernesto Che Guevara an Lorenzo Alujas Piñeiro, 9. August 1959, in: Bohemia, 16. Oktober 1970, S. 28.

26 Ernesto Betancourt, Interview mit dem Autor, Washington, 12. Juli 1995.

27 Ebd.

28 Einer seiner argentinischen Assistenten, Nestor Lavergne, sagt: »Che besuchte ein Seminar über Ökonomie, das weitgehend dem Studium des Kapitals ‹von Marx› gewidmet war. Geleitet wurde es von Anastacio Mancilla, einem spanisch-sowjetischen Doktor, einem Emigranten, der wirklich ein glänzender Experte für marxistische Ökonomie war.« Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 16. Februar 1995.

29 Anastacio Mancilla, Interview mit dem Autor, Buenos Aires, ié. Februar 1995.

30 Raúl Maldonado, Interview mit Paco Ignacio Taibo II, von diesem dem Autor zur Verfügung gestellt, Mexiko-Stadt, 16. März 1996.

31 Ernesto Che Guevara, zitiert nach: Cormier, ebd., S. 279.

32 Director of Central Intelligence, Special National Intelligence Estimate, Communist Influence in Cuba, Number 85-60, 22. März 1960 (Geheim), The Declassified Documents Catalogue, Washington, Januar/Februar 1992, Band XVIII, Nr. 1, num. serie, 0003, S. 12.

33 Mehreren Quellen zufolge hatte Alexejew seit dem Zweiten Weltkrieg für den sowjetischen Geheimdienst gearbeitet. Diese Schilderung wurde von Karen A. Khachaturov bestätigt, einem ehemaligen Direktor der sowjetischen Nachrichtenagentur Novosti, den andere wiederum ähnlich eingeschätzt haben. Interview mit dem Autor, Moskau, 1. November 1995.

34 Alexander Alexejew, Interview mit dem Autor, Moskau, 28. Oktober 1995.

35 Alexander Alexejew, Che, Novoe Vremia Nr. 24, Moskau, 10. Juni 1988, S.16

36 Alexander Alexejew, Cuba después del triunfo de la Revolución, in: Revista de America Latina, Nr. 10, Oktober 1984, Moskau, S. 57.

37 Dieser Bericht stammt aus Alexejew, Cuba después ‹...›, ebd., S. 63, 65. Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, 19. August 1996. Núñez Jiménez behauptet, die Idee stamme von Camilo Cienfuegos, der Alexejews Treffen mit Núñez organisierte. Siehe Núñez, En marcha con Fidel, Havanna, o. J., S. 318. Laut Georgie Anne Geyer kam die Idee für die Ausstellung von Fidel, während Alexejew den Besuch Mikojans vorschlug. Siehe Georgie Anne Geyer, Guerilla Prince, Boston 1991, S. 250.

38 Nikolai Leonow, Interview mit dem Autor, Moskau, 28. Oktober 1995.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Alexander Alexejew, Che, ebd., S. 17.

42 »Es wurde absolut nicht über Waffen gesprochen. Wir sprachen über Berater, Berater aller Art, sowohl Zivilberater als auch für andere Arten von Aufbau ‹...› und das war der dritte Punkt, den wir besprachen. Und das war alles, denn Che mußte, wie ich mich erinnere, nach Havanna zurückkehren. Nach dem Gespräch waren alle ziemlich zufrieden.« Nikolai Leonow, ebd.

43 Alexander Alexejew, Interview mit dem Autor, ebd.

44 Bonsal to Rubottom, 6. Juni 1960 (Geheim, nur zur Ansicht, keine Kopien), FRUS. Daß man die Unternehmen benutzte, um eine Konfrontation zwischen den USA und dem revolutionären Regime hervorzurufen, wird durch einen anderen Bericht bestätigt, den der Vertreter der Royal Dutch Shell nach einem Treffen im Auswärtigen Amt in London abfaßte: Mr. Stephens drückte seine Hoffnung aus, die Regierung Ihrer Majestät möge fähig sein, sich den Regierungen der USA, der Niederlande und Kanadas anzuschließen, falls gemeinsame diplomatische Schritte unternommen werden würden. Er meinte, da das State Department die Handlungsweise der amerikanischen Erdölgesellschaften im Sinne eines mächtigen ökonomischen Beitrags zum Sturz Castros gefördert habe, sollten sie zuerst handeln, noch bevor die Kubaner spezifische Schritte gegen die Gesellschaften unternehmen würden. Foreign Office 3717 148295, Record of Meeting, june 20 in Sir Paul Gore Booth's Room (Vertraulich), item 8, June 21, 1960, Public Record Office, London.

45 Foreign Office, FO 371/148295, Telegram # 205, Fordham to Foreign Office, u. Juni 1960 (Vertraulich), Public Records Office, London.

46 Alexander Alexejew, Interview, ebd.

47 André Fontaine, Histoire de la guerre froide, Band II, Paris 1967, S. 388.

48 Karol, Les Guerilleros au Pouvoir, Paris, o.J., S. 206-207.

49 Che glaubte sogar, die USA könnten ihre Zuckerquote nicht aufkündigen: »Es ist ihnen unmöglich, sie aufzukündigen, denn Kuba ist ihr größter, tüchtigster und billigster Zuckerlieferant. ‹...› Sie können die Zuckerquote nicht abschaffen.« Ernesto Che Guevara, La guerra de Guerillas, in: Ernesto Che Guevara, Escritos y Discursos, Havanna 1977, Band I, S. 182.

50 Ernesto Che Guevara, Discurso a estudiantes y profesores de la Escuela Técnica Industrial, 1.Juli 1960, in: Escritos ‹...›, ebd., Band IV, S. 171.

51 Siehe Memorandum of Discussion at the 451th Meeting of the National Security Council, 15. Juli 1960 (Streng geheim), FRUS, ebd., S. 1014.

52 Carlos Franquí, Interview, a.a.O.

53 Ernesto Che Guevara, Actas del ministerio ‹...›, zweimonatliches Meeting am 20. Januar igéz, in: Ernesto Che Guevara, Obras Completas, Band VII, Zuckerministerium, 1968, S. 166. Juan Valdés Gravalosa, der technische Sekretär des Ministeriums, führte vier Jahre lang Protokoll bei den Treffen im Industrieministerium. Diese Protokolle bildeten den letzten Band der ersten Ausgabe von Che's sechsbändigem Gesamtwerk, das von Orlando Borrego herausgegeben wurde. Dieser war ein Assistent des Che und nach 1964 Minister für Zuckerindustrie. Die Auflage betrug 120 Exemplare, die nur an hohe Beamte verteilt wurden. Der allgemeinen Öffentlichkeit ist sie noch immer nicht zugänglich. Bei darauffolgenden Herausgaben von Che's Gesamtwerk wurden die Texte des VII. Bandes weggelassen. Sie bildeten ein regelrechtes Tagebuch von mehr als 700 Seiten, das die Entwicklung von Che's Gedankengängen im Ministerium widerspiegelt. Der Autor dankt dem Kubaner (der anonym bleiben muß), der ihm ein Exemplar des Dokuments in voller Länge geliehen hat. Er dankt auch José Valdés Gravalosa, der die Echtheit am 25. August 1995 in Havanna überprüft hat. In der Folge werden diese Protokolle bezeichnet als: Actas del Ministerio de Industrias (Actas).

54 Bonsal to Rubottom, 13. Juli 1960 (Geheim, nur zur Ansicht, keine Kopien), FRUS, State Department, Central Files, 1958-1960, Band VI.

55 Time Magazine, 8. August 1960, S. 36. Vier Monate später wird Laura Berquist in der Zeitschrift ›Look‹ dieselbe Metapher benutzen: Das Hirn des Regimes, in: Look Magazine, 8. November 1960, S. 38.

56 Time Magazine, ebd.

57 MID 12051-28-X-60, Sergej Kudriawstschew, Bericht über das Gespräch des Botschafters der UdSSR mit dem Direktor der kubanischen Nationalbank, Ernesto Che Guevara, Havanna, 1. September 1960; Archiv des Außenministeriums, Moskau (Geheim).

58 MID 11113-27-IX-60, Sergej Kudriawstschew, Bericht über das Gespräch des Botschafters der UdSSR mit dem Direktor der kubanischen Nationalbank, Ernesto Che Guevara, Havanna, 17. September 1960; Archiv des Außenministeriums, Moskau (Geheim).

59 MID-12999-29-XI-60. Die Liste und die Diskussion der Themen finden sich in einem Memorandum über ein Gespräch zwischen Kudriawstschew und Ernesto Guevara am 30. September 1960, das an Anatoly Dobrynin, den stellvertretenden Außenminister, geschickt wurde. Archiv des Außenministeriums, ebd.

60 Aufenthaltsprogramm der staatlichen Wirtschaftsmission der Republik Kuba in der Sowjetunion, Projekt für den Stellvertretenden Außenminister Dobrynin, MID-4719-21-XI-60. Archiv des Außenministeriums, ebd.

61 Nikolai Leonow, Interview, ebd.

62 Ebd.

63 Carlos Franquí, Retrato de familia con Fidel, Barcelona 1981, S. 186-187. Vielleicht war Che etwas weniger naiv, als Franquí andeutet. Raúl Maldonado erinnert sich, daß Alberto Mora, einer von Che's jungen Assistenten, einmal während ihres Aufenthaltes von einer charmanten jungen Moskauerin bedrängt oder vielleicht sogar sexuell belästigt wurde. Stolz informierte er seinen Chef darüber, wie er ihren perversen, wiederholten Angeboten widerstanden hatte, und wurde darauf von Che mit dessen beißendem argentinischen Spott angefahren: Was bist du denn für ein Schwuler? Raúl Maldonado, Interview, ebd.

64 MID-4007-10XI-60, Ernesto Guevara an Faure Chomón, 26. Oktober 1960, Archiv des Außenministeriums, Moskau (ohne Geheimhaltung).

65 MID 1648, Dobrynin an Puschkin, 29. Oktober 1960, Archiv des Außenministeriums, Moskau (ohne Geheimhaltung).

66 Laut Che unterzeichneten »alle sozialistischen Länder Europas und die Mongolische Volksrepublik« das multilaterale Zahlungsabkommen. Ernesto Che Guevara, Comparecencia televisada de la firma de acuerdos con los paises socialistas, 6. Januar 1961, in: Ernesto Che Guevara, Escritos, Band V, S. 8.

67 Nikolai Leonow, ebd.

68 Diese Erklärungen werden zitiert nach: Department of State, The Castro Regime in Cuba, August 1961, S. 4 (Kopie in der PBJ Library).

69 K. S. Karol, Les Guerilleros ‹...›, ebd., S. zog

70 Jean Cormier, ebd., S. 296

71 Department of State, Bureau of Intelligence and Research, Intelligence Report number 8430, Cuban Economic Mission to the Sino-Soviet Bloc (Geheim), 23. März 1961, S. 23. Department of State Library Division.

72 Memorandum of Discussion at the 472th Meeting of the National Security Council, zg. Dezember 1960, zitiert nach: FRUS (Streng geheim), ebd., S. 1187.

73 Foreign Office FO 371/4821, Sir F. Roberts (Moskow) to Foreign Office, Soviel Cuba Relations, 28. November 1960 (Vertraulich) Public Records, ebd.

74 Nikolai Leonow, ebd.

75 Anatoly Dobrynin erinnerte sich Jahre später: »Guevara war unmöglich, er wollte ein kleines Stahlwerk, ein Automobilwerk. Wir sagten ihm, Kuba sei nicht groß genug für eine industrialisierte Wirtschaft. Sie brauchten Devisen, und der beste Weg, sie aufzutreiben war, das zu tun, was sie am besten konnten: Zucker anbauen.« Goodwin Richard, Remembering America, New York 1989, S. 172.

76 Ernesto Che Guevara, Comparecencia televisada, in: Ernesto Che Guevara, Escritos, Band V, S. 14. Che's Bemerkung über seinen Besuch in Nordkorea ist noch beredter: »Von allen sozialistischen Ländern, die wir persönlich besucht haben, ist Korea eines der außergewöhnlichsten. Es ist vielleicht das Land, das uns am meisten beeindruckt hat.« Ebd., S. 19.

77 Ernesto Che Guevara, Escritos y Discursos, Band V, S. 17

78 Ernesto Che Guevara, Iniciando el trabajo voluntario, Zeitschrift Bohemia, 18. Oktober 1985, Havanna, S. 76.

79 Ernesto Che Guevara, Una nueva actitud frente al trabajo, Rede, 15. August 1964. Casa de las Américas, Band 2, S. 165, zitiert nach: Michael Lowy, El Pensamiento del Che Guevara, Mexiko-Stadt 1971, S. 79

80 Ernesto Che Guevara, Discurso pronunciado en la entrega de Certificados de Trabajo Comunista, zitiert nach: Carlos Tablada Pérez, El Pensamiento Económico de Ernesto Che Guevara, Havanna 1987, S. 125.

81 Guevara, Sobre el trabajo voluntario, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, El libro verde olivo, Mexiko-Stadt 1970, S. 202.

82 MID 11113-27-IX-60, Sergej Kudriawstschew, Memorandum über ein Gespräch des Botschafters der UdSSR mit dem Direktor der kubanischen Nationalbank, Ernesto Che Guevara, Havanna, 27. September 1960 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

83 MID 12051-28-X-60, Sergej Kudriawstschew, Memorandum des Gesprächs, ebd.

84 Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, Puerto Rico, 20. August 1996.

85 Ernesto Che Guevara, Guerillakrieg – eine Methode, in: Ausgewählte Werke, Band I, Guerillakampf und Befreiungsbewegung.

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Ebd.

89 Ebd.

90 »Es ist keine Faulheit, nein, dafür gibt es hier keine Zeit.« Ricardo Rojo, Mi amigo el Che, Buenos Aires 1994, 1. Aufl. 1968, S. loz. (dt.: Leben und Tod eines Freundes, Frankfurt/Main 1968).

91 Alberto Korda, Interview mit dem Autor, Havanna, 23. August 1995.

7

Einen schönen Tod kann sich der Sozialismus nicht leisten

1 Manuel Manresa, Gespräch mit Paco Ignacio Taibo II, von diesem dem Autor zur Verfügung gestellt, Havanna, Februar 1995.

2 Ernesto Che Guevara, Discurso a las Milicias en Pinar del Río, 15. April 1961, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Escritos y Discursos, Havanna 1977, Band V, S. 73.

3 Zitiert nach: Hugh Thomas, Cuba: La lucha por la libertad, Band III, 1959-1970 Mexiko-Stadt 1974, S. 1661-1662.

4 Siehe Peter Wyeth, Bay of Pigs, The Untold Story, New York 1979, S. TOT.

5 Ebd., S. 202.

6 Schon im Januar hatte ein Memorandum der CIA warnend darauf hingewiesen: »Die kubanischen Flugzeuge und Schiffe, die sich unserer Landung widersetzen könnten, müssen ausgeschaltet oder kampfunfähig gemacht werden, bevor unsere Amphibienboote den letzten Ansturm auf den Strand beginnen. Geschieht dies nicht, werden wir in ein Unglück rennen. ‹...› Die CIA verlangte ein Maximum an Luftwaffe; das State Department wollte diese minimal einsetzen, so daß die Flugzeuge angeblich von Kuba aus starten konnten.« Peter Wyeth, Bay of Pigs, The Untold Story, S. 135.

7 Peter Wyeth, Bay of Pigs, The Untold Story, S. 179. Tad Szulc bekräftigt dies in: Ted Szulc, Fidel, A Critical Portrait, New York 1986, S. 601.

8 Richard Goodwin, Annals of Politics, A Footnote, in: The New Yorker, 25. Mai 1968, S.98

9 British Embassy, Havana, to the Earl of Home (Foreign Office), 11. Januar 1962 (Vertraulich), Foreign Office Archive, FO 371/62308, Ref. 9843, S. 5. Public Records Office, London.

10 MID-2089-24-VI-61. Sergej Kudriawstschew, Gesprächsmemorandum vom 3. Juni 1961 mit dem Industrieminister Ernesto Guevara, iz. Juli 1961 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

11 British Embassy to Earl of Home, ebd., S. 4.

12 MID-2526-9-IX-61, Sergej Kudriawstschew, Gesprächsmemorandum vom 9. August 1961 mit dem Industrieminister Ernesto Guevara am 15. August 1961 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

13 Siehe Anm. 75, Kapitel VI.

14 Department of State, Summary Guidelines Paper, United States Policy toward Latin America, 3. Juli 1961, zitiert nach: Foreign Relations of the United States (FRUS), 1961-1963 (Geheim), Band XII, Washington, 1996, S.35.

15 Miriam Urrutia, Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 15. Februar 1995.

16 Richard Goodwin, Memorandum for the President, 22. August 1961 (Geheim), JFK Library, Cambridge Mass.

17 Ernesto Che Guevara, Discurso en Punta del Este, am 8. August 1961, in: Obra revolucionaria, Mexiko-Stadt 1969, S. 415.

18 Douglas Dillon to John F. Kennedy, Montevideo, 9. August 1961 (Geheim), zitiert nach: FRUS, S. 50.

19 Ernesto Che Guevara, Discurso en Punta del Este, ebd.

20 Ebd.

21 Eine Rede, die Che einige Tage vor der Schweinebucht gehalten hatte, rechtfertigte diese Befürchtungen teilweise. Er nannte die Amerikaner »die neuen Nazis der Welt ‹...› sie besitzen nicht einmal die tragische Größe jener deutschen Generäle, die ganz Europa in den schlimmsten Holocaust trieben, den die Welt je gesehen hat und sich selbst in einem apokalyptischen Finale selbst zerstörten. Diese neuen Nazis, diese feigen Betrüger und Lügner ‹wurden› von der Geschichte bezwungen.« Ernesto Che Guevara, Discurso a las milicias, ebd., S. 73.

22 Douglas Dillon to John F. Kennedy, Montevideo, 16. August 1961 (Geheim, nur zur Ansicht), zitiert nach: FRUS, S. 60.

23 Ein Journalist, der zu Beginn des Treffens anwesend war – Daniel Garric von Le Figaro – schrieb: »Präsident Kennedy wollte das Treffen und Guevara hatte keinerlei Einwände.« Daniel Garric, L'Europeo, Milano, 14. September 1967, zitiert nach: Gregorio Selser, Punta del Este contra Sierra Maestra, Buenos Aires 1969, S. in.

24 Bis zum heutigen Tage bewahrt Goodwin in seinem Haus in Concord, Massachussetts, die für Kennedy bestimmte, feiner verarbeitete Schachtel auf; während er im Weißen Haus und im State Department arbeitete, befand sie sich, ziemlich sichtbar, in seinen Arbeitsräumen. Goodwin, Interview mit dem Autor, Concord, Massachussetts, 5. Mai 1995.

25 Diese Schilderung basiert auf Goodwins jüngsten Erinnerungen, die in: Cigar Aficionado, Oktober 1996, New York, S. 86, veröffentlicht wurden.

26 Goodwin, Memorandum. Soweit nicht anders erläutert, stammen alle Zitate und Umschreibungen im Text aus diesem Memorandum.

27 Goodwin, Annals, S. 104.

28 Richard Goodwin, Interview mit dem Autor, Concord, Massachussetts, 5. Mai 1995.

29 In der ursprünglich freigegebenen Version des Memorandums wurden diese Abschnitte »gesäubert«; die 1995 veröffentlichte Version enthält sie in ihrem Wortlaut.

30 Goodwin, Annals, S. 110.

31 Adys Cupull/Froilán González, Che: entre la multitud, Havanna 1995, S. 69-70.

32 Central Intelligence Agency, Current Intelligence Weekly Summary, 24. August 1961, S. 12 (Geheim), Weekly Review.

33 Department of State, Cuban Economic Mission to the Sino-Soviet Bloc, Intelligence Report number 8430, 23. März 1961 (Geheim), S. 3.

34 Arturo Frondizi, Interview mit Pagina iz, Buenos Aires, 8. Oktober 1992, S. 11

35 Carlos Castello Branco, Arenúncia de Janio, Río de Janeiro 1996, S. 61.

36 Ein gut informierter westlicher Botschafter beschrieb das Ergebnis in einem vertraulichen Bericht an seine Regierung folgendermaßen: »Alles weist darauf hin, daß Castro eine Periode des Rückzugs aus der Öffentlichkeit dazu nutzte, die Unterstützung seiner persönlichen Gefolgsleute zu sichern und den alten Kommunisten gleichzeitig zu beweisen, daß sie sich ohne ihn nicht an der Macht halten konnten. Schließlich gab man den alten Kommunisten, als scheinbaren Kompromiß, wichtige Positionen auf wirtschaftlichem Gebiet. Vor allem Rodríguez wurde Präsident des INRA. ‹...›

Unterdessen bekamen die neuen Kommunisten eine deutliche Mehrheit in der Führung der ORI. Mit Unterstützung dieser Mehrheit konnte Castro dann den Altkommunisten Anibal Escalante hinausdrängen, der zum Sündenbock für die Politik gemacht wurde, die Kontrolle der Revolution ausschließlich in die Hände der Altkommunisten zu legen, was Castro als ›Sektierertum‹ bezeichnet.« Ambassador George P. Kidd, Canadian Embassy, Havana, to Under-Secretary of State for External Affairs, Ottawa, 18. Mai 1962 (Vertraulich), Foreign Office, FO 371/62309, Ref. 8664, Public Records Office, London.

37 Luis Burschtein/Carlos María Gutiérrez, Che Guevara, Los Hombres de la historia, Página iz, Buenos Aires, S. 5.

38 Ernesto Che Guevara, Interview für: Al-Tal-'ah, Kairo, April 1965, veröffentlicht in: Selected Works of Ernesto Guevara, Rolando E. Bonachea/Nelson P. Valdés (Hg.) Boston 1969, S. 408.

39 Régis Debray, Loués soient nos seigneurs, Paris 1996, S. 179

40 Exekutivkomitee der zentralen Planungsbehörde, Beschluß Nr. 11, April 1961, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Actas ‹...›, ebd., S. 731.

41 Ernesto Che Guevara, Interview mit Juan Carlos Portantiero, damals Journalist der argentinischen Zeitschrift Che, veröffentlicht am 27. Juli 1961, zitiert nach: Hugo Gambini, El Che Guevara, Buenos Aires 1968, S. 342-343.

42 Leo Huberman/Paul Sweezy, Socialism in Cuba, New York 1969, S.24.

43 Ebd., S. 49.

44 British Embassy,Havana to Earl of Home‹, ebd., S. 8.

45 »Die nahezu permanente Mobilisierung vieler junger Männer in Armee und Volksmilizen wirkte sich auf den Zustand der Industrie ganz allgemein negativ aus.« Ernesto Che Guevara, zitiert nach: Sergej Kudriawstschew, Memorandum des Gesprächs am 8. Dezember 1961 mit Industrieminister Ernesto Guevara, MID-1904-30-I-62, 18. Dezember 1961 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

46 MID-1265-16-IV-61, Sergej Kudriawstschew, Memorandum des Gesprächs am 14. April 1961 mit Industrieminister Ernesto Guevara, *26.* April 1961 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

47 Che versuchte, Fidel Castro in seiner anfänglichen Abneigung gegen den Zuckeranbau zu mäßigen. Carlos Franquí erinnert sich an ein Treffen im Jahre 1961, bei dem Che sich dagegen wandte, daß Fidel öffentlich die Zuckerrohrproduktion kritisierte, denn »angesichts des Einflusses von Fidel auf den Zucker in Kuba gab es eine echte Gefahr, daß er verschwinden würde, wenn er sich dagegen äußerte. Er hielt seine Rede gegen den Zucker trotzdem, und die Folgen waren verheerend.« Carlos Franquí, Interview, ebd.

48 Dudley Seers, Richard Jolly, Andres Bianchi und Max Nolff, Cuba: The Economic and Social Revolution, Raleigh 1963, zitiert nach: Gambini, a.a.O., S. 381.

49 Theodore Draper, Castroism, Theory and Practice, New York 1965, S. 152.

50 Ernesto Guevara an Anastas Mikojan, 30. Juni 1961 (keine Geheimhaltungsstufe), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

51 Thomas, Cuba, a.a.O., S. 1706.

52 Ernesto Che Guevara, Intervención televisada, März 1962, zitiert nach: Robert E. Quirk, Fidel Castro, New York 1993, S. 402.

53 SMID-366 Sergej Kudriawstschew, Gesprächsnotizen vom 8. Dezember 1961 mit Industrieminister Ernesto Guevara, 18. Dezember 1961 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

54 Thomas, Cuba, a.a.O., S. 1705.

55 Gustavo Arcos-Bergnés, Interview mit dem Autor, Havanna, 25. August 1995.

56 Alfredo Guevara, Gespräch mit dem Autor, Havanna, 23. Januar 1996.

57 Ebd.

58 Exekutivkomitee der Zentralen Planungsjunta, Beschluß Nr. n, April 1961, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Actas, ebd.

59 Ernesto Che Guevara, Gegen den Bürokratismus, in: Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II: Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, Köln 1988.

60 Ernesto Che Guevara, Über das Haushaltsmäßige Finanzierungssystem, in: Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke, Band II: Aufsätze zur Wirtschaftspolitik.

61 Ernesto Che Guevara, Discurso en la primera reunión nacional de producción, 27. August 1961, in: Ernesto Che Guevara, Escntos y Discursos, Havanna 1977, Band V, S. 211, 212, 213, 221.

62 Charles Bettelheim, Interview mit dem Autor, Paris, 5. Februar 1996.

63 Ernesto Che Guevara, Actas, ebd., S. 177.

64 Ebd., S. 216.

65 MID-010171-20-VI-62, Ernesto Che Guevara, zitiert nach: Sergej Kudriawstschew, Memorandum des Gesprächs vom 8. Mai 1962 mit Industrieminister Ernesto Guevara, 21. Mai 1962 (Streng geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

66 Ernesto Che Guevara, Discurso en el Seminario sohre Planificación en Argelia, in: Temas Económicos, Havanna 1988, S. 210.

67 Ebd., S. 211.

68 Ebd., S. 213.

69 Ebd.

70 In den letzten Jahren gab es viele Vorträge und Seminare über jene denkwürdigen »Dreizehn Tage«. Zwar ist noch nicht alles aufgeklärt worden, aber es wurde eine Menge an Informationen zugänglich gemacht, die vorher unbekannt waren. Die folgenden Seiten basieren weitgehend auf den neuesten Quellen; auf ihnen soll Che's Beteiligung und nicht so sehr die Krise als Ganzes rekonstruiert werden.

71 Siehe z. B. Memorandum of Conversation between President Kennedy and President López Mateos, Mexiko-Stadt, 29. Juni 1962 (Geheim) FRUS, 1996, S. 312

72 Die Amerikaner haben den Wahrheitsgehalt der Schilderung Adzhubeis stets in Frage gestellt, aber sie haben ihr eigenes offizielles Gesprächsmemorandum noch nicht freigegeben. Die Geschichte des Gesprächs zwischen Kennedy und Adzhubei begann mit einem Bericht des französischen Journalisten Jean Daniel, der kurz nach dem Tode JFK's veröffentlicht wurde. Daniel zitierte Fidel Castro, der gesagt haben sollte, Adzhubeis Bericht habe ihn von einem neuen Invasionsplan der USA überzeugt. Im Dezember 1963 erklärten Kennedys Pressesekretär Pierre Salinger und sein Nationaler Sicherheitsberater McGeorge Bundy (ersterer öffentlich, letzterer in einem privaten Memorandum an den Leitartikler Walter Lippman), daß Kennedy das ungarische Beispiel so niemals benutzt hat, wie es von Adzhubei interpretiert wurde. Kennedy benutzte es nicht als Drohung, sondern als ein Beispiel dafür, wie nervös eine Supermacht werden kann, wenn sie sieht, daß in der Nähe ihrer Grenzen eine feindselige Gruppe auftaucht. Salinger und Bundy bestanden darauf, Kennedy sei in seiner Erklärung gegenüber Adzhubei kategorisch gewesen und habe gesagt, die USA hätten nicht die Absicht, in Kuba einzufallen. Siehe McGeorge Bundy, Memorandum for Walter Lippman, 16. Dezember 1963, und Transcript, White House News Conference with Pierre Salinger, n. Dezember 1963, S. 9-10.

73 Sergo Mikojan, zitiert nach: James G. Blight/David A. Welch, On the Brink: Americans and Soviets Reexamine the Cuban Missile Crisis, New York 1991, S. 249.

74 Alexander Alexejew, Interview mit dem Autor, Moskau, 28. Oktober 1995.

75 Ebd.

76 Fidel Castro,Transcripción de sus palabras en la conferencia acerca de la crisis del Caribe, Havanna, n. Januar 1991, Foreign Broadcast Information Service, zitiert nach: The National Security Archive, hg. v. Lawrence Chang/Peter Kornbluh, The Cuban Missile Crisis, New York 1992, S. 332..

77 Theodore Sorensen, zitiert nach: Blight/Welch, On the Brink, a. a. O., S. 28.

78 Ebd., S. 149.

79 Ebd.

80 Robert McNamara, Vorwort, in: Chang/Kornbluh, The Cuban Missile Crisis, S. xii.

81 Sergo Mikoyan; S. 239.

82 Ebd.

83 Ein Biograph des Che behauptet, ohne seine Quellen zu nennen, Che habe 1960 in Moskau gesagt: »Dieses Land ist bereit, in einem Atomkrieg von unvorstellbarer Zerstörungskraft alles zu riskieren,um ein Prinzip zu verteidigen und Kuba zu schützen.« Philippe Gavi, Che Guevara, Paris 1970, S. 96.

84 Oleg Daruschenkow, Interview mit dem Autor, San Diego, Kalifornien, 8. Februar 1996.

85 Fidel Castro, Transcripción de sus palabras, S. 333.

86 Emilio Aragonés, Interview mit dem Autor, Havanna, 23. Januar 1996.

87 Emilio Aragonés, Interview.

88 Alexejew, Interview.

89 Alexejew, Interview.

90 Fidel Castro, zitiert nach: Blight, Allyn und Welch, Cuba on the Brink, S. 85

91 Emilio Aragonés, ebd.

92 Emilio Aragonés, zitiert nach: ebd., S. 351.

93 Fidel Castro, Transcripción de sus palabras, S. 337.

94 Fidel Castro, Transcripción de sus palabras, ebd. Wie Castro später erklärte: »Die UdSSR hätte erklären können, ein Angriff auf Kuba käme einem Angriff auf die Sowjetunion gleich. Wir hätten zu einem Militärabkommen gelangen können. Wir hätten unser Ziel, Kuba zu verteidigen, ohne Anwesenheit der Raketen erreichen können. Davon bin ich absolut überzeugt.« Fidel Castro, Transcripción de sus palabras, S. 336

95 Ebd. Es lohnt sich, auf ein Element hinzuweisen, das aufmerksame Leser bereits bemerkt haben werden: die Schilderungen von Emilio Aragonés und Alexander Alexejew sind völlig identisch, einschließlich der Details, der Zeitabfolge und der Kausalerklärungen. Es erübrigt sich, zu sagen, daß es keinerlei Verbindung mehr zwischen ihnen gibt. Aragonés lebt als halb ausgestoßener Rentner in Havanna; Alexejew, der jetzt alt und krank ist, verbringt viel Zeit in einem Krankenhaus der Nomenklatura außerhalb Moskaus. Die Schilderungen beider Männer sind deshalb so bemerkenswert ähnlich, weil sie beide von den besagten Ereignissen gezeichnet sind und – weil es die Wahrheit ist.

96 Siehe Robert McNamara, Vorwort, ebd., S. xii-xiii.

97 Arthur Schlesinger, Jr., Four Days with Castro, A Havana Diary, in: The New York Review of Books, New York, 16. März 1991

98 Die Schätzungen der USA werden zitiert nach: Blight/Allyn und Welch, S. 382, Anm. 26. McNamara nennt dieselbe Zahl, ebd.

99 W. W. Rostow to the President, 3. September 1962 (Streng geheim und heikel), zitiert nach: National Security Archive, Chang/Kornbluh, The Cuban Missile Crisis, S. 67

100 Fidel Castro, zitiert nach: ebd., S. 380.

101 Ebd., S. 380

102 Zitiert nach: K. S. Karol, Les Guerrilleros au Pouvoir, Paris 1970, S. 260.

103 Nikita Chruschtschow an Fidel Castro, 31. Januar 1963, veröffentlicht in Chang/Kornbluh, National Security Archive, The Cuban Missile Crisis, a.a.O., S. 319-329.

104 Rafael del Pino, Interview mit dem Autor, Washington, D. C., 30. September 1995.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 Siehe Ricardo Rojo, Mi amigo el Che, Buenos Aires 1968, S. 150. (dt.: Leben und Tod eines Freundes, Frankfurt/Main 1968).

108 Che's Brief an Anna Louise Strong in Peking widerspiegelt sein schreckliches Gefühl von Ambivalenz: »Die Lage hier in Kuba ist die der Kampfbereitschaft; die Leute erwarten einen Angriff im Kriegszustand. ‹...› Sollten wir verlieren (was passieren wird, nachdem wir unsere Leben sehr teuer verkauft haben werden), werden die Menschen in jedem Winkel unserer Insel Botschaften wie die der Thermopyler lesen können. Aber wie auch immer, wir studieren nicht die Posen einer letzten Geste ein; wir lieben das Leben und werden es verteidigen.« Ernesto Guevara an Anna Louise Strong, 19. November 1961, zitiert nach: Ernesto Che Guevara, Cartas Inéditas, Montevideo 1968, S. 14.

109 Ernesto Che Guevara, Entrevista con el Daily Worker, November 1961, wiedergegeben in: Foreign Broadcast Information Service Propaganda Report, Changing Pattern of Fidel Castro's Public Statements, 7. Dezember 1962, S. 23-24. In dem Bericht heißt es, die ersten drei hier zitierten Sätze seien im veröffentlichten Text des Interviews nicht enthalten gewesen, obwohl der Korrespondent des Daily Worker sie nach London übermittelte. Ebd., S. *15:* Carlos Franquí hat bestätigt, daß sie weggelassen wurden und deutete an, Castro könne mit Guevara am Telefon darüber gesprochen und vielleicht bedauert haben, daß Che immer sagte, was er dachte. Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, Puerto Rico, 20. August 1996.

110 Oleg Daruschenkow, ebd.

111 Ernesto Che Guevara,Táctica y estrategia de la revolución latinoamericana, Verde Olivo, Havanna, 6. Oktober 1968, S. 16.

112 Alexander Alexejew, Interview, ebd.

113 Gesprächsmemorandum: Anastas Mikojan mit Osvaldo Dorticos, Ernesto Guevara und Carlos Rafael Rodríguez, 5. November 1962 (Streng geheim), zitiert nach: Cold War International History Project, Cold War Crises, Bulletin Nr. 5, Frühjahr 1995, Woodrow Wilson International Center für Scholars, Washington D. C., S. 105. Der zitierte Text stammt aus den Archiven des russischen Außenministeriums. Er wurde zwei Mal übersetzt: Alexejew übersetzte seine Notizen des Gesprächs 1962 vom Spanischen ins Russische; 1995 wurde es vom Russischen ins Englische übersetzt.

1 Canek Sánchez Guevara, Interview mit dem Autor, Havanna, 26.1.1996.

2 Ricardo Rojo, Mi amigo el Che, Buenos Aires: Legasa 1994, S. 160-161.

3 Ernesto Che Guevara, Cuba j Excepción histórica o vanguardia en la lucha anticolonialista?, in: Obra revolucionaria (Mexico, D. F.: Ediciones ERA, 1967), S. 525.

4 Siehe hierzu zum Beispiel Matt D. Childs, An Historical Critique of the Emergence and Evolution of Ernesto Che Guevara's *Foco* Theory, in: Journal of Latin American Studies 17 (1995) (London: Cambridge University Press), S. 593-624. – Dieser Umschwung bei den Thesen Guevaras deckt sich nicht unbedingt damit, wie seine Nachfolger seine Sichtweise interpretiert haben.

5 Ein weiterer, aufschlußreicher Hinweis auf diesen Unterschied ist die Tatsache, daß Che's Aufsatz im selben Zeitraum eine Antwort von sowjetischer Seite erhielt. In der spanischsprachigen Revista de la URSS erschien am n. November 1963 ein mit Dimitrij Lewonow gezeichneter Artikel unter dem Titel ›La coexistencia pacifica fortalece el frente de la lucha contra el imperialismo‹ (Die friedliche Koexistenz stärkt die Front im Kampf gegen den Imperialismus). Nach Ansicht der britischen Botschaft in Havanna »könnte der Artikel in der Tat als eine Antwort auf Guevaras Aufsatz über den Guerillakrieg gelesen werden, der im vergangenen September (d.h. 1963) in Cuba Socialista erschienen ist und mit dem er in scharfem Widerspruch steht«. Havana Telegram to Foreign Office, Counter-Revolutionary Activities, 10. Januar 1964 (Vertraulich), Foreign Office, FO371/174003, Public Record Office, London. – Ein streng geheimer Bericht der Botschaft der UdSSR in Havanna bezeichnete den Arikel als »ultra-revolutionär und an Abenteurertum grenzend«. Nach Ansicht der Botschaft kannte Che »die Thesen des Marxismus-Leninismus nicht«. Bericht der Botschaft Nr. 47784, 28. Januar 1964 (Streng geheim), Russisches Staatsarchiv, Zentrum zur Aufbewahrung zeitgenössischer Dokumente, Fonds Nr. 5, Liste 49, Nr. 655, Moskau.

6 Nach dem Bericht eines der Anwesenden waren fast vierhundert Personen versammelt; vgl. Carolina Aguilar, zitiert nach: Tania la guerillera inolvidable, Havanna: Instituto Cubano del Libro 1974, S. 108.

7 »Im September 1961 sprach ‹Cooke› nicht mehr als Peronist, ‹...› sondern als Kommunist.« Ernesto Goldar, John William Cooke de Perón al Che Guevara, in:Todo es historia, Bd. 25, Nr. 288, Buenos Aires, S. 26-27.

8 Ernesto Goldar, John William Cooke de Perón al Che Guevara, a. a. O., S. 26.

9 Adys Capull/Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1994, S. 219.

10 Amalio Rey, a.a.O.

11 Brief einiger argentinischer Freunde an Alcira de la Peña, Zentrum für die Verwahrung zeitgenössischer Dokumente, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Ordner Nr. 89, Liste Nr. 28, Dokument Nr. 16, Moskau.

12 So erzählt von der kubanischen Frauenführerin Carolina Aguilar, zitiert nach:Tania, a.a.O., S. no.

13 Amalio Rey, a.a.O.

14 Nach Aussage des französischen Journalisten K. S. Karol, in: Les guerilleros au pouvoir, Paris 1970, S. 323.

15 Bei einem Gespräch über den Sturz Chruschtschows im November mit seinem Freund und Lehrer Anastacio Cruz Mancilla sagte Che: »Ich werde Chruschtschow niemals verzeihen, wie er die Raketenkrise gelöst hat.« Aufzeichnung des Gesprächs vom 6. November 1964 (Geheim) zwischen E. Pronski und Anastacio Cruz Mancilla, Professor an der Universität von Havanna. 13. n. 1964, Russisches Staatsarchiv, a.a.O., Ordner Nr. 5, Liste Nr. 49, Dokument Nr. 759.

16 Das FBI, das seltsamerweise ebenfalls an Kuba interessiert war, dessen Kenntnisse auf ideologischem Gebiet jedoch sehr beschränkt waren, gab in einem nachrichtendienstlichen Bericht folgenden Kommentar: »Seit dem 26. Juli 1963 hat Castro

Unzufriedenheit und Kühle gegenüber der Sowjetunion, dafür aber eine Tendenz zur Unterstützung der chinesischen Kommunisten in ihrem Streit mit der Sowjetunion gezeigt. Kubanische Diplomaten haben sogar angedeutet, daß die kubanischen Führer über ihre Behandlung durch die Sowjets zutiefst enttäuscht sind, daß die kubanische Regierung den chinesischen Kommunisten näher steht als je zuvor und daß den Russen dies bekannt ist.« Federal Bureau of Investigation, Current Intelligence Analysis (Geheim), November 27, 1963, S. 2, NSF, Country File, Cuba Country, Vol. Am Gordon Chase File, LBJ Library.

17 Die Zitate stammen aus mehreren Dokumenten zum Austausch zwischen den USA und Kuba in der Zeit von September bis November 1963. Das erste ist aus William Atwoods Bericht an den Nationalen Sicherheitsberater McGeorge Bundy (November 8,1963, Geheim); darin wird von Atwoods Kontakten zu Lisa Howard, Carlos Lechuga und René Vallejo in Havanna berichtet.

18 Vgl. insbesondere den Vermerk von Gordon Chase an McGeorge Bundy vom 25.3.1964, in dem Chase die hervorragende Qualität der Sendung kommentiert und vorschlägt, daß Howards Bitte, Chase möge dies dem stellvertretenden Nachrichtenchef von ABC schreiben, erfüllt werde. The White House, Chase to Bundy (Höchste Geheimhaltungsstufe; Nur Ansicht, keine Kopien), March 25, 1964, Memorandum, The White House, copy LBJ Library.

19 Dolores Moyano, From El Cid to El Che: The Hero and the Mystique of Liberation in Latin America, in:The World and I, Februar 1997, S. 571.

20 Ahmed Ben Bella, Interview mit dem Autor, Genf, 4. n. 1995.

21 Vgl. Piero Gleijeses, Cuba's First Adventure in Africa: Algeria, 1961-1965, in: Journal of Latin American Studies 28 (London University), spring 1996.

22 Jorge Serguera, Interview mit dem Autor, Havanna, 23.1.1996.

23 In Ahmed Ben Bella, Connaître Che Guevara, Cayenne (Französisch-Guayana), Oktober 1987, S. 53. – Gleijeses zitiert Ulises Estrada und andere Mitglieder des kubanischen Expeditionsteams, in: Gleijeses, a. a. O., S. 188. – Efigenio Amejeiras, Leiter der kubanischen Gesandtschaft in Algerien, gab Paco Ignacio Taibo II und anderen im September 1995 in Havanna einen ähnlichen Bericht.

24 Juan E. Benemelis, Castro – Subversion y terrorismo en Africa, Madrid 1988, S. 46.

25 Gleijeses, a.a.O., S. 187-188.

26 Alberto Castellanos, Interview mit dem Autor, Havanna, 23.1.1996.

27 Masettis Sohn Jorge datiert die Rückkehr seines Vaters nach Argentinien auf 1962. Masettis letzter öffentlicher Auftritt in Kuba war bei der Fernsehübertragung vom Prozeß gegen die Gefangenen aus der Schweinebucht; danach verschwand er aus Kuba. Vgl. Jorge Masetti, La loi des Corsaires, Paris o.J. Er bestätigte diese Darstellung am 5.9.1996 in einem Telefongespräch mit dem Autor aus Paris.

28 Ricardo Rojo vermerkt, daß er, Masetti und Che sich zwischen Anfang Februar und Mitte April 1963 mehrmals in Havanna trafen. Rojos wiederholte Ungenauigkeiten bei Datierungen lassen dies fragwürdig erscheinen.

29 Alberto Castellanos, a.a.O.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd.

33 In Castellanos' Worten: »Viele sagten, es sei eine Lüge, aber Che wollte 1963 von hier weggehen; er hat mich sogar geschickt, um auf ihn zu warten. Ich habe dies vorher noch nicht gesagt.« Castellanos, a. a. O.

34 Carlos Franquí, Retrato de familia con Fidel, Barcelona 1981, S. 449.

35 Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan (Puerto Rico), 28.1996.

36 Ebd.

37 Diese These stammt von Ulises Estrada, der ein Jahr lang Tanias Gefährte war – sie erwähnt ihn in einem Brief an ihre Eltern – und der ebenfalls glaubt, daß Che ursprünglich die Absicht hatte, sich an der argentinischen Unternehmung zu beteiligen: »In Masettis Kolonne waren zwei kubanische Offizielle; Che sah jenen Guerilla-Vorstoß immer als etwas für später an, als die Guerilla-Mutter, der er sich später anschließen würde. Tania war ein Teil all dessen.« Ulises Estrada, Interview mit dem Autor, Havanna, 9.2.1995.

38 Giro Bustos, Telefongespräch mit dem Autor, 7.9.1996.

39 Michail Suslow, zitiert nach: Thomas Hughes/INR-DOS, Cuba in 1964, Bureau of Intelligence and Research, Research Memorandum, Department of State (Geheim), April 17,1964, S. 10, NSF, Country File, Cuba, Vol. I, LBJ Library.

40 MID-9-V-63. Alexander Alexejew, Vermerk über das Gespräch vom 25.2.1963 mit Industrieminister Ernesto Guevara, 9.5.1963 (Geheim), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

41 Ebd.

42 Department of Defense Intelligence Information Report (Col. J. E. Boyt), subject: Disarming of Cuban Military Personnel and Transfer of Military Bases to Soviel Control, July 12, 1963, Miami (Vertraulich), report number 2201094463, LBJ Library.

43 MID-463-26.XII.63. Oleg Daruschenkow, Vermerk über das Gespräch vomzo. iz. 1963 mit Industrieminister Ernesto Guevara, zé. TZ. 1963, (Geheim), Außenministerium, Moskau. – Seit Kubas formellem Ausschluß aus dem Sozialistischen Block Mitte 1963 wurden alle Telegramme aus der sowjetischen Botschaft in Havanna auch zur ZK-Abteilung für Beziehungen mit den sozialistischen Ländern geleitet. Der Leiter dieser Abteilung war kein anderer als Juri Andropow. Die erste direkte Anschuldigung gegen Che wegen pro-chinesischer Einstellung erscheint im Februar 1963 in sowjetischen Telegrammen. Sie stammt von einem hohen Funktionär der ungarischen Kommunistischen Partei, der einige Wochen in Havanna verbrachte: »Einige kubanische Führer (Che Guevara, Vilma Espin) stehen unter starkem chinesischem Einfluß.« Gesprächsvermerk vom 28.2.1963 von Istvan Tempe, 4.3.1963, Russisches Nationalarchiv, a.a.O., Ordner Nr. 5, Liste Nr. 49, Dokument Nr. 653.

44 Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a.O., Sitzung vom 5.11.1964, S. 568.

45 Jahre später erinnerte sich Sergo Mikojan an folgende Szene in Genf während einer UNCTAD-Konferenz: »Che nickte einem auf einer Bank sitzenden Chinesen zu, lächelte und sagte, manche hielten ihn für pro-chinesisch. Diese armen Leuten waren hier, um jede seiner Bewegungen und jeden seiner Kontakte zu verfolgen. Und tatsächlich saß der undurchdringliche und schweigende Chinese drei Stunden später immer noch da, als wir nach einem Spaziergang und einem langen Vortrag im Saal schließlich Che, vor einem Stapel Dokumente sitzend, verließen.« Sergo Mikojan, Encuentros con Che Guevara, in: America Latina 1, Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Lateinamerikanisches Institut, 1974, S. 193.

46 MID-347-4.IX.63, Oleg Daruschenkow, Vermerk über das Gespräch vom 27.8.1963 mit Industrieminister Ernesto Guevara, 4.9.1963 (Höchste Geheimhaltungsstufe), Archiv des Außenministeriums, Moskau.

47 Ebd.

48 Oleg Daruschenkow, Vermerk über das Gespräch vom 16.10.1964 mit Industrieminister Ernesto Guevara, 27.10.1964, Russisches Nationalarchiv, a.a.O., Ordner Nr. 5, Liste Nr. 49, Dokument Nr. 758.

49 Die Amerikaner erkannten es in der Tat: »Es gibt keinen eindeutigen Beweis, mit dem eine direkte Verantwortung Castros für die Unruhen belegt werden könnte. Nichts deutet darauf hin, daß der kubanische Staatschef die panamaischen Castroisten bei der Planung und Steuerung der jüngsten Störungen beraten hat oder daß er materielle Unterstützung für die Unruhen geliefert hat.« INR to Secretary, Castroist and Communist Involvement in the Panamanian Disorder, RAR-3, Bureau of Intelligence and Research, Department of State (Geheim), January 31,1964, NSF, Contry File, Cuba, Vol. I, LBJ Library.

50 George Ball to All American Diplomatie Posts, Significance of Castro's Second Visit to the USSR, Department of State (Vertraulich), January 28, 1964. Vgl. auch einen Bericht des dem Außenministerium unterstehenden Bureau of Intelligence and Research: Castro's Second Visit to Moscow: History Repeats Itself, INR to Acting Secretary, INR Research Memorandum, Department of State, January 24, 1964 (Geheim), S. 6, NSF, Country File, Cuba Cables, Vol. I, LBJ Library.

51 Dem Außenminister Rusk vom brasilianischen Botschafter in Washington zur Verfügung gestellter Bericht, weitergeleitet an Sicherheitsberater McGeorge Bundy, ohne Datum, ohne Klassifizierung. Der Bericht wird zitiert nach einer Geheimdienstnotiz von Thomas Hughes an Minister Bundy, July 22, 1964, NSF, Country File, Cuba, INR Reports, Vol. I, #16 memo, LBJ Library.

52 Ein CIA-Bericht vermerkte 1965, daß die Industrialisierung in Kuba wegen Mangels an Ausrüstung, Rohstoffen und Facharbeitern, wegen fehlender Erfahrung bei der Realisierung großer Bauprojekte und wegen Disziplinlosigkeit in der Haushalts- und Wirtschaftsplanung fehlgeschlagen war. Central Intelligence Agency, Intelligence Memorandum, Cuba: Delay and Misdirection of the Industrial Production Program, 1960-1965 (Geheim), November, 1965, S. 1, NSF, Country File, Cuba, W. G. Bowdler File, Vol. I, #8 report, LBJ Library.

53 Ernesto Che Guevara, 14-tägige Sitzung, 12.10.1963, ???Minutes, S. 387-390.

54 Victor Bogorod, Interview mit dem Autor, Paris, 11.2.1995.

55 Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a.O., S. 387-388. – Dieser Text erscheint Wort für Wort im Carlos-Franquí-Archiv der Universität Princeton, Collection CO644, Box 22, Polder 7, 12.10.1963.

56 Bogorod, a.a.O., sowie Charles Bettelheim, Interview mit dem Autor, Paris, 5.3.1996.

57 Ernesto Che Guevara, Ökonomie und neues Bewußtsein. Schriften zur politischen Ökonomie, Berlin: Wagenbach 1969 (Rotbuch 8).

58 Alban Lataste, El próximo quinquenio económico 1966-1970, in: Comercio Exterior, Havanna Juli-September 1963, S. 44.

59 Ebd.

60 Carlos Rafael Rodríguez, Sobre la contribución del Che al desarrollo de la economîa cubana, in: Cuba Socialista 33, Havanna Mai-Juli 1988, S.u.

61 Fidel Castro Ruz, En el acto central por el XX aniversario de la caida en combate del Comandante Ernesto Che Guevara, Cuba Socialista, Havanna, November-Dezember 1987, S. 93. »Eine der größten in diesem Lande begangenen Ketzereien war die Annahme, daß das, was wir zwischen 1967 und 1970 taten, daß die vorherrschende wirtschaftliche Zerrissenheit unter Berufung auf Che durchgesetzt werden konnte.«

62 Ernesto Che Guevara, Discurso en el seminario sobre planificación en Argelia, 13. Juli 1963, zitiert nach: ders., Temas Económicos, (Havanna: Ciencias Sociales, 1988), S. 115-116.

63 Die sozialistischen Länder sagten sogar zu, daß sie für das Jahr 1964 Hilfsverpflichtungen einhalten würden, konnten aber darüber hinaus nichts versprechen. Vgl. den Bericht der Londoner ›Financial Times‹ vom 29.7.1964.

64 George Kidd, The Canadian Embassy, Havana, to Under-Secretary of State for External Affairs, Ottawa, Industrialization in Cuba, September 4, 1963 (Vertraulich), FO371/168174, Public Record Office, London.

65 René Dumont, Cuba est-il socialiste? Paris 1970, S. 42.

66 Cuba: Changing Policy for Industrial Development, Intelligence Digest (Geheim), zitiert nach: Haseiden to Eccles, British Embassy, Havana, December 13, 1963 (Vertraulich), FO371/168174, Public Record Office, London.

67 Oleg Daruschenkow, Gesprächsnotiz vom 17.8.1963, a.a.O.

68 Das folgende Gespräch zwischen Che und Alexejew beleuchtet die wachsende Kontroverse zu diesem Thema: »Guevara erzählte mir, daß zur Zeit in allen Industriezweigen Arbeitsnormen mit Hilfe sowjetischer Experten eingeführt würden. Er sei gegen progressive Löhne und erklärte, er würde nur moralische Anreize anwenden. Ich sagte ihm, daß er sich irre, wenn er meine, es sei möglich, die Produktivität ohne materielle Anreize zu steigern. Er erwiderte hierauf, das Ziel sei nicht Produktivitätssteigerung, sondern die Erweiterung des Bewußtsems und die Einführung neuer Technologien.« Alexander Alexejew, Vermerk über das Gespräch vom 25.12.1963 mit dem Industrieminister Ernesto Guevara, 19.1.1964 (Geheim), Russisches Nationalarchiv, a.a.O., Ordner Nr. 5, Liste Nr. 49, Dokument Nr. 760.

69 Ernesto Che Guevara, Minutes, S. 447.

70 Ebd., Sitzung vom 5. iz. 1964, S. 577.

71 Marifeli Pérez-Stable, The Cuban Revolution: Origins, Course and Legacy, New York 1993, S. 96.

72 Che maß der Schaffung des neuen Ministeriums zunächst nicht viel Bedeutung bei: »Es sollen zwei neue Ministerien eingerichtet werden. ‹...› Eines davon ist natürlich das für Zucker unter Borrego, welches nichts anderes als ein Ableger des bestehenden Ministeriums ist ‹...›.« Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a.O., Sitzung vom 11.7.1964, S. 508.

73 Bettelheim, a.a.O.

74 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd. 3, Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, hg. v. Horst-Eckart Gross, Die Bedeutung der sozialistischen Planung, Köln 1988, S. ???1^-133 (spanisches Original: La planificación Socialista, S. 346).

75 Carlos Rafael Rodríguez, Sobre la contribución del Che, a. a. O., S. 20.

76 Viktor Bondartschuk, Interview mit dem Autor, Moskau, 31.10.1995.

77 Die folgende Passage bringt den Sachverhalt sehr prägnant auf den Punkt: »Die Diskussion über ›moralische Anreize‹ wird zum Zentrum aller Fragen gemacht, und moralische Anreize an sich sind nicht das Zentrum. ‹...› Moralische Anreize sind die vorherrschende ‹...› Form, die Anreize in dieser Phase des Aufbaus des Sozialismus haben müssen ‹...›, aber sie sind nicht die einzige Form. Materielle Anreize sind ebenfalls geeignet.« Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a. O., S. 345.

78 Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a.O., Sitzung vom 11.7.1964, S. 508.

79 Richard Helms, Deputy Director for Plan, to Director of Central Intelligence, Plans of Cuban Exiles to Assassinate Selected Cuban Government Leaders, June 10, 1964 (Geheim), Gerald L. Ford Presidential Library.

80 Ernesto Che Guevara an Aleida Coto Martínez, 23.5.1964, zitiert nach: Un hombre bravo, Havanna: Editorial San Luís 1995, S. 158.

81 Tania la guerillera inolvidable, Havanna: Instituto Cubano del Libro, S. 210.

82 Lilia Rosa war so freundlich, dem Autor die Herkunft des Namens ihres Sohnes sowie die Umstände ihres Zusammentreffens mit Che in einem Brief vom 2.11.1996 mitzuteilen.

83 Besonders gegen einen, Mirko, wurden sogar eine Zeitlang in den achtziger Jahren Untersuchungen angestellt.

84 Canek Sánchez Guevara, Interview mit dem Autor, Havanna, 26.1.1996, und Mexiko-Stadt, 15.8.1996.

85 In dem erwähnten Brief an den Autor bestätigt Lilia Rosa die Darstellung, wobei sie darauf hinweist, daß sie diese anfangs nicht preisgegeben hatte; Lilia Rosa López an den Autor, 31.10.1996. – Vgl. Canek Sánchez Guevara, Interview mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 15.8.1996.

86 Ernesto Che Guevara, Minutes, Sitzung vom 11.7.1964, S. 517-518.

87 Die Erinnerungen von Sergo Mikojan sind in dieser Hinsicht eindeutig. Vgl. Encuentros con Che Guevara, S. 191.

88 Ernesto Che Guevara, Discurso en la Conferencia de Naciones Unidas sobre Comercio y Desarrollo, Genf, 15.3.1964, zitiert nach: ders.,Temas Económicos, S. 416.

89 Ebd., S. 424.

90 Oleg Daruschenkow, Notiz über das Gespräch vom 19.4.1964 mit Ernesto Guevara, 18.5.1964 (Geheim), Russisches Nationalarchiv, a.a.O., Ordner Nr. 5, Liste Nr. 49, Dokument Nr. 760.

91 Gustavo Petriciolli, Interview mit dem Autor, Cuernavaca (Mexiko), 18.9.1996.

91 Che's Standpunkt war einer Einschätzung des nationalen Nachrichtendienstes der CIA ähnlich. Das Papier, das auf den 5.8.1964 datiert ist, aber im Frühjahr jenes Jahres entstanden ist, begann folgendermaßen: »In den vergangenen Monaten haben regionaler Protest und Gewalttätigkeiten auch für kongolesische Verhältnisse ernsthafte Ausmaße angenommen und zur Gefahr eines totalen Zusammenbruchs von Regierungsautorität geführt. Die Schwierigkeiten, denen sich Premierminister Tschombe ausgesetzt sieht, sind gewaltig.« Director of General Intelligence, Special Intelligence Estimate: Short-Term Prospects for the Tshombe Government in the Congo, August 5, 1964 (Geheim), The Classified Documents Catalog, Carrollton Press, Vol. XVI, #5, Sept-Oct 1990, file series number 2439.

93 Central Intelligence Agency, Special Report, Cuban Training and Support for African Nationalists, January 31, 1964.

94 Havana Telegram no. 48 to Foreign Office, Cuba: Political Situation, November 13, 1964 (Eingeschränkte Einsicht), FO371/174006, Foreign Office, Record Office, London. – Che's Verhältnis zu Bankrepräsentanten, besonders zu den sowjetischen Beratern, war bereits schlecht: »Ihr wißt, daß wir mit der Bank schon immer eher gespannte Beziehungen hatten, praktisch seitdem ich die Bank verlassen habe. Sie ist durch ihre tschechischen und sowjetischen Berater immer Verfechterin der finanziellen Selbstverwaltung gewesen.« (Ernesto Che Guevara, Minutes, a.a.O., Sitzung vom 11.7.1964, S. 530).

95 Oleg Daruschenkow, Interview mit dem Autor, San Diego, 10.1.1996.

96 Arnoldo Martínez Verdugo, Interview mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 11.9.1996.-Der Satz wird auch von Carpio in seinem Buch: Lalucha de clases, motor del desarrollo de la Guerra Populär de Liberación, San Salvador: Ediciones enero 32, S. 138, zitiert.

97 Ernesto Che Guevara, Minutes, Sitzung vom 5.11.1964, S. 565-569.

98 Martínez Verdugo, Interview, a. a. O.

99 Vgl. G. Michael Schatzberg, Mobutu or Chaos? The United States and Zaire, 1960-1990, New York/Philadelphia: University Press of America/Foreign Policy Research Institute 1991, S. 28. – Vgl. auch G. Madeleine Kalb, The Congo Cables, New York 1991, S. 378-379.

100 Havana Telegram no. 50 to Foreign Office, Cuban Political Situation (Vertraulich), December 12, 1964, FO317/174007, Foreign Office, Public Records Office, London.

101 »Zahlreiche lateinamerikanische Delegationen protestierten gegen ihrer Meinung nach unnötig hilfreiche US-Werbung für Fidel Castro, Resultat des Guevara-CBS-TV-Interviews. ‹...› Lateinamerikaner auch verärgert, daß keine US-Berichterstattung über ihre Erwiderungen auf Che Guevara in Vollversammlung.« Department of State, Incoming

Telegram, Cuba: Che Guevara CBS Interview (Vertraulich), December 14, 1964, NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, Cuba, #62 cable, LBJ Library.

102 Ernesto Che Guevara, Discurso en la Asamblea General de las Naciones Unidas, in: ders., Escritos y Discursos, Bd. IX (Havanna 1977), S. 288.

103 Ebd., S. 291-292.

104 Der erste offizielle Vertreter, mit dem Che in New York zusammentraf, Enrique Bernstein aus Chile, berichtete später der US-Botschaft in Santiago, daß Che vollständig »die Position Pekings« angenommen hatte. – WTDentzer/AmEmbassy Santiago to ARA/DOS Washington (Vertraulich), December zi, 1964, NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, #57 cable, LBJ Library.

105 Tad Szulc, Fidel: A Critical Portrait, New York: Avon 1987, S. 665.

106 Gordon Chase to McGeorge Bundy, Che Guevara, Washington (Höchste Geheimhaltungsstufe; Nur Ansicht, keine Kopien), December 15, 1964, (copy LBJ Library).

107 Der Bericht, in dem McCarthys Name erstmals unbereinigt auftaucht, ist von Gordon Chase an McGeorge Bundy vom 18. *TZ.* 1964 (Geheim). Die bereinigten Partien wurden am 7.12.1994 wieder eingefügt, The White House, Washington.

108 Department of State, Memorandum of Conversation, Under-Secretary George Ball, Senator Eugene McCarthy, Assistant Secretary Thomas Mann, December 17,1964 (Geheim),The Declassified Documents Catalogue, Carollton Press, Washington.

109 In einem langen Interview mit Richard Eder von der ›New York Times«, welches am 6.7.1964 veröffentlicht wurde, »schlug (Castro) ein Abkommen zur Einstellung der Hilfe für die Guerillas in Lateinamerika vor«, falls Washington seinerseits die Unterstützung für die Exilkubaner in Miami aussetze. The New York Times, 6.7.1964, Titelseite.

110 Ernesto Che Guevara, Discurso en el Conglomerado Industrial 30 de noviembre, Santiago de Cuba, 30. n. 1964, zitiert nach: Zarco Bozik, Cuban Panorama: To Overcome Monoculture by Developing Monoculture, Borba, Belgrad, 28.12.1964.

111 Thompson (Havanna) to Brown (American Department), Foreign Office, Internal Situation, September 1, 1964 (Vertraulich), FO371/74006, Public Records Office, London.

112 Zitiert nach: Clissold/Havanna to Foreign Office, May zy, 1964, Internal Situation (Keine Klassifizierung), Foreign Office FO371/174005, Public Records Office, London.

9

Che Guevara im Herzen der Finsternis

1 Ahmed Ben Bella, Interview mit dem Autor, Genf, 5. n. 1995.

2 Die Zeitverschiebung ist beachtenswert: die Periode, welche die Unabhängigkeit, den Tod von Patrice Lumumba und die »katanganesischen Gendarmen« umfaßt, war fast fünf Jahre zuvor zu Ende gegangen.

3 Die Bezeichnung für die frühere Besitzung Belgisch-Kongo änderte sich in den siebziger Jahren. Das Land selbst, vorher bekannt als Kongo-Leopoldville, wurde umbenannt in Zaire, die Hauptstadt, vormals Leopoldville, in Kinshasa. Die Hauptstadt der östlichen Provinzen, ursprünglich Stanleyville genannt, hieß nun Kisangani. Elisabethville wurde zu Lumumbashi und Albertville zu Kalemie. Hier werden die früheren Namen, die zu Che’s Lebzeiten geläufig waren, benutzt.

4 Catherine Coquery-Vidrovitch, Alain Forest, Herbert Weiss, Rébellions-Révolution au Zaire, 1963-1965, Paris 1987, Bd. 1, S. 164.

5 Ludo Martens, Pierre Mulele ou la seconde vie de Patrice Lumumba, Antwerpen: Editions EPO 1985, S. 12.

6 Ben Bella zufolge hatten diese Führer eine eigene Gruppe innerhalb der OAU; sie hatten regelmäßig Beratungen und geheime Abreden untereinander. Ben Bella, a.a.O.

7 Vgl. Madeleine G. Kalb, The Congo Cables. The Cold War in Africa. From Eisenhower to Kennedy, New York 1982, S. 378.

8 Ebd., S. 220.

9 David Gibbs, The Political Economy of Third World Intervention: Mines, Money and US Policy in the Congo Crisis, Chicago 1991, S.157.

10 Coquiery-Vidrovitch et al., Rébellions, a.a.O., S. 158-159.

11 Laut einem Telegramm von der US-Botschaft in Den Haag wurde dies von niederländischen Quellen berichtet. Department of State, Airgram AmEmbassy The Hague to DOS, African Travels of Che Guevara, February 16, 1965 (Vertraulich), NSF, Country File, Box 17, Vol. 4, #71 airgram, LBJ Library.

12 Ben Bella, a.a.O.

13 INR/Thomas Hughes to The Secretary, Che Guevara's African Venture, RAR-13 (Geheim), April 19,1965, NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, #18 memo, LBJ Library.

14 Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, Statements of Ernesto Che Guevara on the Primary Purpose of his Mission to Africa (Geheim). Das Telegramm zitiert Informationen, die auf Ende Dezember 1964 datiert sind, und ist selbst vom 15.1.1965, NSF, Country File, Cuba, Vol. 4, LBJ Library. Seine wesentliche Aussage wird durch die Tatsache bestätigt, daß Che genau in Algier sechs Wochen darauf seine Verärgerung über die Sowjetunion öffentlich ausdrückte. Diese Darstellung über Che's Warnung vor engen Beziehungen mit der UdSSR und China wurde in einem Bericht der Nachrichten- und Nachforschungsabteilung des Außenministeriums, unterzeichnet vom Leiter Thomas Hughes und adressiert an den Außenminister, wiederholt. Wenn man die Professionalität von Hughes und Adrian Basora kennt, die während jener Jahre die Berichte über Kuba verfaßten, so ist es schwer vorstellbar, daß sie zweifelhaften Informationen Glauben geschenkt hätten. – Vgl. INR/Thomas Hughes, ebd., April 19, 1965, NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, #18 Memo, LBJ Library.

15 Dies jedenfalls geht aus der Darstellung von Oscar Fernández Mell hervor, der Kabila in Daressalam traf und vier Monate mit Che im Kongo verbrachte. Interview mit dem Autor, Havanna, 24.8.1996.

16 Ben Bella, a.a.O.

17 Jorge Serguera, Interview mit dem Autor, Havanna, 23.l.1996.

18 Piero Gleijeses, Cuba's First Venture in Africa: Algeria, 1961-1965, in: Journal of Latin American Studies 28, London University, spring 1996, S. 175.

19 Ebd.

20 Heikais Erinnerungen sollten mit Vorsicht gelesen werden – nicht weil Heikai die Wahrheit verfälscht, sondern weil er unweigerlich ein etwas verschwommenes Bild der Ereignisse bietet. Dennoch deckt sich die Richtung von Nassers Kommentar mit anderen Beschreibungen von Che zu jener Zeit. – Mohamed Heikai, The Cairo Documents, Garden City, New York 1973.

21 Ben Bella, a.a.O.

22 Ernesto Che Guevara, Pasajes de la guerra revolucionaria (el Congo), unveröffentlichtes Manuskript, Havanna, S. 86. Wie in den Kapiteln 1 und 6 bereits angemerkt, ist Che's Text, der auf seinen Feldtagebüchern im Kongo basiert, immer noch nicht publiziert, obwohl er von verschiedenen Autoren zitiert wurde. Die Echtheit des Manuskriptes wurde von mehreren Lesern, die mit dem Originaltext vertraut sind, bestätigt.

23 Pablo Rivalta, Interview mit dem Autor, Havanna, 26.8.1996.

24 Für Serguera ist die Quelle ein Interview mit dem Autor in Havanna, das schon zuvor zitiert wurde. – Für Dariel Alarcón Ramîrez *Benigno* ist die Quelle ebenfalls ein Interview mit dem Autor in Paris, 3. n. 1995. *Benigno* »wurde zum Chef von Che's persönlicher Sicherheitsabteilung ernannt, als dieser Präsident der Nationalbank von Kuba war.« Revista Habanera, Havanna, Januar 1995, S. 16.

25 Jorge Dominguez, To Make a World Safe for Revolution: Cuba's Foreign Policy, Cambridge: Harvard University Press 1989, S. 68-69. – Diese Ansicht wurde von der Abteilung für Nachrichtendienst und Nachforschungen des US-Außenministeriums geteilt: »Im Winter 1964-1965 hat sich Kuba im chinesisch-sowjetischen Streit eindeutig auf die Seite der Sowjets gestellt. Es gelang den Sowjets, Castro in vier Kernfragen – nämlich Beziehungen zu den chinesischen Kommunisten, Beziehungen Kuba-USA, Revolution in Lateinamerika und Probleme der kubanischen Wirtschaft – substantiell auf ihre Seite zu ziehen.« Vgl. Thomas Hughes to The Secretary, INR Research Memorandum number 21, The Cuban Revolution: Phase Two (Vertraulich), August 10,1965, S. 9-10, NSF, Country File, Cuba, W. G. Bowdler File, Vol. I, # 46 memo, LBJ Library.

26 Director of Intelligence and Research, US Department of State, Intelligence Note, January 22, 1965 (copy LBJ Library).

27 Thomas Hughes to The Secretary INR/DOS, Latin American Communists Hold Strategy Conference (Geheim), a. a. O. – Vgl. auch George Denney to Acting Secretary, INR/DOS, Guerilla and Terrorist Activity in Latin America Over the Past Four Months (Geheim), April 8, 1965, The Declassified Documents Catalog, Washington: Carollton Press, file serie number 3354, Vol. XVIII, #6, Nov.-Dec. 1992.

28 Mario Monje, Interview mit dem Autor, Moskau, 28.10.1995.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Pro-chinesische Lateinamerikaner und die Chinesen selbst trugen wenig zur Entschärfung der Situation bei. In einem Bericht des US-Militärnachrichtendienstes vom März 1965 heißt es, daß eine pro-chinesische Gruppierung in Peru, die Bewegung für Reformisitische Einheit, an ihre Anhänger eine Schrift von Che verteilt hatte mit dem Titel ›La Guerra de Guerillas: Un método‹, und im Untertitel ›Una interpretación de la Segunda Declaración de La Havana‹. Department of Defense Intelligence Report, No. 2230017265, Cuban-Supported Political Subversive Activity (Vertraulich), Miami, March 25, 1965, LBJ Library.

32 Emilio Aragonés, Interview mit dem Autor, Havanna, 10.2.1995. Aragonés' geistreiche Bemerkung, Piñeiro habe wirklich nicht gewußt, wo Che sich befand oder für wann seine Ankunft in Algier geplant war, ist schlüssig, denn Che organisierte seine Afrikareise überwiegend selbst, nur mit Sergueras Hilfe, und er unterrichtete Havanna so wenig wie möglich über seine Schritte und Absichten.

33 Emilio Aragonés, Interview mit dem Autor, Havanna, 23.1.1995.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 AmEmbassy Dar-es-Salaam to SecState, February 16, 1965 (Vertraulich), NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, Box 20, #32 cable, LBJ Library; basiert auf einem Bericht des nigerianischen diplomatischen Geschäftsträgers.

37 Ernesto Che Guevara, Pasajes de la Guerra Revolucionaria, in: Escritos y Discursos, Havanna: Editorial de Ciencias Sociales, Bd. 1, S. 4.

38 Ebd., S. 3-4.

39 Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, Presence of Cuban Technical Advisers at Secret Training Camp for Algerian Militia (Geheim), January 26, 1965.

40 Laut US-Militärnachrichtendienst gab es eine weitere Absprache: »Auf seiner Reise durch Afrika schlug Guevara vor, gefangene Exilkubaner, die ‹US-›Aufträge im Kongo ausgeführt hatten, an Kuba auszuliefern. Cosme Toribio (T), ein Pilot und Exilkubaner, war Gefangener der Kongo-Rebellen. Fidel Castro wies Guevara an, dafür zu sorgen, daß Toribio an Kuba ausgeliefert wurde, als Vorbedingung dafür, daß Castro mit der Entsendung von 400 bis 500 Mann in den Kongo begann, die mit den Kongo-Rebellen kämpfen sollen.« Department of Defense Intelligence Report, No. 2210002365, Proposed GOC Aid to Congo Rebels, March 13, 1965 (Vertraulich), Miami. 41 Rafael del Pino, Interview mit dem Autor, Washington, D.C., 30.9.1995-41 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 6.

43 Ernesto Che Guevara, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd. 3, Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, hg. v. Horst-Eckart Gross, ›Ansprache beim zweiten Wirtschaftsseminar der afroasiatischen Solidarität‹, Köln 1988, S. 161-162 (spanisches Original: ›Discurso en el Segundo Seminario Económico de Solidaridad Afroasiática‹, Algier, 24.2.1965, zitiert in ders., Temas Económicos, Havanna ???1988, S. 434-435).

44 Ebd., S. 170 (spanisches Original: S. 439-440).

45 »Wir diskutierten seine Rede die ganze Nacht über; er war sich völlig im klaren darüber, was er sagen würde. Er war ein überaus charmanter Mann, aber schrecklich dogmatisch und starrsinnig in seinen ideologischen Standpunkten.« Ben Bella, a. a. O.

46 Del Pino, Interview, a. a. O. Cienfuegos hatte Raúl Castro nach Moskau begleitet. Die Distanz, die del Pino zwischen ihm und Che während des Fluges bemerkte, war vielleicht ein Hinweis auf die Dinge, die bei ihrer Rückkehr nach Havanna geschehen würden.

47 Vgl. insbesondere Thomas Hughes to The Secretary, INR Research memorandum zi, The Cuban Revolution: Phase Two, August 10, 1965, S. 3, NSF, Country File, Cuba, W. G. Bowdler File, Vol. I, #46 memo, LBJ Library. Vgl. außerdem eine Analyse von Kubas Antwort auf die US-Invasion der Dominikanischen Republik: Thomas Hughes to The Secretary, Cuba: Resurgent Faith in the Latin American Revolution, INR-DOS, May 20, 1965, NSF, Country File, Cuba, INR Reports, Vol. I, #4 memo, LBJ Library.

48 Das Gerücht tauchte in zwei geheimen Telegrammen auf, eines von der britischen Botschaft in Havanna, das andere von der britischen Botschaft in Washington, jeweils an das Außenministerium. Das zweite berichtet, die Information stamme aus dem US-Außenministerium. Im ersten Telegramm wird dem Gerücht wenig Glauben geschenkt. Vgl. Lord Harlech to Foreign Office, No. 581, March 10, 1965 (Geheim), FO/371/AK1015, Public Record Office, London; sowie Mr Watson to Foreign Office, No. 186, March 13, 1965 (Geheim), FO/371/AK1015, ebd. Es existiert auch ein US-Telegramm hierüber: Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, Alleged Current Activity of Che Guevara (Geheim), June 2, 1965, NSF, Country File, Cuba, Activities of Leading Personalities, #14 cable, LBJ Library.

49 Memorandum for the Files, Whereabouts of Che Guevara, ARA/CCA: WWSmith:vc, British Embassy, Havana, FO/371/AK1015/46 (Geheim), undatiert.

50 British Embassy in Havana, Research Memorandum, Che Guevara’s African Venture (Geheim), undatiert, FO/371/AK1022, Foreign Office, Public Record Office, London. Abgesehen von einigen zusätzlichen Kommentaren wie dem zitierten, ist dieser Bericht identisch mit einem Bericht der Intelligence and Research Section des Washingtoner Außenministeriums: (gleicher Titel), April 13, 1965, RAR-13 (copy LBJ Library). Dies bestätigt nur, daß die

Nachrichtendienste der USA und Großbritanniens in Kuba wie auch in vielen anderen Ländern sehr eng zusammenarbeiteten. Vgl. Thomas Hughes to The Secretary, Activities of Leading Personalities, #18 memo, LBJ Library.

51 Heikai, a. a. O., S. 353.

52 Am 9. Oktober 1996 veröffentlichte die bolivianische Tageszeitung ›La Razón‹ Che Guevaras Beurteilungen über Leistungen seiner Männer während des Guerillafeldzuges in Bolivien; das Dokument wurde zusammen mit Che's Tagebüchern im Oktober 1967 beschlagnahmt, aber nie publiziert. Che's Beurteilung von *Benigno* lautet folgendermaßen: »ri-3-67 (drei Monate): Sehr guter, einfacher junger Mann, ohne Falschheit, stark, bescheiden, arbeitet äußerst hart, Moral immer positiv; 11-6-67 (sechs Monate): Sehr gut, hatte einige kleinere Probleme bei der Essensverteilung; ansonsten erstklassig; 11-9-67 (neun Monate): Sehr gut, er lernt dazu, hat seine früheren kleineren Probleme vollständig gemeistert.« Im Vergleich zu den Beurteilungen anderer Männer ist die von *Benigno* ein Beispiel für Che's Bewunderung und Vertrauen, wie er sie ansonsten nur über einen oder zwei weitere Kämpfer festgehalten hat.

53 Carlos Franquí, Retrato de Familia con Fidel, Barcelona: Seix Barral 1981, S. 464-470, insbes. S. 466. In einem Interview gab Franquí dem Autor eine detailliertere und sachdienlichere Version jener Unterredung vom 1. Januar 1964 im Palast der Revolution zwischen Raúl, Che und Franquí: »Dann ruft Raúl plötzlich, ›Du und Che seid pro-chinesisch!‹ Als ich das hörte, war ich verblüfft in bezug auf Che. Raúl hatte das aus einer französischen Zeitschrift namens ›Révolution‹, herausgegeben von dem Rechtsanwalt Vergés, der ohne Che's Genehmigung einen Artikel von ihm und ein Bild von meiner Ausstellung publizierte. Natürlich wußte Raúl, daß Che mit den Chinesen sympathisierte.« Carlos Franquí, Interview, a. a. O.

54 Benigno, Interview, a. a. O. Ein falsches Dokument, bekannt als der R-Havanna-Report, das vom ostdeutschen Geheimdienst stammen soll, spricht von einem ernsten psychosomatischen Leiden, das Che in jenen Tagen befallen haben soll. Dies war nicht der Fall, doch die von Benigno erwähnten Asthma-Anfälle könnten das Gerücht erklären, und Che's Aufenthalt in Tope de Collantes könnte mit einem längeren Krankenhausaufenthalt verwechselt worden sein. Vgl. Frederik Hetmann, »Ich habe sieben Leben.« Die Geschichte des Ernesto Guevara, genannt Che, Weinheim/Basel 5. Aufl. 1977, S. 123-125.

55 Carlos Franquí, Vida, aventuras y desastres de un hombre llamado Castro, Mexico, D.F.: Planeta 1988, S. 330.

56 Laut CIA drängte Moskau Fidel Castro, seinen Bruder zu der Parteienkonferenz zu entsenden; der kubanische Führer stimmte zu. Vgl. Central Intelligence Agency, Directorate of Intelligence, Castro and Communism: The Cuban Revolution in Perspective, Intelligence Memorandum, May 9, 1966 (Geheim), S. 18, NSF, Country File, Cuba, Bowdler File, Vol. 2, Box. 19, #71 report, LBJ Library.

57 Jorge Serguera, a. a. O.

58 Aragonés, Interview, a. a. O. Im Laufe von drei Interviews und nahezu zehn Stunden aufgezeichneten Gesprächs wiederholte Aragonés diese Interpretation fast wie besessen mehrere Male.

59 Benigno, Interview, a. a. O.

60 Severio Tutino, der oben erwähnte, gut informierte italienische Journalist, schließt die Möglichkeit nicht aus, daß Che tatsächlich für eine oder zwei Wochen auf die Zuckerrohrfelder ging, um sich eine Art Selbstzüchtigung aufzuerlegen, weil er in Algerien von den Anweisungen abgewichen war, indem er für sich selbst gesprochen hatte. Dennoch empfand er keine Reue. Carlos Franquí stimmt mit dieser Vermutung überein: »Ich denke, daß es stimmt, wenn man ihn kennt.« Carlos Franquí, Interview, a. a. O.

61 Guevara, Pasajes, a.a.O., S. 25 u. 148.

62 Fidel Castro, Interview mit Gianni Minna, Büro für Veröffentlichungen des Staatsrates, Havanna 1988, S. 324.

63 Carlos Franquí, Interview mit dem Autor, San Juan, Puerto Rico, 20.8.1996.

64 Ebd.

65 Victor Dreke, Interview mit den Autoren, wiedergegeben in: Felix Parra, Froilán Escobar, Paco Ignacio Taibo II, El año que estuvimos en ninguna parte, Mexico, D.F. 1994, S. 35.

66 Vgl. die Interviews der Autoren mit mehreren Teilnehmern der Einsatztruppe, insbesondere mit Kumi, in: Parra, Escobar, Taibo, El año, a. a. O., S. 37.

67 So die Meinung einer merkwürdigen Figur, eines früheren Nachrichtendienst-Agenten der Franco-Diktatur in Spanien, dessen Memoiren pure Phantasie mit Elementen von Tatsachen und Einsichten vermischen. Vgl. Luis M. González-Mata, Las muertes del Che Guevara, Barcelona 1980, S. 19.

68 Alexander Alexejew, Interview mit dem Autor, Moskau, 28.ro. 1995.

69 Roberto Guevara, Interview mit dem Autor, Buenos Aires, 23.8.1996.

70 Che's Verschwinden rief auch bei einigen Unterstützern Kubas im Ausland Zweifel und Kritik hervor. Die von Paul Sweezy und Leo Huberman herausgegebene linke US-Zeitschrift ›The Monthly Review‹ fragte: »Ist sich Fidel Castro bewußt, was im Falle Guevara wirklich auf dem Spiel steht? Erkennt er, daß er mit jedem Tag, den er die Aufklärung des Rätsels verzögert, den Schmerz und die Zweifel aufrechter Revolutionäre und die Freude seiner Feinde vergrößert?« Zitiert nach: Leo Sauvage, Le cas Guevara, Paris 1971, S. 49.

71 Central Intelligence Agency, Intelligence Memorandum No. 2333/65, The Fall of Che Guevara and the Changing Face of the Cuban Revolution, October 18, 1965 (Eingeschränkter dienstlicher Gebrauch), NSF, Country File, Cuba, Bowdler File, Vol. I, LBJ Library.

72 Fidel Castro, Ansprache vom 26. Juli 1965, wiedergegeben in: Bohemia, Havanna 30.7.1965, S. 35.

73 Central Intelligence Agency, a. a. O., S. 8.

74 Ernesto Che Guevara, Ökonomie und neues Bewußtsein. Schriften zur politischen Ökonomie, Berlin 1969 (Rotbuch 8).

75 Ernesto Che Guevara, Interview mit ›Al-Tali-'ah‹, in: Rolando E. Bonachea, Nelson P. Valdés, Che. Selected Works of Che Guevara, Cambridge, Massachusetts 1969, S. 413.

76 Ebd., S. 411.

77 Ernesto Che Guevara, Ökonomie und neues Bewußtsein. Schriften zur politischen Ökonomie, ›Der Sozialismus und der Mensch in Kuba‹, Berlin 1969 (Rotbuch 8), S. 142-143 (spanisches Original: ›El socialismo y el hombre en Cuba‹, in ›Marcha‹, Montevideo, 12.3.1965, zitiert in: ders., Escritos y discursos, Havanna: Editorial de Ciencias Sociales, Bd. 8, S. 259).

78 Ebd., S. 140 u. 151 (spanisches Original: ebd., S. 256-257).

79 Ebd., S. 145 u. 154 (spanisches Original, ebd., S. 261 u. 170).

80 Pablo Rivalta, Interview, a.a.O.

81 Guevara, Pasajes, S. 7.

82 Ebd., S. 14.

83 Oscar Fernández Mell, a. a. O.

84 Ernesto Che Guevara, Pasajes, ebd.

85 Mike Hoare erinnert sich, wie seine Leute den Reisepaß und das Tagebuch eines gefallenen kubanischen Soldaten entdeckten; aus dem Paß ging die Reiseroute nach Afrika hervor, und das Tagebuch beklagte unter anderem, daß »die

Kongolesen zu faul waren, eine 76mm-Haubitze und die dazu gehörenden Granaten zu tragen.« Vgl. Richard Gott, The Year Che Went Missing, The Guardian Weekend, London 30.11.1996, S. 30.

86 Die US-Botschaft deckte die Anwesenheit kubanischer Verbände erst am 6. Juli auf, und erst am zi. September bestätigte sie, daß sich 160 Kubaner im Kongo aufhielten. Die Schätzung lag um ungefähr vierzig daneben. Vgl. Godley/AmEmbassy/Leopoldville to SecState (Geheim), September zi, NSF, Country File, Congo, Vol XI, #7 cable, LBJ Library, S. 49.

87 Vgl. die vorausgehende Anmerkung.

88 Ebd., S. 63.

89 Aragonés, Interview, a. a. O.

90 Fernández Mell, Interview, a. a. O.

91 »Als ich erfuhr, wer kommen würde, befürchtete ich, sie kämen mit der Bitte an mich, ich sollte nach Kuba zurückkehren.« Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 66-67.

92 Aragonés, Interview, a. a. O.

93 Aragonés, Interview, a. a. O.

94 Major Bern Hardenne, Les opérations anti-guerillas dans l'est du Congo en 1965-1966, im Februar 1969 vorgestellter Bericht, Vervielfältigung, S. 19-20. Auch die CIA und das State Department erkannten die Bedeutung der kubanischen Präsenz: »Obwohl berichtete Anzahl Kubaner u. a. wahrscheinlich übertrieben, keine Überraschung, daß Präsenz OPS SUD stört. Auch geringe Zahl dieser ›Berater‹ in Führungsrolle beim Kampf und bei aktiver Kampfbeteiligung kann für Rebelleneinheiten nötiges Rückgrat sein, um es mit ANC aufzunehmen, aber auch scharfer Stachel in ???5 ODO-Seite.‹ ?› Haben Bestätigung, daß Kubaner an mindestens einer Auseinandersetzung aktiv beteiligt waren.« Godley/AmEmbassy/Leopoldville to SecState (Geheim), September u, 1965, NSF, Country File, Congo, Vol. XI, #7 cable, LBJ Library.

95 Godley/AmEmbassy/Leopoldville to SecState (Geheim), a.a.O., S. 22.

96 Lawrence Devlin, Telefongespräch mit dem Autor, Princeton, New Jersey, November 1995.

97 Ebd.

98 Das Fehlen von Betroffenheit oder Betonung der kubanischen Präsenz von Seiten der Amerikaner läßt diesen Gedanken glaubwürdig erscheinen. Ein CIA-Report, datiert vom 26.8.1965, faßte die Lage im Kongo folgendermaßen zusammen: »Jedoch halten mehrere tausend Rebellen ein beträchtliches Bollwerk im Fizi-Gebiet am nordwestlichen Ufer des Tanganjikasees. Die Aufständischen sind gut bewaffnet, bei ihnen halten sich wahrscheinlich mindestens einige kubanische und chinesische Berater auf, und sie machen den Eindruck, als seien sie besser ausgebildet und entschlossener, als ihre Gegner im Nordosten es waren.« Central Intelligence Agency, Intelligence Memorandum, Situation in the Congo (Geheim), August 26, 1965, NSF, Country File, Congo, Vol. XI, #106 memo, LBJ Library. 99 Fernández Mell, a.a.O.

100 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 81-82.

101 Fernández Mell, Interview, a. a. O.

102 Emilio Aragonés, a. a. O. – Aragonés fragt sich noch immer, wie Che sich so hat täuschen lassen können: »Ich weiß nicht, ob er es wirklich glaubte oder ob er es zum Teil nur sagte, weil er nicht abreisen wollte, er wollte nicht, daß es auseinanderbricht, ich weiß auch nicht. Aber ein so intelligenter Mann wie er kann doch kaum geglaubt haben, daß das funktioniert.«

103 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 85.

104 Ernesto Che Guevara an Fidel Castro, 5. Oktober 1965, wiedergegeben in: Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 86-87.

105 *Benigno*, Interview, a. a. O.

106 »Zu einem bestimmten Zeitpunkt war es unvermeidlich, daß wir den Brief veröffentlichen, da diese ganze Kampagne ohne irgendeine Art von Antwort oder Erklärung für die Weltöffentlichkeit bei uns großen Schaden anrichtete, und da gab es keine Alternative, als den Brief zu veröffentlichen.« Fidel Castro, wiedergegeben in: Gianni Minna, Un encuentro, a. a. O., S. 327.

107 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 151.

108 *Benigno*, Interview, a. a. O.

109 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 99.

110 Robert W. Korrner to McGeorge Bundy, The White House, October 29, 1965 (Geheim), NSF, Country File, Congo, Vol XII, October 1965-66, memo, LBJ Library.

111 Aragonés, a. a. O.

112 Guevara, Pasajes, a. a. O.

113 *Benigno*, Interview, a. a. O.

114 Fidel Castro an Ernesto Che Guevara, 4. November 1965, wiedergegeben in: Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 118-119.

115 Mehrere Autoren haben den Verdacht, daß die CIA und Lawrence Devlin an der Absetzung Kasavubus am 15. November, nicht unbedingt jedoch an der Tschombes beteiligt waren. Einige aber glauben, daß beide Ereignisse Teile einer einzigen Operation waren. Vgl. etwa Ellen Ray, William Schapp, Karl Van Meter, Louis Wolf (Hg.), Dirty Work: The CIA in Africa, Bd. 2, Syracuse 1979, S. 191. Die enge Beziehung zwischen Devlin und Mobutu wird durch folgenden unwiderlegbaren Kommentar des amerikanischen Botschafters Godley bestätigt: »Devlin steht Mobutu näher als irgendein anderer Nicht-Kongolese, den ich kenne.« AmEmbassy Leopoldville to SecState, November 25, 1965 (Geheim), National Security File, Country File, Congo, Vol. XII, cable #47, LBJ Library.

116 Aragonés, a. a. O.

117 Ebd.

118 Benigno, Interview, a. a. O., sowie Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 138.

119 Dieser bemerkenswerte Wortwechsel wurde dem Autor von Benigno berichtet und separat von Aragonés und Fernández Mell bestätigt. Die Tatsache, daß es drei Quellen gibt, rechtfertigt diese wörtliche Wiedergabe, auch wenn man das Intervall vieler Jahre und traditionelle kubanische Übertreibung zugute hält.

120 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 1.

121 Benigno, Interview, a. a. O. »Von einer Stelle, die wir im Morgengrauen passierten, war ich sehr überrascht, ich dachte, wir kämen dort unmöglich vorbei, ohne gesehen zu werden, denn wir fuhren zwischen zwei Schaluppen hindurch. Wir mußten die Motoren stoppen und sind alle ins Wasser gesprungen, die, die schwimmen konnten, sprangen hinein und schoben das Floß, damit wir zwischen den Schaluppen, die da waren, hindurchfahren konnten. Ich jedenfalls habe jeden Moment damit gerechnet, daß sie das Feuer auf uns eröffnen. Es war menschenunmöglich, daß sie uns nicht gesehen haben.«

122 Lawrence Devlin,Telefongespräch, a. a. O.

123 Major Bern Hardenne, a. a. O., S. 24.

124 Diese Kommentare gab Jules Gérard-Libois gegenüber dem Autor im Verlaufe mehrerer Telefongespräche ab, insbesondere am 18. November 1995 und im Dezember 1995, sowie in einem Briefwechsel Anfang 1996.

125 Guevara, Pasajes, a. a. O., S. 150-152.

10

Verraten in Bolivien. Von wem? Und wo?

*** Anm.: Offenbar wurden in diesem Kapitel beim Lektorieren die Bezüge einiger Fußnoten entfernt. [Der Scanner]

1 Nach Colman Ferrer, seinem Sekretär in Tansania, war er »abgemagert, blaß, unterernährt«. Interview mit dem Autor, Havanna, 25. August 1995.

2 Interview mit dem Autor, Havanna, 25. August 1995.

3 Dariel Alarcón Ramîrez *(Benigno),* Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

4 Angel Braguer *(Lino),* Interview mit dem Autor, Havanna, 24. Januar 1996. Benigno gibt dieselbe Darstellung in seinen 1995 in Paris veröffentlichten Memoiren, die auf Seiten der kubanischen Offiziellen heftige Reaktionen auslösten. Benigno, Vie et Mort de la Revolution Cubaine, Paris 1995, S. 108.

5 Pablo Rivalta, zitiert in: Paco Ignacio Taibo H, Froilán Escobar/Felix Guerra, El año que estuvimos en ninguna parte, Mexiko-Stadt 1994, S. 242 f.

6 Angel Braguer (Lmo), a.a.O.

7 Benigno, Vie et mort, a.a.O., S. 107.

8 Oscar Fernández Mell, Interview mit dem Autor, Havanna, 25. August 1995.

9 Colman Ferrer, Interview mit dem Autor.

10 Rivalta in:Taibo, El año, a.a.O., S. 239.

11 Mehrere Quellen geben als Datum Ende Februar an: Fernández Mell, der in Daressalam zurückblieb, Ulises Estrada, der Che nach Prag über Kairo begleitete, Colman Ferrer, der zu dieser Zeit mit Che am Manuskript der Pasajes arbeitete, und Pablo Rivalta.

12 »Doch alle kehrten nach Kuba zurück, während er allein in Tansania blieb, und dann beschloß ich, ihn von Tansania wegzulotsen und an einen sicheren Ort zu bringen, bis er zu einem Entschluß gelangt war, wie es mit ihm weitergehen sollte.« Ulises Estrada, Interview mit dem Autor, Havanna, 9. Februar 1995.

13 Ulises Estrada, Interview mit dem Autor. Paco Ignacio Taibo II zitiert in seiner Guevara-Biographie ähnliche Sätze aus ebendiesen Interviews. Taibo und ich haben unsere Informationen ausgetauscht. In diesem Fall wurde das Interview von mir geführt, und ich gab den Inhalt an Taibo weiter.

14 In einem Interview mit Gianni Miná 1987 bestätigte Fidel Castro, daß Guevara es damals ablehnte, nach Kuba zurückzukehren: »‹Che› wollte nicht zurück, weil es sehr schmerzlich für ihn war, nach der Veröffentlichung des Briefes zurückzukehren ‹...› Doch schließlich konnte ich ihn überreden, zurückzukommen, es war die beste Möglichkeit, um die praktischen Ziele, die er sich selbst gesteckt hatte, zu verwirklichen.« Oficina de publicaciones del Consejo de Estado, Havanna 1988, S. 327.

15 Dariel Alarcón Ramirez *(Benigno),* Telefongespräch mit dem Autor, 15. Mai 1996.

16 Ulises Estrada, Interview mit dem Autor. Anhand von Dokumenten, die in Bolivien von der CIA sichergestellt wurden, und vielleicht von weiterem Geheimdienstmaterial konnte der Guevara-Biograph Daniel James den Reiseweg *Tanias* rekonstruieren. Sie verließ Bolivien Mitte Februar 1966 über Brasilien, traf am 14. April in Mexiko ein und »verschwand« nach dem 30. April. Während James vermutete, daß sie nach Kuba gegangen war, um Instruktionen einzuholen, wissen wir

heute, daß sich Guevara zu dieser Zeit noch in Prag befand und daß sie in Wirklichkeit in die CSSR geflogen war, möglicherweise mit einem Zwischenstop in Havanna. Daniel James, Che Guevara. Leben und Sterben eines Revolutionärs, München 1985, S. 309 f.

17 Estrada, Interview mit dem Autor. *Tania* schreibt über Estrada in einem Brief an ihre Eltern mit Datum vom n. April 1964, sie hoffe, »sie werden mir meinen kleinen Negrito nicht wegnehmen, bevor ich zurückkehre, dann werde ich ihn heiraten ‹...› Ich weiß nicht, ob daraus kleine Mulatten entstehen werden ‹...› ‹Er ist) mager, großgewachsen, ganz schwarz, typisch kubanisch, sehr zärtlich ‹...›« Instituto Cubano del Libro, Tania la guerrillera inolvidable, Havanna 1974, S. 195.

18 Ulises Estrada, Interview mit dem Autor, August 1995.

19 Der Besuch *Tanias* in Prag wird auch durch die Geheimarchive der ehemaligen SED bestätigt. Dort findet sich ein Brief an die Eltern *Tanias* von einem argentinischen Autor für die Zeitschrift ›Problemas de la paz y del socialismo‹ mit Datum vom 27. April 1969. Dort heißt es unter anderem: »Wie Sie sich erinnern, hatten wir Ihre Tochter kennengelernt ‹...› Während ihres Aufenthalts in Prag suchte sie uns mehrmals auf.« Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Zentrales Parteiarchiv, SED Internationale Verbindungen, Argentinien 1961-72, DY 30/IVA2/20/964, Berlin.

20 Carlos Eranqui, Vida aventuras y desastres de un hombre llamado Fidel, a.a.O., S. 331.

21 Teodoro Petkoff, Telefongespräch mit dem Autor, Oktober 1996.

22 Germán Lairet, Telefongespräch mit dem Autor, Oktober 1996. Régis Debray schrieb 1974 genau das Gegenteil: Es seien die Venezolaner gewesen, vor allem Teodoro Petkoffs Bruder Luben, die Che in ihr Land eingeladen hätten. Dieser Darstellung zufolge lehnte Che ab, weil er »nicht auf einen fahrenden Zug aufspringen« wollte. Régis Debray, La critique des armes, Bd. 2, Les Epreuves du Feu, Paris 1974, S. zi f. Die beiden Darstellungen widersprechen sich nicht unbedingt; es ist möglich, daß Fidel Castro die Venezolaner 1966 gerade deshalb ansprach, weil sie 1964 schon einmal ihr Interesse bekundet hatten.

23 Harry Villegas, El verdadero diario de Pombo, La Razón, La Paz, 9. Oktober 1996, S. 17. Bis 1996 war der einzige zugängliche Text von *Potnbos* Tagebuch eine ins Spanische rückübersetzte englische Fassung, die anscheinend von der CIA 1968 dem New Yorker Verlag Stein & Day übermittelt wurde. Ende 1996 erlaubte die bolivianische Zentralbank, in deren Räumen die Dokumente im Zusammenhang mit Che's Bolivienunternehmen aufbewahrt werden, zwei Journalisten die Einsichtnahme in diese Unterlagen, so daß ein Teil dieser Texte durchgesehen und veröffentlicht werden konnte. Hierunter befand sich auch die Originalversion von *Pombos* Tagebuch.

24 Nach Mario Monje, dem Generalsekretär der Kommunistischen Partei Boliviens, sagte Che ihm gegenüber fast wörtlich: »Das einzige Land, in dem wir eine echte Struktur haben, ist Bolivien, und die einzigen, die wirklich zum Kampf bereit sind, sind die Bolivianer, und das hatte ich in Argentinien nicht, das sich in einer Latenzphase befindet, und auch nicht in Peru, wo die Dinge erst beginnen.« Der Bolivianer erwiderte: »Aber diese Struktur ist nicht für dich; du willst dir eine Struktur zunutze machen, an der du nicht mitgebaut hast.« Mario Monje, Interview mit dem Autor, Moskau, 25. Oktober 1995. Diese Darstellung stimmt mit dem überein, was der Argentinier Ciro Bustos seinen bolivianischen Befragern über ein Gespräch mit Che während der bolivianischen Kampagne erzählte. Account by Ciro Roberto Bustos of his Stay with Guevara's Guerrillas in Bolivia, zitiert nach: Che Guevara on Revolution, hg. v. Jay Mallin, Miami 1969, S. 200.

25 Mario Monje, Interview mit dem Autor.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Protokoll Nr. 8 der Politbürositzung des Zentralkomitees, 24. Juni 1966, Resolution der internationalen Sektion des ZK der KPdSU (höchst geheim), Zentralarchiv für die Aufbewahrung zeitgenössischer Dokumente, Moskau.

32 Mario Monje, Interview mit dem Autor.

33 Ebd.

34 Seit Anfang August 1966 argwöhnte Jorge Kolle,daß die Kubaner etwas im Schilde führten. Auf einem Parteitag der KP Uruguays in diesem Monat in Montevideo vertraute er deren Führer Rodney Arismendi an, es gebe »ein Guerrillaprojekt gegen den südlichen Zipfel, in dem die Kubaner eine zentrale Rolle spielen.« Vgl. Régis Debray, La guerrilla del Che, Mexiko-Stadt 1975, S. 79.

35 Jorge Kolle, Interview mit dem Autor, Cochabamba, zg. Oktober 1994.

36 Harry Villegas, El verdadero diario, a. a. O., S. 15.

37 Ebd., S. 18.

38 Jorge Kolle an Carlos Soria Galvarro. Carlos Soria Galvarro, Interview mit dem Autor, La Paz, 5, November 1994.

39 Quando el Che se llamó Ramón, Interview mit William Gálvez in der Zeitschrift ›Cuba Internacional‹, Nr. 296, 1995, S. 31. General Gálvez verfaßte angeblich einen Bericht über den Aufenthalt Che's im Kongo, für den er sogar 1995 einen Preis der Casa de las Américas erhielt. Dieses bislang unveröffentlichte Buch dürfte zweifellos bislang das einzige sein, das einen Preis erhielt, noch bevor es überhaupt geschrieben wurde. Das liegt vermutlich an denselben Gründen, die seit 1967 alle Kubaner daran gehindert haben, eine Biographie Che Guevaras zu schreiben, und die selbst die Veröffentlichung solcher Dokumente verhindert haben wie die Actas del Ministerio de Industrias oder die Pasajes ‹...› (el Congo). Benigno seinerseits behauptet, Che sei im April 1966 nach Kuba zurückgekehrt, doch das ist wahrscheinlich zu früh. Dieses Kapitel in Che's Leben ist innerhalb Kubas noch immer von einem Schleier des Geheimnisvollen umgeben. Die kubanischen »Chronologen« liefern uns über diese Monate keinerlei Informationen und beschränken sich auf die Mitteilung, Che sei am 20. Juli zurückgekehrt. Vgl. Benigno, Vie et mort, a.a.O., S. 113, und Adys Cupull/Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1995, S. 309.

40 Eliseo Reyes Rodríguez (»Capitán San Luís«), Diario de Bolivia, zitiert in: El Che en Bolivia. Documentos y Testimonios, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 4, La Paz 1994, S. 101.

41 Alle Zitate in diesem Abschnitt aus Villegas, El verdadero diario, a.a.O., S. 11.

42 Ebd., S. 19.

43 »Ich habe mit Zamora gesprochen; ich wollte die Guerilla mit ihm erörtern. Er hat ja gesagt.« Régis Debray, Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

44 Jorge Kolle, Interview mit dem Autor.

45 Ebd.

46 Mario Monje, a. a. O. Debray bestätigt, daß er weder *Papi* noch *l'ombo* kannte. Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

47 Trotz ihrer ausgeprägten gegenseitigen Feindseligkeit haben Monje und Kolle die damalige Zeit ähnlich wahrgenommen. »Wie kamen wir dazu«, fragte Kolle, »uns in ein Projekt hineinziehen zu lassen, das wir ablehnten? Unser ganzes Leben lang haben wir die kubanische Revolution unterstützt, und wir waren bereit, alles zu tun, uns Verräter oder Feiglinge nennen zu lassen, um die Revolution zu schützen. Aber die historische Tatsache dieser Revolution ist eine Sache, die verschlungenen Wege der Individuen in der Geschichte dagegen eine ganz andere.« Kolle, a.a.O.

48 Che war sich der Probleme bewußt, die er für die Kommunisten aufwarf, die sich dem bewaffneten Kampf anschließen wollten. In einer der frühesten Eintragungen seines Bolivientagebuchs schrieb er: »Ich machte die Bolivianer auf die

Verantwortung aufmerksam, die sie zu tragen hätten, wenn sie die Disziplin der Partei verletzten, um eine andere Linie einzunehmen.« Ernesto Che Guevara, *Diario de Bolivia*, neue, kommentierte Ausgabe in: El Che en Bolivia, Documentos y Testimonios, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 5, La Paz 1994, S. 63. Das ist die jüngste und am vollständigsten kommentierte Ausgabe des Tagebuchs. Deutsche Übersetzung der ersten, unkommentierten Ausgabe: Bolivianisches Tagebuch, München 1968, S. 38.

49 Mario Monje, Interview mit dem Autor.

50 Benigno, Vie et mort, S. 116 f.

51 Einige Teile dieses illusionären Plans wären möglicherweise realisierbar gewesen. In einem vertraulichen Bericht der Aufklärungsabteilung des US-Verteidigungsministeriums vom lé.März 1967 heißt es, eine Gruppe panamaischer Revolutionäre plane, sich heimlich von Panama nach Argentinien einzuschiffen, um dort in einem von Ernesto Guevara befehligten Lager eine militärische Ausbildung zu erhalten. Department of Defense Intelligence Report, subject: Alleged Training of Panamanian Revolutionaries, in: Algeria, Colón, 16. März 1967, Bericht Nr. 2230014967 (Geheim).

52 Der Plan wurde bereits von Régis Debray in: La guerrilla, a. a. O., S. 75, beschrieben. *Benignos* Bestätigung ist wichtig, weil sie von jemandem stammt, der selbst in dem Ausbildungslager war. Vgl. Vie et mort, a.a.O., S. 127.

53 *Benigno, ebd.*

54 Renan Montero *(Iván)*, Interview mit dem Autor, Havanna, 25. August 1995. Dieses Interview war das einzige in diesem Buch, das weder aufgezeichnet noch unter Anwesenheit eines Zeugen geführt werden konnte. Renan Montero hatte nie über seine Rolle in Bolivien gesprochen, erst recht nicht über die in Nicaragua, wo er seit 1961 mit Tomás Borge und der von Che bewaffneten Gruppe der Sandinisten gekämpft hatte; später, von 1979 bis 1990, war er stellvertretender Direktor der Staatssicherheit. Ein Auslandskorrespondent begleitete den Autor zu einem Haus, in dem Montero sich aufhielt, überzeugte sich von dessen Identität und kann bestätigen, daß Montero sich zu dem Interview mit dem Autor bereit erklärte. Während des Interviews selbst war er jedoch nicht anwesend.

55 Alexander Alexejew, Interview mit dem Autor, Moskau, 28. Oktober 1995. Siehe auch Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, 17. Oktober 1967, National Security File, Memos to the President, Vol. 46, Oct. 16-20, 1967, Doc. # 68a (Geheim), LBJ Library.

56 Dariel Alarcón Ramirez, Benigno, Vie et mort, a.a.O., S. 131 f. Der Sohn von Jesús Suárez Gayol *(El Rubio)*, des ersten Kubaners, der in Bolivien starb, bestätigte ebenso wie seine Frau in einem Gespräch mit dem Autor in Havanna im Januar 1996 den allgemeinen Tenor dieser Anekdote.

57 Diese Geschichte, dem Autor von einer Quelle mitgeteilt, die ihren Namen nicht veröffentlicht sehen wollte, sich jedoch in der Vergangenheit als zuverlässig erwiesen hat, widerspricht nicht unbedingt der Schilderung, die Fidel Castro selbst gegeben hat. In einem Interview mit Gianni Miná 1987 erzählte er, »an dem Tag, an dem er aufbrach«, habe er sich mit Che einen Scherz erlaubt und ihn zum Mittagessen mit mehreren kubanischen Führern eingeladen; keiner von ihnen habe Guevara erkannt. Das war jedoch nicht das letztemal, daß Che und Fidel allein zusammenkamen.

58 Monje erklärte dies gegenüber Che in einem Gespräch am 31. Dezember 1966: »Wir haben dieses Gelände in erster Linie als Zwischenstation auf dem Weg nach Süden erworben, als vorübergehenden Sammelplatz für Soldaten. Strategisch ist es ein sehr schlechter Ort. Nicht nur, weil die Berge unbewaldet und zerklüftet sind, sondern weil es hier keine menschlichen Ansiedlungen gibt. Es ist eine Art Falle, für den Guerillakrieg untauglich. Ihr müßt hier so bald wie möglich wieder weg, weil ihr verlieren werdet. Im Hinblick auf einen bewaffneten Kampf ist das eine schlechte Wahl; (wir haben ihn) zu einem völlig anderen Zweck ‹ausgesucht›.« Mario Monje, Interview mit dem Autor.

59 Ein anderer, der den Guerillas nahestand, Humberto Vázquez Viaña (der Bruder von Jorge, *El Loro)*, behauptet, Monje sei zum Teil deshalb gegen den Alto Beni gewesen, weil er die Heimat maoistischer Bauernorganisationen war, die von

seinem Erzfeind Oscar Zamora kontrolliert wurden. Humberto Vázquez Viaña, Antecedentes de la guerrilla en Bolivia, Universität Stockholm, Forschungsbericht, 1988, S. *17.*

60 Régis Debray, Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995. Debray fügte hinzu: »Ich habe den Bericht abgeschlossen und Piñeiro übergeben. Mit Che habe ich nicht gesprochen.«

61 Debray weiß bis heute nicht genau, ob sein Bericht aus rein praktischen Erwägungen ad acta gelegt wurde – als er ihn ablieferte, war Che bereits nach Bolivien unterwegs – oder aus politischen Gründen, weil Piñeiro und/oder Castro nicht wollten, daß er an Guevara weitergegeben würde. Später erfuhr er, daß aufgrund seines Berichts eine zweite und eine dritte Front im Alto Beni und in Chapara eröffnet wurde. Régis Debray, Interview mit dem Autor.

62 Humberto Vázquez Viaña/Ramiro Aliaga Saravia, Bolivia: Ensayo de revolución Continental, vorläufige Ausgabe, nur für den internen Gebrauch, Juli 1970, S. 18 f.

63 Ebd.

64 Ebd. *Benigno* bietet eine andere Erklärung dafür an, warum *Papi* Martínez Tamayo den Standort in Ñancahuazú akzeptierte: *»Papi* war ein Mann mit vielen Illusionen. Diese hingen mit seiner persönlichen Situation zusammen. In Lagunilla ‹in der Nähe von Ñancahuazú› hatte er ein paar Mädchen kennengelernt; *Coco* Peredo freundete sich mit der einen an und *Papi* mit der anderen, und deshalb hatten sie ein engeres Verhältnis zu der Gegend.« Das scheint etwas weit hergeholt, wird jedoch im Licht des persönlichen Urteils von Che über *Papi* etwas plausibler, das bis zum Frühjahr 1996 unveröffentlicht blieb: »7.2.67 (drei Monate). Er ist weder körperlich voll auf der Höhe, noch hat er den idealen Charakter. Er hat etliche schlechte Gewohnheiten und trägt einen gewissen Groll in sich, anscheinend, weil seine privilegierte Position im C. in der augenblicklichen Konstellation eine starke Einbuße erlitten hat ‹...› 7.5.67 (sechs Monate) Schlecht. Obwohl ich mit ihm geredet habe, hat er seine Schwächen nicht behoben und ist nur unter Gefechtsbedingungen effektiv und begeistert.« Carlos Soria Galvarro, El Che eválua a sus hombres, La Razón, La Paz, 9. Oktober 1996.

65 Pombo, El verdador diario, S. 23.

66 »Piñeiros Einheit sollte Ernesto bei seinen Aktivitäten im Kongo oder Argentinien oder schließlich bei seiner Operation in Bolivien unterstützen, aber auch in Bolivien haben sie kein Netz aufgebaut. Hier war kein einziger aus Piñeiros Team.« Jorge Kolle, Interview mit dem Autor.

67 Benigno, Vie et mort, a.a.O.

68 Im Gegensatz zu Debray behauptet Angel Braguer *(Lina),* »Che hat die Analyse des Franzosen gelesen, aber er akzeptierte den *fait accompli* im Südosten, weil er es eilig hatte und weil er vor allem keine weiteren Auseinandersetzungen in Kuba wollte.« Angel Braguer, Interview mit dem Autor.

69 Angel Braguer, ebd. Nach Giro Bustos hatte Che ihm in einem Gespräch im Lager erzählt, als *Papi* Martínez Tamayo im September nach Kuba gekommen sei, habe er gesagt, wenn Che sich jetzt nicht beeile und nach Bolivien aufbreche, werde er niemals dorthin gelangen. Giro Bustos, Account of his Stay, S. zoi.

70 Nora Feigin, Telefongespräch mit dem Autor, Washington, D.C., 22. September 1995. Gustavo Villoldo, einer der drei aus Kuba stammenden CIA-Leute, die von den USA nach Bolivien geschickt wurden, bestätigte auf ausdrückliche Nachfrage, Che habe sich tatsächlich in Chile aufgehalten. Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor, Miami, zi. November 1995.

71 Reyna Carranza, die zweite Frau Gustavo Rocas, hat dem Autor gegenüber erklärt, daß ihr Mann ihr tatsächlich mehrere Jahre später bestätigt habe, er sei auf dem Mendoza-Flughafen in Argentinien (nahe der chilenischen Grenze) mit Che zusammengekommen; Che habe blonde Haare gehabt, eine Brille getragen und sei aus Chile gekommen. Doch Roca starb in den achtziger Jahren, und seine Unterlagen wurden vernichtet, als er nach dem Militärputsch von 1976 aus Argentinien floh; es läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob Roca die Geschichte erfunden oder ob seine Frau sie etwas ausgeschmückt hat. Reyna Carranza, Interview mit Marcelo Monjes auf Bitten des Autors, Córdoba, 19. September 1995.

72 Luis J. González/Gustavo A. Sánchez Salazar, The Great Rebel: Che Guevara in Bolivia, New York 1969, S. 48.

73 Daniel James, Che Guevara, a.a.O., S. 296.

74 In den Worten *Benignos:* »Es gibt keine Lebensmittel, keine Medikamente, keine Waffen.« Daniel Alarcón Ramirez, Benigno, Interview, Interview mit dem Autor.

75 Benigno, Vie et mort, a. a. O., S. 137.

76 Hurwitch/Amembassy La Pazto Ruehcr/SecState (Geheim), 4-1-1966, NSF, Country File, Bolivia, Vol. IV, Box 8, LBJ Library. Der CIA-Stationschef in La Paz erzählt in seinen unveröffentlichten Erinnerungen, Präsident Barrientos habe einmal befürchtet, er habe einen Herzinfarkt erlitten; darauf schickte die CIA unverzüglich aus den Vereinigten Staaten einen Kardiologen. »Barrientos war ein zu guter Freund der USA, als daß diese über eine mögliche Erkrankung einfach hinweggehen konnten.« John Tilton, Unpublished Memoirs, Chapter 9, Chasing Ol' Che, S. 113; dem Autor freundlicherweise von John Tilton zur Verfügung gestellt.

77 Humberto Vázquez Viaña, Antecedentes de la guerrilla del Che en Bolivia, Institut für Amerikastudien, Universität Stockholm, Research Paper Series, # 46, September 1987, S. 13.

78 Ebd., S. 19.

79 Régis Debray, La guerrilla, a.a.O., S. 44.

80 Central Intelligence Agency, Directorate of Intelligence, Instability in the Western Hemisphere, Memorandum, 9. Dezember 1966 (Geheim), The Declassified Documents Catalogue, Research Publications, Woodbridge, Connecticut, Vol. XXI, #2, März/April 1995.

81 »Irgendjemand sagte zu mir, vielleicht war es Piñeiro, wie kommst du nach Bolivien zurück? Ich fliege von Moskau über Prag nach La Paz. Weißt du, warum ich das frage? In Prag gibt es unter Umständen eine Information für dich. Ich kam also in Moskau an und sagte ihnen, gebt mir einen direkten Rückflug nach Bolivien. Ich will nicht nach Prag. Die Leute in Prag haben irgend etwas vor.« Mario Monje, Interview mit dem Autor.

82 Mario Monje, ebd. In einer verschlüsselten Nachricht mit Datum vom 14. Dezember 1966, die nach Che's Gefangennahme unter seinen Papieren gefunden wurde, unterrichtete Castro Guevara, daß er Monje über den Standort des Lagers »falsch informiert« hatte, in: El Che, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 4, S. 299.

83 Mario Monje, Carta al Comité Central del Partido Communista de Bolivia, La Paz, 15. Juli 1968, zitiert in: El Che, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 1, S. 117.

84 Eliseo Reyes Rodríguez, Diario, S. 103.

85 »Mein Eindruck ist, daß er sich, nachdem er ‹...› von meiner Entschlossenheit erfahren hatte, in den strategischen Punkten nicht nachzugeben, geradezu darauf versteift hat, den Bruch zu erzwingen.« Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a.a.O., S. 47.

86 Ebd., S. 45.

87 Monje behauptet, Castro habe Che im Dezember vor dem Treffen eine Botschaft übermittelt, in der er ihm riet »alle Zugeständnisse zu machen, außer im Hinblick auf die Strategie« – zum Beispiel in der Frage der Führung. Mario Monje, Interview mit dem Autor.

88 Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a. a. O., S. 46. In seiner Analyse des Monats Januar notiert Guevara resigniert: »Schon schmiedet die Partei Pläne gegen uns. Ich weiß nicht, wohin das führen wird, doch das wird uns nicht bremsen, und vielleicht wird es sich langfristig sogar günstig auswirken (fast bin ich dessen sicher). Die ernsthaftesten und kampfbereitesten Leute werden auf unserer Seite stehen ‹...›.« Ebd., S. 59.

89 »Die bolivianische Revolution und der bewaffnete Kampf müssen von Bolivianern geplant und geleitet werden. Unsere Führung entzieht sich ihrer Verantwortung auf diesem Gebiet nicht, sie nimmt sie sogar sehr ernst. Vor diesem Hintergrund unterschätzt sie keineswegs eine freiwillige Hilfe, die sie von revolutionären Kadern und erfahrenen Militärs aus anderen Ländern erhält, und lehnt sie auch nicht ab. Diese Auffassung der politischen Kommission wurde einmütig vom Zentralkomitee unterstützt.« Zitiert in: El Che, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 1, S. 51.

90 »Informe sobre la situación en Bolivia (an base al informe de la delegación del PC Boliviano en conmemoración de la VII Reunión Partidaria en la RDA«, Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Zentrales Parteiarchiv, SED Internationale Verbindungen, Bolivien 1963-70, DY 30/IVA2/20/142, Berlin.

91 Harry Villegas, El Verdadero Diario, a. a. O., S. 25.

92 *Benigno,* Interview mit dem Autor.

93 Diese Deutung wird von einem der Gefährten Che's im Kongo und von Régis Debray geteilt (vgl. La guerrilla, S. 103). Sie stimmt außerdem nach Mario Monje mit Che's eigener Version überein: »Er erzählte mir von seiner Erfahrung in Afrika ‹...›, den Problemen, die er dort hatte, daß er von Kräften abhängig war, die nicht eingesetzt werden konnten, und daß es Widersprüche gab, die er nicht lösen konnte.« Mario Monje, Interview mit dem Autor.

94 Zitiert nach: Inti Peredo, Mi campaña con el Che, Mexiko-Stadt 1971, S.27.

95 *Benigno,* Interview mit dem Autor.

96 Vgl. Gary Prado Salmón, La guerrilla, a.a.O., S. 232.

97 Der Text des Verhörs, aus dem hervorgeht, daß dies die erste zuverlässige Information war, die die Armee über die Anwesenheit Che's in Bolivien erreichte, findet sich in: Prado Salmón, a.a.O., S. Soff.

98 Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a.a.O., S. 59.

99 Régis Debray, Les masques, Paris 1987, S. 71.

100 Humberto Vázquez Viaña/Aliaga Saravia, Bolivia, S. 84.

101 Gary Prado Salmón, La guerilla, S. 84.

102 Auch die CIA war der Meinung, die Kubaner würden von den Ereignissen überrollt: »Dieser Professionalismus wurde erreicht, obwohl die Guerillas zufällig entdeckt wurden, lange bevor sie sich bereit fühlten, mit den geplanten Operationen zu beginnen.« Central Intelligence Agency, Directorate of Intelligence, Intelligence Memorandum, The Bolivian Guerrilla Movement: An Interim Assessment, August 8,1967 (Geheim), NSF, Country File, Bolivia, Vol. IV, Box 8, Intelligence memo, LBJ Library, S. 4.

103 Erst nach einigem Drängen begannen Armeepatrouillen, Berichten über Gruppen von bärtigen Fremden in Südostbolivien nachzugehen. Am 13. März stolperte eine Militärpatrouille geradezu über ein Guerillaversteck. Central Intelligence Agency, Intelligence Memorandum, Cuban-Inspired Guerrilla Activity in Bolivia, June 14 (Geheim), National Security File, Intelligence File, Guerrilla Problem in Latin America, Box 2, Num. 6 Memo, LBJ Library.

104 Régis Debray, Interview mit dem Autor.

105 Régis Debray, Les masques, a.a.O., S. 73.

106 Tamara Bunke, Drei Leben in einer Haut, in: Der Spiegel, 13. September 1996.

107 Tania beschattete ›Che‹ Guevara, in: Welt am Sonntag, 26. Mai 1968.

108 Ebd.

109 Wolf wiederholte diese Behauptung in einem langen Artikel über *Tania* in: Der Spiegel, 23. September 1996.

110 Benigno, Telefongespräch mit dem Autor, 15. Mai 1996.

111 Nach Angaben des Leiters des CIA Country Teams in Bolivien, Gustavo Villoldo, wurde *»Tania* keiner Autopsie unterzogen. Sie war nicht schwanger. Niemand wußte etwas Genaues, hauptsächlich, weil es keine Autopsie gab. Es ging das Gerücht, sie sei schwanger gewesen, aber ich glaube nicht, daß das stimmt.« Villoldo, a.a.O. Dagegen hat Felix Rodríguez, der andere CIA-Agent vor Ort in Bolivien, in mehreren Interviews, darunter eines mit dem Autor, behauptet, *Tania* sei schwanger gewesen. Interview mit dem Autor.

112 *Benigno* bemerkt dazu, wenn sie im dritten Monat schwanger war, könne Che nicht der Vater gewesen sein; die Guerillas waren am 20. April in zwei Gruppen aufgeteilt, und Tania starb am 31. August. Nach *Benigno* war Alejandro der Vater, ein Mitglied der Nachhut, mit dem Tania eine Haßliebe verband.

113 Eduardo Josami, schriftliche Mitteilung an den Autor, 5. November 1996. Er bezog sich insbesondere auf Juan Pablo Chang Navarro, *El China,* ein peruanischer Aktivist, der Che besuchte, bei den Guerillas festsaß, als die Kämpfe begannen, und im Oktober dieses Jahres mit Che oder kurz darauf starb.

114 Régis Debray, Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

115 Angel Braguer *(Lina),* Interview mit dem Autor.

116 *Benigno,* Telefongespräch mit dem Autor.

117 Angel Braguer *(Lina),* Interview mit dem Autor.

118 »Nein, wir waren zu keiner Zeit in der Lage, eine einzelne Botschaft von den Bergen aus zu übermitteln. Niemals. Wir haben immer empfangen, aber selber senden konnten wir nichts. Es war nicht möglich.« Dariel Alarcón Ramirez, *Benigno,* Interview mit dem Autor.

119 Gary Prado, La guerrilla, a.a.O., S. 95.

120 »‹Die Presse) erhielt die verschiedensten Zusicherungen und vertraulichen Mitteilungen von der US-Botschaft und Militärberatern aus Washington, in denen ihr versichert wurde, daß die ganze Aufregung der Bolivianer nur ein Manöver sei, um den Vereinigten Staaten mehr Militärhilfe zu entlocken.« Andrew St. George, How the US Got Che, True Magazine, April 1969, S. 91.

121 Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor.

122 Larry Sternfield,Telefongespräch mit dem Autor, 18. Dezember 1996.

123 John Tilton, a.a.O.

124 »Die Ergreifung von Debray und Bustos war nicht entscheidend für unsere Kenntnis von der Anwesenheit Che's; die hatten wir schon vorher.« Villoldo, Interview mit dem Autor.

125 Die Tatsache, daß es zwei Agenten namens González gab, wurde dem Autor von Villoldo in einem Interview in Miami am 22. November 1995 mitgeteilt. Bestätigt wurde sie durch Sternfield in einem Telefongespräch mit dem Autor am 4. November 1996.

126 Diese Darstellung findet sich auch in: Régis Debray, Les masques, a. a. O., sowie in: Adys Cupull/Froilán González, La CIA contre el Che, Havanna 1991, S. 35.

127 Roth erwähnt diesen Handel in seiner eigenen Darstellung nicht, sondern schreibt lediglich, die Guerillas hätten ihn gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. Vgl. George Andrew Roth, I was arrested with Debray, in: Evergreen Magazine, 20. April 1967.

128 *Benigno, a.a.O.*

129 Gary Prado, La guerrilla, a.a.O., S. 100.

130 Ernesto Che Guevara, Mensa je a la Tricontinental, in: Obra revolucionaria, Mexiko-Stadt, 1967, S. 648.

131 »Es gibt eine schändliche Wirklichkeit. Vietnam ‹...› ist auftragische Weise isoliert. In einer bitteren Ironie gleicht die Solidarität der fortschrittlichen Welt mit ‹...› Vietnam den Anfeuerungsrufen der Plebejer für die Gladiatoren im römischen Amphitheater. Es geht nicht darum, einem Opfer alles Gute zu wünschen, sondern sein Schicksal zu teilen.« Ebd., S. 641.

132 Andrew St. George, How the US Got Che, S. 93. Das erste Dokument der US-Regierung, in dem die Anwesenheit Che Guevaras in Bolivien bestätigt wird, trägt das Datum vom n. Mai. Darin heißt es: »Dies ist die erste glaubwürdige Meldung, daß Che Guevara lebt und in Südamerika operiert.« Walt Rostow to the President, May n, 1967 (Geheim). Der erste zugängliche CIA-Bericht, in dem mit Bestimmtheit ausgesprochen wurde, daß Che Guevara sich in Bolivien aufhielt, datiert vom 14. Juni; es ist offenbar eine Zusammenfassung früherer Informationen. Central Intelligence Agency, Cuba-Inspired Guerrilla Activity, a.a.O.

133 General William Tope to General Porter USCINCSO, Department of Säte Incoming Telegram, April 22, 1967 (Vertraulich), NSF, Country File, Bolivia, Vol. IV, Box 8, cable, LBJ Library.

134 Angel Braguer *(Lino),* Interview mit dem Autor. *Lino* räumt jedoch ein, daß Havanna von der Abtrennung von *Joaquíns* Abteilung erst erfuhr, als bekanntgegeben wurde, die Nachhut sei am 31. August vernichtet worden.

135 Walt Rostow to The President, June 23, 1967 (Geheim und heikel), NSF, Country File, Bolivia, Vol IV, Box 8, copy LBJ Library.

136 Dariel Alarcón Ramirez, Interview mit dem Autor.

137 Ulises Estrada, Interview mit dem Autor.

138 El Che, hg. v. Carlos Soria Galvarro, a.a.O., Bd. 4, S. 304.

139 Renan Montero, Interview mit dem Autor.

140 Dariel Alarcón Ramirez *(Benigno),* Interview mit dem Autor. *Lina* ist dagegen überzeugt, daß Montero nach der Unterbrechung aller Nachrichtenverbindungen zwischen Kuba und Bolivien von sich aus den Entschluß faßte, das Land zu verlassen. Bereits an einer akuten Amöbenruhr erkrankt, war er äußerst deprimiert über Che's Weigerung, ihn in die Gruppe der Guerillas aufzunehmen.

141 Renan Montero, Interview mit dem Autor. Debray dagegen erinnert sich, daß Montero sich in den ersten Märztagen nirgendwo sehen ließ, und er war seit damals überzeugt, daß Montero das Land zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen hatte. Seiner Meinung nach war der Grund, warum *Tania* gezwungen war, ihn und Bustos mit in die Berge zu nehmen, genau der, daß Renan bereits abgereist war; das klingt überzeugend, während Renáns Behauptung, er sei noch in Bolivien gewesen, etwas schwach klingt.

142 Renan Montero, Interview mit dem Autor.

143 Ebd.

144 Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a.a.O., S. 119.

145 Ebd., S. 129 und in.

146 Ebd., S. 145.

147 Mario Monje, Interview mit dem Autor.

148 Diese Erklärung wurde dem Autor von dem chilenischen Schriftsteller und Kommunisten Volodia Teitelboim in einem Gespräch in Mexiko-Stadt am 12. November 1996 gegeben. 1967 war Teitelboim bereits einer der höchsten Führer in der Chilenischen Kommunistischen Partei und wäre über alle Entscheidungen, die damals getroffen wurden, informiert worden.

149 Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a.a.O., S. 161.

150 Mario Vargas Salinas, El Che, Mito y Realidad, Cochabamba-La Paz 1988, S. 57. Vargas Salinas war der pensionierte General, der 1995 vor der Presse bekanntgab, daß Che's Leichnam nicht kremiert, sondern beerdigt worden war, was eine anhaltende, aufwendige und erst jetzt erfolgreiche Suchaktion ausgelöst hat. Vgl. den Anhang.

151 Ernesto Che Guevara, Bolivianisches Tagebuch, a.a.O., S. 165.

152 Fünfmal im Lauf eines Jahres hat der Autor versucht, Giro Bustos in seiner Wohnung in Malmö, Schweden, telefonisch oder brieflich zu erreichen. Stets lehnte es dieser ab, Fragen zu diesem Thema zu beantworten. Die Kubaner wiederum glauben, er sei einer der Männer Moisés Guevaras namens Chingolo gewesen, der die Soldaten zu der Höhle geführt hat. Vgl. Cupull/González, La Cia, a. a. O., S. 96. Es hat jedoch nicht den Anschein, daß Chingolo und seine Kameraden die Höhle jemals zu Gesicht bekamen oder dabei waren, als sie gegraben wurde. Die Kubaner entnehmen diese Version offenbar dem Geständnis, das José Castillo Chavez *(Paco)* unter der Folter abgerungen wurde, dem einzigen Überlebenden beim Vado del Yeso, wo Che's Nachhut vernichtet wurde. Vgl. Paco cuenta su historia, in: Presencia, La Paz, 2. August 1996.

153 Régis Debray, a.a.O.

154 *Benigno*, Interview mit dem Autor.

155 Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor.

156 Ehd.

157 »In Wirklichkeit ging es Tania sehr schlecht, weil sie Krebs hatte und nicht schlafen konnte.« *Paco*, zitiert in: Mario Vargas Salinas, El Che, Mito y Realidad, S. 202. Vgl. auch: Drei Leben in einer Haut, in: Der Spiegel, Heft 39, September 1996.

158 Walt Rostow to The President, September 5, 1967 (Geheim), NSF, Country File, Bolivia, Vol IV, Box 8, Memo, LBJ Library.

159 Eine der ausgefallensten und intelligentesten Phantasien findet sich in einem Roman von Joseph Marsant, La septième mort de Che, der 1979 auf Spanisch erschien. Marsant ist ein Pseudonym für Pierre Galice, der in den späten sechziger Jahren als Kulturattache an der französischen Botschaft in Havanna Dienst tat. Seine zentrale Hypothese lautet, daß Manuel Piñeiro einen seiner Leute in Che's Truppe einschleuste, um den Argentinier zu verraten. Der wahrscheinlichste Kandidat hierfür wäre Orlando Pantoja Tamayo *(Braulio)* gewesen, der tatsächlich aus der Mannschaft von Piñeiro und Ramiro Valdés im Innenministerium kam. Damit sei bezweckt worden, den Sowjets die Schuld an Che's Tod zu geben, um auf diese Weise einen Bruch zwischen Havanna und Moskau herbeizuführen. Geheimdienstquellen aus einem anderen europäischen Land haben dazu bemerkt, daß Galice außergewöhnlich gut informiert war – wie sich in seinem Buch zeigt – und daß seine Geschichte bei allem Spekulativen viel Wahres enthält.

160 Nach *Lino* waren über sechzig Bolivianer in Kuba ausgebildet und standen bereit, nach Bolivien zu fliegen, um Che's Unternehmen zu verstärken, erhielten jedoch nie den Befehl dazu. Angel Braguer *(Lino)*, Interview mit dem Autor. In der vorletzten verschlüsselten Botschaft an Che aus Havanna im Juli 1967 wurde er informiert: »wir bereiten eine Gruppe von 23 Personen vor, die meisten aus den Reihen der Jugendbewegung der Kommunistischen Partei Boliviens.« Vgl. El Che, hg. v. Carlos Soria Galvarro, a.a.O., Bd. 4, S. 307.

161 In einer nachträglichen Beurteilung des bolivianischen Aufstands mit Datum vom Mai 1968 schätzte die CIA, daß die Kubaner auf das gesamte Unternehmen weniger als 500.000 Dollar verwendet hätten. Die Analysten gelangten zu dem wenig überraschenden Schluß, daß »die Anzahl der Männer sowie die kubanischen Geldmittel und die Vorbereitung für den Umfang und die Ziele der kubanischen Operation völlig unzureichend ‹waren›«. Central Intelligence Agency, Directorate of Intelligence, Cuban Subversive Policy and the Bolivian Guerrilla Episode, Intelligence Report (Geheim), S. 40.

162 Walt Rostow to The President, October 18, 1967 (Geheim), NSF, Country File, Bolivia, Vol IV, Box 8, Memo, LBJ Library.

163 Dariel Alarcón Ramirez *(Benigno)*, Interview mit dem Autor, Paris, 18. November 1995. Zuverlässig informierte Quellen, die damals in der CIA tätig waren, vertraten dem Autor gegenüber die Meinung, Monje sei nicht einfach ein Verbündeter oder Freund der Sowjetunion, sondern ein KGB-Mann gewesen.

164 *Benigno* ist zu der Überzeugung gelangt, daß Monje während seines Aufenthalts in Moskau »den ganzen Plan an die Sowjets weitergab, die anschließend Fidel unter Druck setzten, und daß wir deshalb die Verbindung verloren; Che erfuhr nichts davon, er wurde aufgegeben.« Dariel Alarcón Ramirez, Vie et mort, a. a. O., S. 170.

165 Diese Auffassung wird von mehreren altkommunistischen Führern vertreten, die Monje kennen und vom Autor interviewt wurden. Zu ihnen gehören der Mexikaner Arnaldo Martínez Verdugo und der Chilene Volodia Teitelboim. Andererseits kann sich Oleg Daruschenkow, damals in Moskau stationiert und Parteibeauftragter für Lateinamerika, nicht an Monjes Zwischenstation in Moskau und schon gar nicht an ein Gespräch mit ihm über Che erinnern. Oleg Daruschenkow, Telefongespräch mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 19. Dezember 1996.

166 Das ist die Meinung eines ehemaligen Beamten auf unterer Ebene, der im Zentralkomitee der KPdSU für Lateinamerika zuständig war: »Wir waren sicher, daß es nicht funktionieren würde, aber wir haben uns nicht eingemischt; auf unserer Seite hat es keinen Versuch gegeben, den PCB dazu zu überreden,‹das Unternehmen) nicht zu unterstützen.« Konstantin Obidin, Interview mit dem Autor, 31. Okt 1995.

167 Die Behauptung der CIA (siehe Anm. 170), Kuba habe Moskau bereits im »Herbst« 1966 über die Absichten Che's informiert, scheint diese Annahme zu stützen.

168 Der Brief von Moskau an Havanna wird nicht nur in der oben zitierten Note Walt Rostows an Lyndon B. Johnson und in dem in Anm. 170 dieses Kapitels genannten CIA-Funkspruch erwähnt, sondern auch von Oleg Daruschenkow bestätigt, dem ranghöchsten Parteifunktionär in Moskau, der innerhalb des Zentralkomitees für Lateinamerika zuständig war. Telefongespräch mit dem Autor, Mexiko-Stadt, 10. Dezember 1996.

169 Auf der im August stattfindenden Konferenz der Organisation für Lateinamerikanische Solidarität in Havanna brachten die Kubaner eine Resolution ein, in der noch einmal die Hilfs- und Handelspolitik der sozialistischen Länder gegenüber Lateinamerika gegeißelt wurde. Trotz sowjetischer Drohungen und intensiver Versuche, die Vertreter auf der Konferenz unter Druck zu setzen, wurde die Resolution mit 15 gegen 3 Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen; der Text wurde allerdings nie veröffentlicht. Central Intelligence Agency, Directorate of Intelligence, The Latin American Solidarity Organization Conference and its Aftermath, Intelligence Memorandum (Geheim), September 20, 1967, The Declassified Documents Catalog, Washington, D.C., file series number 0649, Vol. XXI, Mär.-Apr. 1995.

170 Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, October 17,1967, National Security File, Memos to the President, Vol. 46, Oct. 16-20, 1967, Doc. #68a (Geheim), LBJ Library.

171 National Security Council, Draft Talking Points for the President's Meeting with Chairman Kossygin, June zé, 1967, National Security File, Country File, USSR, Container 230, Doc #7, LBJ Library.

172 S. Jacques Levesques, L'URSS et la Revolution Cubaine, Paris 1976, S. 157, und Jorge Dominguez, To Make a World Safe for Revolution, Cambridge 1989, S. 71.

173 Central Intelligence Agency, Intelligence Information Cable, a.a.O. (Anm. 170).

174 Oleg Daruschenkow, schriftliche Mitteilung an den Autor, Mexiko-Stadt, 19. Dezember 1996.

175 Ebd.

176 Ebd.

177 *Benigno,* Interview mit dem Autor, Paris, 18. November 1996.

178 Dariel Alarcón Ramirez *(Benigno),* ebd. Unter den für die Mission vorgesehenen Kubanern befanden sich mehrere Veteranen der ›Invasion‹ von 1958, die für die bolivianische Expedition nicht angenommen wurden. Einige ihrer Namen sind bekannt; Enrique Acevedo (ein Bruder von Rogelio, einer der Helden von Santa Clara), die Brüder Tamayito (aus Vaqueritos Selbstmordbataillon) und Harold Ferrer.

179 François Maspéro, Gespräch mit dem Autor, Paris, 9. November 1996.

180 Larry Sternfield, Telefongespräch mit dem Autor.

181 Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor.

11

Tod und Auferstehung

1 Vgl. Todd Gitlin, The Sixties: Years of Hope, Days of Rage, New York 1993, S. 19.

2 Julio Cortázar, Ultimo Round, Mexiko-Stadt, 1969, S. 94.

3 A Special Kind of Rebellion, in: Fortune, Januar 1969, S. 70 f.

4 Terry H. Anderson, The Movement and the Sixties, New York 1994, S. VIII.

5 Zwei von ihnen verdienen besondere Erwähnung: Juan Antonio Blanco, der im Januar 1996 in Havanna bei einem Gespräch in großzügiger Weise seine Gedanken mit mir teilte, und Fernando Martínez, der neben anderen Texten zu diesem Thema einen Artikel mit ähnlichen Ideen in Actual, Januar 1996, Havanna, S. 5 ff. veröffentlicht hat.

6 Todd Gitlin,The Sixties, a.a.O., S. 262 f.

7 Hervé Hamon/Patrick Rothman, Generation, Paris 1987, S. 125.

8 »Nachdem wir den Río Grande überquert hatten, mußte Che endgültig einsehen, daß die Meldung vom Tod Joaquîns der Wahrheit entsprach.« Harry Villegas *(Pombo),* Interview mit einem britischen Journalisten, Havanna, Oktober 1995.

9 Felix Rodríguez, der CIA-Funker, der nach Bolivien geschickt wurde, um Che zur Strecke zu bringen, erinnert sich ebenfalls, daß dieser im Verlauf seines stundenlangen Gesprächs mit ihm nach seiner Gefangennahme gesagt hatte: »Jetzt, wo Sie mir das sagen, glaube ich es, aber bis heute habe ich es für eine Lüge gehalten. Ich dachte, vielleicht sind zwei oder drei von ihnen gestorben, und alles andere ist Regierungspropaganda.« Felix Rodríguez, Interview mit dem Autor, Miami, 14. April 1995. Hierzu ist anzumerken, daß an der Korrektheit dieser Behauptung von Rodríguez einige Zweifel berechtigt sind. Gustavo Villoldo, sein Vorgesetzter in Bolivien, hat zum Beispiel gesagt: »Che lag in dem kleinen Zimmer im Schulgebäude, und Rodríguez befand sich draußen, um das erbeutete Material zu fotografieren. Felix hat nicht mit Che gesprochen und war nicht dabei, als er getötet wurde.« Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor, Miami, 27. November 1995.

10 Edwin Chacón, Reportaje de Alto Seco, in: Presencia, La Paz, 4. Oktober 1967, zitiert in: Amembassy La Paz to Department of State, October 4, 1967 (unclassified), S. 3. Es trifft zu, daß sein körperlicher Zustand sich in den letzten Tagen gebessert hatte; *Benigno* zufolge ging es ihm sogar seit fast vierzehn Tagen besser. *Benigno,* Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

11 Pombo, Benigno und Urbano, La Quebrada del Yuro. Recuerdos de un combate, Havanna, Juli-Oktober 1969, S. 108.

12 Dariel Alarcón Ramirez *(Benigno),* Interview mit dem Autor, Paris, 3. November 1995.

13 Aus irgendeinem unerklärlichen Grund wird in der offiziellen kubanischen Version bestritten, daß die Armee Che in einen Hinterhalt gelockt hatte; die Kubaner bestehen darauf, daß es sich bei dem Geschehen um ein offenes Feuergefecht zwischen den beiden kämpfenden Truppen gehandelt habe. In gewissem Sinne haben sie damit recht; der Kampf kam für Che und seine Leute nicht völlig unerwartet. Fidel Castro, Fernsehansprache an die Nation, Havanna, 15. Oktober 1967; außerdem Pombo, Benigno und Urbano, La Quebrada del Yuro, a.a.O., S. 113.

14 Diese Version wurde von General Alfredo Ovando in seinen ersten Erklärungen nach dem Kampf verbreitet, in denen er behauptete, Che sei im Gefecht gefallen. S. El Che en Bolivia, hg. v. Carlos Soria Galvarro, Bd. 2, Su Ultimo Combate, La Paz 1993, S. 91.

15 Diese Darstellung stammt von Antonio Arguedas, dem Innenminister Boliviens, der später Che's Tagebuch an Fidel Castro übergab, nachdem er 1968 aus Bolivien geflohen war. Arguedas war ursprünglich ein Agent der CIA, was dem Autor von einem Gewährsmann bestätigt wurde, der damals in der CIA tätig war, stand aber auch den Kubanern nahe, zu denen er nach dem Tod Che's endgültig überlief. Su ultimo combate, S. in.

16 Felix Rodríguez/John Weisman, Shaded Warrior, New York 1989, S. 163.

17 Arnaldo Saucedo Parada, No disparen soy el Che, La Paz 1987.

18 Adys Cupull/Froilán González, La CIA contra El Che, Havanna 1991, S. 136 f.

19 Oral History-Interview mit Douglas Henderson von Sheldon Stern für die JFK Library, 30. August 1978, Weston, Massachusetts.

20 »Ich muß mich auf mein Gedächtnis verlassen, aber ich kann mich an keinen Kontakt mit Barrientos (oder überhaupt mit einem Bolivianer, ob einem Vertreter der Streitkräfte oder einem Zivilisten) am 8. Oktober 1987 oder einem der folgenden Tage erinnern. Soweit ich mich erinnere, hat mir kein Mitglied der bolivianischen Regierung Informationen über die Gefangennahme und die Hinrichtung Guevaras übermittelt. Ich habe dieses Stillschweigen meiner starken Opposition gegen eine mögliche Hinrichtung Debrays zugeschrieben.« Douglas Henderson an den Autor, 1. Dezember 1995.

21 Obgleich die Geschichte und die Politik zahlreiche Beispiele für das Bemühen kennen, vor der Nachwelt sauber dazustehen, gibt es eine Notiz von Walt Rostow an Lyndon B. Johnson vom n. Oktober 1967, 10:30 Uhr, deren Wortlaut anscheinend die Unschuld der USA bezeugt: »Die jüngste Information besagt, daß Che Guevara lebend ergriffen wurde. Nach einem kurzen Verhör zur Feststellung seiner Identität befahl General Ovando – Oberkommandierender der bolivianischen Streitkräfte –, ihn zu erschießen. Ich halte das für dumm, vom Standpunkt der Bolivianer aus ist es jedoch verständlich.« Walt Rostow, Notiz für den Präsidenten (Geheim), n. Oktober 1967.

22 Felix Rodríguez, Shadow Warrior, a.a.O., S. 160 und 164 f. Felix Rodríguez hatte am 3. Juni 1975 vor dem CIA-Generalinspekteur eine beeidete, geheime Aussage gemacht, die inzwischen freigegeben wurde. Deren Inhalt wurde in folgenden Worten zusammengefaßt: »Rodríguez verfaßte eine verschlüsselte 100-Worte-Botschaft ‹...›, in der er die Gefangennahme Guevaras meldete und darum ersuchte, einen Vertreter der Botschaft in die Region zu entsenden, der die Bolivianer bewegen sollte, Guevaras Leben zu schonen, da er nicht glaubte, dazu selbst in der Lage zu sein. Die Meldung wurde für die planmäßige Funkübertragung um 10 Uhr am 9. Oktober vorbereitet und erst um 10:30 Uhr dem Zwischensender in Asunción, Paraguay, übermittelt, nachdem Rodríguez in La Higuera eingetroffen war und sein Sendegerät installiert hatte.« Nach Angaben von Rodríguez dauerte die Botschaft nach Washington deshalb so lange, weil der Funker in Paraguay sich geweigert hatte, die Übertragungsfrequenz offenzuhalten. Als sie schließlich am Bestimmungsort eintraf, war Che bereits tot. Rodríguez, Interview mit dem Autor.

23 John Tilton, Telefongespräch mit dem Autor, Princeton, November 1995.

24 Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor.

25 Gary Prado Salmón, Interview mit dem Autor, Santa Cruz de la Sierra, 26. Oktober 1994. Diese Ansicht wird von *Benigno* geteilt: »Ich glaube nicht, daß er sterben wollte.« Interview mit dem Autor.

26 Rodríguez, Shadow Warrior, a.a.O., S. 169.

27 Julia Cortés, Interview mit dem Autor, Vallegrande, 26. Oktober 1994.

28 Die Akten in der LBJ-Bibliothek, die Che Guevaras Gefangennahme und Tod betreffen, enthalten folgende zweizeilige, nicht vertrauliche Notiz von Walt Rostow an Lyndon B. Johnson: »Wie ich höre, haben Sie sich bei Covey Oliver [damals ein lateinamerikanischer Mitarbeiter des State Department] erkundigt, ob es wahr sei, daß die Bolivianer Che Guevaras Leiche verbrannt hätten. Die CIA hat dem State Department berichtet, daß dies der Fall gewesen sei.« Rostow, Memorandum, Weißes Haus, 16. Oktober 1967, 18^{15} Uhr.

29 Felix Rodríguez hat »kategorisch behauptet, daß die Leiche beerdigt worden sei. Interview mit Felix Rodríguez, a. a. O. *Benigno* ist ebenfalls vollkommen überzeugt, daß Che begraben worden ist, und glaubt, *Lino* oder Angel Braguer sowie einem Priester aus Vallegrande sei die Stelle bekannt. *Benigno* in einem Interview mit dem Autor am 7. März 1996 in Paris.

30 Gustavo Villoldo, Interview mit dem Autor.

31 Terry Anderson, The Movement, a. a. O., S. 89.

32 Hamon/Rothman, Generation, a. a. O., S. 171.

33 George Katsiaficas, The Imagination of the New Left, Boston 1987, S. 57.

34 Terry Anderson,The Movement, a.a.O., S. 95.

35 David Burner, Making Peace with the Sixties, Princeton 1996, S. 136.

36 UNESCO, Statistical Yearbooks, Paris 1970, 1982.

37 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1996, S. 376.

Literaturverzeichnis

Anderson, Terry H., The Movement and the Sixties, New York 1994

Ariet, María del Carmen, Che pensamiento politico, Havanna 1988

Batista, Fulgencio, Respuestas, Mexiko-Stadt 1960

Bayo, Alberto, Mi aporte a la Revolución Cubana, Havanna 1960

Benemelis, Juan E., Fidel Castro – Subversion y terrorismo en Africa, Madrid 1988

Blight, James G. und David A. Welch, On the Brink: Americans and Soviets

Reexamine the Cuban Missile Crisis, New York 1991

Bonachea, Rolando E. und Nelson P. Valdés (Hg.), Selected Works of Ernesto Guevara, Boston 1969

Borda, Carlos J. Villar, Che Guevara: Su vida y su muerte, Lima 1968

Borge, Tomás, La Paciente Impaciencia, Managua 1989

Burner, David, Making Peace with the Sixties, Princeton 1996

Castro, Fidel, Che. A Memoir, Melbourne 1994; dt. Über Che Guevara, Frankfurt/M. 1968

Chang, Lawrence und Peter Kornbluh, The Cuban Missile Crisis, New York 1991

Che Sierra Adentro, Havanna 1970

Chevalier, François, L'Amérique 'latine de I'Indépendance á nos jours, Paris 1977

Clerc, Jean-Pierre, Fidel de Cuba, Paris 1988

Coquery-Vidrovitch, Catherine/Alain Forest/Herbert Weiss, Rébellions – Révolution au Zaïre, 1963-1965, Paris 1987

Cormier, Jean, Che Guevara, Paris 1995

Cortázar, Julio, Ultimo Round, Mexiko-City 1969

Cupull, Adys und Froilán González, Cálida presencia: Cartas de Ernesto

Guevara de la Serna a Tita Infante, Santiago de Cuba 1995

Cupull, Adys und Froilán González, Che: entre la multitud, Havanna 1995

Cupull, Adys und Froilán González, Ernestito: Vivo y presente: Iconografia testimoniada de la infancia y la juventud de Ernesto Che Guevara 1928-1953, Havanna 1989

Cupull, Adys und Froilán González, La CIA contre el Che, Havanna 1992

Cupull, Adys und Froilán González, Un hombre bravo, Havanna 1994

Debray, Régis, La guerrilla del Che, Mexiko-Stadt 1975

Debray, Régis, Les masques, Paris 1987

Debray, Régis, Loués soient nos seigneurs, Paris 1996

Doldnert, Marvin, Democracy, Militarism and Nationalism in Argentina 1930-1966, Austin 1972.

Dominguez, Jorge, To Make a World Safe for Revolution, Cambridge 1989

Draper, Theodore, Castroism: Theory and Practice, New York 1965

Dumont, René, Cuba est-il socialiste? Paris 1970

Ebon, Martin, Che. The Making of a Legend, New York 1969

Eloy Martínez, Tomás, Las Memorias del General, Buenos Aires 1996

Flores, Marco Antonio, Fortuny: Un communista guatemalteco, Memorias, Guatemala 1994

Fontaine, Andre, Histoire de la guerre froide, Paris 1967

Franquí, Carlos, Diario de la Revolución Cubana, Barcelona 1976

Franquí, Carlos, Retrato de familia con Fidel, Barcelona 1981

Franquí, Carlos, Vida, aventuras y desastres de un hombre llamado Castro, Mexiko-Stadt 1989

Gadea, Hilda, Che Guevara: Años decicivos, Mexiko 1972

Gambini, Hugo, El Che Guevara, Buenos Aires 1968

Gavi, Philippe, Che Guevara, Paris 1970

Gerassi, John, Venceremos! The Speeches and Writings of Che Guevara, New York 1968

Geyer, Georgie Anne, Guerilla Prince, Boston 1991

Gibbs, David, The Political Economy of Third World Intervention: Mines, Money and US Policy in the Congo Crisis, Chicago 1991

Gitlin, Todd, The Sixties: Years of Hope, Days of Rage, New York 1993

Gleijeses, Piero, The United States and the Guatemalan Revolution, Princeton 1989

González, Luis J. und Gustavo A. Sánchez Salazar, The Great Rebel: Che Guevara in Bolivia, New York 1969

González-Mata, Luis M., Las muertes del Che Guevara, Barcelona 1980

Goodwin, Richard, Remembering America, New York 1989

Gott, Richard, Las Guerillas en America Latina, Santiago 1971

Granado, Alberto, Con el Che Guevara de Córdoba a la Havanna, Córdoba 1995

Granado, Alberto, Mit Che durch Südamerika, Köln 1988

Guevara Lynch, Ernesto, Aqui va un soldado de America, Buenos Aires 1987

Guevara Lynch, Ernesto, Mein Sohn Che, Hamburg 1986

Guevara, Che und Raúl Castro, La conquista de esperanza, Mexiko-Stadt 1995

Guevara, Ernesto Che, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, 5 Bde., hg. v. Horst-Eckart Gross, Köln 1988

Guevara, Ernesto Che, Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd. 3, Köln 1988

Guevara, Ernesto Che, Bolivianisches Tagebuch, München 1968, auch in: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd. 5, Köln 1988

Guevara, Ernesto Che, Cartas Inéditas, Montevideo 1968

Guevara, Ernesto Che, Discursos y escritos, Havanna 1979

Guevara, Ernesto Che, Kubanisches Tagebuch, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben Bd. 2. Köln 1987

Guevara, Ernesto Che, Mi primer gran viaje: de la Argentina a Venezuela en motocicleta, Buenos Aires 1994

Guevara, Ernesto Che, Ökonomie und neues Bewußtsein. Schriften zur politischen Ökonomie, Berlin 1969

Halperin Donghi, Tulio, La larga agonia de la Argentina peronista, Buenos Aires 1994

Hamon, Hervé und Patrick Rothman, Generation, Paris 1987

Heikai, Mohamed, The Cairo Documents, New York 1973

Hermann, Frederik, Ich habe sieben Leben, Reinbek 1977

Hobsbawm, Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1996

Huberman, Leo und Paul Sweezy, Anatomy of a Revolution, New York 1960

James, Daniel, Che Guevara. Leben und Sterben eines Revolutionärs, München 1985

Kalb, G. Madeleine, The Congo Cables. The Gold War in Africa, New York 1992

Karol, K. S., Les Guerilleros au Pouvoir, Paris, o.J. Katsiaficas, George, The Imagination of the New Left, Boston 1987

Korol, Claudia, El Che y los argentinos, Buenos Aires 1988

Lamadrid, J. C. Cernadas und Ricardo Halac, Yo fui testigo: El »Che« Guevara, Buenos Aires 1986

Lawrezki, Josef, Ernesto Che Guevara – Leben und Kampf eines Revolutionärs, Frankfurt/Main 1982

Lawrezki, Joseph, Ernesto Che Guevara, Berlin 1982 Levesques, S. Jacques, L'URSS et la Revolution Cubaine, Paris 1976

Lockwood, Lee, Castro's Cuba, Cuba's Fidel, New York 1967

Lowy, Michael, El Pensamiento del Che Guevara, Mexiko-Stadt 1971

Luque Escalona, Roberto, Yo el Mejor de Todos: Una biografia no autorizada del Che Guevara, Miami 1994

Mallin, Jay (Hg), Che Guevara on Revolution, Miami 1969

Martínez, Haroldo U. und Hugo U. Martínez, Che: Antecedentes biograficos del Comandante Ernesto Che Guevara, Santiago 1968

Nuñez Jiménez, Antonio, El Che en combate, La Campaña Guerillera en Cuba Central, Havanna 1995

Nuñez Jiménez, Antonio, En marcha con Fidel, Havanna, o.J. Pardo Llada, José, Fidel y el ›Che‹, Barcelona 1989

Peredo, Inti, Mi campaña con el Che, Mexiko-Stadt 1971

Pérez-Stable, Marifeli, The Cuban Revolution: Origins, Course and Legacy, New York 1993

Phillips, David Atlee, The Night Watch, New York 1977

Plant, Thomas, F., Children with Asthma, New York 1985

Quirk, Robert, Fidel Castro, New York 1993

Ramirez, Dariel Alarcón (Benigno), Vie et Mort de la Revolution Cubame, Paris 1995

Ray, Ellen/William Schapp/Karl Van Meter/Louis Wolf (Hg.), Dirty Work: The CIA in Africa, Syracuse 1979

Resnik, Martin, The Black Beret. The Life and Meaning of Che Guevara, New York 1969

Rock, David, La Argentina autoritaria, Buenos Aires 1993

Rodríguez, Felix und John Weisman, Shaded Warrior, New York 1989

Rodríguez, Horacio, Che Guevara, Aventura o revolución?, Barcelona 1968

Rojo, Ricardo, Leben und Tod eines Freundes, Frankfurt/Main 1968

Saucedo Parada, Arnaldo, No disparen soy el Che, La Paz 1987

Sauvage, Leo, Le cas Guevara, Paris 1971

Schlesinger, Stephen und Stephen Kinzer, Bananenkrieg. CIA-Putsch in Guatemala, Hamburg 1984

Selser, Gregorio, Punta del Este contra Sierra Maestra, Buenos Aires 1969

Sinclair, Andrew, Che Guevara, München 3. Aufl. 1972 Soria Galvarro, Carlos (Hg), El Che en Bolivia. Documentos y Testimonios, La Paz 1994

Szulc,Tad, Fidel. A Critical Portrait, New York 1986

Taibo, Paco Ignacio II, Ernesto Guevara también conocido como el Che, Mexiko 1996

Taibo, Paco Ignacio II, La batalla del Che, Santa Clara, Mexiko-Stadt 1988

Taibo, Paco Ignacio II/Froilán Rodríguez/Félix Guerra, El año en que estuvimos en ninguna parte, Mexiko 1992 Testimonios sobre el Che, Havanna 1990

Thomas, Hugh, Cuba: la lucha por la libertad 1909-1958, Barcelona und Mexiko 1974

Thomas, Victor Bulmer, The Economic History of Latin America Since Independence, London 1994

Vargas Salinas, Mario, El Che. Mito y Realidad, Cochabamba-La Paz 1988

Wyeth, Peter, Bay of Pigs. The Untold Story, New York 1979

Danksagungen

Dieses Buch schuldet zahlreichen Menschen beträchtlichen Dank. Er gebührt jedoch in erster Linie Miriam Morales, die es immer wieder gelesen und unermüdliche Geduld (auch mit mir) bewiesen hat. Außerdem danke ich Maria Caldelari, Georgina Lagos, Cassio Luiselli, Joel Ortega, Alan Riding sowie meinem Freund und Herausgeber bei Knopf, Ash Green. Sie alle haben das Manuskript vollständig lektoriert und sind für viele Verbesserungen verantwortlich.

Besonders dankbar bin ich auch der *Kennetb and Harle Montgomery-Stiftung* am Dartmouth College, wo ich einen Teil meiner Recherche durchgeführt habe. Marisa Navarro, Barbara Gerstner, Lou Anne Cain und Luis Villar von der Dartmouth College-Bibliothek haben mir großzügige Unterstützung zuteil werden lassen und viel Zeit und Geduld für mich aufgebracht. Ferner möchte ich Marisela Aguilar, Lisa Antillón, Carlos Enrique Díaz, Aleph Henestrosa, Silvia Kroyer, Marcelo Monges, Marina Palta, Christian Roa, Tamara Rozenthal und John Wilson von der Lyndon Baines Johnson Presidential Library der University of Texas in Austin für ihre unschätzbare Hilfe bei der Sichtung des Materials für dieses Buch danken.

Freunde verschafften mir vielerorts Zugang zu Interviews, Archiven und Dokumenten: Gerardo Bracho, Zarina Martínez-Boerresen, Arturo Trejo und Abelardo Treviño in Moskau; Juan José Bremer und Adriana Valadés in Deutschland; Miguel Díaz Reynoso in Havanna; Jorge Rocio in Mexiko; Sergio Antelo und Carlos Soria in Bolivien; Alex Anderson und Dudley Ankerson in England; Rogelio García Lupo und Feiisa Pinto in Argentinien; Leandro Katz in New York; Jules Gérard-Libois in Brüssel; Anne-Marie Mergier in Frankreich und Carlos Franquí in Puerto Rico. Ebenfalls zu Dank verpflichtet bin ich Kate Doyle und Peter Kornbluh vom National Security Archive in Washington, D. C., für ihre ständige Unterstützung bei der Beschaffung von Dokumenten von der US-Regierung. Weiterhin danke ich Jennifer Bernstein vom Knopf Verlag für ihre unendliche Geduld und Hilfe bei der Fertigstellung des Manuskripts.

Schließlich ein besonderes Wort des Dankes an Homero Campa, Régis Debray, Chichina Ferreyra, Enrique Hett, James Lemoyne, Dolores Moyano; Jesús Parra, Susana Pravaz-Balán, Andres Rozental und Paco Ignacio Taibo II. Sie alle haben auf ihre Art einen besonderen Beitrag zu diesem Buch geleistet. Mein letzter und wärmster Dank geht an Marina Castañeda, die nicht nur hervorragende Arbeit bei der Übersetzung des Buches aus dem Spanischen geleistet hat, sondern auch in halsbrecherischer Geschwindigkeit und darüber hinaus unter dem starken, häufig irrationalen und stets lästigen Drängen ihres Bruders, des Autors, oder des Autors, ihres Bruders, arbeiten mußte.

Aus den Presseberichten im Juli 1997

Che Guevara, Ikone und Wunderheiler

Von der Suche nach den Überresten des Guerillaführers und der Hoffnung auf Touristen

Aus Vallegrande Ingo Malcher

Ein leicht groteskes Bild gab der Suchtrupp der kubanischen Wissenschaftler schon ab: Ein Mann mit beigem Strohhut sitzt auf einem tragbaren Campingstuhl und starrt auf einen Seismographen, der in einem silberglänzenden Aluminiumkasten steckt. Dann schaut er über seine linke Schulter und gibt das Kommando: »Achtung!« Hinter ihm geht sein Kollege mit Baseballkappe in Stellung, schwingt den schweren Hammer über die rechte Schulter und wartet. Der Mann vor der Alukiste beobachtet die Zeiger des Geräts und ruft: »Jetzt!« Der andere schlägt mit dem Hammer auf eine schuhgroße Metallplatte, die vor ihm auf dem Boden liegt. Dann werden die Ausschläge des Seismographen in eine Liste eingetragen. So ging es den ganzen Tag.

Mit über den Boden gespannten Schnüren maßen die kubanischen Experten die Schwingungen, um Unregelmäßigkeiten im Boden festzustellen. Das Team suchte die gesamte ehemalige Landepiste des winzigen Flugplatzes von Vallegrande in Bolivien ab, in der Hoffnung, die Reste des Guerillahelden Ernesto Che Guevara zu finden, der im Oktober 1967 von bolivianischen Soldaten erschossen wurde. Am vergangenen Wochenende hat nun alles ein Ende gefunden. Das ausgegrabene Skelett Nummer zwei soll das von Che sein, sagen die Experten.

Revolutionstouristen pilgern zu ihrem Idol

Im 30. Todesjahr Che Guevaras wird Vallegrande zum Wallfahrtsort seiner Anhänger. Clevere Reisebüros in der fünf Autostunden entfernten Stadt Santa Cruz bieten schon Touren auf den Spuren Ches an. In Vallegrande hofft man, ein bißchen an dem Rummel zu verdienen. »Es kommen immer mehr Leute, die etwas über Che wissen wollen«, freut sich Ligia Morón, Sekretärin der Che-Guevara-Stiftung von Vallegrande.

An dem Hauptplatz des 5000-Einwohner-Städtchens hat die Stiftung in einem Raum eines Hauses im Kolonialstil ihr Büro aufgeschlagen. Die Einrichtung ist spärlich: ein dunkler Holztisch, auf dem ein Faxgerät steht, einige Bänke und Stühle. Von der kahlen Wand strahlt Che auf die Besucher herab. Eigentlich hat der Bürgermeister von Vallegrande verboten, Che-Bilder in dem Stiftungsbüro aufzuhängen, doch Ligia Morón wehrt sich dagegen. »Wir sind doch in einem demokratischen Land, und der Bürgermeister muß uns akzeptieren.«

Die alte Frau hat die Leiche Ches damals vor 30 Jahren gesehen, als sie mit dem Hubschrauber aus dem nahe gelegenen La Higuera einflog, wo Che getötet wurde. Auch bei sich zu Hause hat Ligia Morón ein Che-Porträt hängen. Che schaut auf das Wohnzimmer mit dem Lehmziegelboden herab wie eine Heiligenfigur. Morón zeigt auf das Bild und sagt: »Er ist mein Begleiter, ich wohne allein hier.«

Die Räume der Che-Guevara-Stiftung sind für alle offen. Ein Schuhputzer kommt herein, setzt sich auf seinen Holzkasten und schläft ein. Im Jahr 1972 benannte der damalige Bürgermeister des Ortes eine der Straßen an dem Hauptplatz, an dem auch das Stiftungsbüro liegt, in »Che-Guevara-Allee« um. Nur wenige Jahre danach ließ der damalige Militärdiktator Hugo Banzer, der im August wieder zum Präsidenten gewählt werden wird, der Straße einen anderen Namen geben. Seither heißt sie »Allee des Heers«.

Als Ches Leiche mit dem Helikopter in Vallegrande ankam und im Waschhaus des Krankenhauses aufgebahrt wurde, machten sich viele auf, um den Leichnam des argentinischen Arztes und legendären Guerilleros zu sehen, der zunächst an der Seite Fidel Castros in der kubanischen Revolution kämpfte, ehe er nach Bolivien kam, um die Revolution nach Lateinamerika zu tragen. Schon am Nachmittag kamen viele nicht mehr in das Waschhaus hinein.

»Als ich ihn sah, dachte ich, daß er noch am Leben sei, seine Ausstrahlung hat mich sehr beeindruckt«, erinnert sich Ligia Morón, die sich vom toten Che noch eine Locke als Andenken abgeschnitten hat. »Ich habe mich damals gefragt, warum das so kommen mußte, wenn er doch nur mehr Gerechtigkeit nach Lateinamerika bringen wollte.«

Das Waschhaus, in dem er aufgebahrt wurde, steht noch immer hinter dem kleinen Krankenhaus. Der helle blauweiße Putz des Häuschens bröckelt langsam ab. Die Waschbecken, auf denen der tote Che gelegen hat, stehen immer noch an ihrem Platz. An den Wänden haben sich schon einige Che-Pilger verewigt. »Sozialismus oder Tod«, hat jemand dort auf deutsch mit dem Taschenmesser in die Wand geritzt, »hasta la victoria siempre«, steht daneben. Auf den Fotos des toten Ches hat dieser noch die Augen geöffnet. »Comandante Che, sie konnten dir nicht die Augen schließen, daher bist du unsterblich«, wissen Besucher im Waschhaus.

Der Arzt Randy Escalante will aus dem Waschhaus ein kleines Che-Museum machen, »denn es ist ein historischer Ort und schon fast ein Wunder, daß das Haus noch heute steht, es ist erhalten geblieben, wie es damals war.« Aber es spielt auch anderes eine Rolle: »Che ist ein Beispiel für alle, die eine Gesellschaft verändern wollen. Er war hier in der Gegend, daher sollte man den Ort erhalten.« Für das Museum will Randy Escalante das Waschhaus reinigen, einige Che-Fotos aufhängen und Souvenirs ausstellen. Escalante hofft schon auf das erste Exponat: »Einer meiner Patienten hat von Che ein Rasierset bekommen. Hoffentlich wird er es uns für das Museum überlassen.«

Randy Escalante hat in Moskau Medizin studiert und ist nach seinem Studium in Vallegrande hängengeblieben. In dem Krankenhaus geht es ruhig zu. Im Empfangsbereich quakt es aus einem Funkgerät heraus, die Angestellte liest gelassen Zeitung, während ein kalter Wind durch die Fensterritzen dringt. Immer öfter kommen Besucher, die das Waschhaus sehen wollen. Dabei müssen sie erst das Krankenhaus durchqueren.

Auf dem Waschbecken steht eine Pepsi-Cola-Flasche aus Plastik mit vergilbtem Etikett, die als Blumenvase für schon längst vertrocknete Nelken herhalten muß. Darunter steht: »Bolivien ist mit dir.«

Doch das war nie der Fall. Che Guevara irrte mit seinen Genossen in den Bergen um Vallegrande umher und versuchte, die Campesinos, die armen Bauern, auf seine Seite zu ziehen. Der Versuch schlug fehl, es war, als sprächen die Guerilleros eine andere Sprache, und die Campesinos schlossen sich der Guerilla nicht an. Hinzu kam die Angst vor der Repression der Armee. Der berühmte Comandante Che Guevara wurde in der Gegend von 5000 Soldaten gejagt.

»Wenn er heute kommen würde, würden die Leute ihn unterstützen«, ist sich Ligia Morón sicher. In der Nähe von La Higuera wurde Che von der bolivianischen Armee aufgespürt und geschnappt. Einige Tage wurde er dort in dem inzwischen abgerissenen Schulhaus gefangengehalten und dann auf Befehl des damaligen Präsidenten René Barrientos erschossen.

In dem Nest La Higuera werden Besucher auf dem Dorfplatz von einer Che-Statue empfangen. »Bienvenidos Amigos – Willkommen, Freunde« ist mit einer schwarzen Spraydose auf die Steine gesprüht. Der Kopf der Statue ist in Stein gehauen und schaut die einzige Straße des Dorfes hinunter. Der Stern auf seiner Mütze wurde selbstverständlich rot angepinselt, die Augen sind mit einem stechenden Türkisblau übermalt worden.

Die Campesinos stiften Kerzen für den Regen

In La Higuera wird Che auch »Santo de la Higuera, der Heilige von La Higuera« genannt. Wenn es längere Zeit dort einmal nicht geregnet hat, stiften die Bauern des Dorfes Che Kerzen, damit er Regen bringt. Ein Campesino, der Che noch lebend getroffen haben will, ist sich sicher, daß »Che Wunder vollbringen kann«. Der Campesino sitzt in seinem düsteren Zimmerauf dem Bett und starrt zur Tür hinaus. Im Hinterhof sortiert seine Frau mit den Kindern Maiskörner, ein kleiner Hund läuft bellend mitten hindurch. »Die Eltern eines kranken Jungen, dem der Arzt nur wenig Hoffnung machen konnte, stifteten Che Blumen. Heute ist der Junge wieder gesund«, beteuert er.

»Die Campesinos der Gegend sind eben sehr abergläubisch«, belächelt der Bürgermeister von Vallegrande, Jaime Rodríguez, solche Geschichten. Rodríguez ist Mitglied der ADN, der Partei des Ex-Diktators und neuen Präsidenten Boliviens, Hugo Banzer. So ganz recht ist ihm der Rummel um Che nicht. In seinem großen Arbeitszimmer bittet er Besucher in die Sofaecke und redet sich um die drückenden Punkte herum. »Zu ideologischen Themen« möchte er sich nicht äußern, »denn ich sympathisiere politisch wenig mit ihm.«

Allerdings sieht er im Che-Tourismus eine Chance für den Ort. Wenn im Oktober zum 30sten Todestag von Che Guevara in Vallegrande tatsächlich das geplante Che-Happening stattfinden sollte, werde die Stadt schon mit den erwarteten dreitausend bis fünftausend Besuchern klarkommen. Vorbereitungen hat der Bürgermeister allerdings noch nicht getroffen. Aber immerhin sind mit Mercedes Sosa, Silvio Rodríguez, Gabriel García Márquez hochrangige Gäste von der Che-Stiftung geladen worden. Nur zugesagt haben sie noch nicht.

Viele in Vallegrande befürchten nun, daß die kubanischen Experten die Überreste ihres Revolutionshelden mit nach Hause nehmen. Für Ligia Morón ist die Sache klar: »Ich will, daß sie unseren Comandante hier lassen«, insistiert sie, wahrscheinlich vergebens. »Es wäre unwahrscheinlich traurig, wenn er tatsächlich weggebracht wird.«

(die tageszeitung, 7.7.1997)

Endkampf um ein Skelett

Das Geheimnis um die meistgesuchte Leiche der Welt ist gelöst: Nach 30 Jahren Schweigen verriet die bolivianische Armee, wo sie den Guerillero Che Guevara verscharrte – jetzt muß er nur noch gefunden werden

Von Cordt Schnibben

Der junge Mann, der am n. Oktober 1967 im Andendorf Vallegrande auftauchte, erregte Aufsehen; dazu gehörte viel in jenen Tagen, denn den Bauern waren in der Woche zuvor schon bewaffnete Guerilleros geboten worden und tote Ausländer, Agenten der CIA und betrunkene Soldaten, aufgeregte Fotografen und Journalisten aus aller Welt.

Dieser schwarzhaarige Kerl fiel auf, weil er mit einem Privatflugzeug auf der holprigen Piste des Ortes landete, weil er aussah wie ein Filmstar, weil er gekleidet war wie ein Dressman und weil er nur eine Frage stellte. Wo ist die Leiche des Mannes, von dem man sagt, er sei sein Bruder?

Wen immer dieser Roberto Guevara, Rechtsanwalt aus Buenos Aires, fragte, er bekam nur Gerüchte, Ausflüchte und Märchen zu hören. Sein Bruder, der am Vortag der Weltöffentlichkeit wie ein vom Kreuz gefallener Jesús präsentiert worden war, sei in die USA ausgeflogen worden; er sei geköpft oder aus dem Flugzeug in den Urwald geworfen worden. Der bolivianische Präsident erklärte, »die christliche Moral« habe den Militärs geboten, dem Guerillero »ein menschenwürdiges Begräbnis« zuteil werden zu lassen, er sei verbrannt und seine Urne beigesetzt worden.

Erst am Montag letzter Woche bekam Roberto Guevara eine offizielle Antwort der bolivianischen Armee: Der tote Ernesto »Che« Guevara de la Serna liege neben der Landebahn des alten Flughafens von Vallegrande, erklärte General Hernán Aguilera, also ein paar Meter neben der Piste, auf der Roberto Guevara wenige Stunden nach dem Verscharren gelandet war.

Über eine kirchliche Nachrichtenagentur ließ die Armee jetzt ihre Enthüllung verbreiten, um Nachsicht bittend, daß man erst 30 Jahre nach dem Verschwinden des Che das Geheimnis seines Aufenthaltsortes lüfte. Verbrannt habe man ihn nicht, es seien damals keine Öfen zur Hand gewesen, um ihn einäschern zu können.

»Inmitten der Schatten der Nacht« des 10. Oktober hätten drei Soldaten den »ultrageheimen Auftrag« ausgeführt, »die Reste des Guerilleros zu bestatten«. Unter Leitung des Oberstleutnant Andres Selich, inzwischen tot, hätten ein Raupenfahrer und ein Lkw-Fahrer, Angehörige des Pionier-Bataillons der Armee, mit einem Bagger eine Grube ausgehoben und die Leiche »mit Hilfe eines Kipplasters« bestattet.

30 Jahre lang waren die bolivianischen Militärs nicht mit der Wahrheit herausgerückt, weil sie den toten Guerillero offenbar mehr fürchteten als den lebendigen. Die Leiche sollte für immer verschwunden bleiben, um keinen Wallfahrtsort für Revolutionäre aller Länder zu schaffen.

Freiwillig haben die Militärs auch jetzt nicht ihr Schweigen gebrochen; sie mußten reden, weil einer der drei Totengräber von damals dabei war, sein Wissen gegen einen fünfstelligen Dollarbetrag preiszugeben. Der Fahrer des Kipplasters, inzwischen in Santa Cruz zu Hause, hatte über einen Anwalt und andere Mittelsmänner Zeitschriften und Fernsehstationen, auch dem *Spiegel*, Informationen über die letzte Ruhestätte des Revolutionärs angeboten.

Der Deal kam nicht zustande, aber die schon ausgetauschten Informationen ermöglichten es den kubanischen Archäologen, die das Skelett im Auftrag der Hinterbliebenen suchen, die Grabstelle einzukreisen. Seit im November 1995 ein an der Bestattung nicht beteiligter Soldat den Hinweis gegeben hatte, der Gesuchte sei in Vallegrande zu finden, haben kubanische Wissenschaftler und argentinische Gerichtsmediziner an bisher 64 möglichen Grabstellen die Spitzhacke geschwungen. Jede Menge Alteisen fanden die Totengräber, viele Knochen und vier tote Guerilleros, aber ihn fanden sie bisher nicht – »den vollkommensten Menschen unserer Zeit«, wie Jean-Paul Sartre ihn genannt hat, den meistgedruckten Poster-Mann, den schießwütigen Arzt, den asthmatischen Revolutionär, den gelangweilten Minister, den seltsamen Kommunisten, den schönen Toten, den »Ché«.

Die Leiche konnte nicht gefunden werden, weil die Totengräber sie in einer Tiefe von zweieinhalb Metern suchten. Die Grube aber, die der Bagger damals ausgehoben habe, sei vier Meter tief gewesen, behauptet der geständige Kipplasterfahrer; und seit die Kubaner das wissen, seit vier Wochen, bohren sie tiefer nach ihrem Comandante.

Mit Seismographen, mit Georadar, mit Wünschelruten und anderen merkwürdigen Geräten sind sie seinen Knochen auf der Spur, mit geophysischen und geochemischen Untersuchungen spüren sie Erdbewegungen auf und Verwesungsprozesse und gehen dort in die Tiefe, wo sie etwas Verdächtiges finden.

Je hoffnungsvoller sie schauen, desto besorgter gucken die Bewohner von Vallegrande. Sie wollen die Fossilien des Guerilleros in ihrer Erde ruhen lassen, denn diese Überreste sind Hunderttausende Dollar wert, sie locken immer wieder Fremde in das Dorf, das sonst vor sich hin schlafen würde.

Als Ché Guevara vor 30 Jahren auf seinem seltsam planlosen Marsch durch die Anden, der eigentlich mit der Befreiung ganz Lateinamerikas enden sollte, durch diese Gegend kam, versteckten sich die Leute in ihren Häusern. Kurz darauf war er tot, verraten von den Bauern, die sich fürchteten vor den fremden bewaffneten Banditen, gefangengenommen von Elitesoldaten der Armee und in der Schule des Nachbardorfes La Higuera exekutiert. Der Revolutionär sei im Kampf gefallen, verbreiteten die Generäle und ließen seine Leiche verschwinden. Die Bewohner von Vallegrande waren damals froh, daß der Anführer der Eindringlinge tot war und wieder Ruhe herrschte im Tal; doch je länger er unter der Erde war, desto mehr Leute hängten sein Bild in ihren Hütten neben das Jesuskreuz; und jetzt wollen sie seine Knochen nicht mehr hergeben, die Knochen des »Bruders Ernesto von La Higuera«, wie sie ihn nennen.

»Regionales Eigentum« nennt der Bürgermeister die Überreste des heiligen Guerilleros, weil Vallegrande das Zentrum seiner subversiven Tätigkeit gewesen sei, das »kulturelle Erbe« müsse dem Andenort erhalten bleiben, und darum hat er die kubanischen Wissenschaftler im Frühjahr über 50 Tage lang am Knochensuchen gehindert, bis ein Regierungsabkommen zwischen Kuba und Bolivien seiner Widerstandsarbeit ein Ende setzte.

Ob unter der Erde oder über der Erde, auf jeden Fall bis zum 9. Oktober will der Bürgermeister die Knochen in Vallegrande halten, denn an diesem Tag jährt sich die Hinrichtung Guevaras zum 30. Mal, und dort, wo die Knochen sind, wird sich die revolutionäre Weltschickeria versammeln, und das soll in Vallegrande sein und nicht in Havanna oder im argentinischen Rosario, dem Geburtsort.

2.500 Schlachtenbummler, unter ihnen die Nobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel und Gabriel García Marques, erwartet der Bürgermeister, darum spielt er auf Zeit und schikaniert die Gäste. Das Hotel des Ortes wies den kubanischen Schatzsuchern die Tür, sie mieteten unter großen Schwierigkeiten ein Haus am Ortsrand und fühlen sich nun wie Partisanen im Kampf gegen die Zeit: Man weiß nicht, ob sie Wissenschaftler sind, die sich aufführen wie Geheimdienstleute, oder Geheimdienstleute, die sich aufführen wie Wissenschaftler. Sie wollen ihren Comandante natürlich bis zum Jubiläum heim in Havanna haben, das wäre gut für Fidel, für Kuba und die Weltrevolution; außerdem fürchten sie den 6. August, den Amtsantritt des neuen Präsidenten und ehemaligen Putschisten Hugo Banzer, dem sie unterstellen, daß er sie noch am ersten Tag seiner Herrschaft aus dem Land wirft.

50 nach Vallegrande abkommandierte Polizisten riegeln die Ausgrabungsstätte ab, und es ist nicht klar, wen sie bewachen, die Kubaner oder den Leichnam. Wenn er gefunden werden sollte, reisen argentinische Gerichtsmediziner an, darauf spezialisiert, Knochen freizulegen, zu vermessen und zusammenzusetzen.

Röntgenaufnahmen von Chés Zähnen, seines Brustkorbes und seines Schädels haben die Kubaner im Gepäck, und ein weiteres Indiz wird helfen, ihn zu identifizieren: Seinem Skelett fehlen die Hände, sie liegen bereits in Havanna. Ein Arzt hatte sie vor seinem Begräbnis abgetrennt, um seine Fingerabdrücke von argentinischen Geheimdienstleuten abnehmen zu lassen; später waren die Hände vom damaligen bolivianischen Innenminister gestohlen und nach Kuba geschafft worden.

Ein Gelände von 10.000 Quadratmetern müssen die Kubaner nun umpflügen, weil das Oberkommando der Armee zwar gestanden hat, daß die Leiche am Flughafen liegt, aber nicht, wo sie liegt. »Militärische Dokumente über den genauen Verbleib des Argentino-Kubaners« gebe es nicht, teilte General Aguilera mit. Und der Kipplasterfahrer, der noch immer auf das große Geld hofft, macht sich einen Spaß daraus, den Leichensuchern durchs Fernglas bei der Arbeit zuzusehen.

Am Montag letzter Woche stießen sie in drei Metern Tiefe auf den ersten langersehnten Knochen, legten ihn mit Skalpell und Pinsel frei. 40 Journalisten der Weltpresse, eigentlich damit beschäftigt, die Fußballzauberer bei der »Copa America« zu beobachten, schwebten nach Vallegrande und belagerten die Erdlöcher.

Enttäuscht zogen die meisten am übernächsten Tag wieder ab, mit schönen Aufnahmen eines Kuhknochens im Gepäck. Die Reporterin von CNN muß nicht wiederkommen: Sie stellte sich vor die schwitzenden Grabarbeiter, so berichten die überraschten Kubaner, und ließ im Vorgriff auf die Nachrichten der Zukunft schon mal ihren euphorischen Erfolgsbericht aufzeichnen – der lang gesuchte Ché sei endlich gefunden.

(Der Spiegel 17, 30.6.1997)

Leiche mit elf Löchern

Die Kugeln, die Ché Guevaras Leben auslöschten, halfen nun, ihn endgültig zu identifizieren. Der Kult um den bewaffneten Popstar aus Kuba ist wieder so lebendig wie nach seinem Tod vor 30 Jahren

Von Cordt Schnibben

Als er nach Bolivien kam, am 3. November 19 66, sah er aus wie ein biederer Geschäftsmann. Halbglatze, Brille, billiges Jackett. In seinem ersten Paß mit der Nummer 130748 stand der Name Adolfo Mena González. In seinem zweiten Paß mit der Nummer 1301:10 hieß er Ramón Benitez Fernández. Beide Dokumente waren gefälscht, und er hatte eine umständliche Flugroute über Prag-Frankfurt-Säo Paulo-Montevideo-La Paz gewählt, um zu verheimlichen, daß er eigentlich aus Kuba kam. Er schlich sich in den Andenstaat Bolivien, weil er sich vorgenommen hatte, die Regierung davonzujagen und ganz Lateinamerika zu befreien.

In einem kaffeebraunen Schleiflacksarg wird Ché Guevara in dieser Woche das Land wieder verlassen, notdürftig zusammengeleimt mit einer Klebepistole, wie sie Heimwerker benutzen. Eine Woche lang haben sechs Gerichtsmediziner, drei Kubaner und drei Argentinier, seine Knochen gewaschen und gebürstet, seinen herausgebrochenen Wangenknochen wieder angepaßt, seine Gliedmaßen an den Rumpf gelegt und das Skelett untersucht auf Merkmale, die es eindeutig als das von Ché identifizieren. Am Freitag letzter Woche waren sich schließlich alle sechs Gerichtsmediziner einig: Dieser tote Mann ist der seit 30 Jahren verschwundene Ernesto »Ché« Guevara de la Serna, geboren am 14. Juni 1918 in Argentinien.

Vor allem die insgesamt elf Schußverletzungen des Guerilleros erleichterten die Identifizierung: Zwei Verletzungen stammen aus dem Befreiungskampf um Kuba – ein »oberflächlicher Streifschuß in der rechten Gesichtshälfte« und ein »weiterer am rechten Vorfuß«, wie es in einem Gutachten heißt, das noch vor der Abreise Guevaras aus Kuba im Oktober 1966 erstellt wurde. Es ist so ungewöhnlich präzise und ausführlich, weil seine kubanischen Genossen wohl damit gerechnet haben, die Überreste ihres Comandante am Ende seines Feldzuges durch Lateinamerika irgendwo und irgendwann identifizieren zu müssen – meinen die argentinischen Gerichtsmediziner.

Gesicht »oval«, Nase »mittelbreit«, die Haarfarbe sei ein »dunkles Kastanienbraun mit roter Schattierung«, der rechte Unterarm habe eine »Fissur«. Allein die Beschreibung von Guevaras Gebiß umfaßt drei Seiten: Der obere linke erste Backenzahn fehle, schreiben die Ärzte, der obere linke zweite Backenzahn weise eine leichte Drehung im Uhrzeigersinn auf, und den Mann plage ein Überbiß.

Daß die Größe (175 Zentimeter) und die Schuhgröße (43/44) des nun gefundenen Toten mit den Maßen Guevaras übereinstimmen, war für die Gerichtsmediziner leicht festzustellen. In der Leichenhalle des Japanischen Krankenhauses in Santa Cruz »puzzelten« sie, wie sie sagen, die in Vallegrande ausgegrabenen Knochen zusammen, betteten das Skelett auf eine rollende Krankenhauspritsche und vermaßen den Toten. Eine Videokamera erfaßte den Schädel, ein Computer blendete dieses Bild mit Fotografien Guevaras übereinander.

Den endgültigen Beweis jedoch lieferten die neun Schüsse, mit denen der gefesselte Revolutionär am 9. Oktober 1967 in der Dorfschule von La Higuera hingerichtet worden war, von einem Soldaten, der so betrunken war, daß er sich nicht wie andere dem Befehl widersetzte und der sich bis heute die Erinnerung aus dem Kopf säuft. Guevara sei nach lésténdiger Gefangenschaft seinen Gefechtsverletzungen erlegen, hatten damals die bolivianischen Generäle behauptet, und damit niemand das Gegenteil beweisen konnte, hatten sie seine durchlöcherte Leiche verschwinden lassen, nachdem sie ihn im Krankenhaus von Vallegrande der Weltöffentlichkeit präsentiert hatten.

Zwei Ärzte des Krankenhauses hielten damals im geheimen Autopsiebericht fest, daß neun Kugeln den Guerillero getroffen hatten, fünf waren in den Brustkorb eingedrungen, zwei in die Beine, eine verletzte den rechten Unterarm. Das rechte Schlüsselbein war gebrochen, ebenso die rechte Elle, im zweiten Rückenwirbel und im Wirbelgelenk der neunten Rippe steckten Kugeln. Genau diese Schußverletzungen, die verheimlicht werden sollten und die der Grund sind für das 30jährige Versteckspiel, ermöglichten den Gerichtsmedizinern nun, Ché Guevara mit letzter Sicherheit zu identifizieren.

Seit feststeht, daß sie da wirklich liegt, die meistgesuchte Leiche der Welt, schläft Jorge González, der Leiter der kubanischen Wissenschaftler, jede Nacht neben dem Skelett. Als Siebenjähriger hat er Ché durch sein Dorf in der kubanischen Sierra Maestra ziehen sehen, mit Patronengurt und der berühmten Mütze, und nun hat der Gerichtsmediziner Angst, daß die Bolivianer ihm die Überreste seines Helden doch noch wieder abnehmen.

Aus Vallegrande, dem Fundort in den Anden, sind die Wissenschaftler hastig mitsamt den Knochen verschwunden, weil der Bürgermeister gedroht hatte, den Abtransport der insgesamt sieben gefundenen Skelette durch eine Sitzblockade der Dorfbewohner zu verhindern. Der Ort wollte sich die historische Leiche als Touristenattraktion sichern. Ein Kreuz liegt jetzt auf der Fundstelle, und die empörten Bauern haben so lange in der Erde gewühlt, bis sie wenigstens einen vergessenen Rückenwirbel gefunden hatten.

Der Kult um den bewaffneten Popstar ist wieder so lebendig wie nach seinem Tod, als die Frauen an seinem Leichnam vorbeizogen und Locken aus seinem Haar schnitten; als an der Copacabana die ersten Blusen mit seinem verträumten Blick auftauchten; als die Posterpressen in den Metropolen anliefen und das Bild mit Bart und Mütze zu einer der am häufigsten reproduzierten Fotografien der Welt machten, so oft kopiert wie Bilder von Elvis Presley, James Dean und Marilyn Monroe.

Anfangs wurde er als Romantiker der Revolution verehrt, als Kämpfer gegen den Imperialismus; jetzt sprechen die Leute und Medien nur noch vom »Mythos«, was sie immer dann tun, wenn sie nicht mehr genau wissen, weshalb ein allseits verehrter Mensch verehrt wird.

Die Frau des bolivianischen Sozialministers, die den Totenschädel im Leichenschauhaus wie einen Fußball unter den Arm klemmte und sich fotografieren ließ, sieht in Ché etwas anderes als die Mutter von Guevaras bolivianischem Mitkämpfer Willy, die an der Metallwanne mit den Knochen ihres Sohnes zusammenbrach; und etwas ganz anderes in Ché sieht Mick Jagger, der als Produzent eines Spielfilms über den T-Shirt-Helden und seine deutsche Guerillera Tamara Bunke Erfolg haben möchte.

Auf dem Trip in sein bolivianisches Abenteuer hatte sich Ché Guevara, schon als kleiner Handelsreisender verkleidet, in der Frankfurter Kaiserstraße eine Kladde gekauft, die er in den Anden nutzte als Tagebuch. Die toten Soldaten listete er darin auf und die toten Revolutionäre; die Bilanz seiner Mission, die eigentlich ein »kontinentaler Aufstand« werden sollte: 94 Tote und eine unsterbliche Leiche, die nun an den Beginn der Dienstreise zurückkehrt. Es sei denn, die Einwanderungsbehörde Boliviens verweigert die Ausreise, weil ein Ernesto Guevara de la Serna das Land nie betreten hat.

(Der Spiegel 17/14.7.1997)

Comandante Christus

Wie in einem ärmlichen Provinzstädtchen aus einem erschossenen Revolutionär ein Wunderheiler gemacht wird

Von Eva Karnofsky

Ein cubanisches Flugzeug reißt die Menschen von Vallegrande aus ihren Träumen. Als der Jet aus Havanna am Samstag nachmittag vom Flughafen der bolivianischen Wirtschaftsmetropole Santa Cruz abhebt, entschwindet endgültig die Hoffnung auf Ruhm und Reichtum für das 7000-Seelen-Nest fünf Autostunden südöstlich von Santa Cruz. Fidel Castro hatte den Flieger geschickt, um einen nicht einmal einen Meter langen Holzkasten abzuholen. Sein Inhalt hätte Vallegrande zu einer Touristenattraktion gemacht. Doch auch der cubanische Staatschef knüpft große Erwartungen an Totenschädel und Knochen, die in kleine, hellbraune Papiertüten verpackt und dann in dem Sarg aufeinandergeschichtet wurden: das Skelett des legendären, argentinisch-kubanischen Guerilla-Kommandanten Ernesto »Ché« Guevara. Cubanische und argentinische Wissenschaftler hatten es nach wochenlanger Arbeit identifiziert.

Castro empfängt die Gebeine wenige Stunden später am Samstag abend im kleinen Kreis. Lediglich Guevaras Witwe Aleida, seine Kinder, alte Kampfgefährten aus Zeiten der cubanischen Revolution und einige Größen der Kommunistischen Partei haben sich auf dem Militärflughafen San Antonio de los Baños 50 Kilometer südlich von Havanna eingefunden. Den großen Zirkus hat sich Castro für den 9. Oktober aufgespart. Zum 30. Todestag des Comandante will er die Knochen in ein Mausoleum in die

zentralkubanische Stadt Santa Clara bringen, die der Arzt Guevara 1959 von den Truppen des Diktators Batista befreit hatte. Für diesen Tag hat Fidel auch den Parteitag anberaumt: alles wird sich um den Märtyrer der Revolution drehen, und die Cubaner werden einmal mehr und wieder vergeblich auf Entscheidungen warten, die Änderungen bringen könnten.

In Vallegrande im fernen Bolivien hatten sie Ende 1995 gehofft, daß alles anders werden würde. Ein amerikanischer Journalist hatte den Tip erhalten, die seit seiner Ermordung durch bolivianische Soldaten am 9. Oktober 1967 verschollene Leiche Ché Guevaras sei unter der alten Piste des Flugplatzes verscharrt. Wissenschaftler aus Cuba und Argentinien begannen, nach den Gebeinen des bärtigen Idols der sechziger und siebziger Jahre zu graben. Als sich vor einigen Wochen die Anzeichen mehrten, daß Boliviens Militärs Ché und einige seiner rund 50 Kampfgenossen tatsächlich am Ortsrand vergraben hatten, brach im verschlafenen Vallegrande Hektik aus. Ein Mausoleum – das würde endlich Touristen und damit Dollars in die armseligen Lehmziegelhäuser des Dorfes bringen.

Bürgermeister Jaime Rodríguez ordnete an, die vor Jahren begonnenen Arbeiten zur Verschönerung der Plaza im Zentrum voranzutreiben. Einige Intellektuelle unter den Dorfbewohnern, darunter der ehemalige deutsche Franziskanerpriester Anastasio Kohmann, gründeten eine Ernesto-Guevara-Stiftung. Man arbeitet Hand in Hand mit dem Bürgermeister, obwohl der eine rechte Partei vertritt, die Stiftung aber Guevaras linke Ideen verbreiten will. Während in der Bürgermeisterei das Photo von Ex-Militär-Diktator Hugo Banzer hängt, schwärmt Kohmann von Cuba. Die Aufgaben hat man verteilt: Der Bürgermeister soll die Dienstleistungen für den Tourismus organisieren, der frühere Priester betreut die Che-Wallfahrer. Jedes Jahr am 8. Oktober, dem Tag, an dem Guevara in einen Hinterhalt geriet, will man künftig eine Feier organisieren.

Vor 30 Jahren war der Enthusiasmus nicht so groß. Die Bevölkerung habe Che Guevara nicht beigestanden, weil sie das Gerede über die Guerilla für Regierungspropaganda gehalten habe, die von den sozialen Problemen ablenken sollte, entschuldigt Kohmann die mangelnde Anteilnahme der Menschen damals. Als wären sie ihm in Scharen zugelaufen, hätten sie von ihm gewußt. Nur elf Bolivianer schlossen sich der Guerilla an.

Der Bürgermeister macht kein Hehl daraus, daß er mit deren Ideologie nichts zu tun haben will, doch die Knochen hätte er zu gern behalten. Schließlich geht es um Geld. Rodríguez hat bei den Behörden in Santa Cruz alles versucht, sogar den Bau des Mausoleums in Aussicht gestellt, doch umsonst. Witwe und Kinder Guevaras entschieden anders: Die Knochen mußten zurück nach Cuba. »Sie hätten uns doch wenigstens fragen können, bevor sie unseren Kommandanten abholten«, sagt Ligia Moron, die Sekretärin der Stiftung.

Ein Revolutions-Lehrpfad

Bürgermeister Rodríguez gibt dennoch nicht auf. Vielleicht helfe ja eine europäische Entwicklungshilfe-Organisation, in seinem Dorf ein historisches Museum zu errichten und die Grube an der alten Piste außerhalb des Dorfes zu überdachen, damit der gut zwei Meter tiefe Graben, in dem in fast 30 Jahren die Überreste von »el Che« vermodert sind, nicht voll Wasser läuft und seinen touristischen Wert verliert. Einstweilen hat man dort ein schlichtes Holzkreuz aufgestellt. Drei cubanische, ein peruanischer und zwei bolivianische Guerilleros hatten die Militärs in dieselbe Grube geworfen, vermutlich waren alle sieben von einem Lastwagen gekippt worden. Niemand in Vallegrande hat vorher auch nur die Namen von Simeon Cuba und Aniceto Reynaga gekannt. Jetzt soll in Ermangelung »unseres Kommandanten« zumindest ihnen ein Mausoleum errichtet werden. Nicht nur ein Reisebüro in der Hauptstadt La Paz will zahlungskräftigen Europäern Bolivien-Reisen auf den Spuren des Che anbieten. Vier junge Männer der Guevara-Stiftung wollen einen Che-Guevara-Lehrpfad einrichten. Zu Fuß, wie einst ihr Held, wollen sie den Weg des Comandante erkunden und abenteuerlustige Besucher eine Woche lang durch die unwegsamen Berge führen, die sich Guevara damals ausgesucht hatte, um von dort aus in ganz Lateinamerika die Revolution anzuzetteln.

In Vallegrande erzählt man unterdessen die Geschichte vom wundertätigen »Christus von La Higuera«: Eine alte, fast blinde Frau erwies am 9. Oktober 1967 dem Leichnam die Ehre, und dabei trat der Geist des Che mit ihr in Kontakt. Fortan heilte er sie, wenn sie krank war. Was sind schon die Knochen, sagt Ligia Moron, die Stiftungssekretärin: »Sein Fleisch und sein Blut werden auf ewig in der Erde von Vallegrande bleiben.«

(Süddeutsche Zeitung, 14.7.1997)